Nur in beschr. Anzahl
f. d. Austausch

Die Kolonial- und Überseepolitik Herzog Jakobs von Kurland

1640—1660

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Otto Heinz Mattiesen
aus Dorpat (Estland)

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Dez. 1937

Tag der Promotion: 11. Juli 1939

Druck von W. Kohlhammer, Stuttgart 1939

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN · UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK ·

Berichterstatter: Prof. Dr. W. Schüßler
Prof. Dr. H. Übersberger

18|76|64 673(1)

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur der erste Teil zum Abdruck
Das vollständige Werk erscheint in 2 Bänden in der „Schriftenreihe der
Stadt der Auslandsdeutschen" im Verlag W. Kohlhammer in Stuttgart.

U 1957 89

Inhalt.

Seite

Quellen und Literatur . . . . . V u. VI
Zeittafel IX
Stellung der Aufgabe XIX

Einleitung.

Das koloniale Weltbild zur Zeit Herzog Jakobs 1
Der Merkantilismus in der Kolonialpolitik und seine Wirkung auf die Ostseestaaten 9
Herzog Jakob und die Grundlagen seiner Kolonialpolitik 17
Herzog Jakobs Kolonialpolitik als Mittel seiner Innenpolitik . . 23
Herzog Jakobs Kolonialpolitik als Mittel seiner Wirtschaftspolitik . 32
Herzog Jakobs Kolonialpolitik als Faktor seiner Außenpolitik . . 40
Zusammenfassung 47

I. Die Vorbereitungsperiode 1640—1650.

1. Herzog Jakobs Weg in die Kolonialpolitik: Die ersten Schritte. Fircks' erste und zweite Sendung. Mißglückte Guineafahrt der „Fortuna" 1645 51
2. Fircks' dritte Sendung. Ergebnislose Kolonialverhandlungen mit Holland und Frankreich. Der Vertrag mit Portugal 1648 . . . 65
3. Der Landweg nach Ostindien und die Danziger Verhandlungen um eine Kolonialgesellschaft 1647/48 77
4. Die Verhandlungen mit Brandenburg wegen einer Ostindischen Compagnie 1649—1652 87
5. Die entscheidenden Jahre 1649—1651: Die Projekte um Momber in Amsterdam. Vorbereitungen und Versuche zur Erwerbung von Kolonien in Afrika 95

II. Die Erfolgsperiode 1650—1660.

6. Die Besetzung der Kolonie am Gambia 1651. Oberhaupt Pieter Schulte. Schultes Tagebuch 118
7. Die Gouverneure Du Moulin und Trotta von Treyden 1652/53 . . 170
8. Die Expeditionen nach Gambia 1654—1660. Gouverneur v. Zeitz . . 236
9. Die Kolonie am Gambia 1654—1660: Aussehen. Führer. Siedler. Gewerbe. Handel 272

Seite

10. Projekte und Unternehmungen um Oſtindien 1652—1656 . . . 332
11. Andere überſeeiſche Pläne und Unternehmen: Südſee. Island. Spanien. Bilanz 368
12. England und die kurländiſche Kolonialpolitik 1640—1660 . . . 387
13. Holland und die kurländiſche Kolonialpolitik 1640—1660 406
14. Das Rätſel um die Erwerbung Tobagos 425
15. Die Kolonie Tobago 1654—1658: Ausſehen. Beſiedlung. Führer. Wirtſchaftsleben 446
16. Der Verluſt der Kolonie Tobago 1658 511
17. Die Kämpfe um Gambia und der Verluſt der Kolonie 1661 . . . 518

Quellen.

Lettländiſches Staatsarchiv, Riga („LStA."). Dieſem jetzt eingegliedert das Herzogliche Archiv Kurlands, das Livländiſche Landesarchiv, das Stadtarchiv Windau.

Archiv des kurländiſchen Provinzialmuſeums Mitau (Kurl. Prov.-Muſ.). Neuerdings im Lettl. Staatsarchiv.

Aktenſammlung: „Rückgabe des Kurl. Landesarchivs (KLA.) an das Mitauer Provinzialmuſeum". Neuerdings im Lettl. Staatsarchiv.

Archiv der Altertumsforſchenden Geſellſchaft zu Riga. Neuerdings im Lettl. Staatsarchiv.

Städtiſches Archiv Riga.

Kurländiſches Landesarchiv („KLA."). Berlin *).

Geheimes Preußiſches Staatsarchiv Berlin („Geh. Pr. St. A.").

R. Sewighs Abſchriften aus dem Reichsarchiv, den Haag und den State Papers London. Im Beſitze des Staates Lettland zu Riga.

Sammlung Woldemar. Teile im Beſitze des Staates Lettland, Riga, Teile im kurl. Landesarchiv.

Sammlung Arbuſow, i. Beſ. von Herrn Prof. Leonid Arbuſow, Riga.

Theiner, Vetera Monumenta Poloniae. Warſchau 1878.

Exquemelin, Juan, Historiae Piratarum Americae, in Hollandsch: De americaenische Zeerouwers. Leyden 1680.

Klopmann, Ewald von, Abrégé de l'Historie de Tobago. Manuſkript. Stadtbibliothek Riga.

Praetorius, Johann Chriſtoph, Tobago Insulae Caraibicae in America Sitae Fatum ... Groningen 1727.

Rochefort, Sieur Charles (Caeſar) de, Histoire naturelle et morale des Isles Antilles de l'Amerique. Rotterdam 1652. Vertaelt in Nederduytſch door H. Dullaert. Rotterdam 1662.

Derſelbe, Relation de l'Isle de Tobago. Paris 1666. Überſetzt in: Beſchreibung von Tobago einer Inſul von denen Antilles, oder: Caraibiſchen Eylanden in America ... Hamburg 1717.

*) Während der Drucklegung dieſes Buches beſtand in dieſem Archiv noch die alte Ordnung in „Käſten". Gegenwärtig iſt eine Neuordnung nach Faszikeln im Entſtehen, die hier aber nicht mehr berückſichtigt werden konnte.

Du Tertre, Jean Baptiste, Histoire générale des Antilles habitées par les Français. 4 Bände. Paris 1667 bis 1671.
Derselbe, An historical account of the rise and growth of the West Indian Colonies. London 1690.

Literatur.

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, übers. aus dem Englischen. 30 Bände. Leipzig 1718 ff.
Arbusow, Leonid, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. Riga 1918.
Cruse, Karl Wilhelm, Curland unter den Herzögen. 2 Bände. Mitau 1833, 1837.
Darmstaedter, Paul, Geschichte der Aufteilung Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen. Berlin 1913.
Diederichs, Heinrich, Herzog Jakobs von Kurland Kolonien an der Westküste von Afrika; Festschrift der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau 1890.
Derselbe, Kalender der deutschen Vereine. Riga 1909.
Droysen, Johann Gustav, Der Staat des Großen Kurfürsten. Leipzig 1870.
Eckert, Walter, Kurland unter dem Einflusse des Merkantilismus, ein Beitrag zur Staats- und Wirtschaftspolitik Herzog Jakobs von Kurland. Diss. Marburg 1926.
Eggers, H., Die Insel Tobago. Dtsch. geogr. Bl. XVI, 1.
Engelhardt, A. v., Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. München 1916.
Erdmannsdörfer, Bernhard, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. Allg. Gesch. in Einzeldarstellungen III, 7. 2 Bände. Berlin 1892/93.
Gebhardi, Ludwig Albrecht, Geschichte des Herzogtums Kurland und Semgallen. Halle 1789.
Gerbing, Erdbild der Gegenwart. Leipzig 1927.
Handbook of Trinidad and Tobago. Port of Spain 1924.
Heyking, Alfons von, Herzog Jakobs Beziehungen zu Frankreich. Kurländische Sitzungsberichte 1861, Maisitzung.
Immich, Max, Geschichte des osteuropäischen Staatensystems 1660—1789. München und Berlin 1905.
Johnston, Harry, Sir, The Colonisation of Africa by Alien Races. Cambridge 1905.
Juškevičs (Juszkievicz), Jānis, Hercoga Jēkaba laikmets Kurzemē. Riga 1932.
Kallmeyer-Otto, Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands. Riga 1913.
Kirchhoff, Otto, Seemacht in der Ostsee im 17. und 18. Jahrhundert, ihre Einwirkung auf die Geschichte der Ostseeländer. Kiel 1907.

Koser, Reinhold, Staat und Gesellschaft zur Höhezeit des Absolutismus, in: Staat und Gesellschaft der neueren Zeit.
Derselbe, Epochen der absoluten Monarchie in neuerer Geschichte, in: Gesammelte Aufsätze zur Preußisch-Deutschen Geschichte. Berlin 1910.
Kretzschmar, John, Schwedische Handelscompagnien und Kolonisationsversuche im 16. und 17. Jahrhundert. Hansische Geschichtsblätter 1911.
Kulischer, Josef, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. München 1929.
Leroy-Beaulieu, Paul, De la Colonisation chez les Peuples Modernes. Paris 1918.
Lüder, August Ferdinand, Geschichte des Holländischen Handels. Leipzig 1880.
Meinecke, Versuch einer Geschichte der europäischen Kolonisation in Westindien. Weimar 1831.
Mirbach, Otto von, Briefe aus und von Kurland während der Regierungsjahre des Herzogs Jakob. 2 Bände. Mitau 1844.
Paasche, Wilhelm, Der Ursprung der Sklaverei in den Kolonien. Leipzig 1909.
Pflugk-Hartung, J. v., Entdeckungs- und Kolonialgeschichte (Propyl. Weltgesch.). Berlin 1907.
Plischke, Hans, Die englische und französische Ausdehnungsbewegung im 16. bis 18. Jahrhundert (Propyl. Weltgesch. VI). Berlin 1930.
Prutz, Hans, Kurlands deutsche Vergangenheit, Sitzungsberichte der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, philosoph.-philolog. und historische Klasse, Jahrgang 1918.
Richter, A. v., Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen. Riga 1857 ff.
Roloff, Gustav, Geschichte der europäischen Kolonisation seit Entdeckung Amerikas. Heilbronn 1913.
Roscher, Wilhelm, Kolonien und Kolonialpolitik. München 1856.
Schomburgk, Sir Robert H., The History of Barbados. London 1848.
Schmoller, Gustav, Das Merkantilsystem und seine historische Bedeutung, in: Umrisse und Untersuchungen . . ., Leipzig 1898.
Schück, Richard, Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern. 2 Bände. Leipzig 1889.
Schiemann, Theodor, Charakterköpfe und Sittenbilder aus der baltischen Geschichte des 16. Jahrhunderts. Hamburg und Mitau 1877.
Derselbe, Historische Darstellungen und Archivalische Studien, Beiträge zur baltischen Geschichte. Hamburg und Mitau 1886.
Derselbe, Briefe des Großen Kurfürsten an seinen Schwager Herzog Jakob von Kurland und seine Schwester Luise Charlotte; Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 10. Leipzig 1898.
Scobel, Geographisches Handbuch. Leipzig-Berlin 1910.
Segelhandbuch für den Atlantischen Ozean. Deutsche Seewarte Hamburg, 4. Auflage.
Seraphim, Ernst und August, Aus Kurlands herzoglicher Zeit, Gestalten und Bilder. Mitau 1892.
Dieselben, Aus der kurländischen Vergangenheit, Bilder und Gestalten des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1893.

Seraphim, Auguſt, Geſchichte des Herzogtums Kurland (1561—1795). Reval 1904.
Derſelbe, Eine Schweſter des Großen Kurfürſten, Luiſe Charlotte, Markgräfin von Brandenburg, Herzogin von Kurland 1617—1676. Quellen und Unterſuchungen zur Geſchichte des Hauſes Hohenzollern. Berlin 1901.
Derſelbe, Herzog Jakobs Beziehungen zu Spanien. Kurländiſche Sitzungsberichte 1890.
Derſelbe, Mißlungene Seefahrten nach Weſtindien. Baltiſche Monatsſchrift, neue Folge, 37. Reval 1890.
Seraphim, Ernſt, Ein Beitrag zu den Beziehungen des Großen Kurfürſten zu Kurland; aus der Korreſpondenz des Großen Kurfürſten mit ſeiner Schweſter, der Herzogin Luiſe Charlotte (1647—1676). Fellin 1892.
Derſelbe, Kolonialpolitiſche Streifzüge ins 17. Jahrhundert. Baltiſche Monatsſchrift, neue Folge, Bd. 37. Reval 1890.
Sewigh, R., Eine kurländiſche Colonie. Baltiſche Monatsſchrift, neue Folge, Bd. 21. Riga 1872.
Sieveking, Heinrich, Grundzüge der neueren Wirtſchaftsgeſchichte vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig 1928.
Skutſch, Ilſe, Die Inſeln Trinidad und Tobago, Landeskundliche Darſtellung einer britiſchen Kolonie. Diſſ. Leipzig 1929.
Smith, Adam, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. London 1776.
Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus. 2 Bände. Berlin 1917.
Supan, Alexander, Die territoriale Entwicklung der europäiſchen Kolonien. Gotha 1906.
Treskow, Albrecht von, Kapitän Barthold Otto Schmoll. Hanſiſche Geſchichtsblätter, Bd. 1918.
Upelnieks, K., Kurzemes kuģniecība un kolōnijas XVII g. simteni. Riga 1930.
Waetjen, Hermann, Die holländiſche, ſpaniſche und portugieſiſche Ausdehnungsbewegung vom 16. bis 18. Jahrhundert (Propyl. Weltgeſch. VI). Berlin 1930.
Derſelbe, Der Negerhandel in Weſtindien. Hanſiſche Geſchichtsblätter 19, 1913.
Derſelbe, Zur Geſchichte des Tauſchhandels an der Goldküſte um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Jena 1915.
Watts, Arthur P., Une Histoire des Colonies Anglaises aux Antilles de 1649 a 1660. Paris-London 1924.
Williamſon, James A., The Caribbee Islands Under The Proprietary Patents. Oxford 1926.
Woodcock, Henry Iles, A History of Tobago. Kingston 1867.
Zimmermann, Alfred, Die Europäiſche Koloniſation. 5 Bände. Berlin 1896.
Ziegenhorn, Chriſtoph Georg von, Staatsrecht der Herzogtümer Curland und Semgallen. Königsberg 1772.

Zeittafel.

Berückſichtigt ſind nur die für dieſes Buch wichtigen Daten.

1562 Ende des Ordensstaates, Kurland weltl. Herzogtum in poln. Hoheit.
1562—1587 Herzog Gotthard.
1587—1616 gemeinsame Regierung der Herzöge Friedrich (Kurland) und Wilhelm (Semgallen).
1610 Jakob geboren.
1612—1624 Erziehung Jakobs in Deutschland.
1615/17 Mißglückter Staatsstreich und Vertreibung Herzog Wilhelms mit Jakob. Regimentsformel. Der Adel Herr in Kurland.
1616—1642 Herzog Friedrich als Schattenherzog.

1632 Jakob setzt mit Hilfe Englands seine Nachfolge gegen Polen durch.
1634 „Westliche Peregrination" nach Berlin, Paris.
1635 Jakob in Paris, angeblicher Besuch bei Karl I. in London.
1636/37 Studien und Arbeitsjahre in Holland.
1638 Jakob in Paris. Gesandtschaft Joh. Flügels nach London.

1639 Jakob Regent in Mitau, setzt sich endgültig durch.
1640 Sundzollverhandlungen mit Dänemark.

1641 Gesandtschaft des Joh. Arends nach Holland, Frankreich und Spanien.
1642 Herzog Friedrich †. Jakob Herzog. Gg. Laubengeyer Faktor in Holland. Bernhard Erzöge Gesandter in London: Anfrage wegen Beteiligung an Kolonialgesellschaften.
1643 Erste Sendung des Baron Fircks: Zollvertrag mit Dänemark. Andr. Wicquefort Agent im Haag. Wirtschaftsverhandlungen in Paris: kurl.-franz. Handelsvertrag.
1644 Rückkehr Fircks'. Ausdehnung des kurl. Europahandels bis Portugal.
1645 Dünkirchener Kaperung („gekröntes Elend"). Zweite Sendung Fircks' nach Brüssel, Paris. Korff nach Venedig. Heirat mit Luise Charlotte von Brandenburg. Erwerbung von Anteilaktien an der Holl. Westind. Cie. Anteilgesellschaft in Holland unter Laubengeyer, „Fortuna" I nach Guinea gesandt.
1646 „Fortuna" in Holland arretiert. Phil. Jak. Schneider nach Amsterdam, Prozeß. Fircks' dritte Reise: Verhandlungen mit dem portugiesischen Gesandten im Haag und João IV. von Portugal. Verhandlungen in Holland wegen Beteiligung an OIC und WIC. Verhandlungen in Paris wegen freier Schiffahrt nach Guinea und „Asiatischer Compagnie".
Sendung v. d. Reckes nach Moskau wegen Ehe- und politischem Bunde Moskau—Kurland—England, einer Nordostpassage nach Indien und Karawanenhandel Kurland—Rußland—Persien—Indien.
1647 Rückkehr Fircks'. Große Angebote Portugals. Verhandlungen mit Jasky/Danzig wegen Kurländisch-Danziger Kolonialgesellschaft für Afrika und Westindien.

1603—1625 Jakob I. in England, verleiht 1610 Patenschaft und Rente für Jakob von Kurland.

1625—1649 Karl I.
1620—1625 Thomas Warner versucht Besiedlung Tobagos.
1628—1629 Lord Pembroke besitzt Tobago.
1630 Die Engländer in Guinea.
Schwedische Kolonisationsversuche: Carlsborg.
1632 Mißlungener Versuch der Vlissinger Tobago zu kolonisieren.
1634—1640 Versuche Holsteins um einen Handel Persien—Moskau—Holstein.

1637 Sieg der Holländer in Guinea, Elmina erobert.
1638 Tobago und das Pembroke-Patent im Besitz Warwicks (Company of Providence).
1639 Die Franzosen am Senegal.
1640 Neugründung der englischen Afrika-Compagnie.
Mißlungener Versuch der Dänen in Guinea: Frederiksborg.
1640—1688 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.
1642 Holländer erobern Azim. Ende der portugiesischen Macht in Guinea.

1643 Ludwig XIII. †. Mazarins Regime in Frankreich.

1645 Beginn des englischen Bürgerkriegs. Schwedisch-Afrikanische Compagnie.

1646 Große Lieferungen Jakobs an Karl nach England. Sendung Cocheranes nach Mitau. Warwick durch Carlisle gestürzt.

1647 Warwick versucht Tobago an ein Syndikat unter Gewährung eines Freibriefes zu verpachten.

1648 Schiffahrts- und Kolonialvertrag mit Portugal. Hibbeus Magnus Agent in Holland.

1649 Vorbereitungen einer unabhängigen Kolonisation Guineas und Westindiens.

1650 Angebot Brandenburgs an Kurland wegen gemeinsamer Übernahme der dänischen Indien-Compagnie mit allen Besitzungen.
Henry Momber/Amsterdam nach Mitau berufen: seine Bestallung zum herzoglichen Schiffahrtsdirektor und Faktor in Amsterdam.
Wilhelm Heusch Agent in Lissabon: Vertrag mit der Portug.-Brasil.-Comp.: Vermietung von Schiffen an diese („Wappen der Herzogin"). Südamerikafahrten herzoglicher Schiffe.
Pachtung des norwegischen Hafens Flekkeroe als Ozeanhafen.
Mißlungene Guineafahrt von „Walfisch", „Krokodil", „Pietas" unter Mollens d. A.

1651 Putkamer in den Haag: letzte Bündnisvorschläge an Holland. Vermittlungsversuch De Byes. Verhandlungen mit Spanien wegen Schiffahrtsvertrages.
„Krokodil" und „Walfisch" unter Pieter Schulte und Mollens d. A. nach Gambia, 25. Oktober Gründung der Kolonie. Schulte „Opperhooft". Rückreise des „Walfisch".
Beginn der Verhandlungen mit Papst Innocenz X. wegen Kolonisation der Südsee. Sendung Goreckys nach Rom.
Der brandenburgische Rat Schlezer in Mitau: ergebnislose Verhandlungen wegen der Kurl.-Brandenburg.-Ostindien-Compagnie. Denkschrift Jakobs.

1652 Besuch des englischen Prinzen Rupert in Gambia. Rückreise des „Krokodil" mit Schulte. Vock Kommandeur in Gambia. „Walfisch" unter Mollens d. A. nach Gambia, dort von Fahrzeugen der WIC zur Umkehr gezwungen. Deswegen Konflikt Kurland—Holland. Beginn der Annäherung an England: Freher Gesandter in London. Momber in Mitau: Vertrag wegen Ostindien. Andreas Cogan in Mitau: Ausrüstung einer Ostindischen Expedition. Mollens d. A. Marinedirektor: Ausrüstung einer Expedition nach Südamerika.
Du Moulin Gouverneur von Gambia. Ausrüstung von „Patientia" und „Krokodil" in Kopenhagen.

1653 Wirren um Du Moulin in Kopenhagen. Abreise, Sturmfahrt und Rückkehr von „Patientia" und „Krokodil". Verhaftung, später Aburteilung Du Moulins. Trotta v. Treyden zum Gouverneur ernannt, auf „Patientia" nach Gambia. Dort verschollen.
Direktor Mollens d. A. auf „Wappen der Herzogin" und „Pietas" über Gambia (?) nach Südamerika und zurück. Mollens d. A. † auf der Rückreise.

1648 Westfälischer Friede. Unabhängigkeit der Niederlande. Sieg der Independenten in England.

1649 Hinrichtung Karls I., Cromwell Lordprotektor.

1650 Statthalter Wilhelm II. von Oranien †.
Schwedische Kolonie „Apollonia" an der Goldküste.

1651 u. 1652/53 Lübecker Friedenskongreß unter Leitung Kurlands zur Vermittlung zwischen den Ostseemächten. Nach dessen Scheitern zweiseitige Neutralitätsverträge Kurlands mit den Seemächten.

1651 Ratspensionär de Witt Machthaber in Holland.
Cromwells Navigationsakte gegen Holland. Bedrohliche Spannung.

1652—1654 Erster holländisch-englischer Seekrieg um die Navigationsakte.

„Prudentia“ unter Martens von Glückstadt über Isle de May nach Gambia.
„Pietas“ unter Mayners nach Gambia und Sierra Leone usw., „Concordia“ unter ? nach Gambia und Sierra Leone usw.
Versuch einer Ostindischen Expedition unter Cogan und Hazelsberg: „Luise Charlotte“ und „Prudentia“.
Anknüpfung mit den Jesuiten wegen eines Vertrages und Abtretung westindischer Kolonien von Spanien.
Der englische Lord Warwick bietet Tobago zum Kauf an. Absendung des „Wappens der Herzogin“ unter Mollens d. J. nach Tobago. Haus Lampson/Blissingen rüstet Gegenexpedition, alte Rechte proklamierend. Wettrennen nach Tobago.

1654 24. Mai: Mollens d. J. besetzt Tobago, ist dort erster Gouverneur. Im September Ankunft der Holländer unter Becquard, Kampf und Sieg der Kurländer. Holländer setzen sich an der Südküste fest. Zwei Kolonien auf Tobago.
„Prudentia“ in Gambia, „Pietas“ in Sierra Leone.
Zeitz Gouverneur von Gambia. Abreise auf „Prinzessin“ unter Hellebarton und „Walfisch“ unter Hellinger. Deniger militärischer Kommandeur, Croysanger kaufmännischer Direktor in Gambia.
Großer Vorschlag an Papst Innocenz wegen Kolonisation der Südsee.
Konflikt mit Momber. Joan v. Wicquefort Agent in Amsterdam. Neutralitätsvertrag mit Holland. Baron v. Mislik Sondergesandter in London: Neutralitäts- und Schiffahrtsvertrag zwischen Jakob und Cromwell. Erhebung Jakobs in den Reichsfürstenstand.

1655 Rückkehr von „Pietas“ und „Concordia“. Vorzeitige Rückkehr von Zeitz aus Gambia mit „Prinzessin“ und „Walfisch“. Otto Stiel Gouverneur in Gambia.
„Luchs“ unter Cornelessen und „Levitas“ unter Jurgensen nach Isle de May und Gambia.
„Constantia“ unter Roß nach Tobago und zurück. Brand auf (?) nach Tobago und zurück.
Mißlungene Ostindienexpedition von „Patientia“ und „Prudentia“ unter Martens und Robecker.
Elias v. Strauß Gesandter in London. „Wappen der Herzogin“ und „Jäger“ über London nach unbekanntem Ziel zum Sklavenhandel. Beteiligung englischer Kaufleute. Vertrag mit Spanien wegen Europahandels. Verhandlungen mit Kaiser Ferdinand durch den Jesuiten Sturm.

1656 „Walfisch“ nach Afrika, scheitert bei Rückfahrt (?) an englischer Küste. „Concordia“ unter Hellebarton nach Gambia und zurück. Hellebarton † unterwegs. Jillifree und Bajona als Forts befestigt. Deniger Kolonialdirektor politique und militie. Konzentration des kurländischen Überseehandels auf Hamburg. Deniger in Hamburg.

1654 Friede zu Westminster zwischen England und Holland. Unwesentliche Milderung der Navigationsakte.

1656 Ausbruch des Ostsee- (ersten nord.) Krieges: Sieg des Großen Kurfürsten bei Warschau.

v. Brederow-Clottring Gouverneur von Tobago. Überfahrt auf „Constantia" unter Brand. „Constantia" zurück mit Mollens, der Bericht erstattet.
Angebot an Holland: Eroberung Brasiliens mit kurländisch-holländischer Armee. Gemeinsamer Besitz.

1657 Deniger mit zwei Schiffen nach Gambia.
„Herzogin" unter de Brien und Martens nach Tobago und zurück.
v. Beveren Kommandeur der holländischen Siedlung auf Tobago.
Neuer Kolonial- und Handelsvertrag zwischen Jakob und Cromwell durch Vermittlung Elias von Strauß'.
Ostseekrieg. Kurland neutral.

1658 „Clementia" unter Albrecht nach Gambia und zurück. Expedition Denigers nach Innerafrika, er erwirbt Goldminen und stirbt.
„König David" unter Albertsen nach Tobago und zurück, „Islandfahrer" unter Hilles nach Tobago und zurück. Mollens d. J. auf „Cavalier" und „Dame" nach Tobago.
Konflikt und Prozeß mit englischen Kaufleuten wegen der Südamerikafahrten des „Wappens der Herzogin". Elias v. Strauß stirbt in London.
Freher vertritt Kurland. „Pietas" fährt „zum Negerhandel".
Sept.: Die Schweden besetzen Kurland, Gefangennahme des Herzogs in Mitau. Auf die Nachricht hin: Angriff Beverns auf die kurl. Kolonie in Tobago. Die Mannschaft übergibt die Festung. Mollens flieht auf dem „Cavalier" nach Jamaika. Die Lampsons unterstellen ihre nunmehr ganz Tobago umfassende Kolonie dem Schutze der Staaten.

1659 Herzog Jakob in Ingermannland (Iwangorod) interniert.
Momber unterstellt vertraglich Gambia dem Schutze der holländischen WIC. Diese besetzt die Kolonie mit Gewalt. Stiel nach Holland geführt.
Vergebliche Intervention Wicqueforts.

1660 „Pietas" von der WIC genommen. Schwedisch-französischer Kaper zerstört die holländische Kolonie am Gambia. Stiel erobert sie von neuem für Kurland. Die WIC nimmt sie wieder, Stiel erobert sie nach Belagerung zum zweiten Male mit Hilfe der Neger und hält sie gegen alle Angriffe.
Friede von Oliva. Rückkehr des Herzogs nach Mitau. Räumung Kurlands durch die Schweden.

1661 Prinz Rupert läßt Gambia durch Admiral Holmes für England besetzen. Stiel überwältigt und nach Europa geführt.
Zugleich Proteste Kurlands (Frehers) und Hollands in London. Vergebliche Verhandlungen Wicqueforts und van Swietens in Holland: Angebot einer kurländisch-holländischen Militärallianz.
Momber in Mitau. Schwere Rechnungskonflikte mit dem Herzog. Allmähliche Trennung des Hauses Momber von Kurland.

1658 Cromwell †.
Kampf um Kopenhagen zwischen Schweden, Holländern und Dänen.
Sperre des Sundes.

1659 Pyrenäen-Friede zwischen Frankreich und Spanien.
Karl X. von Schweden †.
Restauration in England: Karl II.

1660 Friede von Oliva. Karl XI.
Souveränität Preußens.
Erneuerung der Afrikanischen Compagnie (RAC) in England.

1661 Beginn der Selbstregierung Ludwigs XIV.
Mazarin †.

Stellung der Aufgabe.

Das Thema jener beiden geheimnisvollen überseeischen Kolonien der kurländischen Herzöge im 17. Jahrhundert, Gambia und Tobago, hat eine seltsame Entwicklung hinter sich. Der deutschen Wissenschaft blieb die Kenntnis dieser tatsächlich ersten deutschen Kolonien in der Welt fast völlig verborgen, und in den wenigen Fällen, wo die Kunde dennoch ihren Weg in deutsche Werke gefunden, tat man das Ganze meist mit einem Satze ab. Stärker war der Widerhall, den die vergangenen großen Tage des Kaufmanns- und Schifferherzogs Jakob allmählich in dem baltischen, vornehmlich kurländischen Schrifttum des vorigen Jahrhunderts gefunden. Doch erhielt leider auch hier jenes interessante Gebiet eine ganz unangemessene Behandlung. Einerseits erzeugte der patriotische Übereifer die üppigsten Fabeln und Träumereien, andererseits kam die Wissenschaft in verstreuten Einzelaufsätzen, meist Gelegenheitsarbeiten, der geschichtlichen Wahrheit nicht im entferntesten nahe. Das wichtigste und kostbarste Material blieb ungenutzt und unbekannt im Herzoglichen Archiv in Mitau liegen, bis ein sinnloser russischer Zentralismus dieses 1905 dem Lande entführte und jeglicher Forschung unzugänglich machte. Einen ganz erstaunlichen und ungeahnten Auftrieb aber fand das Interesse an jenen vergangenen Ereignissen durch die Wissenschaft und Schriftstellerei des heute auf dem Boden des alten Kurland bestehenden Staates Lettland. In einer Reihe von Broschüren, Artikeln und Büchern, in Presse und Publizistik machte das Lettentum sich jenes Thema zu eigen, indem es jene ersten deutschen Kolonien für sich zu beschlagnahmen und sehr wenig berechtigterweise zur Grundlage eines lettischen Kolonialgedankens zu machen suchte.

Daraus entspringt für die vorliegende Schrift ein doppelter Sinn. Einerseits soll sie an Hand der nunmehr, nach Rückkehr des Herzoglichen Archives in die alte Heimat, längst wieder reichlich zur Verfügung stehenden Quellen endlich einmal die wissenschaftliche Wahrheit über jene vielbesprochene Kolonialpolitik feststellen. Andrerseits

soll sie diese dem Deutschtum als eine deutsche Tat in Erinnerung bringen.

Eine Zusammenstellung der Ergebnisse des bisherigen Schrifttums ergibt eine Vereinigung der größten Widersprüche und, im Verlaufe dieser Schrift, eine Feststellung der erstaunlichsten Irrtümer. Die größten Probleme sind bis heute offengeblieben.

Der immerhin jahrzehntelange Kolonialbesitz hatte zunächst im Mutterlande literarisch eine nur ganz geringe Wirkung gehabt, und erst nach dem Verluste der Kolonien. Der letzte Londoner Gesandte der Herzöge aus dem Hause Kettler, Johann Christoph Prätorius, der sich 1699—1701 nicht ohne kaufmännisches und diplomatisches Geschick um die Erneuerung der Kolonie Tobago bemüht hatte, war schließlich von seiner eigenen Regierung fallengelassen und nach seiner Rückkehr in Mitau kaum angehört worden. Deshalb sammelte er alles, was er um die unselige Insel wußte, was er um sie gekämpft und gelitten, in einer umfangreichen Denkschrift für die Nachwelt. Er stellte nicht nur zum letzten Male alle kurländischen Ansprüche und Rechtstitel, sondern auch alle auf Tobago bezüglichen Quellen und die wichtigsten Urkunden, deren er habhaft werden konnte, zusammen. Er ließ die Schrift in lateinischer Sprache unter dem Titel

„Tobago, Insulae Caraibicae in America Sitae Fatum seu Brevis & succincta Insulae hujus descriptio, tribus constans capitibus, quibus Magnitudo, Natura & Status ejus sub diversis dominis exhibetur; ejus intuitu in Anglia alibique hactenus actorum vera & fidelis ratio relatioque traditur, atque jus in illam Soli Celsissimo Curlandiae Duci competens paucis ostenditur. a I.C.P." [1],

also unter dem Zeichen ICP zunächst in Limburg 1706 drucken. Im Vorwort, Ad Memorandum Haagae Comitis 20. September 1705, widmet er sie seinem Herrn, der ihn verstoßen: dem Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland. Von dieser Auflage war nur ein einziges Stück in der früheren Petersburger Bibliothek bekannt, es muß heute als verloren gelten. 1727 erschien in Groningen eine Neuauflage bei Jakob Sipkes, von der ein Exemplar sich im Mitauer Provinzialmuseum bis heute erhalten hat. Prätorius weiß aber von den Ereignissen vor seiner Tätigkeit, vor allem über die Frage der Erwerbung der Kolonie durch Herzog Jakob, über ihr wirkliches Aussehen, über die einzelnen Expeditionen entweder nichts, oder nur unklares und sagenhaftes zu berichten. Wir werden seine Angaben mehr als einmal widerlegen müssen.

1) Vgl. S. 432, 461 und Kap. 28.

Von kurländischer Seite erschien kurz darauf 1717 noch eine seltsame Schrift über die Kolonie Tobago. Es war dies eine entweder von Prätorius oder nach dem frühen Tode des jungen Friedrich Wilhelm von seinem im Exil lebenden Onkel und Erben Ferdinand veranlaßte deutsche Übersetzung und Bearbeitung einer verschollenen Quelle „Tableau de l'Isle Tobago" des französischen Chevalier Charles de Rochefort:

„Beschreibung von Tobago, einer Insul von denen Antilles, oder Caribischen Eilanden in America. Aus dem frantzösischen Tableau des Monsr. de Rochefort übersetzet; Theils aber vermehret, theils auch vermindert und nach dem gegenwärtigen Zustande dieser Insul eingerichtet. Hamburg, Gedruckt und zu bekommen bey Thomas Wierings Erben 1717" [2].

Auch dieses nur noch in wenigen Drucken erhaltene Buch wird auf seine Bestandteile und Quellen untersucht und als völlige Phantasterei und Unwahrheit abgetan werden müssen. Es beschreibt eine blühende und paradiesische kurländische Kolonie zu einer Zeit, da die Insel als „Niemandsland" von Kurländern bereits über zwanzig Jahre lang verlassen, von den Mächten als neutral erklärt, nur wenigen Schmugglern und Abenteurern als Zuflucht diente. Es bauen aber lettische Forscher die Tobagolegende gerade auf diesem Machwerke auf, während schon die Zeitgenossen (Du Tertre) den Rochefort als Lügner bezeichneten!

Das 1747—1754 ins Deutsche übersetzte große englische erdkundliche Sammelwerk „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande", das ausführlich sowohl das Gambiagebiet als auch die Antillen beschreibt, weiß über die kurländische Zeit der beiden Kolonien aber auch nichts mehr zu berichten.

Erst die Geschichtsschreibung Kurlands zu Ende des 18. Jahrhunderts greift das Thema wieder auf. Der bei dem letzten papierenen Kolonisationsversuch des Herzogs Ernst Johann von Bühren zum Gouverneur bestimmte, spätere herzogliche Hofmarschall und Historiker Ewald von Klopmann versucht in seinem nur Handschrift gebliebenen „Abrégè de l'histoire de Tobago" auf Grund persönlicher Überlieferungen und einiger Urkunden die Geschichte der westindischen Kolonie wieder aufzuklären und den alten Anspruch aufrechtzuerhalten. Doch gelingt dieses, trotz mancher bedeutsamer und wahrer Einzelheiten, nur sehr unvollkommen. Seine Arbeit bleibt völlig unbekannt, denn

2) Vgl. S. 458 ff.

die große Gebhardische Geschichte von Kurland 1789 bringt nur ganz sagen- und nebelhafte Dinge. Schlimmer noch wird die Verwirrung in der 1833 erschienenen Kurländischen Geschichte Cruses: Gambia wird mit dem Senegal verwechselt und dazu das alte Märchen aufgewärmt, Tobago sei ein Patengeschenk des englischen Königs Jakob I. an Herzog Wilhelm. Endlich vollenden die berühmten Mirbachschen „Briefe von und aus Kurland während der Regierungszeit Herzog Jakobs" 1844, die ja nur dichterische Erfindung sind, die Bildung der Tobagolegende: aus der in Wirklichkeit schwach besiedelten, mühsam verteidigten und oft zerstörten kleinen kurländischen Antillenkolonie wird ein reiches Märchenland mit Zehntausenden von Kolonisten, größeren Städten und blühendem Reichtum.

Die neuzeitliche kritische Geschichtswissenschaft ergriff das Thema erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. R. Sewigh forschte gelegentlich einer Londoner Reise im holländischen und britischen Reichsarchiv auch über Tobago, aber leider nur dort, und veröffentlichte seine Ergebnisse in Gestalt eines Aufsatzes in der Baltischen Monatsschrift 1872, merkwürdigerweise ohne ein Blatt des Mitauer Herzoglichen Archives zu beachten, wo er die Duplikate derselben Urkunden und außerdem noch einen unermeßlich reichhaltigen Stoff gefunden hätte. Die ersten kurländischen archivalischen Forschungen faßte Heinrich Diederichs zusammen in einem Aufsatz „Herzog Jakobs Kolonien an der Westküste von Afrika" 1890 in der Festschrift anläßlich des 50jährigen Bestehens der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, aber wieder allein auf Grund zufälliger Funde im ritterschaftlichen Kurländischen Landesarchiv. Daher sind seine Darstellungen teils unvollständig, teils abwegig. Wie Sewigh überschätzte er aus patriotischem Eifer die Größe und Erträgnisse jener Kolonien, wie auch die Macht Herzog Jakobs ganz bedeutend. Kleine Gelegenheitsarbeiten auf Grund desselben Materials über einige mißlungene Tobagoexpeditionen nach dem Verluste der Kolonie ließen Ernst und August Seraphim 1890 in der Baltischen Monatsschrift erscheinen. In seiner Geschichte des Herzogtums Kurland stellte letzterer 1904 die eben genannten Einzelarbeiten zusammen. Das noch bis 1906 im Mitauer Schloß aufbewahrte, dann erst nach Petersburg verschleppte Herzogliche Archiv Kurlands hat niemand auf das Kolonialthema hin durchgesehen, ein ganz unverzeihliches Versäumnis!

Abgesehen von einigen nichtssagenden Bemerkungen in Handbüchern erwähnte im Reiche erst 1906 als erster und einziger der große deutsche Kolonialhistoriker Alexander Supan die Tatsache dieser ersten deutschen Kolonien mit nur einem Satze in seinem großen Werke „Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien". Doch übersieht er Sewigh und Diederichs völlig und greift auf den Unsinn bei Cruse 1833 zurück. Die heutigen Fachforscher für Kolonialgeschichte, wie Waetjen, Plischke und Darmstaedter übergehen die kurländischen Kolonien in allen ihren Werken. In Kurland aber wurde in Presse und Schrifttum die Erinnerung an jene alten deutschen Heldentaten in Übersee stets weiter wachgehalten. Ja, nach Eroberung des Landes durch die Deutschen 1915 stellte man beim Reiche den Antrag nach Rückforderung dieser einst deutschen Besitzungen, wurde aber kaum beachtet.

Nach dem Kriege behandelte von baltischer Seite nur noch Walter Eckert in seiner Marburger Dissertation über „Kurland unter dem Einfluß des Merkantilismus" die Kolonialfrage. Volkswirtschaftlich kam er auf Grund klarer Berechnungen und Aufstellungen als erster zu einigermaßen wahren und nüchternen Ergebnissen, in der Darstellung des geschichtlichen Ablaufs aber hielt er sich nur an die überholten Versuche Sewighs und Diederichs. Seine Arbeit hat den bedauerlichen, aber großen Mangel, daß auch ihm damals das Herzogliche Archiv noch nicht zur Verfügung stand, und daß somit seine gesamten Forschungsergebnisse als unvollständig bezeichnet werden müssen.

Die heutige englische Kolonie Tobago geographisch, physikalisch und wirtschaftspolitisch behandelte Ilse Skutsch in ihrer Leipziger Dissertation 1929. Sie gibt auch einen kurzen Abriß der Geschichte der Insel, nimmt aber erstaunlicherweise ebenfalls an deren deutscher Vergangenheit keinen weiteren Anteil.

Weniger verwunderlich ist dieses in der englischen Geschichtsschreibung jenes Eilandes. Woodcock 1867 und die späteren Handbücher, so auch Williamson 1926, verschweigen die kurländische Vergangenheit einfach absichtlich oder tun sie mit wenigen Sätzen ab, obgleich der herzogliche Besitz ein ganzes halbes Jahrhundert dauerte.

Indessen hatte auch die junge lettische Wissenschaft sich des Gebietes bemächtigt und begann die Öffentlichkeit mit zahllosen kleineren und größeren Broschüren und Artikeln voll neuartiger Behauptungen und

Forderungen zu überraschen. Genannt sei nur als Beispiel Upelnieks Kurzemes kuģniecība un kolōnijas (Kurlands Schiffahrt und Kolonien), 1930. Das einzige bedeutendere Werk ist der umfangreiche, 1932 auf Staatskosten erschienene und vorzüglich ausgestattete Band von Janis Juszkievicz, Hercoga Jēkaba laikmets Kurzemē (Herzog Jakobs Zeitalter in Kurland). Obgleich dieses Buch heute als Standardwerk der lettischen Wissenschaft gilt, darf man seinen Gehalt nicht überschätzen. In dem ausführlichen Kapitel über die Kolonien soll dort um jeden Preis der lettische Charakter jener Besitzungen bewiesen werden. Für die, es sei offen vorweggenommen, phantastischen Schilderungen der blühenden Kolonien mit Zehntausenden von Einwohnern, mit Städten, großer Verwaltung usw. müssen ausgerechnet Rochefort, Cruse, Mirbach, reine Märchenerzähler, als Quellen herhalten. Mit allerdings staunenswertem Fleiße wurde aus der gesamten eben genannten Literatur, dazu einem Wuste völlig veralteter Handbücher, ein höchst buntes, aber verzerrtes Bild der kurländischen Seefahrts- und Kolonialgeschichte zusammengestellt. Ganz abgesehen sei von den leider häufigen Lese-, Abschreibe- oder Übersetzungsfehlern im Urkundenmaterial und den daraus entspringenden Irrtümern, endlich von den bedauerlich mangelhaften oder verschleierten Belegen. Auch Juszkievicz hatte noch nicht das 1929 zurückgelieferte und dem Lettländischen Staatlichen Archiv eingegliederte Herzogliche Archiv beachtet, geschweige denn ausgenützt. Auf Grund seines Werkes aber lehren heute im gesamten Staate Lettland und auch in manchen Nachbarländern nicht nur die Schulen, sondern auch die ganze Wissenschaft der Universitäten! Daher sollen in den folgenden Kapiteln wenigstens die berühmtesten und verbreitetsten seiner Behauptungen an Hand schlagender Urkunden klargestellt werden.

Auf Juszkievicz gründet sich auch die mit Schlagworten bis in die breitesten Schichten der baltischen Völker durch Presse, Schrifttum, Rundfunk, Dichtung und Film verbreitete „Gambia-Tobagolegende", durch die Lettland heute die Kolonien für sich beansprucht. Über den Roman „Tobago" von Alexander Griens, der eine „in Nordamerika gefundene und vom englischen Institut zu Riga übersetzte Chronik" sein will, braucht hier nicht gesprochen zu werden, er ist reine Dichtung.

Dabei sind die größten kolonialgeschichtlichen, politischen, völkischen und volkswirtschaftlichen Probleme, die sich bei eingehender Betrachtung des Gebietes der langen kurländischen Überseegeschichte ergeben, bis heute völlig ungeklärt und offen geblieben.

Die herrschende Grundfrage ist logischerweise die nach den Ursachen und Antrieben. Es ist immerhin erstaunlich, daß jener politisch und wissenschaftlich vorzüglich geschulte und erfahrene Herzog Jakob eines seepolitisch doch wenig günstig gelegenen Binnenmeerstaates, zugleich ein geschäftsmäßig wägender Kaufherr und Großgrundbesitzer, eine förmliche Weltmeerpolitik begann. An ein Wunder aber grenzt es, daß dieser Herzog schließlich ganz aus eigener Kraft, noch während des Dreißigjährigen Krieges, ohne Schutz und Beistand einer Großmacht, von seinen völlig unzulänglichen und im Ostseewinkel abgelegenen Häfen aus, ohne Hilfe seines Landes, seiner Städte und Stände, nur mit seinem privaten, meist unbeweglichen Vermögen, seiner kleinen Flotte und gekauften Kriegsmacht — eine zunächst durchaus erfolgreiche Kolonial- und Überseepolitik zu treiben wagte, daß jener kleine auslanddeutsche Fürst zum ersten Male den deutschen Namen nach Afrika und Amerika trug. In Deutschland und Lettland hielt man daher mehrfach Jakob für einen erblich belasteten Geisteskranken, größenwahnsinnigen Paralytiker oder Schizophrenen. Man war sich nicht einmal im klaren, ob Jakobs Ausdehnungspolitik wirtschaftlichen oder politischen Ursachen und Bedürfnissen entsprang, ob es nicht doch nur kindliches Geltungsbedürfnis eines kleinen Barockmachthabers war, oder freche Spekulation eines Abenteurers. Die gewöhnlichen späteren Antriebe einer Kolonialpolitik — darüber war man sich klar —, wie Überbevölkerung und staatlicher Imperialismus kamen für Kurland nicht in Betracht.

Einfacher schien die Frage des unmittelbaren Anreizes und Anstoßes. Gedankenlos erklärte man Jakob zum Nachahmer und Anhänger seines großen Neffen Friedrich Wilhelm in Berlin, ohne zu beachten, daß des Kurländers Unternehmen und Erfolge denen seines Neffen um ein ganzes Menschenalter, nämlich um vierzig Jahre vorausgingen. Die Frage nach etwaigen anderen Fürsten und Unternehmen, etwa Schwedens oder Hollands, als unmittelbaren Vorbildern, ist nie untersucht worden, ebenso die nach Persönlichkeiten, wie Ghijsels in Brandenburg, oder bestimmten Büchern, die Jakob den Anreiz hätten schaffen können.

Nie ist auch die Frage nach seinem wirklichen Ziele gestellt worden, ob der Herzog von Beginn an seine Handlungen nach einem

festen Plane lenkte, oder ob er sich etwa von Fall zu Fall, von Erfolg zu Erfolg in das Abenteuer hineinziehen ließ. Ungeklärt war die Frage der Vorgeschichte, der ersten Ideen, der ersten Äußerungen, der ersten Schritte, die, wie wir werden feststellen müssen, sofort mit Regierungsantritt einsetzten, also ein ganzes Jahrzehnt früher als bisher angenommen. Ebenso wird sich ergeben, daß die bisher bekannten Kolonien eigentlich nur als Vorstufen eines weitaus größeren und universaleren Unternehmens gedacht waren. Nicht einmal die Jahreszahlen waren völlig geklärt. Den Zeitpunkt der Landnahme am Gambiastrome hatte Diederichs annähernd richtig bestimmt, aber das Datum und vor allem die Art der Erwerbung der größeren und wichtigeren Kolonie Tobago, ob als Raub, Geschenk, Belehnung oder Kauf, ob vom englischen Königtum oder der Republik, war bisher in völliges Dunkel gehüllt.

Weiter ergibt sich die Frage, warum es gerade Westindien und Guinea waren, gerade Gambia und Tobago, die der Herzog sich als Angelpunkte seiner Kolonisation erwählte, ob die Besitzergreifung eine gelegentliche oder anbefohlene war. Deutlich wurde eben auch, daß über Art, Aussehen, Umfang und Ertrag der herzoglichen Kolonien die Ansichten noch weit auseinandergingen.

Bezeichnenderweise ist das Thema in neuester Zeit auch zu einem völkischen und politischen Streitpunkt geworden. Die neugestärkte Nation der Letten nimmt die Kolonien als Unternehmen des angeblich lettenfreundlichen Herzogs Jakob für sich in Anspruch, welcher dort seinen unterdrückten Landeskindern eine Art Nationalheim errichten wollte. Auf Grund dieser Auffassung fordert die lettische Öffentlichkeit die Kolonien immer wieder vom heutigen Besitzer England zurück, ebenso wie es einst das baltische Deutschtum für sich tat. Die englische Literatur dagegen sucht den einstigen kurländischen Besitz totzuschweigen oder abzutun, indem sie dem Herzoge jeden Rechtstitel heute noch abspricht. An Hand der Urkunden aber kann diese Frage glücklicherweise restlos geklärt werden.

Endlich bleibt noch die Frage des äußeren Schicksals. Der allmähliche Zusammenbruch des Kolonialunternehmens in den Jahrzehnten der diplomatischen Verwicklungen und Kämpfe nach 1660 ist bisher, wenn auch lückenhaft, schon mehrfach geschildert worden. Doch sind all die seltsamen Ereignisse und Kämpfe noch nie in den Zusammenhang der internationalen, weltgeschichtlichen und kolonialpolitischen Verknüpfungen gestellt worden. Gab es doch, wie offenbar werden wird, gerade um die kurländischen Kolonien die größten zwischenstaatlichen Verwicklungen, ja Kriege zwischen den großen Kolonialmächten. Noch nie aber hat es jemand unternommen, die kurländische Überseepolitik vom Standpunkte der allgemeinen Kolonialpolitik aus zu betrachten.

Nimmt man die Tatsache hinzu, daß hier zum ersten Male das überreiche Material des einstigen Herzoglichen Archives, jetzt Lettländisches Staatsarchives, und mancher anderer Archive und Quellen ausgewertet werden konnte, ergibt sich von selbst der Sinn der vorliegenden Arbeit.

Ihr Umfang und ihre Gestaltungsart wurden dadurch bedingt, daß weitaus der größte Teil der kostbaren Aktenstücke und Quellen bisher niemals der deutschen Forschung und Öffentlichkeit zugänglich war. Der Leitung des Lettländischen Staatsarchives sei hier für ihr großes Entgegenkommen mir gegenüber gedankt.

Endlich hat diese Arbeit sich das Ziel gestellt, durch möglichst eingehende Darstellung und Auswertung der wichtigsten dieser Quellen im Kampfe um die historische Wahrheit sozusagen das Schlußwort zu sprechen und weitere Entgegnungen von etwaigen wissenschaftlichen Gegnern sachlich unmöglich zu machen. Ihr großer Umfang ist somit nationale Aufgabe.

Einleitung.

Das koloniale Weltbild zur Zeit Herzog Jakobs.

Es ist durchaus keine Vermessenheit, die Kolonialpolitik des kleinen baltischen Herzogtums Kurland in die großen Zusammenhänge der Weltkolonialgeschichte einzufügen. Denn jenes allerdings wagemutige Unternehmen eines auslanddeutschen Barockfürsten war weder in seiner zeitlichen Ausdehnung so kurzlebig, noch in seiner politischen Wirkung auf Europa damals so unbeachtet, als daß man es mit Recht kurz abtun könnte.

Im Gegenteil, gerade die kurländischen Kolonien in ihrem Gedeih und Zerfall dürfen fast als Vorbild oder Schulbeispiel eines bestimmten bedeutsamen Abschnitts der Weltkolonialgeschichte angesehen werden: nämlich als der früheste Fall der merkantilistischen Kolonialpolitik des Absolutismus. Noch mehr: nicht nur ein Musterbild der landesfürstlichen Kronkolonie verwirklichte der Herzog in seinen überseeischen Besitzungen, sondern als erster Fürst des europäischen Festlandes versuchte er schließlich, vielen Zeitgenossen weit vorauseilend, in seiner Insel Tobago eine Kolonialrepublik mit demokratischer Selbstverwaltung zu errichten, wie sie erst um Jahrzehnte später in manchen englischen, französischen und amerikanischen Kolonien ihre Verwirklichung fand [1]). Alle diese Motive sollten die kurländische Kolonialgeschichte zu einem mindestens erwähnenswerten Abschnitt in der Geschichte der Weltkolonisation machen. Vom Standpunkte unseres deutschen Volkes aber aus gesehen verdienen jene Taten am allermeisten eingehende Beachtung und Anerkennung: waren doch jene überseeischen Eroberungen des deutschen (bekanntlich im Reichsfürstenstand stehenden und die Reichsstandschaft erstrebenden) Herzogs des deutschen Herzogtums Kurland die ersten wirklichen deutschen Kolonien in der Welt! [2]).

1) Vgl. Kap. 22 im Fortsetzungsbande.

2) Die privaten Handelszüge der Welser nach Venezuela kann man nicht als „Kolonien" rechnen.

Herzog Jakobs internationale Verwandtschaft:

Herzog Albrecht Friedrich von Preußen * 1553 † 1618

Anna ∞ Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg * 1572 † 1619

Herzog Wilhelm ∞ Sophie von Kurland * 1574 † 1640

Herzog Jakob ∞ Luise Charlotte von Kurland * 1610 † 1681

Wilhelm I. von Oranien Statthalter der Niederlande * 1533 † 1584

Kurfürst Friedrich IV. ∞ Luise Juliane von der Pfalz * 1574 † 1610

Kurf. Georg Wilhelm ∞ Elisabeth Charlotte von Brandenburg * 1595 † 1640

Friedrich Wilhelm ∞ Luise Henriette der Große Kurfürst * 1620 † 1688

Friedrich Heinrich Statthalter * 1584 † 1647

Wilhelm II. ∞ Maria Statthalter * 1628 † 1650

Kurfürst Friedrich V. ∞ Elisabeth der Winterkönig * 1596 † 1632

Prinz Rupert der Kavalier * 1619 † 1682

König Jakob I. von England * 1566 † 1625

König Karl I. ∞ Henriette von Frankreich * 1600 † 1649

König Karl II. * 1630 † 1685

König Jakob II. * 1633 † 1701

Habsburg
Bourbon

Bei gesonderter Betrachtung mag einen das kurländische Unternehmen als sinnlose Kraft- und Wertvergeudung, als unverständiges Abenteuer eines verhältnismäßig machtlosen Territorialfürsten dünken. Um so verständlicher, ja notwendiger aber erscheinen uns die Ziele und Schritte Jakobs bei einer Anschauung der politischen und wirtschaftlichen Entwicklungsstufe der europäischen Ausbreitung, in die der Fürst hineingeboren, und der Grundlagen des Wirkungskreises, die ihm gegeben waren.

Der tiefste Urgrund allen Lebens, aller Politik des Staatsgebildes „Kurland" ist das Deutschtum. Die deutsche Nation war führende Macht in der ersten mittelalterlichen Stufe der innereuropäischen Kolonisationsgeschichte. Auch das Dasein und der völkische Aufbau Kurlands sind Ergebnis dieses frühen Zeitraums deutscher Ausbreitung. Nicht aber in die Welt hinaus, nicht an die Ränder des freien Weltmeeres trug diese Welle von Ausdehnung das Deutschtum, sondern sie lief und verlief sich in die Sackgasse der Ostsee. Dadurch wurde dem deutschen Kolonialstaate Kurland jene unselige Lage in das Leben mitgegeben, die später den Zusammenbruch seines weltpolitischen Abenteuers verursachen sollte.

Die kulturellen Voraussetzungen der Erscheinungsform der Weltkolonisierung, in die auch der kurländische Versuch als Teilvorgang gehört, schuf die im Laufe des 16. Jahrhunderts vollendete Neubildung des europäischen Menschen und seines Begriffes von der Welt als eines unendlich großen und reichen Raumes. Die Kolonialgeschichte wurde seitdem zur Chronik der einzelnen Stufen der Welteroberung durch die weiße Rasse, welche das Erdrund nurmehr als ihr gottgegebenes oder natürliches Eigentum betrachtet.

Das Weltbild im Zeitpunkte, da Kurland in die Reihe der Kolonialmächte trat, ist das einer Wende zweier Epochen, zwischen denen Herzog Jakob als einer der Ersten in der Fürstenwelt, mit Entschiedenheit sich der moderneren der beiden Möglichkeiten zuwandte. Es war der geschichtliche Augenblick, als die niederländische Weltseeherrschaft von der englischen abgelöst wurde.

Macht und Bedeutung des Kolonialsystems der zwei iberoromanischen Nationen Spanien und Portugal waren im Jahrhundert Herzog Jakobs schon längst geschwunden. In innerem Verfalle und wirtschaftlicher Lähmung erstreckten sich die Reste des portugiesischen Kolonalreiches über „Ostindien": Hinter- und Vorderindien, dazu die afrikanischen Küsten und über das brasilianische Südamerika. Die Landgebiete des Königs von Spanien gruppierten sich um „Westindien": Mittelamerika, die Antillen, weiterhin über das nichtbrasilianische Südamerika und die größeren Inseln der Südsee.

Die diesem ersten romanischen Abschnitt folgenden gehören wieder germanischen Mächten, den westgermanischen Staaten Holland: etwa 1600—1650, dann England an.

Auch noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beherrschten Formen und Geist des niederländischen Wirtschaftssystems und seiner Weltkolonisation als großes Vorbild die meisten Fürsten und Staaten. Auch in ihrem Banne standen noch der junge Jakob von Kurland und Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welche beide ja ihre entscheidenden Lehrjahre an holländischen Bildungsstätten verlebt hatten. Aus seinem Staate „ein zweites Holland" zu machen, war auch zunächst das Ziel der Kolonialpolitik Jakobs. Die freie Kaufmannschaft der niederländischen Staaten hatte sich bis 1600 in den Besitz der wichtigsten Weltstraßen und der sie beherrschenden Punkte gesetzt. Über die Hälfte der damaligen Welthandelsflotte fuhren unter ihrer Flagge. Auch Europa durchzogen ihre großen Verkehrsadern, deren wichtigste fast die „ostdeutsche Navigation" war, die auch das Herzogtum Kurland zu einer unter vielen Kolonien des holländischen Wirtschaftsgebietes machte. Ganz Mitteleuropa bis in den Süden und Osten hinein stand aber nicht nur in der äußerlichen, sondern auch unter der geistigen Vormundschaft der Niederländer. Die Wirtschaftslehre und Staatswissenschaft der holländischen Universitäten entzündete auch in Herzog Jakob Gedanken und Antrieb zum Aufbau seines Staates im Geiste des Merkantilismus, zwei Jahrzehnte noch vor der Zeit Colberts in Frankreich.

Dem ersten katholischen, auf Lehnsadel und Monopolisierung begründeten Abschnitt der Weltkolonisierung stand in der Zeit der holländischen Ausbreitung der reformierte Calvinismus der westgermanischen Welt gegenüber, auf durchaus bürgerlichen Grundlagen und mit dem Ziele einer freien von Einzelwesen getragenen Verkehrswirtschaft. Ein zusammenfassender Staatsgedanke oder überhaupt ein einheitlicher Wille lag in keiner Weise über dem demokratischen niederländischen Weltreich, sondern seine Ausdehnung beruhte allein auf privatem Einzelunternehmen. Wie überhaupt die gesamte kolo-

niale Tätigkeit bis Herzog Jakob weit weniger in einer staatlichen oder völkischen Notwendigkeit, als vielmehr im Drange und Wagemute Einzelner ihren Ursprung hat. Ebenso war das holländische Kolonialreich jener Zeit noch nicht ein System staatlicher Kolonien, sondern die Summe des Besitzes einzelner Privatpersonen, deren Gemeinschaft erst den Staat darstellte. Die Einzelunternehmer aber wurden bald gezwungen, zur Sammlung ihrer Kräfte sich zu neuen Gemeinschaften, „Compagnien" zu einigen, denen der Staat, d. h. die „parlamentarische" Vertretung der Glieder, die „Generalstaaten", staatliche Rechte und Machtmittel übertrug.

In diesem Punkte wird sich die Fortschrittlichkeit und Unabhängigkeit der kurländischen Unternehmen gegen die holländische Art erweisen. Stellte der Herzog auch in seiner Person rechtlich den alleinigen Besitzer seiner Kolonie dar, so standen doch die Anlässe seines Eintritts in die Reihe der Kolonisatoren, privater Selbstsucht fern. Seine merkantilistischen Grundsätze lehrten ihn, daß in seinem Wohlstande nur das Allgemeinwohl lag. Auch soweit seine Kolonialpolitik allgemein politischen Ursachen entsprang, glaubte Jakob wenigstens fest, nicht in persönlichen, sondern allein in den Notwendigkeiten seines Staates zu handeln. Deshalb verwarf er — ganz im Gegensatz zu seinem brandenburgischen Neffen —, nach einigen Versuchen im Auslande, das niederländische System der Gesellschaften, als Mittler zwischen Staat und Kolonie, sondern schuf eigentlich als erster Fürst Europas sich reine Kronkolonien, einen Kolonialtyp, wie Frankreich, England und Brandenburg ihn sich erst in den 70er und 80er Jahren des 17. Jahrhunderts verwirklichten.

So „modern" aber seine Kolonialpolitik der Ursache und Absicht nach war, in der äußeren Form der Kolonisierung, in der Auswahl der Wege und Plätze konnte er doch nicht anderes, als sich an das Vorbild der Niederländer zu halten.

Zwei große, einen beträchtlichen Teil der Erde beanspruchende Gesellschaften hatte die holländische Kolonisation geschaffen. Die 1602 gebildete Ostindische Compagnie („OIC") riß in wenigen Jahren die Herrschaft in den gesamten ostindischen und ostafrikanischen Gewässern an sich. Sie war das historische Vorbild aller späteren Gesellschaftsgründungen bis in Herzog Jakobs Zeit. Die 1624 entstandene, im folgenden oft zu nennende Westindische Compagnie („WIC") erreichte nie die Macht und Blüte ihrer

Schwestergesellschaft, und glich in ihrer kleinlichen Interessentenpolitik oft besserem Seeräubertum. Sie setzte sich seit 1624 in den Besitz der atlantischen Küsten, vor allem der bisher portugiesischen Plätze Guineas, seit 1632 auch der auf dem Papier noch spanischen, in Wirklichkeit herrenlosen Antillen, vor allem der Inselkette „unter dem Winde", dazu 1631—1661 noch der Besitz Brasiliens kam. Der wichtigste Zweck der Besetzung des atlantischen Beckens war die Beteiligung an einem der größten Geschäfte der Zeit, dem Handel mit Negersklaven, bisher Monopol der Portugiesen. Im Verlaufe eines Jahrzehntes gelang es der WIC mit Gewaltakten oder Verträgen den ganzen großen Verkehr und Gewinn in ihre Hand zu bringen. Wenn mit dem Aufkommen merkantiler Ideen und während der Übergangszeit von der niederländischen zur englischen Vorherrschaft der Reihe nach die Herrscher von Schweden, Kurland, Dänemark und Brandenburg ihre Kolonialpläne um dasselbe Handelsbecken vereinigen, sämtliche nach dem Vorbilde der WIC sowohl an der afrikanischen, als auch an der westindischen Küste des Atlantischen Ozeans Stützpunkte erwarben und mit wechselndem Erfolge zu halten versuchten, so ergibt sich leicht die Folgerung, daß diese Staatengruppe bei all ihren Kolonialplänen ebenfalls vor allem eine Beteiligung an diesem gewinnlichsten Geschäfte der Zeit erstrebte.

Auch in der äußeren Art der Kolonisation folgen Kurland und seine Zeitgenossen nur den Spuren der Niederlande. Die Form der holländischen Überseebesitzungen der ihnen folgenden Merkantilisten war die der sog. „punktuellen" Kolonien. In der Absicht der Kolonisatoren lag nicht, Ländereien zu erobern, sondern, die Erde mit einem Netze eigener kleiner, militärisch geschützter kaufmännischer Stützpunkte überziehend, sich ein möglichst weites handelspolitisches Einflußgebiet zu sichern.

In der unbeschränkten zusammenhanglosen Privatwirtschaft aber und allen ihren Folgen, wie Bruderkampf und unwirtschaftlichem Wucher, lagen auch schon die Ursachen des wirtschaftlichen Niedergangs der Republik, die bald der neu erstarkenden Macht Englands nicht mehr Herr werden konnte. Die Navigationsakte von 1650 vernichtete in wenigen Jahren die Weltstellung des holländischen Zwischenhandels. Zwei darum auf allen Ozeanen geführte blutige Seekriege 1652—1654 und 1664—1667 taten ein letztes dazu.

Wenn auch das Gedankengut des Merkantilismus, auf die allein die frühe Übernahme des Systems auf Kurland zurückzuführen ist, an holländischen Universitäten ausgebildet war, die Verwirklichung bis zur reinsten Form erlebte diese Lehre doch in anderen Staaten. Die in den hier zu behandelnden Jahrzehnten bis in das Äußerste gewachsene oligarchisch-demokratische Staatsform der Niederländischen Republik war der fortschreitenden Entwicklung der absoluten Einheitsstaaten nicht mehr gewachsen. Der Merkantilismus war bereits Grundlage der während der Jahre 1650—1670 begründeten Weltstellung Englands. Schon dadurch, daß die englische Nation ihren Anspruch und Trieb zur Weltkolonisation mit der Prädestinationslehre des Calvinismus geistig unterbaute, erhielt diese eine ganz andere Kraft und Geschlossenheit. Der Engländer hält noch heute sich als von Gott zur Weltherrschaft ausersehen. Auch auf Herzog Jakob hat, wie während seiner holländischen Zeit so auch später, die Lehre von der Auserwählung einzelner zur Macht und zum Glücke großen Eindruck gemacht. Von seiner Stellung zum englischen Königshause als Patenkind Jakob I. wird später zu reden sein [3]).

Der größte Antrieb zur merkantilen Erschließung und Kolonisierung der Welt ging in England vom Regime des Diktators Cromwell aus, dessen politischem Systeme Herzog Jakob trotz seiner früheren royalistischen Gesinnung sich seit 1652 auf allen Wegen zu nähern suchte. Das wiederhergestellte Königtum trat sogleich tatkräftig in die Bahnen Cromwells. Der 1640 gegründeten, 1661 erneuerten Royal Company of Merchant Adventurers for Africa (RAC) ward immer wieder das Alleinrecht über den gesamten Afrikahandel übertragen, und damit für Holland und Kurland ein lebensgefährlicher Wettbewerb geschaffen. Seit 1620 schon waren die Engländer in Westindien tätig. Bei Herzog Jakobs Regierungsantritt sind mehrere kgl. privilegierte Gesellschaften im Besitze der meisten nördlichen Antillen („über dem Winde"), auch Tobagos. Die Beteiligung am Sklavenhandel war die hauptsächlichste Absicht der Engländer. Seit 1660 ist der größte Teil der Verschiffung der schwarzen Ware in ihren Händen. Nach ihrer Festsetzung an ostindischen Plätzen begannen sie auch der holländischen OIC gewaltigen Abbruch zu tun. Wir sehen immer wieder die drei Brennpunkte der Kolonisierungsversuche des 17. Jahrhunderts: Guinea, Westindien und Ostindien.

3) Siehe Kap. 12.

Auch die englischen Kolonien waren bis in das 18. Jahrhundert zum größten Teile nicht unmittelbarer Besitz des Staates bzw. der Krone, sondern, allerdings weit mehr als bei den Holländern, von der Regierung beaufsichtigtes und mit der ganzen Staatsmacht geschütztes Eigentum verschiedenartiger privater Gesellschaften und Inhaber von „Patenten", wie ja auch in Tobago und Gambia deutlich werden wird. In Nordamerika und auf einigen westindischen Inseln, so insbesondere Jamaika und Barbados, bildete sich nach 1640 schon aus den früheren adeligen Genossenschaften die neuzeitliche Kolonialform der Dominialkolonie mit einer Art von Parlament und Selbstverwaltung. Aber auch diesen Typ versuchte Herzog Jakob, angeregt durch seinen Rat Marin und Kapitän Poyntz, in seinen letzten Lebensjahren in genialster Vorausschau auf seiner Kolonie Tobago zu verwirklichen [4/5]).

Die Zeit der kolonialen Betätigung Kurlands fiel mit dem entscheidenden Zeitraum des Übergangs der Weltseeherrschaft von Holland auf England zusammen. Hatte der Herzog für das erste Jahrzehnt seiner Kolonialpolitik fast allein im Haag Anschluß gesucht, da ja auch London wegen der Bürgerkriege ausschied, so versuchte er unter Cromwell, noch mehr aber nach der Erneuerung des Königtums die Schwenkung auf die Seite des neuen Herren. Diese Zweideutigkeit seiner Stellung vor allem während der zwei Seekriege geriet aber ihm und seiner Kolonialpolitik in höchstem Maße zum Schaden. Er wurde, wie gleichzeitig zu Lande inmitten des polnisch-schwedischen Gegensatzes, in seiner schwankenden Stellung zwischen den Mächten förmlich zerrieben. Lagen doch seine Kolonien mitten in den größten Kriegsschauplätzen: Westindien und Guinea, wo seit langem die holländischen und englischen Ansprüche und Besitzungen in unheilvoller Weise sich mengten und kreuzten.

Zum vollen Verderben wurde ihm aber das Auftreten einer dritten Großmacht. In Westindien nämlich, dem damaligen Abenteurerwinkel der Erde, setzte auch derjenige Staat mit seiner Kolonialpolitik ein, der in Kürze wieder der englischen Seeherrschaft zum

4/5) Näheres Kap. 22 im Fortsetzungsbande.

erbitterten Gegner werden sollte: Frankreich. Während der Blütezeit der kurländischen Kolonien 1650—1660, auf die Dauer der Regentschaft in Paris beschränkte die französische Kolonialmacht sich fast allein auf die noch von den hugenottischen und normannischen Auswanderungs- und Siedelversuchen 1620—1630 stammenden feudalen Genossenschaftskolonien oder freien „Kavalierstaaten" in den kleinen Antillen, so Guadeloupe und Martinique. Sie waren längst zu Seeräuberstaaten, Stützpunkten der „Flibustier" herabgesunken. Auch diese Inseln besaßen wegen ihrer Pflanzungen als Abnehmer und Weiterverkäufer im internationalen Sklavenhandel große Wichtigkeit. Um sich eigene afrikanische Ausfuhrplätze zu sichern, hatten Angehörige derselben normannischen Compagnien sich 1640 schon am Senegal festgesetzt, wo St. Louis der Ausgangspunkt des heutigen französisch-afrikanischen Kolonialreichs wurde.

Mit dem Beginne der Selbstherrschaft Ludwig XIV. 1661 geriet die französische Ausbreitung alsbald in einen Zustand ganz märchenhafter, ja übersteigerter Entfaltung. Nach 1670 waren bereits die französische Staatslehre und Wirtschaftswissenschaft an Stelle der holländischen europäisch tonangebend geworden. Colberts Aufbau machte ganz Frankreich zu einem gewaltigen Uhrwerk. Die Weltkolonialgeschichte wurde wiederum in ein neues Stadium getrieben. Der Pariser Absolutismus versuchte Flächen- und Siedlungskolonien großen Stiles. Die punktuelle Kolonisationsform war überwunden. Seit 1670 setzte die Eroberung und Besiedlung Kanadas und des Mississippilandes ein, dazu kam ein Netz kleiner Kolonien in Ostindien, im Indischen Ozean, in Guinea (Senegal und Goldküste). Dieses Kolonialsystem baute sich nicht mehr aus den Geschäften privater Gruppen auf, sondern aus ureigensten Unternehmen und Besitzungen des Staates oder vielmehr des Fürsten: aus Kronkolonien. Gesellschaften versahen nur in wenigen Fällen die Rolle von Geldgebern. Die Kolonisation geschah, indem der Staat sich selbst mit allen politischen, finanziellen, kulturellen und kirchlichen Einrichtungen auf anderen Erdteilen in gleichförmigen Abbildern nachzubilden suchte.

Herzog Jakobs Kolonialpolitik war damit längst unmodern geworden, überflügelt und erdrückt. Vergeblich suchte der alte Mann seit 1670 immer wieder Anschluß und Verständnis in Paris. Doch die französische Krone in ihrem Universalitätsanspruch nahm ihm im Gegenteil zeitweise seine letzte Kolonie Tobago weg, die französische

Raubkaperei machte ihm die Überseeschiffahrt unmöglich. Die Lehre, die der junge Fürst, anderen vorauseilend, im Osten zur Grundlage seiner Staatsführung gemacht, hatte jetzt in gewaltiger Welle den Westen ergriffen und erdrückte den älteren Gegner. Der erste Merkantilist wurde vom Merkantilismus geschlagen.

Wir müssen nunmehr auf dessen Denkweise näher eingehen.

Der Merkantilismus in der Kolonialpolitik und seine Wirkung auf die Ostseestaaten.

Der Gedankenaufbau des Merkantilismus ist der wirtschaftliche Ausdruck einer im Laufe des 17. Jahrhunderts erwachsenen neuen Erscheinungsform des Staats- und Kulturlebens: des „absoluten Fürstentums". Seine Vorbedingungen waren der fortschreitende Abrundungsvorgang der Völker und die Bildung eines nationalen Staatsgefühls nach Niederwerfung der vorher in Ständetum und Einzelwirtschaft zersplitterten völkischen Sondergewalten. Die Kräfte des Staatslebens richten sich jetzt auf eine Einheitsidee, die sich in einem einzigen Wesen, dem Fürsten, als alleinigem Träger und Vollzieher der Machtansprüche seines Staates, verkörpert. In der europäischen und deutschen Staatenwelt bilden sich neue Mittelpunkte gesteigerter Ausstrahlungskraft. Auch im Staate Kurland vollzieht sich ganz gesetzmäßig im 17. Jahrhundert dieser Umschwung, aber infolge des Mangels wichtiger Voraussetzungen vermochte die neue Lebensform sich dort nie voll und ganz zu verwirklichen.

Es mag Streitfrage bleiben, ob der Kapitalismus in seiner Konzentration den absoluten Staat erzeugte, oder ob das neue System erst in zweiter Stufe auch das Wirtschaftsleben sich anpaßte. Beide Entwicklungen erscheinen ineinander: Nationalstaat und Nationalwirtschaft wachsen zur neuen Gemeinschaft zusammen. In Kurland jedoch zeigt sich uns der Fall, daß die auf allen Wegen zielbewußt durchgeführte Merkantilpolitik eines vereinzelten Herrschers sich den zugehörigen absoluten Staat erst formen mußte. Dieser Erfolg blieb dem Herzoge auch nicht versagt; wenn unter seinen Nachkommen das gefestigte Staatswesen wieder zerbrach, war es nicht seine Schuld.

Mit dem Merkantilismus machte sich der Staat zum ersten Male die kapitalistische Wirtschaftsform zu eigen. Der Wirtschaftsvorgang wurde aus dem naturhaften Wettbewerb Einzelner zum betonten Kampfmittel des internationalen Machtringens der Staaten, damit zur

fürstlich-staatlichen Zwangswirtschaft. Es geht jetzt um die vernünftige Erfassung jedes Zolles am Staatskörper, jeder denkbaren Einnahmequelle, jedes nur möglichen Erzeugungsmittels. Der Daseinszweck dieser Staatsgebilde, sei es England oder Neapel oder Kurland, ist nichts mehr, als unbeschränkte Machtgewinnung, d. h. Machtsteigerung seines Herrschers. In diesem Entwicklungsabschnitt der Wirtschaftsgeschichte bedeutet das aber nichts anderes, als Geldanhäufung durch größtmöglichen Einnahmeüberschuß. Das Kapital war nach Erfassung aller inneren Mittel und Quellen nur durch Ausbeutung der Außenwelt in den Staatskörper zu bringen. Der merkantile Staat mußte daher naturnotwendig in die Welt hinausstreben. Sein Körper war keine träge Mischung mehr, sondern zu einem geordneten Bündel in die Welt strahlender und aus ihr saugender Kräfte geworden. Weltpolitik, Überseepolitik war seine Seele, war das Staatsleben noch so jung, wie in Kurland. Größere Beispiele sind, abgesehen von den großen Westmächten, Brandenburg unter den letzten Kurfürsten [6]) und die skandinavischen Staaten [7]).

Auch Herzog Jakob standen dazu, wie den anderen, zwei Mittel zur Verfügung [8]). Das eine war die Industrialisierung des noch völlig unerschlossenen herzoglichen Bodens, eine Tat, die noch ein Menschenalter vor dem Wirken Colberts, zu einzigartigem Erfolge führte. Das andere Mittel war die Kommerzialisierung des herzoglichen Vermögens und auf dieser Grundlage eine lebhafte Handels- und Seepolitik.

Genauer genommen erstrebte der merkantilistische Fürst vor allem also die volle Handelshoheit: nämlich eine Steigerung der eigenen Ausfuhr auf ein Höchstmaß, eine Beschränkung der Einfuhr auf ein notwendiges Mindestmaß. Dieses forderte die Ausschaltung jeglichen fremden Zwischenhandels, direkte Einfuhr aus den Rohstoffgebieten und Bezugsländern, direkten Zugang zu diesen, endlich deren alleinige Beherrschung: also in jedem Fall den Erwerb von Kolonien. Andererseits entstand der Zwang zur Erschließung und Beherrschung möglichst weiter Absatzzonen, und bei dem gewaltigen Wettbewerb

6) Das spätere Königtum Preußen wandte sich naturgemäß von dieser Politik ab: damals war ja auch schon die physiokratische Lehre durch Europa gegangen.

7) Siehe S. 12.

8) Näheres S. 32 ff.

auf den Märkten, der bald erwuchs, auch deren gewaltsame monopolartige Sicherung: also ebenfalls die Besetzung von Kolonien. Eine wohlunterbaute Übersee- und Kolonialpolitik war notwendigste Lebensbedingung eines jeden merkantil aufgebauten und gelenkten Staatswesens.

Deutlich wird damit der rein kaufmännische Sinn dieser Kolonien. Als ein Netz flächenloser Handelsstützpunkte überzogen sie die fremden Küsten, wie es die holländische Kolonisation schon verwirklichte. Auch später, als man Landgebiete mit Kolonisten besiedelte, wie Jakob auf Tobago, Frankreich in Kanada, hatten auch diese zunächst nur die Bestimmung, der Gewinnung von Rohstoffen und Erzeugung von Gütern als Waren des Staates zu dienen, und nicht als ausgeschiedener Volksüberschuß der eigenen Ernährung zu leben.

Nun waren damals eben alle Horizonte durch die großen Entdeckungen ins Unbegrenzte hinausgeschoben worden, eine neue Welt stand offen, ein unermeßliches Erdbild war in den Köpfen der Fürsten und Kaufherren entstanden. Dabei konnte man sich von den eigentlichen Entfernungen und Verhältnissen bei weitem noch keine wirkliche Vorstellung machen. Orientalische, indische und amerikanische Reichtümer reizten Erwerbsgier und Phantasie, einer Abenteuerpolitik ins Blaue war jede Hemmung genommen. Gewiß ist, daß Jakob seine Kolonialpolitik auf Grund natürlicher und vernünftiger Erwägungen begonnen hatte, aber in seinen Gedanken und Versuchen geriet er schnell, wie die vielen anderen, immer wieder über die Grenzen des Erreichbaren und Wirklichen hinaus. Wie jeder merkantilistische Fürst träumte auch er auf der Fläche des Erdballs ein möglichst weites und reiches Stück sich zu sichern, die Ozeane zu überziehen mit eigenen Verbindungen, Stützpunkten, Untertanensiedlungen, Agenten ...

Aber Machtpolitik kann nicht ohne die Voraussetzung einer starken Macht getrieben, und nicht merkantil in einer beschränkten Zeit fabriziert werden. Voraussetzung jeder Seemachtpolitik, jeden Kapitalgewinnes aus Kolonien und Flotte war Kapital selbst. Die Erbkrankheit des Merkantilismus war die Tatsache, daß er ohne Vorbedingung und Vorschuß großer Kapitalien nicht durchgeführt werden konnte. Nur in diesem Punkte war Kurland glücklich veranlagt: der Hausreichtum seines Fürsten bildete eine brauchbare Grundlage, die mit kaufmännischem Talent gepaart das ganze Unternehmen immer

wieder hatte retten können. Sonst gingen die meisten Merkantilunternehmen an dieser Verwechslung von Voraussetzung und Folge schnell zugrunde.

Ihr Erwachen und unbewußtes Erwachsen erlebte diese Denkweise in den nördlichen und westlichen Seestaaten Europas. Die Anfänge zeigen sich in Holland, sowohl in der Wissenschaft der Universitäten, als auch in den staatlich beaufsichtigten Manufakturbetrieben. Von hier verbreitete sich die Lehre in einem frühen Ableger vor der Jahrhundertmitte zuerst nach Kurland, wo sie fast die erste reine Verwirklichung fand, dann auch in andere Ostseestaaten, erst nach der Jahrhundertmitte nach Westen, nach England und Frankreich, wo sie vor der Jahrhundertwende zum weltbeherrschenden Gebäude, zum übersteigerten Lehrsatz gefror.

Holland war nur der geistige Nährboden von Jakobs Gedanken. Das unmittelbare Kraftfeld, als dessen Teilwirkung der kurländische und später der brandenburgische Kolonialversuch erscheinen, waren überhaupt nicht die Westmächte, sondern die Staatengruppe um das Ostseebecken. Besonders für diese im Dreißigjährigen Kriege politisch und national erstarkte Fürstenwelt ist eine übertriebene Kolonialpolitik aus Gründen politischen, ja persönlichen Geltungsbedürfnisses bezeichnend.

Wenn man überhaupt von einem Vorbild für Kurland reden darf, dann muß man Schweden nennen. Schon die vormerkantilistische Politik Gustav Adolfs und seines großen Nachlaßwalters Oxenstierna hatte dieses Land in die Reihe der Kolonialmächte gestellt. Seit 1630 entstanden mehrere Überseeunternehmen holländischen Musters, wie eine Nordamerikanische und eine Indische Gesellschaft, in welch letztere Oxenstierna schon 1638 vergeblich Georg Wilhelm von Brandenburg einbeziehen wollte. Durch die von der Schwedisch-afrikanischen Compagnie bis 1650 an der Guineaküste gegründeten sechs Forts wurde immerhin der Blick des Kurländers in jene Gegend gelenkt, wird in seinem Briefwechsel doch mehrmals darauf Bezug genommen [9]).

Ebenso verläuft die dänische Kolonisation in unmittelbarer Nachbarschaft der kurländischen. Fast scheint es, als habe der kurländische Herzog der Überseepolitik Friedrichs III. den Weg vorgezeichnet. In denselben Knotenpunkten der Welt, wie vorher Kurland, später Brandenburg, legten die Dänen ihre Niederlassungen an, wieder in erster Linie nur, um einen Platz am Anfang und einen am Ende des großen Sklavenhandelsweges in die Hand zu bekommen. Nach vergeblichem Versuch um 1640 entstanden 1655 als Nachahmung Kurlands dänische Forts in Guinea an der Goldküste (Kristiansborg), 1670 werden die Antillen St. Thomas und St. Johx erworben. Der große erste Nordische Krieg 1656—1660 bedeutete für die Kolonialpläne der nordischen Staaten, wie auch für die Kurlands und Brandenburgs eine empfindliche Unterbrechung.

9) Siehe Anhang 5 d (S. 114).

Auf deutschem Boden konnte der Merkantilismus nur zwei koloniale Taten hervorbringen: die Jakobs und die Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten. 1648 erst fand der große mitteleuropäische Krieg in deutschen Landen den Abschluß. Seine verheerenden wirtschaftlichen und politischen Folgen schalteten das Reich und seine Gliedstaaten auf Jahrhunderte von aller Welt- und Überseepolitik aus. Waren doch die Mündungen der großen deutschen Ströme in fremde Hand geraten. Wohl aber fanden die Ideen des industriellen Merkantilismus in den deutschen Dynastiestaaten, zu denen letzten Endes ja auch Kurland gehört, sehr geeigneten Boden. Nirgends erlebte der Satz „Fürst gleich Staat" eine so weitgehende Verwirklichung, wie in jenen kleinen deutschen und auslanddeutschen Fürstentümern. Daher ist die neu eingerichtete Volkswirtschaft dieser Kleinstaaten oft von einer Privatwirtschaft für die Allerhöchste Nutznießung kaum zu unterscheiden Sie sinkt zu einem der vielen Mittel herab, die der Großmannssucht der Herrscher eine möglichst ergiebige Geldquelle erschließen sollen. Auch die Wirtschaftsgebahrung Herzog Jakobs hat sich von der Art und Weise der zum fürstlichen Privatunternehmen gestempelten Staatswirtschaft nicht ganz freihalten können. Auch in seinem Staatswesen sollte sich der Mangel, daß er Stände und Volk nur im geringsten Maße zum Aufbau seiner See- und Überseepolitik heranziehen konnte und wollte, bitter rächen. Dennoch zeigen seine anspruchslose Lebensweise, seine persönliche Fürsorge, daß er in festem Glauben an das Allgemeinwohl und den Wert seines Systems vorging.

Zu bedenkenlos aber versuchte man die lockende und blendende neue Lehre ganz schulmeisterlich auf eine nicht dazu geschaffene Wirklichkeit zu übertragen. Die wissenschaftliche und volkstümliche Schreiberei trieb die wildesten Blüten. Es war die Zeit jener „Projekten-

macher", die mit ihren uferlosen Plänen und Anerbietungen die deutschen Höfe von Köln bis Mitau bevölkerten, und denen der gutgläubige Herzog Jakob nur zu oft in die Hände fallen mußte.

Nur Kurland und Brandenburg-Preußen, einem zur Hälfte und einem völlig außerhalb des Reiches gelegenen deutschen Fürstentume, war es beschieden einen vom leidlichen Erfolge begleiteten Versuch einer merkantilen See- und Kolonialpolitik zu führen. Es wird, wenn überhaupt der kurländischen Kolonien Erwähnung getan wird, immer wieder leichthin behauptet, der kleine kurländische Herzog habe lediglich die weise und erfolgreiche Kolonialpolitik seines großen Vetters in Berlin nachgeahmt. Aber schon ein ganz oberflächlicher Blick lehrt das Gegenteil. Gewiß waren die Beziehungen der beiden Höfe sehr eng, aber man darf nicht vergessen, daß Jakob um ein Jahrzehnt älter als sein Neffe war, und in seinen Schreiben an ihn einen väterlich beratenden Ton anschlägt. Das Unternehmen Jakobs ging darum dem des Kurfürsten um ein volles Menschenalter voraus, es ist auch in Gedanke und Verwirklichung völlig selbständig und rein kurländischen Notwendigkeiten und Gegebenheiten entsprungen. Das Verhältnis ist also umgekehrt: der Herzog[10]) war kolonialpolitisch das Vorbild des Kurfürsten. Friedrich Wilhelm, geschult durch die Betrachtung der Erfolge und Mißerfolge seines älteren Vetters, war nichts als der Erneuerer und Vollender des im letzten Ende mißlungenen Werkes Jakobs.

Andererseits standen die kurländische und die brandenburgische Kolonialpolitik zueinander im denkbar engsten Verhältnisse durch ihren fast parallelen, nur um genau drei Jahrzehnte getrennten Gleichlauf, und durch die große Ähnlichkeit der staatlichen und persönlichen Vorbedingungen. Zu zwei Zeitpunkten, am Anfang und am Ende der kurländischen Überseepolitik berührten die Pläne beider Regierungen einander aufs engste, schien das koloniale Schicksal beider Staaten in eines überzugehen.

Ein kurzer Vergleich der beiden Unternehmen ist sehr lehrreich. Auch die brandenburgische Kolonialpolitik ist ein rein persönliches Unternehmen des Fürsten. Nur waren die außenpolitischen Beziehungen des Kurfürsten weitaus glücklicher, als die des Onkels. Die längere Studienzeit in Holland, die Ehe mit dem Hause Oranien

10) Näheres Kap. 4 und 6.

verwandelten ihm die anfängliche holländische Feindschaft bald in Freundschaft oder wenigstens in wohlwollende Neutralität. Die seepolitische Lage Brandenburgs aber war die gleiche unglückliche, wie die Kurlands. Beider Staaten Ausfallhäfen, Pillau (später Emden an der Nordsee) und Windau waren bedeutungslose und unvollkommen ausgebaute Seestädtchen an der blockierten Ostsee. Beide Staaten standen zunächst für ihre Küsten im gleichen Zwangsverhältnisse zu Polen: in der Lehnsuntertänigkeit.

Zur Zeit, als Jakob schon mehrere Male Schiffe nach Afrika gesandt, als Gambia schon besetzt war, ließ der Kurfürst sich erst durch die Anregungen eines Projektenmachers — Gijsels van Lier war nichts anderes — in die Tat drängen. Das noch näher zu beschreibende Projekt einer Brandenburgisch-Ostindischen Compagnie[11]), das unter Übernahme einer dänischen Konkursmasse Kurland und Brandenburg zu gemeinsamer Kolonialpolitik vereinen sollte, scheiterte vor allem an der entschiedenen Ablehnung Jakobs. Es schien diesem verfrüht und ungünstig. Zudem standen seine eigenen afrikanischen und amerikanischen Unternehmen bereits in voller Verwirklichung. Sein Land schien reif für die kühne Tat, Brandenburg bedurfte aber noch einer längeren politischen und wirtschaftlichen Vorarbeit.

Wie bei allen Ostseestaaten, unterbrach der Krieg alle weiteren Versuche des Kurfürsten. Obwohl das Ergebnis dieses Kampfes ihm, im Gegensatze zu Kurland, Erfüllung seiner Ziele gebracht hatte, nämlich die positive Lösung der Souveränitätsfrage mit Polen, obendrein gesicherten Besitz eines größeren Stückes Ostseeküste, vermochten dennoch die wiederholten Versuche zur Gründung der besagten Indischen Compagnie nicht zum Erfolge zu gelangen. Gleich Jakob wagte Friedrich Wilhelm erst nach einigem Zögern und Experimentieren den Entschluß zu einzelnem Vorgehen auf eigene Gefahr und Verantwortung. Beide bauten jetzt ihre Hoffnung auf einen tüchtigen Organisator: Jakob auf den Holländer Henry Momber, Friedrich Wilhelm auf den Holländer Benjamin Raule. Doch bewies der Kurfürst den schärferen Blick und Raule bekam freie Hand, er gründete und gestaltete mit Umsicht und Glück für seinen Herrn die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie („ABC") nach altem holländischen Vorbild. Jakob hatte dagegen die moderne

11) Vgl. Kap. 4.

persönliche Kronkolonie versucht und Momber so wenig Freiheit gelassen, daß dieser nach etlichen vergeblichen Spekulationen sich zurückzog. Die ABC nahm 1683, also genau 32 Jahre nach Kurland, in Guinea Land in Besitz: Grund für ein Fort (Groß Friedrichsburg) und kleinere Stapelplätze. 1685 wurden ausdrücklich als Ausladeplatz für afrikanische Sklavenschiffe von Dänemark auf der Insel St. Thomas zwei Küstengebiete gepachtet. Man darf sagen, daß der Herzog dem Kurfürsten den Sinn der Kolonisation: den Sklavenhandel, und die Auswahl der Orte: Guinea und Westindien, vorgezeichnet hatte. „Eine afrikanische Compagnie kann ohne Sklavenhandel nicht emergiren" schrieb der Kurfürst. Aus seinen Kolonien besitzen wir auch weit klarere Berichte über Art und Umfang der Negerausfuhr, als aus den Kolonien Herzog Jakobs.

Nach dem Tode Jakobs berührten sich von neuem die Schicksalswege Kurlands und Brandenburgs auf dem Weltmeere: Beinahe wäre dem Kurfürsten Friedrich III. die Erwerbung Tobagos vom Herzoge Friedrich Casimir gelungen.

Der Kurfürst hat nur des Herzogs Plan glücklich verwirklicht, dessen zerbrochenes Werk vollendet. Neben dem Glücke des Zufalls standen ihm die günstige innere Entwicklung seines Landes, seiner Finanzen und Kriegsmittel, sein starkes außenpolitisches Gewicht und seine weiteren Beziehungen zur Seite. Kurland war ja nur ein verkleinertes und um manchen Wert vermindertes Abbild des kraftvollen ostdeutschen Kolonialstaates Brandenburg. Das letzte Schicksal der kurfürstlichen Kolonien ist nicht besser, als das der kurländischen. Es kam ebenfalls erst zu juristischen, dann bewaffneten Konflikten mit Holland. Der Gewinn blieb unter den Unkosten. Der Kurfürst starb inmitten seiner Pläne und Sorgen. Der Nachfolger war, wie Friedrich Casimir in Mitau, ein vom Erbe des großen Vaters zehrender Genießer, der seine fernen Besitzungen vernachlässigte und vergaß. Die Restmasse wurde von verständnislosen Nachkommen verschleudert.

Der Anzeichen einer nachmerkantilistischen Periode in der Kolonialpolitik sind es zur Zeit Jakobs und seiner Nachbarfürsten noch wenige. Auf die Zeit der merkantilen punktuellen Kolonien folgt die von der physiokratischen Schule beherrschte Periode der mit möglichst großen Bauern- oder Farmermassen besiedelten „Flächenkolonien". „Territorien", nicht mehr „Forteressen" wird zum häufigsten Schlagwort der Kolonisatoren. Schweden strebte

schon zur Blütezeit von Jakobs System, um 1650, sich Siedlungsland in Nordamerika zu schaffen; Holland dort und am Kap; Frankreich bewußt und nach festen Grundsätzen seit 1670 in Kanada. Der greise Herzog Jakob versuchte demgemäß auch durch den Phantasten und Abenteurer Poyntz aus Tobago eine geradezu hypermoderne Siedlerrepublik mit Verfassung und Selbstverwaltung zu machen. Seine Nachfolger mühten sich, es ihm gleichzutun. Doch waren klare Begriffe noch nicht geboren. Alle die Versuche blieben ungesunde und erfolglose Vorläufer eines späteren Abschnitts der Kolonialgeschichte.

Herzog Jakob und die Grundlagen seiner Kolonialpolitik.

Das klarste Verständnis für die Eigenart und Wege der Ausdehnungspolitik des Staates Kurland aber gewinnen wir bei einer Betrachtung der Persönlichkeit seines Herrschers und der ihm gegebenen Möglichkeiten und Mittel.

Kurland ist selbst Kolonie. Von Frühzeiten her war das Gesicht der deutschen Ausbreitung ostwärts gerichtet. Die Besiedlung der baltischen Provinzen geschah größtenteils auf dem Seewege, der auch noch zu Jakobs Zeiten sich als fast alleinige Verbindung mit dem Mutterlande und dem Westen erhalten hatte. Auf östlichem wilden Boden, in urwüchsiger estnisch-ugrischer und balto-slawischer Bevölkerung erwuchs als Ableger des ersten Deutschen Reiches ein baltisches Neudeutschland, „Livland" genannt, ein eigentlich „körperloses" religiöses Gemeinwesen, dessen einziger Staatsträger der mönchisch-ritterliche Kriegerbeamte war. Ein hansisches Kaufmannstum ließ sich in wenigen Städten als Gegengewicht nieder. Leider folgte der deutsche Bauer nicht. Obwohl Livland bis zu seinem Ende als Reichsboden betrachtet wurde, schob sich der Volksboden nicht über die Memel. Nachdem die Reformation dem bereits recht verweltlichten Staatswesen die inneren Grundlagen geraubt, fiel dieses, sowohl von innen als auch von außen zerrieben, den andrängenden neuen Nationalstaaten zum Opfer.

Das bedeutete aber noch nicht das Ende des baltendeutschen Staatsgedankens „Livland". Noch besaß er die Kraft im Begriff „Kurland", wenn auch unheilvoll verengert, fortzuleben. Der letzte Ordensmeister, Gotthard v. Kettler, rettete den ihm von Russen und Schweden belassenen Rest als „in Livland, von Kurland und Semgallen Herzog"

1561 in polnische Lehnshoheit. Sowohl politisch als auch militärisch war die Lage des neuen Staates an sich unhaltbar. Mit der Ostseeküste im Westen als Grundlinie erstreckte es sich, an den Dünastrom geschmiegt, als schmaler Keil in den Osten, ausgeschlossen selbst vom Besitze des Lebens- und Kulturzentrums des Landes: der Großhandelsstadt Riga mit ihren weiten Wirtschaftsverbindungen nach allen Richtungen. Seine ganze politische Daseinsberechtigung war nur die einer neutralen Zone, eines Pufferstaates zwischen den Großmächten.

Nicht nur Gotthards Polenpolitik, sondern auch die folgenden Kampfzeiten des Vormarsches der Schweden nach Livland und der beginnenden Zerbröckelung des Warschauer Königtums, hatten Kurland schier unlösbar in die Schwere und das Chaos des östlichen Festlandes verkrampft. Vergeblich versuchte Gotthards Sohn Wilhelm einen Staatsstreich für Deutschtum und moderne Fürstenmacht. Adel und Polen verjagten den Gescheiterten und machten seinen Bruder Friedrich zum Schattenfürsten von ihren Gnaden. Der Dreißigjährige Krieg beleuchtete grell die hochgefährdete Lage des Landes als Durchmarschgebiet und Kriegsschauplatz. Es litt, mangels Führerpersönlichkeit und Staatskraft, unsäglich.

Auf zwei Augen ruhte nur noch des baltendeutschen Staatsgedankens ganze Zukunft: in dem kränklichzarten Söhnlein Wilhelms. Doch es war einer der seltsam glücklichen Zufälle der Weltgeschichte, daß in dem Knaben wirklich die rettende Führergestalt steckte. Als Herzog Jakob (1642—1681) setzte er nicht allein seines Vaters zerbrochene Anfänge fort. Er gab nicht nur dem deutschbaltischen Staatswesen neues, machtvolles Leben, sicherte ihm seine internationale Stellung, sondern er führte es zu jäh fast aus dem Winkel seiner örtlichen Nöte in den glänzenden, freilich gefährlichen Strudel der großen europäischen, ja Weltpolitik.

Er war kein einzig dastehendes Wunder. Diese Zeit größter Entladungen gebar wie mit einem Wurfe eine ganze Reihe heute umstrittener, in sich widerspruchsvoller Persönlichkeiten. Genies, die einerseits sich aus ihrer Umwelt befreiend, ihrer Zeit weit vorausdachten und voraushandelten, die aber andrerseits doch so sehr zeit- und milieugefesselt waren, daß sie oft tragisch scheiterten. Neben Cromwell mit seiner frühen Empire-Idee, neben Wallenstein mit seinem Versuche eines großdeutschen Einheitsreiches, neben Karl von Zweibrücken, Mazarin und dem Großen Kurfürsten kann getrost auch

Jakob von Kurland mit seinem Versuche einer deutschbaltischen Seemacht genannt werden.

Mit seiner Person wurde das Land in die Verwandtschaften und Verknüpfungen der Dynastien, des internationalen absoluten Fürstentums, einbezogen. Allein durch seine Abkunft und Erziehung wurde seine Politik schon in europäische und überseeische Bahnen gelenkt. Name und Patenschaft hatte ihm Jakob I. von England geschenkt, als Entgelt für Dienste, die ihm sein Vater geleistet. Seiner nahen Verwandtschaft mit Hohenzollern durch seine Mutter, die Tochter des später syphilitisch verblödeten Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, Tante des Kurfürsten Georg Wilhelm, ist schon gedacht worden. Seine Ehe mit dessen Tochter Sophie Charlotte machte ihn zum Onkel und Schwager des Großen Kurfürsten.

Früh zwang ihm ein schweres Geschick eine harte, aber fruchtbringende Schulung auf, die seinem Gesichtskreise erst die weltpolitische Weite gab und ihn zu dem machte, was er wurde. Seine Mutter starb 1610, indem sie ihm das Leben schenkte. Der geächtet fliehende Vater führte den Zweijährigen über See mit und ließ ihn am Königsberger, später Berliner Hofe erziehen. Selten sah der Prinz den sich in Wiedereroberungsversuchen Verzehrenden wieder. Nach dem Brauche der Zeit sandte man ihn schon als Dreizehnjährigen an große Universitäten: Rostock und Leipzig. 1624—1634 weilte er in der Heimat, schulte sich staatsmännisch in umfangreichen wirtschaftlichen und politischen Verwaltungsgeschäften, nahm an mehreren Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges teil. 1634 begann er seine zweite „Peregrination". 1635 besuchte er Paris, traf sich angeblich mit seinem englischen Patenbruder, König Karl I., soll als dessen Gast in England geweilt haben. Von größter Bedeutung sind die Jahre 1636—1638, die er an holländischen Bildungsstätten verbrachte, meist in Leiden und Amsterdam, wo er mit seinem jungen Vetter Friedrich Wilhelm tiefe Freundschaft schloß. Das Jahr 1638 führte ihn wieder nach Paris, das damals noch weit vor dem Colbertismus stand. Inwieweit er dort mit Mazarin Fühlung nahm, läßt sich kaum mehr ermitteln. 1639 löste er bereits als Regent seinen siechen und kinderlosen Oheim in der Führung Kurlands ab.

Eine psychologische und biologische Betrachtung des Menschen Jakob ergibt ein ungemein bedeutsames und eigenartiges Bild. Seine väterlichen Vorfahren waren auch noch als Fürsten eben erst

von der Scholle gelöste Landadelige germanischen Typs. Seine hohenzollerische Mutter mit ihren französischen und süddeutschen Vorfahren brachte einen Schuß südlichen lebhaften Blutes in die Familie. Jakob vertritt also jenen so ungemein begabten und fruchtbaren Mischtyp nordischer und mittelländischer Bestandteile, dem auch der Große Kurfürst und die meisten großen Holländer angehörten. Die wenigen erhaltenen guten Porträts zeigen auch klar die Ähnlichkeit der beiden Schwäger: auch Jakob war ein durchaus hohenzollerischer Mensch. Wir sehen einen beweglichen, nicht sehr großen Mann, dunkelblonden Haares, aber mit lebhaften braunen Augen, kühner Nase, etwas verkniffenen Gesichtszügen. In seiner Lebenskraft und Begabung verkörperte er den Höhepunkt in der Generationenfolge seines aus dem Ländlichen ins Städtisch-geistige wachsenden Geschlechtes. Mit seinem begabten, aber schwächlichen Sohne Friedrich Casimir setzt bereits die Entartung und Auflösung der Sippe ein. Die Freiheit seines Geistes von jeder Krankheit steht außer allem Zweifel. Seine bereits sehr bewegliche, empfängliche und „sanguinische" Wesensart aber brachte manche Charakterschwächen mit sich, wie Unrast, Ungeduld, Unvernunft, Unbändigkeit. Bei den meisten Unternehmen schießt er weit über das Ziel hinaus, fordert Unmögliches, verliert sich in Träumereien und Unsinnigkeiten. Seine Verranntheit in eingebildete Notwendigkeiten, sein Jähzorn und seine Gehässigkeit gegen solche, die ihn in seinen Plänen und Ideen hindern, machten ihm weit mehr Feinde als Freunde. Seine Handschrift unterscheidet sich in ihrer steilen und eigensinnigen Energie ganz bedeutend von den schrägen Typen seiner Zeitgenossen. Es sind Schriftzüge, die eher in das 20. als in das 17. Jahrhundert passen.

Die Durchführung einer See- und Kolonialpolitik lag schon in den tiefsten seelischen Gründen Jakobs bedingt, in dem Gefühlsleben der frühbarocken Romantik, die sich durch alles Ferne und Geheimnisvolle anreizen ließ, in jenem irrealen Idealismus, dem die Schranken und Grenzen seines Landes und seine kleine Aufgabe viel zu unbedeutend schienen. Es gehören ein Wollen über sich selbst hinaus, das Jagen nach unerreichbaren Träumen unbedingt zum Begriffe des damaligen Fürsten. Jakobs Zeit ist die Glanzzeit der Seeabenteuer, der Drake, Raleigh, des historischen Robinson Crusoe[12]), Sir Humphrey Gilbert, von denen mindestens des Letzteren Schilderungen von maßgebender

12) Defoes Buch entstand erst 1730.

Wirkung auf des Jünglings Gemüt geblieben: er selbst hatte ein ganzes Stück Abenteurer in sich. Doch wurden bei der allmählichen Herausbildung der Persönlichkeit des Fürsten diese weichen Züge rasch durch andere, ernstere übertönt.

Sein Wesen läßt sich auf drei große Nenner bringen, die auch in seiner Lebensentwicklung vom Jüngling zum Greise als Stufen einander ablösen.

In der Vollkraft seiner Jugendjahre erscheint er als ein seine Umgebung weit überragendes und überschauendes Genie. Er ist das echte Bild des endlos fruchtbaren, aufnahme- und arbeitsfähigen Barockfürsten. Der Machtbereich, in den er gesetzt, die Mittel, die ihm gegeben, genügen seinem politischen Willen bei weitem nicht. In seinem Streben nach Erfassung jeder nur erreichbaren Machtquelle konnte ihm nur die ganze vor ihm sich dehnende Erde Spielraum seiner Ziele und seines politischen Ausdehnungsdranges sein. In schöpferischer Schau erfaßt er die Möglichkeiten und Notwendigkeiten seines Landes, seiner Zeit, macht sein Kurland aus einem Kleinstaat zu einem Faktor der europäischen Seepolitik. In seinen größten Zielen und Gedanken, die er vor allem in seiner Kolonial- und Weltseepolitik zu verwirklichen suchte, dem vollen Absolutismus, dem reinen Merkantilismus, der „modernen" Form der Kronkolonie, eilt er tatsächlich seiner Zeit voraus.

Weiterhin erscheint er als verschlagener und hemmungsloser Geschäftsmann, als Kaufmann auf dem Throne. Bezeichnend für ihn ist sein völlig unkünstlerisches Wesen: zur Schmückung seines Landes und seines Schlosses verwendet er kaum einen Taler. In der Liste seiner eigenen Handbibliothek finden sich ausschließlich die Namen staatsrechtlicher, wirtschaftspolitischer, kriegswissenschaftlicher, geschichtlicher, erdbeschreibender, seemännischer und mathematischer Werke, aber nicht ein dichterisches oder künstlerisches. Sein Denken bewegte sich ausschließlich in Wirtschaft und Geld, in Soll und Haben, Gewinn und Verlust. Seine Geschäftsgebahrung, seine Praktiken, aus allem, was sich ihm bietet, selbst aus der Religion, geldlichen Vorteil zu schlagen, beginnen zu sinken. Skrupellos geworden, scheut er vor keinem Kniff zurück, um seine Partner zu betrügen, seine Agenten und Beamten auszunützen und sie um ihre Löhne zu bringen. Seine erst genialen Kolonialideen werden zu einem geldgierigen, schließlich zu einem unsauberen Geschäfte. Um seepolitischer Vorteile, um seines

kolonialen Wahnes willen scheut er vor fremden Fürsten keine Krämerei, keine Kriecherei mehr. Der fürstliche Kaufmann sinkt zum Händler.

Der Händler wird zum Sonderling. Seine Ideen werden zu Spleenen, seine Energie zur Verbohrtheit, sein einstiger Stolz, mit dem er große Mächte angriff, zur Winkeldiplomatie. Er sucht seine Feinde durch Kniffe und Hinterträgereien gegeneinander auszuspielen und zu überwinden. Mit hysterischer Hartnäckigkeit verfolgt er seine Kolonialideen: bettelt schließlich um Inseln als Entschädigung für Schulden und „Prätensionen". Der Geiz gegen seine Leute steigt ins Ungemessene. Seine frühere Eleganz und Würde weichen kleinlicher Schäbigkeit und Knickerei. Vor seinem Tode bricht noch einmal das Genie durch. Gewaltige Pläne strebt er hastig zu verwirklichen. Auf fremde Anregung hin versucht er aus seiner Kolonie Tobago jene Kolonialrepublik modernster Form zu machen, wie sie kaum noch ihresgleichen hat[13]).

In diesen drei Typen: Genie, Händler, Sonderling, läßt sich die Eigenart des Menschen Jakob von Kurland erschöpfend darstellen. Sie kennzeichnen auch die Stadien seiner Lebensentwicklung, wie seiner Kolonialpolitik. Man darf Jakob getrost das Urbild der merkantilistischen Fürsten Europas nennen. Nirgends ist der Fürst-Kaufmann so verwirklicht, wie in ihm, einem der größten Unternehmer seiner Zeit.

Scheint seine ganze Lebenspolitik nur Handel und Wirtschaft, so waren aber doch seine Lebensziele weitaus höher und fürstlicher. In seinen persönlichen Ehrgeiz mischt sich sein klares und starkes Staats- und Heimatgefühl. „Das Aufnehmen" seines „Estats" ist ein häufiges und viel zitiertes Wort seiner Schriften. Tragisch nur, daß, wie sich zeigen wird, die innerpolitische Lage geradezu eine Mauer zwischen ihm und seinem Volke, seinen Ständen, errichtete. Der letzte Wille seines Lebens nämlich, der jeden Einzelzug seiner Politik durchdrang, war die Eroberung einer Stellung in der Welt, für seinen Staat und seine Untertanen, die „seinen Namen unsterblich machte". Ein doppeltes Programm sollte ihm dieses Ziel verwirklichen: die Erlangung der absoluten Staatsgewalt nach innen, die Erreichung der

13) Vgl. Kap. 22 im Fortsetzungsbande.

Gleichberechtigung in der internationalen Fürstenwelt nach außen. Bei beiden dieser Vorsätze war seine See- und Kolonialpolitik einer der vornehmsten und notwendigsten Mittel.

Herzog Jakobs Kolonialpolitik als Mittel seiner Innenpolitik.

Bei Regierungsantrit Jakobs war die Landesherrlichkeit eines kurländischen Herzogs ganz außergewöhnlich beschnitten, die absolute Staatsgewalt nur Forderung, nicht Tatsache. Nach der Vertreibung Wilhelms 1616 war Herzog Friedrich 1617 zur Anerkennung der Formula regiminis („Regimentsformel") gezwungen worden, der den mit dem Warschauer Hofe verbündeten Adelsständen die gesetzgebende und den größten Teil der vollziehenden Gewalt übergab. Das Herzogtum war somit nichts anderes, als eine Adelsrepublik mit fürstlichem Vorsitz.

Das kurländische Staatsgefüge zur Zeit Herzog Jakobs muß man sich als aus zwei völlig getrennten Bevölkerungen bestehend vorstellen. Die balto-slawischen Ureinwohner, die Letten, waren in Leibeigenschaft gesunken und rechneten trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit nicht mehr zum eigentlichen „Staatsvolk". Dieses war die deutsche Herrenschicht, die wieder in zwei Bestandteile zerfiel: dem allein zu ständischer Organisation, zu Grundbesitz und Amterführung privilegierten Adel, dem unmerklich in die wirkliche kulturelle Führung hineinwachsenden Bürgertum: Gelehrte, Handwerker, Kaufleute. Als „deutsch" muß das Staatswesen unbedingt bezeichnet werden. Deutsch war die einzige Staatssprache, die lutherische Religion auf dem Boden der augsburgischen Konfession, die Verwaltung und die Rechtsprechung nach deutschem Landrecht. Nach Erwerbung des Reichsfürstentitels bewarb sich der Herzog um die Reichsstandschaft.

Jakobs inneres Regierungsziel aber war die Durchführung des Absolutismus durch Entmachtung des Adels. Da er in Kriegsfällen und bei der bedrohten Lage des Staates eigentlich immerwährend auf dessen reisiges Aufgebot („Roßdienst") und Geldhilfe angewiesen war, durfte er nicht mit Gewaltakten, sondern nur mit vorsichtiger, aber stetiger Politik vorgehen. Die gröbsten Reibungsflächen schaffte er durch einen Vergleich, den „kommissarialischen Abscheid" von 1642 aus der Welt. Dann verzichtete er auf weitere innere Vorstöße und suchte sein Ziel allein von außen her zu erringen. Jenseits der engen Gren-

zen und Schranken seines Staates durfte Jakob freier Fürst sein. Die Lösung der inneren Hoheitsfrage konnte nur auf diesem Umwege, durch eine Flucht in die Außenpolitik, errungen, seine unklare und unbefriedigende innere Lage nur durch äußere Erfolge überwunden werden. Sein scheinbar sinnloser und oft vergeuderisch übersteigerter Merkantilismus, seine daraus entspringende Seepolitik, Kolonialpolitik, waren ihm das wichtigste Mittel zur Erkämpfung seiner landesfürstlichen Freiheit. Seine innenpolitische Hoheit, sein Landesherrentum, sollte auf dem Weltmeer erzwungen werden.

Die Mauer aber, die den Herzog von seinem Volke trennte, wurde dadurch nur an wenigen Stellen durchbrochen. Die Einführung der Planwirtschaft, des Merkantilismus, mit seinem erhöhten Geldumlauf und Umsatz, mit all seinen Werken und Industrien brachte allerdings dem Volke gewissen Wohlstand, verpflichtete gewisse Schichten dem Fürsten. Durch das System der Kommissare, die neben die adeligen Hauptleute und Oberräte gesetzt wurden, kamen auch die wichtigsten Zweige der Landesverwaltung tatsächlich, nie aber rechtlich in des Herzogs Hand. Dieser schuf sich damit zwar einen neuzeitlichen, völlig auf seine Person zugeschnittenen Staatsapparat, auf dessen Grundlage er als isolierter Landesherr die „kurländische" Außenpolitik und die „kurländische" Kolonialpolitik führte. Daneben aber bestand der ganze schwerfällige und leistungsunfähige altständische Körper als eigentlicher rechtlicher „Staat Kurland" weiter. Die Stände zeigten sich zur Übernahme jeglicher wirklicher politischer Verantwortung als ebenso unfähig wie abgeneigt. Vor allem die Übersee- und Kolonialpolitik fand demgemäß kaum Widerhall und Unterstützung im Lande. Der Herzog konnte zwar dort die unteren Stellen aus seinen eigenen Kanzleien und zusammengeworbenen Regimentern besetzen, aber in den Führerstellen war er auf Angebote aus dem Auslande angewiesen, ein verhängnisvoller, und für den Ruf und Bestand seiner Kolonien höchst verderblicher Umstand, wie sich zeigen wird [14]).

Dieser geringe Rückhalt der herzoglichen Politik im Lande verschuldete ganz besonders die vielen Mißerfolge in den überseeischen Unternehmen. Auch an den fremden Höfen ahnte oder erkannte man, daß hinter den Drohungen und Versprechungen des Herzogs

14) Vgl. Kap. 7.

„von Kurland" mehr die Willkür eines Einzelnen, denn der Wille eines Staates stand. Diese Schwäche des Herzogs reizte die selbstsüchtigen Weltmächte zu ganz anderer Mißachtung und Mißhandlung seiner Ansprüche und Besitztümer, als die Ausdehnung eines festgefügten Staatsvolkes, einer geschlossenen Kaufmannschaft. Schon gegen Kurfürst Friedrich Wilhelm und gegen Schweden durften die Niederlande sich nicht ein gleiches erlauben, wie gegen Jakob. In Brandenburg beteiligte die Nation, d. h. Stände, Städte und die nationale Kaufmannschaft, sich an der Kolonialgesellschaft, sandten die Handelshäuser der Städte ihre Schiffe mit den staatlichen Fregatten nach Afrika. Die kurländischen Kolonien Gambia und Tobago blieben private Domäne des Herzogs, die kurländische Flotte private Flotte des Herzogs als eines vereinzelt stehenden Unternehmers in einer Welt von feindlichen Staaten.

Man muß aber zugestehen, daß die Kolonialpolitik dem Herzogtume wenigstens den inneren Sieg brachte. Schon um 1650 stand Jakob als gleichberechtigter Fürst unter Fürsten [15]). Die innerstaatlichen Hemmungen hatten keine Macht mehr über ihn. Im Kriegsfalle von 1656 unterwarfen sich die Stände bedingungslos der Stellung einer nationalen Armee. Die zweijährige Gefangenschaft des Herzogs minderte seine Macht keineswegs. Im Gegenteil, der Friede von Oliva schwächte die Stellung des polnischen Staates so sehr, daß die Unabhängigkeit und die Abschaffung der Regimentsformel zwar nicht rechtlich, aber doch tatsächlich erreicht waren. Doch beginnt mit der wachsenden inneren Befestigung der Herzogsmacht tragischerweise die äußere Kraft zu sinken. Den durch die Machtansprüche Frankreichs heraufbeschworenen europäischen Kämpfen und Krisen war der junge und unerprobte Staatsneubau des Herzogs nicht gewachsen. Der innere Sieg bedeutete noch nicht die Vollendung des Merkantilismus und die Reife des neuen Staatswesens. Im Gegenteil, am inneren Ziele angelangt, scheiterte der Herzog in seinem äußeren Programm wegen der Unzulänglichkeit und Unreife seiner wirtschaftlichen Mittel.

Denn Kurlands Machtmittel waren nicht dieselben, wie sie sonst jedem absoluten Fürsten zur Verfügung standen. Die Einrichtung eines stehenden Heeres blieb einer der erbittertsten Streitpunkte zwischen Herzog und Ständen. Da das alte reisige Landaufgebot jeglichen kriegerischen Anforderungen des 17. Jahrhunderts in

15) Siehe S. 40.

keiner Weise mehr genügte, war Jakob genötigt, seine Macht auf ein zusammengeworbenes Söldnertum zu stützen, das ja nach Beendigung des großen Krieges in Deutschland überall billig und massenhaft zu haben war. Bei der militärischen Sicherung der Kolonien konnte allerdings das Offizierskorps zum kleineren Teile der heimischen Ritterschaft entnommen werden. Den größeren Teil der Offiziere aber, und vor allem die gesamten Truppen ließ der Herzog meist von seinen fremdländischen Direktoren oder Kapitänen erst auf der Fahrt nach der Kolonie im Auslande zusammenwerben. Dieses meist unfähige, unzuverlässige, dazu karg bezahlte Menschenmaterial hat durch sein völliges Versagen ganz wesentlich zum Ruin des Kolonialunternehmens beigetragen. Gutes Soldatentum war in Kurland knapp, das lettische Bauerntum kostbare Arbeitskraft der Landwirtschaft, zudem größtenteils nicht unter der Verfügung des Herzogs, eine Wehrpflicht für das deutsche Bürgertum bestand nicht und konnte der Herzog nicht wagen, so blieb nur das billige und willige brotlose Landsknechttum. Bilder des jämmerlichen Lebens der armen Burschen in den Tropen, ihrer schlechten Bewaffnung und unsachgemäßen Ausrüstung werden wir aus den Fahrtberichten und Tagebüchern zur Genüge erhalten[16]). Munition, Waffen und Geschütze lieferte der Herzog aus eigenen Werken, doch auch diese scheinen noch nicht immer besten Materials gewesen zu sein. Im Gegensatze dazu waren sowohl die guineischen Kolonien der Westindischen Compagnie vor allem mit Leuten der heimischen Städte, aus deren Vertretern die betr. Kammer sich zusammensetzte, als auch die englischen und späteren brandenburgischen Kolonien mit Untertanen des eigenen Landes belegt. Dadurch waren diese Besitzungen ganz anders gesichert, als die des Herzogs.

Auch von der F l o t t e hat man sich bisher mit Unrecht weit übertriebene Vorstellungen gemacht. Noch bis in das 19. Jahrhundert war im Goldinger Schloß jenes oft angeführte und besprochene Deckengemälde zu sehen, das in herrlich bewegter See eine Flotte von 44 stark bestückten Kriegsschiffen, 15 großen Kauffahrern und 60 kleinen Handelsschiffen zeigte. Noch Seraphim und Diederichs zählten stolz all die einzelnen Fahrzeuge auf. Wir haben heute wirklichkeitsnähere Vorstellungen. 1639 ist überhaupt zum ersten Male die Rede von herzoglichen Schiffen. 1640 bestand die fürstliche Flotte nur aus

16) Vgl. Kap. 6 Schultes Tagebuch, Kap. 9-15 die Abschnitte über „Besiedlung".

einigen belanglosen alten Koggen. Im Jahre seines Regierungsantrittes, 1641, ließ der Herzog in Holland, Brandenburg und Lübeck Schiffe mieten, um überhaupt mit seiner Seepolitik beginnen zu können. Doch richtete er sogleich seine Windauer Werft ein und befahl große Neubauten nach holländischem Muster. Nach den allerdings unvollständigen Sundzoll-Listen segelten in den Jahren 1640—1657 sundauswärts 198 kurländische Schiffe, einwärts nur 150, viele gingen verloren oder in fremde Dienste. Für Blütejahre der herzoglichen Wirtschaft 1650—1656 errechnete sich danach ein Jahresdurchschnitt von nur 12 Sunddurchfahrten. Den erhaltenen Rechnungen nach bestand die herzogliche Flotte 1657 aus 10 großen Schiffen und 14 kleineren. Nach Hinsberghs Aussage seien 1640—1682 nur 50 große Schiffe und eine Reihe von kleineren in Windau vom Stapel gelaufen, darunter manche auf ausländische Rechnung. Von den Fahrzeugen waren stets nur eine kleine Zahl gleichzeitig im Dienst , und die Abgänge durch Unfälle und Stürme gewaltig groß. Immerhin stellte die herzogliche Flotte 1656 auf der Ostsee eine nicht zu mißachtende Macht dar, welche die Schweden vergeblich immer wieder zum Anschluß an das eigene Geschwader zu bewegen suchten.

Nach den schweren und verlustreichen Jahren 1658—1660 nahm die herzogliche Flotte wieder zu, erreichte aber an Zahl selten mehr als zwei Dutzend Fahrzeuge zugleich. Juszkievicz aber fällt mit seiner Schiffsliste wieder in ungeheuerliche Übertreibungen und kommt auf über 100 verschiedene Fahrzeuge, indem er wegen der Spielarten in der Namensschreibung aus jedem Fahrzeug deren zwei, drei oder vier macht. („Luchs" und „Lux", „Constantia", „Constance", „Herzoginnenwappen", „Wappen der Herzogin", „Wappen der Herzogin von Kurland", usw. usw.)

Diese Flotte blieb persönlicher Privatbesitz des Herzogs. Größere Seehandlungen bürgerlicher Handelshäuser bestanden nur in Libau und Windau, die nur wenige eigene große Schiffe besaßen und von der Überseepolitik völlig abseits standen.

Als H a f e n für die schweren Ozeanfahrer kam nur die Flußmündung der Windau vor der gleichnamigen Stadt in Frage. Hier errichtete der Herzog seinen Welthafen und seine große Schiffswerft, hier entstand bald aus holländischen Seeleuten und Schiffsbauern eine ganze Stadt für sich. Der Hafen Libau war damals noch kaum ausgebaut und begann erst nach 1680 an Bedeutung zu wachsen. Nach

1700 übertraf er schon Windau. Als die Überseefahrten sich mehrten, mußte Jakob aber bald die Unzulänglichkeit dieses seines Hafens erkennen. Der Ostseeweg verlängerte die Reise oft um kostbare Wochen, die wichtigsten Materialien und Ausrüstungsgegenstände mußten unter Unkosten erst aus Westen nach Windau und dann wieder hinaustransportiert werden. So pachtete der Herzog um 1650 von Dänemark das norwegische Hafenstädtchen Flekkeroe am Skagerrak [17]) als Ozeanstation und verlegte überhaupt die Ausrüstung seiner Schiffe immer mehr in große westliche Häfen, wie Kopenhagen, Glückstadt, Lübeck, später auch Newcastle, da ja auch dort die meisten Mannschaften geworben werden mußten. Längere Zeit, von 1650 bis 1660, hatte Henry Momber als Schiffahrtsdirektor in Amsterdam die Ausrüstung vieler Fahrzeuge zu leiten.

Von der Vorbereitung und Ausrüstung einer solchen Überseeexpedition geben die in Kapitel 7 beschriebenen Angelegenheiten und Akten Du Moulins und der in Kapitel 26 [18]) behandelte Brief Zwechhausens an Hinsbergh ein anschauliches Bild. Die gesamten herzoglichen Manufakturen wurden zur Waren- und Materialienlieferung wochenlang angestrengt, die Pulvermühlen, Gießereien und Hämmer stellten die Munition und Waffenmengen und die als Tauschartikel unentbehrlichen Metallwaren her. Die herzoglichen Güter und Waldungen sandten die nötigen Bauhölzer und Proviantmengen. Das in Afrika an Geldes Statt gängige Stabeisen mußte aber in Schweden eingekauft und mühsam herangebracht werden, bis der Herzog 1662 von Dänemark für solche Zwecke die norwegische Bergwerkskolonie Eßwold erwarb [19]). Waren die Fahrzeuge in Windau nach monatelanger Arbeit beladen und mit allem versehen, gingen sie in die betr. ausländischen Häfen, um ihre seemännische und militärische Besatzung zu vervollständigen, was wieder kostbare Wochen kostete, und zum Verderb mancher vergeblich auf Ablösung und Rettung harrenden Kolonialbesatzung wurde. In den westlichen Häfen geschah auch fast immer die Abmusterung zurückkehrender Expeditionen: oft schon in Amsterdam, meist aber in Königsberg oder Memel. Windau erwies sich immer wieder als zu weit entlegen. Allein die „Retour", die Rückladung, erreichte, falls sie nicht Momber in Amsterdam in Kommission gegeben war, Kurland. Es wird klar, daß eben in jenem schwerfälligen, durch die entlegene Lage Kurlands und seiner Häfen bedingten Ablaufe und an all den Unzulänglichkeiten der oft für die Tropen in keiner Weise geeigneten Ausrüstungen der Mißerfolg vieler teuerer und mühsam vorbereiteter Expeditionen, ja des ganzen Kolonialunternehmens schon besiegelt lag. Dazu taten die aus alledem entspringenden gewaltigen Unkosten das Ihre: um das Unternehmen wirtschaftlich zu halten, wollte der geizige und mit dem Taler rechnende Herzog seine Ausgaben eine bestimmte Höhe nicht überschreiten lassen. Also wurden Direktoren, Kapitäne und Mannschaften schlecht bezahlt, diese wieder versahen ihre Posten mit Nachlässigkeit. Immer neue Hilfsexpeditionen wurden notwendig. Diese kamen aber meist zu spät, der betreffende Kommandant hatte das Fort bereits in der Not verlassen. Die ganze Arbeit begann von vorne, der Kreislauf der Mängel schloß sich.

Auch von den Schiffen selbst darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen machen. Jakob, der ein großer Meister der holländischen Schiffsbauschule war, zog mit Recht leichte und schnelle Typen großen und schweren vor. Von den damals üblichen gewaltigen viereckigen Fregatten, die vor allem Cromwell und seine Nachfolger in England zu bauen begannen, besaß Jakob nicht eine einzige. Auch machte er klugerweise zwischen Kriegs- und Handelsschiffen keinen Unterschied, während bekanntlich die Holländer, Engländer und Spanier schon längst besondere Kriegsschiffe hatten (Men of War, Fregatten, Orloogscheepen, Armade). Jedem der herzoglichen Kauffahrer aber konnte man beliebig viel und große Kanonen in die Luken setzen. Ob man die Laderäume mit Waren oder Soldaten füllte, blieb sich gleich. Ein Besitz ausgesprochener Schlachtschiffe hätte nur den merkantilen und friedlichen Zielen seiner Flotte, seiner ganzen strengen Neutralitätspolitik, auf die er angewiesen war, geschadet. Schnelle und stark bewaffnete Handelsschiffe entsprachen seinen Zielen und seinen Mitteln am besten. Es waren dies drei- oder zweimastige Korvetten, wendige, vollgetakelte, hochgebaute und flachgehende Fahrzeuge, die aber wegen dieser Eigenschaften um so leichter kenterten, oder dem Ruder in schweren Seen nicht mehr gehorchten. Der Fassungsraum dieser Schiffe betrug nur wenige Registertonnen Ladung oder höchstens 100 zusammengepferchte Menschen. Ihre Länge überschritt nicht 20 Meter, ihre Breite nicht 10 Meter. Von

17) Siehe S. 120.
18) Siehe Kap. 26 im Fortsetzungsbande.
19) Siehe Kap. 20 ebenda.

ihrer geringen Dauerhaftigkeit kann man sich kaum Vorstellungen machen: schon nach mehrwöchigem Stilliegen im Hafenwasser begannen ihre Planken zu faulen, alljährlich oder nach jeder großen Fahrt mußte der Schiffsboden erneuert werden. Der später übliche Kupferbeschlag war damals noch kostspieliger Luxus. Schwere Stürme zerbrachen die Masten, rissen die Deckplanken auf, die Feuchtigkeit und das scharfe Salzwasser der Tropen zerfraßen bei längerem Liegen rapide die Holz- und Metallteile. Trotz dauernder Ausbesserungen und Überholungen betrug die Lebensdauer eines solchen Schiffes im Höchstfalle zwanzig Jahre. Die großen Korvetten waren meist von Schuten oder Leichtern, niedrigen, tiefgehenden, großenteils offenen Transportschiffen, mit schwerer Ladung und geringer Besatzung begleitet.

Die Seemannschaft bestand bei Europafahrten außer Schiffer und Steuermann nur aus einem Dutzend Matrosen und Jungen (Maate, Schieleute, Zimmerleute, Bootsleute, Schlechtleute, Jungen). Bei Überseefahrten war jeder Posten doppelt besetzt, dazu kamen noch etliche Konstabel, Ärzte, Köche, Proviant- und Musterschreiber usw., so daß man 30 Matrosen und an die 20 höheren und niederen Offiziere rechnen muß. Diese Seemannschaften waren des Herzogs kostbarster Wert. Sie stammten zum größten Teil aus den Alt- oder Neusassen der Häfen Windau und Libau. In seinem neuen Schifferviertel an der Windau züchtete der Herzog sich aus holländischen und deutschen Siedlern einen förmlichen Stamm brauchbarer Überseemannschaften, die ihm dann auch in schweren Lagen oft genug die Treue hielten. Weiter befand sich auf den meisten Schiffen der betreffende, im Ausland geworbene Soldatentransport von 60 bis 100 Mann, der in die Laderäume gesperrt wurde. Häufig kam es zwischen dem See- und Landpersonal zu schweren Zusammenstößen. Von dem unsäglichen Elend vieler Expeditionen, den furchtbaren Sturmnöten, von Krankheit, Hunger, Meutereien werden wir manchen erschütternden Bericht vernehmen.

Auf diesen winzigen und leichten Fahrzeugen, vertrauten sich alljährlich auf des Herzogs Befehl Hunderte von kühnen Männern den Ozeanen an. Wir werden sehen, daß etwa die Hälfte der Fahrzeuge verunglückte, daß, auf den haushohen Wellen des Weltmeeres herumgeschleudert, nur ein Teil seine überseeischen Ziele erreichte. Die Lebensmittel genügten bei den vielen Verzögerungen und Unfällen fast nie. Infolge der unzweckmäßigen Tropenausrüstungen kamen in den Kolonien innerhalb eines Jahres meist der größere Teil der Mannschaften und die besten der kurländischen Führer an Krankheiten um. Aber der Herzog und seine Nachfolger, seine Leute und deren Nachkommen standen dennoch von ihrem Abenteuer nicht ab. Ein halbes Jahrhundert lang wurde die Kolonialpolitik durch alles Unglück und alle Nöte, über die Leichen der tüchtigsten Gouverneure und Kapitäne hinweg unverzagt fortgeführt [20]).

Denn Herzog Jakob war nicht nur der fürstliche Kaufherr, sondern auch der „Haertogh Schipper", der Schifferherzog, wie ihn die Holländer nannten. Persönlich überwachte er den Bau seiner Fahrzeuge, persönlich beaufsichtigte er oft ihre Ladung, ihre Abfahrten. Jeden Kapitän, jeden Seemann kannte und wählte er persönlich [21]). Brennenden Herzens verfolgte er ihre spärlichen Reiseberichte, ihre Abenteuer. Von jeder Fahrt ließ er sich genaueste nautische, geographische und militärische Rapporte schreiben. Mit grenzenloser Wut strafte er jeden, der ihn enttäuschte: so du Moulin, Heyde, Castens und wie die vielen hießen. Als leidenschaftlichster aller Merkantilisten ließ er als seinen obersten Grundsatz an den Mittelspant jedes Schiffes schreiben: Navigare necesse est ...

---

20) Eine Sonderfrage ist die der Flagge Kurlands. Die nationale Legende erzählt von einem „schwarzen Taschenkrebs auf rotem Felde". J. Juszkiewicz suchte in einer Spezialschrift, „Die rote Flagge mit dem Taschenkrebs" diese als die „stolze Flagge" Jakobs zu beweisen. Doch fand sich in den Quellen des 17. Jahrh., der Blütezeit der kurländischen Schiffahrt, bisher kein klarer Beleg dafür. Die Schiffsinventare im Kurl. Provmus. Akten 83 (jetzt beschlagnahmt), und nach dem Inventar LStA. 50/708 nennen als herzogliche Flagge: ein rot-weißes Feld mit bewehrtem Arm und dem herzoglichen Wappen. Der bewehrte Arm ist in den baltischen Gebieten ein mehrfach vorkommendes Wappenbild, aber auch das Zeichen der „königlich polnischen Flaggen", neben denen mit dem weißen Adler. Doch heißt es in allen Tagebüchern und Berichten, daß Jakobs Schiffe „JFDL-Flagge" zeigten, und nicht die polnische, obgleich, vor allem vor Frankreich, Jakob oft aus diplomatischen Gründen seine formale polnische Lehnsuntertänigkeit betonte. Erst im 18. Jahrh. taucht neben der rot-weißen auch plötzlich die seltsame Taschenkrebsflagge auf, so in den Flaggentafeln des großen Homann-Atlas. Sie ist also wahrscheinlich erst eine Schöpfung der zwar untüchtigen, aber um so selbstbewußteren Nachfolger Jakobs, wenn auch damit nicht die Möglichkeit verneint werden soll, daß die originelle Idee noch auf den Sonderling Jakob zurückgeht.

21) Vgl. Seraphim, Mirbach an vielen Stellen, dto. Briefe Volckershovens im KLA./Hzg. Jakob IV.

Herzog Jakobs Kolonialpolitik als Mittel seiner Wirtschaftspolitik.

Die Zweckmäßigkeit, wenn nicht die Notwendigkeit einer Kolonialpolitik Herzog Jakobs wird besonders deutlich bei der Betrachtung seiner merkantilistischen Wirtschaftsunternehmen.

Der wirtschaftliche Aufbau seines Landes, die „Melioriation", wie er es nannte, war der große Erfolg seiner Regierung und seines Lebens. Mehr noch als die Politik war das Wirtschaftsleben Kurlands seit 1640 nur noch Ausdruck eines einzelnen großen Willens. Hier erkennen wir seine Politik am klarsten nur als Versuche zur Verwirklichung persönlicher Gedankengänge, zur Durchführung des kühnen Planes eines Einzelmenschen, anstatt als notwendige geschichtliche Wachstumsstufe eines Staatswesens.

Aus Kurland ein „zweites Holland" zu machen war des Herzogs Ziel. Einem unerschlossenen, auf früher Entwicklungsstufe stehenden Lande ward willensmäßig eine westliche vielseitige Lebensform aufgeprägt, die den zugehörigen neuen Staat erst erzeugen sollte. Es sei aber noch einmal betont, daß Jakob, fern von jedem persönlichen Eigennutz eines geldgierigen und ruhmsüchtigen Barockfürsten, im reinen Glauben an die Zweckmäßigkeit und segensreiche Wirkung seines Systems für seinen Staat handelte. Das beweisen vor allem sein schlichtes persönliches Leben und seine anspruchslose Hofhaltung.

Der geldwirtschaftlichen Politik des jungen Herzogs fehlten die nötigsten Grundlagen. Außer der jungen Residenz Mitau, der Hafenstadt Windau bestanden im Staate nur einige unbedeutende Landstädtchen. Die urtümliche Naturalwirtschaft schien kaum erweiterungsfähig, eine darauf aufgebaute Güterausfuhr (Land-, Feld- und Walderzeugnisse) stand in ersten Anfängen. Das allerdings recht beträchtliche Hausvermögen der Kettler war völlig immobil. Der kurländische Herzog war der größte Grundbesitzer an der Ostsee: Ein Drittel des kurischen Bodens etwa gehörte als Allod dem Herzog, mehr als die Hälfte davon war als Domäne verpachtet. Es fehlte also einer Merkantilpolitik in Kurland die Möglichkeit ihrer eigentlichen schöpferischen Tat: nämlich des Zusammenschlusses der unteren, bürgerlichen Stände zum Staate, des Ausbaues des Gewerbelebens als der Quelle des staatlichen Wohlstandes. In den Weststaaten war eben dieses Bürgertum der Träger und die vollziehende Kraft des Absolutismus in all seinen Äußerungen, z. B. der Kolonialpolitik. In Kurland hingegen war das Bürgertum

eben erst dabei, sich zum daseinsberechtigten Stande neben dem Adel herauszubilden.

Doch kam die Entwicklung dem Willen des Fürsten entgegen. Der frische Wind, den der Regierungsantritt des jungen Herzogs in Kurland entfachte, hatte eine schnelle Umstellung seiner Untertanen zur Folge. Mit dem Wachsen der menschlichen Bedürfnisse, mit dem Einströmen neuer Gelder verfiel der alte Bau der Naturalwirtschaft zusehends. Die von Jahr zu Jahr sich mindernden Einkünfte aus den altangestammten Gefällen, aus den Handelszöllen und der neueingeführten Akzise genügten dem jungen Herzoge schon in den ersten Herrscherjahren nicht mehr. Seine neuen Ansprüche, Ideen, Unternehmen bedurften sofort einer ganz beträchtlichen Steigerung der fiskalischen Einkünfte. Infolge der beschriebenen Unbrauchbarkeit des vorgefundenen Staats- und Wirtschaftswesens blieb dem Fürsten nur ein völliger Neubau der staatlichen Finanzpolitik, eine Umstellung der wirtschaftlichen Grundlagen seines Staates im Sinne seines vorgefaßten Gedankenplanes übrig. Die zwei Mittel, die dem Herzoge zur Verfügung standen, sind schon genannt worden: Erstens eine Industrialisierung des herzoglichen Bodens, neben der Anlage von Fabriken auch eine ausgedehnte forst- und landwirtschaftliche Massenerzeugung. Zweitens eine Kommerzialisierung des herzoglichen Vermögens: eine dumpingartige Massenausfuhr der fürstlichen Erzeugnisse und Waren, eine Kapitalsanlage ausschließlich in Handelsunternehmen, Flottenbau, Überseepolitik. Doch bedeutete diese plötzliche Übernahme und gewaltsame Durchführung des Merkantilismus ein gefährliches Wagnis, sollte doch auf Befehl eine Entwicklung von Jahrzehnten in wenigen Jahren erzwungen werden. Da die industriellen und kaufmännischen Einnahmen in der ersten Zeit bei bestem Willen nicht den Unkosten des Neubaues genüge leisten konnten, war der Herzog von Beginn an gezwungen sein Glück auf spekulativen Unternehmen aufzubauen, deren Sicherheiten allein in der Zukunft lagen. Daher sein anfängliches heftiges Bestreben ein fremdes Unternehmertum zu gewinnen, die ganze Gefahr anderen zuzuschieben, wie in den Fällen Jasky [22]), Momber [23]), Coogan usw. [24]).

22) Siehe Kap. 3.
23) Siehe S. 101 ff. Kap. 10.
24) Siehe Kap. 10.

Die unter persönlicher Leitung des Herzogs eingerichteten Sumpferzgruben, Eisen-, Kupfer- und Stahlhämmer, Pulver-, Säge-, Papier- und Kornmühlen, Waffen- und Munitionsfabriken, Seifen- und Salpetersiedereien, Töpfereien, Großschmieden, Webereien und Teerbrände, seine Versuche zur Ansiedlung von Westeuropäern mit neuen Handwerken zeugen von eingehender Sachkenntnis, ihre Arbeit und Erträgnisse unter persönlicher Aufsicht des Fürsten von großer Geduld und größtem Fleiße [25]). 1644 schon konnte er nach Berlin berichten, seines Vaters Schuldenlast sei getilgt, er so gut wie schuldenfrei. In späteren Jahren nahmen seine Werke eine solche Entwicklung, daß man ihn mit Recht einen der größten Industriellen seiner Zeit nennen darf.

Seine eigentliche Großtat aber war die mustergültige Organisation des kurländischen Handels. Er erkannte klar, daß für sein Land der Kommerzialisierung vor der Industrialisierung die größere Bedeutung zukam. Die handelspolitische Stellung Kurlands war, ganz im Gegensatz zur militärpolitischen von Natur überaus günstig. Seine langgestreckte Lage als Stromstaat längs der großen Verkehrsader der Düna hatte es zum begünstigten Umschlagplatz zwischen Osten und Westen gemacht. Des Herzogs Ausdehnungs- und Kolonialpolitik wäre auch nach Osten gegangen, wenn nicht der russische Staatsblock sich gerade damals verschlossen hätte. Jakobs einziger Versuch, 1645 auf dem Landwege Ostindien zu erreichen, scheiterte an der Feindseligkeit des Zaren [26]). Seine sprungbrettartige Halbinsellage hätte Kurland aber auch zum idealen Seestaate gemacht, wenn die Einbeziehung Rigas in den Staatskörper geglückt wäre. Doch die Ausfahrt in das freie Weltmeer war dreifach bedroht: durch Schweden, Dänemark und Holland. Immerhin ging Herzog Jakob den selbstverständlichen Weg der endgültigen Abkehr von der bisherigen östlichen Einstellung Kurlands auf die westliche: sie nur konnte ihm den Anschluß an die Weltmächte, die ersehnte Gleichberechtigung, Seemacht und Kolonialpolitik bringen.

Auch auf dem Gebiete des Handels zeigt sich die geschichtliche Verbundenheit der Gruppe der Ostseemächte. Seit 1640 kommt es im ganzen Ostseegebiet zur gemeinsamen Auflehnung gegen das holländische Handelsmonopol, zur Eröffnung eigener Handelswege, zum Bau eigener Flotten. Die Lehre von der Handelsbilanz, die „aktiv" sein müsse, hatte eben, ein erstes Zeichen englischen [27]) Einflusses, von den Köpfen der Ostseefürsten Besitz ergriffen. Daher richtete sich auch vor allem Jakobs ganze Mühe auf die Erzielung eines Ausfuhrüberschusses. Die Steigerung der Herstellungskraft und -menge seines Landes führte bald, schon 1645, zu einem tatsächlichen Erzeugungsüberschuß, den die bisherigen Märkte nicht mehr aufnehmen konnten. Er war gezwungen, immer neue Absatzgebiete aufzusuchen und sich zu erschließen. Die Systematisierung seiner riesigen Guts- und Forstwirtschaften machte ihn bald zu einem der größten Korn- und Holzlieferanten Europas. Vor allem aber auch der Kampf gegen den holländischen Zwischenhandel, gegen die holländische Einfuhr von Kolonialwaren, zwang ihn nicht nur unmittelbaren Zugang zu den Herstellern der Einfuhrwaren zu erstreben, sondern auch eigene Niederlassungen, Kolonien in der Nähe jener Erzeugungsgebiete zu suchen, die zugleich wieder willkommene Absatzmärkte seiner Manufakturen und Betriebe sein konnten.

Diese Kolonialwaren waren dämals Zucker, Tabak, Gewürze, Elfenbein, kostbare Häute und Bälge, auch schon Reis, aber vor allem die eigentliche Reichtungsquelle eines Staates nach der damaligen Anschauung: Gold, Edelmetalle, Edelsteine. Der Wohlstand eines Landes beruhte danach in der bloßen Menge der gemünzten Edelmetalle, d. h. des Geldes. Gewiß pflegte der Merkantilismus auch den gesunden mittelbaren Erwerb der Werte gemäß seinem Satze: viel Handel, viel Einnahmen, viel Geld bedingen sich gegenseitig. Doch führte diese Lehre leicht zum Zirkelschlusse: ohne Handel kein Geld, ohne Geld kein Handel usw., die übliche Verlegenheit jenes Systems. So stürzten sich alle Fürsten auf den lockenden direkten Weg: der Eroberung möglichst zahlreicher Goldminen, einer einfachen Ausbeutung von Kolonien, die Gold und andere Edelwerte, wie Steine, Perlen, Elfenbein lieferten, und den „Reichtum des Landes" auf billige Weise zu ermöglichen schienen. Daher strebten alle Staaten jener Epoche, Holland, England, Schweden, Dänemark, Brandenburg und andere nach einem Platze an der „Goldküste", allein dieses Namens wegen; denn die Goldausfuhr jener Gegend, gewaschenes Staubgold und er-

25) Näheres siehe Eckert, 134 ff.
26) Siehe Kap. 3.
27) Thomas Mun und Devenant formulierten zuerst die Forderung der „aktiven Handelsbilanz". Vgl. Thomas Mun, „A discourse of trade from England to the East Indies" 1619 u. „Englands treasure foreign trade" 1664.

handelte Goldkörner, besaß keinen großen Wert. Expeditionen in das Landinnere waren noch unmöglich und die Schwarzen hüteten ihre Minen sorgsam. Die verderblichen Folgen aber einer Vergiftung der Volkswirtschaft durch unsinnige Goldeinfuhr hätte Herzog Jakob im Spanien und Portugal seiner Zeit studieren können. Dennoch war seine größte Hoffnung bei Besetzung der gambischen Kolonie eine Eroberung des sagenhaften Goldlandes hinter dem Quellgebiet des Stromes, des heutigen Senegambischen Minengebietes [28]). Dorthin, in den Tod schickte er seinen Major Deniger [29]); denn diese innerafrikanischen Landschaften waren damals unerreichbar. Darum ließ er in Gambia und Tobago nach Edelsteinen und Perlen suchen. Doch blieb die Ausbeute sehr gering.

Seine Pläne gingen aber noch weiter. Er dachte nicht nur an die Errichtung eigener Kolonien und eines eigenen überseeischen Handels, sondern auch an ein Eindringen in die Bahnen eines internationalen Zwischenhandels, des gewaltigen und gewinnbringenden Sklaven-transites Guinea-Westindien. Für des Herzogs Beteiligung an diesem größten Geschäfte seiner Zeit wird erdrückendes Beweismaterial geliefert werden [30]).

Aber wenige Kolonien jener Zeit erlaubten ihrem Inhaber nur Abnehmer und Genießer zu sein. Die meisten forderten ganz gewaltige Gegenleistungen und Aufwendungen. So vor allem für die militärische Sicherung, die Urbarmachung des Landes, den Aufbau der Siedlungen, die Erschließung oder Erzeugung der einzelnen Ausfuhrartikel, nicht zuletzt die Beschaffung der Massen von Tauschwaren. Wohl war das Haus Kettler bei seiner Wohlhabenheit schließlich imstande, ohne große Anleihen und Schulden, ohne Gesellschaften und fremde Anteile die Kosten für diese ersten Kronkolonien ihrer Art zu tragen, aber auf derart sparsame Weise, daß, wie sich immer wieder erweisen wird, die daraus entstehenden Unzuträglichkeiten die Vorteile überwogen.

Dennoch gelangte bis zum Ausbruche des ersten Nordischen Krieges die Politik Jakobs zu großen Erfolgen. Durch ein weitverzweigtes Netz von Handelsverträgen, planmäßig ergänzt durch die Kolonialerwerbungen, wurden ganz gewaltige Absatzmärkte geschaffen und

28) Vgl. Kap. 7.
29) Siehe Kap. 9.
30) Siehe Kap. 5, S. 110, Kap. 9 u. 15 Abschnitt „Sklavenhandel".

große Warenmengen mit großem Gewinne abgesetzt. Die fremde Einfuhr, vor allem die holländische, wurde weitgehend ausgeschaltet oder völlig erdrückt. Mit fast allen Handelsmächten jener Zeit knüpfte der regsame Herzog an. Mit einem Netze von Agenten überzog er Europa. In allen großen Häfen Deutschlands, Schwedens, Dänemarks, Norwegens, Englands, Frankreichs, Spaniens, Portugals, ja Italiens, saßen seine Kaufleute, Berichterstatter und Vertreter, die ihm regelmäßige Stimmungs- und Wirtschaftsberichte liefern mußten. Schon 1643 verkehrten seine Schiffe bis nach Spanien und Portugal, 1645 schon, in folgerichtiger Ausdehnung ihrer Kurse, bis nach Guinea und Italien, 1649 nach Südamerika und in die Levante. Die von Eckert festgestellten Schiffswege und Zahlen sind, da ihm das reiche Material des Herzogl. Archivs nicht zur Verfügung stand, leider unvollständig. 1643 werden der Sundzollvertrag mit Dänemark und der kurländisch-französische Handelsvertrag verwirklicht, 1645 steht er bereits mit Spanien und Frankreich in vollen Kolonialverhandlungen, im selben Jahre wird ein Schiffahrtsweg mit Venedig abgeschlossen. Ein Handelsvertrag mit Rußland und Persien mißglückt. 1648 folgt das Seehandelsabkommen mit Portugal. 1650 wird Henry Momber über die kurländische Seefahrt gesetzt, und Amsterdam zu ihrem Knotenpunkt gemacht. 1651 folgt die Besetzung der Guineakolonie, 1652 beginnen mit dem Papste die Verhandlungen wegen Kolonisation der Südsee, 1652 werden mit Momber und Coogan die Verträge zur Seefahrt nach Ostindien abgeschlossen, 1653 Tobago „erworben", 1654 beginnt der ausgedehnte Walfang in den nördlichen Meeren, 1654 gelingen die Neutralitäts- und Schiffahrtsverträge mit Holland und England, 1656 der Seevertrag mit Spanien, 1657 das große Handelsabkommen mit England, 1663 endlich der Vertrag mit Dänemark, der dem Herzog die norwegische Bergwerkskolonie und das Recht der Islandfahrt brachte. 1664 gelang der Kolonialvertrag mit England, 1668 verleiht Frankreich erneut seinen Seefreipaß. Endlich gewährte noch der türkische Sultan mehrfach Seepässe und Freibriefe. Daneben liefen noch Verhandlungen mit Siebenbürgen, mit Rußland, Schweden, Dänemark und zahlreichen anderen Staaten. Es gab keine Macht in Europa, ja in der Welt, auf die der rastlose Fürst nicht seine überseeischen Pläne und Ideen erstreckte.

Doch darf man nicht die seltsame Eigenart dieses kurländischen Handelsstaates übersehen. Auch jetzt noch bestand der „Reichtum des

Staates" vornehmlich in der Wohlhabenheit des Hauses Kettler. Das Staatsvermögen mit allen Aktivis und Passivis war stets herzogliches Privatvermögen. Die ganzen Überseeunternehmen blieben, wenn auch gewiß nicht Spielereien, so doch Privatspekulationen des Herzogs, die Kolonien also herzoglicher Privatbesitz, wie England im Vertrage von 1664 ausdrücklich feststellte. Gewiß suchte Jakob sowohl an seine inneren industriellen, als auch für seine äußeren kaufmännischen und kolonialen Unternehmen immer wieder fremde Kapitalien zu beteiligen, die Gefahr an andere abzuschieben und den Gewinn sich zu sichern. Doch gelang ihm dies nur in wenigen Fällen. Vielleicht zu seinem Glücke, denn das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit zwang ihn immer wieder zu einer Eindämmung seiner gerne ins uferlose geratenden Pläne, einer sorgsameren Überlegung seiner Schritte. Ganz aus eigener Kraft, auf der Grundlage seines soliden Hausvermögens und seines kaufmännischen Genies erkämpfte er sich eine wahrhaft europäische Stellung als Kaufherr und Kolonialfürst.

Die ganze Tragik aber dieser seiner Stellung drückt sich in jenen berühmten Worten aus, die König Karl X. von Schweden über ihn geäußert haben soll: „Er ist zu reich und groß für einen Herzog, aber zu arm und klein für einen König." Seine Macht baute sich auf Theorien, nicht auf einem Reiche auf. Allein seine private Wohlhabenheit rettete seinen Staat 1660 und später vor dem Schlimmsten. Neben sich züchtete er unbewußt die erbitterste, neidischste und gefährlichste Konkurrenz der Holländer, Engländer und Schweden. Unter ihm blieben ein unentwickeltes Land, ein unreifes Volk abseits. Selbst in den glücklichsten Zeiten litt er, wie wir sehen werden, immer noch unter verderblichem Bargeldmangel. Daran war die Tatsache schuld, daß neben der hochgezüchteten Industrie das Land, seine Finanzen und Steuern sich nur langsam und unvollkommen aus der Naturalwirtschaft lösten. Als sein System in dem 1656 rings um Kurland ausgebrochenen Kriege seine Belastungsprobe bestehen sollte, fehlten ihm plötzlich die nötigsten Grundlagen. In der wachsenden Blockierung brach sein Handelsaufbau zusammen. Die Konkurrenz besetzte die wehrlosen Kolonien. Das verständnislose und noch viel zu arme Land blieb übrig und vermochte nicht die geringste Hilfe zu leisten. Seine vereinsamte und entlegene Wirtschaftslage zwischen erbitterten und übermächtigen Gegnern wurde grausam deutlich.

Nach der Wiedergewinnung des Friedens [31]) gelang es nur mühsam und nach vielen Rückschlägen die alte Höhe zu erreichen. In unermüdlicher Arbeit und unverwüstlichem Optimismus begann der Herzog sein ganzes Werk von vorne. Er ließ aus dem verheerten Lande Fabriken und Flotte neu erstehen, suchte die verlorenen Kolonien zurückzugewinnen. Mißwachs, Preissturz, Durchzüge fremder Truppen schwächten immer wieder die Kraft des Landes empfindlich. Erst gegen das Lebensende des alten Herzogs, in den unternehmungsreichen Jahren 1679—1681 verbesserte sich die Lage ganz bedeutend, vor allem in gewerblicher und industrieller Hinsicht. Die Rastlosigkeit, mit der der alte Sonderling auch seine jetzt wirklich zu Spleenen gewordenen Kolonialideen verfolgte, wuchs mit der Erfolglosigkeit seiner Versuche. Die Neugründung der Kolonie Tobago erfuhr er tragischerweise nicht mehr.

Bei einer gesonderten Betrachtung der im letzten Ergebnis so gut wie gescheiterten Kolonialpolitik des Herzogs möchten sich einem leicht Begriffe, wie Spielerei, Phantasterei, ja Verrücktheit aufdrängen, bei einer Betrachtung der wirtschaftlichen Lage Kurlands erscheint sie in ganz anderem, natürlichen und vernünftigen Lichte. Ihre negative Bilanz vermag nichts daran zu ändern, daß Herzog Jakobs Regime auch wirtschaftlich die Glanzzeit des Staates Kurland bedeutet. Ein schlagender Beleg dafür ist die Nachlaßliste [32]) des Fürstenpaares: zahlreiche Güter und Liegenschaften in bestem Zustande, eine Flotte guter Schiffe, weitverzweigte Handelsverbindungen, die für den Augenblick gesicherte Kolonie Tobago. Der beste Beweis aber ist die fürstliche Schatzkammer: ein Gewölbe mit Säcken und Truhen voll von Geldern, Edelmetallen, Schätzen, Pretiosen aus aller Herren Länder. Es war dieses der geheime Notpfennig, den Jakob als Erbe für seine Kinder in den letzten Lebensjahrzehnten zurückgelegt hatte. Aber das nicht allein, vor allem hinterließ der Herzog seinen Nachfolgern einen geordneten Staat mit den Möglichkeiten zu weiterer großer Entfaltung. Deren Sache war es, wenn sie in der Fortführung des Werkes versagten. Sie hätten bis 1705, da der Nordische Krieg auch Kurland erreichte, dazu zweieinhalb Jahrzehnte Zeit gehabt.

31) Fortsetzungsband Kap. 18.
32) KLA. Herzog Jakob/III, IV.

Herzog Jakobs Kolonialpolitik als Faktor seiner Außenpolitik.

Bestimmt und eindeutig waren die außenpolitischen Bindungen Kurlands, die Jakob vorfand, unbestimmt und vieldeutig die Möglichkeiten, die er zu erreichen suchte. Was der unreife Boden dem ewig Unbefriedigten an schöpferischer Arbeit, an Mitteln und Erfolgen nicht schenken konnte, suchte er rastlos jenseits der Grenzen seines Bereiches zu finden. Die Machtfülle, die ihm nicht, wie seinen fürstlichen Zeitgenossen angeboren war, sondern die er erst mühsam erarbeiten und erkämpfen mußte, wollte er schon vor dem inneren Siege durch Glanz und Entfaltung nach außen erringen. War sein inneres Ziel der staatsrechtliche Absolutismus, erstrebte er nach außen den völkerrechtlichen Absolutismus; nämlich nach innen die Abschüttlung der Warschauer Lehnshoheit und des ständischen Nebenregimentes, nach außen die volle Gleichberechtigung in der internationalen Fürstenwelt. Das heißt, das Haus Kettler sollte gleich den Hohenzollern hoch geachtet und fest gegründet stehen, obwohl es fünzig Jahre vor des Herzogs Geburt noch gar nicht bestanden hatte. Die Krone Kurland sollte gleichberechtigt und -behandelt unter den anderen Kronen leben, dieweil noch zu Jakobs Zeiten die großen Westmächte Gesandtschaften nach Mitau für unter ihrer Würde hielten.

So umfangreich und wechselvoll Jakobs ganze „Weltpolitik" in ihrer Sprunghaftigkeit und Eigenwilligkeit auch war, so vereinsamt und fragwürdig blieb sie in ihren letzten Erfolgen und erscheint heute allerdings als abenteuerlich und episodenhaft, wie das ganze Leben des Schifferherzogs. Wenige Staaten und Fürsten sahen sich nämlich so in einen der Brennpunkte des europäischen Machtkampfes geschmiedet. Die dauernde Erweiterung des Gesichtsfeldes der herzoglichen Politik, die in immer weiteren Kreisen sich ausbreitend schließlich den Ozean überspannte, ist nur ein Merkmal dieser Bedrängnis. Diese seine Überseepolitik sollte ihm ja nur eine Befreiung aus der örtlichen Beengung sein, wie etwa ein gequälter Mensch aus den Reibungen familiärer Enge in die Ferne und Weite flüchtet. Die Kolonialpolitik Jakobs war gewiß zuerst von den eben beschriebenen wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestimmt. Bei einer Betrachtung der politischen Verknüpfungen Kurlands werden noch weitere zwingende Einzelheiten deutlich: Die Seepolitik bedeutete für Jakob die Rettung aus den Verwicklungen der Hoheitsfrage. Die ersehnte herzogliche Unabhängigkeit im Inneren und vor dem Lehnsherrn sollte durch eine Stärkung seines außenpolitischen Gewichtes, durch die Erkämpfung einer internationalen Stellung als See- und Kolonialmacht erzwungen werden. Trotz schwerer Rückschläge hatte der Herzog vor seinem Ableben tatsächlich, wenn auch nicht rechtlich, dieses Ziel erreicht.

Das Haus Kettler war eine Dynastie von Emporkömmlingen neben den alten Fürstenhäusern der Nachbarstaaten. Jakobs landadeliger Großvater hatte sich noch schlicht „Godderd Ketler" genannt. 1654 erreichte Jakob nach größeren Zahlungen und Trinkgeldern von Kaiser Ferdinand für sich und seine Nachfolger die Bestätigung der schon vor einem Jahrhundert erfolgten Erhebung der Hochmeister in den Reichsfürstenstand. Auch die Ehe mit dem Hause Brandenburg tat ein wesentliches zur Gleichstellung innerhalb der europäischen Fürstenwelt. Aber schon seine Hoffnung auf förmliche Anerkennung einer Reichsstandschaft Kurlands blieb unerfüllt, wenn er auch regelmäßig den Regensburger Reichstag mit Gesandten beschickte. Das diplomatische Netz, das Herzog Jakob sich aufbaute, war bewundernswert. Alle europäischen Höfe von Stockholm bis Rom, von Moskau bis Madrid besetzte er mit Agenten und Gesandten, die ihm neben seinen Wirtschaftsvertretern regelmäßig politische Berichte und Zeitungen lieferten, die heute noch von größtem geschichtlichem Wert sind. Mit vielen Fürsten und Großen Europas pflegte er höflichen und angeregten Briefwechsel. Zur Haltung von richtigen Gesandtschaften in Mitau hingegen bequemten sich nur die Nachbarstaaten Polen, Schweden und Brandenburg, die großen Westmächte ließen es bei gelegentlichen Sendungen und kränkten dadurch schwer den Stolz des Herzogs.

So einsam er seine Kolonialpolitik begann und durchführte, so sehr war sie doch durch die Lage seines Landes verknüpft mit seinen nachbarschaftlichen und internationalen Beziehungen. Ja sie hing geradezu vom Wohlwollen und der Willkür der Nachbarn und der westlichen Seemächte ab. Kurlands Ausfahrt in das freie Meer war ja dreifach bedroht und blockiert. Eine kleine Schwenkung in seiner ängstlich gewahrten Neutralitätspolitik, ein kleiner Streitfall zwischen den Mächten wurde seinen Handels- und Überseeunternehmen sogleich lebensgefährlich. Die Grundrichtung der ganzen kurländischen Außenpolitik hieß daher „Pazifikation", ihre steten Mittel und Ziele: Verträge und

Verträge. Die ersten Regierungshandlungen des jungen Herzogs waren Vermittlungsaktionen zwischen den Ostseemächten. Den Lübecker Friedenskongreß von 1650 führte niemand anderes denn er mit Frankreichs Hilfe durch, als er damals seine aktive Kolonisierung begann.

Die politische Abhängigkeit Kurlands war eine dreifache: zu der wirtschaftlichen Vorherrschaft Hollands kam die Lehnshoheit Polens und das wachsende politische und militärische „Dominium" Schwedens über die Ostsee.

Der Kernpunkt der Souveränitätsfrage war die Befreiung aus der polnischen Lehnsuntertänigkeit. Vor Regierungsantritt Jakobs war der Mitauer Herzog ein ohnmächtig in die Warschauer Ränkepolitik verstrikter Vasall. Durch den „Subjektionsvertrag" von 1561 war er durch persönliche Unterwerfung unter die Person des Polenkönigs gerichtlich, militärisch und finanziell an Polen gebunden. In Wirklichkeit ist es aber zwischen beiden Staaten nie zu wirtschaftlichem Streite gekommen. Zugleich mit dem Aufblühen Kurlands sank zusehends die Bedeutung des polnischen Staates. Die merkantile und koloniale Politik, die Jakob begann, brachte ihn nicht mehr in geringsten Gegensatz zu den schwachen polnischen Wirtschaftsbestrebungen. Eine See-, geschweige denn Überseepolitik war für Polen damals schon undenkbar.

In schwere Kämpfe, die schließlich auch den Mißerfolg des Kolonialunternehmens hervorrufen sollten, brachte dem Herzog die Unabhängigkeitspolitik gegen Holland. Von der beherrschenden Rolle jener Republik auf die Ausbildung des Herzogs, auf das geistige und wirtschaftliche Leben Kurlands ist schon gesprochen worden. Von seiner Stellung zur kurländischen Kolonialpolitik wird an vielen anderen Stellen noch ausführlich zu reden sein [33]).

Der bedenklich erstarkende Gegner der Niederlande und Polens auf der Ostsee war Schweden, mit dessen Königin Christine Jakob bis zu ihrer Abdankung 1654 in herzlicher Freundschaft stand. Der Regierungsantritt des großen Karl von Zweibrücken bedeutete sofort eine ernste Bedrohung Kurlands. Wenn eines Staates Kolonialpolitik als Vorbild und Parallele für Kurland gelten darf, dann war es die Schwedens. Wenn überhaupt der Herzog in der politischen Einfluß- und Anspruchssphäre eines Machtstaates stand, dann in der

33) Siehe Kap. 13.

Karls X. Dieser, bereits Besitzer von drei Vierteln des Ordensstaates einschließlich der Hauptstadt Riga, gab den Anspruch auf den Rest nie auf. Durch den Osnabrücker Frieden Herr der wichtigsten Küstenstrecken des ganzen Ostseegebietes, war sein Ziel das absolute Dominium maris baltici, zu dem der Besitz Kurlands unbedingt gehörte. Um dessentwillen begann er den Krieg von 1656, sperrte Kurland von seinen überseeischen Besitzungen ab, ließ sogar Gambia durch ein Kriegsschiff verheeren, besetzte schließlich bei erster Gelegenheit Kurland selbst und führte seinen Herzog in die Gefangenschaft. Jakobs ganzes Lebenswerk war auf einen Schlag zerstört und bedurfte mühsamen Neuaufbaues.

Aber Kurland saß nicht nur in der Zange des Gegensatzes Schweden—Polen, sondern auch Schwedens gegen Brandenburg, Holland und Dänemark. Wegen der genannnten Bedrohung von nördlicher Land- und Seeseite war er gezwungen Karls X. Gunst um jeden Preis zu suchen. Mit Brandenburg war er durch seine Gattin und eigene Stammverwandtschaft aufs engste verbunden. Ohne Anlehnung an Holland war jedoch seine Welthandels- und Kolonialpolitik unmöglich. Seine Kolonien mußten bei der geringsten ernsthaften Verfeindung mit den Herren Staaten verloren sein.

Endlich sah sich Jakob in den dänisch-schwedischen Erbgegensatz verwickelt. So war der Herzog auch stets ängstlich bemüht, mit den dänischen Königen, Friedrich III. und seit 1670 Christian V. gute Korrespondenz zu wahren, da deren „Freundschaft" ihm vor allem wirtschaftlich von fast größerem Werte dünkte, als die schwedische. Ja die dänische Monarchie hatte, indem sie die Ostseeausfahrt, Kurlands einziges Tor in die Welt, beherrschte, geradezu eine Schlüsselstellung für Jakobs Kolonialpolitik inne. Die wichtige Rolle Kopenhagens als Ausgangshafen der herzoglichen Kolonialexpeditionen wird noch deutlich werden. Als bald nach Kriegsausbruch König Friedrich den Sund zu sperren begann, war die Möglichkeit einer Kolonialpolitik Kurland bis auf weiteres genommen.

Der letzte und schärfste Gegensatz, in den Jakob von Beginn seiner Regierung an sich verwickelt sah, war der zwischen Holland und England. Weit außerhalb lokaler Ostseepolitik liegend bedeutete dieser eine ungeheure weltpolitische Spannung, die überhaupt über Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Kolonialpolitik in jener Zeit entschied. Man kann fast sagen, daß Herzog Jakobs Kolonialunter-

nehmen, vor allem nach 1660, zwischen der Rivalität der beiden Mächte zerrieben wurde. Neben Jakob beanspruchten beide Großmächte auf Grund verworrener Rechtsverhältnisse die kurländischen Besitzungen. Der englisch-holländische Seekrieg von 1665 brach vor allem wegen dieses Streites aus. Beide Mächte eroberten abwechselnd die Kolonien, ohne das Recht des verzweifelt neutralen Kurlands zu achten. Über die Gestaltung des kurländisch-englischen Verhältnisses wird in einem besonderen Kapitel zu sprechen sein [34]). Die seit dem Londoner Aufenthalte Herzog Wilhelms überlieferte englisch-kurländische Freundschaft endete nach der Katastrophe Karls I., den Jakob vergeblich unterstützt. Die Schwenkung auf Cromwells Seite 1653—1654 wurde Jakobs Verderb: das 1659 erneuerte Königtum wandte sich von ihm ab, und als Jakob nach längerem Schwanken zwischen Holland und England endlich nach 1660 klar für London sich entschied, war es zu spät. Trotz mancher Verträge und Verhandlungen erkältete sich das Verhältnis immer mehr, vor allem unter Jakobs Nachfolgern, bis England, das 1661 schon Gambia geraubt, 1700 auch eine kurländische Kolonisation auf Tobago unmöglich machte.

Nach 1661 trat noch eine dritte der kurländischen Kolonisation feindliche Großmacht auf den Plan: Frankreich. Unter der Regentschaft der Königin und Mazarins war zwischen Paris und Mitau stets ein gutes Verhältnis gewesen. So kam es, daß Jakob in seinen ersten Regierungsjahren sich zunächst an Frankreichs Handelssystem anlehnte. Mit dem Beginne der Selbstregierung des jungen Sonnenkönigs wandte sich dieses bedenklich. Die holländischen Gewalthaber der Kolonie Tobago, Lampson, unterstellten sich dem Schutz der Franzosen, die sogleich kein Mittel scheuten, um die Insel ihrem neugeschaffenen Kolonialreich einzuverleiben. In den folgenden Kriegen zwischen England, Holland und Frankreich unter wechselnden Fronten, geriet Jakob wiederholt in bedrohlichste Stellung. Ein Jahrzehnt machten die Franzosen jegliche Kolonialschiffahrt der Kurländer unmöglich. Später besserte sich das Verhältnis.

Aber auch mit Spanien stand Jakob in kolonialpolitischen Verhandlungen. Seine ersten Kolonial- und Überseepläne bauten sich fast allein auf den beiden iberischen Königreichen auf. Er hoffte aus

34) Siehe Kap. 12.

der morschen Masse des spanischen und portugiesischen Kolonialreiches sich schmackhafte Stücke zu sichern. Doch kam es trotz mancher Verträge, trotz Austausches zahlreicher Vorschläge und Gegenvorschläge zu keinem positiven Ergebnis.

Auch mit dem Nachbarstaate, mit dem Kurland durch engste freund- und verwandtschaftliche Bande verbunden war, mit Brandenburg, glückte keine kolonialpolitische Einigung. Über das Verhältnis der kurländischen zu den brandenburgischen Kolonialunternehmen ist schon das wesentliche gesagt worden [35]). Die Berührungspunkte in der Politik der beiden Staaten drängen sich einem immer wieder auf. Gewiß bewirkte dabei die verwandtschaftliche Nähe der beiden Herrscherhäuser eine Einbeziehung des Schwächeren in den Einfluß des Stärkeren.

Gemeinsam ist schon der Grundzug jener scheinbar regellosen Zickzackpolitik beider Fürsten, die in Wirklichkeit nur um eine Lebensmöglichkeit an der Ostsee rangen, und dabei durch eine westlich gerichtete Handels- und Seepolitik eine Entlastung ihrer von Osten bedrängten Lage erhofften. Beider Staaten Streben vereinte die noch ungelöste Hoheitsfrage. Der Brandenburger stand für einen Teil jenes Staates, und zwar für die seepolitisch wichtigste Provinz, Ostpreußen, in polnischer Lehensuntertänigkeit, der Kurländer für sein ganzes Land. Sowohl Jakob, als auch Friedrich Wilhelm schwebte ja als Lebensziel dasselbe politische Bild, vor: eine neutrale Ostseemacht, protestantisch-deutsch neben der katholischen Reichsgewalt, ein Begriff, der in seiner vollen Verwirklichung beide Staatswesen ineinander hätte verschmelzen können. Gemeinsam war auch beider Fürsten Kampf gegen die holländische Wirtschaftsübermacht und das schwedische Dominium Maris Baltici, dem Jakob den Begriff der freien baltischen Neutralität gegenüberstellte.

Diesen äußeren Gleichungen stand aber ein tiefer innerer Unterschied gegenüber. Kurland ist heutzutage noch ein naturnah junger „Randstaat", Brandenburg war damals schon wohlorganisiertes und kultiviertes Glied des deutschen Reiches. Auch zeigt sich vor allem in der Kolonialpolitik der Unterschied der Wesensart der beiden Fürsten: Friedrich Wilhelm war mehr Soldat, Feldherr, Real-

35) Siehe S. 14.

politiker, Jakob mehr Kaufmann, Spekulant, Phantast, und der Erfolg war schließlich auch nicht auf seiner Seite.

Sowohl Kurlands, als auch Brandenburgs Geschick mußten sich notwendig erfüllen, als 1656 plötzlich Karl von Schweden den offenen Ostseekrieg begann, indem er Polen mit Krieg überzog. Rasch waren Dänemark, Holland und Brandenburg mit hineinverwickelt, während Jakob, zwischen allen Fronten schwankend, verzweifelt eine Mittelrolle zu spielen suchte.

Für Brandenburg bedeutete das Ergebnis des Kampfes nicht nur die positive Lösung der Souveränitätsfrage, die Voraussetzung der späteren Großmacht, sondern vor allem auch eine weitere Stärkung seiner politischen und wirtschaftlichen Stellung. Auf diesen Grundlagen konnte nun eine Merkantilpolitik großen Stils erfolgen, der erst spät, zu gegebenem Zeitpunkte die Erwerbung von Kolonien folgte. Für Kurland hatte der Krieg infolge der Sperrung des Sundes und der Blockierung seiner Küsten durch Schwedens Flotte sogleich den Verlust jeder Verbindung mit dem Weltmeere und den Kolonien zur Folge, mithin den Zusammenbruch seiner Kolonialpolitik. Als nämlich 1658 der schwedische Feldherr Douglas einen Vorwand zum Einrücken in Kurland, und zu einer Gefangennahme des Herzogs gefunden hatte, besetzten England und die Niederlande unbedenklich die als erledigt angesehenen Kolonien.

Dennoch [36]) schenkte die mit dem Olivaischen Frieden besiegelte Ohnmacht der polnischen Krone der neuerstandenen kurischen Herzogsmacht bald den Glanz einer tatsächlichen, aber niemals rechtlichen, Unabhängigkeit. Die zerstörte und erst nach manchen Rückschlägen wieder genesende Wirtschaft konnte auf längere Sicht hin nicht mehr Grundlage einer Kolonialpolitik sein. Um so stärker stürzte sich der Herzog daher in die Außenpolitik. Es ist eine große Leistung, daß er nach manchen mühevollen Jahren in Verträgen und Garantien seine wirtschaftliche und politische Kraft wiederherzustellen verstand. Seine wirkliche Ohnmacht aber auf dem Gebiete der Weltpolitik beleuchten seine end- und ergebnislosen Verhandlungen um Rückgabe der Kolonien, nicht minder das Scheitern mancher Eroberungsversuche. Das Verhältnis war jetzt umgekehrt: sein wirtschaftliches und außenpolitisches Ansehen sollte ihm zum Neubau seines Kolonialsystems verhelfen. Dieser Gedanke ergriff immer mehr

36) Kap. 18 im Fortsetzungsband.

Besitz von dem alten Manne. Er verzehrte sich in Kolonialplänen, seine Gesandten im Westen bekamen keine anderen Instruktionen mehr, bis der alte Sonderling mitten in seinem unvollendeten Werke starb.

Der Epigone Friedrich Casimir, ein unbedingter Anhänger des Franzosentums, versuchte vergeblich eine Fortführung der Politik in alter Richtung. Doch vermochte er sich weder in London, noch in Paris durchzusetzen. Die Wirren in England um Jakob II. gewährten ihm auf dem Weltmeere eine gewisse Schonzeit. Doch die danach erfolgende Vereinigung der großen Gegner Kurlands, Holland und England unter dem Szepter Wilhelms von Oranien, besiegelte das Geschick der herzoglichen Kolonien. Auch ein neues politisches und Ehebündnis mit Berlin vermochten daran nichts zu ändern. Casimir starb an seiner Genußsucht, und unter der folgenden Regentschaft für den kleinen Friedrich Wilhelm zerbrach die außenpolitische Stellung Kurlands vollends. Es war wieder Objekt, nicht mehr Subjekt zwischen den Ländern.

Zusammenfassung.

Die oft gestellte, aber nie wirklich beantwortete Frage nach dem Sinne der kurländischen Kolonien läßt sich nunmehr auf Grund der vorausgegangenen Betrachtungen zusammenfassend beantworten. Ursachen, Anstoß, notwendige Form, Zeit, notwendiger Ort liegen jetzt klar:

Die allgemeinen Ursachen einer Kolonial- und Überseepolitik des kurländischen Herzogs lagen in der wirtschaftlichen Umwälzung, die von Holland aus um die Mitte des 17. Jahrhunderts durch Europa ging. Als Jünger der neuen Ideen, als Merkantilist, kehrte der junge Jakob aus seiner holländischen Lehrzeit in die Heimat zurück und suchte als einer der ersten das neue System zu verwirklichen. Der Merkantilismus ist nichts, als die mit der Kapitalisierung beginnende Übertragung der dynamischen Kraft unserer abendländischen Kultur in die Staatslehre. Der als Wirtschaftskörper neu geeinte absolute Staat muß seine Kraft in die Welt strahlen und seine Lebensnahrung aus ihr beziehen; Kolonial- und Überseepolitik sind also sein Lebenselement. Auch Herzog Jakob konnte nichts anderes. Und die Verhältnisse kamen ihm entgegen: Die Lage Kurlands als

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Halbinsel und geborener Seestaat forderte ihn zu seiner Aufgabe heraus: aus seinem Land einzweites Holland zu machen.

Ein unmittelbarer Anstoß von außen ist nicht festzustellen. Doch läßt sich das kurländische Vorgehen wohl in die größere Gruppe einer allgemeinen Ausbreitung der Ostseemächte einreihen. Im Kampfe gegen die holländische Wirtschaftsübermacht und um das Dominium über die Ostsee begannen die skandinavischen Staaten der Reihe nach eine betonte See- und Kolonialpolitik, ohne im Inneren durch eine Merkantilisierung eine geeignete Grundlage zu schaffen. Schweden begann schon 1630, Kurland 1640, ihm folgten, nach mißlungenen Versuchen, um 1650 Dänemark, 1680 Brandenburg.

Der inneren Anlässe in Kurland waren viele gewichtige:

Wirtschaftspolitisch: um die für die Merkantilisierung des Landes nötigen Gelder durch spekulative Handels- und Ausbeutungsunternehmen zu schaffen, wodurch aber ungesunderweise der Sinn der Lehre auf den Kopf gestellt wurde: dem inneren Ausbau erst hätte die Entfaltung nach außen folgen dürfen.

Außenpolitisch: um dem kurländischen Staate und seinem Fürstenhause die lebensnotwendige internationale Gleichberechtigung und Gewichtigkeit zu schaffen. Das war vor allem bedingt durch den innenpolitischen Anlaß: die volle Freiheit und Hoheit nach innen, vor Ständen und Polen, durch Gewinnung einer außenpolitischen Macht, durch eine erfolgreiche See- und Kolonialpolitik zu erzwingen. Der innere Gegner sollte durch äußere Siege, vom Weltmeere her, überflügelt und erdrückt werden.

Begründet lag die Kolonial- und Weltpolitik auch in der Eigenheit des Menschen Jakob von Kurland: Als beweglichem, welterfahrenem Manne, als kaufmännischem und organisatorischem Genie war ihm seine örtliche Lebensaufgabe zu gering, die Grenzen seines Landes zu eng für seinen unzähmbaren Drang nach schöpferischen Taten, nach Macht und fernen Ländern.

Die Ziele, die er in seinen Kolonien verfolgte, sind bereits deutlich geworden und werden in den folgenden Kapiteln völlig klar werden: Es war die unmittelbare Gewinnung überseeischer Lieferungs- und Ausbeutungsgebiete, die Erschließung neuer Absatzmärkte entsprechend der Ausgestaltung seines merkantilen Handelssystems. Das heißt: unmittelbare Einfuhr von Zucker,

Tabak, Reis, Mais, Gewürzen, wenn möglich aus eigenen Pflanzungen, gegen den Massenabsatz billigen Negertandes, billig hergestellter Metallwaren und Manufakturartikel. Seine besondere geheime Hoffnung bestand in müheloser Gewinnung von Gold, Edelmetallen, Edelsteinen, Perlen und Elfenbein, und vor allem eine Einmischung in den Sklavenhandel, eines der größten Geschäfte der Zeit. An gegebener Stelle werden des Herzogs Briefe veröffentlicht werden, die seinen Kolonialplan in seiner ganzen Größe und Deutlichkeit zeigen: die Gewinnung einer Ausbeutungskolonie im reichen Ostindien, dem damaligen Traumland aller Fürsten. Vorstufen und Finanzierungsmittel sollten dazu sein: Kolonien an der Westküste Afrikas und der Ostküste Amerikas und ein ausgedehnter Sklavenhandel zwischen ihnen.

Damit waren ihm auch die Wege und Orte seiner Kolonisation vorgezeichnet: folgerichtig dehnt sich seine Seefahrt schon in den ersten Regierungsjahren nach Süden aus: von Holland aus bestreichen seine Schiffe Frankreich, folgen allmählich der großen holländischen Route nach Süden, erreichen Portugal und Südspanien, folgen den Spuren der Portugiesen in den Atlantik, an dessen Ost- und Westküste nach Guinea und Westindien. Diese beiden damaligen Knotenpunkte der Weltkolonisation und des Weltverkehrs — wegen der verworrenen und unklaren Besitzverhältnisse Paradies und Schlupfwinkel aller Abenteurer — mußten notwendigerweise auch die Orte sein, an denen Herzog Jakob sich festsetzte. Dieses sollte die Grundlage zur Verwirklichung seines indischen Traumes sein. Hier setzten auch alle seine Vorgänger, Vorbilder und Nachbarn mit ihrer Kolonialpolitik ein: Holland, England, Schweden, Dänemark, zuletzt Brandenburg.

Endlich ist auch die notwendige Form, die des Herzogs Kolonisierung finden mußte, bestimmbar. Die ständischen Kräfte des Landes beharrten in Schlichtheit und rückständiger Unternehmungslosigkeit. Die Bildung von Handelsgesellschaften unter aus- oder inländischer Beteiligung mißglückte dem Herzog. Seine Fühlungnahme im Westen zwecks eigener Beteiligung an fremden Gesellschaften waren kaum ernst gemeint. Da sowieso eine betonte Außen- und Handelspolitik dem Herzoge nur ein wertvolles Gegengewicht gegen die ständische Macht schuf, konnten und durften die kurländischen Kolonien nur Eigenunternehmen der Person des Herzogs sein: Kronkolonien frühester Form, wenn nicht Domänen. Entsprechend der rein merkan-

tilen Art des herzoglichen Systems und auch wegen des kleinen Formates der Unternehmen konnten diese Kolonien nur bloße Handelsstützpunkte sein: Küstenplätze, militärisch durch ein Fort geschützt, wenn möglich ganze gesicherte Inseln. Als Kolonisten kamen vor allem Kaufleute und Hersteller kolonialer Waren in Frage, Pflanzer. Wurden bäuerliche Siedler hinüberverfrachtet, dann auch nur zum Zwecke der Erzeugungssteigerung in der Handelskolonie.

Die Möglichkeiten, die dem jungen Herzog zur Verfügung standen, waren wahrhaft gewaltig. Die Aussichten aber, die er erkennen mußte, hatten damals schon durchaus keinen freundlichen und hoffnungsvollen Charakter. Die Gegnerschaft, der er gegenübertrat, waren die größten Weltmächte, die Wege, die er benutzen mußte, betrachteten diese als ihren Alleinbesitz. Die Weltgegenden, in die er seine Kolonien setzte, waren die Brennpunkte aller Machtkämpfe und Kolonialkriege. Jeder Schritt mußte ihm neue Kämpfe bringen. Ähnlich gefährdet und eingeengt war die Lage seines Mutterlandes. Dennoch waren die Unternehmen an sich nicht unsinnig. Bei zielbewußtem und vorsichtigem Aufbau, bei der Auswahl der geeigneten Persönlichkeiten und vernünftiger Verwendung der Kapitalien versprachen die Kolonien durchaus vollen Gewinn, nicht nur einen Ersatz der zunächst nötigen hohen Unkosten. Doch hing tragischerweise deren Schicksal nicht von diesen inneren Gegebenheiten ab, sondern fast nur von äußerlichen Zufällen. Die ungünstige Binnenmeerlage Kurlands ließ die ganze Kolonialschiffahrt von den äußeren Unfällen der langen Reise abhängen. Durch dieselbe Entlegenheit war die Besitzung mehr oder minder der Ehrlichkeit und Treue des Beamtenkörpers ausgeliefert. Endlich kann man die politische Lage der Kolonien nicht anders als gefährdet bezeichnen; ihr Geschick war der Gunst und Ungunst der großen Seemächte ausgeliefert. Um so größer der Mut und die mannhafte Zuversicht, mit denen der Herzog sein Werk begann.

Erstes Buch.

I. Die Vorbereitungsperiode 1640—1650.

1. Herzog Jakobs Weg in die Kolonialpolitik.

Die ersten Schritte. Fircks' erste und zweite Sendung. Mißglückte Guineafahrt der „Fortuna" 1645.

Zweifellos hat sich Jakob von frühesten Jahren an mit See-, Handels- und Kolonialplänen beschäftigt. Als kleines Kind schon wurde er zu Reisen gezwungen, die für damalige Verhältnisse gewaltig waren [1]). In den Seestädten Königsberg und Rostock verbrachte er wichtige Knabenjahre. Am Berliner Hofe kam er stets mit vielen Ausländern in Berührung. Als noch nicht Zwanzigjähriger erhielt er, in die Heimat zurückgekehrt, von seinem Oheim wichtige Geschäfte in der Landes- und Güterverwaltung übertragen. 1634 beteiligt er sich an dem polnischen Kriege gegen Rußland. Von abenteuerlichen Phantasien, exotischen Schwärmereien, von Weltträumen und Machtspielereien vernimmt man aber in den Jünglingsjahren nichts, überhaupt nichts von frühreifen oder künstlerischen Dingen, man sieht nur nüchterne Arbeit, strenge Selbstschulung und ernste Lektüre. Unter dieser befanden sich wohl Reisebeschreibungen, jedoch wissenschaftlicher, nicht schöngeistiger Art. Seinen ersten staatsmännischen Sieg errang er, als er gegen eigene Adelsparteien und polnische Raubpläne seine rechtmäßige Nachfolge durchsetzte.

Als reiferer Mann schon, als Fünfundzwanzigjähriger, tritt er 1635 seine zweite große „Peregrination" nach Westeuropa an. Seewesen und Handel müssen sein Interesse damals schon ausschließlich beherrscht haben; denn er reist ohne viel Umwege direkt nach Holland, das Land seines Ideals. Unter dem Namen eines „Jacobus van den Berg" studierte er in der Welthafenstadt Amsterdam Seewesen und Schiffsbau, an der Universität Leiden Kameralwissenschaften und Geographie. Er machte sich dabei eingehend mit der Eigenart des

1) Vgl. Einl. S. 18.

holländischen Kolonialreiches und mit dem Aufbau der Ost- und Westindischen Compagnie vertraut. Dort kaufte er sich auch gegen große Summen seine Bibliothek zusammen: fast nur Atlanten, Reisewerke, nautische und staatsrechtliche Abhandlungen [2]).

Damals sog der junge werdende Staatsmann die neuartige Lehre vom allmächtigen absoluten Handelsstaat mit brennendem Interesse in sich. In systematischer Form wurde der Merkantilismus gewiß noch nicht gelehrt, nur die Richtung der Entwicklung mag der Prinz in Gesprächen und Studien erfühlt haben. Doch dachte der spätere Fürst keineswegs an bloße Nachahmung des holländischen See- und Kolonialwesens, wie sich immer wieder zeigen wird, sondern schlug schon sehr bald eigene und neuere Wege ein. Das merkantilistische Gedankengut war der Fürsten- und Führerschicht jener Zeit im Stillen allenthalben schon sozusagen eingeboren. In Holland sah der Prinz nur eigene unklare Träume von Seemacht und Flotte verwirklicht, eigene Neigungen, die er von Jugend an gehegt, zu klaren Begriffen geprägt. Sein sicherlich schon vorgeformter Kolonialtraum nahm hier in diesen Jahren feste Gestalt an und wurde zum Entschluß. Diese Feststellung ist darum von großem Wert, weil damit die schrittweise folgende Verwirklichung des Kolonialgedankens nicht mehr als Spielerei eines Jünglings, sondern als ernstes und bedachtes Unternehmen eines gereiften Geschäftsmannes erscheint.

In denselben holländischen Lehrjahren legte Jakob nämlich auch den Grund zu seinem späteren großen Europahandel. Als Jacobus van den Berg gewann er sich einen Bankier Marcellus und ließ mit dessen Finanzierung seine ersten gemieteten Schiffe von Kurland westwärts fahren [3]). Damals soll er auch mit König Karl I. von England zusammengetroffen sein [4]). Fest steht ein Aufenthalt in Paris, wo er Mazarin besucht haben soll, und ihm ein gewisser Weitz, ein nach Frankreich verschlagener Kurländer, sich anbot, seinen Handel von Kurland über Frankreich und Spanien in das Mittelmeer auszudehnen [5]). 1637 reiste der Prinz in die Heimat zurück, um allmählich für seinen kranken Oheim die Regierungsgeschäfte zu übernehmen.

Schon seine ersten Taten als Regent dienen der Verwirklichung seines merkantilistischen und seepolitischen Programmes. Er wartet aber keineswegs die Früchte seiner geplanten inneren Aufbauarbeit ab, sondern beginnt sogleich gänzlich unabhängig davon, und somit noch ohne feste Grundlagen, seine ersehnte Schiffahrt nach außen hin aufzubauen. Sein noch geheimes, aber unverrückbares Ziel war dabei, diese Seepolitik, sobald seine Mittel und die politische Lage es erlaubten, zur Überseepolitik auszuweiten. Wir haben es bereits eingehend dargestellt [6]): dieser Vorstoß sollte für Jakob weniger eine Folge, als vielmehr eine Voraussetzung der Stärkung und Gesundung seiner innenpolitischen Lage sein. Seine Großhandels- und Kolonialpolitik sollte ihm seinen neuen absoluten Staat erst schaffen. An größere innere Reformen und Neuschöpfungen war damals noch kaum zu denken; mußte der Prinz doch nach seiner Rückkehr erneut sein Nachfolgerecht mühsam gegen einen vom Adel und aus Warschau als Thronanwärter aufgestellten polnischen Prinzen erkämpfen [7]), hatten doch seine ersten Regierungshandlungen sogleich eine Klage des Adels beim polnischen Hofgerichte wegen Bruchs der Regimentsformel zur Folge.

In all diesen Zwisten und Wirren beginnt aber der nunmehr 29jährige unbeirrt mit seinem Werke. Eine seiner ersten Taten ist der Ausbau des „Portes oder Einfahrt zur Windaw" auf seine Kosten [8]). Nach holländischem Muster entsteht dort alsbald die später europäisch berühmt gewordene herzogliche Werft. Ehe die eigenen Schiffe seeklar sind, werden Fahrzeuge in Lübeck gemietet. Das einzige überhaupt erhaltene herzogliche Hauptbuch stammt aus diesen Jahren [9]), 1639 bis 1641, und weist bereits steigende Umsätze und Gewinne bis zu

2) In dem 1661 zusammengestellten Verzeichnis der herzoglichen Bibliothek (KLA. Herzog Jakob / IV) finden sich: „der groß Atlas in zwey Banden, Archontologia Cosmica teutsch, Historia Antipodium, Lazari Erttbeschreibung, Zee spiegel, Onderwysing in die Zeevart, oost en west indische voyagien zwey mal, Begin en Vortgang van der Ost indi. Compag., 1 deel, dito von West Indi. Comp. 2 deel, Reizen van Fernando Mendez, Willem Lithgovers reize, Kunst der Stuerlueden, Zee Rechten, Kleine wonderlicke welt, Nederlandsche Historien van den slaven orlogen, Generale beschrivinge van Indien, Reizen van de Heer Vincent van Blanck ..." u. a. m., leider die meisten Werke ohne Angabe der Verfasser. — Im H. A. (LStA. 321/880) fand ich eine für den Herzog mit der Hand abgeschriebene Geschichte der OIC und der WIC mit Verzeichnis ihrer Besitzungen 1635.

3) LStA. 311/2052.

4) Vgl. S. 19 und Kap. 12.

5) LStA. 112/607.

6) Vgl. Einleitung S. 24, 32.

7) Prinz Casimir, der Bruder König Wladislaw IV.

8) Arch. d. Kl. Prov. Mus. jetzt im LStA.

9) LStA. 55/704.

mehreren Tausend Rthlr. auf. Auch seine außenpolitischen Richtlinien stehen schon klar da: seine Vertragspolitik, die später großen Umfang annahm. Da eine größere Militärmacht als neutralem, zwischen Großmächten eingeengten Staate ihm verboten blieb, suchte er durch ein Gebäude von Verträgen sein Land zu schützen und zugleich seiner Seepolitik feste Grundlagen zu schaffen. Die Sendung des Johann Flügel nach England um Erneuerung des Subsidienvertrages bleibt erfolglos [10]). 1640 schickt Jakob noch als Regent seinen ersten Gesandten nach Dänemark wegen eines Sundzollabkommens, einer der wichtigsten Voraussetzungen einer gewinnbringenden Seepolitik [11]). Herr v. Korff fordert Ermäßigung der Sätze und zwei Freischiffe jährlich, doch ohne Ergebnis. Erst dem späteren Gesandten v. Fircks war ein Erfolg vorbehalten [12]). Im selben Jahre noch, 1640, ernennt Jakob einen Handelsvertreter in Rouen und seine Schiffe laufen bis Bordeaux. Am 11. Februar 1640 ersucht er auch schon den König Philipp von Spanien um einen Freipaß für seine Kauffahrer [13]). August 1641 sendet er seinen Goldinger Inspektor Johann Arends nach Holland, damit er dort, eine weitere wichtige Grundlage der kurländischen Seepolitik, den Handel und die Schiffahrt Jakobs einrichtete [14]). Dieser bestallte in Amsterdam als ersten herzoglichen Faktor einen Georg Laubengeyer, einen etwas dunklen Ehrenmann, der seinem Herrn später, entweder aus Gewinnsucht, oder, was sehr möglich, wegen schlechter Bezahlung großen Schaden zufügen sollte. Auch Arends schreibt von der Notwendigkeit eines Schiffahrtsvertrages mit Spanien [14]). 1641 fährt der „Walfisch", eine der ersten und größten Neubauten der neuen Windauer Werft, schon bis Portugal. Ganz folgerichtig dehnen des Herzogs Interessenkreise sich aus: von Holland nach Frankreich, von dort nach Spanien und Portugal, von dort, wie wir bald sehen werden, weiter nach Afrika und nach Westindien hinüber. Schon nach wenigen Jahren, 1645, haben die Unternehmen diesen Umfang erreicht. Die Kolonialidee lebt in ihm damals schon unerschütterlich. Von einem festen Plane oder Schema zu reden, wäre aber sinnlos. Vor der Verwirklichung

10) Kap. 12.
11) LStA. 35/240, 26.
12) Seite 55.
13) LStA. 35/240, 3.
14) LStA. 55/704.

von Überseeplänen muß erst die Seemacht überhaupt ausgebaut werden. Stufenweise wird, noch während der Regentenzeit Jakobs, ihr Umfang über Europa ausgedehnt. Dann erst kann das Suchen nach überseeischen Möglichkeiten beginnen.

*

August 1642 starb der sieche Herzog Friedrich und Jakob bestieg den Thron. Jetzt endlich war er Fürst unter Fürsten und durfte seine ersten wirklich weltpolitischen Schritte wagen. Das waren die Sendungen des Majors Baron Georg von Fircks [15]) 1643, 1644 und 1646 nach Westeuropa, sämtliche also noch während des Dreißigjährigen Krieges. Sie bildeten nicht, wie bisher angenommen, eine einzige lange Reise 1643—1648 nach Paris und zurück, sondern drei einzelne Missionen nacheinander zu ganz verschiedenen Zwecken.

Die schriftlichen Richtlinien für die erste Sendung September 1643 bis April 1644 sind nicht erhalten geblieben. Des Herzogs Wille war wohl in erster Linie die Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen zu England und die Belieferung des bereits in Bedrängnis befindlichen Königs Karl I. mit Getreide und Waffen. Ein weiterer wichtiger Auftrag war mit den westlichen Seemächten neue Verbindungen anzuknüpfen, und wenn möglich, handelspolitische Abkommen abzuschließen. Von Kolonialplänen ist dabei noch keine Rede. Juszkiewicz [16]) schreibt: „Fircks ward gesandt, ... um französische Kolonien zu pachten oder zu kaufen" ..., aber dafür findet sich in den zahlreich erhaltenen Briefen und Berichten Fircks' nicht der geringste Anhaltspunkt.

Für die spätere Kolonial- und Überseeschiffahrt von großer Bedeutung ist der Zollvertrag mit Dänemark, dessen Abschluß wirklich glückte, und von dem er in seinem Schreiben aus Kopenhagen vom 6. Oktober 1643 berichtet [17]). Der für alle Staaten vorgeschriebene Zoll war unverhältnismäßig hoch, bis zu 10 Rthlr. pro Schiffspfund oder noch mehr. Den König von Dänemark machte ja „allein der Sundzoll dazu", hieß ein damals vielgenanntes Sprichwort. Die Hol-

15) Magnus Georg v. Fircks, Erbherr v. Schedern, Nurmhusen etc. Herzogl. Adjutant und Gesandter, auch noch 1646, in vielen Missionen. 1657 Oberhauptmann zu Goldingen. 1663 †.
16) S. 205.
17) LStA. 107/601, 1.

länder zahlten aber laut Abkommen in einigen Fällen nur 1 % des Wertes der Gesamtladung, in vielen Fällen gar nichts. Auch Kurland wurde nun in eine Vorzugsklasse eingereiht, die nur noch „eins mehr als eins", d. h. das Doppelte des holländischen Satzes betrug, ein Vorzug, den außerdem nur Riga und Danzig genossen. 1638, 1641 und 1646 gelangen dem Herzog übrigens auch entsprechende Regelungen mit Brandenburg, Schweden und Polen, alles unerläßliche Voraussetzungen einer kurländischen Seepolitik [18]).

Im Haag angelangt, bestellte Fircks für den Herzog als Korrespondenten und Agenten den wallonischen Edelmann Andreas Wicquefort, damals Residenten der Landgräfin von Hessen, später des Kurfürsten von Brandenburg, einen hochbegabten und beziehungsreichen Mann, der auch vor allem in kolonialen Angelegenheiten Erfahrung und Verstand besaß. Sein Bruder Joan, ein einflußreicher Handelsmann, später ebenfalls Agent Kurlands, war befreundet mit dem Hause Lampson in Vlissingen, der großen Konkurrenz des Herzogs auf Tobago in Westindien. Von einem Besuch in England sah Fircks wegen des Bürgerkrieges ab.

In Paris aber führte er seine Aufgabe mit Erfolg durch. Nach mehrwöchentlichen Verhandlungen mit dem Handelsminister Brisacier und dem damaligen Außenminister Brienne de Lomenie gelang ihm am 30. Dezember 1643 der glückliche Abschluß des oft besprochenen Handelstraktates Kurland-Frankreich [19]), der dem Herzog weitgehende Rechte einräumte. Längere Zeit verbrachte er in Holland, wo er sich mit der Einrichtung des herzoglichen Handels befaßte und die Rechnungen mit Laubengeyer und dessen Teilhaber ins Reine zu bringen suchte [20]). Am 6. April 1644 ist Fircks schon wieder in Schrunden in Kurland und erstattet seinem Herrn Bericht [21]).

*

Der Anlaß der zweiten Sendung Fircks' in den Westen, September 1645, war die Wegnahme des reichbeladenen herzoglichen

18) Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges gegen Schweden 1643/1645 mußte Christian IV. 1645 zu Broemsebro auch den Schweden volle Zollfreiheit zugestehen.

19) Original LStA. 107/601, 2, siehe Eckert 152.

20) LStA. 107/601, 2, 3, 4.

21) LStA. 107/601, 5.

Schiffes „Das gekrönte Elend von Kurland" (Elen, Elch = Wappen von Mitau und Semgallen). Der Gewaltstreich war geschehen durch spanische Kriegskaper in der Nähe des damals noch zu den spanischen Niederlanden gehörigen Dünkirchen, weil bei einer Durchsuchung sich ergeben hatte, daß der Schiffer dem Spanien immer todfeindlichen holländischen Volke angehörte. Die Brüsseler Admiralität und der Statthalter hatten den Akt durch ihren Spruch sanktioniert und Fircks verhandelte in Dünkirchen und Brüssel vergeblich [22]). Viel später, seit 1658, verlangte der Herzog bei der Regierung in Madrid auch dafür als Schadenersatz immer wieder die Abtretung von Kolonien, meist der großen und reichen Insel Trinidad [23]), aber die Verhandlungen darüber dauerten noch bis über Jakobs Tod hinaus und fanden nie ein Ende. In den Fircksschen Briefen 1645 jedoch ist von einer solchen Entschädigung nirgends die Rede, nur ganz allgemein von „Restitution und Schadenersatz". Immerhin knüpfte der Baron Beziehungen zu dem spanischen Admiral-Gouverneur Marquis Castel Rodrigo an, demselben, der 1655 dem Herzoge schließlich einen Seefahrtsvertrag gewährte [23]).

Des weiteren hatte Fircks den Befehl, neue brauchbare Abkommen mit England und Frankreich zu erreichen. Deswegen begab er sich im November 1646 von neuem nach Paris, wo gleichzeitig die geflüchtete englische Königin Henriette eintraf. Nach längeren Verhandlungen und Briefwechseln zwischen Fircks, Jakob, Henriette und Karl I., der damals seinen Adjutanten Obersten Cocherane nach Mitau sandte [24]), kam es zu einem Lieferungsvertrage, dessen Entwurf [25]) sich im H. A. erhalten hat, und dessen Ausführung Fircks überwachen sollte. Von einer anderen, als einer Geldentschädigung ist jedoch auch dort nicht die Rede. Die Forderung einer Kolonie als Gegenleistung durfte Jakob noch nicht wagen. Erst nach neun Jahren, als die Bezahlung ausblieb, entschädigte er sich auf eigene Faust dafür durch Besetzung der ungeschützten Insel Tobago in Westindien.

Die dritte wichtige Aufgabe Fircks in Paris war die Verwirklichung des vor zwei Jahren abgeschlossenen Handelstraktates, nämlich

22) LStA. 107/601, 9, 10, 11.

23) Siehe Kap. 11, Kap. 23 des Fortsetzungsbandes.

24) LStA. 107/601, 10, 11, 12.

25) LStA. 110/613, 49.

der Ankauf von Grafschaften, Weingütern und Salinen, der Verkauf von Schiffen und Waffen. Zu diesem Zwecke hatte der Baron dem kleinen siebenjährigen Könige Ludwig XIV. und einigen Staatsmännern fürstliche Geschenke zu überbringen. Dieses entspricht aber nur den damaligen Hofsitten und Umgangsformen. Von „Bestechungen und Schmiergeldern", wie Juszkievicz meint [26]), kann doch wohl nicht die Rede sein. Stolz ist auch der damaligen französischen Regentschaftsregierung zuzutrauen. Auch von Kolonialdingen ist hierbei zunächst noch keine Rede.

Dennoch hatte Fircks in Erfüllung seiner Sendung jetzt in Paris mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Handel und die Seefahrt Kurlands nahmen nämlich in der Tat den ersehnten gewaltigen Aufschwung. Der Herzog bezog bereits Venedig in seine Pläne ein, und sandte dorthin als Gesandten den schon genannten Obersten Nikolaus v. Korff [27]), der dort alsbald einen Schiffslieferungs- und Schiffahrts-Vertrag abschloß. Für das folgende Jahr finden sich die Belege, daß herzogliche Fahrzeuge schon bis in die Levante segelten [28]).

*

Naturgemäß begann man allmählich in Paris und im Haag gegen diesen aufstrebenden Wettbewerb eine mißgünstige, wenn nicht feindliche Stellung zu beziehen. Jakob aber sah den Zeitpunkt gekommen, da er erste Schritte über Europa hinaus wagen zu dürfen glaubte. Das Jahr 1645 ist das Geburtsjahr seiner Überseepolitik.

Es handelt sich aber dabei bezeichnenderweise um einen bisher unbekannten, wirklichen Vorstoß nach der afrikanischen Guineaküste, nicht aber um allgemeine Verhandlungen wegen einer unwirklichen, noch zu gründenden Gesellschaft in Frankreich. In Paris ist von kurländischen Kolonialplänen vor 1647 überhaupt nicht die Rede. Mirbach und die ihm folgenden Eckert und Juszkievicz sind daher im großen Irrtum befangen, wenn sie übereinstimmend berichten, daß der Uranfang und Anstoß der herzoglichen Kolonialpolitik von Paris ausging [29]). Einer übernimmt vom anderen

26) Juszkievicz 206.

27) Vgl. S. 54 LStA. 107/601, 32; 108/639 (Berichte Korffs), 450/460 (Schreiben der Signorie).

28) LStA. 107/601, 65.

29) Mirbach I. 315, Juszkievicz 207, Eert 167.

die Fabel: „der Herzog habe Fircks nach Paris gesandt, damit er dort Kurlands Beteiligung an einer französischen Kolonialgesellschaft" erreiche. Sie meinen damit den Plan der französischen „Asiatischen Compagnie". Dieses aber wurde, wie sich zeigen wird, von französischer Seite aus Fircks am Ende seiner dritten Reise Februar 1647 angetragen. Man wollte sich des herzoglichen Vermögens bedienen, aber weder Fircks, noch der Herzog, gingen, abgesehen von einigen Gegenfragen, näher darauf ein. Auch das „holländische Angebot" an den Herzog, sich mit Geld und Waren an einer Indischen Compagnie [30]) zu beteiligen, ist, wie in den folgenden Zeilen bewiesen werden wird, eine Umkehrung der Tatsachen in das Gegenteil. Eine Lektüre der Briefe Fircks' führt zu ganz anderen Ergebnissen und man hätte die Bestände des herzoglichen Archives wahrlich besser prüfen können!

Seinen ersten Schritt in überseeische Gebiete unternahm Jakob mit erstaunlichem Mute zur Unabhängigkeit. Es wird sich klar zeigen, daß dem Herzoge von Beginn an eine bloße Beteiligung seiner Person an fremden staatlichen oder privaten Kolonialgesellschaften und -unternehmen nicht genügte und er solche Angebote meist verwarf. So lehnte er vor allem das brandenburgisch-indische Projekt schroff ab [31]). Verschiedene französische und holländische Angebote prüfte er zwar eingehend, ging aber nie auf sie ein. Dennoch ließ er seine ersten Unternehmen und Versuche nie von Kurland, nie von Windau, sondern stets von westlichen Seemächten ausgehen. Es war dies eine seiner Geschäftskniffe, die der gerissene fürstliche Kaufherr auch später immer wieder mit oder ohne Erfolg versuchte: eigene Leute auf eigenen Schiffen unter eigenem Befehl zu eigenen Unternehmen mit eigenem Gewinn, aber von fremden Häfen mit fremdem Risiko auslaufen zu lassen. Ein fester Kolonialplan bildete sich in ihm natürlich erst allmählich im Laufe seiner ersten guten und schlechten Erfahrungen. Die damals unerhört „moderne" Kolonialform der Kronkolonie, Domänenkolonie, von der er schon nach vier Jahren, 1649 in seinen Briefen klar sprach, und die er 1651 bereits in Gambia verwirklichen sollte, schwebte ihm damals gewiß noch nicht in aller Deutlichkeit vor. Die Größe der Gefahr, der Mangel sowohl an eigener Erfahrung, als auch an geeigneten Hilfskräften zwangen ihn

30) Juszkievicz 208.

31) Kap. 4.

eine Anlehnung wenigstens an ältere Kolonialmächte, vor allem aber die Beteiligung fremden reifen Kapitals zu suchen. Der politische und militärische Schutz der Westmächte Holland, Frankreich und Portugal, an die er nun der Reihe nach herantrat, sollte ihm, dem vereinzelten Emporkömmling, nur als stille Sicherheit den Rücken decken. Er dachte dabei aber nicht daran, die eigene Leitung und sachliche Verantwortung aus der Hand zu geben, wenn er auch noch holländische Formen wählt, wie in seinem ersten Kolonialvertrag mit Portugal 1648 [32]). So erachtete der Herzog im Herbst 1645, drei Jahre nach Regierungsantritt, den Zeitpunkt für gekommen, einen ersten Versuch, eine sozusagen kaufmännische Versuchsfahrt eines Kauffahrtschiffes an afrikanische Küsten nach Guinea zu unternehmen. Den unmittelbaren Anreiz gaben ihm, wie die unten aufgeführten Schreiben Wicqueforts beweisen [33]), ähnliche von seiten der skandinavischen Nachbarn Schweden und Dänemark unternommene Vorstöße. So sandte auch Jakob im Spätherbst 1645 sein großes neues Handelsschiff „Fortuna" nach Guinea aus [34]). Allein das Fahrzeug wurde später auf den (übertrieben) hohen Wert von 18766 fl. veranschlagt [35]). Auch die Besatzung und wohl der größte Teil der Ladung waren vom Herzoge gestellt, nur die Finanzierung und letzte Ausrüstung der Fahrt sollte in Holland vor sich gehen. Jakob glaubte nämlich seine Expedition nicht besser sichern zu können, als die Gefahr Kaufleuten des Konkurrenzlandes selbst in die Hände zu schieben. Den herzoglichen Anteil mußte Laubengeyer als scheinbarer „Titular" des Schiffes vertreten, ihn sogar auf Vorschuß decken. Außerdem waren andere „Partizipanten" auf Anteilscheine zugelassen. Das ganze war also ein verkapptes Konsortium. Aus Angst vor der holländischen Gegnerschaft wurden um Pläne und Fahrtziel ein tiefes Geheimnis gelegt, das heute nur noch schwer gelüftet werden kann.

Der unten angeführte Fircksche Bericht vom 15. April 1646 macht es wahrscheinlich, daß die „Fortuna" Guinea wirklich erreichte und auf dem Rückwege mit großer Ladung Amsterdam anlief. Aus dem Aktenstück [35]), in dem die herzoglichen Schadenersatzforderungen

32) Vgl. S. 71.

33) S. 64.

34) LStA. 107/601, 32—36, LStA. 52/748 (Fortuna-Prozeß).

35) LStA. 52/448, 6.

verzeichnet sind, läßt sich ersehen, daß das Schiff auch in La Rochelle in Frankreich Aufenthalt nahm. Über die Art der Ladung gibt nur ein Satz Aufschluß:

„... Het voorst. schip heft gelevert a e n g o u d 50 marck 3 onsen 13 engels, deselve tegens 37½ gl de onde gereecknet, bedraegt met d 22 ..." doch läßt sich über den Ursprung und die Bestimmung dieser Goldladung nichts sicheres schließen.

Fest steht, daß die Ladung von hohem Werte war. In dem eben erwähnten Akte wird dieser ganz erstaunlich hoch: mit 38243 fl. beziffert. Allerdings war die Überschätzung von Werten bei Prozeßforderungen gerade damals in der Zeit fürstlicher übersteigerter Interessenpolitik ganz allgemein.

Doch war die WIC schnell hinter das Geheimnis gekommen. Auf Veranlassung des Bewindhebbers der Amsterdamer Kammer, des Bürgermeisters Konrad Burchard, wurde das Schiff vom Admiral Witte in der Nordsee aufgebracht und nach Amsterdam eingeschleppt. Laubengeyer, der das vorgeschossene Geld und seinen Anteil zu verlieren fürchtete, erwirkte sich daraufhin schleunigst einen „Arrest"-befehl auf das Schiff.

Als des Herzogs Proteste bei Laubengeyer und der Admiralität nichts fruchten wollten, beauftragte er Anfang 1646 Fircks mit der Verhandlung der Angelegenheit. Dieser reiste schleunigst aus Paris in die Niederlande. Am 27. März ist er schon in Amsterdam, sendet seinem Herrn ein gewünschtes Buch „De libero Mari" [36]) und rät dazu seinem Herrn die Guineaschiffahrt auf eigene Kosten fortzusetzen. Es ist das erste Dokument der kurländischen Überseepolitik [37]):

... „die fart auf Genee wan JFGn selbst dahin schiffe abfertigten, wie ich von vornemen leuten vernommen, sollte EFDl ziemlichen profit geben." ...

Indessen reicht er im Namen des Herzogs eine Klage erst bei der Amsterdamer Admiralität, dann bei den Generalstaaten ein, auf welche die WIC in einem Gegenbericht antwortet. Sie sucht eine Abweisung der herzoglichen Klage dadurch zu erreichen, indem sie beweisen will, daß Schiff und Ladung nach dem Vertrage ja gar nicht

36) Sicher Hugo Grotius berühmtes „Mare liberum ...", Haag 1607. Er sucht darin gegen den spanisch-portugiesischen Monopolanspruch das Recht aller Nationen (d. h. vor allem der Holländer) auf freie afrikanische und vor allem indische Schiffahrt zu beweisen. Später, zu Jakobs Zeit, beanspruchten die Holländer für sich dasselbe Monopol.

37) LStA. 107/601, 32.

mehr dem Herzoge, sondern den „Particulieren" zukäme. Am 10. April 1646 [38]) berichtet Fircks über die Angelegenheit und die Verhandlungen recht hoffnungslos: Die Partei der W.I.C. unter Führung des Bürgermeisters Konrad Burchardt hätte mit dem Gegenbericht den Erfolg gehabt, daß des Herzogs Sache von den Generalstaaten an die Admiralität zurückverwiesen worden sei. Eine Reihe von Kaufleuten, denen Laubengeyer im Namen des Herzogs einen Anteil angeboten, bezeugten jetzt die Unrechtmäßigkeit des herzoglichen Anspruches auf Schiff und Ladung.

Am 15. April beschreibt Fircks noch einmal deutlich die ganze verworrene Angelegenheit in aufschlußreichen Sätzen [39]):

... Obwoll die West Indianische Bewindhaber in ihrem Gegenbericht keine valable raison beygebracht, warumb das oben erwähnt schiff durch ihre Anbringung durch den Viceadmiral Witte aufgebracht worden. Ihre Fundamente bestehen nur in bloß suspicions, das nemlich das erwehnte Schiff EFGn nicht zukomme, EFGn nur die protectio darüber, und intercedirten vor dieienige, welche auf JFDI nahmen auf die Küste von Ghunee gehandelt haben, undt dabey eine Attestation annectiret von denen, von denen Laubengeyer das Schiff zu Ambsterodam gekaufft hat. ...

Er meint weiter, die W.I.C. wollte es in jedem Falle auf einen Prozeß ankommen lassen, und warnt den Herzog vor dessen Kosten und unsicherem Ausgang.

Die Sache endete auch, wie so oft später, mit einem Mißerfolg für Jakob. Die Verhandlungen wurden verschleppt, die Admiralität und die Generalstaaten sandten die Akten einander hin und her.

Am 24. April [39a]) berichtet er noch:

er wolle seinem Herren nicht vorenthalten, wie das die Herren General Staaten die gantze Sache immer wieder an die Admiralität von Ambsterodam

38) LStA. 107/601, 34: „... Ich hab vermeint und gehoffet, das nachdem die Westindianische Bewindhebber ihre gegenbericht ... eingeliebert würden haben, So würde ich darauff ihre prätensiones refutiren und also ein guth Vortheill und relagation des Schiffes erhalten. Anitzo aber werde ich wieder nach der Admiralität zu Ambsterdamb verwiessen, um die defauten zu pergieren, was ist daß anderes, als daß in dießer Sache eine newe Intrigen gemachet worden und das wir eine starke gegen Partey an dem Burgmeister Conradus Burchardt haben. In ihren gegen bericht haben sie expreßlich gesetzet: das Schiff und gutt keme nicht EFGn, nur particulieren in Ambsterdam zu. Haben certificationes beygebracht von denen, an welchen ein Part in das Schiff auf die Gheneesche reiße anpresentiret worden, die es nicht haben acceptiren wollen. ..."

39) LStA. 107/601, 35.

39a) LStA. 107/601, 36.

renvoyiret haben ... sie hätten ebenso festgestellt, daß der Herzog dem Schiffe nur Namen, Protection und patrocinium geliehen habe.

Dann beruft der Herzog, dessen Pläne sich vermehrt und erweitert hatten, den Baron zur Entgegennahme weiterer Richtlinien nach Mitau. Er übergibt den Prozeß seinem eigens aus Kurland gesandten Privatsekretär Philipp Jakob Schneider. Das Schiff war inzwischen zu Laubengeyers Gunsten versteigert worden. Die Prozeßverhandlungen dauern noch lange, bis 1649 [40]). Schneider gewinnt für den Herzog noch einen anderen tüchtigen holländischen Rechtsanwalt, van Swieten, der auch noch späterhin dem Herzoge große Dienste leistete. Jasky und Lau [41]) in Danzig erlegen die Rückkaufsumme. Nach endlosen Prozessen und Verhandlungen hin und her mit Laubengeyer und anderen Kaufleuten scheint das Schiff 1649 tatsächlich freigekommen zu sein. 1650 läßt sich aus Mombers Briefen ersehen [42]), daß eine „Fortuna" wieder für den Herzog segelt.

So endete Jakobs erster Versuch einer Kolonialschiffahrt. Zu weiteren Vorstößen herzoglicher Schiffe an überseeische Küsten kam es erst wieder 1649 unter dem Schutze Portugals [43]). Die Einrichtung der „Schiffahrt uf Chinée" blieb aber seit 1646 wichtigstes Ziel. Schon im Oktober dieses Jahres äußert er, wie wir sehen werden, die Absicht auch Niederlassungen in Guinea zu gründen. Doch kam es zur Verwirklichung dieser Pläne erst nach vier Jahren unter Leitung Henry Mombers. Die Behauptung der späteren herzoglichen Gesandten in London, Freher und Wolffrath, 1661 und 1662 [44]):

„... SFDI habe mit excessiven großen Unkosten nach Guinea traffiquiret, undt davor Schiffe gesandt bey nahe zwanzig Jahre dahin, als es weder die Engelländer thaten ..."

ist zwar durch das Abenteuer mit der „Fortuna" gerechtfertigt, aber dennoch in diesem Wortlaute eine Übertreibung, falls es sich nicht bei jenem geheimnisvollen Schiffe Mouffle-Olivers 1649 um ein herzogliches handelt [45]).

Allein außen- und kolonialpolitisch hatte dieser Versuch größte Folgen und Bedeutung. Die Überseepolitik Kurlands war mit ihm

40) LStA. 52/748.

41) Siehe Kap. 3.

42) LStA. 116/624.

43) Siehe Kap. 5 S. 98.

44) LStA. 114/627, 65 IV.

45) Siehe Kap. 5, S. 97.

wirklich ins Leben getreten. Der Herzog verkündete nun ungescheut sein kolonialpolitisches Programm, trat mit der Absicht und Forderung einer Überseeschiffahrt offen unter die Seemächte. Nach Fircks' Abreise nach Kurland beauftragte er nämlich neben den Juristen Schneider und van Swieten auch seinen Vertreter Wicquefort mit der politischen Verhandlung der Angelegenheit. Wie schon die Bestellung des Grotiusschen „Mare liberum" beweist, nahm Herzog Jakob nun auch neben Holland als gleichberechtigte Seemacht das Recht freier Kolonialseefahrt nach Afrika und Indien für sich in Anspruch. Den Anstoß hatten ihm ähnliche Schritte der dänischen und schwedischen Regierung gegeben. Seit 1640 unternahmen diese beiden Königreiche von neuem ernsthafte Versuche, sich neben den Holländern an der Goldküste gewinnbringende Plätze zu sichern. Zugleich forderten sie für ihre Schiffe Herabsetzung der hohen Hafenzölle „vijlgelder" in den holländischen Großhäfen. Doch gerieten diese Nationen damit in schwere Konflikte mit der WIC, die den Alleinhandel in jenen Gegenden beanspruchte. Es kam zu diplomatischen Verhandlungen und Debatten in den Generalstaaten, in die Wicquefort nun im Namen Kurlands sich einmischte. Zugleich forderten Schneider und Swieten offiziell die Ermäßigung der Hafenzölle auch für die kurländischen Ozeanschiffe. Am 19. Juni 1646 [46]) berichtet Wicquefort aus dem Haag von den zähen Verhandlungen mit den beiden Indischen Compagnien um deren Rechte. Die Schweden würden indessen in Gotenburg ihre Guineafahrer ausrüsten: wenn man diese unbehindert ließe, hätten auch die herzoglichen Afrikaschiffe nichts mehr zu befürchten. Am 26. Juni meldet er von dem Vorstoße des dänischen Gesandten um eine Verminderung des Vijlgeldes in den holländischen Häfen, welchem Schritte er und die anderen Vertreter Kurlands sich angeschlossen hätten. Wenn man Schweden jetzt die freie Afrikafahrt zugestände, müßte man jetzt entweder dem Herzoge dasselbe Recht einräumen, oder bekennen, daß man ihm (mit der Fortuna-Kaperung) schweres Unrecht zugefügt.

Doch verlief sich dieser erste kurländische Vorstoß in Holland. Der Versuch mit der „Fortuna" blieb der einzige, der Prozeß verschleppte sich. Nur die Forderung des Herzogs nach freier Kolonialschiffahrt in alle Ozeane blieb von nun an vor Compagnie und Generalstaaten

46) LStA. 131/863, 7 und 8.

bestehen. Der kurländische Kolonialplan: zuerst die Einrichtung einer Schiffahrt nach Guinea, dann die Gründung von Niederlassungen dortselbst, stand nunmehr fest, wurde von jetzt an folgerichtig vertreten, verhandelt, immer mehr entwickelt und erweitert. Kein Mittel zur Verwirklichung ließ Jakob unversucht. Viele Umstände kamen ihm entgegen und boten ihm neue Wege: Sommer 1645 hatte sich der junge Herrscher mit Luise Charlotte, der Schwester des Großen Kurfürsten, verehelicht, deren Erbvermögen mütterlicherseits an holländischen Banken, zum großen Teil sogar in Schuldverschreibungen der Staaten angelegt war. Ein kluger und angesehener Jurist, Gillies van der Heeck, verwaltete die Gelder im Namen der Fürstin. Ihr Gemahl meinte nun besonders schlau zu handeln, wenn er aus diesen Geldern 1646 Anteilaktien der WIC in Höhe von etwa 5000 fl. erwerben ließ [47]). Er hoffte die feindliche Konkurrenzgesellschaft sich so ein wenig zu verpflichten. Trotz der Verträge mit Portugal, der Fühlungnahme mit Frankreich blieb doch bis etwa 1652, bis zu der Navigationsakte und den Siegen Cromwells, die herzogliche Überseepolitik durchaus holländisch eingestellt. Wir werden immer neue Anknüpfungsversuche im Haag erleben. Die Verständigung mit Holland war die erste und unerläßliche Voraussetzung einer kurländischen Kolonialpolitik [48]).

2. Fircks dritte Sendung.
Ergebnislose Kolonialverhandlungen mit Holland und Frankreich. Der Vertrag mit Portugal 1648.

Dem ersten mißlungenen Vorstoß folgt nun eine Periode von Fühlern und Verhandlungen nach allen Seiten. Herzog Jakob hatte die Unmöglichkeit eines völlig vereinzelten Vorgehens einsehen müssen. Sein Kolonialgedanke hat sich jetzt schon, Sommer 1646, wie sich gleich zeigen wird, zum Plane fester eigener, militärisch und staatlich geschützter Kolonien, also wirklicher Kronkolonien, verdichtet und verdeutlicht. Aber er mußte erkennen, daß auch solche Kolonien ohne den Schutz des Bündnisses mit einer oder mehrerer der großen westlichen See- und Kolonialmächte unhaltbar sein würden Der kur-

47) Siehe Kap. 11.
48) Vgl. Kap. 13.

ländischen Kolonialpolitik blieb wegen der außen- und seepolitisch ungünstigen Lage des Mutterlandes die kriegerisch-machtpolitische Grundlage versagt; diese mußte durch ein diplomatisches Vertragswerk ersetzt werden.

Allein zu diesem Zwecke wurde Baron Fircks im August 1646 zum dritten Male in den Westen gesandt. Für diese Fahrt haben sich des Herzogs genaue schriftliche Richtlinien erhalten, datiert vom 29. Juli 1646 [49]). Sie gewähren einen vorzüglichen Einblick in die sich immer kühner gestaltenden Pläne des rastlosen Fürsten. Die Verhandlungen mit Spanien wegen Rückgabe der gekaperten Schiffe sind gescheitert, daher ist der größte Teil der herzoglichen Befehle von Haß und Rachedrang gegen diese Nation beherrscht. An alle anderen großen Seemächte soll Fircks sich wenden. Nur England schied damals wegen des gesteigerten inneren Krieges aus.

Teil A der Instruktion ist für Frankreich bestimmt. In den Punkten 1—5 wird Fircks von neuem beauftragt, eine Grafschaft, Güter, Salinen und Weinberge in Frankreich zu kaufen, damit einen Teil des herzoglichen Vermögens in Frankreich anzulegen. Als Gegenleistung soll er Schiffe aus der Windauer Werft und die Vermietung von Truppen anbieten. In Punkt 6 soll er die französische Regierung ersuchen, daß sie die Kaperung und den Verkauf spanischer Fahrzeuge in französischen Gewässern erlaube. Verschwiegen wird hier der geheime kolonialpolitische Auftrag: die folgenden Berichte Fircks' werden offenbaren, daß er auch sofort in Paris um eine Stellungnahme zu den herzoglichen Afrikaplänen zu forschen begann. Ähnlich verschleiert ist auch der für Holland bestimmte Teil B der Instruktion. 1. soll der Baron mit Erlaubnis der Herren Staaten Kapitäne, Offiziere und Soldaten anwerben, damit der Herzog auf allen Meeren der Welt mit ihnen die spanischen Silberflotten angreifen könne. 2., 3. und 4. soll er dort Seeleute werben, die bei einem Viertel Gewinnanteil für Kurland in den spanischen Gewässern Prisen machten, für den Herzog Norwegen, Frankreich, Spanien, das Mittelmeer, Portugal und Afrika befahren. 5. soll Fircks den Gesandten Portugals, Genuas und Venedigs Schiffe anbieten. Verheimlicht wird hierbei ein Schreiben in Kolonialangelegenheiten, das Fircks bei guter Gelegenheit der Amsterdamer Admiralität überreichen, und ein offizielles Bündnisangebot, mit dem er an die beiden Indischen Compagnien herantreten sollte.

Das Schwergewicht seiner überseeischen Pläne legt Jakob jetzt nämlich auf Portugal. Er tat damit keinen falschen Schritt. Dieses Königreich hatte sich gerade unter dem ersten großen Braganza, João (Johann) IV. (1640—1656) nach blutigem Aufstande endgültig von der spanischen Knechtschaft befreit und sein altes, über Brasilien,

49) LStA. 107/601, 38 b.

Guinea, Südafrika und Indien sich erstreckendes Kolonialreich neu errichtet. In dessen Bunde hoffte Jakob nun sowohl seine kolonialen als auch seine Rachepläne gegen Spanien verwirklichen zu können. Im Teil C der Instruktion wird der Kolonialplan des Herzogs offen ausgesprochen. Zum ersten Male ist auch ersichtlich, daß seine Absichten bereits über Afrika hinaus nach Amerika, nach Westindien schweifen. Die beiden Angelpunkte der Weltkolonisation, in denen auch Jakob sich einen Platz zu sichern hoffte, Guinea und Westindien, werden zum ersten Male offen nebeneinander genannt. In weitläufigem Stile werden die guten Beziehungen Kurlands und Portugals gerühmt: Schon viele kurländische Schiffe haben Lissabon angelaufen, erfahren wir, und Portugal hätte sie in aller Freundschaft empfangen, auch Kurland im Kriege gegen Spanien stets mit wohlwollender Neutralität behandelt. Angesichts der von Spanien gegen beide Staaten begangenen Gewalttaten und der gemeinsamen Interessen trägt nun der Herzog in aller Form dem Könige von Portugal gegen den König von Spanien ein Schutz- und Trutzbündnis auf allen Meeren an, weil „SHFDl bewogen ein solch schimpff zu vindiciren Undt dahero Dero Schiffsflotte befohlen auff ihn los zu gehen ..."

Aber dieses Bündnis soll auch auf das überseeische Gebiet ausgedehnt werden, und Fircks wird weiter beauftragt zu vernehmen

ob JFDhl Schiffe in die westindische Haafen, wie auch in die Chineesischen [50]) so die Portugiesen innehaben, einlauffen oder allda anlanden möchten, Undt sicher mit den Ihrigen Waahren handeln undt einkauffen, davon bittenn JFDhl in seiner Zurückkunft Unter der Mayt. in Portugall handt diesfalß Versicherung zu haben ...

Dem militärischen Abkommen soll also ein überseeischer, auf Guinea und Westindien bezogener Schiffahrts- und Handelsvertrag angegliedert werden: die Grundlage zu des Herzogs ersehnten Kolonien.

Dieser hatte, wie wir sehen werden, damit zunächst auch vollen Erfolg. Nur eine einzige bedenkliche neue Verwicklung drohte dieser Vorstoß mit sich zu bringen. Die übermächtige holländische WIC duldete nicht mehr, die Neugründung eines portugiesischen Kolonialreiches in Guinea und Westafrika. Es kam zum offenen Kampfe zwischen beiden Mächten, und die Holländer eroberten in raschen

50) Siehe folgende Seite. LStA. 107/601, 40.

Schlägen die meisten portugiesischen Stützpunkte. Eine enge Anlehnung an das portugiesische Kolonialsystem drohte den ohnehin schon zwischen vielen Gegensätzen bedrängten Herzog zu allem Überfluß auch noch in den Kampf Holland—Portugal zu verwickeln, d. h. ihm eine Kolonisation an den atlantischen Küsten unmöglich zu machen. Daher zeigte sich jetzt alsbald eine kluge Teilung in des Herzogs Plänen: für Amerika und Westindien gedachte er sich den Schutz des portugiesischen Königs zu gewinnen, für seine afrikanische Schiffahrt und Kolonisation aber das Bündnis und den Schutz der holländischen Compagnie anzustreben. Trotz des eben erlebten Mißerfolges, ungeachtet aller Schwierigkeiten und ohne das Ergebnis der Verhandlungen mit Lissabon und Amsterdam abzuwarten, beabsichtigte der Herzog nämlich, wie aus Fircks Relation vom 19. Oktober 1646 [51]) ersichtlich, von neuem ein Schiff aus Windau nach Guinea abzufertigen, und zwar bereits mit „Volk", d. h., nach damaligem Sprachgebrauch, mit Soldaten. Also sollte in Guinea eine Niederlassung mit Fort gegründet werden, eine richtige Kolonie.

Zugleich erscheinen damals, mit Beginn des Jahres 1646, die ersten Anzeichen einer weiteren Universalisierung der Kolonialidee Jakobs. In seinen Plänen erscheint zum ersten Male Ostindien. Er unternahm im genannten Jahre gleich zwei Vorstöße zur Verwirklichung eines wohl schon länger erträumten Handelsverkehrs mit jenem fernen reichen Lande. Dem Versuche im Februar 1646, über Rußland auf dem Landwege sein Ziel zu erreichen, wird das folgende Kapitel gewidmet sein. Zugleich aber denkt er auch an den Seeweg und macht der holländischen OIC ein Angebot. Es wird auch klar, daß nicht Fircks der Urheber solcher Gedanken sein kann, sondern das echte östliche Indien zu erreichen war damals höchster und letzter Traum aller Kolonialpolitiker und Seefürsten. Auch später wagte der Herzog noch größere Unternehmen in dieser Richtung und bei dieser Gelegenheit wird die Frage noch ausführlicher zu besprechen sein.

Fircks, der sich im Herbst 1646 zuerst direkt nach Paris begeben, erhielt jedenfalls in einem leider verlorenen herzoglichen Schreiben [51]) den erneuten klaren Befehl: 1. wegen Guinea in Amsterdam der Admiralität die Schreiben überreichen zu lassen und entweder mit der WIC oder mit den Staaten und dem Prinzen Wilhelm von

51) Ersichtlich aus LStA. 107/601, 40.

Oranien über ein Schutzbündnis zu verhandeln; 2. bei der Ostindischen Compagnie offen wegen einer kurländischen Beteiligung mit Geld und Schiffen anzufragen; 3. auch sorgfältig die Stellung Frankreichs zur herzoglichen Afrika- und Amerikaschiffahrt zu erörtern und zu sichern. Fircks ließ daraufhin in Amsterdam durch Mittelsmänner anfragen und vorfühlen, kam aber zu völlig negativen Ergebnissen und berichtete in seiner Relation vom 19. Oktober 1646 [52]):

Frankreich sei an der Guineaschiffahrt noch völlig uninteressiert und mache dem Herzog keine Schwierigkeiten.

In Holland sei eine Partei für und eine Partei gegen den Herzog, letztere unter Führung des genannten Bürgermeisters Burchard. Die WIC würde zu einem Bündnis schwerlich zu bringen sein, so sei ihm von seinem Vertrauten gemeldet worden. Solch ein Bündnis würde auch des Herzogs Schwäche dokumentieren und nur zu Gewaltakten gegen ihn reizen.

Er rät daher dem Herzoge, auf eigene Verantwortung und ohne Bedenken seine Expedition mit den Soldaten nach Guinea abzusenden, und zwar den „Walfisch", des Herzogs größtes und neuestes Schiff. — Zu dieser Expedition sollte es dann 1650 nach mancherlei Umwegen und Verhinderungen auch endlich kommen.

Auch von dem Antrag an die OIC rät Fircks ab: er rechnet vor, daß der Herzog bei dem Handel nichts gewinnen würde. Von dem Viertel des Profits, den man den Teilhabern bisweilen ließe, würden die Unkosten den größten Teil verzehren. Der Gesandte ist überzeugt, daß nur eine Kolonisation auf eigene Kosten und Gefahr dem Herzog gelingen werde.

Nun ließ der Herzog den Baron offen in Frankreich um Schutz für die geplante kurländische Kolonialschiffahrt nachsuchen. In einem Entwurf Fircks' für eine Denkschrift an Brisacier vom 30. Oktober [53]), das Jahr kann nur 1646 sein, wird in Punkt 1 bis 4 von der Parlamentsregistrierung des Güterankaufes, von Truppenlieferungen und Schiffsverkäufen an den französischen Staat gesprochen, in Punkt 5 aber heißt es:

„Weil das Meer frei ist und allen Fürsten der Handelsverkehr auch über die „Linie" hinaus erlaubt ist [nicht den Aquator, sondern den damaligen

52) LStA. 107/601, 40; siehe Anh. 2 a d. Kap.

53) LStA. 131/857. „... Et d'autant que la mer est libre et qu'il est permis a tous les Princes d'envoyer des vaisseaux au de là de la ligne [jenseits des Aquators] pour y traffiquer, ledt. Duc de Courlande Supplie tres humblement S.M. qu'en envoyant ses vaisseaux vers la Guinée ils soyent sous la protection de Sadte. Ma'té."

Nullmeridian], ersucht den Herzog von Kurland höflich S. M., da er seine Schiffe nach Guinea schicken wird, um ihren Schutz."

Dieses Memorial wurde gewiß auch eingereicht, doch erhielt Fircks nichts als höfliche Redensarten, eine klare Antwort vermied man. Frankreich war selbst durch die Ansprüche der niederländischen Gesellschaften gebunden und behindert, England stand im Bürgerkriege, mit Spanien war der Herzog verfeindet, so blieb ihm nur, auf dem Weltmeere die Freundschaft Portugals zu suchen.

*

Im selben Monat, Oktober 1646, begann Fircks also eifrige Verhandlungen mit dem portugiesischen Gesandten im Haag, Don Goura di Continio. In seinem Korrespondenzbuch [54]) befindet sich ein vom 4. Oktober datierter Akt, „Mit Portugeschem Ambassadeur tractiret 4. Oct.", der die schon in der Instruktion enthaltenen Punkte wiederholt. „Nachdem ich dem Ambassadeur dies mündtlich exponiret, habe ich ihm auf ein memorial dasselbe punktweis wie folgend aufgesetzt und übergeben." Auch diese Denkschrift, ein Entwurf ohne Datum [55]) und eine Ausfertigung in französischer Sprache [56]) vom 9. November 1646 hat sich im H. A. gefunden:

Als neutraler Fürst beanspruche Jakob das Recht freier Schiffahrt. Dann wird das von Spanien Kurland zugefügte Unrecht beschrieben. Der Herzog wolle nun Schiffe gegen Spanien ausrüsten, bitte dafür um Bündnis und Hilfe des Königs von Portugal und um das Recht, dessen Häfen zu benützen. Er sei bereit, als Gegenleistung an Portugal Schiffe mit Getreide, Hanf, Pech, Holz und Waffen zu liefern, ebenso Kriegsschiffe. „Im übrigen fragt der Herzog, ob S. M. nicht seinen Schiffen die Handelsfreiheit in ihren Häfen in Guinea und Westindien [wozu damals auch Brasilien gerechnet wurde] erlaubten, daß sie dem Staate die schuldige Steuer zahlten und dafür die Waren, ohne Portugal zu berühren, direkt in sein Land führen dürften." Der Herzog ersuche um einen Vertrag hierüber.

Der König João scheint ein ebenso großer Geschäftsmann wie Jakob gewesen zu sein und läßt durch seinen Gesandten in höchst glatter und zweideutiger Weise in lateinischem Schreiben vom 20. Februar 1647 [57]) antworten:

54) LStA. 107/602, 114.
55) LStA. 107/602, 41.
56) LStA. 131/857.
57) LStA. 107/602, 43; siehe Anhang 2 b zu diesem Kapitel.

„Permagnum est et semper fuit hoc regno commodum amicum habere praesertim talem ... er würde begeistert und glücklich allen Vorschlägen zustimmen und entsprechende Befehle geben ... nämlich soweit sie eine herzliche Freundschaft mit dem Herzog beträfen ... die Handelsfreiheit aber hätte er leider sogar allen anderen Mächten versagen müssen ... es wäre peinlich, wenn er sie jetzt dem Herzog allein zugestehen würde ... Dennoch aber würde er aus purer Freundschaft das alles opfern und die Einfuhr billiger kurländischer Waren unter den üblichen [hohen!] Zöllen zulassen, ebenso eine freie Schiffahrt, solange der Herzog mit ihm ein striktes Bündnis gegen Spanien einhielte [nämlich für ihn die Kriegführung übernähme] ... so groß sei seine Sehnsucht nach der kurländischen Freundschaft."

Dieses Schreiben übergab Don Goura am 2. August 1647 mit kurzer höflicher Begleitschrift an Fircks, der es nach Mitau weiter sandte. Über weitere Einzelheiten der Verhandlungen sagt Fircks' Korrespondenzbuch nicht mehr viel aus. Er erlebte auch nicht mehr den Abschluß, sondern reiste Ende März 1647 nach Mitau zurück, um seinem Herrn persönlich von seinen Ergebnissen zu berichten. Nach ihm übernahm der wegen des „Fortuna"prozesses gesandte herzogliche Sekretär Philipp Jakob Schneider die Angelegenheit. In seinen Papieren befindet sich eine Rechnung mit den Posten „Journael van Brasyl, ... aduys van Portuguisen ..., briefe van Portegall ...", also befaßte Jakob sich bereits damals mit Einzelheiten einer Schiffahrt nach Südamerika. Die kurländischen Angebote ließen den von Spanien und Holland bedrängten König in Lissabon auch nicht ruhen und er übersandte Jakob, um noch aus den Verhandlungen herauszuschlagen, was herauszuschlagen war, Anfang 1648 durch Don Goura und Schneider einen bereits im voraus unterzeichneten Vertrag zur Bestätigung.

In diesem Schriftstück [58]) zeigt sich der portugiesische König als Kaufmann fast noch größeren Formates als Jakob. Punkt 1 erlaubt den europäischen Handel zwischen Kurland und allen Häfen Portugals, ungehinderte Fahrt aller kurländischen Schiffe. Die begehrten und gebotenen Waren werden namentlich aufgezählt, die Höhe der Abgaben festgesetzt. In Punkt 2 wird den Kriegsschiffen und Kapern des Herzogs nur insoferne die freie Schiffahrt und freier Beuteverkauf erlaubt, als sie die Feinde Portugals: die Spanier und Türken bekämpfen. Das „totius orae maritimae" wird gleich wieder auf Portugal und die „abhängigen Inseln", „quae pertinent ad Europam"

58) LStA. 107/602, 104; siehe Anhang 2 c.

so Madeira usw. höchst zweideutig beschränkt. Dort sollen des Herzogs Schiffe alle Rechte eines Bundesgenossen genießen und ihre Beute unter üblichen Bedingungen frei verkaufen dürfen. Punkt 3 gibt dem Herzoge die ersehnte Möglichkeit zum Handel nach Ostindien.

In den Verhandlungen vorher war von diesem größten Traume des Kurländers nicht die Rede. Doch läßt sich denken, daß er Fircks oder Schneider in seiner (leider verlorenen) Korrespondenz auch vor allem diesen Punkt immer wieder ans Herz legte. Seit Vasco da Gamas Zeiten gehörte ja die ganze indische Halbinsel in die Interessensphäre des portugiesischen Kolonialreiches. Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatten sich bedeutende Reste des einstigen portugiesisch-indischen Besitzes vor allem um Goa und Dia erhalten. Eine nach holländischem Muster 1633 gegründete portugiesisch-indische Compagnie suchte vergeblich die verfallenden Kolonien neuzubeleben, ging aber selbst schließlich an Geldmangel mehrmals zu Bruche. Daher ist es sehr verständlich, wenn der König in Punkt 4 die Erlaubnis zum Ostindienhandel für Kurland an die Bedingung knüpft, daß er sich an der Portugiesisch-Ostindischen Compagnie beteilige, mit der Bemerkung, dieses sei sonst ganz gegen die strengsten Gesetze des Königreiches, also ein ganz besonderes Geschenk an die portugiesisch-kurländische Freundschaft. Doch ist diese „Gnade" etwas zweifelhafter Natur: die bankrotte Gesellschaft soll wieder einmal neugegründet werden, und zwar mit Hilfe der Gelder des Herzogs. Der Herzog solle einen Vertreter oder Kaufmann mit möglichst großem Geldsack senden und ihm wird ein Gewinn „duplo maiora, quam ipsi Olandi recipiant", nämlich die WIC Hollands, verheißen. Und 4. „darf" sich der Herzog auch an der brasilianischen Compagnie beteiligen. D. h. er darf in bestimmten Zeiträumen zwei oder drei bewaffnete Handelsschiffe, welche die portugiesischen Schiffe schützen und verteidigen, nach Brasilien senden. Dafür muß er jeweils dieselbe Anzahl von Kriegsschiffen dem Könige liefern, die teils bar, teils mit den aus dem kurländischen Brasilienhandel eingehenden Zollgeldern bezahlt werden sollen. Als erster Termin für solche Expedition wird der August 1648 genannt. Ein hinterhältiger, aber ganz dem Gehaben jener Zeit entsprechender Vertrag, der vom Partner für zweifelhafte Zugeständnisse ganz gewaltige Leistungen fordert!

Wir besitzen nicht das herzogliche Antwortschreiben auf jenes Dokument. Doch hat er es angenommen und auch in einzelnen Punkten

zu erfüllen versucht. Er entsandte wirklich einen Kaufmann nach Lissabon, liefert Schiffe, schloß mit der brasilianischen Compagnie ein Abkommen. Sein Drang nach Übersee war größer als seine kaufmännische Zurückhaltung. Doch gehören diese Schritte in spätere Kapitel [59]).

*

Neben diesen portugiesischen Besprechungen beschäftigten Fircks am Ende seines Aufenthaltes im Westen die Verhandlungen mit dem bedrängten englischen König Karl und dessen Adjutanten Cocherane, deren Unterstützung von seiten Kurlands auf wachsende Schwierigkeiten stieß. Von einer Belohnung des Herzogs durch Verleihung einer Insel ist auch hier, wie nochmals betont sei, nirgends die Rede.

Mehr Erfolg hatte der Baron in dem Ankaufe der weinreichen Grafschaft Rochefort und von Salinen für den Herzog. Die damals in Paris versuchte Gründung einer Französisch-Indischen Kolonialgesellschaft, „Compagnie Asiatique", beobachtet er nur. Die Anbietenden waren die Franzosen, die, wie auch Jakob stets, damals möglichst viel fremde Teilhaber suchten. Wir besitzen nicht das geringste Zeichen einer Zustimmung aus Mitau. Von einem „Ansuchen des Herzogs um Beteiligung", von dem bisher immer gesprochen wurde [60]), kann also keine Rede sein. Am 18. Februar 1647 schreibt der Gesandte aus Paris [61]):

„... Alß auch, wofern die Compagnie vor sich gehet, die sie auffrichten wollen, auf der art und weisse der Ost Indianischen und West indianischen Compagnie in Hollandt. Mr. Comte de Brienne und M. Brisacier haben mihr beide Hoffnung gemacht, EDl nicht allein eingedenck zu sein, besonders auch hievon EFDl zeitig wissen zu thun, ob IFDl belieben wirdt, mit ein Part darin zu nehmen ..."

Und am 10. März [62]): „Man rate ihm sehr zu, vor allem der Oberkammerherr, und er, Fircks, befinde den Anschlag gut und sicher, ebenso sei der Oberkammerherr „nit contrari opinion", aber man müsse alles streng secret halten ..."

Die Franzosen fürchteten nämlich die allmächtige holländische Gegnerschaft, durch die OIC ebensosehr wie der Herzog. Und dieser hoffte immer noch auf Wohlwollen und günstigen Entscheid aus Am-

59) Siehe Kap. 5.
60) Mirbach I, 315; Juszkiewicz 207; Eckert 167.
61) LStA. 107/601, 53 b.
62) LStA. 107/601, 57.

sterdam wegen seiner Indienpläne. Daher konnte er selbstverständlicherweise nichts anderes, als von allen französischen Plänen und Anträgen strengsten Abstand wahren. Jener Compagnie aber gelang es, die französischen Projekte ebenso wie die kurländischen zu unterbinden. Eisern hielt sie ihr angemaßtes Monopol aufrecht. So winkte schließlich Fircks am 8. März 1647 selbst ab [63]):

„Und obwoll, wie ich vor diesem bereits unterthanig berichtet, die fart uff Guinea nicht kan disputiret werden, undt das Ubelst das zu befaren ist, das die hollender in den orten, wo sie frembde Schiff vernemen, den Marckt zu verderben suchen ..."

Aber sein Fürst war nicht der Mann, der sich von seinen einmal gefaßten Plänen durch die Vernunft abbringen ließ. Ein schwerer Schlag war zwar der Tod des den Brandenburgern und Kurländern immerhin wohlgesinnten noch jungen Statthalters Wilhelm II. von Oranien, November 1650. Zu dessen Beisetzung erscheint auch der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm im Haag. Fircks wird eilig zu ihm geschickt und bittet ihn um Fürsprache bei den Generalstaaten wegen der „Fortuna" und Guinea. Der Kurfürst hörte ihn huldvoll an, und antwortet bedauernd, er sei zu sehr in „eigenen Affären verstrickt" [64]).

Ende März verließ Fircks Frankreich und Holland, und kehrt zurück, ohne seinem Herrn im ganzen die erwünschte kolonialpolitische Klärung zu überbringen.

Anhang:

2 a) Aus der Relation Fircks, Paris, 19. Oktober 1646, LStA. 107/601, 40: ... Vorßerst so wirt nicht im geringsten die französische Sehfart uf Chinee [65]) nicht disputirt und kann auch nicht disputieret werden und steht IFDl dieselbe fart so frey, wie anderen Potentaten. Nur wan es der West Indianischen Compagnie, darunter Bürgermeister Burchardt der eiffrigst, stünde, das sie so mechtig weren, so würden sie keinem dahin gestatten. Die Gegen Partey kan kein genugsam Beweis und Cancen finden, ihre Suspicien zu adoubiren. Sie stehen nur auff diese letzte Frage, IFGn frey stehe mit Volck undt Schiffe auß Hollandt auff Chinee zu equipieren. Weiln dan nachdezeit ihre gesetze und Octroyen davon nichts haben, so kan diesse auch im geringsten kein Schaden verurhrsachen. Deshalb habe ich EFGn Schreiben an die Admiralität zu Ambsterdam übergeben.

EFGn können in Gottes nahmen ohn weitter bedencken resolvieren, mit dem ersten ein Schiff aus Curlandt nach Chinée außrüsten und hinsenden. Der Walfisch wird zu der Reise am bequemsten sein. Die Compagnie kann EFDL nichts zu wiederes thun, eß sey denn, das sie in der zeit den Marckt, ihrer gewöhnlichen gebreuche nach, verderben möchten. Umb der Ursach haben IFDL ein billiges absehen [= absicht] genommen mit der Compagnie in alliance und verbündniß zu treten, welches auch das sicherste wehre, aber dazu wird es schwehrlich zu bringen seyn, den ich habe solches durch einen gewissen trewen heimlich und weitläuffig vernemen lassen, ob solches da durch was in mittels geschehen könne. Mihr ist z. Zt. Antwort worden, daß die Westindianische Compagnie solches nicht allein nicht annehmen werde, besonders es würde ihnen schimpflich und lächerlich vorkommen, und ist mihr gerathen worden, daß ich solches nicht proponiren sollte, da es EFGn mehr schaden, als nützen könnte. Und das die Herren Stadten und der Printz nicht leicht etwa der Compagnie zu wieder thun würden, der wegen ich auch nicht zuplatzen wollen. Besonders zuvor EFDl solche advisen ... weiter befehl haben ... [Lücke] Auff FDll befell undt order habe ich in secreto bey etzliche bewindhebbebers der ostindianischen Compagnie erkundigen lassen, ob sie nicht wollten Schiff oder gelt in ihre Compagnie annemen, damit ist nichts rechts zu thun. Und gar keine Hoffnung. Die in ihre Compagnie frey stück geldes hineihandeln, geben vor 100 gulden 230. Und ob sie wol unterweiln 25 Proc. bekommen, nichts destoweniger wan man alle Unkosten abziehet, bleibet nicht garviell übrig. Jedoch hat die Ostindianische Compagnie großen und wahren Profit. Ich vor meine Person vermein, daß IFDl zu solchem Handel kein Belieben tragen werden. ...

2 b) Schreiben König Joãos von Portugal durch Don Goura di Continio an Herzog Jakob, 20. Februar 1647. LStA. 107/602, 43:

Francisce de Goura Continio Legate Amice, Ego Rex plurima tibi impertio salutem. Per tuam id me proxime elapsi Octobris chartam, me de discursu illo admonuisti, qui tecum inter et nobilem Dm. Curlandiae Ducis intercessit, cuius summa erat: Ut libera eius navibus concederetur facultas intrandi in Portus et confinia huius regni, dividendi et venditionem faciendi spoliorum omnium, qui e Castellanis [66]) surrepturae forent, et ut subsidium quandocunque necesse foret illis ibi non deesset sicut dux ipse cum meis et subditorum navibus ageret, si illis pariter in Loco aliquo ubi ipse favorem et auxilium praestare posset, necessarium esset. Et tibi enarrare hic mihi visum est me scriptum mittere, quod in illa charta inclusum fuit. Permagnum est et semper fuit hoc regno commodum amicum habere praesertim talem, qualis est ipse Dux. Poteris illum certiorem facere me supradicti assentiri et ordinem me daturum quo executioni mandentur per totum meum regnum, et pergratum mihi fore pacem omnem et amicitiam cum illo inire et celebrare. Ducem habere facultatem mittendi naves negotiandi gratia in meis conquestibus, est res sane, quae denegata fuit adhuc ipsimet Regno Franciae et aliis Principibus in capitulis pacis quae cum illis

63) LStA. 107/601, 56.

64) LStA. 107/601, 60.

65) Die damalige Schreibung schwankt zwischen Guinea, Guinée, Chinea, Chinée. China kommt natürlich keinesfalls in Frage.

66) Spanier.

contraxi, cautum porro est, at tu ipsemet bene nosti, Legibus et statutis Regni mei sub gravibus poenis et censuris, materia etiam esset scandali, Duci concedere illud quod negavi aliis foedere mihi antiquius astrictis. Poteris attamen certiorem illum reddere merces omnes cuiuscunque generis, quae per sua navigia ex illis partibus acquiri possunt, se in regno meo pretiis ibi satis lenibus et accommodatis inventurum, periculis et sumptibus eo eundi illas perquirere et navigatione ad tam remotas partes excusatis. Sed tantum est mihi desiderium intimam contrahendi amicitiam cum Do. Duce, ut si ipse vellet, bonis conditionibus foedus contra Castiliam inire, concederem illi facultatem negotiandi durante illo foedere in conquestibus, et illo hoc admittente tractatum aperies, et totius rei certiorem me facies, ut responsum meo servitio accomodatum tibi remittam. Datum in Vlissipone [67] die 20 febr. Anno 1647.

2 c). Kurländisch-portugiesischer Schiffahrts- und Handelsvertrag, Lissabon, 12. Februar 1648. LStA. 107/602, 104:

Responsa Ilustrimi. D. Legati Serenimi. Regis Portugalliae ad capita, quae de Mandato Celsimi. D. Curlandiae et Semigalliae Ducis D. Georgius Firxs S. Celsitudinis Consiliarius ipse exibuit Hagae Comitis Anno 1646.

1) Concedit S. Maytas. portus Liberos totius Regni Portugalliae et Algarbiorum pro navibus S. Celsinis. ut possint ibi absque ullo impedimento commercia exercere. Sunt autem quae ex Portugallia praecipue extrahi possunt Vinum, oleum, sal, Lana, pipper, Sinamonum, vulgo Canella, Signum Brasilicum etca. quae vero ibi maxime desiderantur: granum, equi, tormenta bellica, cum aerea, tum ferrea, pulvis tormentarius, rudentes et fines nautici omnis generis, anchorae, fusiles, mali et tabulata navium, ipsae naves bello et mercaturae aptae non minores quattourcentis dolis, sex ducatis Lastro, ut hic vocaret.

2) Pro navibus bellicis quas S. Celsitudo instruet contra Castellanos, Turcas, et quoslibet S. Maytis. hostes, concedit item S. Maystas. Liberum excursum totius orae maritimae, exportus non solum ipsius regni, sed cum opus fuerit, earum etiam insularum, quae sub dictione S. Maytis. pertinent ad Europa ut sint Insulae vulgo Tertiariae et la Madeyra, Omnibus navibus S. Mayt. mari terrave ea auxilia, quae amicis et foederatis concedi solent, opportune impendi iubebit cum Facultate libere vendendi in iisdem portibus, naves captas, praedam vero pro suo genere, sub iis conditionibus, quibus tales merces admitti consueverent.

3) Quia directam navigationem in Indias cum orientales tum Occidentales Principi extraneo permittere est omnino contra Leges Regni (quo nomine Galliarum et Suediae Regibus S. Maytis. confoederatis id etiam optantibus minime concessum est) S. Celsi. quoad fiere potest, morem gerere volens Sua Maytas., ipsam admittet in partem Societatis pro Indiis Orientalibus quam modo Vlissipone extruere parat, cuius Societatis Lucra pro commoditate et facilitate nostrae navigationis et

67) Lissabon.

commercii duplo maiora sperari possunt, quam ipsi Olandi recipiant. Inter eos qui huic Societati Vlissipone praesunt erit etiam Unus pro S. Celsine. vel eius nomine vel Mercatorum suae dicionis. Opportebit vero quamprimum resciri, quantum capitalis (ut aiunt) in ipsa societate aut possit aut velit ponere S. Celsido. Quid item Sua. Celsido. reciproce praestare debeat, interim ejus arbitrio relinquitur postea, si contractus iste placuerit, commodius tractandum.

4) Quandiu constituenda d. Societati Operam datur licebit S. Celsitudini duas vel tres naves Vlissipone in Brasiliam mittere iterum recessuras, quae nostram classem comitabuntur sibique invicem, si occasio postulat, auxilium contra hostes illius regionis praestabunt. Cum istis vero navibus onerariis totidem naves bellicas et bene armatas S. Cels. mittere tenebitur, quas S. Maytas emet, iustumque pretium partim numerata pecunia solvet, partim ipsis redditibus contributis, quae S. Mayti. tum ex asportatis mercibus tum ex Brasilia asportandis solvi debebunt, facta prudenti existimatione statim compensabitur. Omnes praedictae naves exspectabuntur Vlissipone usque ad ultimam diem Augusti praesentis anni, sequenti Mense in Brasiliam opportunis ventis navigaturae.

Haec Illustrimus. D. Legatus S. Maytis. nomine in quoruntidem haec capita subsignare et Sigillo munire iussus.

L. S. Hagae comitis 12. Februarii 1648.

[Unterschrift] Francesco de Coura.

3. Der Landweg nach Ostindien und die Danziger Verhandlungen um eine Kolonialgesellschaft 1647/48.

Schon ein halbes Jahr früher, als Jakob zum ersten Male durch Beteiligung an der holländischen Ostindischen Compagnie zur See den Weg nach Ostindien gewinnen wollte, hatte er dasselbe auf dem Landwege versucht. Dabei war sein nächstes Ziel nicht das eigentliche, wegen der hohen afghanischen und beludschischen Gebirgszüge nur schwer zu erreichende Land des Moghuls gewesen, sondern das Persische Reich, das damals unter der Dynastie der Nachkommen des großen Abbas I. aus dem Hause der Sewfiden stand, und ein Zeitalter hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte erlebte. Der Versuch, durch das Moskowitische Fürstentum und die südöstlichen Kosakenhorden einen Handelsweg nach Astrachan und Ormuz einzurichten, ist der einzige rein östlich gerichtete Vorstoß in der Übersee- und Handelspolitik Herzog Jakobs.

Dieser Plan aber war nicht des Herzogs eigenem Geiste entsprungen, sondern er übernahm nur das Erbe eines anderen deutschen

Fürsten. Der Hamburger Holzhändler Otto Brüggemann hatte schon lange nach einem Landwege in den fernen Orient neben den holländischen Seeverbindungen gesucht und in Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp, einem ebenso unternehmenden Manne wie Jakob, einen geeigneten Geldgeber und Verwirklicher gefunden [68]). Auch der polnische Großhetman Stanislaw Koniecpolski, der Danziger Clement Cölmer und Gustaf Adolf von Schweden hatten ähnliche Versuche unternommen. Doch nach des letzteren Tode kaufte Brüggemann Oxenstjerna das Privileg förmlich ab. Im Auftrage seines mit dem Zaren Michael verschwägerten Herzogs begab er sich in zwei großen, prunkvollen Gesandtschaften, darunter der berühmte Gelehrte Adam Olearius war, Juli 1634 nach Moskau und Januar 1636 über Moskau in langer, abenteuerlicher Fahrt nach Esfahan zum Perserschah Safi I. Olearius' Reiseberichte sind später weitberühmt geworden [69]).

Zar und Schah erwiderten die Gesandtschaften. In langwierigen Verhandlungen einigte man sich auf einen verzwickten Vertrag [69a]), in dem einer holsteinischen Compagnie auf ein Jahrzehnt gegen ganze 600 000 Taler jährlich in Rußland das Durchfuhr- und ganz beschränkte Verkaufsrecht nur von Rohseide, Edelsteinen, Gewürzen, Farben, Salpeter und Säbeln gestattet wurde. Der Herzog vermochte natürlich die Pachtsumme nicht zu zahlen, änderte eigenmächtig den Vertrag, ebenso der Zar. Die erste Handelsexpedition gelangte zwar nach Persien, aber nicht mehr zurück. Der geniale Brüggemann, der in der östlichen Luft zu einer Art Pascha geworden war, wurde — übliches Schauspiel im 17. Jahrh. — eingekerkert und schließlich 1640 wegen „ärgerlichen Lebenswandels" hingerichtet. Sein Gehilfe, der Kaufmann David Rutz wurde Resident in Moskau, dann riß der Vertreter Dänemarks, Marselius das Geschäft an sich. Beide hatten keinen Erfolg, sind aber für uns bedeutsam, weil der Herzog Jakob sie kannte, vielleicht sie sogar sprach. Auch Olearius reiste über Riga 1643 nocheinmal zum Zaren. Man tauschte schließlich die Urkunden

68) Näheres bringt der Vf. i. d. Osteurop. Jahrb. 1938, 4: „Die Versuche zur Erschließung eines Handelsweges Danzig—Kurland—Moskau—Asien, besonders für Seide, 1640—1655". Vgl. auch Bantysch-Kamenskij, Obzor vnešnich snošenij Rossii, Bd. II, 71 ff.

69) Adami Olearii Vermehrte Newe Beschreibung der Moscowitischen undt Persianischen Reyse.. Schleswig 1656.

wieder aus. Deren, sowie vieler anderer einschlägiger russischer, polnischer und dänischer Akten-Abschriften haben sich im herzogl. Archiv gefunden [69a]), Jakob muß sie eingehend geprüft haben. Er hat unmittelbar daran sein Unternehmen geknüpft.

Im selben Jahre 1646, als seine Afrika- und Indienpläne gewaltigen Auftrieb erfahren, versuchte er auch von sich aus die Fäden nach Moskau neu zu knüpfen. Dort war der erste Romanow Michail Fjodorowitsch Juli 1645 gestorben und hatte seinem sechzehnjährigen Sohne Alekšej ein an den Grenzen von Schweden, Polen und Tataren bedrohtes, auch im Inneren immer noch nicht beruhigtes Reich hinterlassen. Mit politisch und geschäftlich klugem Blicke erkannte Jakob diesen Moment als den rechten, um einzugreifen. Als Herrscher des idealen Vermittlerstaates zwischen West und Ost längs der aus Rußland strömenden Düna hielt er sich wohl mit Recht für den geeigneten Fürsten und Kaufmann, der das russische Reich dem Welthandel erschließen könnte. Gewaltige wirtschaftliche und politische Möglichkeiten sah er vor sich. Um den blutjungen, lenkbaren Zaren in seine Hand zu bekommen, gedachte er ihn nämlich mit einer seiner Basen, einer Tochter des Winterkönigs und dadurch Verwandten auch von England, Oranien und Brandenburg, zu verheiraten [70]). Ihm, dem Mittler und Bindegliede dieser großen europäischen West—Ostverbindung wären nur die größten Vorteile daraus entsprungen. Er hätte mit einem Schlage sein Lebensziel erreicht: die Anerkennung als freier deutscher Ostseefürst, dazu große wirtschaftliche Möglichkeiten in unerschlossenen Nord- und Ostgebieten. So wählte er zu Gesandten seine besten Staatsmänner, zuerst seinen Kanzler v. Foelckersamb selbst und als dieser „erkrankte", seinen Selburger Oberhauptmann Friedrich von der Recke.

Nach der von Foelckersamb entworfenen Instruktion vom 20. Februar 1640 [70a]) soll dieser neben den üblichen Wünschen und Geschenken

1. dem Zaren, der gegen die Tataren rüstete, die Reorganisation seines Heeres mit kurländischen Offizieren und Truppen und die Vermittlung eines Militärbundes mit Polen anbieten.

Auch das hätte dem Pufferstaate Kurland seine Existenz gesichert.

2. Soll er dem Zaren die „Mariage" mit der Pfalz sowie die Vermittlung des Bündnisses mit den großen Seemächten antragen und verlockend machen.

69 a) LStA. 124/547, KLA. Herz. Jakob/IV.

70) siehe Stammtafel.

70 a) KLA. Herzog Jakob/III, siehe Anh. 3; Entwurf in Herz. Jakob/IV.

3. Den russischen Kaufleuten freien Handel in Kurland garantieren gegen dasselbe Recht seiner Händler in Rußland, vor allem zum Persienhandel.

Dazu gibt es dann ein höchst interessantes erklärendes Memorial. In vielen ausführlichen Punkten wird Recke aufgetragen, auf das genaueste alle Handelswege nach Archangelsk und nach Persien auszukundschaften, ebenso die Waren, die dort erhältlich und benötigt. Er soll vor allem auch die Transportkosten über Pleskau (Pskow) nach dem Eismeer und über die Wolga, Kaspis und Ormuz nach des „Königs in Persien Hof", die Arten und Reisedauer der Karawanen erfragen, überhaupt alle dazu nötigen Hilfsmittel beschaffen. So soll er bis zu vier trächtige Kamelstuten kaufen und sie samt Knechten zur Zucht nach Kurland bringen, ebenso persische Pferde. Es soll eine ständige kurländische Vertretung in Moskau eingerichtet werden.

Eine überseeische Handelsverbindung nach Nordrußland und Sibirien hatten schon die Engländer und Holländer im 16. Jahrh. durch Chancellor und Barents ohne viel Erfolg versucht. Archangelsk war nur für kurze Sommermonate befahrbar und hätte auch Jakob kaum Gewinn gebracht. Nur wenig aussichtsreicher war sein Plan einer Karawanenverbindung nach Turkestan, Persien und dann wohl später weiter nach Indien. Marco Polo hatte den Venezianern die uralte Seidenstraße aus China über Samarkand, Persien, Bagdad nach Vorderasien neu erschlossen. Die Genuesen hatten es über das Schwarze Meer und Kaukasien versucht. Die baltisch-mongolische Handelsstraße Ostsee—Düna—Wolga—Kaspis war noch im 15. Jahrh. von Bedeutung gewesen. Doch mit dem Verfall der mongolischen Chanate, mit der Entdeckung der neuen Welt und neuer Seewege nach Indien und durch die innerrussischen Wirren im 16. und 17. Jahrh. hatten diese Verbindungen, besonders die baltische, völlig aufgehört. War der Holsteiner gescheitert, so mußte es auch der Herzog von Kurland.

Recke reiste im Februar 1646 mit Empfehlungsschreiben [71]) an die „Zoarisch Mayestät", an zwei „Knesche", die Jakob bei der Belagerung von Smolensk kennengelernt haben will, und an die genannten „Morsellius" (Marselius) und Rutz. Er gelangte aber nur bis vor Pleskau, wo ihn, wie er am 3. März 1646 [71]) aus Schwaneburg berichtete, ein „Moskowietersch Leutnant" mit einem kurzen Schreiben [71a]) aus Moskau erwartete: „Da vorher zwischen Kurland und dem Zaren nie Verkehr gewesen sei, entbehre auch jetzt eine Gesandtschaft aller Ursachen, werde nicht angenommen und sei unziemlich." Entrüstet kehrte Recke nach Mitau zurück, „Gott straffe die grobe Leut und demütige siey, damitt siey besser moris lernen". Vergeblich schrieb der Herzog am 7. März [72]) protestierend an „S. Zoarsch. Maytt. Canzler" Mattwi Spiridonow, in Wirklichkeit einen Djaken, der eben aus Dänemark kommend Kurland durchreist und den Herzog besucht hatte, er habe doch schon „viel unser Diener nacher Moscau undt Astracan von dannen, ferner nacher Ormus in Persia, wie auch ... biß nach Archangell gehabt". Das war wohl eine gelinde Übertreibung und Moskau blieb zurückhaltend.

Jene gröbliche Abweisung war weniger Werk des jungen Zaren, der erst geringen Einfluß auf die Politik hatte, als vielmehr der noch ganz westabgewandten, im byzantinistischen Dünkel erstarrten Bojarenkanzlei, des „Possolskij Prikas", Außenamtes. Doch lagen die Gründe noch tiefer. Seit den blutigen Tagen Boris Godunows und Schuiskijs am Anfange des Jahrhunderts bestand immer noch die russisch-polnische Erbfeindschaft. Jakob als polnischer Lehnsträger hatte sich noch an der Belagerung von Smolensk 1634 beteiligt. 1655 sollte es zu neuem Kriege kommen. Daher lehnten die Russen eine Freundschaft mit dem polnischen Lehnsstaate Kurland deutlich ab. Man befürchtete eine neue polnische Durchdringung, wie zur Zeit des falschen Dmitrij und später. Der geschichtliche Entwicklungsstand in Osteuropa war weder für Holsteins Versuch, noch für Jakobs großangelegte Pläne reif. Weder die politische, noch die wirtschaftliche Stufe Moskaus eigneten sich für eine internationale Bündnis- und Großhandelspolitik. Rußland war noch nicht Glied der eigentlichen europäischen Staatenwelt.

Der Herzog ließ sich aber auch hier von seiner Idee keineswegs abbringen. Er gab den Gedanken eines unmittelbaren Verkehrs nach dem Iran auf und beschloß auf den Rat Rutzs die Gründung einer Gesellschaft, die sich auf die Einfuhr und Bereitung persischer Seide aus Moskau über Kurland nach Mitteleuropa beschränken sollte. Er gedachte damit den Polen, Türken und Venezianern den größten

71) KLA., Herz. Jak./III u. IV. Knesch-Knjas, Fürst.

71 a) Bantysch-Kamenskij, III, 2. Ukas an den Wojewoden von Pskow.

72) KLA. Herzog Jakob/III. Vgl. Bantysch-Kamenskij I, 180; Pamjatniki dipl. snoš. V, 415; X, 874.

Teil ihres noch bestehenden Seidenhandels, eines einst glänzenden Geschäfts, zu entziehen und über sein Land zu lenken[73]). Die Verhandlungen und Versuche mit dieser Gesellschaft zogen sich bis 1651 hin. Aber die Einzelheiten dieses jetzt rein europäischen Unternehmens gehören nicht mehr in das Thema einer Überseepolitik[74]).

Zu einem wirklichen Erfolge kam der Herzog nicht. Erst sein Nachfolger nahm, als Peter der Große die Pforten Rußlands geöffnet, den Gedanken wieder auf[75]). Jakob aber wurde durch diesen Mißerfolg seiner orientalischen Ideen endgültig und auf immer in eine rein westliche Einstellung gezwungen.

*

Bedeutsam aber ist, daß er die geldlichen Grundlagen jener Seidengesellschaft nicht im eigenen Lande, sondern in einer der deutschen Hansestädte aufzubauen suchte. Und zwar ersah er sich dafür die Stadt Danzig, die ohnehin im Tuchhandel jener Zeit eine bedeutende Rolle spielte. Durch Vermittlung seines dortigen Faktors Albrecht Lau fand er für seine Pläne eine geeignete Persönlichkeit im Bankier Israel Jasky. Dieser, der eigentlich Israel Cöhne hieß, die Würde eines polnischen Kammerherrn und Starosten-Hauptmanns auf Schwetz und Berwaldt erlangt hatte, war bereit, dem Herzog, der mit seinem wenig flüssigen Barvermögen immer noch ängstlich zurückhielt, sein Kapital zur Verfügung zu stellen. Als die Angelegenheit zunächst günstig verlief, Jasky sogar die „Fortuna" I in Amsterdam auf Kredit auslöste, die Prozeßkosten auslegte, und wegen der Seidenhandelskompagnie annehmbare Vorschläge machte, geriet der Herzog auf die Idee, Jasky auch für seine ozeanischen Kolonialpläne zu gebrauchen. Der Kammerherr sollte eine Gesellschaft Danziger und Königsberger Kaufleute zusammenstellen, welche die jetzt fest beschlossenen herzoglichen Forts und Kolonien in Afrika und Westindien — einmal ist sogar von Ostindien die Rede — finanzieren sollten. Die Absicht Jakobs ist wieder schlau: Um ihres großen Ostseehandels willen waren

73) KLA. Herzog Jakob / II und III.

74) KLA. Herzog Jakob / II. Die Träger des Unternehmens sollten jetzt neben A. Lau dessen Schwiegervater Clement Cölmer und der Rigenser Großkaufmann Martin Hasse sein, der schon seit 1645 für Jakob in Moskau handelt und 1655 einen große diplomatische Rolle spielte.

75) Siehe Kap. 27 des Fortsetzungsbandes.

die Holländer an die Freundschaft mit den Danzigern und Königsbergern gebunden. Um dieser Freundschaft willen sollten ihnen nun auch wegen der kurländischen Kolonien die Hände gefesselt sein, wobei die Gesellschaft und nicht der Herzog die Gefahr trug.

Zum ersten Male hört man von dem Gedanken, als der Herzog Jasky am 1. November 1647 „wegen der Compagnie auff die Cüst Africa" — ursprünglich hieß es im Konzept „westindische Compagnie" — einen (nicht erhaltenen) Aufsatz zuschickt, den dieser mit seinen Freunden besprechen und beantworten soll[76]). Der Kammerherr brachte wirklich eine Gruppe von Danziger und Königsberger Kaufleuten zusammen und stand mit diesen dem Unternehmen zumindest mit Aufmerksamkeit gegenüber. In einem nur als undatierte Abschrift erhaltenen Schreiben Ende 1647[77]) verspricht Jakob diesen seine „conditiones und Puncte" zu übersenden. Als seinen Anteil verheißt er mehrere Male 10 000 Reichstaler jährlich, — aber das war wohl nur ein Reklametrick —, und bemerkt dabei stolz: es sei ihm weniger um den Profit, als um einen Schlag gegen die holländische Konkurrenz in Guinea und an der Ostsee zu tun. Er sieht nun ein Mittel, sie im Falle des Kampfes mit „Repressalien" in Danzig und Königsberg zu zwingen! Der Anfang dieses, vom Herzoge eigenhändig oft korrigierten Schreibens, „Anlangende die Ostindianische Sachen ..." beweist, daß die Gesellschaft sich nicht auf Afrika beschränken, sondern ihren Wirkungskreis über die Ozeane in beide Indien ausdehnen sollte.

Es kam dann zu ganz ernsthaften Einzelverhandlungen um spezielle Punkte des Vertrages mit der geplanten Danzig-kurländischen

76) KLA. Herzog Jakob II.

77) KLA. Herzog Jakob/II. „... Anlangende die Ost indianische Sachen wolten wir zwar die Conditiones und die Puncte, welche dabey consideriret werden müßen vor dießmal mit überschicket haben, wegen [vom Hzg. auskorrigiert] Vielheitt der gescheffte aber dazu nicht gelangen können, darowegen solches auff künftige Post versparen müßen, es ist unß aber so eigentlich umb den profitt nicht zu thun, sonsten wolten wir wol selber ein Rthlr 10000 [vor uns partiren gest.] daran sezen, in anmerckung, daß wir jährlich wol mehrere repartiren, sondern es geschieht zu dem ende, daß, wann etwan die Holländer etwaß dawieder sprechen, oder wol die Schiffe gar wegnehmen wolten, man ihnen desto mehr widerstehen, Und, weilln sie als Königsbergische und Dantzigische Kauffleuthe mit Interessen, in solchem Fall zu Königsberg und Dantzig wider die Holländer repressalien gebrauchen könnte. ..."

Kolonialgesellschaft. Von Jaskys Schreiben ist nichts mehr erhalten. Aber der Herzog versichert in einem als Entwurf noch vorhandenen Briefe [78]) Anfang 1648: er werde die Kassenverwaltung den „Partizipanten" überlassen (und wohl auch den größten Teil von Einlage und Risiko) und sich mit zwei Stimmen im Aufsichtsrate begnügen. Schiffe, Matrosen, Munition und Proviant will er gegen Anrechnung auf seinen Anteil selbst stellen, sowie einen Teil der „Cargasonen" „zu Unser aller fortel und schaden". An Jasky will er eine Probesendung von Waren schicken, man traute dem Fuchse Jakob also nicht sehr. Man erkannte seinen alten Grundsatz: „Leitung und Gewinn für den Herzog, das Risiko den anderen." Es kam auch zu keiner Einigung. Die Furcht vor der holländischen Feindschaft war ebenso groß, wie die Gewißheit eines verlustreichen Endes. Der Herzog aber träumte und plante und drängte weiter: plötzlich ist auch von „Plätzen", d. h. von festen Kolonien die Rede. Am 8. Mai 1648 treibt er zur Eile, stellt den Herbst des Jahres als letzten Termin, sonst würde ein Kaufmann Lovis de Gerre zuvorkommen, und sich in den geplanten „Plätzen" festsetzen, „uns nimmermehr genug noch dahin gestatten, sondern lieber in derer schw ... (Schweden?) hende bringen". Die schwedische und dänische Afrikafahrt war tatsächlich schon im vollen Gange, der Herzog mußte, wenn er nicht bald aktiv eingriff, ins Hintertreffen geraten.

Mehr hört man aber von der Sache nicht. Die Teilhaber in Danzig und Königsberg hatten doch mehr Furcht vor Holland und dem Verluste, als der Herzog geglaubt hatte. Auch kam dieser bald mit Jasky in Schwierigkeiten. Er konnte oder wollte die Zinsen für seine Vorschüsse nicht mehr zahlen und mußte ihm schließlich das Amt Riesenburg verpfänden. Außerdem wurde Jasky alt und leidend und zog sich mehr und mehr von den Geschäften zurück.

78) KLA. Herzog Jakob/II. „... In dem Brief was wehgen der chineschen fart hat er sonder zweivell Unsehre meinunge verstanden das wir die casse gedenken unter die Hand der participanten zu stellen welche in gesambt etliche wehlen die des Dinges kundig und wir begeren nicht mehr in selber election allß zwo vota waß dan inßgemein wird gutgefunden werde mit belieben, damit aber der Herr sehe was etwan für wahren dahin dienen ubersende denselbigen eine cargasun und wir wollen schiffe Matrosen ammonition und proviant furnieren und mit in unser Part rechnen auch ein theil der cargason mit einlehgen auf gewinst und verlust zu Unser aller fortel oder schaden. ..."

Es ist dies auch der letzte Versuch, den Jakob unternahm, um seine Kolonien auf der Grundlage einer Gesellschaft aufzubauen. Nach dem Versagen Jaskys wandte er sich endgültig von Danzig ab und tat nun in Amsterdam die entscheidenden Schritte. Er hatte dort endlich im Kaufmanne Henry Momber [80]) eine ihm zur Verwirklichung seiner Pläne geeignet scheinende Persönlichkeit gefunden. 1649 wird der „Walfisch" wieder ausgerüstet, um, als erste Station des Weges nach Indien, in Guinea Land zu besetzen. Der Herzog bietet dem alten Jasky noch einmal Anteil an der Fahrt an, aber dieser scheint jegliche Lust verloren zu haben. Er antwortet am 9. Oktober 1649 aus Danzig [81]):

... Das E. Fstl. Dchl. entschloßen nacher Indien etzliche schiffe zu schicken da wünsche ich E. Fstl. Dchl. von hertzen viel glück dazu. Undt daß die schiffe wieder reich beladen zurück baldt kommen mögen. Bedanck mit unterthenig, vor die Gnade daß Ew. Fstl. Durchl. mir mit ein Theill davon laßen wollen, wo ich was dazu geben wollte! In dieser meiner Schwachheit aber kan ich weder vor mich was resolviren, noch auch mit ander davon reden. Undt würden sich doch auch alhier schwehrlich welche finden dan sie gahr zu scrupulos. ...

Und dieses Schreiben ist seltsamerweise das einzige, dem der derzeitige Archivar des K.L.A., Diederichs, in seiner Arbeit [82]) Beachtung schenkt, indem er es für den „frühesten Beweis" herzoglicher Kolonialpläne hält.

Anhang.

3. Punkt 4 der herzoglichen Instruktion für Johann Friedrich von der Recke betreffs dessen Sendung nach Moskau. KLA. Herzog Jakob/III. ... Viertens, Nachdehme die Muskowieterischen Kaufleute in undt durch Unser Fürstenthumb undt lande nicht allein der Freyen Passagi, sondern auch des kauffhandels sicherlich Undt ohne abstattung einigen Zolles undt dergleichen ichtes Was ich gebrauchen, das dahero auch Wir Seiner Zoarn Mayestät ersuchten Nur Uns selbsten Vermittelst einen sicheren Paß in der Lande zu Erkauffung einigen Waahren die wier etwan mochten benötiget sein, zu verstatten auch zur Zeiten in Persien mitt dem Karawan, wan die gehen, Jemands der Unsrigen mitt zu senden, Zur Zeiten Pferde und dergleichen Dinge zu Unserm eigenen Behuff zu bringen Undt einkauffen zur laßen, dan wir nicht gemeinet so einen weittläuffigen Handell, alß wie der Herzogk in Hollstein vorgehabt, anzustellen, Nachdemmaln deroselbe an sich der vilen Interessenten halber unmüglich zu practisieren, dahero eß auch gemelter Herzogk müßßen quitiren undt anstehen laßen.

80) Vgl. Kap. 5.
81) KLA. Herzog Jakob/II.
82) Diederichs 14, Anm.

Erklärungen dazu und Memoriale:

Die Handtlung belangende:

1) Bey Suchung des Freyen Handels in Muscovien undt Persien hatt er auch in Acht zu nehmen, Was frey sein möge, ob wir Wolten dan Undt wan Unsere Schiffe eines oder mehr auf Archangell mitt Waahren gehen, Undt allda andere Wahren einkauffen laßen oder sonsten Vor fracht laßen einnehmen, Welchen Punct Er ufs lezte suchen wirdt Undt ihn also stellen, alß wan Wier eß so groß nicht achteten, darbey aber erwehnen, Wan wier eß würden guth finden die Commercia fortzutreiben, sollen die Unsrigen Seiner Zoarn Mayestät allzeitt ihren gebührlichen Zoll gleichst andern gehorsambst ablegen.

2) Das Uns deswegen freystehen möge, ob wier wolten einen Expressen Residenten zur Stolitza halten oder nicht.

3) Bittet um Übersendung einer genauen Landkarte des Zarischen Reiches, ... seine taugten nicht.

4) Hatt er sich zu erkundigen, was die Fuhre es sey Schlitten oder Wagen von Pleßkau biß Moskovien Undt so weiters bis Archangell kostet, ingleichen was ein schipff Guths die Wolga hinauf biß ins Mare Caspium undt Ormes zu des Königs in Persien Hofe zu stehen kombt.

5) Was vor Wahren das die Carawan auß Persien bringen undt wie lange sie Uf der Reise zue bringen müßen, mitt allen Umbständen vom größten biß zum Kleinsten.

6) Daferne Camel a 20 Rthlr. zu bekommen, soll er etwan drey oder vier Zwy oder Drey Stutten kauffen Undt mittbringen, darauff kan die pagagie Undt knechte füglichen überbracht werden.

7) Ingleichen gutte rothe Juchten, drey oder vier Deker, wan solche zue 10 o. 12 Rthlr. der Deker zu bekommen, erkauffen.

8) Solten auch alda etzliche Extraordinari Persianische Pferde zu bekommen sein, Unndt er noch so viel geldt hatte, so wolle er durch Nolden solche kauffen laßen, Fallß er abers soviel Geldt nicht Ubrig hette, so wirdt er vermögen beihabendtem Commiß schreiben von Morten Heß nehmen, welches wir ihm nebenst Vorschuß der Gelde wollen Zur Mytaw Oder wo es ihm beliebet, erstatten, Nur daß wier damitt nicht verlegen sein, Solter er abers nicht zur Stelle sein, So kan er von Ooßing oder des Marten Haße Schwager So des Großfürsten Medicus soviel er bedürfftig ist empfangen, wir wollen es ihn in Riga oder wo er es begehrend nebenst den Vorschuß danckbahrlich zahlen laßen.

9) einen Dollmetzscher der Rußisch kan, wolle er mitbringen, Uf das wan solche Leuthe an Unsern Hoff kämen, selbiger tollmetzschen konte.

10) Auch wolle er sich erkundigen, ob sie pater noster gebrauchen.

Nachtrag:

3) Falß sie wegen Verstattung des Handells einige nachdenken hetten, alß ob wier durch das Mittell wollten das Landt erkundigen laßen, So kan er dieses in Zeiten praecaviren undt Ihn zu vernehmen geben, das wir Ihrer

Zoarn Mayestät wohl eine Landtkarte wolten zuschicken, darin sie befinden sollen, das wier ohne deß des ganzen Landes Beschaffenheit also Wißen, daß Unß auch nicht ein Meill oder Virtell Weges daran mangeln soll, auch kein revier oder Paß ist, der nicht in selbigse Charten specificiret sey, Welche uf Beghern Seiner Zoar. Maytt. mitt ehestem soll überschickt werden.

4. Die Verhandlungen mit Brandenburg wegen einer Ostindischen Compagnie 1650/52.

Längst schon ist Herzog Jakob sich über die notwendige Form seiner Kolonien im klaren. Die Danziger Verhandlungen sollten dem geplanten neuen großen Vorstoße nach Afrika nur eine wirtschaftliche Rückendeckung schaffen. Im folgenden Kapitel werden die Bemühungen des Herzogs und seiner Leute in Holland zu schildern sein, die durch politische Rückendeckung und finanzielle Versicherung auch die letzten Gefahren aus dem Wege räumen sollen. Oktober 1651 schon wird Jakobs afrikanischer Kolonialplan Tatsache, und zwar in der einzig möglichen Form einer unmittelbaren herzoglichen Kronkolonie, ohne die hemmende Vermittlung eines Konsortiums, geschweige denn einer Compagnie. Noch während der Vorbereitungszeit aber kam ihm von verwandtschaftlicher Seite von neuem ein ganz überraschendes Angebot, seinen Kolonialbesitz auf gesellschaftlicher Grundlage aufzubauen.

Es drängt sich jetzt zum ersten Male Brandenburg in die kurländischen Pläne, indem Kurfürst Friedrich Wilhelm (seit 1640 auf dem Throne) seinem Onkel Jakob eine Gelegenheit zur Beteiligung an einem Weltunternehmen größerer Form bietet. Die Bekanntschaft mit dem holländischen Seefahrer und Abenteurer Aernoult Ghysels oder Gijsels, genannt van Lier [83]), hatte dem jungen tatenlustigen Kurfürsten in seinen Seeplänen einen starken Antrieb gebracht. Er selbst wollte die Leitung des von Ghysels sogleich in allen Einzelheiten ausgearbeiteten, groß angelegten Planes einer Brandenburgisch-Ostindischen Compagnie [84]) übernehmen, deren Kapital nicht weniger als eine Million Reichsthaler betragen sollte. Es waren dafür bereits die damals einzigen preußischen Seestädte Königsberg und Pillau, sowie die freie polnische Stadt Danzig

83) Vgl. Schück I, 13.

84) Vgl. Schück I, 16 ff., vgl. auch Seraphim, Kol.pol. Streifzüge, BM. XXXVII, 63.

interessiert worden. Nach einer Zwischenzeit mancher Quertreibereien nimmt der Kurfürst die Sache 1649 erneut in die Hand und Ghysels, in Norddeutschland umherreisend, sucht vergeblich die Hanse- und anderen Städte zu gewinnen. Es beginnt das übliche diplomatische Spiel des 17. Jahrhunderts in Redensarten, zweideutigen Antworten, Verschleppungen, jede Stadt will der anderen den Vortritt lassen.

In der Sitzung des Hofrates zu Berlin am 8. September 1650 wird auch eine Gesandtschaft an die Landstände, an die Oberräte Ostpreußens, an die Städte Danzig, Elbing, Thorn, an den polnischen Hof und an den Herzog von Kurland beschlossen. Jakobs Pläne und Versuche hatten ja schon eine internationale Berühmtheit erlangt.

Doch die Sache nimmt eine neue Wendung. Friedrich IV. von Dänemark, welcher der Gesellschaft bereits Vorzugszölle im Sunde eingeräumt, mischt sich ein, und will seine wieder einmal bankrotte Dänisch-Ostindische Compagnie mit allen Aktivis und Passivis dem Kurfürsten verkaufen.

Es beginnen langwierige Verhandlungen über dieses „Vorzugsangebot" der dänischen Makler, dem Friedrich Wilhelm tatsächlich großes Interesse entgegenbringt. Er erklärt sich bereit, die Stadt „Tranquebar" (Trangambanala) und das Fort Dansborg mit angeblich reichem Territorium zu kaufen, lehnt aber den unmäßigen Preis von 400 000 Reichsthaler und die Forderung des Verbleibens dänischer Oberaufsicht ab. Das „Oktroy", auf das man sich schließlich am 10. August 1651 einigte [85]), sah Handelsmonopol, kaiserliches Privileg, brandenburgische Flagge und einen Kaufpreis von 120 000 Reichsthaler vor.

Die Einzelheiten des Projekts sind durch Schücks Arbeit schon bekannt geworden. Im herzoglichen Archiv liegt außerdem noch viel unausgenütztes Material, aus dem ebenfalls die Fragwürdigkeit des Unternehmens klar hervorgeht [86]):

In den 22 Jahren des Bestehens, 1622/44, sind nur ganze acht Schiffe aus der Kolonie nach Dänemark gelangt, deren Gewinn von 772 000 Rthlr. völlig unglaubhaft ist. Als „Activa" werden: 40 000 Rthlr. in Form einer Forderung an Spanien für ein gekapertes Schiff, 70 000 Rthlr. „in Indien stehend", sowie der Wert von Fort Dansburg und Stadt „Trangambary" 140 000 Rthlr., also insgesamt 1 322 000 Rthlr. genannt. Dagegen werden die Passiva rücksichtsvoll

85) Schück II, 23 ff.
86) LStA. 321/556.

verschwiegen. Demgegenüber sei der Kaufpreis „aus sonderlicher Freundt vetterlicher propension gegen 3 Chf Dl" von 120 000 Rthltr. geradezu „ridicule".

Obgleich der Kurfürst selber den Hauptanteil zeichnete, wurde die Beschaffung der übrigen Mittel ihm zur großen Sorge. Der kurf. Kammerrat Joh. Friedr. Schlezer reiste mit dem Plane vergeblich von Stadt zu Stadt, die eine wies ihn zur anderen. Allein Hamburg schloß sich dem Plane an, weil es selbst im Verlaufe seines seit dem westfälischen Frieden eingetretenen Aufschwunges mit der holländischen Ostindienfahrt in erfolgreichem Wettbewerb stand, und bereits eine eigene Ostindiengesellschaft zu gründen versucht hatte.

Dezember 1651 begab sich Schlezer nach vergeblichen Verhandlungen in Königsberg nach Mitau. Seine Instruktion vom 30. August 1651 [87]) erlegte ihm auf, vom Herzoge einen „Vorschub" von 26 000 Reichsthalern in Wechseln auf Hamburg und Kopenhagen zu erreichen. Außerdem sollte er Jakob „induciren", ein „ansehnliches Capital es sei an Contanten, Schiffen oder Waaren" mit in die Compagnie zu bringen. Dafür bot Friedrich Wilhelm als Hypothek „die königlich Dennemärckische Cession obgedachter Örther ... benebenst vergnüglicher Erstattung des Vorschusses". Außerdem sollte dem Herzoge, falls der Kurfürst ohne Leibeserben stürbe, die ganze „Action, Praetension und Possession ... zusambt dem Capital", das der Kurfürst in der Compagnie dann besitzen würde, zufallen. Diese Aussicht war allerdings bei den dreißig Lebensjahren des Kurfürsten und den Vierzig des Herzogs für letzteren sehr gering!

Schlezer weilte erstaunlich lange, bis März 1652, in Mitau. Er muß also die glückliche Ankunft des „Walfisches" mit der Kunde von der Besetzung Gambias noch erlebt haben. Es ist ganz selbstverständlich, daß Jakob das ganze Companie-Unternehmen, schon weil es seinem eigenen Kolonialgedanken von der Kronkolonie widersprach, rund heraus ablehnte. Hoffte er doch, wie er schon am 16. Oktober 1651 an seinen Gesandten Putkamer nach Holland und am 4. Juni an seinen Vertreter De Bye schreibt, bald von Gambia aus mit seinen eigenen Schiffen nach Indien zu gelangen. Immerhin prüfte er das Angebot kaufmännisch und politisch nach allen Seiten, was die vielen Abschriften der brandenburgisch-dänischen Verhandlungsakten im H. A. beweisen [88]). Er hatte sich durch Schlezer die genauesten Unterlagen

87) Schück II, 32 ff.; siehe auch Anh. 4.
88) LStA. 321/556.

überreichen lassen. Auch der herzogliche Faktor in Amsterdam, Momber, wurde befragt. Am 28. Februar 1652 berichtet dieser [89]): „wegen die oostindische vaart oder Compagnie auffzurichten kann noch nichts sonderliches sagen, bis das mit Hern Ghysels ... mündtlich geredt, erwarte sein hier ..." Leider wissen wir sonst nichts über die Verhandlung zwischen dem herzoglichen Faktor in Holland und dem kurfürstlichen Marinedirecteur. Von Mombers Hand aber stammen entschieden bruchstückhafte Notizen im H. A.: in denen einzelne Mängel des brandenburgischen Planes beleuchtet werden [90]):

1. die kaiserl. Confirmation sei nicht eben necessitate.
2. Werde der Kurfüst im Handel nicht den geringsten Gewinn, das Fort nur militärisch mit den größten Unkosten zu schützen haben ...
4. würden ihm nur zahlreiche Prozesse aufgehalst werden
5. Es wäre besser, wenn der Kurfürst etwas mit eigenen Mitteln begänne
6. die Compagnie habe administrativ und finanziell die miserabelste Beschaffenheit. An Schulden seien 900 000 Rthlr festzustellen und kein Kredit vorhanden.

Schlezer berichtete im März 1652 betrübt nach Berlin [91]):

„Ihr Fürstl. Gnd. zu Courlandt aber haben sich zwar nicht ungeneigt erwiesen, Ewere Churfl. Dl. mit dem begehrten Vorschuß an die Hand zu gehen, jedoch darneben gar dienstfreundlich und inständig gebeten, Ew. Chf. Dl. wolten ... Ihr dabevor eine reale Versicherung und Hypotec auf den bekanten und berechneten Nachstand zu verleihen; welches aber vermutlich auf eine Handlung oder ein langsames Hin und wieder schreiben ausfallen wird ...

Des Hauptwerkes halben werden Ewere Churf. Dchl. gnedigst geruhen ... hochgemelter Ihr. Fürstl. Gnd. zu Curland rationes in contrarium ... zu considerieren ..."

In einem anderen Bericht an die dänischen Unterhändler Graf Rantzau und Lente aus Cleve vom 30. Juli 1652 meldet er [92]):

„Ihr Fürstl. Gnd. zu Churland widerriethen Ihr Chf Dl. das ganze Dessein mit allerhand scheinbaren Reden."

Mitau ist auch der „vornehme Ort", von dem aus, wie es in jenem Brief heißt, dann dem Großen Kurfürsten heimlich mitgeteilt wurde, daß auf dem Fort eine Schuld von 100 800 Reichsthaler hafte,

„die Dennemarckische Nation were der Orten verhasset und lebte in solcher Gefahr, daß sie sich nicht dürften sehen lassen. Ein Engelländischer Ritter Cochram hette zu seiner Zeit erlebet, das die Leute so aus dem Fort kommen, lebendig geschunden weren."

89) Arch. d. Kurl. Prov. Mus., Rückgabe d. KLA., jetzt LStA.
90) LStA. 321/556.
91) Schück II, 42 ff.
92) Schück I, 44 f.

Dieser Ritter ist der Colonel Cocherane, der 1645 und 1649/50 als Gesandter der Stuarts in Mitau geweilt [93]). Herzog Jakob hat geradezu ein reges Interesse daran, das Projekt zu zerstören und überall unmöglich zu machen. Waren doch indessen seine eigenen ostindischen Pläne so weit gewachsen und gereift, daß er am 26. August 1652 schon mit seinem Faktor Momber einen ostindischen Handels- und Schiffahrtsvertrag abschloß, dem eine Reihe mehr oder minder mißglückter Versuche zur Besegelung dieses fernen Landes folgten [94]). Jakob hatte also nicht nur ein Interesse seinem Vetter und Schwager einen wenig gewinnenden, ja verderblichen Plan zu widerraten, als auch vielmehr eine unliebsame Konkurrenz von Anfang an auszuschalten und zu zerstören. Daher hielt er es für gut, noch einmal in einer ausführlichen Denkschrift alle seine wirtschafts- und staatspolitischen Bedenken — zum Teil unter Verwendung der Puncta Mombers — seinem jungen Neffen in Berlin vorzuführen und ihm energisch von einem Unternehmen in der geplanten Art abzuraten. Es sind dies die „Rationes in contrarium", die Schlezer in seinem Briefe vom März 1652 seinem Herrn übersendet, zum Studium empfiehlt und deren Entwurf sich im H. A. erhalten hat [95]).

Das umfangreiche Aktenstück ist weniger wegen seiner weitschweifigen Kritik an der geplanten dänisch-brandenburgisch-hamburgischen Compagnie beachtlich, als vielmehr dadurch, daß Herzog Jakob dabei mehreremale seine eigenen see- und kolonialpolitischen Grundsätze und Methoden offen und eindeutig ausdrückt. Es ist auch eines der wenigen Dokumente aus der Hand Jakobs, in dem ein deutscher nationaler Gedanke offen ausgesprochen wird: Zu Anfang lobt er den Kurfürsten, daß er als Reichsfürst die „verfallenen Commercia in Teutschlandt wieder auffrichten helfe" und er rät ihm zu seinem großen Vorhaben sich vor allem auf die Reichs- und Hansestädte zu stützen, bei welchen „annoch der meiste Nachtruck undt vermögen im Reich". Dieses traf in jener Zeit aber höchstens noch auf die großen Hansestädte der Nordsee zu. Dann geht er im einzelnen auf das hamburgische Projekt ein und stellt grundsätzlich fest, daß diese ihren Kolonialhandel ganz falscherweise zuerst „auf

93) Vgl. S. 57 u. Kap. 12.
94) Kap. 10.
95) LStA. 321/556.

eigene Handt undt ohne Zuthun einiger Potentaten" zu organisieren versucht, dann aber,

„wie ihnen das Wiederbeispiell aus der Natur der indianischen Länder remonstrieret, haben sie nicht allein begriffen, daß es unter eines hohen Potentaten nahm und flagge geschehen müsse",

sondern sich mit Recht auch ihm als dem meist geeigneten Ostseefürsten unterstellt. Er verkündet damit den Grundsatz der neuen absolutistischen Kronkolonie, daß die Form der privaten Gesellschaftskolonie nicht mehr günstig sei, sondern eine Kolonialpolitik nur noch auf Macht und Namen eines Fürsten beruhen könne: er sagt dabei ausdrücklich „Potentaten", nicht „Staates". Seine neue Kronkolonie Gambia, fast die erste dieser Art, rechnete er, wie später alle seine Kollegen auf dem Throne, als persönliche Domäne, nie als „Staatsbesitz".

Daher verwirft er auch mit Nachdruck des Kurfürsten Compagnieprojekt, sowohl im einzelnen, als auch im besonderen. Er widerrät ihm seine Kolonisation überhaupt auf Grundlage einer Gesellschaft aufzubauen, und vor allem einer solchen, wie die von Dänemark angebotene. Für eine solche, die nur auf so geringen Mitteln und Aussichten aufgebaut sei, dürfe der Kurfürst nie seine militärische und staatliche Macht verschwenden. Es sei denn, daß sie das Risiko und alle Kosten für Versicherungen, Faktoreien, Prozesse, politische Verhandlungen, Schiffe und Soldaten übernähme. Aber das hält er für unmöglich. Und dann stellt er seine eigene Praktik, die er in den Fällen „Fortuna" und Jasky / Danzig geübt, und, wie wir sehen werden, weiter in Holland, England üben wird, als Prinzip der Kolonialpolitik auf. Es ist der Grundsatz der eigenen Kronkolonie, mit eigenen Mitteln, eigenen Gewinnen aber auf die Risiken anderer, fremder Gelder oder Gruppen: „Mit eigenen Mitteln anzufangen ist wol das beste, anderer Leute risiquo aber sich weißlich undt mit Vorbehalt zu gebrauchen, wird vielleicht auch nicht zu verachten sein." Und er rät seinem jungen Vetter, das Unternehmen:

„Zur Verhütung von allerhand ombrage mit so einer geringen Außrüstung und so viell müglich in der stille und unter anderem pretext anzufangen, daß niemand sonderlich darauff acht haben."

Sind das nicht genau die Methoden, die Jakob bei der Vorbereitung, und auch später, wie sich zeigen wird, bei der Einrichtung seiner

gambischen Kolonie verfolgte? Und er schlägt vor, sacht und schlau vorzugehen und den Leuten mit „Repraesentierung der großen Costen nicht auff einmahl vor den Kopff zu stoßen". Auch die Hereinziehung von Kaiser und Reich sei völlig unnötig und würde die Sache nur schwerfällig machen. Endlich solle der Kurfürst, wenn er schon die dänische Konkursmasse übernehmen müsse, entweder den König von Dänemark als Teilhaber und Aufsicht herausdrängen oder ihm, gemäß dem ursprünglichen Plane, den politischen und militärischen Schutz der Kolonie, also die volle Gefahr aufbürden.

Jakob hatte mit seinem Kaufmannsverstande sofort die Unehrlichkeit jenes Herrschers und seiner Unterhändler erkannt. Dieser wollte seine zahlungsunfähige Kompanie und Gesellschaft nur auf des Kurfürsten Kosten gesunden lassen. Dieser sollte alle Lasten auferlegt erhalten, Dänemark aber, außerhalb aller Verpflichtungen, nur seinen Gewinnanteil genießen. Schon Gijsels hatte seinen Herrn vor der Erwerbung des völlig unrentablen Gegenstandes gewarnt und nur unter großen Bedenken den vorläufigen Direktorposten übernommen.

Nach der Ablehnung seines Mitauer Onkel-Schwagers wandte sich der immer noch hoffnungsvolle und tatenlustige Kurfürst vergeblich an den Kaiser und Spanien. Am kleinlichen Krämergeist, an der Gleichgültigkeit oder Verständnislosigkeit der verantwortlichen Stände, — ganz wie in Kurland —, an der Unwahrhaftigkeit, nicht zuletzt an der politischen Wirrheit der Zeit scheiterte schließlich des Großen Kurfürsten breit angelegter erster deutscher Kolonialversuch auf Reichsboden, während sein kurländischer Onkel bereits in Afrika und Amerika von Erfolg zu Erfolg schritt.

Zu berichtigen ist noch ein alter, von Seraphim aufgebrachter Irrtum, Herzog Jakob habe neben und nach diesem brandenburgischen Vorstoße noch gesondert mit der freien Stadt Hamburg wegen eines anderen großen gemeinsamen ostindischen Kolonialunternehmens verhandelt. Dieser Irrtum beruht auf mißverständlichen Stellen der genannten Mitauer Denkschrift und auf einem anderen Aktenstücke des H. Archivs, das sich bei genauerer Lektüre als ein Schreiben des Kurfürsten, nicht des Herzogs, an Hamburg entpuppt. Jakob lehnte im Gegenteil alle Pläne, jenes ferne Wunderland im Vereine mit fremden Staaten und Fürsten zu befahren, schroff ab und versuchte dieses, wie wir sehen werden, auf gesonderten eigenwilligen Wegen mit Hilfe seines Amsterdamer Faktors und anderer Mittels-

leute. Erst 1661, nach dem großen Ostseekriege, auf den Trümmern seines Wirtschaftsaufbaues und seines Kolonialreiches, sollte er es noch einmal vergeblich mit einer hamburgischen Gruppe versuchen.

Brandenburg aber blieb seitdem völlig aus dem Spiele. Die Machtkämpfe um die Ostsee zogen den Kurfürsten von allen überseeischen Ideen ab. Auch seine Beziehungen zu seinem Onkel-Schwager erkälteten sich zeitweise bedenklich. Erst nach dessen Tode, 1681, fand Friedrich Wilhelm die Möglichkeit, von neuem handelnd in die Überseepolitik einzutreten. Jetzt versuchte er das Versäumte nachzuholen und trat in die Fußstapfen seines Vorbildes Jakob. Aber der von dessen Sohn Friedrich Casimir 1690 unternommene Versuch einer endlichen Vereinigung der kurländischen und brandenburgischen Kolonialpolitik scheiterte [96]). Kurlands Machtrolle war damals, als Brandenburg begann, schon ausgespielt.

Anhang.

4. Aus der Instruktion für den geheimen Kammersekretär Schlezer betreffs seiner Sendung nach Hamburg, Königsberg und Kurland. 30. August 1651. Geh. Prß. StA. R. XI. 130. (15 a, b).

... Für erst, Seine Ld. dahin zu disponiren, das Sie Uns zu Erlangung der Königlich Dennem. Veste, Stadt, Dörfer und Appertinentien auf der Cüst Coromandel in Indien ein Vorschub von 26 000 Rth. für gebührenden Interest guetwillig und schleunigst thuen und solch geld durch wechsel auf Hamburg und Coppenhagen übernehmen wollten.

Dahingegen er Ihrer Ld. zur Hypothec wegen der 26 000 Rth. mit den Zinsen die Königlich Dennemärkische Cession obgedachter Örter antragen soll, benebenst vergnüglicher Erstattung des Vorschußes. Und damit sie desto eher darzu zu bewegen, hat er Ihre Ld. Unserthalben und in Kraft der ihm mitgegebenem Vollmacht schriftlich zu versichern, daß Wir aufm Fall Sie Sich freundwillig hiezu erzeigen werden, in Unserm Testament die Vorsehung thuen wollen, da Uns Gott nach seinem verborgenen allein heiligen Rath und Willen aus dieser Welt ohne Hinterlassung Leibes-Erben abfordern würde, das Ihrer Ld. Unsre ganze Action und Praetension auf benante Örter in Ost-Indien auch deren Possession mit aller Zubehör, wie Wir sie zu der Zeit haben werden, zusambt dem Capital, so Wir alsdan sonsten in der Compagnie Participiren möchten, anstat eines Legati anheimb fallen solle.

Zu andern,

Das er Ihr Ld. inducire, damit Sie selbst ein ansehnliches Capital es sei an Contanten, Schiffen oder Waaren mit in die Compagnie bringe, und sonsten das werk müglichster maßen helfe beschleunigen und beforderen. ...

96) Vgl. Kap. 26.

5. Die entscheidenden Jahre 1649/51:

Die Projekte um Momber in Amsterdam, Vorbereitungen und Versuche zur Erwerbung von Kolonien in Afrika.

1649, acht Jahre nach Regierungsantritt Jakobs, war nicht nur der innere wirtschaftliche Stand, sondern auch die äußere Lage des Herzogtums Kurland günstig, wie nie zuvor. Gesichert vor Angriffen und doch nicht unbeachtet, vermochte der Herzog in Europa zwischen den Großmächten wirklich Machtinteresse gegen Machtinteresse auszuspielen.

Dem westfälischen Friedensschlusse 1648 folgte überall eine politische Erschöpfung und Minderung der Ansprüche. In England war die Republik Siegerin über das Königtum geblieben. Zwar hatte Jakob in Karl I. einen bedeutsamen Freund in der Staatenwelt verloren, und auch er zögerte, wie seinerzeit die meisten Fürsten, mit der „Mörderin Republik" anzuknüpfen. Aber er sah dennoch die Möglichkeit, wenn nicht Notwendigkeit einer Verständigung nahen. Denn der Sieg des Parlamentes brachte ihm zweierlei Gewinne: Erstens war Cromwell in Kolonialfragen zunächst wenig interessiert und ließ ihm und anderen völlig freie Hand. Ein großer Teil der englischen Kolonien lag sozusagen aufsichtslos, und dieser Umstand erlaubte 1654 die Besetzung Tobagos. Andererseits trat die geeinte Commonwealth sogleich in scharfen politischen und wirtschaftlichen Gegensatz gegen die Vorherrschaft der großen Nachbarrepublik jenseits des Kanals. Die beiden holländischen Indischen Compagnien waren plötzlich gezwungen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf England zu richten und die kurländische Politik verlor allmählich in Amsterdam an Beachtung. Als über die für die Niederlande vernichtend wirkende Navigationsakte der Krieg ausbrach, konnte Jakob ungehindert Landstriche in Afrika besetzen. Die französische Freundschaft war Kurland immer noch sicher. Die Regentschaft in Paris wagte wegen der Holländer so gut wie keine neuen Kolonialversuche, und damit fiel auch diese Gegnerschaft für Jakob fort.

Er konnte nun unbehindert den kühnen Entschluß fassen, sich ganz auf eigene Verantwortung, auf eigene Gefahr und Kosten Kolonien in der Welt zu erobern, die sein ungeschmälerter persönlicher Besitz sein sollten, ohne Beteiligung und Aufsichtsrecht fremder Teilhaber,

geschweige denn von Ständen seines Landes. Seine Werbung im Westen war an der Mißgunst, im Osten an der Unreife oder Gleichgültigkeit der Handelskreise gescheitert.

Dabei war die Kolonialidee im Herzoge bereits zu ihrer ganzen weltpolitischen Größe gewachsen. In den folgend beschriebenen Unternehmen wird sein ganzer großer Plan deutlich vor uns erscheinen [97]): Die Gewinnung einer reichen Ausbeutungskolonie im fernen Ostindien, dem Sehnsuchtsziel aller damaligen Kolonisatoren. Die Vorstufen, Stationen zur Verwirklichung dieses Traumes sollten seine beiden geplanten Niederlassungen an den Rändern des Atlantik: in Westafrika und Westindien sein. Diese mußten dem indischen Unternehmen die nötige kaufmännische Grundlage geben: nämlich durch nichts anderes, als durch einen schwunghaften Sklavenhandel aus Afrika nach Amerika. Damit wurden die beiden, zunächst in den Knotenpunkten des atlantischen Welthandels Guinea und Antillen anzulegenden Besitzungen Teile eines sinnvollen Ganzen und gewannen denselben bedeutungsvollen Wert, den ja auch, wie dargestellt, die gleichlaufenden Unternehmen anderer Ostseefürsten besaßen.

Auch die endgültige, und für damalige Zeiten epochemachende Form der kurländischen Kolonien sollte sich allmählich herausbilden. Auf die mittelbare Kolonisation durch „oktroyierte" Gesellschaften verzichtete der Herzog nun allzu gerne, nicht aber damit auf eine Beteiligung fremder Verbündeter und Gelder überhaupt. Zwar erlaubten ihm sein jetzt, am Ende der 40er Jahre, schon weitgehend in europäischen Handelsunternehmen kommerzialisiertes Vermögen und die steigenden Einnahmen aus seinen Industrien ganz andere kaufmännische und seepolitische Wagnisse als bisher und nun völlig auf eigene Gefahr. Aber der Mangel an interessierten und geschulten Persönlichkeiten in seinem Lande zwang ihn dennoch immer wieder, seine Ratgeber und Hilfsmittel im gegnerischen Auslande, vor allem Holland, zu suchen. Dieses war einer der wundesten Punkte seiner Kolonialpolitik, an diesem Mangel scheiterten immer wieder viele seiner Unternehmen. Die wirtschaftliche und politische Notwendigkeit seiner Kolonisation haben wir eingangs zu beweisen versucht, sie ist klar; aber ihr fehlte die wichtigste Grundlage: die darauf eingestellte Heimat, die Grundlage des eigenen Volkes, das mit Geist, Geld und Tat hinter seinem Fürsten stand.

97) Siehe auch Brief Jakobs an De Bye.

*

Der kurländische Handel über Amsterdam nach Westen hatte nämlich einen solchen Umfang erreicht — es liefen bereits über 15 Schiffe —, daß der Herzog sich nach einem dauernden, zuverlässigen Treuhänder im Westen umsehen mußte, der nicht nur den Handel, die Waren- und Geldgeschäfte überwachte, sondern ihm auch mit Rat und Tat in der Verwirklichung seiner überseeischen Pläne half.

Der 1648 bis 1650 in Amsterdam bezahlte Agent, Hibbeus Magnus, hatte fast nichts geleistet. Dafür hatte ein anderer Vertreter des Herzogs, Jean Mouffle gen. Oliver, der Anfang 1649 im Auftrage Jakobs La Rochelle, Bordeaux und Nantes bereiste, sich bereits mit Guinea befaßt. In seinen spärlich erhaltenen und kurzstiligen Briefen findet sich am 17. Februar 1649 [98]) die Mitteilung: „Philippe" sei in den Haag gereist, um zu sehen „quelque chose touchant le navire, qui a esté en Guinée". Und am 12. März: „er sei im Haag und wolle nicht zurückkehren, bis die Sache mit Guinea geglückt sei." Um was es sich eigentlich handelt, bleibt durchaus unklar. Vielleicht haben wir damit die einzigen uns gebliebenen unklaren Spuren eines ersten herzoglichen Versuches einer Guineaschiffahrt nach der mißglückten „Fortuna"reise 1645 [99]) vor uns. Jeder weitere Anhalt aber fehlt. Später nämlich behauptete Jakob, schon lange vor 1650 Guinea mit seinen Schiffen erreicht zu haben, so am 29. Juni 1654 an De Bye [100]) „seit 12 Jahren" und 1662 in der bereits angeführten Stelle in Wolffraths Memorial [101]): „20 Jahre lang schon." Greifbare Unternehmen, nämlich Expeditionen, stehen aber erst für 1650 fest.

Am Anfange dieses Jahres meinte der Herzog endlich durch die Vermittlung der Gebrüder Wicquefort den rechten Mann für seine Absichten gefunden zu haben in der Person des reichen und klugen

98) LStA. 112/606, 16 und 17.
99) Siehe Kap. 1, S. 56.
100) LStA. 52/749, 15.
101) LStA. 114/627, 65 IV., siehe auch Kap. 1, S. 59.

Amsterdamer Kaufherren Henry Momber[102]). Dieser kommt auf Einladung im Mai 1650 nach Mitau, gewinnt des Fürsten volles Vertrauen und schließt mit ihm am 1. Juni einen ausführlichen Bestallungsvertrag von 13 Punkten ab. Dieser besagt im wesentlichen[103]):

Momber erhält laufend des Herzogs wirtschaftliche Einnahmen aus Kurland, soweit dieser es bestimmt.

Er finanziert damit Handel und Schiffahrt seines Herrn.

Er hat einen 4prozentigen Anteil am Gewinn.

Er gewährt nötigenfalls auch Vorschüsse.

Er haftet für alle im Namen des Herzogs gemachten Schulden mit eigenem Vermögen (ein Paragraph, den der Herzog bald verhängnisvoll anzuwenden beginnt).

Er gibt dem Herzog mindestens monatlich Bericht, halbjährig Rechenschaft.

Dafür erhielt Momber alle Obliegenheiten eines Direktors der herzoglichen Schiffahrt außerhalb des Sundes in die Hände gelegt. Naturgemäß mußte ein solcher seinen Sitz außerhalb des abgeschnürten Ostseebeckens haben, und zwar im Mittelpunkt des herzoglichen Westhandels, in Amsterdam. Er stand auch jahrelang seinem Herrn mit Wort und Tat bei, so daß man ihn wohl den „Raule Jakobs" nennen darf, wenngleich er sich später nicht im entferntesten so bewährte, wie jener Treuhänder des großen Kurfürsten.

Mombers erste koloniale Aufgabe war die Erschließung der längst feststehenden überseeischen Verkehrswege, und zwar Westindiens für seinen Herrn auf der im Vertrage mit Portugal 1648 vorgesehenen Grundlage: ein Abkommen mit der Brasilianischen Compagnie. Noch im Januar schließt er mit den portugiesischen Vertretern die Verhandlungen ab und übersendet die in Lissabon am 16. Januar 1650 von zehn Vertretern unterfertigte Urkunde[104]) nach Mitau:

In dieser erlaubt der nach Amsterdam entsandte Vertreter der „Compagnie Generael van de Commercie van Portugal op den Staet Brasil", M. Jeronimo Munes da Costa, im Namen der übrigen Abgeordneten der Generalversammlung dem Herzoge zunächst für das laufende Jahr vier befrachtete Schiffe zusammen mit der Armada

102) Henryk Momber, * 1619, † 1685, Inhaber eines großen Handelshauses an der Amstel „neben dem brandenburgischen Residenten".

103) Kurl. Prov. Mus. Mitau, Rückgabe des KLA., jetzt im LStA.

104) LStA. 116/624, 2 b, Kopie, Anh. 5 a.

der Compagnie nach Brasilien zu senden „volgens de order die wy hem daer toe hebben gegeven met de clausulen end conditien, die sal connen accordeeren".

Sowohl der 1648 abgeschlossene Rahmenvertrag, als auch dieses Einzelabkommen, das dem Herzoge den Handelsweg nach Brasilien nun wirklich erschloß, bedeuten einen wirklichen und beachtlichen Erfolg der herzoglichen Staatskunst. Das sonst vom Königreiche Portugal streng gehandhabte Handelsmonopol war im ersten Vertrage noch förmlich gewahrt, im zweiten aber tatsächlich zugunsten kurländischer Schiffe aufgehoben worden, eine Vergünstigung, de. sich sonst kein Fürst erfreuen durfte.

Wesentlich schwieriger aber gestalteten sich die Verhandlungen um die genannten einzelnen „Clausulen und Conditien". Die Vorschläge selbst haben sich nicht mehr erhalten, doch läßt ein Brief Mombers vom 2. März 1650 genaue Schlüsse zu[105]):

Auf mehr als eine Versuchsfahrt eines Schiffes wollte der Herzog sich nicht einlassen, doch hatte er dafür eines seiner besten und neuesten Fahrzeuge, „das Wappen der Herzogin von Kurland", auch „Wappen von Kurland" genannt, ausersehen. Dieses sollte als kurländisches „Compagnieschiff" zusammen mit ähnlichen Fahrzeugen eine Fahrt nach Bahia machen und eine Zuckerladung zurückbringen. Von den Gewinnen und Unkosten dieser Fahrt und überhaupt der ferneren Entwicklung der Gesellschaft wollte Jakob seine weiteren Schritte abhängig machen. Er, d. h. Momber, forderten von der Compagnie, die dem Schiffe aus Lissabon eine eigene Ladung mitgeben wollte, eine Monatszahlung von ganzen 6000 fl. und feste Kaution, dafür wollte er es überholen, für die Fahrt umbauen, mit 30—36 Kanonen und 50—60 Matrosen versehen. In einem anderen Schreiben[106]) wird diese Kaution auf 40 000 fl. veranschlagt. Am 15. März[106]) meldet Momber den Abgang dieses und anderer kurländischer Schiffe nach Lissabon. Dann entstehen die erwarteten Schwierigkeiten: Die neugegründete Gesellschaft hatte noch keine großen Einnahmen, wartete vergeblich auf eine größere Einlage des Herzogs und war schließlich nicht imstande, die geforderte Sicherheit zu stellen. Die damals übliche Prämie der holländischen „Assuradeurs" war 1½ % des Ladungswertes für einen Monat, die Gesellschaft bot

105) LStA. 116/624, 2 a, Anhang 5 b.

106) LStA. 116/624, 3.

sogar 2 %, aber der Herzog nahm es nicht an. Ebensowenig ging er auf Mombers Vorschlag ein, das Schiff „abentheuren", ohne Versicherung auf eigenes Risiko und Geschäft laufen zu lassen [107]). Anfang Mai übersendet die Compagnie ihm einen neuen Vertragsvorschlag, ein umfangreiches Schriftstück, datiert vom Mai 1650 [108]):

Contract wegen des Gevrachtninge van 't Schipp 't Wappen van Curlandt tuschen hare Voorstel. Genade en dc Brasilsche Compagnie en Portugal.

Der Inhalt ist etwa folgender:

Ausrüstung, Bewaffnung und Größe werden genau festgelegt, 36 Kanonen, als Mannschaft, außer dem Schiffer und Kommandeur: 2 Steuerleute, 2 Konstabel, 2 Zimmerleute, 2 Barbiere, 2 Köche. Dazu Proviant auf 12 Monate. An Bord soll ein Kompagnie-Offizier und ein Kompagniesoldat sein. Das Schiff vermietet der Herzog auf 12 Monate zu 2500 portug. Dukaten gleich 5000 holl. fl. monatlich. Der Herzog und die Compagnie beladen es gemeinsam und es darf freie Handelsfahrt durch alle portugiesischen Gewässer haben. Der Verlust des Schiffes geht allein auf des Herzogs Kosten, er zahlt aber der Compagnie keinen Ersatz.

Doch dieser sagte plötzlich ab. Er bereitete ja seine eigenen Kolonialfahrten vor und mochte sein Geld eben nicht unnötig an das unsichere brasilianische Unternehmen auswerfen. Am 12. April [109]) schreibt Momber, daß auf SDI Befehl drei Schiffe sorgfältig gebaut würden, die „auf periculeuse Fahrten gehen" sollten. Am 7. Mai [110]): „Das Waffen von Curlandt, weill IFDI nicht incliniret selbiges an die Portugallische Compagnie zu verhuuren, gehet nach Franckreich ..."

Doch gab der Herzog damit seinen portugiesisch-südamerikanischen Plan keineswegs auf. Im Oktober 1650 nimmt er zwei portugiesische Prinzen, die nach Schweden reisten, in Mitau herzlich auf und läßt sie nach ehrenvoller Gastzeit nach Riga geleiten [111]). Dafür dankt ihm João in zwei überaus herzlichen Schreiben November 1650 [112]). Auch der Verkehr mit Lissabon wird eifrig fortgesetzt, immer wieder meldet Momber aus Amsterdam „SFDI Schiffe nach Lisboa". Ende 1650 ernennt Jakob in Lissabon vertragsgemäß einen Gesandten und kaufmännischen Vertreter: einen holländischen Kaufmann Guilielmo Heusch [113]). Dessen spärlich erhaltene Berichte ab 1650 aber erzählen nur von dem lebhaften binneneuropäischen Handel zwischen Kurland und Portugal. Die Verwahrlosung des portugiesischen Bodens war damals schon so groß, daß der größte Teil des Kornes aus dem Auslande, nun aus Kurland eingeführt wurde. Für seine gewaltigen Getreidelieferungen bezog der Herzog durch Heuschs Vermittlung vor allem den brasilianischen Zucker, auch Gewürze und Weine. Doch ist von eigenen Südamerikafahrten weder 1651 noch 1652 die Rede. Dafür kommt es 1653 oder schon Ende 1652 endlich zu einer Expedition einer ganzen kleinen kurländischen Flottille unter Führung des genannten „Herzoginnenwappens" nach Südamerika, davon am anderen Orte zu berichten sein wird [114]).

*

Daß es unmöglich sei, von portugiesischen Häfen aus seine Überseeunternehmen einzurichten, hatte der Herzog längst erkannt. Die brasilianische Compagnie schien doch ein zweifelhaftes Unternehmen, die Häfen des Königreiches lagen weit entfernt von Kurland außerhalb aller Aufsichtsmöglichkeit Mombers und seines Herrn. Auch Frankreich war als kolonialer Partner längst fallen gelassen worden. Die französische Afrikafahrt war von Holland nicht minder bedroht und unterbunden, als die schwedische und kurländische. Andreas von Wicquefort erwirkte zwar auf einer Pariser Reise 1650 für Kurland eine „Salva Guardia", einen Generalpaß für kurländische Schiffe „sur tous les costes et Oceans", unterfertigt am 22. Mai von der Königin-Regentin Anna und dem jungen König Louis (XIV.) [115]). Doch haben alle kolonialen Verhandlungen und Fühler in Paris längst aufgehört.

Die Ernennung Mombers bedeutete den Entschluß des Herzogs, seine Übersee- und Kolonialunternehmen nur über Holland selbst ins Werk zu setzen. Drei Viertel seiner Flotte lief regelmäßig Amsterdam an, sein Umsatz stieg dort unter Mombers Leitung so sehr, daß er dort bald eigene Packhäuser und Kontore errichtete. So meinte der Herzog jetzt am klügsten zu tun, wenn er seine Westindien-

107) LStA. 116/624, 7.
108) LStA. 116/624, 164.
109) LStA. 116/624, 12.
110) LStA. 116/624, 16.
111) LStA. 164/1131, Jakob an Graf Thurn, Gouverneur zu Riga.
112) LStA. 56/736.
113) LStA. 116/624, 105.
114) Kap. 8 und Kap. 11.
115) LStA. 112/611, 1.

und Afrikaschiffe von diesem Stützpunkt aus hinaus sandte, er hoffte auch immer noch, sie durch holländische Beteiligung sichern zu können. Klar vor uns liegt nun schon sein afrikanischer Plan: dort soll, gleich den Schweden und Dänen, ein eigenes kurländisches Fort als Mittelpunkt einer Handels-, einer Marktkolonie errichtet werden. Unklarer sind noch seine westindischen Pläne. Er denkt hier wohl an eine eigene Insel, doch soll die Kaufleuteschaft der WIC noch stärker dabei beteiligt und verpflichtet werden.

Da antwortet Momber aber am 11. Juni 1650 [116]), „wegen Westindia ist ein verwirrter Chaos" und schildert die großen Verluste, die etliche Kaufleute der WIC dort erleben mußten. Er warnt ihn: die Unkosten seien gewaltig, alles, auch Lebensmittel müßte mühsam hinübergeschafft werden, nur Holz und Zucker „da kein gros Geld anhenget" gingen zurück. Guinea sei viel besser, zwei oder drei gut bewaffneten Schiffen könne niemand etwas anhaben, „wie woll JFDI frey stehet überall zu fahren, aber schelme scheuwen niemandt". Daraufhin vertagt Jakob wieder die westindische Frage und richtet seine Bemühungen ganz auf die guineische Kolonie.

Am 18. Juni und 23. Juli [117]) beauftragt der Herzog Momber noch einmal, aus holländischen Herren „einer Compagnie in Guinea auffzurichten", richtiger aber ein Konsortium, das ihm seine Kronkolonien dort, Festung und Markt, mit einer Einlage von 20 000 Rthlr. finanzierte. Jetzt ist man in Holland doch immerhin sehr aufmerksam geworden: am 23. Juli 1650 fragt Momber [117]) genau nach Ort und Art der Festung, der „Direction", und meint, daß diese Kaufleute am besten die kurländische Staatsbürgerschaft erwerben sollten. Am 30. Juli [118]) berichtet er, man habe ihn deswegen schon „wiederumb angeredet" „es sei nicht ungeraten". Doch rät er, vorerst „alda nicht zu bawen, nur zu handeln, daß ein großes solte uberschießen". Die Schwierigkeit ist allein die, daß es Holländern allgemein seit 1645 verboten sei, sich an fremden Gesellschaften zu beteiligen. Auch der herzogliche Kostenvoranschlag macht Momber Bedenken: die vom Herzog beabsichtigte Ladung würde 120 000 fl. allein kosten, müßte mit Aufschlägen in Amsterdam gekauft werden. Später einmal, am

116) LStA. 116/624, 29.
117) Kurl. Prov. Mus. Mitau, Rückgabe d. KLA., jetzt LStA. Anhang 5 c.
118) LStA. 116/624, 51, d. Kurl. Prov. Mus., Anhang 5 d.

22. November 1650 [119]), zählte Momber auf, was er für des Herzogs Afrikaladung eingekauft hat:

„allerhandt Coralln, 1 grose 1 kleine Aneboß, 1 feine tiekt, 1 fayr, 1 garen Kleetgien, 1 groote 1 kleine Nezt, 2 Ancker, 1 Tedtsch, 1 Dosien gebrandte, 1 dosie boßmannsmessern, 2 (dosien) Armringe undt allerhandt bücherlein." Am 25. Oktober hat er „1000 Pfd. Armringen nicht fertig bekommen können und nur mit 800 Pfd. zufrieden müßen seyn". Davon werden Amboß, Feuer, Garn, Netze für die Kolonie, Korallen, Messer und Armringe für die Neger bestimmt gewesen sein. Auf die Massenproduktion dieses „Negertandes", der in Afrika ja die Stelle des Bargeldes vertrat, war die kurländische Fabrikation noch nicht eingestellt. Nur Holz und Holzwaren gedachte Jakob selbst in größeren Mengen hinzuzufügen [120]).

Er begann auch jetzt zwei, dann drei Schiffe für die Guineafahrt auszurüsten: die ältere, längst für Afrika gebaute Korvette „Walfisch" [121]), die neue Korvette „Krokodil" und die Jacht „Pietas". Zum Leiter der Expedition ernennt er einen seiner bewährtesten holländischen Kapitäne, Willem Mollens. Von militärischer Bedeckung der Fahrt ist noch nichts zu hören. Im Gegenteil, Momber rät am 16. August 1650 [122]) stark davon ab: „kein vestung, nur handlen von ein ort zur anderen". Er rät, entweder die Schiffe jetzt bald im Herbste, oder erst im folgenden Jahr zu senden, und allen holländischen Seeleuten unbedingt die kurländische Bürgerschaft zu geben. Diesen Rat führte der Herzog durch Ansiedlung der Betreffenden in seinem Windauer Schiffer viertel und Verheiratung mit Kurländerinnen zum großen Teil auch durch. Die Ladung für zwei Schiffe berechnete Momber jetzt mit 50 000 Rthlr. und legt im ganzen noch großen Optimismus an den Tag. Nur von der Idee der Beteiligung holländischer Kaufleute brachte er seinen Herrn ganz ab: diesen sei es streng verboten, sich an anderen, als an den staatlichen beiden Indischen Compagnien zu beteiligen. In Wirklichkeit fürchtete er auch um sein und des Herzogs Geschäft.

Also verzichtete Jakob auch auf diese Sicherung. Doch erstrebte er jetzt wenigstens eine günstige Versicherung bei holländischen „Assuradeuren", deren Policen ihm fast die gleiche Garantie, wie eine

119) LStA. 116/624, 98. „Noch eine Probe von alle Güter, so voor JFGn. auf die ‚Wallfisch' gekauffet" ...
120) Momber am 30. Juli, s. o.
121) Vgl. Kap. 2 S. 65 (Fircks am 19. 10. 1646).
122) LStA. 116/624, 60, Anhang 5 e.

Beteiligung Amsterdamer Kapitals, gegeben hätten. Die im Europahandel eingesetzten herzoglichen Schiffe waren sämtlich in Amsterdam gut „assecuriert". Doch mußte er auch hierin eine Enttäuschung erleben.

Am 4. Oktober [123]) berichtet Momber von seinen Verhandlungen noch optimistisch: für ein Schiff sei die „Polüsse" schon bestellt, für die anderen werde sie folgen, aber allein auf des Herzogs Namen, den seinen dürfe er nur insgeheim als Deckungsgarantie den Versicherern nennen. Dann aber ergibt sich, wie Momber schon am 8. d. M. berichten muß [124]), die Schwierigkeit, daß die Assuradeurs das „Pericul von der westindischen Compagnie genommen zu werden" ausdrücklich vom Versicherungsvertrag ausschließen wollen. Sie sind nicht einmal in der Lage, des Herzogs Schiffe gegen Wegnahme durch ihre eigenen Landsleute zu versichern! Sie erklären Momber sogar, bei holländischen Schiffen durch die Gewalttätigkeit der WIC schon schwerste Schäden erlitten zu haben! Momber ist daher bereit, auf ihre Klausel einzugehen, auch ihnen zu gewährleisten, daß des Herzogs Schiffe unbewaffnet („nicht equippiert") und ohne Holländer an Bord verkehren werden.

Aber dem Herzoge dünkt dieses mit Recht geradezu als Versicherung der Unsicherheit. Eben gegen die WIC und gegen sonst niemand will er seine afrikanischen Schiffe und Kolonien assecuriert haben, und gerade durch die Holländer selbst! Er hatte nämlich mit seinem Vorgehen einen ganz ungeahnten Erfolg: Die nordguineischen Gebiete — speziell von Gambia ist noch nicht die Rede — waren „Arreal" der seeländischen und auch der Amsterdamer Kammer der WIC. Doch hatte vor allem erstere jene Strecken schon länger nicht mehr befahren, sondern, wenn sie überhaupt fuhren, sich mehr südlich gehalten. Jetzt rüsten sie plötzlich schleunigst selbst „equippierte" Schiffe aus und versuchen den eingeschlafenen Handel neu zu beleben [125]). Die Versicherer benützen die Gelegenheit und fordern als Monatspolice 2 % der Ladung, für damals sehr viel, während Momber sich zu höchstens 1¾ % herbeilassen will, wie er am 15. Oktober schreibt [126]). Noch geht alles gut. Die Schiffe verlassen Windau, gut

123) LStA. 116/624, 80.
124) LStA. 116/624, 81, Anhang 5 f.
125) LStA. 116/624, 90.
126) LStA. 116/624, 83.

versehen und verproviantiert, machen dann in Kopenhagen die übliche Station, um sich mit dem letzten Nötigen zu versehen. Bei späteren Fahrten sollte dort auch das „Volk", die Soldatenladung, übernommen werden. Momber schickt nach seiner Meldung [125]) vom 25. Oktober 1650 „all die Wahren vor die Wallfisch nachher Africa verfertiget" an den herzoglichen Kopenhagener Faktor Johann Wilders zur Ladung. Holland dürfen die Schiffe jetzt möglichst nicht mehr berühren, die Reisen sollen möglichst „tacite" vor sich gehen. Er hielt nämlich einen Zusammenstoß mit der WIC für unvermeidlich:

„So EFDl schipfe erst .. alda arrivieren wirt alles trefflich verhandelt werden dazu all diligentien muß angewandt werden und sich nicht laßen überherfahen, sich dann defendiren, wie gebührlich, dann die Compagnia wie woll sie gar nichts zu pretendiren hat, seyndt hungrig undt kahl, haben wenig zu verlieren, dürffens also mit Schelmstücken woll ebentheuren."

In der Versicherungssache gelingt es ihm wirklich, eine Gruppe aus verschiedenen Teilnehmern zu relativ günstigen Bedingungen zusammenzubringen [125]):

„... Von Venetia 200 Rthlr, welches EFDL von diesem ordinieret und trassieret, durch Thomas Piscilla undt Albr. Friedrich von Knobelsdorff für 50000 fl auf Wallfisch 20000 auff das casque und auf die gütter 30000 a 1½ pct 4 Mon. a Primo octobris. Die Assecuradeurs bedingen frei von Moleste der Compagnia von Westindien, die sich auch auf die Swedtschen schipfe frey bedungen haben, habe nicht anders konnen zurecht kommen, befürchte aber kein molest."

Aber der Herzog will auf den Schutz gegen die WIC auf keinen Fall verzichten. Er läßt die Schiffe jetzt wohl bis Holland laufen, dort sollen sie weitere Befehle erst nach Abschluß der Versicherungen erwarten. Aber die Jahreszeit rückt vor. Am 12. November [127]) 1650 bittet Momber verzweifelt um Auftrag, was denn nun mit dem „Walfisch" geschehen, ob er „tardieren" solle mit seiner Reise. Das „Risiko" läuft schon ab 1. Okt., aber es ist dem Herzoge zu hoch. Momber weiß nun nicht, ob er den Vertrag „retractieren" oder, wenn die Anker gelichtet, ein neues Risiko eingehen soll. Jakob aber befiehlt, nun unter den von ihm geforderten Bedingungen in Paris oder Hamburg die Assekuranz aufzunehmen. Dem widerspricht Momber am 19. Nov. [128]): Dort sei kein „geldt vor schaade

127) LStA. 116/624, 95.
128) LStA. 116/624, 97, Anhang 5 g.

zu hoffen". Die Leute dort versicherten alle ihre Überseeschiffe in Amsterdam! „Hier ziehen sie etwas ab, dort aber geben sie nichts." Vergebens stellt er seinem Herrn dar, fremde, schwedische, französische, italienische Schiffe seien nur festgehalten worden, wenn sie als „holländisch" getarnt gewesen seien, doch JFDI-Schiffe besäßen „anderer natuyr": die Unabhängigkeit sei ihre größte Sicherheit.

Schließlich fleht er den Herzog geradezu verzweifelt an, die Amsterdamer Versicherungspolice anzunehmen; denn von der fragwürdigen Hamburger Assekuranz sei auf das entschiedenste abzuraten, weil man keine Garantie für Auszahlung habe und die Schiffe warteten. Offenbar war dem schlauen Kaufmann doch allerhand an einer Versicherung bei seinen Amsterdamer Geschäftsfreunden gelegen; denn so unreell, wie er behauptet, waren die deutschen „Assuradeurs" natürlich nicht. Es war aber alles umsonst, sein Herr blieb starr. So nüchtern war er doch, daß er ohne Sicherheit seinen Kolonialverkehr nicht aufnehmen wollte.

Er verzichtete daher für 1650 auf die Besetzung seiner ersehnten afrikanischen Kolonien und rief die drei Schiffe, nachdem sie lange stillgelegen, aus Holland zurück. Auch sein Verhältnis zu Momber erkältete sich. Der Briefwechsel wird seltener. Aus dem Entwurf eines herzoglichen Schreibens an „Mohmer" vom 23. Juni [129]) des nächsten Jahres, 1651, ersehen wir die Ursache: wegen der mißlungenen Versicherung, wegen des zwecklosen Stilliegens der Schiffe fordert er Schadenersatz, d. h. Übernahme der Unkosten durch Momber, außerdem überzog er einige Schiffer mit einem Prozeß, „weiln sie die Guineesche Cargasun seumig geliebert" „undt die Schiffe das ganze iahr über haben still liegen müssen".

In diesem Jahre 1651 aber durfte er endlich den Erfolg seiner Arbeit erleben. Unter Leitung eines neuen Mannes, Pieter Schulte, laufen die genannten Schiffe im Juli wieder aus, anscheinend „ebentheurend", denn von Versicherung hört man nichts mehr. Sie rasten auch nur in Dänemark, und in des Herzogs neuer Ozeanstation am Skager-Rak, meiden aber Holland auf ausdrücklichen Befehl ängstlich. Und sie haben Glück [130]).

*

Neben diesen praktischen Versuchen zur Einrichtung der Afrikafahrt läuft aber auch wieder eine große politische Sicherungsaktion. Der Herzog war sich bewußt, mit seinen eben geschilderten Schritten außer Holland auch andere gegnerische Seemächte auf den Plan zu rufen, so Schweden, Dänemark und Frankreich. Er wußte sehr gut, daß das Wohl und Wehe seines Landes und seiner ganzen Seefahrt von dem Wohlwollen jener Reiche abhing, daß eine Bedrohung des 1648 so mühsam hergestellten allgemeinen Friedens auch ihn bedrohte. Daher war er, Herzog Jakob, es vor allem, der im Einvernehmen mit Frankreich den Lübecker Friedenskongreß 1650/51 um den Frieden auf der Ostsee und ihren Ausfallsstraßen vermittelte und durchführte [131]).

Auch mag hier vorweggenommen werden, daß der Herzog zum Schutze seiner werdenden Kolonie einen dritten und letzten Versuch einer direkten Verständigung mit den Staaten und der Westindischen Compagnie unternahm. Im Herbste 1651, als „Walfisch" und „Krokodil" nach erfolgreicher Fahrt sich bereits dem Gambia näherten und am 24. Okt. dortselbst eine Kolonie gründeten, sandte der ehrgeizige und vielgeschäftige Mann seinen Kammerjunker Franz von Putkammer an den Niederrhein, damit er Kurlands Erbansprüche in Jülich und Cleve vertrete [132]). Die raffinierten wirtschaftlichen und politischen Schritte Jakobs dieser kühnen Prätension halber gehören hier nicht zur Sache. Der Herzog konnte nicht umhin, sich auch in diesen kleinen Krieg 1651 einzumischen, indem er zwischen dem Neuburger, dem Großen Kurfürsten und Holland zu vermitteln und dabei Vorteile und Zugeständnisse zu erhaschen suchte. Nebenbei wurde Putkammer auch in den Haag befohlen, damit er dort neue „puncta" vorlege. Seine Instruktion hat sich leider nicht erhalten. Sewigh las aus einem alten, jedoch erst 1672 erschienenen Werke Aitzema, Saeken van Staet en Oorlogh [133]), heraus, des Herzogs Vorschläge seien ein Bündnisvorschlag wegen des neuerworbenen Tobago gewesen, Jakob habe angeboten

1. alle Länder, die er durch sein Volk und seine Schiffe okkupieren werde, möchten unter Haer Hogh Mooghenden protectie gestellt werden,
2. doch als sein und seiner Erben Eigentum,
3. sollten alle aus den Kolonien ausgeführten Waren nur in Holland verkauft werden dürfen.

129) LStA. 116/624, 110.

130) Vgl. Kap. 6.

131) Tagebücher und Berichte d. Ges. v. Fölckersahmb im Archiv des Kurl. Prov. Mus. Mitau, jetzt LStA.

132) Vgl. Seraphim, Gesch. Kurlands und KLA. Herzog Jakob / II.

133) Aitzema, Saeken van Staet an Oorlogh III, 679, Haag 1672; vgl. Sewigh 11.

Um Tobago kann es sich natürlich noch auf keinen Fall gehandelt haben. Sewigh setzt die Erwerbung dieser Insel noch irrtümlich in die 40er Jahre, während wir beweisen werden, daß sie erst 1654 stattfand. Sonst ist der genannte Inhalt der Vorlage wohl möglich. In Punkt 2 ahmte Jakob sichtlich die Formel der englischen Navigationsakte nach, die Cromwell 1651 erlassen und der polnische Resident De Bye Jakob am 18. Mai 1651 mitgeteilt hatte [134]). Genaues erfahren wir aber aus einem Schreiben Jakobs an Putkammer vom 16. Okt. 1651 [135]):

Dort wird dieser wegen der befohlenen „Proposition wegen der ost- und west Indischen Compagney" gemahnt, um „cathegorische Resolution" anzuhalten, „u m b i a o d e r n e i n", „wollen sie unßeren vorschlagk annehmen, ist es wol, und werden sie keinen Schaden, sondern viellmehr großen Vortheill davon haben, dann alle wahren, die wir aus den plätzen bekhämen, solten in Holland verkauffet werden ... ... Wollen sie aber solchen Vorschlagk nicht acceptiren, so mögen sie es bleiben laßen, wir wollen doch wol nachher Ost- und West-Indien khommen und sollen es unß weder Sie noch andere wehren können, es finden sich woll andere, die uns gern mit sich dahin haben wollen..." fügt der Herzog stolz hinzu. Er denkt damit an das brandenburgische Angebot wegen Ostindien, das Ghysels laut Hofratsbeschluß auch schon an Kurland richtete und dessentwegen Schlözer nach Mitau reiste [136]). Der Herzog spielt vor den Herren Staaten mit den Möglichkeiten, dabei zeigt seine Weise, jetzt auch von O st indien zu sprechen, daß er bereits noch andere Pläne hegt, wie ja seine folgenden Briefe, der Indienvertrag mit Momber vom August 1652 und die zugehörigen Unternehmen beweisen [137]). Außerdem deutet er in demselben Schreiben auf die Tatsache hin, daß die dänische Regierung 1650 einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Sundzolleinnahmen an die Generalstaaten verpachtet hatte. So hielt Holland auch seine Hand an jenem wichtigsten Ausfallstor Kurlands ins Weltmeer. Endlich wäre Jakob durch die erhoffte clevische Erbschaft auch Grenznachbar jener Republik geworden.

134) LStA. 52/749, 13.
135) KLA., Herzog Jakob/II. „Gambia-Tobago", Anhang 5 i.
136) Siehe Kap. 4.
137) Siehe Kap. 10.

Daher dünkte ihm die Freundschaft mit Holland hinter seiner scheinbar stolzen Haltung immer noch als unbedingte Voraussetzung all seiner Kolonialpolitik. Doch vermieden die Herren Staaten natürlich auch jetzt jede klare Antwort. Momber berichtet in einem nur als undatiertes Bruchstück erhaltenen Briefe [138]) über Putkammers Verhandlungen:

„Putkammer hat sich in der audientie sehr wol gehalten undt sein proposition woll geresolviret, das die Herren Stadten, welche über 20 gewesen, sich verwundert undt ist ihnen JFDl sehr lieb undt angenem gewesen. Dabey auch gesaget in kortzem zu antworten. Zweifell nicht an guttem Succurs."

Weiter erzählt er von dem ostindischen Projekte des Großen Kurfürsten und von dessen Audienzen. Eine genaue Entscheidung wegen des Herzogs „oostindische vaart" behält er sich bis nach seinen persönlichen Verhandlungen mit Ghysels vor [139]).

Eine wirkliche Antwort der Staaten hat sich aber in den Archiven nicht erhalten. Sewigh [140]) will in Aitzema eine gefunden haben, der er den etwas dunklen (verstümmelten?) Satz entnimmt:

„Haer Hogh Moghende latend verder Syne Voorstelycke Doorl. onverhindert in alle 't gene hy suo jure dienangaande soude vermeynen te moghen doen."

Also etwa: „die hochmögenden Herren ließen SFDl. unbehindert in allem jenem, das er suo jure ihn betreffend tun zu können meine."

Ob diese vieldeutigen Worte sich wirklich auf Putkammers Vorstoß bezieht, läßt sich nicht mehr feststellen. Das neue republikanisch-bürgerliche Regiment in Holland, nach dem allzu frühen Tode des versöhnlichen und vermittelnden Wilhelm II. von Oranien seit 1651 unter der straffen Leitung des Ratspensionärs J a a n d e W i t t war in Wirklichkeit nichts als eine nackte Interessenherrschaft der Kaufleute und Compagnien und schenkte grundsätzlich kurländischen Vorschlägen keine Aufmerksamkeit. Nach Ablehnung der ultimativen holländischen Forderungen, die Navigationsakte aufzuheben, kam es im Oktober außerdem zum Kriege zwischen beiden Republiken. Jakob hatte nun selbst alle Ursache, sein Angebot schleunigst fallen zu lassen und sich zunächst in die ihm allein mögliche Neutralität zu retten.

*

138) LStA. 116/624, 133, Anhang 5 h.
139) Siehe Kap. 4.
140) Sewigh 11.

Aber das ereignisvolle Jahr 1651 bringt auch noch die Erneuerung einer der ältesten Fragen in Jakobs Überseepolitik. Der Herzog will endlich die Sache mit Spanien ins reine bringen und sich dessen Schutz und Beistand in seinen Kolonialplänen sichern.

Er bedient sich nunmehr der Vermittlung eines anderen vielgewandten Mannes, dessen Bekanntschaft Momber ihm vermittelt hatte, des polnischen Residenten im Haag, Nikolaus de Bye. Durch dessen Vermittlung wieder wendet er sich über den neuen spanischen „Ambassadeur" in Holland, Herrn de Bruun, mit ausführlichen, greifbaren Vorschlägen an den spanischen König. Er ließ diese, wie er De Bye am 18. Mai 1651 [141]) schrieb, durch de Bruun in Madrid überreichen. Gegen Seepässe und die Erlaubnis freier Schiffahrt in Westindien ist er bereit, seine alten „Anforderungen schwinden zu lassen". De Bruun hatte antworten lassen, dies sei, weil dem Frieden zu Münster zuwider, schwierig. Aber Jakob war im Recht, wenn er erwiderte: der Vertrag verbiete nur den jetzt vom Reiche freien Holländern, spanische Häfen anzulaufen. Wegen Brasilien hat er jetzt „keine so große Lust" mehr, es ist ihm „nicht so gros darum zu thun", daher auch sein plötzliches Zögern in der portugiesischen Sache. Im spanischen Interessengebiet, in Westindien, und nicht in Brasilien sollten ja seine erhofften Kolonien, Absatzmärkte für den Sklavenhandel liegen.

Am 4. Juni d. J.[142]) enthüllt er endlich seinen Gesamtplan in eigenhändigem Entwurf an de Bye mit voller Deutlichkeit. Er will von Guinea nach den spanischen Kolonien Westindiens einen schwunghaften Sklavenhandel einrichten und nach den Antillen und Neugranada, dem Handelsbecken, in dem er selbst Besitzungen zu erwerben hoffte, jährlich 1000 und mehr Sklaven schaffen. Dadurch möchte er dann auch den Zugang nach Ostindien gewinnen.

„... Wofern daß J. K. M. mit Sclaven ihre Ost- und westindische Porte und Plätzen sonderlich Trinidad, Porto Rico, S. Domingo, S. Jago, Jamaika, Ce de Nella, Land von Cartagena, und anderen Orten auch vielleicht dann Ostindien, zu gehen unß vergönnen thäte, so wollten wir iährlich an welchen der ob specificirten Plätzen sie begehret tausend sclaven oder wol mehrere, wan wirs nur bevördern könnten, außlegen, aber vor einen gewissen preis ..."

141) LStA. 52/749, 13, Anhang 5 k.
142) LStA. 52/749, 14 b, Anhang 5 l.

Bruun soll darüber unter des Königs Hand und Siegel ein „Schein undt Versicherung" schaffen, dazu einen Schutzbefehl an die entsprechenden Häfen, dafür verspricht Jakob ihm eine ganz besonders hohe Belohnung in Form von Getreidelieferungen. Später, an Momber, laut dessen Relation vom 22. Febr. 1653 [143]), wird des Fürsten Plan vollends klar: mit Flotten erst nach Guinea, um „Negros zu handeln", dann nach Westindien, schließlich „mit das gelt nach Ostindyen". Für dieses letzte Ziel sollten die beiden atlantischen Kolonien nur Grundlage und Finanzierungsmittel sein, diesem größten seiner Träume widmet er seit 1651 eine Reihe von interessanten Unternehmen und Versuchen.

Doch war dieser Vorstoß des Herzogs jetzt noch bei weitem verfrüht. Der König von Spanien „mentionierte" den Herzog in seinen Schreiben an de Bruun nicht einmal, sondern blieb stumm, wie De Bye am 28. Dez. 1651 meldete [144]). Man dachte in Madrid nicht daran, den Zutritt in seine streng dem Staatsmonopol unterworfenen westindischen und südamerikanischen Besitzungen „anderen unterthanen und anderer religionis" zu gestatten. Der Herzog verminderte und verdichtete daher seine an sich rechtmäßigen Schadenersatzansprüche auf eine bestimmte Insel in Westindien, erst auf eine beliebige, dann auf Trinidad. De Bye bespricht sich im Januar 1652 von neuem mit de Bruun [145]) „wegen erhaltung einer insul, es sey in oost- oder westindia", aber de Bruun war, wie er meldet, der Meinung, daß solches „in Spanien nicht angenehm seye, darbey fügend, daß die Spanischen sehr jalouse seind, niemand alß ihrer eigenen Compagnie die portus in oost- und westindien zu befahren permittieren".

Das ganze Jahr 1652 über mahnt De Bye immer wieder, schließlich läßt der Herzog ihn sogar mit Drohungen beginnen. „JFD würden homage praestiren", aber de Bruun antwortet „mit auffziehung der schultern" [146]). Nun versucht es der Herzog mit einem anderen Tone. De Bye geht mit neuem Auftrag zum Gesandten und hält ihm vor, daß der Herzog „nicht so sehr eine Insul in Oost- oder West-Indien begehre, welche von dem Könige von Spanien besetzet, sondern daß er nur zulassen möchte, weill noch viele weder gefunden, weder occu-

143) Siehe Kap. 10.
144) LStA. 315/625, 1.
145) LStA. 315/625, 21 a.
146) LStA. 315/625, 21 b.

piret seind, die ein oder andere derselben einzunehmen, welche doch gemeinglich fiunt occupantis". „Dieses hat", schreibt de Bye am 23. Februar [147]) „der Ambassadeur sich sehr wohl gefallen lassen und angenommen, solches seinem Herrn zu schreiben, selbiges werde in Spanien angenehm sein ..." Jakob faßte neue Hoffnungen und ließ dem Gesandten, der noch im Frühjahr 1652 an den Hof von Spanien zur Berichterstattung reiste, das ausführliche Projekt eines Handelsvertrages mitgeben. Aus dem Schreiben de Byes läßt sich nur ersehen, daß es sich um rein europäische Dinge handelte: der Herzog trug dem König ein Bündnis an, wenn dieser ihm dafür alle zum Kriege und Schiffbau nötigen Materialien und Schiffe selbst abkaufte. De Bruun mußte feststellen, daß König Philipp IV. dem Herzoge keineswegs feindlich und ablehnend gegenüberstand, aber anscheinend von der gesamten Angelegenheit ebenso weniges wußte, als überhaupt über das Vorhandensein und die Lage Kurlands. Er antwortete Bruuns, wie dieser durch de Bye dem Herzoge am 8. April [148]) 1653 berichten läßt, höflich, daß er „nichts lieberes suchte, dan mit demselben Fürsten gutte correspondence zu unterhalten, und selbige mit allen angenehmheiten, wan sie nur wusten, wo mitt sie selbige dienen köndten". Und Herr de Bruun war höchst „alteriert", daß die „Ministri, so stetz bey dem König seynd, seine petition nicht allein nicht poussiret, sondern auch nicht eines darauf geantwortet"..

Und es blieb dabei. An der Starrheit der spanischen klerikalen Ministerialregierung, an deren konfessionellen und monopolistischen Grundsätzen scheiterten des Herzogs iberoamerikanische Pläne von neuem. De Bruuns war längst zurückgekehrt, aber Madrid blieb stumm. Doch blieb die Gewinnung der katholischen Mächte weiter des Herzogs unabläßiges Bestreben, vor allem, seitdem Trinidads Nachbarinsel Tobago in seinen Gesichtskreis rückte. Wir werden seine Verhandlungen mit dem Papste, dem Kaiser, mit katholischen Großen, vor allem Jesuiten, erleben, bis 1656 tatsächlich ein Vertrag mit Spanien gelang [149]).

Aber noch inmitten der Verhandlungen mit Holland und Spanien, während all dieser Schritte, die seinem Kolonialunternehmen den Boden bereiten sollten, wagte Herzog Jakob den großen Sprung.

147) LStA. 56/737.
148) LStA. 315/625, 40.
149) Siehe Kap. 11.

5. a) Vertrag zwischen Herzog Jakob und der portugiesischen brasilianischen Compagnie am 16. Jan. 1650. LStA. 116/624, 26.

De gedeputeerde vande vergaderinge van de Companie Generaal van de Commercie van dit Coningryck op den Staet van Brasil etc.

By desen tegenwoordigen maken wy onse volmachtichde, bestendich met vrye en generaele administratie M. Jeronimo Munes da Costa woonende tot Amsterdamme, omme voor as en in onse naeme, als of wy selfs present waren, te moogen effectueeren de bevrachtninge van veer scheepen van den Heer Prince of Hartoghe van Courlandt, omme te dienen in de armade van de Generaele Compagnie die dit jaer gaen sal nae de quartieren van Brasil, soo als hy op het bequaem de sal bevinden te behooren volgens de ordre die wy hem daer toe hebben gegeven met de clausulen en conditien, die hy sal connen accordeeren, tot welcken eynde wy hem toe daen en geven alle nodige macht, soodanich als nae rechte werd vereyscht, ende alle 't gunt by den voorn. Sr. Jeronimus Munas da Costa in desen sal wesen gedaen in onsen naeme, sullen wy voor goet, vast ende van woorden houden, ondert verbondt van de middelen van de Generaele Compagnie ende tot sekerheyt van allen't selve hebben wy hem desen tegenwoordigen doen passeerde, door ons getekend en gesegelt met het groote segel van de Generaele Compagnie, gegeven in Lixbona den 16. daech der maand Januari anno sestien hondert en vyftich.

Pedro de Aranjo heeft het geschreven, Joan Bauttista Secretaris van de Vergaderinge hebbe het doen schreyven

	Gaspar Pacheque	Gaspar Malheiro
Großes Siegel.	Jerionimo Gomez Pesoa	Fran. Batelho chacon.
	Pand. Ferd. Pima	
Sebastian Munes	Luis dias frumes	G'ar dias de mesquita.

5. b) Aus den Briefen und Relationen Henry Mombers aus Amsterdam an Herzog Jakob:

Am 2. März 1650. LStA. 116/624, 2a.

„... Hier presentiret occasion um daß Waffen von Churlandt an die neu auffgerichte Compagnie Portugal umb Zucker auß die Bahia zu holen zu befrachten, man solte ein stetiges konnen bedingen, aber es Müssete im May Proxime fertig sein, daß die reparation mit ein newes gallion, weill daß alte nichts werth ist, wirt zusammen auf 7 o 800 kosten, mit 30 o 36 stücken und 50 o 60 matrosen solte man an fl 6000 zur monat vielleicht bedingen konnen. 12 M. fest und caution vor die Bezahlung, solange es in Dienst ist, es müssete gehn von hier nach Portugal von das mit die flote nach Brasil und wieder in Portugal." ...

5. c) Am 23. Juli 1650. Provmuſ. Mitau, Rückgabe des KLA., jetzt LStA.:

„I. H. Durchleuchtigkeit melden, daß ich ſollte mit etlichen Kaufleuten reden wegen ein 20 tauſendt Richstahler ein zu legen umb einer Compagnie in Guinea auffzurichten, daß woll zu thun wehre. Dienet aber erſt zu wiſſen, wo eine Feſtung ſolle gemachet oder wie die direction ſoll gehalten werden, ſolche Summa aber konte nicht weit strecken, ich bilde mihr ein, daß führ daß erſte am beſten wehre, daß nur ein oder zweye zum eheſten dahingingen undt handeleten und ſich eine der beſten ſtellen erwehleten, dienete auch, daß diejenige, ſo auf ſelbigen Schiffen fahren ſollten, Ihre bürgerſchafft zugendts in Churlandt kaufften oder den Nahmen führeten, ſo ſolte für die Compagnie ſchiffe kein pretention...."

5. d) Am 30. Juli 1650. LStA. 116/624, 51.

Advocat Engelſz hat mihr wiederumb angeredet wegen JFDl auff Guinea zu faren welches woll nicht ungerathen, viell. preſumiren wen JFDl 1 groß Schiff und ein Klein Jacht dahin geſandt alda nicht zu bawen nur zu handeln daß ein großes ſolte uberſchießen, weill die Compagnieſchiffe da nur wenig kommen auch die einwohner ſchlecht geprovidiret werden undt daß in diſer Zeit die großeſten profiten zu bekommen ſeyn. Ein Swediſch ſchiff wird alhir dahin angeladen, ſolten aber von hier etzliche in die Compagnie tretten mochte Molleſt veruhrſachen, weill EFDl woll frey ſtehet aber kein einwohner hier. Ich darff nicht ſonderliches dazu rathen Wen EFDl aber wolt dahin ebentheuren iſt dieß beſſer dann mit ſolchen ſchwehren Schiffen umb Holtz, aber all die Cargaſon welches zum wenigſten hundert undt zwantzig tauſendt guldens hollandiſch würde belauffen, muß alles mit content daß iſt 2% gekauffet werden, daß mechtig ins geldt würde lauffen, Ich werde EFDl ein cargo ſenden, waß dieß Schwediſch Schiff mitnimmt, welches mit nechſtem hoffe...

5. e) Am 16. Auguſt 1650. Prov. Muſ. Mitau, Rückgabe des KLA., LStA. Kopie LStA. 116/624, 60.

JFDl melden dieſen Herbſt noch mit zwey Schiffen nach Guinea zu ſenden, welches ſchon etwas ſpat wird anlauffen, wie ich mich mehr davon informiere, wie ich beſten profit zu thun beſpühre. Und will JFDl doch capable Schiffe undt boßleute haben. Zum erſten konte man den ſchipfern unt principalſten matroſen daß Burgerſchafft in Curlandt gaben, daß man kein pretenſion machen konnte, Daß Cargaſon (vor ein groß Schiff undt ein Jacht wie die Pietas) ſolte wol betragen auf 50 tauſendt Rthlr. welches mehrenteils hier müßte eingekaufft werden, welches man von langſamer handt müßte einkauffen daß offt ſehr vihl proffiteret ſo konte man die Güter nach Curlandt ſenden, oder daß JFDl Schiffe ſich auf die Elve oder in Duyns auffhielten ſo hier na bey iſt und alda konten geladen werden, nebenſt den Schiffer wolt ich einen von meinen Dienern ſenden achtung und rechnung nebenſt den Schiffer zu halten den es gahr gefehrlich für daß fahrendt volck iſt goldt oder geld zu hantiren. Keiner Feſtung zu machen, ſondern nur handeln von ein ort zur andern, hier etzliche laſſen participiren iſt gefehrlich. Eingeſeſſene ſolten auf groß Unheill kommen, wenn es ausgewänne undt es Ihnen kont bewieſen werden, derenthalben bin ich ſcrupuleus man mochte mihr ohn daß woll auff Zeugen welches ich mit Wahrheit undt meiner bücher contrariiren konte, auch würde ich ſchwehrlich aſſuradeurs konnen bekommen oder werde wohl müſſen 2 procento zur monat geben vor lange einkauffte güter, das nicht angelegen iſt. Werde ſowoll ſorgen tragen undt mein beſtes thun alß jemand in Amſterdam müglich, ich rathe nicht dazu, aber möchte wünſchen, daß JFDl gutten nutzen ſchaffen konnte, auff daß ich meiner proviſion nicht vergebs verdienen mochte...

5. f) Am 8. Okt. 1650. LStA. 116/624, 81.

... Behuffs die Police nach Affrica wollen ſie nicht aſſurieren ohne daß Pericul von genommen zu werden von der Weſtindiſchen Compagnia ausſchließen, welches ich werde eingehen müſſen, die aſſecureurs ſeindt dahin machtlich zu ſchaden gekommen, hoffe aber JFDl Schiffe keine noth haben, weill freye Schiffe ſeinſt, ſo ſie nicht equippiert undt holländiſch Volck auff haben.

5. g) Am 19. Nov. 1650. LStA. 116,624, 97.

EFDl melden, ſo die Aſſecuradeurs die Riſico nach Guinea nicht lauffen wollen, ſoo woll voor die W. I. C. alß anderer periculn daß ich ſelbige einſtellen und zu Hamburg oder Parrys verſichern zu laſſen, d auf EFDl zu dienen, daß zu P. und H. die primy woll gutt zu werden, iſt aber kein Geldt vor ſchaade zu hoffen, ſodaß die Leute der Oerter alle ihrer Parteyen hier verſichert werden. Hier ziehen ſie etwaß ab, aber dort geben ſie nichts, es wehre vor die größte Unbilligkeit EFDl ſchiffe anzuhalten, da doch die geringſte action nicht zu pretendiren ſeyn, und weilln die ſchiffe hier nicht konnen nach Hollandt aſſurirt faren, deſſen man kein Exempell hat, die Compagnie haben etzliche ſchiffe vor dieſem auch angehalten, in conſideration, daß es Hollandtſche Schiffe ſeien, in Hollandt equipiert und Hollandtß volk, undt ihnen woll bewußt, daß Franſche Italianſche Sweedtſche undt dergleichen beſtellingk vor gelt gekaufft werden. Dieſe JFDl Schiffe aber gahr anders von Natuyr ſein und haben JGn dennoch dieſe clauſuln in der poliſſe nicht begert, ſo mag man ſehen, daß man etwas mehr gebe, die Selbe zu annuliren.

5. h) Momber an Herzog Jakob, undatiertes Bruchſtück. LStA. 116/624, 133.

... Putkamer hat ſich in der audientie ſehr wohl gehalten undt ſein propoſition woll gereſolviret, das die Herren Stadten welche über 20 geweſen, ſich verwundert undt iſt ihnen JFDL ſehr lieb undt angenem geweſen. Dabey auch geſagt in kortzem zu antworten. Zweiffell nicht an guttem ſuccurs. Der Churf. v. Brandenburg iſt zu Dusborch praeſent tractieren iſt auch ſein in etzlichen Puncten, Hadt mündtlich mit den alten undt jungen Pallſgrauen.. conferentie gehalten. In Kortzem wird es woll beigeleget aber nicht mit

großem Vortheill vor Kurland geschehen, das woll anders zu wünschen wehre, wegen die oostindische vaart oder Compagnie auffzurichten, kann noch nichts sonderliches sagen, bis das mit Hern Ghysels undt sein ad heveneur mündtlich geredet erwahrte sein hier.

5. i) Herzog Jakobs Handschreiben an Putkamer, Mitau, 16. Okt. 1651. KgA., Berlin, Herzog Jakob / II.

Von Gottes Gnaden etc. ...

Unsern gnädigen Gruß zuvor, edler Lieber getrewer, Wir haben in etzlichen Schreiben euch vormeldet, daß ihr die andere Sache wegen der ost- und westIndischen Compagney auch proponiren sollet, und darauff umb categorische resolution anhalten, umb ia oder Nein, wollen sie unsseren Vorschlag annehmen, ist es wol, und werden sie keinen Schaden, sondern viellmehr großen Vortheill davon haben, dann alle wahren, die wir aus den Plätzen bekhämen, solten in Holland verkauffet werden, so hetten sie sonsten auch andern genieß mehr davon, wie solches alles eurer Instruction mit mehrerem in sich helt, wollen sie aber solchen Vorschlag nicht acceptiren, so mögen Sie es bleiben lassen, wir wollen doch wol nachher Ost- und Westindien khommen, und sollen es unß weder Sie noch andere wehren können, es finden sich wol andere, die uns gern mit sich dahin haben wollen, Wir haben es aber nur darumb an sie suchen lassen wollen, weillen sie unssere Nachbarn sein und unita virtus fortior were! Ihr möget uns vor ein Respons bekommen, was es wolle, so könnet S. Chrfstl. Dhrl. selbiges, wie auch das in der andern Sache sehen lassen, und darauff durch tag und nacht herüber khommen. Weilln wir im Sund der Hollend. wegen den Convoy an Holland geben müssen, und wir vernehmen, daß in Holland noch ein mehreres gefordert werde, so wollet auch nebest unssern Factorn Heinrich Mohmer dessen beschweren, umb Minderung auch anhalten, entweder, wenn im Sund etwas gegeben wird, daß alsdann in Holland nicht genommen werde, damit wir nicht zweyn todes sterben dörften. Verbleiben Euch damit etc.!

5. k) Herzog Jakobs Handschreiben an De Bye, 18. Mai 1651. LStA. 52/749, 13.

Vggz, Edler Lieber Besonderer, Wir haben sein Schreiben vom 27. Pass. empfangen und daraus verstanden, daß sobald er wieder in den Haag gekhomen, daß er den Spanischen Ambassadeurn Brun unsserer sachn ins beste recommendiret habe und hette Mons. Brun dieselbe zu befordern willig auf sich genohmen, nur allein wolte er gerne wissen, wen wir hiebevor darin gebraucht haben. Und haben wir deßfalls keinen gewissen Mann nach Brüssel oder Ostende, die Sachen zu betreiben, abgefertiget, oder der örter gehabt, welches aus sonderlichen uhrsachen geschehen. Wenn aber der M. Brun will, kann er ohne einige Weittläuffigkeit viel zu werck bringen, wofern die begehrten Seepassen von J. Kön. Maytt. erhaltten könnten, wolln wir solche unssere Anforderungen schon schwinden lassen, daß aber der H Ambassadeur solches dem zu Münster auffgerichten Tractat zu wider sein vermeint, solches khönnen wir in demselben nicht finden, den Hollendern zwar ist es in so mit verbothen, daß Sie auf die Spanischen Haven nicht gehen solten, solches aber kann unß oder einem anderen nicht verwehret werden, wenn es J. K. M. nur assentiren. Zu dem wan wir so große Lust wehgen Brasil hätten, könten wir wohl durch andere Gelegenheit dahin khommen, es ist unß aber so groß darumb nicht zu thun, wofern J. K. M. unß keine Seepässe ertheilen lassen, können wir solche örther unangesegelt lassen und mit unssern Schiffen anderswohin gehen. Der Schade aber wehgen der beiden Schiffe steht unß billig zu erstatten dereowegen wo er siehet, daß man große difficultet wehgen der Seepässe machen wolte, kan er mir umb die Satisfaction anhalten, wir vermeinen aber, was J. K. M. belieben würde, daß Sie größren Vortheill als wir selbst daran haben solten.

5. l) Herzog Jakob an De Bye, 4. Juni 1651. LStA. 52/749, 14 b. Konzept:

... So aber unß der her Brun die begehrten Seepässe bewirken will, thut er davon unß einen genehmen Gefall, und wollen unsserer pretension um so lieber fahren lassen. Wofern daß J. K. M. mit Sclaven an ihre Ost- und westindianische Porte und Plätzen sonderlich Trinidad, Porto Rico, S Domingo, S Iago, Jamaika, Ce de Nella, Land von Cartagena, und andern Orten auch vielleicht in Ostindien, zu gehen unß vergönnen thäte, so wollten wir jährlich an welchen den ob specifireten Plätzen sie begehret tausend sclaven oder wol mehrere, wan wirs nur bevördern könnten, außlegen, aber vor einen gewissen Preiß, wolle er davon mit Herrn Brun reden, daß er unter J. K. M. Hand und Siegel ein Schein undt Versicherung schaffen wolle, und das es in solchen Porten möchte angedeutet werden, damit, wan unssere Schiffe dahin khömmen, sie sie unß nicht in Beschlag genohmen würden...

Er verspricht dafür de Bye und Bruun eine hohe Belohnung in der Form von Kornlieferungen. ...

Wo mit Hollandt, Portugalln, Spanien einige Friedenstractaten vorgiengen, so wolle er zusehen und praecavieren, daß nichtes unsser Segelation könte prejudicirlich sein, darin khomen müge.

II. Die Erfolgsperiode 1650—1660.

6. Die Besetzung der Kolonie am Gambia 1651. „Oberhaupt" Pieter Schulte. Schultes Tagebuch.

Im Sommer 1651 sandte der Herzog seine Schiffsflotte von neuem nach Afrika aus und dieses Mal war ihm der glücklichste Erfolg beschieden.

Einen günstigeren politischen Augenblick als damals hat auch Jakob nie wieder erleben dürfen. Holland und England standen wegen der Navigationsakte tatsächlich seit Sommer 1651, rechtlich seit dem Oktober, in erbittertem Seekriege und ihre Admiralitäten kümmerten sich nicht mehr um die kurländischen Pläne. Mombers wirtschaftliche Verhandlungen um eine Finanzierung und Versicherung der herzoglichen Kolonialunternehmen mit holländischem Kapitale waren seit Dezember 1650 als gescheitert zu betrachten, ebenso hatte das politische Vorgehen Putkamers wenig Aussicht auf Erfolg, und als der Krieg im Oktober wirklich erklärt wurde, brach Jakob schleunigst alle Verhandlungen im Haag überhaupt ab. Nur die strengste Neutralität konnte ihn jetzt retten, 1652 und 1653 glückten auch mit beiden Mächten entsprechende Abkommen. Doch zeigt sich die Wendung schon in jener ersten großen Expedition des Herzogs nach Gambia: seine Schiffe hatten bereits im Juli 1651 den strengen Befehl, sowohl England als auch Holland völlig zu meiden. Das bedeutete aber, daß Herzog Jakob den endgültigen großen Vorstoß in die überseeischen Länder jetzt stolz auf eigene Kosten, auf eigene Verantwortung, mit eigenen Leuten und Mitteln unternehmen wollte und konnte. Sein Mut wurde belohnt. Keine der streitenden Mächte legte ihm jetzt ein Hindernis mehr in den Weg. Keine focht ihm seine neuen Kolonien an.

Als Organisator des Unternehmens hatte er auch einen tüchtigen Mann gefunden. Momber selbst war ja durch seine Aufgabe und seinen Beruf in Amsterdam gebunden. Aber er konnte ihm wenigstens einen geeigneten, see-erfahrenen und in Afrika bewanderten

Expeditionsleiter und vorläufigen Befehlshaber der Kolonien vermitteln, den dänisch-holländischen Kapitän Pieter Schulte. Über dessen Herkunft und Persönlichkeit liegt ein seltsames Zwielicht. Er nennt den König von Dänemark mehrfach „seinen Oberherren"[150] und die Dänen seine Landsleute[151], schreibt aber sein Logbuch, seine Berichte und Briefe in reinem Holländisch, der damals internationalen Seemannssprache. Er scheint auch einen großen Teil seines Lebens, wie aus dem Tagebuch klar wird, in holländischen Diensten gestanden zu haben, wohl bei einer der Indischen Compagnien, vielleicht aber auch als Afrikafahrer des dänischen Königs. Er kennt jedenfalls die guineische Küste und das Gambiagebiet genau. Im Juni 1651 traf er, aus Holland kommend, in Windau ein, übernahm die Leitung der herzoglichen Afrikaflottille, dann der Kolonie als „opperhooft", wie er stets genannt wurde[152], begibt sich aber nach seiner Rückkehr, wie wir sehen werden, infolge Zerwürfnisses mit seinem Herrn, wieder in dänische Dienste. Er ist identisch mit jenem „Schultz", den auch Eckert und Juszkievicz auf Grund von Diederichs' grobem Irrtume[153] bisher für einen „Begleiter" des „nach Amsterdam zur Soldatenwerbung entsandten Handelsagenten (!) Deniger" hielten. Auch diese Amsterdamer Werbung wird sich als haltlose Annahme herausstellen.

Wegen der kriegerischen Zeitlage hatte der Herzog sich nämlich jetzt zu stärkster militärischer Sicherung seiner geplanten Niederlassungen entschlossen. Als soldatischen Befehlshaber erwählte er sich einen seiner bewährtesten kurländischen Offiziere, den Major Joachim Deniger aus Goldingen, ebenfalls einen schon in den brasilianischen Kolonialkriegen der W. I. C. erfahrenen alten Haudegen. Er sandte diesen, wahrscheinlich auf dem „Walfisch", im Frühjahr nach Kopenhagen voraus, damit er dort nicht weniger als zwei Kompanien damaliger Stärke, 140 Mann, für die kurländische Kolonie anwerbe, wie aus Schultes Tagebuch hervorgeht. Damit war Amsterdam als vorbereitende Kolonialstation endgültig erledigt, jede holländische Einmischungs- und Verwicklungsmöglichkeit ausgeschaltet. Der Herzog wollte damit beweisen, daß er der technischen Hilfe der

150) Siehe S. 137 (Brief Ebelings).
151) Tagebuch S. 16, S. 11.
152) Z. B. von Du Moulin (an Hz. Jakob 4. X. 53, LStA. 61/713, 8; siehe S. 180).
153) Diederichs 20, Eckert 169, Juszkievicz 213.

Holländer in seiner Kolonialpolitik nicht mehr bedurfte. Anders war es mit der politischen Unterstützung: wenn er auch wegen des Krieges seinen Bündnisplan zurückziehen mußte, blieben doch Wille und Notwendigkeit zu solcher Rückendeckung bestehen.

Sein Streben nach technischer Selbständigkeit bezeugt noch ein anderer interessanter Schritt im Verlaufe seiner kolonialen Vorbereitungspolitik: die Pachtung des norwegischen Hafens Flekkeroe von Dänemark. Bei der Durchführung der Werbungen und Vorbereitungen in Kopenhagen befürchtete der Herzog nämlich mit Recht auf die Dauer Komplikationen auch mit der dänischen Regierung, Unannehmlichkeiten, wie sie tatsächlich im Falle Du Moulin schon 1652 eintraten. Deshalb strebte er noch vor dem Auslaufen seiner geplanten afrikanischen und amerikanischen Expeditionen einen eigenen, seinen Bedürfnissen entsprechenden Ozeanhafen sich zu errichten. Nach längeren Verhandlungen in Kopenhagen pachtete er schließlich 1651 von der dänischen Regierung den auf ihrem norwegischen Gebiete gelegenen kleinen Hafen Flekkeroe. Die Akten über den Erwerb haben sich bisher nicht finden lassen, doch wird der Hafen immer wieder als „SeFDL" bezeichnet[154]). Laut Urkunde vom 23. März 1654[155]) z. B. gestattete der Herzog seinen Untertanen zu Norwegen ihre Steuern anstatt in Korn in „Nordischen Waren" zu entrichten. Er hatte gewiß einen anderen und besseren Hafen begehrt, aber die dänische Regierung wollte sich natürlich auf keinen anderen Ort einlassen, außer auf einen ganz bedeutungslosen.

Flekkeroe war eine unfruchtbare Schäre an der äußersten norwegischen Südküste, wenige Meilen südlich vor dem Hafenstädtchen Kristiansand, und besaß nur einen Fischerflecken von etwa zwei Dutzend Häusern mit allerdings sturmgeschütztem, aber kleinem Hafen. Der gewünschte Zweck dieser Erwerbung war erstens, den Ozeanfahrten der herzoglichen Schiffe als letzte bzw. erste Station zur Ruhe und Aufnahme von Wasser und Lebensmitteln zu dienen, zweitens, ein Stütz- und Ausgangspunkt für des Herzogs im Ausbau befindliche Herings- und Walfängerei zu sein. Doch wurde der kleine Hafen nicht im entferntesten den Absichten Jakobs gerecht. Er lag viel zu weit ab von Kopenhagen und allem großen Seeverkehr an unwirtlicher, dünnbesiedelter, starkbespülter Klippenküste. Dennoch aber liefen ihn bis 1660 die meisten kurländischen Fischerei- und Kolonialschiffe an. Dann hören wir seinen Namen nicht mehr in den Akten, der Herzog scheint ihn aufgegeben zu haben.

In seinem Testamente, Codicillium vom 31. Mai 1677[156]), vermacht er ihn zwar seinem Sohne Alexander, aber nur mehr als papierenen Anspruch. Dieser geht in fremde Kriegsdienste, Friedrich Casimir ist zunächst Verwalter, dann, nach Alexanders Heldentod vor Budapest 1689, sein Erbe, aber der Titel auf Flekkeroe bleibt vergessen und verjährt.

Die Mängel des Hafens werden schon bei der ersten Expedition aus Schultes Reisebericht deutlich[157]). Die wichtigere Station blieb für sie Kopenhagen, Flekkeroe war nur willkommener Rast- und Zufluchtshafen in den Stürmen des Skagerrak.

Über den Verlauf dieser ersten denkwürdigen Expedition der Kurländer nach Afrika existierte früher laut der im KLA.[158]) erhaltenen Abschrift des alten Katalogs der ehem. herzogl. Bibliothek zu Mitau ein „Rapport von Joachim Deniger, gewesener chargant mayer, was auff die africanische gambische Reise ist gesuccedirt ao. 1651/ao. 1652." Doch wurde jene Schloßbibliothek schon 1713 mit allen Handschriften nach St. Petersburg verschleppt und ist dort heute so gut wie verloren. Dem Vf. gelang aber durch Zufall die Auffindung einer zweiten, vielleicht interessanteren und ausführlicheren Quelle. Sie ist das eigenhändige Tagebuch des Kommandeurs und Kapitäns Pieter Schulte, geführt von seiner Ausfahrt aus Windau Juni 1651 bis zu seiner Rückkehr nach Dänemark Juli 1652. „Journael van het Crocodil... usw."[159]). Es soll die Grundlage aller folgenden Darstellungen bilden.

Mit der Schulteschen Expedition tritt zum ersten Male der Begriff Gambia in diese Darstellung, ein Name, der vorher in den Schriften der herzoglichen Kolonialpolitik völlig fehlt. Der Kolonisationsgedanke Jakobs hat sich plötzlich von der allgemeinen Idee einer marktmäßigen Festsetzung in Guinea auf die Erschließung ge-

154) Wie mir Dr. A. G. Hassoe vom dänischen Reichsarchiv während der Drucklegung mitteilte, fanden sich dort im Paket A II 3 Briefe und Akten des herz. kurl. Agenten Friedrich Pöpping, aus denen nähere Einzelheiten über die Erwerbung Flekkeroes durch Herzog Jakob deutlich werden. Sie geschah als Gegenleistung für ein versenktes Schiff. In dieser Tradition schreiben auch Cruse I, 184, Seraphim, Aus Kurlands herzoglicher Zeit, 200. Vgl. auch Eckert 156.

155) LStA. 51/746, 10.

156) Siehe Kap. 24.

157) Tagebuch S. 4.

158) KLA. Woldemars Abschriften. Vgl. auch Diederichs, Bibliotheca Ducis Curlandiae, 35.

159) Jetzt LStA. 61/713, 14, Anhang 6a.

rade des Gambiagebietes verdichtet. Doch mögen vor Behandlung dieser Frage einige Daten über die damaligen geographischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse jenes Landes Platz finden. Die Entwicklung der Kolonisation Guineas im allgemeinen ist ja schon in der Einleitung deutlich geworden.

Die Besitzverhältnisse in Guinea[160]) an der Gold-, Löwen-, Elfenbein- und Sklavenküste scheinen reichlich bunt und mannigfaltig. Das tiefere Hinterland war Europäern bis in das 19. Jahrhundert verschlossen. Die Küstenstrecken blieben von der Entdeckung im 15. Jahrhundert an bis in das 17. Jahrhundert unangefochten den Portugiesen eingeräumt. Seit 1612 drangen die Holländer ein. 1621 entstand die Westindische Compagnie, eigentlich nur zu dem Zwecke, um das seit 1580 (bis 1640) vereinte Spanien-Portugal in seiner Kolonialmacht am Atlantik zu brechen. In wenigen Jahren nahm sie der Monarchie alle Plätze weg bis auf einen unbedeutenden Rest. Um 1640 war ihr Monopol über den Guineahandel unbestritten, doch ließ ihre Finanzkraft bald nach. Ihre Hauptorte waren Axim, an der Goldküste 1642 als letzter großer portugiesischer Platz erobert, und Elmina, ebenfalls an der Goldküste, 1637 gegründet. Über Größe und Besatzung der Forts darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen machen. Die größte der Festungen, Elmina, hielt als Höchstzahl 70, meist nur 30 Mann, die anderen noch weniger.

Seit 1630 erschienen auch englische Schiffe. 1632—1635 faßten englische Kaufleute an der Goldküste und Sierra Leone Fuß. Noch vor Gründung der R. A. C. kam es zwischen den Fahrzeugen der Holländer und Engländer zu Kämpfen und Kaperungen. Es folgt dann die Reihe der erstarkten Ostseestaaten. 1645 die schwedisch-afrikanische Compagnie, die nach vielen Kämpfen mit den Holländern acht kleine Forts an der Goldküste gründet, aber nicht lange halten kann. 1650/51 folgt Kurland und endgültig 1655, nach einem mißlungenen Versuch 1640, Dänemark. Frankreich war noch wenig interessiert. 1626 gründete Richelieu eine Compagnie für den Afrikanischen Handel, 1638 werden einige Punkte am Senegal zum Zwecke der Sklavenjagd besetzt. Ludwig XIV. greift erst in den 70er Jahren ein. 1681, als alle kurländischen Projekte gescheitert waren, fanden auch die Pläne Brandenburgs Verwirklichung.

So war schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Guineaküste einer der größten Konkurrenzplätze der Welt. Von den kleinen Niederlassungen, die oft nur in Gewehrschußweite voneinander entfernt lagen, waren die meisten nicht unmittelbar fürstlich-staatlicher, sondern privater Besitz privilegierter Gesellschaften, welche die Kosten und Verantwortung für Forts und Besitzungen trugen. Die Kolonien Jakobs sollten somit in ihrer Art als Kronbesitz noch allein dastehen. Zwischen den festen Plätzen verkehrten die leichten Schnellseglerflottillen der „Interlopers", der staatenlosen Kaufleute, Schmuggler, Seeräuber, Abenteurer und Sklavenjäger weißer und schwarzer Farbe. Ein wüstes Gemisch von Rassen und Interessen! Überfälle, Plünderungen, Gewaltstreiche und Kapereien hörten auch im Frieden nie auf. Nicht nur Staat gegen Staat, Compagnie gegen Compagnie, sondern auch die privilegierten Compagnien gegen die private Kaufmannschaft ein- und desselben Staates standen in stetem Kampfe. Alle stießen sich an allen.

Die Gambiamündung selbst war unbesetzt geblieben. Sie war aber keineswegs unbesucht, sie wurde im Gegenteil häufig von Compagnie-, englischen und holländischen Fahrzeugen, meist Sklavenjägern, angelaufen. Die dem Gebiet zunächst gelegene feste europäische Niederlassung waren ein Compagnie-Fort und eine größere Siedlung, 200 Kilometer nördlich auf der Insel Gorée unter dem Kap Verde. Das waren die „Holländer von Cabo Verde", die später den Kurländern so schwere Schäden und Kämpfe bereiteten[160a]).

[161]) Der Strom, den die Portugiesen Gambia oder Gambra getauft hatten, die Eingeborenen aber Ba-Dimma (Bat = Fluß, vgl. Bathurst, dži = Wasser) nannten, entspringt im Tutur-Gebirge in Senegambien und mündet nach 1200 Kilometer langem, vielgekrümmtem Laufe bei Bathurst, damals Bajona, in den Ozean, 13° 6′ n. Br. Sein Gefälle ist stark und daher die Strömung sehr reißend. Schon 90 Kilometer oberhalb der Mündung machten große Stromschnellen die Schiffahrt damals unmöglich. Entsprechend ist auch die Tiefe gering, zur Normalzeit 3 bis 12 Meter, die Zahl der Furten und Sandbänke groß. Die Ufer sind sumpfig und bilden große Lagunen. In Schultes Logbuch ist von den Schwierigkeiten des Hinein- und Hinausmanövrierens immer wieder die Rede. Die Breite des Stromes ist gewaltig, bei der kurländischen Insel St. Andreas bis zu 10 Kilometer, bei Bajona-Bathurst verengt sich aber der Mündungstrichter auf 3 Kilometer wieder. Die Stromkraft ist so stark, daß sie 20 Kilometer im freien Meere zu spüren ist, wo sich zwischen gefährlichen Sandbarren immer wieder Wirbel bis 9 Meter Tiefe bilden, denen manches kleinere Schiff zum Opfer fiel. Die Einfahrt in den Gambia ist also nur Sache der erfahrensten Lotsen.

Das Klima ist für Europäer eines der schlechtesten und ungesündesten in ganz Guinea. Die Temperatur ist im Januar im Mittel +22° C, im Juli +30° C. Die Niederschlagsmenge im Jahre schwankt zwischen 1300 und 1400 Millimeter. In Regenzeiten ist der Wasserspiegel des Stromes 10 Meter über Normal. In der Trockenperiode Juli bis November ist eine Einfahrt in den Fluß wegen Wassermangels völlig unmöglich. Durch die gleichmäßig fürchterliche feuchte Hitze, unterbrochen durch schwere Tropenregen, ist das Klima für Europäer fast unerträglich. Auch von den Kurländern starb stets der größte Teil an Malaria und Dysenterie. Das Tagebuch Schultes ist ein erschütterndes Zeugnis vom Heldentum dieser Menschen. Auch Schulte entging knapp dem Tode.

An Fruchtbarkeit läßt die Küste nichts zu wünschen übrig. Die flachen Ufer bedeckt reicher, tropischer, niedriger Urwald mit wilden Ölpalmen, Kolanüssen, eßbaren Bananen, Kokos, Weinpalmen (Kiparisen), Granaten, (ungenieß-

160) Pflugk-Hartung, Entdeckungs- und Kolonialgeschichte. Supan, Territoriale Entw. d. Kolonien.

160 a) Schulte fand jedenfalls keine Spur mehr einer angeblichen englischen „Siedlung" aus der Zeit Jakobs I. (Brit. Enzykl. 1910).

161) Gerbing, Erdbild der Gegenwart; sowie Mitteilungen meines dort ansässig gewesenen Verwandten, Flugkapitän Olaf Bielenstein †.

baren) Affenbrotfrüchten, Pfeffer (Paprika) und Erdnüssen. Der Fischreichtum im Fluß ist groß. An anderen Tieren gibt es Antilopen, die schon damals sehr gejagt wurden, kleine Wildschweine, Leoparden, im Busche Löwen und Panther. Wenige Kilometer aber im Inneren beginnt die öde, glühende und dünnbesiedelte Buschsteppe.

Die Eingeborenen sind primitiv ackerbautreibende Sudanneger. Auch der Handel ist ihnen schon zur Gewohnheit geworden. Ihr Haus ist das entwickelte westafrikanische Giebeldachhaus, im Gegensatz zum Kegelbau des Steppenlandes. Ihre Hauptkulturpflanze ist die Banane. Sie bauen Yams, die Negerhirse Sorghum (Durra). Der Mais wurde erst später aus Afrika eingeführt. Aus dem Inneren des Landes kommt der sog. kleine Bergreis, damals ein Haupthandels- und Nährartikel, den auch die Kurländer in großen Mengen aufkaufen [162]). Die Eingeborenen gehören dem westafrikanischen Kulturkreis an, mit Weihe- und Maskenriten, Ahnen- und Totenkult. Signalinstrument ist die Trommel. Die Sippenverbände bilden Stämme, kleine Staatsgebilde unter „Königen". Auf den Karten sehen wir eine große Zahl von kleinen „Königreichen" mit „Städten", die aber nur offene Negerdörfer waren. An Haustieren wird neben den üblichen Hühnern und Ziegen auch das Schwein gehalten.

Entwickelt ist das Handelsleben. Jeder Stamm hat möglichst am Flußufer seinen Marktplatz, auf denen jeder Fremde sich das Handelsrecht beim betreffenden Häuptling erkaufen kann. Über die Art des Handels vgl. Kapitel 9. In ein reichentwickeltes Markt- und Tauschleben, in ein fruchtbares und blühendes Gebiet setzte der Herzog Jakob seine erste deutsche Kolonie.

Das Grundproblem der Schulteschen Expedition ist demnach das der *Zielsetzung*. Die Frage, ob die Landnahme am Gambia *auf Befehl des Herzogs*, oder nach dem *Rate Schultes*, oder *zufällig* geschah, weil man eben jene Küste zuerst erreichte, ist noch nie behandelt worden. Am wahrscheinlichsten dünkt die erste Möglichkeit. Herzog Jakob war ein für seine Zeit großer Kenner der Erdkunde, Besitzer mehrerer guter Atlanten, Leser vieler Reisebeschreibungen. Das südliche Guinea: Gold-, Elfenbein- und Sklavenküste war ja von den „Forteressen" und Niederlassungen fremder Staaten für damalige Verhältnisse fast überfüllt. Herzogliche Kolonien in dieser Gegend wären in dauernder Gefahr gestanden, von stärkeren Gegnern überrannt zu werden. Es erscheint daher selbstverständlich, daß Jakob als neutraler Fürst, der seine Kolonialpolitik nur abseits von den Welthändeln in friedlichem Wettbewerb aufbauen konnte, sein Auge auf die damals noch ungleich seltener besuchten und von Europäern noch kaum dauerhaft besiedelten Küsten Nordguineas richtete. Der vornehmlichste Antrieb seiner Kolonisation im einzelnen

162) Schultes Tagebuch S. 14 ff.

war, wie sich immer wieder zeigen wird, Sklavenhandel und Golderwerb, getreu der Lehre des Merkantilismus. Wo anders hin konnte er dann seine Schiffe senden, als in den Gambia, an dessen Oberlauf der damals in vielen Handbüchern und Reisebeschreibungen verbreiteten Sage nach ein reiches „Goldland" liegen sollte? Gemeint war damit das heutige Goldminengebiet von Wassalah [163]). Schon seine zweite bzw. dritte Expedition unter Du Moulin wird, wie wir sehen werden, fast nur noch die Aufgabe der Erschließung jenes Goldlandes haben, in welchem Ziel die Briefe des Prinzen Rupert nur bestärken [164]). Außerdem war Gambia als noch reicher und unerschlossener Sklavenjagdgrund damals hinlänglich bekannt. Es war daher für den Herzog geradezu ein ganz unerhörter Glücksfall, daß in jenem Stromgebiet noch keine feste Niederlassung einer europäischen Nation sich befand, sondern daß sie nur vorübergehend, allerdings häufig, wie wir sehen werden, von fremden Händlern und Sklavenjägern angelaufen wurde. Die Unterredungen mit dem in Afrika bekannten Schulte mögen dem Herzog in dieser Absicht nur den letzten Ausschlag gegeben haben. Daraus läßt es sich erklären, daß Schulte mit seien zwei Schiffen ohne Suchen und Zögern nicht längs der Küste von Ort zu Ort, sondern im Bogen quer durch den Ozean zielsicher auf den Gambia zusteuerte. Der Herzog hatte diesen seinen sicher schon mehrjährigen Plan bisher vor allen, sogar vor Momber in Amsterdam, streng geheimgehalten. Die gefürchtete Konkurrenz, die W. I. C., ahnte, wie berichtet [165]), seinen Plan nur allgemein und verstärkte ihre Forts und ihren Seeverkehr nach Nordguinea. Jetzt ließ der Herzog eilen, um ihr und den anderen zuvorzukommen.

Die Expedition bestand wieder aus „*Krokodil*" und „*Walfisch*". Auf ersterem Schiff befahl *Schulte* selbst als Schiffer, letzteres wieder Willem *Mollens d. Ä.* Von den übrigen führenden Teilnehmern der Expedition nennt Schulte in seinem Tagebuch nur den herzogl. „Comis" *Simon Jansen*, sozusagen den kaufmännischen Direktor der Expedition und neuen Kolonie. Auch dieser war, wie aus dem Tagebuch klar ersichtlich, ein alter Kenner der afrikanischen Küsten, von Volkszugehörigkeit wahrscheinlich gleich seinem Vorgesetzten Schulte Däne oder Holländer.

163) Vgl. Kap. 7, S. 178.
164) Siehe S. 140.
165) Momber an den Herzog, 116/624, 90. Vgl. S. 104.

Weiter wird der militärische Leiter der Expedition, Major Deniger häufig erwähnt[166]). Erstaunlicherweise ist aber nirgends die Rede von dem bedeutenden Geistlichen und Seelsorger, der die Fahrt begleitete, vom Pastor Gottschalk Ebeling[167]), und zwar wohl aus Feindschaft, denn zwischen dem „Opperhooft" und dem Geistlichen sollte es später zu schweren Konflikten kommen. Nicht nur an wirtschaftliche, auch an kulturelle Erschließung und Bekehrung seines Kolonialgebietes dachte der Herzog bereits. Wir werden später die Namen anderer Missionare und ihre genauen Instruktionen kennenlernen. Endlich übergeht Schulte auch den Namen eines zweiten Widersachers, mit dem er schweren Streit auszustehen hatte: eines anderen baltischen Offiziers, den der Herzog Deniger mitgegeben, des Kapitäns Bock[168]). Dieser unterstützte jenen anfänglich bei der Werbearbeit in Kopenhagen, blieb dessen Adjutant, bis er bei der Rückreise Schultes und Denigers das Kommando in der Kolonie übernehmen sollte.

Das „Krokodil" also war das Führerschiff der Expedition, führte an Bord Opperhooft und Direktoren, dazu den wertvolleren Teil der Ladung, vor allem die Tauschartikel und Handelswaren. Ende Juni 1651 war Schulte aus Holland gekommen, und vom 27. Juni bis zum 16. Juli, volle drei Wochen lang wurde in Windau die Ladung eingenommen[169]). Im Tagebuch werden nur Eisenstäbe, das in Guinea damals übliche Zahlungsmittel, und Branntweinfäßchen genannt[170]). Es ist aber sicher, daß dazu auch die von Momber eingekauften Mengen von Messern, Korallen, Armringen usw. gehörten[171]). Später kam in Kopenhagen noch ein großer Teil der Soldatenladung hinzu.

Der „Walfisch" unter Mollens war nur begleitendes Lastschiff der Expedition. Er trug vor allem die nötigen Baumaterialien, einen anderen Teil der Soldatenmannschaften und wohl für den Fall, daß das Krokodil verunglückte, ebenfalls eine kleinere Handelsladung in

166) Biogr. Notizen S. 289 ff.

167) Sonst ist über ihn nichts bekannt; vgl. Kallmeyer-Otto, Die Prediger Kurlands S. 233; vgl. auch Kap. 9.

168) Siehe S. 285 ff., vgl. Kap. 6 S. 139.

169) Tagebuch S. 1.

170) Tagebuch S. 11 u. a.

171) Vgl. S. 103.

die Kolonie. Er war unter Mollens und Deniger bereits im Frühjahr zur Soldatenwerbung nach Kopenhagen vorausgefahren. Damit berichtigt sich die alte, von Diederichs aufgebrachte Legende, „der Walfisch sei vom Herzoge allein ausgesandt worden und habe die Kolonie „erobert", nach einem halben Jahre sei das „Krokodil" zur Ablösung als Hilfsschiff eingetroffen"[172]). In Wirklichkeit fuhren beide Schiffe zugleich, aber der „Walfisch" spielte neben dem Leitschiff eine nur geringe Rolle und wird im Reisebericht selten erwähnt.

Am 17. Juli sticht auch das „Krokodil" unter Schulte von Windau aus in See. Ein anderes Handelsschiff, die Galiot „Jäger" begleitet es bis Kopenhagen. Schon diese kurze zweiwöchige Fahrt zeigt, wie sehr auch die größeren und stärkeren Seefahrzeuge des 17. Jahrhunderts gegen die Gewalt von Wetter und See ankämpfen mußten. Alle Seefahrt dieser Zeit war noch eine Spekulation auf unsicheres Glück. Auf der Höhe von Pommern richtete ein Ostseesturm auf dem Fahrzeuge schon beträchtlichen Schaden an: „ein Stück des Barkholzes (Reeling) war ausgebrochen, daß wir große Sorge um unseren Großmast hatten ...". Am 31. Juli läuft das „Krokodil" in Kopenhagen ein. Schulte wird dort von Deniger empfangen.

Dessen Werbungen scheinen diesmal noch ohne Reibungen mit der Regierung und ohne Zwischenfall verlaufen zu sein. Es ist zweifelhaft, ob ihm die unverhältnismäßig große Zahl von 240 Mann zusammenzubringen gelang, die der Herzog immer wieder in seinen Instruktionen als Norm setzte[173]). Selbst die stärksten holländischen Forts an jener Küste waren weitaus schwächer besetzt. Doch fürchtete der Herzog damals schwere Angriffe eben von deren Seite und sah außerdem große Abgänge durch Klima und Tropenkrankheiten voraus. Damit glaubte er mit Recht seine Besatzung gar nicht stark genug machen zu können. Damit fällt auch die von Diederichs ebenfalls aufgebrachte, von Eckert und Juszkievicz kopierte Legende von der „Soldatenwerbung in Amsterdam" durch „Deniger und Schultz". Bei der damaligen politischen Lage: der Unerbittlichkeit der W. I. C., den monopolistisch strengen Kolonialgesetzen der Republik, dem tatsächlich schon bestehenden Kriegszustande mit England, war ein solches Unternehmen des Herzogs in Amsterdam in der Tat ganz undenkbar und unmöglich.

172) Diederichs 22 f., Eckert 169 f., Juszkiewicz 213 ff.

173) Vgl S. 297 f.

Gleich nach seiner Ankunft in Dänemark fuhr Schulte im Wagen nach Helsingör [174]) weiter zum herzoglichen Faktor und Agenten Jan Wilders, der die nötigen Heuer- und Fahrtgelder aus den Gewinnen des herzoglichen Kornhandels schon bereitgestellt hatte. Die 100 Rthlr., die Schulte „auf die Hand" empfängt, sind für die gewaltige Reise geradezu lächerlich wenig. Viel mehr wird er auch nicht in Windau erhalten haben. Jakob hatte stets empfindlichen Mangel an barem Geld. Daher mußten seine Faktoren und Kapitäne immer wieder vorschießen, oder auf Ladung und Schiff Kredit, Hypotheken, „Bodmerey", nehmen, und des Herzogs Schiffe gerieten dadurch immer wieder in „Exekutionen" und ihr Herr in Prozesse. Auch mit Schulte sollte es nicht viel anders werden, er war geradezu gezwungen sich durch Privatgeschäfte schadlos zu halten. Bis Ende August liegt das „Krokodil" in Kopenhagen, geht am 20. nach Helsingör, wo der „Walfisch" wartet. Vom 22. bis 26. wurde gemeinsam das „Volk", die Soldatenladung an Bord genommen und mit zwei Monaten Handgeld bezahlt.

Am 3. September gingen beide Schiffe in See, „destiniert nach der Küste von Afrika". Packend in seiner knappen Sachlichkeit und Klarheit ist Schultes Fahrtbericht. Mit ihm kämpfen wir uns auf den kleinen hölzernen Fahrzeugen durch die Wasserberge, schießen mit Sturmsegeln, Fock oder „Schomfer" (Klüver) durch die Orkane, „Hartwetter", leiden mit ihm unter den „Contrarywinden", die später oft ganze Expeditionen unmöglich machen sollten, und unter den „Stelten" (Flauten), die immer wieder kostbare Wochen verschlangen. Sein oft täglich, oft wöchentlich ergänztes Tagebuch ist, neben dem später erwähnten Journal des Schiffers Waebes aus Tobago, das einzige Dokument, das uns ein unmittelbares und dabei erschütterndes Bild von dem Heldentum der herzoglichen Überseexpeditionen und kurländischen Koloniallebens gibt.

Gegen schweren Nordwest oder Südwest aufkreuzend, wobei man verschiedene Male Nothäfen anlaufen mußte: Skagen, Hammersund, erreichte man am 16. September endlich Flekkeroe [175]). Dort wurde Rast gemacht, frischer Proviant eingenommen. Ein Zwischenfall unter dem Personal des „Krokodils" wurde rasch beigelegt: der Obersteuermann Pieter Steffens und der Leutnant Peter Frantzen hatten

174) Tagebuch S. 3 ff.
175) Tagebuch S. 4 ff.

den Buttler „gestrengeert" und sich heimlich über die Branntweinfässer gemacht und wurden „droncken als beester" gefunden. Man machte schnellen Prozeß: beide wurden kassiert und auf einem holländischen Schiff zurückgeschickt. Der Hochbootsmann vom „Walfisch" übernahm den Posten des Obersteuermanns auf dem „Krokodil". Am 21. September verließ man Flekkeroe. Am 25. sichteten sie nach nebliger Fahrt England. Im Kanal mußten sie aufkreuzen und es wäre dabei fast zu einem ernsten Abenteuer gekommen. Ein republikanisches „Parlamentsschiff" kam den Kurländern drohend entgegen und begann zu schießen [176]), noch galt der Herzog als Verbündeter der Royalisten und Feind Cromwells. Schulte ließ auch seinerseits die Geschütze klar machen, und probeweise eines der neuen kurländischen „Stücke" lösen: doch „het sprang in duysent Element", daß das „Krokodil" am Vorschiff schwer beschädigt und der Konstabel verwundet wurde. Damit ließen die Schiffe voneinander ab und der gefährliche Zusammenstoß nahm ein tragikomisches Ende. Fälle, daß die Kanonen aus der herzoglichen Gießerei zu Baldohn wegen des schlechten Materials („Rasenerz") im entscheidenden Augenblicke nach hinten losgingen, ereigneten sich später noch häufig.

Am 1. Oktober hatte man die freie Biskaya erreicht und umsegelte, durch schwere Flauten kreuzend, im Bogen Spanien. Am 6. Oktober erreichte man den damaligen Nullmeridian, der die Alte und die Neue Welt trennte, und feierte nach damaligem Brauche dort „zu Ehren des Königs von Spanien" die Linientaufe der Neulinge [177]). Am 7. gab es, da der Proviant knapp wurde, auf dem „Walfisch" eine Meuterei, zugleich wurden die Schiffe von brasilianischen Kapern verfolgt. In den folgenden Tagen gab es „ganz hartes Wetter", viel Wasser „ging über die Kajüte", dabei passierte man Madeira. Am 20. Oktober lag bei Sonnenaufgang A f r i k a vor ihnen. Die Reise von Windau bis hierher aber hatte ganze 95 Tage, über ein Vierteljahr gedauert.

Man steuerte an der Insel Gorée vorüber zielsicher auf Kap Mast an der Gambiamündung zu [178]). Am 23. Oktober warf man Anker an der langen Küsteninsel Joale nördlich vom genannten Strome. Schulte und Jansen scheinen dort alte Bekannte gehabt zu haben,

176) Tagebuch S. 5.
177) Tagebuch S. 6/7.
178) Tagebuch S. 10.

denn sie gingen zusammen mit Deniger ans Land und erfuhren, daß „in de Rivier" alles wohl war, d. h. gut für sie stand, daß höchstens einige Engländer sich dort noch aufhielten und erwartet wurden. Sie beschlossen auf der außen am nördlichen Stromufer gelegenen „Hundeinsel" (Honde Eylant), den späteren St. Charles, ihr Fort zu errichten. Nach Mitternacht gingen sie wieder unter Segel, kämpften schwer gegen den Ebbestrom und saßen schließlich auf Schlammgrund fest. Am 25. endlich erreichten sie mühsam mit Booten die Hundeinsel, die am nächsten Morgen von den drei Führern besichtigt und für eine Festung als ungeeignet befunden wurde. Sie kehrten zurück, fuhren gleich wieder in den Strom hinein, einige Meilen aufwärts, wo hinter einer Krümmung geschützt in der Nähe des Negerdorfes und Ufermarktes Djillifree die Insel St. Andreas lag. Um 3 Uhr, es war der 26., erreichten sie diese, fanden sie „bequem" und nahmen sie für den Herzog von Kurland in Besitz. Jansen wurde zu den Schiffen gesandt. Die erste deutsche überseeische Kolonie war gegründet.

Am folgenden Tage kamen endlich die Schiffe der Kurländer und dazu zwei englische den Fluß herauf. Doch war der Aufenthalt der letzteren nur von kurzer Dauer und ihr Verhältnis mit den Kurländern scheint freundschaftlich gewesen zu sein. Schulte aber besuchte gleich den einen der beiden großen Negermärkte im südlichen Lagunengebiete des Flusses, um der Einwohner Freundschaft zu gewinnen, wohl durch „metallenen Händedruck". Am 28. wurde dem „Könige" des Nordufers, von Barra, Botschaft gesandt, er möge den Bau des Forts „lizenzieren". Nichtsdestotrotz wurde schon am selben Tage die Kompagnie ausgeschifft und am 29. mit der Arbeit begonnen [179]). Die schwarzen Majestäten aber zeigten sich den neuen weißen Eindringlingen zunächst völlig abgeneigt. Erst später besserte sich dieses Verhältnis [180]). Am 31. wurde einer der dort ansässigen wenigen Portugiesen — die, wie sich zeigen wird, dem Herzoge gern sich unterstellten — „Lovis Perdegons Sohn", als Landeskundiger zum „Könige" der südlichen Märkte Bentang und Befrette gesandt, aber „er kam nicht zu Stande", obgleich er für den schwarzen Herrscher zur Erleichterung seines Beschlusses zwei Fäßchen Branntwein mitnahm. Auch die „Edelyden" des Königs von Barra brachten den Bescheid,

179) Tagebuch S. 11.
180) Vgl. S. 304 f.

daß ihr Herrscher sich „nicht zu einer Fortifikation verstanden haben wollte". Doch nahmen sie für ihn immerhin gerne „Steuer" (Cußtuyme) in Empfang, und versicherten schließlich, als Schulte ihnen 7 völlig unbrauchbare Sklaven gegen 30 Eisenstäbe abkaufte, daß nun der Häuptling ihr Vornehmen bewilligen werde, „befahlen" sogar mit dem Werke fortzufahren. Damit hatte der herzogliche Besitz in Gambia nach Schultes und seines Herren späterer Ansicht hinreichend rechtliche Grundlagen erhalten. Zu deren Beweis behauptete nämlich Jakob später immer wieder, sei es durch seine Gesandten Wolffrath, sei es durch Marin, er habe sie bald vom „Könige von Cumbo" bald vom „Könige von Barra" mit allen Besitztiteln gekauft. Aber schon der innere Widerspruch dieser Behauptungen beweist, daß dabei der Wunsch Vater des Gedankens war. Die erwähnten Stellen des Tagebuches klären eindeutig die Art der „Erwerbung": Gambia war nichts anderes als einfache Besetzung, wie fast alle Kolonien jener Zeit.

Damit endet auch die von Diederichs konstruierte und bis heute in der lett. Wissenschaft verbreitete Legende, der Herzog habe unter „herzlichem Einvernehmen" von seinem Verbündeten, dem „Könige von Cumbo" die Kolonie gegen eine „ansehnliche Summe Geldes" vertragsmäßig gekauft [181]).

Über den Wert der „Erwerbung" Pieter Schultes wird unten noch ausführlich zu sprechen sein, ebenso über das Aussehen der kleinen Kolonie [182]), die sich allmählich auf St. Andreas und bei Jillifree bildete. Verkehrs- und wirtschaftspolitisch war die Lage der Insel hervorragend: als Knotenpunkt beherrschte sie die Mündung und den Unterlauf des reichen Stromgebietes, aber militärisch war sie so gut wie unbrauchbar: sie besaß kein Trinkwasser.

Interessant und lehrreich ist auch die ausführliche Beschreibung des Lebens des ersten Jahres in der jungen kurländisch-afrikanischen Kolonie [183]). Jeder Tropfen Wasser, jedes Stück Frischproviant mußte von weitem herbeigeholt werden. Das furchtbare Tropenfieber, Ruhr, Malaria, begannen unter den tropenungewohnten Männern sogleich zu wüten. Tapfer aber hielt jenes Häuflein Deutscher, Holländer und Dänen unter der kurländischen Flagge auf der kleinen Insel, im engen Fort aus Holz und Lehm in der Glutsonne Guineas aus.

181) Diederichs S. 20.
182) Kap. 9.
183) Tagebuch S. 12 ff.

Als erster erkrankte das Oberhaupt Schulte selbst an der „lat sichten", „Laßkrankheit", Ruhr. Während er im Fieber lag, benützte der geschäftstüchtige Commis Jansen die Gelegenheit auf fremde Rechnung „buyeten min consent", „buyten ordenary" schreibt Schulte zur Entschuldigung, also wohl auf eigene Rechnung aber zu des Herzogs Verlust eine Partie Elfenbein sich zu sichern. Am 15. November ging Mollens mit dem „Walfisch" wieder nach Kurland in See, wohl nur mit geringer Ladung, wird im Laufe des Frühjahrs glücklich eingetroffen sein und dem Herzoge die frohe Kunde von Gründung der Kolonie überbracht haben. Auch war er es wohl, der jenen später noch oft zu erwähnenden „Schwarzen", den dort ansässigen portugiesischen Farmer und Händler Francisco Marco de Magelhaes und vielleicht auch jenen Cerado de Valesca zum Herzoge mitführte. Beide überbrachten dem Fürsten nun genaueste Kunde vom Lande Gambia und berieten ihn in allen Kolonialdingen, bis sie, wie wir sehen werden, 1653 unter mannigfachen Abenteuern in die Kolonie zurückkehrten [184]).

Indessen lag Schulte noch schwer darnieder, „buyten faerstand", entging knapp dem Tode. Während er genas, erhielten sie den ersten Besuch fremder Schiffe: einer großen Parlamentsfregatte am 24. November deren Kapitän Black am 3. Dezember in St. Andreas ritterlich Visite machte, dazu auch eines „Compagnieschiffes" von der Groninger W.I.C., deren Leute „niet weel contenteert" waren, daß die Kurländer die Insel innehatten. Am 8. Januar kamen zwei „kastilianische" Sklavenjäger, deren Kaufmann auf St. Andreas ebenfalls seinen Besuch abstattete und von den Kurländern die „Lizenz" für den Sklavenhandel erbat, die in Abwesenheit Schultes der Steuermann gab. Man erkannte bereits den Herzog, dessen Flägge auf dem beherrschenden Fort wehte, als den Herren des Stromgebietes an! Sonst ging das Leben recht einförmig vor sich. Man fuhr auf Booten oder kleinen Kuttern in die südlichen Lagunenmärkte Brefette und Bentang, tauschte Wildpret, Früchte, Wasser gegen Eisenstäbe und Tand ein. Man fischte und baute am Fort und Packhaus, wofür man von den nahen Ufern Holz und Schilf holte. Ein steinernes Fort kam damals noch nicht in Frage. Mitte Dezember begann die Zeit, da die Neger aus dem inneren Hochlande den reifen Bergreis in Massen in die Flußmärkte

184) Siehe S. 181 ff.

brachten. Am 14. Dezember segelte Schulte flußaufwärts bis Mansegar um Reis zu kaufen. Als Aufkäufer setzte er einen Pieter Pietersen in die „Collynie" und einen Soldaten nach Diegomansesan, beides frühere portugiesische Handelsplätze an Nebenflüssen des dicht besiedelten Stromgebietes.

Indessen begann unter den Kurländern das große Sterben. Am 10. Dezember starb der Hochbootsmann, am 22. der Obersteuermann Willem Flud, obgleich der „Meyster" von der englischen Fregatte zu Hilfe geholt wurde, die vielen Kranken zur Ader ließ und purgierte. Am 23. Dezember verschied ein Soldat, am Weihnachtstage der Arzt und Baader der Kurländer: Meister Jeles, am 26. Dezember mehrten sich die Krankheiten erschreckend. An diesem Tage fuhr Schulte obgleich er schwer an Dysenterie (buyck-loop) litt, zu den oberen Märkten und holte einige 1000 Pfd. Reis. Am 29. wiederholte er diese Expedition mit Major Deniger und Simon Jansen. Letzterer wurde nach Mansegar gesetzt, ein Soldat nach Diegomansesan, er und der Major fuhren bis zur „Collynie" und handelten über 9000 Pfund Reis ein, der Soldat etwa 3000 Pfund, Jansen aber nur 150 Pfund. Außerdem kam dessen Partie „Hornzähne" d. h. Elfenbein aus Joale. Auch sonst wurden insgeheim von den Leuten gegen herzogliches Eisen auf eigene Rechnung die kostbaren Zähne eingehandelt.

Anfang Januar war ein großer Teil der Kurländer schwer krank [185]). Schultes Neffe Andres Jorgens starb auf einer Fahrt und wurde unterwegs begraben, während die anderen Toten in einem kleinen Friedhof außerhalb des Festungswalles ihre letzte Ruhe fanden. Im Februar 1652 begann man das „Krokodil" zur Abreise zu rüsten. Die Reisladung wurde verstaut, Steine als Ballast gebrochen und auf das Schiff geschafft, die Wasserfässer ausgebessert und frisch gefüllt. Das Schiff war schon frisch kalfatert und getakelt worden. Auf der Insel wurden Fort und Packhaus vollendet, der Rest von Munition und Pulver dort untergebracht. Zum Schluß versuchte Schulte noch in Bentang „huyeden", nämlich die kostbaren Antilopenhäute aufzukaufen, aber bekam angeblich keine. Als Kommandant über das Fort bestellte Deniger jenen Kapitän V o c k, dessen Namen Schulte völlig verschweigt, er selbst wollte sich zur

185) Tagebuch S. 15.

Berichterstattung und Anwerbung von Entsatztruppen in die Heimat begeben. Über das Magazin wurde ein Willem Smit gesetzt, auch Pastor Ebeling blieb zurück. Schulte, Jansen und Deniger gingen am 29. Februar 1652 mit dem „Krokodil" unter den üblichen Segenswünschen und gegenseitigen Salutschießereien nach Kurland unter Segel.

Doch es sollte anders kommen. Am 1. März machte das Schiff bei der Insel Bajona oder Banjul, holl. Besuynen, heute Bathurst Rast, nahm Holz ein und besorgte verschiedene Reparaturen [186]). Als man am 9. März auslaufen wollte, sah man vom Ausgucke zwei große Schiffe in der Strommündung liegen [187]). Schulte, Deniger und Jansen gingen wieder an den Strand, stießen beim Rekognoszieren auf Weiße in Booten, die die Tiefe loteten, und wurden schließlich von Männern mit „Schnapphähnen" (Karabinern) festgehalten. Die anderen ließ man frei, aber Schulte führte man als Lotse auf die Schiffe. Er erfuhr dabei, daß es sich um die freien Fregatten des Prinzen Rupert von England handelte, die in der bekannt schwierigen und an Untiefen und Barren reichen Gambiaeinfahrt sich hoffnungslos verfahren hatten.

„Prens Robbert", eigentlich Pfalzgraf Ruprecht, engl. Rupert [188]), war ein Sohn des Winterkönigs Friedrich v. d. Pfalz und einer Tochter Jakobs I. von England, also ein Neffe Karl I. 1619 mit seiner Mutter nach England geflüchtet, weilte er bis zum Zusammenbruche des Königtums am Hof zu Whitehall. Zur Zeit der Republik irrte er, begleitet von seinem Bruder Moritz und seinem Hofmeister Golowkin, stets verfolgt von Admiral Blake, als Abenteurer und Freibeuter auf dem Weltmeer umher, und schadete der Republik wo er konnte, durch Wegnahme ihrer Schiffe und Plünderung ihrer Kolonien und Handelsplätze. Unter dem Schiffervolk wurde er unter dem Spitznamen „der Kavalier" bald ungeheuer populär. Zahllose Schiffersagen spinnen sich um seine kühnen Fahrten. Später, nach der Restauration erhielt er einen hohen Admiralsposten und zeichnete sich in vielen Seekriegen und Kolonialunternehmen aus. Gegen seine alten Verwandten, zu denen er auch Jakob

186) Tagebuch S. 18.

187) Tagebuch S. 19.

188) Vgl. C. v. Treskow, Prinz Ruprecht von der Pfalz, Berlin 1854; K. v. Spamer, Pfalzgraf Rupert der Cavalier, München 1854.

von Kurland zählte, bewahrte er damals ritterliche Freundschaft, wie dies bei seinem seltsamen Besuche in der kurländischen Kolonie zum Ausdruck kam.

Doch bleibt das ganze Abenteuer ein dunkler Punkt in des „Opperhoofts" Dienst und er schildert die Begebnisse mit sichtlicher Verlegenheit und wohl nicht ganz aufrichtig [189]). Er stellt es so hin, als sei er mit Gewalt auf des Prinzen Schiff geführt worden, hätte erkannt, daß die Fahrzeuge, die drei Faden Tiefgang hatten, in nur dreieinviertel Faden Wasser an der schlimmsten Stelle der Flußmündung lagen. Man zwang ihn, seinem Schiff eine Botschaft zukommen zu lassen, es solle die Schaluppe senden. Und als diese am nächsten Tage, dem 10. März, kam, konnten sie die prinzlichen Fregatten nur mit größter Mühe aus der Gefahr herausbugsieren. Am Abend, erzählt er, erreichten sie Bajona und der Prinz kaperte ohne viel Mühe eine englische Fregatte und eine portugiesische Karavelle, die eben den Strom verlassen wollte. Am folgenden Tage drang der Prinz in den Nebenfluß von Bentang vor, und sein Bruder, Prinz Moritz, nahm einen spanischen Sklavenjäger mit 60 Sklaven. Das unangenehme nicht nur für Schulte, sondern für die ganze kurländische Politik und internationale Stellung des Herzogs war dabei, daß der Prinz bei diesen Gewalttaten den Schulte, wie dieser behauptet, gewaltsam ununterbrochen an Bord hielt und sich seiner als Lotse und Führer bediente, obgleich Schulte, wie er immer wieder im Tagebuch versichert, täglich flehentlich „angehouden omme te moghen vertrecken". Umsonst. Der Prinz drang immer tiefer in den Fluß und griff zuletzt sogar das große Parlamentskriegsschiff des Kapitän Black an, der mit den Kurländern auf St. Andreas einst so höflichen Verkehr gepflogen, wurde aber abgewiesen, zum Teil auch, weil seine Mannschaft „nicht fechten wollte". Dann nahm Rupert aus den gekaperten Schiffen die reiche Beute, vor allem kostbare Felle und Häute ein. Das „Krokodil" mußte zurück ans Fort. Am 17. März ging die ganze Flotte der prinzlichen und gekaperten Schiffe von Bentang nach St. Andreas, wo der Prinz sich feierlich begrüßen ließ, und jetzt endlich wurde Schulte entlassen. Zum Dank erhielt er, wie er behauptet, „für seinen Dienst" 200 Häute, außerdem etliche, die Kapt. Black ihnen geschuldet, endlich 50 für einen kranken Trompeter, den die Kurländer

189) Tagebuch S. 18, 19 ff.

nach England schaffen sollten, der aber unterwegs starb. Doch traf die für die Kurländer ebenfalls peinliche Nachricht ein, daß die Schaluppen der Engländer die Niederlassung des mit dem Herzog verbündeten Portugiesen Lovis Perdegon, desselben, der Oktober 1651 zwischen Schulte und den Negerkönigen so liebenswürdig vermittelt, überfallen, ihn und seine Leute bis auf einen Jungen erschlagen hatten. Am 22. März ging das Krokodil zum dritten Male unter Segel, und gewann am 24. nach einer sehr schwierigen Ausfahrt durch Sandbänke und Gegenwinde glücklich die offene See.

Doch genügte diese Angelegenheit später, und der vorsichtig aber verlegen abgefaßte Bericht konnte nichts daran ändern, daß Schulte nach seiner Heimkehr in schwere Ungnade fiel. Sein Tagebuch in seinem knappen phrasenfreien Stil ist eine angenehme Abwechslung im Wuste der geschwätzigen und verlogenen Berichte vieler herzoglicher Untergebener, seine Sachlichkeit läßt sich schwer anzweifeln. Der Schreiber zeigt sich im Gegenteil in seinen schlichten Zeilen als tüchtig, treu und fromm, aber dennoch mag in ihm, wie in den meisten Menschen seiner Zeit, ein Stück Glücksritter und Spekulant gelebt haben. Trotz seines sichtbaren Pflichtgefühles — er hätte ja auch mit der Beute durchgehen können —, scheint er doch mehr, als man heute für gut finden würde, auf seinen persönlichen Vorteil bedacht. Die Angelegenheit mit den geschenkten Häuten bleibt ein dunkler Punkt. In seinem Berichte versteht er es wohl glaubhaft zu machen, daß er gewaltsam auf das Schiff geholt und festgehalten wurde, und nur mit Furcht und Widerwillen als Lotse bei der Aufbringung der Schiffe und bei der ganzen Seeräuberei gedient habe. Als rechtmäßigen Lohn will er dafür die kostbare Ladung der Häute erhalten haben.

Und doch besitzen wir neben jenem scheinbar klaren und sachlichen Tatsachenbericht weitere sehr widersprechende Zeugnisse über das Abenteuer. Das eine ist ein Brief des erwähnten Pastor Ebeling vom 20. März 1652 direkt aus Gambia an seinen Herrn. Neben ihm sind nur das erwähnte Tagebuch und der später angeführte Brief des Kommandanten Stiel kurländische Originalberichte aus der Kolonie. Der Pastor hatte ihn sichtlich im unmittelbaren Eindruck der Ereignisse niedergeschrieben, und ihn Schulte selbst mitgegeben, ohne daß dieser ahnte, wie schwer er durch das Schriftstück belastet wurde. Lassen wir ihn selbst sprechen:

Brief des Pastors Gottschalk Ebeling ans Gambia 20. März 1652 [190]).

Durchläuchtigster undt hochgeborener Fürst, undt Herr, EFD. seint meine demütige und gehorsahme Dienste in aller Unterthänigkeit bevor Gnädigster Fürst undt Herr, habe auß Pflichtschuldigem Gehorsahmb nicht unterlaßen können EFDl. zu entdecken waß sich alß unser Crocodill nuhmer Segelfertig wieder verhoffen geäußert undt begeben, wie unßere Crocodill zusegel zu gehen willenß, werden sie etzliche Schieffe gewahr welche auch baldt sich zu der Crocodill genahet in den mundt von dieser Revir Gambia auff welchen gewesen beyde gebundene die princen Robertus undt Mauritius, die Engelischen undt Spanischen Schieffe wegk zu nehmen welche sie in dieser Revir befinden möchten, diese Herren undt Princen fragen gütlich, nach einen Piloten welcher ihnen die gelegenheit dieser Revir eröffnen undt sie ohne gefahr hinauff bringen möchte. Peter Schulte alß welcher auch sonsten leichtfertig Schelmisch undt diebisch bey IFDl. gehandelt laßet sich baldt dazu finden, gehet mit ihnen hinauf In vermeinung auf eine gute beutte von den geraubten gütern, ohne einige Betrachtung daß dieser wegen EFDl. ungelegenheit mit dem Parlament von Engelandt undt Spanier enstehen möchte zu überkommen wie dan solches auch ihnen an die 500 hollandischer fl. gelungen, Peter Schulte hat es hier nicht laßen bey bewenden, sondern öffentlich meineidischer maßen diese Commission u. Sache von dieser Gambischen Revir Princen Roberto angetragen. EFDl. hochst geschimpffet daß EFDl. dieses undt Jenes wollten angreiffen, undt hatte davon keinen verstandt Eß wehre hier nichtes zum besten daß zu so einer Sache gehörig wie er nun von den H Maiorn sehr hartt darüber zu rede gestellet hat er sich nicht geschewet sondern öffentlich verlauten laßen, er wolte zusehen daß er eine gute Fregatte überkähme damit wolte er durchgehen undt princen Roberto dienen oder aber er wolte diese Sache von dieser Revir Gambia dem Könige von Denemarck antragen undt mit etzlichen Schieffen ehistes wieder alhier kommen dieser in poseß zu nehmen, Über daß hatte er einen Handel geschloßen mit löblich gedachten Princen Roberto unsern übrigen rest von Eysen gegen Leder zu stutzen, In welchem er dieser maßen seinen nutzen gesuchet, unter den heuten seint trefflich viele hirschheute gewesen alß spricht er zu Simon Janson daß er vor eine iechliche hirschhaut in hollandt 5 fl bekommen könte wolte also EFDl mit wachs anstatt mit 3 heute bezahlen, welches er doch einzig undt allein vor EFDl Eysen undt brantewein auch gekauffet, alß kan im EFDl seine diebische undt eigennützige prachticken gnedigster maßen in überschlagung 1000 heute abnehmen, da EFDl 1000 aber Peter Schulte 4000 fl zu genießen haben würde, welches der H Maior EFDl praeiudicirlich befunden hat sich zum Princen Roberto verfüget diesen geschloßenen Handel umbicht allein umbgestoßen, besondern er hat sich hochgedachter Prins Robertus höchlichst entschüldiget, daß er im geringsten nicht IFDl von Churlandt verhinderlich oder verkleinerlich sein wolte, sondern Peter Schulte alß welchen er nicht eine halbe Stunde in EFDl Diensten verhindert hatte, noch verhindern wolte, hatte selbst diesen versuch an SFDl zum öfteren

190) KLA. Herzog Jakob/II. „Corresp. d. Herzogs m. Jasky".

gethan, Er vernehme auch daß dieser Kerl, meinte Peter Schulten, sehr verrätherisch und meineydig bey IFDl handelte, Eß hat auch höchstlöblich gedachter Prins Robertus die Secreta von dieser Gambischen Revir weſche weder wir, noch Peter Schulten gewust aber den Engelischen allein bekant. Eß seint in diser Gambischen Revir zweene Goldflüßen wie dan die Engelischen vergangen iahr nichteß anderst alß Gold auß dieser Revir gehabet, welches sie wie der thun wolten, aber seint durch Princen Roberto verhindert, welcher dem H Maiorn briefe gezeiget daß der Engelßman Order gehabt alle alhier befindliche Schieffe ohne einige Exception zu bekriegen undt wegk zu nehmen, Sintemahlen diese Goldberge mechtig genugk gantz Engelandt zu locupletiren undt reich zu machen, wirdt also EFDl gnedigster maßen ponderiren in waß großer gefahr wir alhier stecken und unß gnedige Succurs ertheilen, da dan negst gottes hülffe außer zweiffel EFDL Vorhaben eine gute succession erreichen wirdt. Theten also EFDl hierin sehr behuthsahmb undt woll daß EFDl hierin nicht zögern sondern eßliche gute Schieffe welche sich nicht sonderlich fürchten dörfen mit eine oder 3 kleine Jagten anheroschicken die zu dero behueff in dieser Revir konnen gebraucht werden das die Schieffe so hoch nicht können hinauf kommen, worselbsten daß Gold zu holen ist wißen die Nigrithen undt Einwohner selbsten nicht daß alhier Goldt zu bekommen, will aber EFDl vor Peter Schulten unterthänigst gewarnt haben, dan er meineydisch undt verräterisch handelt auch wen er seine gelegnheit absehen wirdt, mit EFDL Schieff undt Guth durchgehen wirdt, zu dem er kan EFDl alhier wenig ja gar keine Dienst leisten. Zu deme so thäte auch EFDl auch hierin sehr behuthsamb daß sie einen woll probirten undt verstendigen man zu gleich mit sonderlicher ursachen halber anhero schickten, Sonsten muß ich auch dieses erinnern, daß man vorß erste auß einem pfund Sand oder Erde 5 hollandische fl gold außgemacht aber waß näher an dem berge hawet man klar rein gold auß [191]). Windsche nun also hiemit EFDl glück undt heil gute gesundtheit glückliche regierung undt alleß hochfürstlicher wollergehn undt thue hiermit EFDl nebst dero hochgeliebten Gemahlin junge princen und Fräwlein, Gotteß gnädigen Schutz empfehlen undt verpleibe hiemit EFDl Unterthäniger undt gehorsamer Vorbitter zu Gott

Eiland Gambia von Africa
den 20. Marty 1652

Gottschalcus Ebelingius pastor

Die Vorwürfe, die der Geistliche seinem „Opperhooft" Schulte macht, sind sehr schwer. Dieser habe 1. seinen Herrn, den Herzog, beschimpft und verhöhnt, 2. die Absicht geäußert, die Kolonie dem Könige von Dänemark, seinem eigentlichen Fürsten, zu verraten und zu übergeben, 3. mit Major Deniger schwerste Zusammenstöße gehabt, und diesen unbotmäßig behandelt, 4. in gewinnsüchtiger und verräterischer Absicht seine Dienste dem Prinzen Rupert von England angeboten,

191) Darüber vgl. Kap. 9, S. 323.

5. die herzoglichen Tauschwaren, Eisen und Branntwein, veruntreut und gegen Häute, die er meist für sich behielt, verschleudert, 6. die Absicht geäußert, auch die herzoglichen Felle und Lederstücke in Holland zu seinem Gewinn zu verkaufen.

Jetzt wird es auch klar, warum Schulte in seinem Tagebuch die Namen Ebelings und Vocks völlig verschweigt: entweder aus Verlegenheit oder aus Verachtung. Der erwähnte „H. Mayoor" aber ist natürlich Deniger, nicht, wie Diederichs fälschlich annimmt, Vock. Vom Streite der beiden Führer, Schulte und Deniger, ist im Tagebuch nichts zu merken, im Gegenteil, beide kehren scheinbar friedlich nebeneinander in die Heimat zurück [192]). Die Berichte schlagen einander geradezu ins Gesicht!

Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Das Angebot Ruperts war Schulte nicht unwillkommen. Er leistete ihm gerne Folge, ohne zu bedenken, daß er damit der englischen Politik seines herzoglichen Herren, der ja eine Annäherung mit Cromwell erstrebte, schweren Abbruch tat. Aber nicht nur diese schädigte er, sondern auch Jakobs Bündnispläne mit Portugal und Spanien, indem er bei der Kaperung von Schiffen jener Staaten behilflich war. Alle diese Gründe begreift der biedere Ebeling wohl, und vielleicht ist sein Brief nur aus diplomatischen Erkenntnissen heraus so vernichtend und ablehnend gegen den herzoglichen Kommandeur Schulte gehalten, damit er später seinem Herrn als Zeugnis von der ablehnenden Haltung der Kurländer gegen das Vorgehen des Dänen diene.

Des weiteren ist die seelische Verfassung der erschöpften, tropenkranken, auf engem Raume zusammengepferchten Männer zu bedenken. In der allgemeinen schweren Überreizung und Übermüdung der ungenügend Ausgerüsteten und Tropenungewohnten mag es zu manchen nervösen Auftritten gekommen sein. Des Pastors Bericht ist nicht frei von Haß, Überreizung und Eifersucht. Quertreibereien und Hetzereien waren ja damals unter den Höflingen und Beamten kleiner Fürstentümer nichts ungewöhnliches. Sehr wahrscheinlich hat der nüchterne und strenge Schiffer in schweren Augenblicken oft genug an der ihm unverständlich und phantastisch scheinenden Kolonialidee des Herzogs bittere Kritik geübt, die dilettantische Ausrüstung bemängelt, das ganze sprunghafte und ungeduldige Wesen seines Herrn verflucht. Vielleicht beziehen sich darauf die Stellen des Tagebuches, in denen er

192) Tagebuch S. 24, 25.

sich vor Krankheit als „nicht bei Sinnen" bezeichnet. Der Verrat an Dänemark und anderes mögen unbeherrschte Drohungen gegen Deniger gewesen sein. Die Sache mit den Häuten allerdings war gewiß ein nicht sehr sauberes Privatgeschäft des eigensinnigen Alten.

Günstiger für ihn ist ein drittes Dokument über die Angelegenheit, nämlich der höfliche Brief, den Rupert ihm für den Herzog mitgab [193]):

Hoch gebohrener Fürst, Vielgeliebter Theurer Herr Vetter!

Ich habe nicht unterlassen können E.L. mitt dieser gutten Gelegenheit meinen bereitwilligen Dienst zu vermelden, bey nebens auch zu verstehen zu geben wie daß ich etliche von Ihrer Maytt. von Englandts Rebellen in diese rivier surpreniret habe, aus welchen ich nicht allein mündtlich verstanden, sondern auch aus ihren beihabenden Schrifften entdecke, daß sie mir Goldminen zu End dieser rivier von Gambia gefunden, zu welcher sie dies Jahr zwei Barken geschickt, welche sie zu End des künftigen Maii erwartet. meine Gelegenheitt kann es nicht leiden, solange alhier zu verbleiben, so ist das beste, daß obschon die besagten rebellen einen tresor zusamm gebracht, ihnen doch solches von einem oder anderen benommen wird werden. Ich möchte wünschen, daß E.L. etliche schiff in bereittschafft hett, ihr angefangenes werck zu secouriren, welches Noth gelitten hat, wenn unser Herr Gott nicht hierher geschicket. Der Capit. Blacke und Pope haben der Guinee Comp. von Londen Commissie bey sich gehabt, in welche der gesagten Comp. erwilliget und geboten ist, keine andere nation alhier den Trafict zu lassen. Ich habe dem Mayor solche Commisie gewiesen, welcher E.L. in allen anderen Sachen Satisfaction geben wird, insonderst In den gutten willen so er in unß verspürrte, E.L. Dienst zu befordern, welches Irer Mayt. von Engellandt intention gemäß ist. und von mir in allem oberserviret werden, verbleibe allso E.L. Dienstwilliger trewer Vetter undt diener in dem Revier von Gambia, 22. Martii 1652 Rupert

P.S. E.L. Schulte ist gar erfarener pilot in dieser red, hat uns gute dienst gethan. Ich bitte E.L. dienstliche sie doch seiner angedenk zu seyn.

A mon Cousin le Duc de Courlande.

Dieser Brief muß dem Herzog gewaltigen Eindruck gemacht haben, einerseits wegen der erwähnten Goldminen, andrerseits wegen der beunruhigenden Meldung, die englische Guineakompagnie drohe ihren Beschlag auf diese Gebiete zu legen. Er machte später auch gewaltige Anstrengungen, die angeblichen Goldminen zu erreichen, und schreibt deswegen immer wieder an Rupert [194]). Den Schulte jedoch vermochte dieses Schreiben nicht zu retten.

193) LStA. 443/615.
194) Siehe Kap. 9, S. 324.

Mit geplagtem Gewissen trat dieser am 24. März auf seinem „Krokodil" die Heimreise an [195]). Selbst er, der alte Seemann, muß zugeben, daß sie eine der schwersten Fahrten war, die er je erlebt. Zunächst zwangen dauernde Windstillen („Stelten") dann widrige Nordostwinde das Schiff zu endlosem Aufkreuzen [196]). Das ging den ganzen April durch und man faßte daher am 23. d. M. im Schiffsrat den Beschluß, entgegen dem herzoglichen Wunsche nicht „benoorden", nördlich, sondern „binnen", also durch den Kanal England zu passieren. Das war wegen des in voller Heftigkeit entbrannten Seekrieges sehr gefährlich, aber alles sehnte sich nach Hause „um EFDL eher Rapport zu tun". Doch schlug am Monatsende der Wind um und ein „Hartwetter" nach dem anderen ging über das Schiff weg. Mit einer einzigen Fock vorne jagte man dahin, täglich bis zu 30 Meilen aufkreuzend, aber z. B. am 29. April trieb man wie steuerlos „hin und her, mit ganz hartem Wetter aus verschiedenen Ecken und viel Regen" [197]). Am 3. Mai war das Wetter „so hart, wie ich in meinem ganzen Leben vorher nicht gesehen", schreibt er. Am 18. Mai endlich erreichte man die Sorrows vor Cornwallis [198]), am 19. sichtete man bei schwerem Sturm Englands End, aber man mußte mehrere Tage kreuzen, bis die Einfahrt in den Kanal gegen den Nordost erzwungen war. Dabei wurde das „Krokodil" von vier holländischen Kriegsschiffen gestellt. Doch erkannten der holländische Kapitän und Schulte sich glücklicherweise als alte Freunde, und nach einem Geschenk von 100 Pfd. Reis kamen die Kurländer glücklich davon. Am 22. Mai passierte man ein großes Seegefecht. Am 24. erreichte man die Insel Wight und lief dort den Hafen Cowes („de Ku") an, weil man Gefahr lief, wieder aus dem Kanal abgetrieben zu werden und türkische Seeräuber in der Nähe drohten. Dort lag man, vergebens günstigen Wind abwartend, bis 1. Juni. Dann ließ der Kommandant des englischen Kastells das Schiff bis an die Festung in Arrest bringen, auf Gebot „Höherer Hand", also der englischen Regierung. Damals bestand noch ein schlechtes Verhältnis zwischen Herzog und Lordprotektor. Nach vielen Mühen und Verhandlungen Schultes wurde das Schiff am 5. Juni wieder „entschlagen" und ging in See. Am 7. Juni wurde es wieder von einer

195) Tagebuch S. 19.
196) Tagebuch S. 20/21.
197) Tagebuch S. 22/23.
198) Tagebuch S. 24.

Parlamentsfregatte angehalten, aber nach Untersuchung freigelassen[199]). Dann geriet man in Nebel und Kälte. Man kreuzte in schwerer See, empfand bereits empfindlichen Mangel an Lebensmitteln, und der Skorbut („scherboch") begann unter der Mannschaft zu wüten. Am 13. lief man daher auf Beschluß des Schiffsrates und gegen das strenge Verbot des Herzogs Holland an, und zwar Texel. Schulte und Deniger begaben sich im Wagen nach Amsterdam, trafen aber Momber nicht, weil dieser von März bis Mai 1652 vor allem wegen der Ostindischen Pläne bei seinem Herrn in Mitau weilte. Dann erledigte Schulte in Amsterdam seine Fell- und Häutegeschäfte. Dieses scheint neben den Lebensmittelschwierigkeiten und dem Skorbut der Hauptgrund gewesen zu sein, weshalb man Holland anlief. Nach fünf Tagen kehrte Schulte zurück und am 22. Juni setzte sein Schiff die Reise fort, kämpfte weiter eine Woche lang mit Gegenwinden und Nebel, bis die Nahrung von neuem ausging. Unter großen Mühen gelang endlich in dichtem Nebel die Einfahrt nach Vlieland östlich Texel. Da man dort kein Fleisch bekam, mußte Schulte ins Land bis Haarlingen fahren. Dann ging die Reise glücklich zu Ende. Vom 6. bis 9. Juli durchkreuzte man in glatter Fahrt die Nordsee, am 9. erreichte man noch Skagen, am 11. den Kullen bei Helsingör. Damit bricht das Tagebuch ab.

Wir dürfen annehmen, daß das „Krokodil" etwa am 15. Juli in Kopenhagen und nach dem 20. in Windau einlief. Seine erste Afrikareise hat demnach genau ein Jahr gedauert. Nicht im Oktober, wie Diederichs wissen will[200]), sondern laut der zwei erhaltenen Fahrtberichte am 20. Dezember des Jahres trifft das Fahrzeug zum Antritt seiner zweiten Reise wieder in Kopenhagen ein. Doch hat es jetzt einen andern Schiffer: Jordan Jansen.

Zwischen Schulte und dem Herzog muß es gleich nach der glücklichen Ankunft zu Unstimmigkeiten gekommen sein. Der Brief Ebelings beschuldigte ihn in den Augen des leicht beeinflußbaren und daher stets mißtrauischen Herzogs hinreichend. Schulte wurde zumindest entlassen, wenn nicht noch bestraft. Gerichtsakten haben sich nicht erhalten. Die glückliche Besetzung und tüchtige Einrichtung der neuen Kolonie wirkte als mildernder Umstand. Belastend aber waren die außenpolitischen Folgen, die Schultes Freundlichkeit gegen Prinz Rupert nach sich zog.

199) Tagebuch S. 25.

200) Diederichs 31, vgl. Kap. 7, S. 191.

Die diplomatische Rücksicht auf die englische Regierung, die dem Herzoge wegen der Unterstützung des Prinzen und seiner Seeräuberei mit Recht Neutralitätsbruch vorwarf, und außer dem „Krokodil" noch andere Schiffe in ihren Häfen arretiert hatte[201]), forderte eine strenge Untersuchung der Sache und eine Maßregelung des „ungetreuen Dieners".

Dann mögen auch die privaten Fell- und Elfenbeingeschäfte Schultes und Jansens dem herzoglichen Nutzen und Befehl zuwidergelaufen sein. Unter dem neuen offiziellen Gouverneur Gambias Du Moulin[202]), ist Schulte zunächst noch als Agent für den Herzog in Kopenhagen tätig, denn in einem Schreiben des Herzogs an Moulin nach Kopenhagen am 22. September 1652 heißt es[203]):

„... bis die Schiffe aus Kurland kämen, würde der Pieter Schultz schon einige Schuten allda heuern, da die Völker untergebracht werden können..." Aber am 4. Oktober schon schreibt Moulin an seinen Herrn[204]) (übersetzt aus dem Holländischen):

„... den Zweck des Majors Deniger wird Se. F. Dl. klar im vorigen Briefe erfahren haben, war auf den Befehl, die Se. Durchl. zu senden belieben wird, meines Dünkens werde ich mit seiner Person besser bedient sein, als mit dem gottlosen „Schult" [Schout in holl. Ortogr.]. Wie er in der letzten Reise zu Werke gegangen ist am „Revier" mit Symon Jansen und Blookmaker in Amsterdam, als er als Oberhaupt in die „Revier" kam, daß sie dem was sonderliches wollten ausrichten. Ich werde alle Schuldigkeit tun, um das beste zu tun, daß Schult nicht mit ihm geht, wie ich von ihm weiß, und um hinter die Briefe zu kommen, die Schult an den Commis Symon Jansen schreiben wird."

Die dialektischen Wendungen sind schwer verständlich. In einem anderen, undatierten Briefe Moulins[205]) ist ebenfalls die Rede vom „leichtfertigen Scholte". Es handelt sich hier offensichtlich nicht nur um die Ungnade des Herzogs, sondern auch um einen Streich der Gefährten, die ja auch später, wie offenbar wird, in gegenseitiger Anschwärzerei sich nicht genug tun konnten. Der Herzog gab also an Stelle des abgesetzten Schulte dem Gouverneur Moulin den Major Deniger als Gehilfen bei. Des anderen Name verschwindet in den Akten, und

201) Vgl. Kap. 12, S. 392.

202) Vgl. Kap. 7.

203) LStA. 55/704, 41; vgl. S. 176, Anm. 14.

204) LStA. 61/713, 8.

205) KLA. Hz. Jakob/II „G.-T.", siehe S. 183.

ist nicht zu verwechseln mit dem des Kaufmanns und herzoglichen Kommissars Bernard Schulte oder Schultz.

Neun Monate aber nach seiner Rückkehr als herzoglicher Kommandeur in Gambia ist Schulte schon wieder in den Diensten seines alten Herrn, des dänischen Königs. Es heißt im II. Journal des „Krokodil“ [206]) 1653 unter dem 3. May:

„Seindt bei Koppenhagen kommen, hat 14 Orloffsschiffen von ihr Konl. May. von Dennemargen gelegen, ist Pieter Schultz, Voriger gewessener Ihre Fürstl. Durchl. Schipper, ist Cappetein auff ein Schiff mit Nahmen die Hl. Dreifaltigkeit zu ehrfahren ob wir keine Engelschen in die See gesehen hatten, ist 11 Schoß von Unser Schiff geschossen ist von den Admiral ein schoß gethan . . .“

Mag dem gewesen sein, wie es will, Schulte wurde vom Herzog in Ungnade entlassen, und ihm nur wenig angerechnet, daß er sein Schiff mit Mut und Treue durch Stürme und Feinde unversehrt zurückgeführt hat. Denn, wie wir noch in zahlreichen Fällen sehen werden, lohnte der Herzog seine Leute, wenn sie nur kleine Fehler und Verstöße gegen ihre genauesten Richtlinien begingen, und vor allem, wenn sie aus Not gegen das Verbot unterwegs mit Fremden unterhandelten oder in Häfen anlegten, mit größter Ungnade und bitterstem Undank.

Doch war damals eine Fahrt mit den meist nur 20 Meter langen und 8 Meter breiten hölzernen Schiffchen durch die Orkane des wilden Weltmeeres eine ganz andere Leistung denn heute, wie unser Tagebuch es so packend beschreibt.

Anhang

Schultes Tagebuch aus Gambia, L.St.A. 61/713, 14.

Das Tagebuch besteht aus 22 in Pappe gebundenen Folioblättern, deren 13 mit krauser Schrift dicht beschrieben sind. Das Buch muß manche Schicksale erlitten haben, denn sein oberer Rand ist zerfetzt, sein Rücken im oberen Teil wie von Würmern zerfressen. Ebenso gehen einige Fraß- und Brandlöcher durch alle Seiten. Es trägt keinerlei Titel und Vermerk. Doch hat Seite 1—5 den Kopf „Journael van het Crocodel“, Seite 6/7 „van de vaert naer Rio d'Gambia“, die folgenden Seiten „Rio d'Gambia . . .“ und das Datum. Es ist durchweg in holländischer Sprache geschrieben, sehr eigenwilliger Rechtschreibung und Ausdrucksweise, mit krauser fester Seemannshand in der typischen holländischen Kursive des 17. Jahrhunderts, die aber bei einiger Übung sich unschwer entziffern läßt. Der Verfasser nennt sich selbst nirgends, ist aber unzweifelhaft

206) LStA. 133/178, 1, siehe S. 234.

Pieter Schulte; denn die anderen bekannten Führer der Expedition, Major Deniger und Willem Mollens werden dauernd genannt. Der oben erwähnte Prinz Rupert von England, sowie Pastor Ebeling bezeichnen in ihren Schreiben übereinstimmend Pieter Schulte als den Schiffer, der dem Prinzen die Lotsendienste geleistet hat. Daher ist seine Verfasserschaft unzweifelhaft.

Journael van den Crocodel.

Seite 1) Anno 1651.

. . . Juny des moorgenss laeg . . . . . Reed . . . . . van. te . . . . . den; en waert uyt holland gekommen en ich vuer Ambort . . . . . te besechtigen. [sehr zerfetzt]

27. waert geseit omme te laden. Maer begost haert . . . te weyen . . . uyt den Noorden.

Van den 27. Juni tot den 16. July hebben onse geheele [207]) Lading ingenomen op eenige dengen Naer. Maa Inde dagen feel haade wenden [208]). nit bequam om te laden.

den 17. dito. des Meedags Vuer ich schep omme met godt de Reyse gaen begennen. maer waat heel stel [209]).

d. 18. dito. des Medaeg hebben wy seil gemaeckt met stelten [210]) omme myn Reys met godt te doen. Godt verleeye Ons gheluck en behoude Reis en het Gallioot [211]) de Jager folgden ons. d'Wint noordlich.

d. 19. do. des Moorgens sagen wy noch het sloot Vande wyndau en wendent offwer end weer [212]) he wyntig wesstlich. S'avens het Voecke [213]) waat angeset.

d. 20. dito. Het Gallioot de Jager niet gheseen. Maer het waat heel stelletich [214]).

d. 21. dito. Des moorgens op 10 Vadem gront gewoorpen. Voor Teerliba [215]). en wendent NW offuer [216]) de wint ZW en het Gallioot volgde ons. Slappe topseils Colte [217]) den aftermedags weer Zuydtwaert offuer: ontrent [218]) 8 miel buyeten de wael [219]).

207) heel = all, ganz, geheel = gesamt.
208) harte Winde.
209) ganz still.
210) Stillte, Flaute.
211) Galionen hießen die großen, Galioten die kleineren Frachtschiffe.
212) hin und her.
213) Fock, dreieckiges Sturmsegel am vorderen (Fock-)Mast.
214) flautich.
215) Einfahrt nach Libau.
216) wenden um NW.
217) Kühlte, Brise. Topsegel die obersten der 3 Rahsegel am Mast.
218) etwa.
219) Küste, Strand.

d. 22. dito. des voormedags Stelten en wy maeckten onse Staeckseil [220], klaer medags weenig Colten uyt de WNW.

d. 23. dito. des morgens de wint SSO, topseils colten des medaegs gevonden hoogten 55 gr : 36 med de Cuers ZW ten W des Aftermedags de Marseils [221] in en wy kregen een Donder Keeck [222], tegen des Avends de Marseils waer by en Inden Avend den V'loop van Reegen met een swaere Donder Keeck, d'Wint lip wesstlich en wy lypen voortwaert offuer.

Seite 2) An[no 1651] [Jour]enal vanden Crocodil.

d. 24. July des moorgens wendent zuyt[waert] des medags wart Rixhoft [223] Zuytwaert von ons ontrent ... Millen wendent weer offuer om de ..... en t'avens namen wy de Fock op Steffen en wy kregden haarden wint met groote Regen de gheheele nacht.

d. 25. do. Nach N.W offuer met hart weer [224], soo wy niet de Seil dreffuen [225] des Aftermeddags quam het Gallioot weer by ons. S'avens wendent het weer, Z offuer, en maackten des naachts beyde onse Maarseils. Maer daer waert een groot Stuck von onse baerck hout [226] uyt brocken, dat wy groote Sorge voor d' groot m[ast] hadden, omme offuer boort te ge[raeten].

d. 26. do. des Meddaegs Revecooel [227] geseen en de W ... ilsa .. ZO te Z van ons ontrent 4 Miel, tavens wendent voortwaert offuer.

d. 27. do. Stelten saffens Revecool ZZO van ons ontrent 2 Miel, en wy wendent voorwaarts offuer, by verscheden schepen d'wint W te N.

d. 28. do. des Moorgens zuytwaert, offuer den geheelen daag weenich Colten des avens Colbaergen Z te O van Ons ontrent 2 Miel en wy sagen den Naptynnes [228], wendent noortwaert offuer.

d. 29. dot. des morgens westwaerts offuer des meddags sagen wy boordholm [229] en des avens cruyden wy den Naptuyenes en wy machten de Rooring [230] in onse daglieck ancker.

d. 30. do. Jasmont [231] Z van ons, het woorden stelletich. S'avens Mooen [232] ZW van ons, 4 Miel.

220) Zuſatzſegel über den Topſegeln.
221) die unteren großen Segel.
222) Donnerwetter.
223) das Kap nördl. Danzig.
224) Hartwetter = Sturm.
225) Raffen.
226) Barkholz = Deckplanken.
227) Berg nördlich Stolp i. P.
228) herzogl. Handelsfahrer „Neptun".
229) Bornholm.
230) „Rooring" iſt das Fallreep für den kleinen vorderen, den „daglieck", täglichen Anker.
231) Stubbenkammer.
232) die Inſel Mön.

d. 31. do. Smorgens faelsterborg [233] gepasseert tot 3 uyr tot Coppenhaffny den Afftermedaegs ghekommen ende vand alda de Hr. Majoor Denneger. Ich voort op de wagen naer helseneur [233a] omme de ... Faktoor te spreeken en kam alldaer s'avens tot 9 uyr.

Seite 3)

d. 1. Augusty. Jan Wolders ..... heffe dar ..... van paenninge veel soude wesen [234] en saide Jaa .... [zerfetzt]

2. dito. Weer op de waagen naaer Coppenhaffne ende in hand 100 Rthlr ontfangen ende den Styermann Indi sont [235] ghehuyert tegens 40 Rtl. pro Mant.

Van den 3. tot den 20. ditto alle Reparatie voor de Melytien als het schip ghedaen.

d. 21. do. seil ghegaen naer de sont en quamen daer in de Nacht en vuer voort inde Nacht ant land met schipper Willem Mollens. Van den 22. tot den 26. dito niet sonders voor allen alles [b]etolt en op de wint ghebracht, en het volck ghend ... amboert en 2 Mant op d'hand ghegeffen.

[den 3. S]eptember syn wy door Goddes ghenaade met schip Crocodel en schip de Walfes des soendags aftermedags by de seil ghegaen, d'Wynt ZO destineert naer de Custin van Affrica, dat ons de gode Godt ghelift te verhelpen met gheluck en behouden Reis.

d. 4. do. Sagen wy schagen [235] ontrent den medagh het Ref [236] ghepasseert end Ich kofte eendel faers Ves [237]. Tegen den avent lip der wint WNW liepen noortwaerts offuer.

d. 5. do. sagen wy het lant van Noordosten doch weer offuer wend omde Zuyt, de wynt WNW met good weer, ende des avens sagen wy schagen, en lypen onder des nachts en settent op 10 Vaden door contrary-Went.

d. 6. do. onse ancker ghewoonden, en liepen naarder ande het land, ende ich koofte eendel Fes. d'wynt als voorig.

d. 7. do. Send ick den onder Styermann met Mollens boott omme eenich Vervaerschning [238] te coppen maer weenich bekomen. Medags liep de wint ZZO ende wy gengen weer onder seil ende de boot quaamt aen boort. Int sdillen saffens het Ref ghepasseert. Stelten onse Cours WZW.

Seite 4) Journal van de ....

d. 8. Sept. des Moorgens Robbek [239] ZO te O van ons ontrent 4 Miell, de wynt liep wedder na het WNW, wendend offuer en weer.

233) Schwedens SW-Spitze.
233a) Helſingör.
234) daß da viel Geld ſein ſollte ...
235) Skagen, Nordſpitze von Dänemark.
236) Riff, Sandbank bei Skagen.
237) friſche Fiſche.
238) Erfriſchung.
239) SW von Skagen.

d. 9. do. des Morgens sagen wy Noorwegen ende des savens lipen wy in hammersont [240]) door haart contrary weer met verscheyden Engelsche schepen.

d. 10. a 11. in Hammersont ghelegen.

d. 12. ditto. Meddags weer seil ghegaen met onse Compagny met modt. Reegen [241]) d'wynt OZO.

d. 13. 14. do. d'wynt wesstlich, lietent . . . . rt . . . staen tot offuer het Ref.

d. 15. do. Lip d'wint ZW wendend noortwaerts offuer met heel haart weer ende mosten onse Vock op de Boog nemen.

d. 16. do. Als vooren. ende mossten weer op draen naer Noorwegen. S'avens in Flecker gekomen.

d. 17. do. de wint ZW vuer ich op naer Crestiansant. Bestelde eenighe Vaten bier vor Mollens. Tot de Soldaten aanboord komende bevindende dat onse opper Stiermann Piter Steffens en de Lyetenant Baerent Frantzen de Bottelaer ghestrengert [242]) om het Ruyem te sopene en vonde se ende brandewyn getaept [243]) soo veel als haen selfst ghelieft hadden ende waeren droncken als bester.

d. 18. do. Schep Radt vergaert [244]) ende hebben godt gevonden de Styermann te casseeren het twelicke ooch woorde ghedaen.

d. 19. do. geng de Styermann vant schip op een hollander omme med naer huys te faren. En den hoog bootsmann vanden waelfees woorde onse Styermann weer tegen 45 f per maant.

Seite 5) 1651 Journal . . . . . .

den 20. woord de Kriegs-Raet gehouden offuer de Lietenant Baerent Frantzen ende he woorde casseert end naer huys gesonden. Want he In veelen dengen op Ruer machten [245]). De wint feveriable.

d. 21. d. des moorgens d'wint NNO met mooy [245a]) wedder ende wy gengen weer seyl uyt Flekker, de coers ZW te Z des medags lip de wint OZO met gudt weer.

22. do. de wint NNO de Curs ZZW gudt weer, en froy fortgang, medaegs woorpen gront 27 Va. [sav]ens cours en wint als vooren, gront woorpen 24 Vaden.

d. 23. do. des moorgens Voorden wint met doemke lucht [246]) cours als voorden medags bevonden hooghen van 53 gra: 30 md. Sagen het weest-

240) Hammersund südl. Oslo.
241) Nebel — Regen.
242) Flaschen erbrochen, um Rum zu saufen.
243) gezapft.
244) versammelt.
245) weil er in vielen Dingen Aufruhr machte.
245a) schön.
246) dunstiger Luft.

ende van Flylandt [247]) de Cours ZW ghesteelt de Marseils tot haalffer Steng, naden medach het grotte marseil ingenommen. S'avden ghewoorpen op 16 Vaden, d'Brefatie [247a]).

d. 24. do. des moorgens dwint NNW, onse Cours ZW, machten onse Maarseil weer by medaegs de Hoogte van 50 gra 37 md. Lip d'wint noordlich. Sagen de werke van Duyenkaerken [248]) zuyen van ons, en wy wendent voortwaert offuer, des nachts weer zuydtwaert offuer.

d. 25. do. d'wint feeranderlich, naer de froocust [249]) sagen noort voorlant [250]) van Engellandt, meddags ontrent Recht Inde hoffden [251]) tegent den avent quaem ons een paerlement schib tegen ende ich liet Stucken [252]) klaer maeken. He lip achter ons omme ende Ich lit een vande niu Course Stucken schieten, omme te seen, huo vaar de heer Kugeln soude konnen woorpen Ende sprang in duysent Element dat onse voorschip gheheel te Ramponeert woort, en de Constabel Fry wat beseert [253]), godt behoode uns voor merder dat ons schadeligh mochte wesen.

d. 26. do. morgens neffens Bevesier [254]) met moy weer, de temmermann om het schadeloos weer te Repareeren.

Die folgenden Seiten 6/7 haben die Form einer großen Tabelle. Des klareren Druckes halber stelle ich die neben die Fahrtdaten über zwei Seiten hinweggeschriebenen Bemerkungen hinter dieselben.

Seite 6/7)

Anno [1651 Se]ptemb[er] Memorial [van de v]aert naer Rio d'G[ambia] t . . . Veland . . .

Dage	Cours	Mylen	gg [255]) bretten gr md	gg lengten gr md	Bv [255]) bretten gr md	Wenden	ander bevonden
27.				12—37	49—51	NW . . . ustert . . , . . . worden . . ons 4 miel en repareerden onse baeck.	
28.	WZW	30	49—05	9—47	49—00	NO Topseil colten en des Medags sagen wy 3 Schepen de Canel Inlypen.	
29.	ZW	24	47—51	8—05	47—37	Noord, bevonden Leydnig van Storm om de Suyet.	

247) Westfries. Insel vor der Zuidersee.
247 a) an der vlämischen Küste.
248) Dünkirchen.
249) Frühstück.
250) die äußerste Ostspitze Englands, nördl. d. Themse-Mündung.
251) „Häupter", bekannte Untiefen zwischen England und Holland.
252) Stück, Kanone.
253) versehrt, verletzt.
254) heute Perensey, holl. Bevesier, damals größere Hafenstadt zwischen Hastings und Eastbourne, von herzogl. Schiffen oft angelaufen.
255) Obere und untere Breite des Kurses.

Dage	Cours	Mylen	gg[255] bretten gr md	gg lengten gr md	By[255] bretten gr md	Wenden ander bevonden
30.	ZW	36	45—55	5—36	—	NO Topseils colten met wenich Stoff Regen.
Octo.						
1.	ZW.	22	44—53	4—08	45—15	NO slappe topseils colten, medags stelten onse Coers ZZW
2.	ZZW	26	43—36	3—10	43—37	Noordlich, des Moorgens repareerden onse Boffuen Blend[256] en Pluyesder waerck[257], 2 schepen de ens tegen quamen ende liepen voortwaert offuer.
3.	ZZW	32	41—38	2—3	41—33	NW Temmeliche t[ops]eils colten des moorgens weenich Regen, stelten hor . . de soldaten op . . het . . Rant[zion][258] [des] Medags de Boven Blend opgeset.
4.	ZZW	12	40—51	1—39	40—40	Noordlich en stel[te me]dag . . [lie]p de Wint ZWteZ ostwaert offuer ghelopen Inde daelwacht w[enden]t westwaert offuer grotte Mars, schotten[259] van den Walfis stucke.
5.	Z	6	40—16	1—39	—	Veranderlich met Regen.
6.	ZW	14	39—36	0—48	39—24	Veranderlich Stiffue topseils colten, des medaegs lipen eendel van onss Volck van de Raa om te doopen[260] vor de Baersels[261] na het oude Ghebrueck, teer eeren den Konnig Spanien.

Damals also fand statt der „Linientaufe“ eine Taufe beim Überschreiten des Nullmeridians nach Westen statt.

7.	ZZW	8	38—56	0—32	—	Veranderlich met veel Reegen, des Moorgens sagen wy 2 Scheepen de Jacht op ons machten en wy woorden an Mollens schip ghehaelt, doordien de soldaten moormererden te weenig te eeten te hebben en wy stelden oorder de Bax veel poot Spies te scheffen[262], des Naemedags hebben de van de schepen geprait[263] en warden Capers de nar Bresil wouden.
8.	Z	30	36—56	0—32	37—0	NO, Haart weer med donder en Blexsen, dat de Marseils in mosten met schomverseils[264] en blend teer Lens.
9.	ZteW	32	34—35	0—1	—	NO, met heel haart weer, meddags stelten onse cuers ZW med een Vock teer lens, end wy kregen veel water offuer de Cambuyes schadeloos.
10.	ZteW	24	33—35	358—56	—	ostelich, des moorgens machten onse schomfer seil by stelten de Cuers Zuyden an namedag tot 3 uyren sagen wy Maderen[265], saffens decht by het landt.
11.	Z	16	31—4	359—30	—	oostelich . . . . . [m]orgens tegden ons een vremd schip, ende een van ons soldaten soude zyn mesche[266] stoppen en de . . p[pyp?] vlog in stucken en offuer boord en den Peerson woorde ghekrengt Inden [g]hehoor[267]: . . en den Sariant denegen een Stuck Nad nes[268].
12.	Z	32	28—56	359—5	29—31	noordlich met Stiffue doorgaand colten ende des nachts Int begin vande wacht by ghesmeten[269] omme dat wy het lant vermuden waeren.

256) Blende, Blinde, bei alten Schiffen großes Rahsegel unter dem Bugspriet.
257) Takelwerk.
258) Der Proviant wurde knapp, daher das Essen rationiert.
259) Schüsse.
260) taufen.
261) Bottiche.
262) Das Krokodil gab Proviant ab.
263) signalisiert durch Winken, Rufen.
264) Sturmsegel am Klüver vorne, dazu links ein Blendsegel.
265) Madeira.
266) „Mäuschen“, kleine Kanone, dabei explodierte die Pfeife.
267) verletzt im Ohr.
268) „in die Nase“.
269) beigedreht durch Ankern.

Dage	Cours	Mylen	gg[255] bretten gr md	gg lengten gr md	Bv[255] bretten gr md	Wenden ander bevonden
13.	—	—	—	359—15	28—10	noordlich, Gomera[270]) W van ons stiffue doorgaend colten en saagen en schip oostwaerts offuer liep.
14.	ZteW	30	26—12	358—49	26—00	NO, doorgaende Topseils colten.
15.	ZteW	34	23—48	358—20	23—40	oostelich vooren[derlich].
16.	ZteW	36	21—19	357—49	21—6	Noordelich, machten Rooring in onse Plecht-ancker[271]).
17.	ZteW	20	19—49	357—32	19—55	oostlich ... egen .. veel Raefl ... van Strom Stelte onse Cours ZZW namen onse .. rest .. Maer [seils in] des nachts.
18.	ZZO	30	18—3	356—21	17—52	oostelich, betrocken Locht[272]) .. en veel kleine Voogels by het schip verschieden flach.
19.	ZZO	17	17—7	358—2	17—22	Veranderlich met Stelten, des after medags vongen een Ves dat onse gheheele schipsvolck dar ghenoch omte eeten hadden ontrent 2 uyr daa weer. Rachten[273]) onse Kayuet wachter offuer boort ende zinde schier verdroncken en s'affens woorpen wy gront op 50 o 60 Vaden de cours de hele nacht ZteW.

20. des Moorgens onse Cours ZZO, met Sonnenopgang sagen wy het lant, des medags dip 15 o 16 Faden bevonden. Hooghen 15 gr 10 md stelten de cours ZW ende inde eerste wacht kreg onse eene soch[274]) 7 Jongens, maa waeren nit foldragen.
21. des moorgens Cap d'Vaaerde Z van ons des Meddags het Eylant Goore[275]) NNO van ons betogen locht woord steel.
22. des Moorgens Cap d'Mast[276]) O te Z van ons dip 26 Vaden en des Voormedags stopten met onse woorpancker dor stel.
23. des Medags ten Ancker neffens Joale[277]) den Mayoer

270) in den Kanar. Inseln, östl. neben Teneriffa.
271) das Seil oder die Kette in den hinteren Hauptanker in der Plecht.
272) bezogene Luft.
273) der Fisch riß den Kajütwächter über Bord.
274) Sau.
275) Insel — Fort Gorée südl. vom Kap Verde, siehe S. 123.
276) Das Kap südl. an der Gambia-Mündung.
277) Land nördl. Gambia.

en ich met Symon Janssen vuerren ent land omme tiding uyt de Ravier te hebben. En vonden aldaer een Companie-slup[278]) met een Poortegies baerck en verstonden dat alles weel waert Inde Ravier ende dat se Int laste van dese maant een Engelsman verwachtend[279]) end zind mender[280]) een voort opt Honde-Eylant[281]) te maken. En het Volck, dat de Engelschen In's Ravier ghelaten hadden waeren ghestorffen op 3 Coppen maen[282]).

Seite 10)

d. 24. October. Naer Medernacht weer [onde]r se[il] des moorgens neffens Brosael[283]) medags door stelten en door Rafling van afwatering[284]) op 6 Vaden lietent ancker vallen, en gengen voort weer onder seil en tegen den abent door contrary wint en strom settent op 5 Vaden Sleck-Gront[285]).

den 25. ditto des affens quaemmen bennen het ravier Gambia tot an het Honde-Eylant, allwaer wy het settent.

den 26. ditto des Moorgens met den dag vuer ich met den Mayor en Symon Jansen naa het Honde-Eylant, omme te besechtigen om te bequaem sin een Voortificatie dar op te maken ende niet god vinden en fuerren voort weer schip . . [en] op stande Vuodt fiellen inde boot omme op naer Julefere[286]), omme het Eylant S. Andres te besechtigen allwaer wy kamen tegens 3 uyr des aftermedags. So wy an S. Andres ghewest hebbende bevonden dat bequaemste te sin. S'affens sonden wy Symon Jansen of omme heer rappoort te doen omme op waat te commen met de scheepen.

den 27. do. des Moorgens verstand, dat dar 2 Engelsche schepen neffens de onse beydten lagen end och op den dach sinde met onse schepen op kommen is den H. Mayoer In den Cnoo tegen ghevaeren om orderre te stellen dat wy voor heel mochten Volck ende Ammonytie[287]) hebben op S. Andres. dar blifende is door oorsack omme met den Suaarten[288]) te

278) Schaluppe der W.I.C.
279) erwarteten.
280) sind der Meinung.
281) In der Gambiamündung am Nordufer.
282) bis auf drei Köpfe oder Kaufleute.
283) Land unmittelbar nördlich der Mündung.
284) wegen der Wucht der Abdrift.
285) Schlickgrund.
286) Am Nordufer nördlich der 40 km binnen gelegenen Insel Andreas, heute Djillifree.
287) Munition.
288) Schwarzen.

akkordeeren omme met het Eylandt te mogen doen naar onse well ende begeren. Hebbe Onse Besetting ooch eerst daa opghebracht. De scheepen [289]) waerren montert de eene met 24 Stucken het ander met 2 Stucken end ich ben op ghevaeren naa Bentang [290]) omme med de Vrinschap vande Inwoonders te bekommen. Ende de Eengelsche Reporteerden dat noch 2 schipen warden verwacht met 200 Man tot wat Mening ons onbekant.

Seite 11)

d. 28. do. de heelle Company ant Eytlant ghebracht ende gaffuen haar Kruyet en laut [291]) Selfde dach ben Ich weer an boort ghekommen ende voort weder omme naa Julefere ghevaerren met de H. Mayoer om en order te stellen an den Coning te mogen ghelesensiert [292]) woorden op het Eylant te arbeiden.

den 29. dito het foort afghesteeken ende waerren donde het Temmerhout [293]) van de Steger schuyet [294]) ant Eylant te brengen met eendel Stock Ves [295]) de meist bedoerfich waat.

den 30. dito Begonnen an het foort te arbeyden ende schipper Mollens leyet onse Isen [296]) uyt sein Schip opt Eylant brengen.

d. 31. dito. Sonden Loovis Perdegons son [297]) in Ambosat [298]) naar de Coning met 2 Flessen Brandewyn omme syn wellete mogen bekommen, maa brachte ons Tiding, dat he het ganz nit to stande. den selfden dach foorseilden better onder het Eylant, ende en fan de Soldaten veer soop ant Eylant, waat min Lansmann ghenannt Boorre Suenson.

d. 1. November Vuer Symon Jansen met den H. Mayoer naar Brefetten [299]) en quaamen des nachts weer aan boort. Brachten voor vaersing [300]) met Beneffen 2 Beesten.

d. 2. dito. de Edelyden van den Coning by ons Julevere ghekomen. Ende seyden ons, dat de Coning hem daa nit tso veerstan woude, dat wy mochten foortifeseren. ende Schipper Mollens brachte onse Caergeson [301]) an boort.

289) die engliſchen nämlich.
290) Im Lagunengebiet SO von St. Andreas, Handelsplatz.
291) Kraut und Lot.
292) lizenziert.
293) Zimmerholz, aus Kurland mitgenommen.
294) Stegerſchute, kleines Segelboot.
295) Stockfiſch, geräucherter Kabeljau.
296) die als Geld dienenden Eiſenſtücke.
297) Vielleicht einer dort anſäſſigen Portugieſen, vgl. S. 181, 281.
298) Sattu, Amboſat = Königreich Brefette-Bentang.
299) An einem der vielen Flußarme ſüdlich von St. Andreas.
300) Erfriſchung.
301) Ladung.

den 3. ditto. betaelten Cusstuyme [302]) anden Coning vande Bare [303]).

den 4. ditto Most Ich 6 Negers met provoers [304]) vande Edelyden des Conings coppen de ganz onbequaem waat tegen de vardy van 30 staffuen [305]) ende Belofden de Coning met vorseeren ons te bewelligen onse voorneemen en befoolen ons maer met het waerken voort te vaaren. En ich koofte 2 Besten.

Seite 12)

den 5. November ben ich sieck geworden an de lat sichten [306]).

den 6. ditto Vuer Symon Jansen op Buyeten min Consent [307]) naer Bentang ende kofte een parteyder [308]) heel buyten ordenary ende machten an sbede syden een coopbrief, dat ich het niet beropen [309]) cost.

den 7. do. war ich heel sieck.

den 8. ditto Geng onse boodt om water brachte een Calfater met op de Stegerschuyet soude Calfateren.

den 9. dito niet sonders voorgefallen.

d. 10. ditto hebben ons bodt opt Eylandt ghehaelt omme calfateren ende haepoysen.

d. 11. ditto Vuer Symon Jansen naer Brefette, brachte eenighe beesten met en wy kregen een hard Trafact [310]) met veel Regen en Blexsen.

den 12. ditto niet sonders.

d. 13. ditto Vuer onse bodt naa Bentang.

den 14. ditto de Beyde verschrewen Eengelsche uyt de Ravier gheseilt en woorden presemert [311]) onder de Inwoonders, dat se op Negers stellen uyt waerren. Want se settent voor Cumba.

den 15. ditto geng schipper Mollens uyt de Ravier good veerley hem gheluck end behouden Reys.

den 16. dito niet sonders.

den 17. ditto kreegen een grotte Travact met Regen.

den 18. 19. 20. ditto niet notabels.

d. 21. ditto geng onse bodt om water en vongen schonne ves.

302) Coſtume, Steuer.
303) Barra, Königreich nördlich von St. Andreas, dem auch Djillifree unterſtand.
304) Sippenhaupt?
305) gegen den Wert von 30 Eiſenſtäben.
306) „Laßkrankheit", wohl Dysenterie oder Ruhr.
307) Außer meiner Zuſtimmung.
308) Wie ſich ſpäter zeigt, eine Partie Elfenbein.
309) Berufen.
310) Tropengewitter.
311) angenommen.

den 22. ditto waer ich noch heel kranck ende had buyten faerstant gheweest den helle nacht. Tegen den Dag had het sich watt bettert.

Seite 13)

24. November quaem en groot Eengels Veergat, Monteert met 28 Stucken, Neffens onse voort ten ancker opende hebbende weel 7 o 8 trompetter Beneeffens een Companie schip van Groningh [312]) met 18 Stucken en waert niet weel contenteert, dat wy het Eylandt voor ons hadden.

d. 25. ditto niet notables.

den 26. ditto liep onse Stegger-schuyt te water.

den 27. ditto Vuer onse bodt naer brefette omme eenighe hout tot het paeckhuis, quam saevens weer.

den 28. ditto verseilden de Groninger op naa Bentang.

den 29. ditto Unse bodt naa Breffette.

den 30. ditto Bodt water ghehaelt. Ende ich worde wat beter, dat ich weder mochte an lant gan omme mine afeeren te verrechten.

1. Desember Vuer onse Stegerschuyt naa Brefette met den H Mayoor, omme woot sibi [313]) te bekommen om het packkhuys te decken.

2. dito Onse Volck om Water en brachten een del schonne Herden [314]) met de se met het net ghevangen hadden.

den 3. ditto quaem Cappetein Black vanden Engelsman ons am boort omme ons te versuken.

den 4. ditto Vuer ich op naa Jochedegu [315]) om Eenich Ries [316]), maer niet bekommen. Want het waat noch wat frug [317]).

den 5. ditto weer onse boot naar watter.

den 6. ditto niet notables.

den 7. ditto weer ich naer lant om een pomp tot de Stegerschuyt ende bekam een en most daar voor betallen 7 huyden wardy.

den 8. ditto Niet notables als och den 9. ditto: allen dat ich op vuer naer Bentang met Stegerschuyt.

den 10. ditto Is onse hoogbosmanns Maat ghestorwen. Snaechts ontrent tot 11 uyeren.

den 11. ditto de vorrighe dode begraffen opt Eylant S. Andres ende de bodt halde van Bentang 4 tonnen Ries.

den 12. ditto Quaem ich met de Stegerschuyt an boort van Bentang.

Seite 14)

den 13. ditto niet notables.

14. desemb. Vuer ich op inde Ravier, tot an Mansegaer [318]) en leid een

312) Der WIC-Kammer von Groningen unterstand Goree und Kap Verde.
313) Siby, eine Bambusart.
314) eine Fischart.
315) Land und Markt etwa 100 km südlich landeinwärts.
316) Bergreis, vgl. S. 48 u.
317) zu früh.
318) 40 km stromaufwärts von St. Andreas.

Soldaet an Diegomansesan [319]) omme op beyden plasen Ries te copen en Pieter Pietersen ande Collynie [320]).

den 15. ditto niet notables als ooch den 16. ditto.

den 17. ditto de Copmann en den Captein van het Eengelse Vergaedt quaemmen ons am boort des Savens furen se weer am boordt ende onse boot naer Brefetten.

den 18. ditto niet notables.

den 19. ditto Is den opperstyermann Wellem Flud met den Baarbier Meyster Jeles heel sek gheweest.

den 20. ditto den Meyster vande Engelsmann ghehaelt onse Sieken te laten [321]) en poorgeeren, het twelike worde ghedaen ende voort weer an syn schep ghebracht.

den 21. ditto niet notables.

den 22. ditto waer onse bodt naer het Honde Eylant omme eenighe afeeren te verrechten, den selfde medach starf onse opper Styermann. godt Guienne [322]) hem het eeuige befuer.

den 23. ditto Woord den Opper Styermann Begrauen op het Eylant S. Andres. ditto het Eengelsche Jacht inde Ravier ghekommen, monteert met 6 Stucken. Des Nachts staerf een Soldat opt Eylant.

den 24. ditto Vuer onse Voelck Brefette omme een beest te hallen.

den 25. ditto Niet Notables. dan naechts staerf Meyster Jeles, Barbier.

den 26. ditto Ben ich weer van Boffuen tot am boort ghekommen met eenighe 1000 ℔ Ries en had op de Reis machtlich ande buyck loop [323]), gheweest, ende ich hadd een Suaert Imethie [324]) ghehuyert de op min pasden Inde tit, ende Mr. Jeles woord begraffuen, op S. Andres. ditto 2 van min folck sek ghewoorden.

Den 27. ditto, de Joel klarat [325]) ende haerpoyst, de Stegerschuyt naer Brefette.

den 28. ditto de Stegerschuyt weer naer Brefette om Syby te hallen omme de Losi [326]) met te decken, en onse koeck [327]) ward seck.

Seite 15)

den 29. Decemb. Ben Ich met den H. Mayoer en Symon Jansen met den Steggerschuyet op ghevaeren naer Bentang om eenighe Ries te coopen ende foorten van daer hel op ende Ich leyde een Soldat an diegoman-

319) 100 km stromaufwärts!
320) „Kolonie", vielleicht eine portugiesische Siedlung.
321) Aderlassen.
322) Gönne.
323) Bauchlauf, Durchfall.
324) Mädchen?, das auf ihn „in der Zeit" aufpaßte.
325) Die Jolle klargemacht.
326) Logie, Wohnhaus.
327) Koch.

sensan ende Symen Jansen an Mansegaer, ich ende den H. Mayoer an den Collynie waer Ich paerticuler handelnde offuer 9000 punt Ries ende Symon Jansen niet boffuer 150 punt den Soldat ontrent 3000 punt en Symon Jansens Hooren sen [328]) van Joale ghekommen.

den 30. ditto niet notables, dann eenich Ves ghevangen ende de onder Styermann heel kraenck.

Anno 1632 den 1. January niet Notables.

den 2. ditto de Boot gehaerpoyst en Williem Smet worde seeck.

den 3. ditto niet Notables.

den 4. ditto Boodt naer Brefetten ende een Brachten een Boeck [329]) mede mit eendel witte Bonties [330]).

den 5. ditto Halden noch een paartey Bonnen van daer.

den 6. ditto niet sonders

den 7. ditto hebben d'Suarten, de sin Hooren [328]) sen brachten, 3 Staven Isen bekommen buyeten min weten [331]).

den 8. ditto Quaem onse Temmermann van Bofuen en waert heel seck ende onse Volck ant Eylant ghefaeren om eenighe Stucken op de wallen te haellen. ditto 2 Cassteleaners [332]) Inde Ravier ghekommen omme Negroes te handelen, de Copmann had amboort gheweest omme Lesentia te vragen ofte man hem woud vergunnen Inde Ravier te bliffuen. Het tuelike woord thogelaeten van den Styermann In onse Absentie.

den 9. ditto hebben begonnen onse schip buyten te clavateeren.

den 10. ditto niet Notables als och den 11. ditto.

den 12. ditto heft onse Temmermann de Cnoo [332a]) gheholpen met temmern.

den 13. ditto niet sonders, dan water gehaelt.

den 14. ditto Hadde de Eengels Copmann ant Schip gheweest mende met min te spreken, en ich waert absent gheweest, Syn intensie waert gheweest omme min te befrachten naa de Canarise Eylandten.

den 15. ditto niet Notables als den 16. ditto allen water ghehaelt.

den 17. ditto den opper Temmermann heel kraenck.

Seite 16)

den 18. ditto niet Notables.

den 19. ditto niet Notables

den 20. ditto Is mien Neef Andres Jorgens Inden Heer eenslaapen des moorgens tot 9 uyer, ende hebben hem voort bestet an Tante Cunda [333]). godt sy hem ghenaedich.

328) Elfenbein (Zähne).
329) Bock.
330) Weiße Böhnchen.
331) Anſcheinend war der Elfenbeinkauf verboten.
332) Caſtilianer, Spanier.
332a) Kanoe.
333) 90 km ſtromaufwärts, Handelsplatz.

den 21. ditto niet Notables

den 22. ditto des Nachts quaem Ich am Boort met een Cnoo.

den 23. ditto Quaem de Steegerschuyet by S Andres ende lieten hem voort am boort commen, omme de Ries offuer te nemen.

den 24. ditto hebben begonnen onse Ballast te breken [334]).

den 25. ditto niet Notables

den 26. ditto Zyn de Cargesonen naer het Eylant ghebracht ende Wellem Smet woorde ende Magesynen ghestelt te bleyuen.

den 27. ditto Water ghehaelt, en Symon Jansen van Brefette ghekommen met eendel Ries.

den 28. ditto niet Notables allen brochten 2 Suaerten omme her packhuyes te decken.

den 29. ditto brachten eendel Ries ant Eylant S. Andries

den 30. ditto de Ries ant Eylant ghewogen 2 Boten Ballast ghehaelt.

den 31. ditto Is de Stegerschuyt naa Boffuen [335]) ghegaen ende Ich vuer nar Bentang. de Boadt water ghehaelt.

1. February halden 7 Bote Ballast, en ich quaem des avens weer am boord.

den 2. ditto den ich weer op Bentang ghevaerren.

den 3. ditto Ben ich weer schep ghekommen.

den 4. ditto Niet Notables

den 5. ditto Brocht de Rest van't Isen ant Eylant, als och de 6. do. ende brochten wer Ballast schip.

den 7. ditto de Eengels Shep van boven ghekommen.

den 8. ditto niet Notables

den 9. ditto Brachten onse Waterfaten an't Eylandt omme te watteren. en voorten de Rest vant Isen.

Seite 17)

10. february niet Notables

den 11. ditto Sond ich de Boodt naer Brefette om eenighe Bonnen.

den 12. ditto d'Cuyper [336]) ant lant d'Vater uyt ghebonden.

den 13. ditto Het Ruyem [337]) heel schon ghemaeckt.

den 14. ditto niet Notables

den 15. ditto de Stegerschuyt weer van boven ghekommen.

den 16. ditto niet Notables

den 17. ditto Water ghehaelt.

den 18. ditto Naer Jelevere met het schip gheseilt omme den better onse Water voor d'Huysreyse te hallen.

334) Nämlich Holz und Steine.
335) oben.
336) Küfer.
337) Rum, alſo gab es dort auch Zuckerrohr.

den 19. ditto Brochten het Volck eendeel Mylly ende Puluer [338]) ant Eylant S. Andries.

20. o. 21. ditto Watter ghehaelt en de Stegerschuyt weer na Boffuen gheseilt.

den 22. ditto niet Notables als Water ghehaelt.

den 23. ditto als voorren.

den 24. noch als voorren.

den 25. ditto Slugen wy onse seegels an ende ich quam van Bentang.

den 26. ditto Vuer ich op naer Bentang. Inde selfden tit heb ich het volck bevollen ant lant te gaen om eenighe houten [339]) koopen te sueken, maer coste geen bekommen.

den 27. ditto ben ich weer schip gekommen.

den 28. ditto niet Notables

den 29. ditto Zin wyer uyt Ravier Gambia gheseilt en deden 3 schoten en het voort heft met 3 Beantwoort ende quamen neffens het Honde Eylant godt verlenn ons gheluck en Selligheit.

d. 1. Marty tegen den dach weer onderseil ghegaen. Maer nit heel veel ghewonnen. S'affens onder het Eylant Besuynen [340]) ten ancker.

den 2. ditto des moorgens ben Ich met de H. Mayoor ant Eylant Besuynen ghevaerren omme het te besechtigen.

den 3. ditto Liet onse Volck hout hacken ende Temmerlyden ande Stegerschuyt en Boodt ghearbeitet, want se waerren beyde heel ramponeert.

4. o. 5. o. 6. hout ghehaeckt en de Stegerschout woorde fande wael [341]) gheset.

7. 8. ditto Hout en ander Reperatie ghedaen tot de Huyes-Reis en waeren hel klaer.

Seite 18)

de 9. Marty des Morgens vermeenten wy met godt uyt te lopen sonden een person ande Stenge en he woorde waer, dat daer 2 grotte Schepen voor de Ravier lagen ende wy dorsten [342]) het nit Aventyren, eerder dat ons bekant waren wat schepen dat waren, om uyt te loopen, ende den H. Mayoer, Ich met Symen Jansen Zin an het Eylant ghegaen langs de strant saagen een bodt Royen [343]), d'wy pryden [344]) ende seyden, dat se menden Negros te handeln. Noch een ander Bodt ghesen de dar vuer hen en weer om het gat te dipen [345]). Int gan langs de Strant contererden [346]) ons 3 peer-

338) Blei und Pulver.
339) Hölzer oder Häute, wahrscheinlich letzteres.
340) Besuynen, Bajona oder Bandjul, das heutige Bathurst. Von Jakob 1652 gekauft und zuerst besiedelt. Vgl. S. 282 f.
341) Strand.
342) wagten.
343) Rudern.
344) riefen, winkten.
345) die Tiefe zu loten.
346) begegneten.

sonen ellech met een Snaphaen op schouder [347]), en dar by kommende hebben wy haer ghevraegt, waar vande Comst wart, seyden van Londen, en vermenden Negros in Gambia te copen, ende seiden dat se geern een lots hadden, want de hoorren [348]) wart ghestorffuen, ende namen my met omme Haerre schepen Inte brengen ende quaemen ontrent tot 12 uyer Inde nacht am boort ande wege verstont Ich uyt haar des uers dat het Prins Robbertz [349]) schepen waerren. ende se lagen op 3 Vaden ¼ Water ende gengen dip 3 Vaden, ende Indien [350]) se de schepen uyt hoor Selfuer mosten Inghebracht hebben, had alles verlooren, want se lagen op de slemste plaes Inde helle Rauier [351]).

Montlich [352]) nade Raport dar van te doen.

d. 10. ditto

Mosste ich des Morgens een Bref schriffen ant schip, ons de Stegerschuyt uyt te commen om ons voor te seillen [353]), het Brief woorde ghesonden met Prens Hooffmeester, ghenant Galaucin [354]) ende de ship by ons commende, koste ons lange nit folgen ende tegen den avent Quaemen wy bennen Besuynen, waer he Contarerden een Engels Fragat, d'uyt woude, met 6 Stucken, de he voort naem ende Int in seillen quaem noch een Portogis Crewel [355]) by ons de met hem In Company [356]) gheweest wart, lagen da Nachts op 6 Vaden.

den 10. ditto met de dach op gheseilt naer de Ravier van Bentang en des naechts Rachten [357]) prens Mauritz bennen, dito namen wy een Spaniart met 40 Negros.

den 11. do. Des Moorgens quaemen wy bennen d'Rauier en daer horden wy eenighe Canon schoten en Prens Mauritz ded Cappetein Black Striken [358]) ende most het op geffuen, want syn Volck woude nit vegten, het waert een scheep met 28 stucken ende noch een floytie [359]) met 6 Stucken met een Slupien. ende ich versuchte, dat Ich mochte vertrekken [360]), ende de Prens woude het nit consenteeren.

den 12. ditto hebben Zee eendel huyeden inghenomen, Int Craveel met mer ander guodt, Ich al angehouden [361]) omme te mogen vertrecken.

347) jede mit einer Büchse auf der Schulter.
348) der ihre.
349) Siehe S. 134.
350) wenn.
351) Die Schiffe lagen tatsächlich hoffnungslos.
352) Mündlich werde er Rapport tun.
353) voranzusegeln.
354) Siehe S. 134.
355) Caravelle = Galliote.
356) Begleitung.
357) „trieben" = schleppten.
358) angreifen.
359) kleines Schiff.
360) sich verziehen.
361) angehalten.

Seite 19)

de 13. Marty hebben se alle flit [362]) ghedaen omme haer lading Inte-kriegen.

de 14. ditto woorde ich mede Hoof Meisster af ghesonden naa onse schip omme de Engelsche Missiven te hallen de wy souden naa Engelant voor haer bestelt hebben. Moste beloven, voort [363]) weer te commen.

den 15. ditto S'avens quamen wy an onse schip en vuerren voort weer op daer he de Briffuen ontfangen had, seden de Stirmann te folgen.

den 16. ditto weer ant schip van Prens Robbert ghearreveert, ende de Brefuen ofuer ghegeffuen ende onse schip quaem weer for Julefere.

den 17. ditto. Zin wy met alle schepen de Rauier van Bentang Ziel ghegaen, te weten met 8 schepen, klein end Groot.

den 18. ditto Quamen wy met den schepen by ons schip voor Julefeere, Ende uyt onse schip woorden ghedaen 5 schotten tot eeren van den Prens ende he antwoort met 3 schoten dan onse noch een tot daenckbaerheit. Ende ich ben ferlesentseert [364]) omme naa onse schip te gaen.

de 19. ditto hebben wy eendel huyeden ontfangen de wy van Cap. Black mosten hebben.

den 20. ditto. heb ick 200 huyeden ontfangen, d'min van Prens Robbert woorde vereert voor min dienst en noch 50 Huyeden voor een seck trompetter, d'he my mede gaf, dat ich hem soude laten deghant [365]) haffen. Naa uytwysent sin eegen hant.

den 21. ditto hebben wy verstaen, dat een van de Eengelse Slupen de gheflucht waat, soude Lovies Perdegons son afghelopen hebben en het folck dodt geslagen hebben [366]) op een jungen na de het eentswemmen [367]) hadde, ich selfuer ghesproken hebbe.

den 22. ditto Zin wy voor het tweede mael seil ghegaen van Juliveren ende schotten 6 schotten tot Aduy [368]) voor de Prens ende he antwoorde met 3 schoten. S'avens by het Eylant Besuynen.

den 23. ditto hebben onse ancker gelecht om uyt de loopen doch dar Contrary wint, en Stelten, moste het ancker laten fallen, Ende lagen, ontrent 2 uyer lechte het weer [369]) ende seilden tot das ons de flot kriegten. Lyten doch het ancker fallen. ontrent mede nacht gengen wy weer onder seil.

den 24. ditto Smoorgens waerren wy Buyten alle Baencken omme onse Reyse te verfoderen naa Patria. Godt geffue ons daa too sinen Segen Amen.

362) Fleiß.
363) sogleich.
364) verlizenziert.
365) einen Geistlichen.
366) Wohl die Farm von Perdegon, den Portugiesen, vgl. S. 130.
367) entschwommen.
368) Adieu.
369) legte sich das Wetter.

Für die Seiten 20/23 gilt dasselbe wie für 6/7 gesagt.

Seite 20/21)

dagh	Cuersen	Mylen	ggb	lengte	Bvbr	Wenden andere Bevinding
25.	—	—	—	359—40	13—20	noordlich, smedags settent onse bodt in
26.	WteN	18	13—34	358—27	13—35	NNO veranderlich lipe de Wint NNW
27.	WteZ	12	13—26	357—58	13—20	verriebel
28.	WteZ	14	13—9	356—41	13—12	verriebel
29.	W	16	13—12	355—55	13—14	verriebel
30.	WteN	9	13—21	354—50	13—18	Stelten Staerf de Trompetter van Prins Robbert, woorde meeden avont offuer Bordt gheset.
31.	WteN	10	13—26	354—10	13—26	als voorig
Apriel						
1.	WNW	16	13—50	353—9	13—40	Noordlich en Labberties [369a])
2.	WteN	9	13—47	352—33	13—49	veranderlich met stelten
3.	WNW	15	14—13	351—32	14—10	NNO topseils colten
4.	WNW	18	14—37	350—23	14—53	NNO topseils colten
5.	NW	20	15—50	349—24	15—52	NOteO Stifue topseils coelten
6.	NWteN	24	17—11	348—29	17—10	NOteO als voerren
7.	NNW	24	18—40	347—50	18—50	NOteO als voerren
8.	NW	24	19—59	346—38	20—08	NO met harde wenden
9.	NW	22	21—10	345—32	21—16	NOteO kakich en brakig
10.	NWteN	18	22—17	344—49	22—18	NOteO het groote Marseil in
11.	NNW	28	24—01	344—02	24—00	ostelich, topseils colten met een bequam see schip [370])
12.	N	18	25—12	344—02	25—16	ostelig met ver.
13.	NNW	20	26—30	343—28	26—40	ostelig met Boyen [371])
14.	NWteN	18	27—40	342—43	27—45	veranderlich, sagen weenig Croes [372])
15.	NWteN	16	28—40	342—03	29—00	veranderlich Slappe Coelten
16.	N	16	30—04	342—03	30—00	veranderlich met stelten
17.	NNO	8	30—40	342—17	30—28	veranderlich met stelten des Saffens begost het soo haart te weyen, dat beyde Maerseils In mosten
18.	NNO	32	32—38	343—15	32—40	NW, moste de Foeck op de Bueg nemmen door Verandering van Wint

369a) kleine Brisen.
370) wohl Ironie.
371) Böen.
372) Kräuselung.

dagh	Cuersen	Mylen	ggb	lengte	Bvbr	Wenden	andere Bevinding
19.	OteN	12	32—50	344—11	32—40	verriebael, Saffens ghewent.	
20.	N	2	32—58	344—11	32—58	des moorgens machtig, de Fock weer by en tegen den Meddach beyden Maerseils	
21.	OteN	8	33—04	344—49	33—10	stelten en veranderlich	
22.	NteO	26	34—51	345—13	34—30	veranderlich	
23.	N	10	35—10	345—13	35—12	veranderlich des moorgens het scheps Radt veergadtert omme te Radslaan ofman benorden [373]) omme soude gaen ofte [374]) bennen door, woorde guet ghevonden bennen door te gaan door onbequaem hant [375]) des schieps en dat men met Godt eerder soude mogen arreveeren omme Rappoert te doen. Ende onder dagen meer, dar wy en Resolutie van ghetekent [376]) hebben.	

Es handelte ſich um die Frage, ob man wegen des Seekrieges nicht lieber die nördliche Paſſage um England herum wählen ſollte, aber der Schiffsrat beſchloß dennoch die gefährliche Fahrt durch den Kanal, man ſehnte ſich nach Hauſe. Immer aber wird die Furcht vor dem Zorne des ungnädigen Herzogs deutlich.

Seite 22/23)

dagh	Cuersen	Mylen	ggb	lengte	Bvbr	Wenden	andere Bevinding
24.	NNO	28	36—39	346—50	57—08	zuydelig met Regen	
25.	NNO	30	38—59	346—58	—	zuydelig met machtig veel Regen opt her met eemmern ghegotten woort.	
26.	NO	30	40—24	348—40	40—34	ZW een machtig swaere wint met een huyekend [377]) foeck ter Lens.	
27.	NOteO	24	41—27	350—25	41—31	ver. des moorgens het groote seil by ghemaeckt en Maerseils met de Blend.	

373) nördlich.
374) oder innen durch.
375) Handhabung.
376) gezeichnet.
377) einem Eckchen Fock links.

dagh	Cuersen	Mylen	ggb	lengte	Bvbr	Wenden	andere Bevinding
28.	NO	18	42—43	351—34	42—23	wesstelig met verandering	
29.	een Bretten en Langten als voorren offuer en weer. Met heel haart weer uyt verscheeden hoeken [378]) en veel Reegen.						
30.	NO	18	43—14	352—43	43—23	haert weer onghestadig [379]).	
May							
1.	ONO	18	43—51	354—15	44—12	als voorren maa met een fock, dan met en schomfer seil	
2.	NO	18	45—03	355—26	45—00	onghestadich met het schomferseil in	
3.	NNO	15	45—57	355—49	46—00	onghestadich s affens machtich haert weer als ich min leffent nit ghesien hadte vooren.	
4.	NO	20	46—57	357—11	40—54	onghestadich met heel haart weer	
5.	NOteO	10	47—22	358—00	47—26	stelletich med mooy [380]) weer, des moorgens wy onse Touwen in de aenckers	
6.	ONO	22	47—59	360—00	48—08	zuydelich met verandering, namen de Maerseils in	
7.	NNO	12	48—52	360—30	48—50	OZO met de foeck op den Steffen	
8.	NNW	5	49—09	360—19	49—20	OZO met schomferseils by gelegen en de M.gudt woord gecoft and Meist biedende [381]).	
9.	ZZO	9	48—47	360—40	48—59	ostelig met moy weer offuer ende weer	
10.	ZOteZ	12	48—20	1—20	48—22	ostelig met moy weer	
11.	NWteN	10	48—44	1—30	48—42	ostelig offuer ende weer. Teerden onse boodt.	
12.	NOteO	3	48—49	00—48	— —	als voorre dito	
13.	OZO	3	48—59	1—02	— —	als voorre dito	
14.	ZOteO	12	48—33	2—03	48—42	als voorre veel Reegen	
15.	OteZ	10	48—35	3—02	48—36	als voorre	
16.	OteN	14	48—47	4—25	— —	wesstelig met betroken [382]) Luht en met regen	
17.	OteN	36	49—15	8—01	— —	ZW met Reegen, saffens woorpen op 86 Vaden vien sant.	
18.	O	24	49—15	10—30	— —	ZZW grot mest, smorgens gront op 86 vaden, des medags met 60 Vaden des Saffens op 54 Vaden inde	

378) Ecken. 379) ungeſtüm. 380) ſchön Wetter.
381) Unklar, was an Meiſtbietende verkauft wurde. Vielleicht das Gut des verſtorbenen Trompeters. 382) bezogen.

eerste Wacht stelten de Cours ZO ten O, doen daar een glas uyt waert Inde thuede Wacht sagen wy de sorroes [383]) en waeren daa nit feel off.

Seite 24) Anno 1652 den 19. May opt Schep de Crocodel.

19. May d'wynt zuyedelich ende wy mosten weer tuschen [384]) Eengelantz eent [385]) en de Sorroes door, omme see te maken saffens de sorroes O ten Z van ons 3 Miellen en ons quaemen 2 schepen tegen de med ons heen wenden ZW. In see met de onderseils haart weer.

20. ditto des Moorgens wendent d' 2 schippen oestwaerts offuer, de wint ZZO en wy lietent noch offer stan, S'affens, weer oestwaert offuer Stelden de Cuers des nachts ZO te O.

d. 21. ditto des Medaegs d' sorroes Noorden van ons ontrent 5 miel, en Saffens Eengellants-eent N ten O van ons en daar quam een hollant fluyet [386]) by ons de uyt poortegaael ghekommen wadt, inde thuede wacht quamen 4 hollantze oorlogschepen [387]) by ons ende Ich woorde an haer boort haelt omme min pas te toonnen [388]) aan den Cappetein ghenannt Holla: en Beiegend [389]) min als vrinden en ich vereerde hoor 100 ℔ Ries uyt naem van Zin F. G. [390]).

d. 22. ditto des Moorgens sagen onde de wael [391]) 13 Staden schepen [392]). Saffens neffens Torbay [393]) een grote ghevecht an.

d. 23. ditto Medaegs neffens poortlant [394]) saffens neffens wacht [395]), ende de Wint lipe noordelich.

den 24. ditto Passeerden wy Beveside [396]). het waert stelletich, d'wint noordlich ende wy sin de nacht 7 Miel uytwaert ghedreffuen [397]) en possiaerden omme in wecht [398]) te loopen want wy versden [399]) den Chonel weer af te drieffuen want wy had verstan [400]), dat daa 4 tuerken voor

383) die Sorrows, die „Sorgen-Inseln", heute die Scillies.
384) zwischen.
385) Das W-Kap von Cornwall.
386) eig. Flotte, wahrsch. aber Flüte, Galiot.
387) Kriegsschiffe.
388) Paß zu zeigen.
389) Begrüßte.
390) Im Namen S. F. Dl.
391) Küste, Strand.
392) Staaten-Schiffe.
393) Torby.
394) Portland.
395) Insel Wight.
396) heute Pevensey, vgl. Anm. 254.
397) getrieben.
398) Insel Wight.
399) fürchteten.
400) erfahren.

waeren. en den selfden auent quaemen wy neffens de Ku [401]) ten ancker op 7 Vaden en ich vuer voort naer lant met den H. Mayoer omme het Schip by den Capptein antegeffuen an alles schen wel te wesen [402]).

D. 25. 26. 27. 28. 29. 30. o. 31. do. den Guden wint verwacht [403]) en een weenich voorwarschet [404]).

d. 1. Junius heft den Cappetein vant Casteel eendel folck met een boodt an ons schip ghesonden omme het beneffens het casteel te brengen in besloch [405]). Ich hebbe den cappetein ghesproken, wat dat te seggen waert, heft gheantwoort dat het gheboot van hooger hant waert ghekommen en soude nit lange duyeren en had ghen perikel [406]).

den 2. ditto d'wint noch ostelich en min best ghedaen omme uyt het arest te mochte commen.

d. 3. o 4. do. hebbe ich viel loopent ghedaen omme uyt het beslocht mogen commen en woorde min Beloft, op moorgen bescheit te hebben.

d. 5. ditto Syn wy ontslagen des moorgens, ende ich had so veel met de dronckers [407]) te doen om haar schep te krigen, met veel grote muten [408]), dat wy voor 3 uyeren des aftermedags nit koste seil ghereken en quaemen met avent en all neffens poors Moyen [409]) te ancker met Stelten.

Seite 25)

den 6. Junius des moorgens met den daach weer onder seil de wind wesstelich, narden medach sin wy Bevesier passeert. en des savens neffens Vierley [410]).

den 7. ditto des moorgens passeerden wy de hofden [411]) en ons Rescontrerde een paerlementz-Veergat en he sond Zin slup an boort omme ons te visiteeren en ich tonde hem bescheit dat ich uyt wecht ghekregen [412]) had en wy woorden vry ghekent, teggen den auent woorde het stel en blef stelletich den gheheele nacht.

den 8. ditto woorde het messtich [413]), de wint westlich met stelten.

den 9. ditto met den dach lip de wint NW met stiffue Colten, dat wy

401) Cowes auf Wight.
402) schien in Ordnung zu sein.
403) erwartet.
404) erfrischt, ausgeruht.
405) Beschlag.
406) hätte keine Gefahr.
407) den Betrunkenen, um sie aufs Schiff zu kriegen.
408) Mühe.
409) Portsmouth.
410) bei Dunge Neß.
411) siehe Anm. 251.
412) sagte Bescheid, daß er aus Wight freigekommen.
413) neblig.

onse Marseils in nemen most. Begisten Texel O ten Z van te hebben gengen NNO an, doch boffuer ONO niet besouwen.

den 10. ditto Noch de wint NW, haart weer. tegen des Meddags wendent westwaert offuer: met schomfer seils.

den 11. ditto de wint NW ten N met haarde Colten lietent nach westwaert offuer staen, wenich met Regen, met grotte koude [414]). Saffens om de ost ghewent en des nachts weer omde west.

den 12. ditto des morgens heel Quat [415]) wetter, doch op den daech better, wendent westwaert offuer. den wint ONO en wy gengen ZO an. met den auent preyden en vesscher [416]) seiden texxel ZO van ons — quam met onse gesting offuer een [417]).

den 13. ditto Lipen wy oostwaert offuer de Wint ONO ons quaem een gallioot tegen en het woorde gudt ghefonden, omme tessel intelopen [418]), door din wy folck opt hadden, dar wenich op te vertrouwen waert, beverst [419]) omme by Eengelsche te commen en ooch door mankement van viwors [420]) en och dat de scherbuch [421]) onder het folck begost te kommen, en och had wy verlooren Inde tit 3 ettmael Stif 20 Meilen, en wy namen een Lootz In, d'ons Bennen Brachte, en quamen met de auent bennen, en den Scheps Radt heft gudt gheveonden den Henderck Bux ende Adrian Rus Inde Esen te slag [422]) omme haer Saken by Zin F. Dlh. te vrantwoorten en ich huyerde voort een Kag [423]), dar ich mede den H. Mayoer en nae min party was met eenighe huyeden, de mine waerren, naa Amsterdam voort op ghefaren [424]).

den 14. ditto des morgens gudt tits op een fridach voort Messiven of ghefardigt de den Satterdags moorgens naa Sin F. Dlh. af ghesonden woorden. en verstonden, dat H. Momber naa Zin F. Dlh. vertrochken waert. en woorden betaelt eenighe penninghe an een person de met ons uyt Eenghelant quaemt de he ons verschotten had [425]).

Van den 15. tot den 20. ditto hebbe ich minne saken verrecht tot Amsterdam heffe min naa voort begeffuen des affens. de Wint NO.

den 21. ditto des moorgens ben ich met den dach weer schep ghekommen en vermenden uyt te lopen, int gadt [426]) kommende, lip de Wint heel tegen dat wy weer in mosten.

den 22. ditto des morgens lipen wy het land dip uyt [427]), de wint lip weer contrary: met Stelten, doch wy quamen in se. maer moesten des Nachts ten ancker gaen, omme dat wy het schip nit fande Wael costen houden [428]) ende anderen schepen de by ons waeren, Rachten [429]) alle tesammen een grotte Stuck in se, de wint veranderlich.

v. d. 24. tot 29. do. hebbent offuer en weer gehouden tot dat wy gen kans sagen langer saggen met onse water en Vectualy [430]) woorden gudt ghevonden de wael antedoen [431]) eer wy Inde groteste Meryt [432])mochten gheraken want het waert alle dagen stel [433]) en Inde wint.

den 30. ditto hebben wy een Loots Inghekregen omme ons in Fly te brengen en wy liepen des Saffens op de wael tot op 12 faden, sagen geen lant door meest. Hillent de nacht offuer en weer.

Seite 26)

1. Julius Sagen wy het lant doch nit verkant [434]), door dien het messtich [435]) waert. lipen langs de wael weestwaert offuer S'avens litten wy onse ancker fallen. Stelletich.

den 2. des moorgens weer onder seil een kleen Lachtie [436]) en woorden veerkent [437]) en Rachten des aftermedags bennen fly [438]), en ich vuer an schipper Rechter [439]) omme te hoeren of he ghen Vleis offuer had [440]). Seiden van neen. en ich fuer foort op naer Haerlingen omme min van alles te versien, omme tit te wennen, want naa Amsterdam waert te feer [441])! de wint noordlich.

3. 4. ditto de Wint als vooren. en des Saffens quam ich schep met bier fleis en brodt. doch water had ich met een ander schuyt laten hallen.

414) Kälte.
415) ſchlecht.
416) riefen einen Fiſcher an.
417) kommen mit dem Geſtenge durcheinander.
418) Texel anzulaufen.
419) befürchtend.
420) Mangel an Lebensmitteln.
421) Skorbut.
422) in Eiſen zu ſchlagen.
423) einen Wagen.
424) vgl. S. 142.
425) Sie hatten ſich alſo ſchon Geld vorſchießen laſſen müſſen.
426) Bucht.
427) dicht am Lande.
428) weil wir das Schiff nicht von der Küſte halten konnten.
429) trieben.
430) keine Möglichkeit ſehen, länger mit Waſſer und Lebensmitteln zu reichen.
431) die Küſte anzuſteuern.
432) ehe ſie in größte Not gerieten.
433) ſtill.
434) erkannt.
435) nebelig.
436) Lüftchen.
437) wurden vierkant: d. h. ſtanden ſenkrecht zum Lande.
438) Inſeldorf Vlieland, öſtlich neben Texel.
439) Schiffsreeder.
440) Fleiſch übrig hatte.
441) zu weit.

den 5. ditto des moorgens weer uyt fly seil ghegaen. en tegen den medach in see ghewesst. Met een heel deel schepen, maa het duyerde nit lang of se waerren alle uyt ghesecht [442]).

Vanden 6. tot den 9. ditto met gude wint en gudt wedder. Sauens eerst by schagen [443]) ghekommen.

den 10. ditto smorgens sagen wy masterlant [444]) en saffuens Neffens Wasbaergen [445]).

den 11. ditto des smorgens sagen wy koel [446]) en kregen haard Regen .... damit bricht das Tagebuch ab.

7. Die Gouverneure Du Moulin und Trotta von Treyden 1652/53.

An keiner Stelle werden das Verhältnis zwischen dem Herzoge und seinen Kolonialbeamten, Kauf- und Seeleuten, und deren Lebenszustände im einzelnen so scharf beleuchtet, wie in der Affäre um Jakob Du Moulin, den ersten bestallten Gouverneur Kurlands für seine afrikanischen Kolonien. Die in reicher Menge erhaltenen Akten aber erzählen nicht allein davon, sondern geben zugleich einen ganz einzigartigen Einblick, nicht nur in Aufbau und Eigenart einer kurländischen Afrika-Expedition, sowie in die einzelnen kolonialen Pläne und Maßnahmen des Herzogs, sondern auch überhaupt in die Zustände in Militär und Marine jener Zeit.

Die Ernennung des Kapitäns Bock, eines der in Dänemark geworbenen Offiziere Denigers, zum Befehlshaber der jungen Kolonie am Gambia war nur als vorläufig gedacht. Außer auf der Anschrift des Du Moulin mitgegebenen herzoglichen Schreibens wird sein Name sonst nie mehr genannt. Er wird wohl, wie Pastor Ebeling, schließlich mit den Vielen ein Opfer der Tropen geworden sein.

In seinen eigenen Landen fehlte es dem Herzog noch gänzlich an geeigneten und geschulten, ja überhaupt nur interessierten Männern. Die mitregierenden Stände standen in Gegnerschaft oder Gleichgültigkeit abseits, das vermögende und steuerzahlende Kaufmannstum in den See- und Landstädten wollte mehr mitgenießen, als mitarbeiten.

442) außer Sicht.
443) Skagen.
444) Marstrand vor Göteborg.
445) Varberg in Halland, Schweden.
446) den Kullen, gegenüber Helsingör.

So sah sich Jakob von Anfang an genötigt, seine leitenden Kolonialbeamten im Auslande zu suchen, und zwar kamen zumeist die Holländer als das Seefahrervolk der Zeit in Frage. Es lag so aber auch schon in der Natur der Sache, daß er dabei immer wieder in die Hände von Ausbeutern und Abenteurern fiel, — waren doch seine Kolonien schließlich selbst nichts als ein Abenteuer. Die herzoglichen Unternehmen waren in der großen Öffentlichkeit noch wenig bekannt und selbst nächste Vertraute, wie Momber, standen den einzelnen Schritten immer noch mit Mißtrauen und Zweifeln gegenüber. Auch wenn sie sich beteiligten, geschah es doch meist nur mit eigennützigen, gewinnsüchtigen Absichten. Dazu ließ der Herzog als empfänglicher, leichtgläubiger und phantastischer Charakter sich von schön klingenden Angeboten und Plänen immer wieder vorschnell und zu heftig gefangennehmen. Daneben forderten aber seine merkantilistischen Grundsätze größte Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit, also möglichst geringe Bezahlung und möglichst große Ausbeutung der betreffenden Menschenkraft.

So erklärt es sich, daß tatsächlich weit über die Hälfte der Männer, die er sich als seine Beamten und Untergebenen für die Kolonien auserwählt, im eigentlichen Sinne Gauner waren, oder zumindest Abenteurer, die, ähnlich ihrem Herrn, weniger an gute Arbeit, als vor allem an größtmöglichen persönlichen Gewinn bei kleinstmöglicher persönlicher Leistung dachten. Die wenigen Deutschen, die Jakob aus seiner Umgebung oder seinem Lande wählte, waren stets angenehme Ausnahmen in dieser sonst traurigen Reihe. Es waren immer wieder die dunklen Massen jener Glücksjäger und „Vaganten", Reste der arbeitslos gewordenen Söldnerführer des noch nicht lange vergangenen Dreißigjährigen Krieges, oder Herren, denen Europas Boden zu heiß geworden war, zu denen er seine Vertreter schickt, damit sie ihm dort Gouverneure und Schiffer aussuchten. Kopenhagen und Culenburgh bei Amsterdam waren die Sammelstätten für diese „Bankrottiers". Bezeichnend dafür sind zwei Briefstellen:

Am 8. Oktober 1663 schreibt der kurl. Finanzbevollmächtigte und Bankier Gillies van der Heeck aus Amsterdam an die Herzogin, als ihr Gemahl nach dem Ruin von 1660 seine Überseepolitik neu aufzubauen sucht [1]):

1) LStA. 114/627, 229.

... Belangent nuhn die Persohnen, so Ihre Dchl. der Herzog geschrieben hatten, welche der eine im Ostindischen, der ander im Westindischen Handel erfahren wehren, und zugleich wissenschaft hetten in Africa und America, deren weiß ich in warheit keine so geschwindt auff zu führen, und dünckt mich frembd zu sein, daß E Dl sagen man solche zu Culenborg oder Byanen suchen müste, weiln die Leuthe, so sich dahin retiriren, hier zu Landt nicht geacht, und mehrenteilß Banquerotiers, oder sonsten Menschen sein, welche eine Niderlag gethan und dahero daß Leben verwürckt haben, sobald sie außerhalb der Orth atrapiert werden, solte derhalben in sorgen stehen, daß Ihre Dchl. nicht trewlich von ihnen möchte gedient werden, will mich zwarten darumb bewerben, daß schlimmste aber ist, daß ich in keinen diesen orthen bekannt bin, noch bekannte habe, denen ich die Sache vertrawen möchte, und mich in Persohn dahin zu verfügen, Bedenkens trage, auch wirdt einer schwehrlich zu finden sein, der um ein so geringes tractement sich wirdt wollen gebrauchen lassen, dan sie hier im Landt ein weit mehreres gewinnen können.

Am 14. Dezember 1677 schreibt der herzogl. Gesandte in London, Lucas Lyon an seinen Herrn wegen eines in Aussicht genommenen Offiziers [2]):

Der Major, so sich unlängst erbothen, eine gutte Mannschafft zu EHFD Dienst auffzubringen, liegt itzt im Gefengniß schuldenhalber, Und ich sehe, daß wohl alle solche officire desparate Leuthe sind, und nur große Summen voraus haben wollen...

Und das war die Ursache des ergebnislosen, ja öfters tragikomischen Verlaufs von mindestens der Hälfte aller herzoglichen Überseeexpeditionen, vor allem derer seit 1660, als des Fürsten Mittel wirklich beschränkte geworden waren. Zur Rechtfertigung und Entschuldigung dieser Menschen muß aber auch festgestellt werden, daß Ausrüstung und Verproviantierung all der nach Afrika und Westindien bestimmten Schiffe zwar einerseits sorgfältig und ausreichend, dennoch andrerseits in keiner Weise für Tropenfahrten geeignet waren. Man übertrug damals die in gemäßigten Zonen gemachten Erfahrungen einfach auch auf die überseeischen Gebiete, ohne zu ahnen, daß die Haltbarkeit von Wasser, Proviant, Stoffen, Hölzern und Metallen unter heißem Klima weitaus kürzer ist, als in Europa, daß für die gemäßigte Zone feststehende biologische und medizinische Tatsachen und Erfahrungen in tropischen Kreisen nicht den geringsten Wert hatten. Herzog Jakob hat trotz seiner geographischen Studien über Afrika und

2) LStA. 110/618.

Amerika doch recht laienhafte und kindliche Vorstellungen gehabt, und hat sich von den wirklichen Verhältnissen nie ein wirkliches Bild machen können.

Daher sind die Anforderungen und Voraussetzungen, mit denen er seine Sendlinge belastet, meist ganz falsch. Die Abenteuer und Irrfahrten beispielsweise des 1686 nach Westindien gesandten und vielgeschmähten und verurteilten Kapitäns Schmoll, sind mehr Heldentum unzureichend ausgerüsteter und unterstützter Untergebener, denn Ungehorsam und Unbeständigkeit Treuloser.

Die erste Gestalt in dieser langen Reihe ist Jakob Du Moulin [3]). Kaum eine Expedition ist so unselig oder besser lächerlich verlaufen, wie die ihm anvertraute. Und Diederichs, der sich als erster mit seinen Akten befaßte, spart daher auch nicht der schwersten Vorwürfe und Beschuldigungen gegen diesen „gewissenlosen Schurken". Ihm folgen darin Eckert und die anderen [4]). Im Dezember 1652 treffen sich nämlich die beiden herzoglichen Afrikafahrer „Patienta" und „Krokodil" im Sunde. Schon vorher kam es zu schweren Unzuträglichkeiten zwischen dem Gouverneur und seinen untergebenen Offizieren. Einer beschuldigt den anderen. Die Rechnung kommt in Unordnung. Die Abfahrt wird verzögert. Im Januar laufen die Schiffe aus, kehren aber im April unverrichteter Dinge nach Dänemark und im Mai mit meuternder Mannschaft und arretiertem Gouverneur nach Kurland zurück.

Diederichs hat jedoch nur die im KLA. aufbewahrten Prozeß- und Anklageakten in der Hand gehabt, noch nicht aber die im ehem. herzoglichen Archiv liegenden unmittelbaren Schriftstücke Du Moulins, seine Bücher, Journale, Rechnungen und Briefe. Deren Durchprüfung läßt manche Tatsachen in ganz anderem Lichte erscheinen, als bisher. Und wir stehen vor der Frage: War der Zusammenbruch und die ergebnislose Rückkehr der mit so gewaltigen Mitteln ausgerüsteten Expedition dem Gouverneur überhaupt als Schuld, d. h. Fahrlässigkeit, Unfähigkeit oder Verbrechen anzurechnen, oder nicht vielmehr seinen Untergebenen? Oder läßt sich das Ganze vielleicht als ein von allen verschuldetes und unverschuldetes Geschick, als Verkettung unglück-

3) So und nicht anders schreibt er seinen Namen. Die bisher oft sichtbare Form „Mollyn" ist eine Verwechslung mit Willem Mollens d. A., der in den Akten öfters „Mollyn" geschrieben wird.

4) Diederichs 29 ff., Eckert 173 ff., Juszkievicz 218 ff.

licher Umstände ansehen? Dann wäre eine Ehrenrettung des unseligen Gouverneurs vor der Nachwelt sogar die Pflicht einer sachlichen Geschichtsschreibung.

Der „Walfisch" unter Kapitän Mollens war von seiner ersten erfolgreichen Gambiafahrt im März 1652 zurückgekehrt, das „Krokodil" unter Schulte und Deniger Ende Juli. Zur selben Zeit etwa lief der „Walfisch" mit Mollens von neuem nach Afrika aus, um der jungen Kolonie erste Unterstützung und vorläufigen Entsatz zu bringen. Wir wissen über den Verlauf dieser Fahrt nur ganz allgemein [4a]), daß das Schiff wohl glücklich Gambia erreichte, aber bevor es in den Strom einfahren konnte, von in Cap Verde stehenden Fahrzeugen der WIC zur Umkehr gezwungen wurde.

Für den endgültigen Auf- und Ausbau seiner jungen Kolonie wollte Herzog Jakob nun keinen simplen Schiffer, Soldaten oder Kaufmann als Gouverneur, sondern eine den oberen und gebildeten Ständen entstammende Persönlichkeit, tunlichst einen Edelmann und höheren Offizier. Es war ihm auch vor allem um sachgemäße Ausbeutung der von Prinz Rupert mitgeteilten Goldminen und „Bergwerken" im Innern des Landes zu tun.

Auf die in Kopenhagen umlaufenden Nachrichten und Gerüchte drängten sich die fremden Abenteurer und stellenlosen Militärs sogleich um den Herzog. Unter diesen war ein Jakob Du Moulin aus Holland, ein nicht mehr junger Kriegsmann. Über sein Vorleben wissen wir nichts, aber sein Obristenrang beweist, daß er schon lange in Kriegsdiensten gestanden, und wohl einer der vielen holländischen Offiziere war, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges in Dänemark angeworben worden waren und der dänischen Seemacht zu einer gewissen Bedeutung verholfen hatten.

Du Moulin bot sich in einem Bewerbungsschreiben vom 8. August 1652 aus Kopenhagen dem Herzoge an und wurde von diesem am 28. August nach Mitau zur Aussprache berufen [5]). Dort erschien er Mitte September und scheint Jakobs volle Zufriedenheit und ganzes Vertrauen erworben zu haben. Denn schon am 26. September läßt der Fürst ihm die Bestallungsurkunde ausfertigen, in der er ihn zum „Directeur Militie als auch Politique" seiner Gambiakolonie ernennt,

4 a) Siehe S. 238.
5) LStA. 321/880

und dazu die Einzelheiten von Aufbau und Verwaltung der Kolonie regelt [6]).

Dieses interessante Schriftstück zeigt bereits in all seinen Gedanken und Wendungen die Form der absoluten Kronkolonie des 18. Jahrhunderts. Die Besitzung ist nicht mehr Ausbeutungsgebiet oder Stützpunkt selbstverantwortlicher Kaufleute oder privilegierter Gesellschaften, sondern Domäne des Landesfürsten! Der Directeur war diesem allein Rechenschaft schuldig. Ihm unterstand im Namen des Fürsten sowohl die volle militärische, als auch die zivile Befehlsgewalt (Punkt 1). Er hatte auch deren beide Gerichtsbarkeiten inne, militärisch aber nur gegen Ränge bis zum Fähnrich, die höheren Offiziere unterstanden allein der Strafgewalt des Herzogs. Diese hatten dazu auch „politique und militie" beratende Stimme (Punkt 5), wohl weil der Fürst der ihm unbekannten Person des neuen Direktors noch nicht ganz traute. Unter den höheren Offizieren befanden sich dagegen fast nur ihm langbekannte eigene Leute, so der später noch oft zu nennende Leutnant Trotta von Treiden. Dem Directeur sollte weiterhin vor allem die Kontrolle des gesamten Handels- und Wirtschaftslebens der Kolonie unterstehen. Es war allerdings, wie sich zeigen wird, die Ansiedlung privater Siedler und Kaufleute beabsichtigt und erwünscht, der Herzog ließ sogar einen Prospekt [7]) für sie verfassen. Der meiste Handel sollte aber doch, wie es dann ja auch geschah, durch die Hand staatlicher Kaufleute und Beamter, Commis, gehen. Jegliche Ausfuhr und Einfuhr (Punkt 2), jegliche Buchführung (Punkt 5) durfte nur unter Augen und strengster Aufsicht des herzoglichen Gouverneurs geschehen, jede Rechnung war von ihm zu „kollationieren" (in die Bücher einzutragen) und zu beglaubigen (Punkt 4). Monatlich sollte er dem Fürsten davon Rechnung und Statistik ablegen. Diese Art von Regierung, Verwaltung und Handel wurde dann auch bis zum Ende der Kolonie im wesentlichen beibehalten [8]). Sie lief, obgleich es rechtlich nirgends ausgesprochen worden war, auf ein fürstliches Handelsmonopol hinaus, ganz im Sinne der Art einer absoluten Kronkolonie.

Aber schon die Besoldung dieses herzogl. kurl. Gouverneurs war im Verhältnis zu der Fülle seiner Macht, Verantwortung und Arbeit bedenklich dürftig: nicht mehr als 100 Rthlr. im Monat (Punkt 10),

6) KLA., Herzog Jakob/II. „G.-T.", siehe Anh. 7 a.
7) Siehe S. 179 f.
8) Siehe Kap. 9, S. 296 f.

dazu freie Fahrt und Kost und in Gambia eine Unkostenentschädigung von 20 Talern im Monat. Ein Bewindhebber der WIC, einer Privatgesellschaft, erhielt dagegen beispielsweise an der Goldküste 200 Rthlr. und Gewinnanteil, ein Oppercoopmann 300 fl. und mehr, samt hohen Prozenten. Wie schon oft betont, war das Haus Kettler, sowohl an beweglichem, als auch vor allem an unbeweglichem Besitz fast unmeßbar wohlhabend [9]). Herzog Jakob litt aber infolge des Zwiespaltes zwischen der Naturalwirtschaft seines Landes und der Geldwirtschaft im Westen stets an großem Bargeldmangel. Dazu überschritten der Geiz, die Schäbigkeit und Gewinnsucht des Herzogs oft die Grenzen des Üblichen und Notwendigen. Diese peinliche Knauserigkeit in Rechnungssachen verursachte, wie sich offenbaren wird, weit mehr den Zusammenbruch der Expedition, denn die „Saumseligkeit" des Gouverneurs. Ohne Geld kann man keine Eroberungen machen. Allerdings standen zur selben Zeit zwei weitere Expeditionen des Herzogs in Ausrüstung, die des „Wappens der Herzogin" und der „Pietas" nach „Rio Cruz" [10]), und die der „Patientia" und „Luise" nach Ostindien. Erstere segelte vor Jahresende glücklich ab, letztere aber verkam im Geldmangel [11]).

So nahmen die Dinge ihren Lauf. Zunächst hat noch das alte „Opperhooft" Pieter Schulte die Leitung der Geschäfte in der Hand [12]). Du Moulin ist Ende September erst mit dem einen Afrikafahrer „Patientia" in Kopenhagen eingetroffen. Er muß sofort mit dem verhaßten, starrsinnigen Alten in Konflikt geraten sein. Anfang Oktober schon fordert er die endgültige Entlassung Schultens aus herzoglichen Diensten [13]). Seine Stelle als Gehilfe des Gouverneurs übernimmt Major Deniger, der noch im September mit bereits 40 in Kurland und Danzig geworbenen Soldaten eintrifft [14]): Er bringt einen Befehl mit, daß die

9) Vgl. S. 32.
10) Siehe S. 242.
11) Siehe S. 360 ff.
12) Siehe S. 143.
13) Siehe S. 183.
14) LStA. 55/704, 71. „weill wir den Edlen Unsern Majorn und lieben Getrewen Jochem Denigern nachher Dennemarcken geschicket Umb etzliche Compagnie Volcker zu werben, so befehln wir in Gnaden, daß Unßer schiff das Waffen von Churlandt ihm zu den angegebenen Volckern ubergeben werden sol. Der Pieter Schultz wird schon einige Schuten alda heuern, da ihr eure Völcker biß die Schiffe überkommen, aufbringen könnet..."

Soldaten, bis das herzogl. Schiff „Wappen von Kurland" überkommt, in kleinen Schuten unterzubringen seien, die Pieter Schulte, der also damals im September noch in herzogl. Diensten ist, heuern soll.

In selber Zeit wird auch Moulin schon überhäuft von Angeboten stellenloser Offiziere und Spekulanten [15]). Die Neuwerbungen Denigers gehen zunächst glatt vonstatten. Einschließlich der aus Windau und Danzig mitgeführten „Völker" hat er bald die für die kleine Gambiakolonie ganz übermäßig große Zahl von etwa 130 Mann, zwei Kompagnien zusammen.

Auch sonst nahmen die Vorbereitungen einen günstigen und schnellen Fortgang. Der Herzog und Moulin wetteiferten in Plänen und Ideen. Prinz Ruperts, des Kavaliers [16]), Briefe mit den Geheimnissen der Goldminen hatten Pläne und Erwerbssinn ins ungemessene gesteigert. Moulin erhielt daher als Hauptaufgabe die Erschließung der ersehnten Goldländer für den Herzog von Kurland.

Eine ausführliche Instruktion hat sich nicht erhalten, wir sind nur auf einzelne Zettel, Karten und Briefstellen angewiesen. Bei seiner Ankunft sollte er den Kommandanten Vock, für den ihm ein in den Briefen und Gerichtsakten oft erwähntes, leider aber verlorenes Schreiben mitgegeben wurde, von seinem Posten ablösen. Aus einem kleinen Merkzettel [17]) aus den Papieren des Gouverneurs läßt sich der weitere Plan ersehen: Er sollte die einzelnen Nigger„könige" aufsuchen und ihnen die Geschenke, wohl auch Handschreiben des Herzogs überreichen. Die Geschenke bestanden in Röcken aus geblümtem Satin. Dabei werden die herzoglichen Schwarzen „Verbündeten" aufgezählt: der „König" von Cumbo, dem Bajona, das heutige Bathurst, gehörte, wo der Her-

15) LStA. 321/880.
16) Siehe S. 140.
17) LStA. 321/880, 61:
„St. Andies het eylant 5 myl de revier op daen't fort Leet
Reé de Comba op de rechte Hand die Bayonne toe compt
Reé de Bare op de Slincker hant
Reé de golt mine 40 myle weechs de revier opwars heeft hy syn residentie op de slincker hant van de Revier eenige mylen Weechs d'wars lantwars in
vor die is de golde rock de twee andere van geblompt Satyn vor de andere Coningen, elck een..." [Es folgt dann eine spätere Notiz, auf die Gerichtssitzung bezüglich.]

zog eine große Siedlung errichten wollte, der König von Barra, dem das Nordufer unterstand, und der „Reé de golt mine", Goldminenkönig. Zu diesem sollte möglichst bald die Fahrt angetreten werden: zuerst 40 Meilen den Strom aufwärts, danach etliche Meilen links in das Innere des Landes. Das Land ist wahrscheinlich mit dem Reiche Kassan identisch, an dessen Stromufern der Herzog später wirklich einen Stützpunkt erwarb und in dessen Inneres zuletzt Major Deniger vordrang ... um dort umzukommen [18]). Moulin sollte dem dortigen König einen ganz besonders kostbaren goldenen Rock verehren.

Für diesen Marsch erhielt aber Moulin noch einen ausführlichen, wahrscheinlich einem holländischen Atlas entnommenen und nach den Angaben des Prinzen Rupert verbesserten Plan mit. Das Blatt fand sich unter den Karten des KLA. [19]). Es ist 36×24 cm groß, wohl das mit Hilfe einer altmodischen Zentralprojektion in Tinte abgezeichnete Stück eines Atlantenblattes. Am Rande ist ein Meilenmaßstab eingetragen. Dargestellt ist der Lauf des Flusses Niger, den man sich damals als gemeinsamen Oberlauf des Senegal und Gambia dachte. Der See an der Ostecke ist der auf den Karten noch bis in das 18. Jahrhundert als riesiger See „Lacus Guaede" oder „Lacus Maberia" bezeichnete heutige Sumpf von Ioaru beiderseits des Niger. Die übrigen, meist aus dem Portugiesischen stammenden Namen sind die in allen Karten des 16. und 17. Jahrhunderts üblichen, bis auf die portugiesischen Konquistadoren, ja auf Toscanelli und Ptolemäus zurückreichend: die Länder Bangana, Mandinga und Tombotu mit den entsprechenden Städten. Im Westen, bei dem Orte Kantori, teilt sich dann der Strom, wie alle damaligen Geographen meinen, in seine angeblichen Mündungsarme Gambia und Senegal.

Das Interessante an dieser Karte ist die Bemerkung in der unteren rechten Ecke von des Herzogs eigener Hand: „findet er in der ersten linie wehgen der gebirgte nicht einen durchgang, kann er in der anderen oder dritten gewiß durchkommen." Die drei Linien sind von den drei Orten am Flusse: Tombi, Picna und Saluse aus punktiert in das Innere gezogen. Die Goldstädte liegen jenseits des Berglandes Bangana: Acanes grande, -pequenos und Corißeno de Aliphante gra[nde]. Auch Tombotu galt damals als Goldland. Die Gegend ist identisch mit dem heutigen französischen Goldminengebiet von Wassalah in Französisch Sudan, bewohnt vom Fulbe-Stamm der Mandingas. Eine Erschließung jener Gebiete durch die Kurländer war unter den damaligen Verhältnissen natürlich völlig ausgeschlossen [20]).

Des weiteren sollte Du Moulin auch die Besiedlung der herzoglichen Kolonie mit Kolonisten in die Wege leiten. Vor allem hatte der Herzog die Insel Bajona, holl. Besuynen, auf Fulbe Bandjul, ins

18) Siehe S. 292.
19) KLA. Herzog Jakob/II. „G.-T."
20) Vgl. Kap. 9, S. 322.

Auge gefaßt [21]), die schon Pieter Schulte bei seiner Rückfahrt besichtigte und von deren günstiger Lage und Größe, nur eine Meile am geschützten südlichen Mündungsufer des Flußdeltas, er berichtete. Ein Kauf oder eine Besetzung von seiten der Kurländer wird 1651/52 nirgends erwähnt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das „favore S. Rg. Mtis. Regni Cumbo S. Andreae nomine in dignitate habemus et possidemus" in der folgend beschriebenen Urkunde eine Erfindung ist, gleich dem später immer wieder behaupteten „legalen Kauf" der Insel St. Andreas vom Könige von Cumbo. Aus der betreffenden Tagebuchstelle Schultes geht die Unwahrheit dieser Behauptung und die wahre Art des „Kaufes" deutlich hervor [22]). In Europa waren ja aber die rechtlichen Grundlagen des kurländischen Kolonialbesitzes so gut wie nicht nachzuprüfen, und ein wirksames Patent bedurfte vor allem des Hinweises: „Der sich unter die Botmäßigkeit des Herzogs von Kurland ansiedelnde Kolonist siedle in sicherem und unanfechtbarem herzoglichem Boden und Schutz."

So übersandte Herzog Jakob am 11. Oktober 1652 seinem Gouverneur, „weill wir von dem S. Marcus [Francesco Marco] vernohmen, daß sich Blancke untter unsß auf der insul Bajona sezen wolten ...", wie es in den begleitenden Zeilen heißt, ein Patent und Prospekt für die Siedlung in Gambia.

Die vom 11. Oktober 1652 datierte [23]), im internationalen, übrigens miserablen, Latein verfaßte Urkunde hat den Inhalt: Der Herzog von Kurland würde mit Zustimmung und Begünstigung des „Königs" von Cumbo die Insel Bajona rechtlich besitzen. An alle Christen sei daher die Aufforderung gerichtet, sich dort unter dem Schutze des Herzogs anzusiedeln, unter der Bedingung, daß sie ihm, seinen Statthaltern und deren Stellvertretern einen Gehorsams- und Treueid schwören. Dann folgt hier zum ersten Male die in späteren Fällen, Poyntzvertrag und folgenden Verträge um die Insel Tobago [24]), immer wieder verkündete Toleranzformel: ein Begriff, der damals anderen Kolonisatoren und Kolonisten bis auf Nordamerika noch völlig fremd war. Die Bestimmung war auch wegen der dort siedelnden und zu erwartenden Portugiesen und Spanier nötig. Man denke dagegen an die iberische Kolonisation in Amerika und Afrika, an die calvinistisch-puritanische der Holländer und Engländer in Amerika! Auch die Schweden in Delaware und in Guinea, die Dänen in Westindien und Afrika verboten die Ansiedlung von Katholiken, meist allein aus konfessionellen Gründen. Jakob aber dachte rein geschäftsmäßig. Bei freiem Gebrauch jeglicher Religion durften die

21) Vgl. Schultes Tagebuch, S. 17.
22) Ders., S. 11.
23) LStA. 61/713, 9, siehe Anh. 7 c.
24) Siehe Kap. 22 d. Fortsetzungsbandes.

Siedler durch jedwedes Handwerk und Gewerbe ihren Gewinn suchen, wenn sie nur die vorgeschriebene Umsatzsteuer „Abschuß" zahlten. Ebenso hatten sie innerhalb der Kolonie das Recht freier Auswahl des geeigneten Wohnplatzes, freien Zugs, freier Erblichkeit des Besitzes. Den Beweis, daß der Herzog nicht nur die Ansiedlung Gewerbetreibender, sondern auch von Pflanzern und Bauern plante, zumindest eine staatliche Bodenwirtschaft, liefert die Stelle in Moulins Rechnungsbuch, laut der große Mengen, je 6 Lof Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Buchweizen, „zur Saat sollen gebraucht werden". Über die Auswirkung des Patentes und die weitere Geschichte der Kolonie Bajona wird in Kapitel 9 zu reden sein [25]).

Indessen führt Moulin, man muß es ihm zugestehen, seine Vorbereitungen mit Umsicht fort. Als anscheinend einzige Tausch- und Handelsware läßt er wieder große Mengen, 400 Schiffspfd., Stabeisen aus Göteborger Hämmern kommen [26]), das im Laufe des Dezember eintrifft. Für die geplante Fahrt in das Goldland mietet er Bergleute, den Bergwerksmeister des verstorbenen dänischen Königs Christian IV. mit fünf Gesellen, die die Minen fachmännisch ausbeuten sollen. Zur Aufbereitung und Verarbeitung des Goldes werden Schmiede mitgenommen, und Moulin bittet immer wieder, man möge ihm aus Windau gute Ambosse und Blasbälge, sowie brauchbaren Schmiedestahl senden. Aber sie rechnen auch auf schwarze Arbeitskräfte, noch mehr, Moulin soll den geplanten Sklavenhandel einrichten.

In Moulins Rechnungen finden sich zwei Belege [27]): große Mengen Proviants, 4 Last 45 Lof Mehl, 4½ Last Brot, 31 Lof Erbsen, 33 Lof Bohnen, 150 Lof Erbsen, 49 Lof Bohnen, „vor die Schlawen". Bei der ergebnislosen Rückkehr 1653 sind die 199 „vor die Schlawen ordinierten" Lof Proviant noch unberührt übrig. Da der afrikanische Boden für dort ansässige Sklaven genug liefert, kann es bei solchen Proviantmengen sich nur um Kost für Transporte nach Amerika handeln [28]).

Am 4. Oktober erstattet Du Moulin über diese seine Arbeiten dem Herrn ausführlichen Bericht [29]). Er benützt die Gelegenheit auch zu schweren Angriffen gegen seinen Vorgänger Pieter Schulte und dessen Gehilfen Simon Jansen. Drastisch schreibt er in seinem schweren Holländisch:

25) Siehe S. 282 f.
26) Siehe S. 190, 206.
27) Siehe S. 187, Anm. 50.
28) Vgl. Kap. 9, S. 316 ff.
29) LStA. 61/713, 8, Anh. 7 b.

Mit Major Deniger sei ihm weitaus „beter gedient weesen als met den goddeloose Schout. Hoe hy op de Leste Reyse heeft te warck gegaen aende Revier ende hadt met Zymen Jansen een Blooke maker in Amsterdam, als hy voor opperhooft ende Ravier quamp, datse dem wat sonderlings wilde uytrichte. Ick sal alle divoir doen om opt Beste fatsoen, soo Schout niet meede en gaet..." und er will „achter alle Brieven" kommen, die „Schout" dem Jansen schreibt. Wahrscheinlich war eben damals in Mitau die Untersuchung gegen Schulte im Gange und Moulin beeilte sich, ihn mit der Behauptung, er hätte einen stillen Auftraggeber bzw. Hehler („Blookmaker") bei seinen Häutegeschäften in Amsterdam gehabt, weiter zu belasten.

Der Herzog, der die Vorbereitungen der Fahrt und die Ausrüstung der Schiffe in Windau persönlich überwacht, läßt sich indessen auch die Besiedlung seiner Kolonie, vor allem der Insel Bajona, weiter am Herzen liegen. Er übersendet Moulin am 11. Oktober 1652 mit anderen Deutschen drei deutsche Handwerker, einen namens Matias Müller, zur Ansiedlung, aber nur auf die Dauer von zwei Jahren [30]).

Neben den Deutschen reisten aber auch portugiesische Siedler in die Kolonie. Ihr Führer war jener seltsame, eben genannte „S. Marco", richtig Don Francesco Marco de Magellaes, in vielen Briefen auch fälschlich „Marques" de Magellaes genannt.

In den Schreiben des Herzogs aber heißt er wegen seines dunklen Aussehens einfach „der Mohr", obgleich er gewiß kein Neger, sondern höchstens Mulatte war. Schulte erwähnt ihn in seinem Tagebuch an keiner Stelle, er ist also wahrscheinlich mit Mollens auf dem „Walfisch" aus Gambia nach Kurland gekommen. Daß er aus der Kolonie stammt und mit ihren Verhältnissen wohlvertraut ist, beweist sein Brief vom 31. Dezember 52 an den Herzog [31]) in dem er verspricht .... Treiden die Insel zu weisen und zu überliefern. Am 9. Oktober schreibt der Herzog an Moulin (siehe unten), er habe den Mohren in Eid genommen und stellt ihn als Handels-Commis an seine Seite, damit er mit den kurländischen Waren den Fluß hinauf handle. Er scheint schon vorher in Gambia eine Farm oder Pflanzung besessen zu haben, denn er schreibt in dem Mahnbrief an Du Moulin am 27. November [32]): Ich, Francisco Marco, obgleich E. L. „sageten, daß ich ein Bauer bin, dennoch bin ich ein ehrlicher Mann.....", und 1660 noch ist er als Pflanzer in Gambia belegt. Auch er geriet bald, wie wir sehen werden, mit Moulin in schwerste Konflikte. Unter Treiden [33]) kehrt er dann nach Gambia zurück. Am 25. Januar 1661 berichtet,

30) LStA. 55/704, 43: Zettel zum Siedlungspatent (siehe S. 179) vgl. S. 282.
31) Anh. 7 k.
32) Siehe S. 192.
33) Siehe S. 210.

wie vorausgreifend bemerkt sei, der letzte Gouverneur Stiel über seinen Tod [34]): „den 25. January ist Sing. Francisco Marquss Magalenus gestorben, Gott sey sein Seel genadigh, hatt zwee Brawen mit zween klein Kinder nachgelassen, ob der Coning von Cumba Sein Gutt, welche Schwarze [sc. Sklaven] nicht viel, nehmen wird, weiß man noch nicht. hatt bey seinem Leben nur wegen Ihr Fstl. Durchl. trewlich beygestanden ..." bei allen Kämpfen, wie er dann beschreibt.

Außer Don Marco waren auch noch andere Portugiesen bei der Expedition. Als Treiden die Leitung übernommen hatte, schrieben vom herzogl. Schiff bei Helsingör Marco und ein Cerado de Bealesca an den Herzog und schlugen einen Padre Godofredo als katholischen Geistlichen der Kolonie vor [35]). Diese anderen Portugiesen werden sich wahrscheinlich im Hafen von Kopenhagen ihrem Landsmanne beigesellt haben.

Neben dem „Mohren" [36]) aber, dem kaufmännischen Gehilfen, sandte Jakob zu Moulin auch Anfang Oktober noch einen militärischen Beigeordneten, einen kurländischen bewährten Offizier aus alter südlivländischer Familie: Friedrich Wilhelm Trotta, genannt Treiden [37]), der, wie sich bald zeigen wird, im Auftrage des mißtrauischen Herzogs den Holländer so gut wie überwachen sollte. Der Major Deniger war erstens in Werbeangelegenheiten viel abwesend, zweitens litt er wie alle, die lange in den Tropen gelebt, schwer unter der einbrechenden Winterkälte, und drittens scheint Herzog Jakob ihn für ein anderes Truppenkommando in Polen ausersehen zu haben. Der Herzog gab Treiden nicht nur die militärische Stellvertretung als „Lieutenannt" Du Moulins, sondern auch laut Schreiben vom 9. Oktober [38]) „Observation" in technischen Dingen, wie in den geplanten Goldbergwerken und Goldminen, weil er dem fremden Holländer nicht traute und „wenn er in Kranckheit oder anderer wichtigen Geschefften halber nicht allezeit zugegen sein köntet, oder, wie die menschliche Fälle sich zu eräugen pflegen, gar mit tod abgehen soltet ..."

Aber nicht nur Goldgewinne, sondern auch eine Perlenausbeute erhoffte Jakob in Gambia. Darauf haben ihn wohl weniger der zitierte Brief des Prinzen-Pfalzgrafen Rupert, als vielmehr die Berichte und Ratschläge des „Mohren" Francesco Marco gebracht. So be-

34) Siehe Kap. 17.
35) Siehe S. 210.
36) Er ist natürlich identisch mit dem „Neger", der nach Juszkiewicz' Ansicht (Jus. S. 218) der Expedition als „Führer" diente.
37) Anh. 7 d.
38) KLA. Herzog Jakob/II. „G.-T.", Anh. 7 d.

fiehlt er Moulin, im Schreiben vom 9. Oktober 1652 [39]), „weilln in den Muscheln und Österss Berln pflegen gefunden zu werden, gleichwie in den Krebsen Steine, alß wollet ihr acht darauff geben, und die Zeit observieren laßen, damit man wißen undt erfahren mög, in welchem Monat sie am besten fallen". Die Perlfischerei wurde später in der herzoglichen Kolonie wirklich betrieben und brachte auch Ausbeute [40]).

Weiter gibt der vielsorgende Fürst in jenem Schreiben dem Gouverneur den Auftrag zur Einrichtung einer Salzeinfuhr in die Kolonie, „weil in Gambia das Saltz in großem Preise sein solle, und man ein octav von der Untz Goldes vor ein Hutt voll kriegen könne, so khönet ihr ein Schiff nachher Salin gehen laßen", nämlich entweder in die alten Salzquellen des Herzogs in Frankreich, oder in die neuentdeckten auf den Kapverdischen Inseln, vor allem Isle de May, die er, wie wir sehen werden [41]), seit 1653 eifrig befuhr. Interessant ist auch sein Gedanke eines regelmäßigen Postverkehrs aus der Kolonie über den französischen Residenten in Marokko, den brandenburgischen Gesandten und kurländischen Korrespondenten Wicquefort in Paris und Haag nach Mitau.

Wie Moulins zweiter Bericht vom 21. Oktober n. St. [42]) zeigt, gingen die Vorbereitungen zunächst reibungslos vor sich. Er hatte schon aus Windau 68 Personen „van völkeren", wohl Soldaten — Deniger [43]) nennt deren 40 —, Siedler, Handwerker, herzogliche Angestellte und Kaufleute mitgebracht und warb dazu noch fünf Goldschmiede und einen Bergwerksmeister mit vier Gesellen. Man glaubte also fest an eine reiche Goldausbeute. Von der Sendung eines Treiden ist er aber scheinbar nicht sehr erbaut und macht den schlauen Vorschlag, Deniger, der den Dienst in kalten Ländern wenig mehr vertrage, und sich sehr „beclage ouuer de koude niet te connen verdraegen", mit ihm zu senden. Auch sähe er für seinen Teil gerne, „dat den lichtveerdigen schout [Schulte] zyn dienst quiteert", doch hätte er es bis jetzt noch nicht getan. „Wenn seine Dl. dazu Beschluß fassen wollten, so hoffe ich ihr bei Gott zu zeigen, daß er kein Kind ausgesandt habe". Das Kessel-

39) KLA. Herzog Jakob/II. „G.-T.".
40) Siehe Kap. 9, S. 326.
41) Siehe Kap. 8, S. 265.
42) KLA. „G.-T.", siehe Anh. 7 e.
43) LStA. 321/880, 46. Kopie eines verlorenen Originals.

treiben gegen Pieter Schulte hatte damals wirklich Erfolg. Schon im November ist dieser nicht mehr in kurländischen Diensten, sondern erscheint im Mai als Kapitän des Königs von Dänemark.

Die erste Krise, die über die Expedition kam, brachten die übermäßig großen Soldatenwerbungen. Deniger hatte, wie er berichtet [43]), 40 in Riga, Liv- und Kurland zusammengeworbene Leute mitgebracht. Wie die späteren Mannschaftslisten zeigen, waren es fast ausschließlich Schweden und Deutsche: brotloses schwedisches Soldatenvolk aus den vergangenen Kriegszeiten, stellenlose deutsche Handwerker und überzählige Handwerker- und Bauernsöhne. Letten kamen, wie noch oft wird betont werden müssen, nicht in Frage. Die wenigen Hunderttausend lettischer Bauern, die damals das flache kurische Land bevölkerten, waren kostbare Arbeitskraft ihrer Gutsherrn, zudem in jeder Hinsicht wahrhaftig nicht für die Zwecke der herzoglichen Marktkolonie Gambia geeignet.

Durch weitere Werbungen in und um Kopenhagen brachte Major Deniger nun zunächst weitere 70—80 Mann zusammen, ebenfalls nur Handwerksburschen, die zugleich Schützer und Siedler der neuen Kolonie sein sollten. Aber weil man versäumt hatte, die vorgeschriebene Genehmigung einzuholen, griff die dänische Regierung ein. Deniger richtete eine Bittschrift an König Friedrich III., daß ihm nicht nur verboten worden sei, weitere Leute anzuwerben, sondern er habe sogar einen großen Teil der Geworbenen entlassen müssen und nur die aus Windau mitgebrachten behalten dürfen. Wie aus der offiziellen Eingabe, die auch Du Moulin daraufhin an Se. Königl. Maytt. zu Dänemarck einreichte [44]), hervorgeht, war der kgl. Vizeadmiral von der Veste Bremerholm der Urheber des Befehls, weil Du Moulin angeblich schon 500 Mann (!) geworben habe! Der Gouverneur entgegnete dem, daß er laut beihabender Fürstl. Order nicht mehr als „nur" 100 Mann zu werben berechtigt sei, eine trotzdem für die damaligen Kolonialverhältnisse stattliche Anzahl. Der Eingabe ist der königl. Bescheid am Rande zugeschrieben: S. Kgl. Maytt. erlaube nur, daß er mit dem Volk, das er selbst mitgebracht, ungehindert weiterreise. Auch der Herzog richtete endlich einen (nicht mehr erhaltenen) Brief an den König und erhielt am 27. Oktober 1652 die höfliche Antwort [45]):

44) LStA. 321/880, 4, Anh. 7 f.

45) KLA. Herzog Jakob/III., „Eisenwerke".

Die betr. Schiffsleute und Soldaten seien heimlich geworben worden, gegen Reichsgesetz und Reichsconstitution, daher bestünde ihre Werbung nicht zu Recht und hätte aufgehoben werden müssen. Auch könne er in diesen Zeitläuften der jungen wehrhaften Mannschaft seines Landes nicht entraten. Der Herzog möge ihm daher seinen Schritt nicht übel aufnehmen.

Mitten in diese wachsende Krise hinein platzte Treiden. Ehrgeiz und Eifersucht ließen ihn wohl von Anfang an Du Moulin mißtrauisch und feindlich gegenüberstehen, und er brachte die Absicht, den Holländer anzuschwärzen und ihm das Handwerk zu legen, sicher schon aus Kurland mit. Auch sprachen die Zustände, die er vorfand, nicht mehr besonders für den Gouverneur. Die Gelder und Buchführung waren bereits in voller Unordnung. Da man, wie immer, dem Herzog anfänglich jeden Taler mühsam abpressen und abflehen mußte, hatte man von Beginn an Kredite unter üblichen Wucherzinsen aufnehmen müssen, um Anschaffungs-, Werbungskosten und Handgelder zu decken. Dazu war Du Moulin persönlich an ein üppiges und alkoholreiches Leben gewöhnt, das karge kurländische Gehalt reichte ihm bei weitem nicht. Er machte erst Schulden auf Schulden, dann vergriff er sich an herzoglichen, ihm für die Truppen anvertrauten Geldern. So hat Treiden leichtes Spiel und kann von Anfang an nach Mitau Dinge berichten, die den Holländer aufs schwerste belasten. Schon der Brief vom 27. Oktober [46]), in dem er seine Ankunft meldet, klingt sehr entmutigend. Das Göteburger Eisen ist noch längst nicht da, „Mollihn wird sehr angefochten von wegen vielen Schulden", „wirdt auch alhier sehr ubel von Jedermännlich von ihm gesprochen", er zahlt von den herzoglichen Geldern seine eigenen Schulden und weniger die Gage der Soldaten. Doch tönt hier schon die bewußte Anschwärzerei heraus, vor allem, wenn der Leutnant dann auf seine „weinige Persohn" mit dem „erwachenden Auge" lobend zu sprechen kommt.

Am 2. November 1652 [47]) schlägt Treiden einen noch schärferen Ton an. Er nimmt sich persönlich der Werbungssache an, geht mit Moulin und dem Kapitän Schönberg persönlich zum dänischen Reichssecretarius und zum Herzoge von Holstein, muß überall erfahren, daß Moulin dort „schlecht estimiret" sei und man den Entscheid nicht ändern könne. Sie müssen also einen großen Teil der neuen Soldaten wieder aus-

46) KLA. „G.-T.".

47) KLA. „G.-T.", siehe Anh. 7 g.

mustern und behalten nur „meistentheils gutte vorsuchte Leuthe", die sich später aber ebenfalls sehr wenig bewähren. Dazu sind, wie er nochmals meldet, die hohen Summen, die der Herzog durch seinen Helsingörer Faktor Jan Wilders hatte übersenden lassen, schon wieder aufgebraucht, zum größten Teil zur Deckung der Schulden des von Gläubigern bedrängten Gouverneurs. Der Kapitän Schönberg hat daher die Kompagnie zum Teil schon aus eigenen Geldern bezahlen müssen.

Des weiteren beklagt Treiden sich über die „Verschlossenheit und Einsilbigkeit" des Gouverneurs. Trotz dauernder dringender Fragen wolle er ihm von den geplanten „Commerzien und Goldminen" nichts mitteilen. Es sei schon zu manchen schweren Zusammenstößen gekommen. Alle Offiziere hätten den Moulin angesprochen, sie von dem, was er vorhabe, wissen zu lassen, aber er weigere sich, ihnen Rede zu stehen. Man muß einwenden, daß auch hier schon die ganze Art des Berichts auf seiten Treidens eine übertriebene Gehässigkeit zeigt: er will im Herzen des Herzogs sich selbst an Moulins Stelle drängen.

Außer den 40 in Kur- und Livland geworbenen Soldaten haben Moulin und Treiden schließlich doch noch einige Dutzend der Dänen mitbehalten. Uns sind mehrere fast gleichlautende Rollen der auf dem Schiff „Patientia" untergebrachten Soldaten erhalten. So sind laut der „Rolle van die Unterofficeren unt Soldate auff Patientia" im herzoglichen Dienst gewesen [48]):

2 Serchanten: Kratz Steffen und Johann Frantzen Koch.
1 Gefreiter Corporal: David Sörensen.
8 Gefreite: Zimmermann, Remerß, Falck, von Verden, Sabell, zu Corporälen: Trollsen, Sabell, Berentz, Gerd v. Osell (Gefreiter Corporall).
Feldscher: Ernst Schäffrin.
51 Mann: Koß, Lamberg, Beneckendorff, Möller, Hein, Bergmann, Holst, Gebell, Keller, Borsen, Kamerholt, v. Iorsen, Sundwindt, Virwarr, Petersen, Andersen, Petersen, Tornessen, Staude, Koch, Pieter Du Bois mit Frau undt zween Kindt, Falck, Chrestensen, Jensen, Bergersen, Jörgensen, Bendix von Norwegen, Söhrensen, Aagesen, Volchmann, Boissen, Rasmussen, Knutsen, Nielsen, Jansen, Lodewig, Frömel, Warkell, Hendrich, Mathias Weidmann, Christoff du Molla, Lude, Momsen, Lasius, Jansen, Jacobsen, Sörensen, Nielsen, Benninghus,
1 Bergmann: Hans Sielle.

Man sieht also eindeutig: Nur Skandinavier und Deutsche, kein Lette. Die in Kurland und die in Dänemark geworbenen Leute sind namentlich leicht zu trennen, ihr Verhältnis ist etwa halb zu halb.

48) LStA. 321/880, 49.

Auf dem Schiff befanden sich außerdem an Fahrtteilnehmern: Moulin und Treiden, Musterschreiber Johann Peter Ebell, Schiffer Rafel Steffens, Faktor Francesco Marco, der herzogl. Fiskal Christoph Muthreich, die Militärkapitäne Schönberg und Le Blanc, Feldscher Heinrich Schmidt. Später werden genannt [49]): Offizier: Kratz, Beneckendorff, Holste, Giebell, Krueß. erhalten 23 Thlr. Lohn.
Engel, Hubert Kion, insgesamt 46 Thaler Lohn per Monat.
1 Schir[geant], 2 Korporals, 8 Gefreite, 3 Tambours.
46 Mann, darunter neue Namen: Isaak Helsingehr Jude, Barber, Buttmann, Kiöm, Wadsen, Boding, Horn, Hermgrill, Posthoff, Gulsmedt, Lundt [50]).

Ende November beginnen der Streit und die Unordnung innerhalb der Expedition überhandzunehmen. Treiden und die adeligen kurländischen Offiziere denken nicht daran, sich den militärischen Anordnungen Moulins zu fügen, behauptend, dieser sei nur „kommerzieller", aber nicht militärischer Gouverneur. Ihr Auftreten ist sichtlich anmaßend und hetzerisch, aber Moulins Entgegnungen werden auch nicht klug und höflich gewesen sein, zumal er mit steigender Unord-

49) LStA. 321/880, 101, 102.

50) Verzeichniß der Provianten Ammunition undt Materialien, so Johan Peter Ebell auf daß Schiff Patientia entfangen (LStA. 321/880, 44):

4 Last 45 Lof Mehl, 4½ Last Brot, 31 Lof Erbsen, 33 Lof Bohnen, 150 Lof Erbsen 49 Lof Bohnen vor die Schlawen.
62 t Pökelfleisch, 3¾ t Butter, 26 Lof Gerstengrütz, 8 Lof Buchweitzengrütz,
1 Last Spanisch Saltz
6 lof Weitzen, 6 Lof Rogken, 6 lof Gerst, 6 lof Haber, 6 lof Buchweitzen so zur Saat sollen gebraucht werden.
65 eingesaltzene Schweine, 220 t Bier Im Sund soll vom Factor zu empfangen sein.
6 Fehndlein, 7 Trommell, 4 Stück, die zwelff Pfunt Kugel schießen, 222 Mußketten, weiter Achzehn Schnaphenen [Stutzen], 126 Pieken, 240 Kugels von 6 ℔, 300 Kugels von 8 ℔, 210 von 15 ℔, 6 Schipp ℔, 5 ℔ Lunten,
Im Sunde soll von Faktor zu empfangen sein: 400 Degen
Von Dantzig: 50 Zentner Pulver, 50 Zentner Blei. Dazu Bretter und Bauholz.
Endlich kam als Last das erwartete schwedische Eisen aus Gotenborg.
Am Ende der mißglückten Reise sind noch folgende Vorräte übrig (LStA. 61/713, 16):
Anno 1653 d. 25. Aprill ist ein Ueberschlagk gemacht waß noch ungefehr am Soldaten und Schiffsproviant im Rest undt beffunden:
9 Feßer 3 t Brodt, 107 t Mehl, 30 t Fleisch, 5 Fäßer 3½ ton Speck, 1 ton Buter, 18 ton Bohnen, 13 t Erbsen, 12 ton Grütz
auch an Bohnen undt Erbsen, so vor die Schlawen ordiniret 199 Loff. (1 Lof ∾ 70 l.)

nung in wachsendem Maße dem Alkohol zu huldigen begann. Die Proviantsendungen, die Materiallieferungen, Eisen aus Göteborg und Pulver aus Danzig, bleiben aus, die Beendigung der Ladung und die Abfahrt verzögerten sich immer mehr. Dazu waren Lebensmittel und Geld schon wieder bedenklich knapp geworden, was aber die Offiziere nicht hindert, immer höhere Gehaltsforderungen zu stellen. Obgleich Herzog Jakob nach und nach schon über 1000 Taler hatte anweisen müssen, für die damalige Zeit eine ganz gewaltig hohe Summe, braucht Moulin von neuem Geld und Geld, und die Offiziere sparen nicht schwerer Verdächtigungen und Vorwürfe. Ganz zusammengebrochen bittet Moulin den Herzog flehentlich, ihn nach Kurland zurückzurufen, damit er offen über alles Rechenschaft ablege. Dieses ist unbedingt ein Beweis, daß der Holländer in keiner Weise sich von schlechtem Gewissen bedrückt fühlt [51]):

...„hadt mir die groß Noht zum Högsten gezwungen, Umb das ich alhier befinde die größte disorder So unter die Große Militärofficirer ist, die welche schuldig sein, Mir in allerhandz mannieren die Handt zu bieten, folgens ihren Eidt, so sie gegen Ihr. Fstl. Durchl. haben abgeleistet, aber seindt diejenigen, die mir die meiste Rusie undt Unlust machen, Sagende, das Sie Curlandersß undt ich ein frembder bin, so das sie mehr zu betrauen seien alß ich.."

Andererseits bombardiert der Herzog aus Mitau den unseligen Moulin ebenso den Faktor Wilders alle drei Tage mit fast gleichlautenden Briefen, sie mögen nur abreisen und abreisen. Sie mögen den Weg nicht durch den Kanal, sondern nördlich um England herum nehmen, damit die Schiffe ja sicher in Gambia anlangten, von Holländern und Engländern ungesehen und unbelästigt. Aber eben dieser Befehl des unwissenden Herzogs hatte später, weil der noch mehr unwissende Moulin ihn treu befolgte, in erster Linie das Scheitern der Expedition zur Folge. Gewiß macht der Seekampf zwischen Holland und England die Fahrt etwas schwierig und unsicher, dennoch hatten der „Walfisch" viermal und das „Krokodil", wie wir gesehen haben, zweimal unbehindert die Straße passiert, auch verkehrten die meisten herzoglichen Hollandfahrer nach wie vor. Aber die Unmöglichkeit einer Winterfahrt in weitem, wochenlangem Bogen durch den zu dieser Jahreszeit sturmdurchwühlten Atlantik mit den winzigen Schiffen hätten sowohl der Herzog, als auch Moulin schon damals einsehen müssen. Jakob war aber nur an tunlichst schneller Abreise gelegen, um möglichst bald in den Besitz der ersehnten Goldausbeute zu gelangen. Am 5. November geht er endlich auf Moulins Klagen ein, er beruft ihn aber nicht zurück, sondern schreibt nur einen scharfen Verweis- und Mahnbrief [52]) an das gesamte Offizierskorps, in welchem er sich noch voll und ganz vor seinen Gouverneur stellt, und den Rebellierenden mit scharfen Worten befiehlt, sie möchten vermöge ihres geleisteten Eides „gebürlichen respect undt gehorsamb leisten, sich nicht demselben zu widersezen unterstehen, noch zu einiger Mißhelligkeit ... Widerspänstigkeit Ursach geben ..." Moulin sendet er am 14. November nochmals 400 Rthlr. [53]) und drückt sein Befremden darüber aus, daß sie vermeinen „Ihr die directie nur über die Commercien nicht über die Militie habet".

Dieser Brief hatte jedoch so gut wie gar keine Wirkung. Im Gegenteil, Offiziere, „Commisen" und Schiffskapitäne scheinen sich geradezu gegen Moulin verschworen zu haben. Denn dieser war Fremder, Holländer, zudem des Herrn Vertrauter und Günstling, und die schon lange in herzoglichen Diensten befindlichen Schiffer ebenso wie die einheimischen kurländischen Offiziere konnten es nicht überwinden, daß ein Fremder und nicht sie die Expedition und Kolonie führen sollten. Dazu gebärdete Moulin sich rauh und hart gegen sie, ließ sich zu wüsten Zornausbrüchen verleiten, trank immer stärker, so daß sie leichtes Spiel hatten und mit Recht ihn vor dem Herzoge der Liederlichkeit, Trunksucht und „Ungeberdigkeit" zeihen konnten.

Sie warfen ihm auch bald vor, und berichteten es nach Mitau, der Gouverneur verzögere feige und ratlos die Abfahrt der Expedition, ja, er wolle gar nicht ernstlich absegeln, sondern möglichst lange in Kopenhagen liegen, um die herzoglichen Gelder genießend, seine Schulden zu zahlen und trinkend neue zu machen. Dieser Vorwurf ist, wie sich klar zeigen wird, unberechtigt und gemein. Moulins Vorbereitungen gehen völlig planmäßig, wenn auch zu langsam weiter. Allerdings scheint auch der Herzog sich allmählich von ihm abgewandt zu haben, vielleicht erzürnt über einen ungeschickten Brief, wie später es so oft vorkam. Ende November hören nämlich die herzoglichen Schreiben an ihn plötzlich auf. Bedeutsam ist auch die Tatsache, daß Moulin, wohl in der Not seiner Isoliertheit, sich an Henry Momber in Amsterdam wendet, und auch dieser in eigener Sache sich an ihn.

51) KLA. Herzog Jakob/II. „G.-T.", siehe Anh. 7 h.

52) KLA. Herzog Jakob/II. „G.-T.", siehe Anh. 7 h.

53) LStA. 61/713, 134.

Moulin forderte von Momber einen „Wityckelbrief" der WIC bzw. der Admiralität, einen Freibrief. Hervorgerufen war dieser Wunsch durch das Mißgeschick des „Walfisch" und die Angst vor dem Zorne des Herzogs, falls ihn, wie zu erwarten, ein ähnliches Schicksal ereilte. Da dieses aber ohne Wissen des geizigen Herzogs geschah, sollte Momber die Summe auf Vorschuß erlegen, und diesem gelang es unabsichtlich oder absichtlich „geene te connen vinden". Momber aber bietet ihm in seinem Antwortbrief vom 26. November 1652 [54]) ein Ersatzgeschäft an: er werde ihm „eenich cargason" seiner eigenen Rechnung über Wilders zusenden, die er seinerzeit schon Mollens auf dem Walfisch (heimlich?) mitgegeben hatte, dieser aber unverkauft hatte zurückbringen müssen. Er beruhigt Moulin: „dit behoeft voor de Heer Hartoch niet verswegen te worden, also hem daer van bewust is ..." Und dann folgt Mombers eigenhändiger Zusatz, — der Brief war sonst dem Schreiber diktiert: Der Herr möge ihm, Momber, alles berichten, ob „in der Revier" alles „bennen Order versien" wäre, wieviel Ladung er mithätte, wieviel dort einkommen würde, was dort am meisten begehrt wäre, welche Sparte er zu „continueeren" rate... Und es bleibt offen, ob Momber wirklich wie ein Benjamin Raule um die Einrichtung der Kolonie seines Herrn besorgt war, oder an Privatgeschäfte dachte.

Indessen brach schon das Unglück herein. Laut Tagebuch I [55]) gingen am 28. November die versammelten Soldaten mit den Offizieren an Bord. Am 2. Dezember verließ die „Patientia" Kopenhagen und segelte nach Helsingör am Sund, obwohl weder der zweite Afrikafahrer, das „Krokodil" unter Jordan Jansen, schon in Kopenhagen eingetroffen war, noch die Eisenladung aus Göteborg. Aber die wilden Offiziere drangen auf Abreise, und man kann nicht sagen, daß Moulin sie länger als nötig verzögert habe. In Helsingör ging die „Patentia" wieder vor Anker, um die anderen Schiffe zu erwarten. Am 10. traf Du Moulin nach Erledigung seiner Kopenhagener Geschäfte ebenfalls in Helsingör ein, am 11. brachte Kapitän Heinrich Richter das Eisen aus Schweden, 400 Schiffspfund, dessen Löschung bis Weihnachten dauerte. Am 20. traf endlich das „Krokodil" aus Kurland ein und die für es bestimmten Soldaten konnten erst nach dem Weihnachtsfeste im Januar an Bord gehen. Die Schiffe mußten dann noch

54) LStA. 321/880, 58.
55) Siehe Anh. 7 l, vgl. S. 200.

vorschriftsmäßig „visitiert" und verzollt werden, so daß eine Abreise vor Januar gar nicht in Frage kam. Zudem bedenke man die Winterstürme, die völlige Abhängigkeit der Schiffe von günstigem Winde, günstiger Witterung und man wird Moulin sachlich von einer absichtlichen gewaltsamen Reiseverzögerung freisprechen können. Die von den Offizieren dann um Mitte Januar erzwungene Abreise erwies sich prompt als schwerer Fehler, wenn auch alles sofort dem unseligen Moulin die Schuld in die Schuhe schob.

Nach der Ankunft in Helsingör aber erreichte die Hetze bereits ein fürchterliches Ausmaß, und es kam zu Auftritten und Szenen, die dem Ansehen des Herzogtums Kurland, seiner Schiffahrt, seinen Beamten und den streitenden Parteien alles andere als zur Ehre gereichten. Anfang Dezember traf das „Krokodil" endlich aus Kurland in Kopenhagen ein, von wo es nach Beendung der Ladung möglichst bald der „Patientia" in den Sund folgen wollte. Aber in Kopenhagen herrschte schon größte Verwirrung. Die dort harrenden Truppen befanden sich im Aufruhr. Ihre Lebensmittel, die Moulin für die letzten 300 Thaler gekauft und eigentlich für die Reise bestimmt hatte, waren bereits völlig verbraucht und verzehrt, kein Geld mehr vorhanden, um neue zu kaufen, so daß Major Deniger die für Afrika bestimmte Ladung an die Kapitäne vom „Krokodil" und der „Großen Chur", dem Hilfsschiff, verpfänden mußte. Moulin, der sich noch in Kopenhagen aufhielt, um sich aus seinen und seiner Expedition Schulden zu lösen, erhielt einen Hilferuf am 7. Dezember [56]) vom einem der Leute [55]), der die verzweifelte Stimmung kennzeichnet: während das „Krokodil" schon segelfertig liegt, hätte Deniger wegen verdorbenen und verbrauchten Proviantes seinem eigenen Schiffer die halbe Ladung verpfänden müssen — und trotzdem sei nichts mehr zu essen da.

Aber der Gouverneur ist selbst völlig machtlos, denn der Faktor Wilders will oder kann ihm nichts mehr auf Vorschuß geben, ohne fürstl. Order zu haben. Moulin schreibt ihm einige wütende Zeilen, „ob er ihn als fürstl. Bevollmächtigten anerkenne oder nicht". „Maßen ich nicht gantz resolviret bin, im Geringsten mehr affronten von den Herren entgegen zu haben. Undt wan der Herr daß Jenige so Hoch nothig ist nicht begeret zu bezahlen, will ich solches schriftlich renonceren, So soll man wissen ander Mittel zu suchen!" [57]).

56) KLA. „G.-T."
57) KLA. „G.-T."

Am 10. Dezember verläßt darauf Moulin die Hauptstadt und begibt sich zu seinen Leuten nach Helsingör, aber seine Abreise war nur das Signal zu einer allgemeinen Auflösung: Major Deniger und ein Kapitän verlassen die Expedition und wollen scheinbar auf eigene Faust in die Kolonien gehen. Der Agent Bernard Schultz, ein Privatkaufmann, der noch am treuesten zu Moulin hielt, rät ihm schon am 11. dringend, nach Kopenhagen zurückzukehren [57]): „der eine will nicht mehr auß thun, der ander auch nicht .. und wen ich den Leuten alles Gute sage, wollen sie mir nicht glauben." Major Deniger ist mit Kapitän Aschenberg nach Danzig abgereist, sie wollen mit Moulin nichts mehr zu tun haben, und sich dem neuen Ostindischen Unternehmen des Herzogs zur Verfügung stellen.

Kurz darauf läßt Schultz einen zweiten, noch dringlicheren Brief [58]) folgen: da Faktor Wilders sich weiter zu zahlen weigere, seien die Leute „uberdrieshig, das ichs nicht genugsahmb kan beschreiben", und kaum mehr zusammenzuhalten. Der General möchte doch von dem bisher eingetroffenen Eisen 100 Schiffspfund verkaufen, also ein ganzes Viertel der Gesamtladung.

Laut den Gerichtsakten [59]) sind ihm dann mit herzogl. Zustimmung 200 Stangen Eisen verabfolgt worden, die er durch den Commis Francesco Marco verkaufen ließ.

Dieser war einer der ersten, mit dem er „zusammengeriet" und der ihm dann den schon erwähnten Beschwerdebrief schrieb [60]):

„Ich bin paur, zwar ein einfacher Mann", er solle die Fahrt nicht so verzögern und unnütz im Winter in Dänemark säumen, für dieses Jahr, 1652, sei die Reise vertan.

Viel schwerer, wenn auch vielfach übertrieben, sind die Beschuldigungen, die Treiden in seinem ausführlichen Briefe vom 17. Dezember aus Helsingör an den Herzog gegen den „General" erhebt [61]), eigentlich aber nicht nur gegen diesen, sondern den ganzen Beamtenkörper der Expedition. Moulin hat, so schreibt er, „alß ein leichtfertiger Kerl Ihr Fl. Dl. verordnete Reise sehr gehindert undt großen schaden gethan, wier haben auch mercklich spüren können, daß ehr nichts anderes gesuchet, alß Ihr Fstl. Durchl. zu betriegen ...".

58) KLA. „G.-T."
59) Siehe S. 205 ff.
60) LStA. 55/704, 50.
61) KLA. „G.-T.", siehe Anh. 7 i.

Diese starken Behauptungen sucht er dann zu belegen. Er errechnet, daß Moulin bisher vom Herzoge direkt 1300 Rthlr. erhalten, aber von diesen nur seine eigenen alten Schulden bezahlt hat. Aber er muß doch zugeben, daß die 60 Mann Soldaten, mit denen er, Treiden, wartend auf der „Patentia" in Helsingör liegt, bisher bezahlt worden seien. Die übrigen liegen unter Schönberg auf dem Admiralsschiff „Krokodil" noch in Kopenhagen, wo sich auch noch Moulin aufhält. Dort mag es allerdings schon übel ausgesehen haben. Moulin hatte von Wilders im ganzen noch 600 Rthlr. Zuschuß erhalten, aber auch schon diesen völlig „verquackelt", so daß dort für die Soldaten nicht ein Heller mehr blieb. Am 15. Dezember kam es derhalben, wie Treiden zugibt, zu einem ersten furchtbaren Zusammenstoß: er redete den „General" wegen „seines gnedigsten Fürsten undt Herrn hart an", sagte ihm seine „große Untreuw und Ubelthat vor Augen". Und er steigert sich bis zu den schärfsten Ausdrücken gegen seinen Vorgesetzten: wenn er nach Kurland käme, müßte dort der Galgen sein Lohn sein. Auch hätt er sein „order und anvertraute Secret an andere gezeiget und sehen laßen", nämlich an den „Mohren" Francesco Marco und an seinen Freund Obristleutnant Zeitz. Dieser, wie wir sehen werden [62]), später, 1654, Gouverneur von Gambia, wird hiermit zum ersten Male erwähnt. Am Schlusse seines Briefes aber erst kommt Treiden auf den entscheidenden Punkt in der Charakterisierung seines unseligen Obersten:

„Auch ist Mollihn sein beste Arbeit allhier, daß ehr continue morgenß undt abends brandtwein seufft, also das ehr fast von sin auch vernunfft kombt, ist bös leben mit ihm, weil ehr nimer nüchtern ist ..". Moulin ergab sich in Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit und Angst vor der Abreise in die Tropen dem Trunke, und in diesem Zustande liegt der eigentliche Grund der wirtschaftlichen und militärischen Auflösung der Expedition.

Auch spart Treiden nicht der härtesten Vorwürfe gegen alle anderen an der Fahrt beteiligten Beamten des Herzogs:

... Ich muß mit schmertzen anschauwen, wie groß unrecht undt schaden Ihr. Frstl. Durchl. geschieht, weiß nicht, waß ich darzu tuhn soll. Ich kann von keinem der anderen bedienten, die auff diese reise geordnet, gutten Raht holen, wie eines geneigten Fürsten undt Herren bests kan fort geholfen werden, Der

62) Siehe S. 254.

Capitain Schönberg mach wohl ein gutter soldaht sein, aber sonst auff keinem Ding kan nachdenken.

Die anderen alle laßen gott ein gutten man sein, Eß gehe wol oder ubel, so gilts ihnen gleich. Der Fiscahl, den ihr Fstl. Dchl. bestellet, vorstehet sein officium nicht im geringsten, wirdt zu Ihr Fstl. Durchl. besten soviel nutz alß daß fünfte Raht am wagen sein.

Dann verdächtigt er von neuem mit gekünsteltem Staunen Du Moulin. Der habe gesagt, daß „ehr nicht mit reisen könte nach Gambia, waß eigentlich die Uhrsach, kann man nicht erfahren ..". er würde die Ladung von Proviant, Kraut und Lot absichtlich verzögern, hätte Deniger fortgeekelt, und die Schiffe verfaulten. Aber er muß selbst zugeben, daß die Eisenladung aus Gotenburg erst zum kleinsten Teile eingetroffen und die Schwierigkeiten der Ausrüstung sehr groß seien. Er kommt zu dem Schlusse: „An Mollihn haben Ihr. Fstl. Durchl. kein Diener. Eß wirdt gott wol ander mittel schicken, daß Ihr Fstl. Durchl. einen Diener bekommen in die Lender zu dienen, der Ehrliches treuweß Hertzenß ist"... Und es liegt auf der Hand, daß Treiden sich selbst dafür hält. Damit aber werden all seine Berichte mehr zur gespielten Hetze, denn zur ehrlichen Entrüstung.

Mitte Dezember liefen nun auch die Soldaten wirklich auseinander. Treiden sandte an Moulin einen dringenden Zettel [63]):

16 Soldaten marschierten geschlossen schon ein Meil wegs weg. Er möge dringend noch in selbiger Nacht 8—10 gute deutsche Soldaten mit Musketen und brennenden Lunten senden.

Aber auch die untätig harrenden Offiziere ergaben sich dem Branntwein und „erfüllten die Stadt mit ihrem Geschrey". Wie die Gerichtsakten klar erweisen [64]) haben Treiden und die Kapitäne durch ihre Gelage und häufige Trunkenheit der herzoglichen Sache mindestens ebenso sehr „despect" zugefügt, wie Moulin. Der kurländische Arzt, Feldscher Heinrich Schmidt, schreibt am 18. hilfesuchend an Moulin [63]):

... daß seine Leutnambt [Treiden] nebenst andere Mehr Unter officirer seindt zu mir gekommen, in Helsenör, in ein Wirthes Hauß Unndt der Leutnambt mich zur Stund uberfallen mit seinen Degen, Wen keine burger wehren dabey gewesen, die mich gerettet, so hetten sie mir woll gar caput gemachet...

63) KLA. Mappe „G.-T.".
64) S. 205 ff.

Am 20. Dezember meldet Treiden, daß am 11. Dezember [65]) endlich das Gotenburger Eisen eingetroffen sei, und daß man die Abfahrt kaum erwarten könne. Du Moulin hat nun schon 1900 Taler verbraucht und sie „außer order" verwendet, und noch sind die verwirrten Finanzen nicht geregelt. Laut Quittung vom 17. Januar 1653 [66]) hat Henry Momber in Amsterdam 1600 Rthlr. über das Hamburger Bankhaus Klingenberg „zur Bezahlung der Guineischen Soldaten und Matrosen" überwiesen, die der Herzog ihm „trassiert". Weiter berichtet Treiden von stundenlangen Streitgesprächen zwischen dem „General" und den Offizieren. Jeder warf dem anderen immer heftiger vor, ein „Schelm" zu sein und Sr. Durchl. Sache „übel zu geriren". Wilders zog sich ganz zurück, denn als dauernder Agent des Herzogs in Dänemark und Geschäftsmann durfte er seine Firma nicht länger in derartige Händel verwickeln, Schulte schreibt am 26. Dezember nach Mitau [63]):

Wilders hat eine Schrifft gegeben, daß er sich von den gantzen Sache retrahirt. Er würde nichts mehr vorschießen, ohne Order. Die Bäcker wollten kein Brot mehr beschaffen, für die vielen Soldaten (die Zahl wird wechselnd mit 100 bis 140 Mann angegeben) hätten sie nur noch 5 Tonnen Erbsen und 6 Tonnen Fleisch und die Meuetereien und Kassierungen nähmen zu.

Doch hatte sich die Stimmung und gegenseitige Hetze indessen so verschärft, daß es eben um Weihnachten zu ganz wüsten Auftritten kam, über die im einzelnen von beiden Seiten begreiflicherweise Stillschweigen bewahrt wurde, die dennoch aus den Gerichtsakten einigermaßen deutlich werden [64]).

Moulin machte Ende Dezember Treiden und den Schiffern angeblich, denn er leugnete es später, den Vorschlag, (vgl. Treidens Brief vom 2. Januar) Treiden möchte mit der „Patientia" und 60 Mann vorausfahren, er würde mit dem „Krokodil" nach Winters Ende folgen, nachdem er unterdessen das nötige Geld aufgetrieben, oder es dem Herzoge abgerungen. Ein Plan der, wenn er befolgt worden wäre, vielleicht die Expedition gerettet hätte. Andrerseits soll er vorgeschlagen haben, die befehlsgemäßen 140 Mann zu entlassen, denn sie könnten vom Herzoge doch nicht bezahlt werden und hätten sich zum Teil schon verlaufen, und mit nur 30—35 guten Soldaten die Fahrt bei nächstem günstigen Winde zu beginnen. Das dünkt ein an sich völlig

65) KLA. „G.-T.".
66) LStA. 116/624, 119.

vernünftiger Vorschlag; denn die Unsinnigkeit, mit zwei kleinen Schiffen 140 Mann buntgescheckte Soldaten in das kleine Fort am Gambia zu senden, liegt auf der Hand. Es ist schon dargetan, daß im Verhältnis zu anderen Besatzungen diese Zahl viel zu hoch war [67]). Endlich greift er zu einem Mittel der Verzweiflung. Nach seiner späteren Aussage, nach Treidens Brief ohne Zustimmung der betr. Kapitäne, entnimmt er zwei herzoglichen Hollandfahrern 3 Last Roggen, um sie als Proviant unter seine Soldaten zu verteilen. Außerdem forderte er von neuem den Verkauf von 600 Stab Eisen zur Bezahlung der Unkosten. Nicht genug, verhängt das dänische Gericht Ende Dezember über ihn und seine Schiffe Arrest, d. h. Ausreisesperre auf die Klage zweier Frauen hin. Es ist dieselbe Angelegenheit, die später als „Bigamie" den Hauptanklagepunkt seines Prozesses bildete, weswegen man ihn zum Tode verurteilte. Der übrigen Vergehen usw. wurde er großenteils freigesprochen, oder höchstens auf Schadenersatz verurteilt.

Nun kam es unter den Offizieren zu einer förmlichen Verschwörung. Sie lehnten die Vorschläge, die ihnen der verzweifelte Gouverneur nun offiziell unterbreitet: in Kopenhagen den strengen Winter abzuwarten, erst im März abzusegeln und bis dahin vom Verkaufe des Gotenburger Eisens zu leben, in einer äußerst maßvoll und geschickt abgefaßten gemeinsamen Erklärung ab [67]):

„So wolle der H. Generael unß die order und Instruction unsers gnedigsten Fürsten undt H. ausgeben, damit wier andere bedienten denselbigen nachleben und unßeres Be. Fürsten undt H. verordente Reise fortstellen können, die beide schieffe seint gantz klahr ..." und sie würden alle weitere Verantwortung ablehnen.

Purer Hohn ist der Schlußsatz: „.. NB weil wir solches sein begehren nicht haben consentiren wollen, der Uhrsachen halber, hat er Unß alle vor seine feinde Estimiret, vor dehm hat er nichts andres als Liebe und Freundschafft mit uns gehabt ..."

Die „Helsignier den 29. Decemb." datierte Erklärung ist in 1. Ausfertigung von Treiden und dem Schiffer der „Patientia", Rafel Stefens, dazu Fiskal Christoff Muthreich als „gezeugen", in einer 2. Ausfertigung auch von Jordan Jansen, dem Schiffer des „Krokodil", unterschrieben.

Im Widerspruch zu diesem durchaus höflich und geziemend abgefaßten Dokument stehen Aussagen, die Moulin und Zeugen später immer vor Gericht wiederholen: die Offiziere hätten betrunken sein Quartier gestürmt, hätten ihn mit der blanken Waffe genötigt, einen

67) LStA. 321/880, 11. 2. Ausfertigung i. KLA. „G.-T.".

(nicht mehr erhaltenen) Revers zu unterzeichnen: daß er, Moulin, sich über die Offiziere nicht beklagen könne. Sie hätten ihn immer wieder hart geschmäht. Er hätte nur getrunken, was seine Notdurft verlangte (und die mag groß gewesen sein), sie aber hätten „gesoffen und gelärmt Tag und Nacht, seien von einem Ohrt zum anderen geloffen". Der Signor Marco habe ihm so zugesetzt, daß er nur noch mit der Pistole vor sich auf dem Tisch mit ihm habe verhandeln können [67]), während die Erklärung der Offiziere vom 10. Januar [68]) besagt, er habe dem Marco „soviel Hertzleid und Unheil zugebracht, daß er in heftiger Seuche undt Kranckheit auß großer Betrübniß und melancholien geraten ist".

Der „Schwartze" Francesco Marco berichtet am 31. Dezember 1652 über die Vorgänge dem Herzog ausführlich, aber unvollständig und gefärbt [69]). Auch er war keineswegs ein gekränkter Ehrenmann, sondern im folgenden Prozesse wurde er nicht unerheblich belastet. Er klagt in jämmerlichstem Tone über die schweren Leiden und Krankheiten, die ihm der ungewohnte Winter bereitet. Moulin sei in „arrest wohl von 20 Frawen", doch ist das wohl eine kleine Übertreibung. Zur Bezahlung aller Schulden habe dieser erst den Verkauf von 600 st Eisen vorgeschlagen, und nach Ablehnung durch die Offiziere die „Patienta" mit Treiden alleine voraus nach Flekkeroe schicken wollen. Doch die Offiziere planten jetzt eine Abreise auf eigene Faust in den Winter hinaus und wollten ihn alleine im Arreste seiner Schulden zurücklassen. Von den Soldaten seien noch 70 übrig, der Herzog möge später weitere 70 nachsenden. Auch er schließt

„... Bitte sehr freundtlich JGDL wollen diesen Molin nicht nach Gambia senden, den er ist mehr zur Verhinderniß, als zum Vorteihl, an Treiden werde ich das Eilandt einlevern, woferne mich got mit gesundtheit uberbringt, er hat mehr verstandt als Molin. Dito Molin hat kein ander officium als sich druncken zu drincken ..." Denigers Kaplan hatte ihm dieses Schreiben verdeutscht.

Am 30. Dezember schrieben auch die beiden Schiffer von „Krokodil" und „Patientia" Jordan Jansen und Rafel Stefens einen höflichen Brief an Moulin [70]), in welchem sie die Seeklarheit ihrer Schiffe endlich melden. Sie könnten bei nächstem günstigen Wind in See stechen, aber sie hätten keinen Befehl; was er denn mit ihnen vorhabe?

68) Vgl. S. 198.

69) LStA. 61/713, 13, siehe Anh. 7 k.

70) LStA. 55/704, 39.

Vom 1. Januar fand sich der Entwurf eines Protokolls von Moulins ungefüger Hand in holländischer Sprache [71]):

Alles sei klar, er, Moulin, warte nur mit den Schiffen auf guten Wind. Da sei Treiden mit Suite in seiner Wohnung erschienen, und habe ihn unter großem Auflaufe allerhand Volkes öffentlich einen Schelm genannt.

Dieses hat er wohl in Reinschrift mit Unterschriften versehen von Helsingör nach Mitau an seinen Herrn gesandt.

Am 2. Januar berichtet Treiden [72]), von den anbefohlenen 140 Mann seien jetzt nur noch 60 übrig, und zu ihrer Ernährung hätte Moulin einem herzoglichen Handelsschiff eine Last Roggen entnommen. „seine worte seind wol gutt, aber seine werke sein die groste Leichtfertigkeit..". Die schweren Auftritte verschweigt er bezeichnenderweise völlig.

Moulin aber verliert jetzt völlig Kopf und Nerven. Er kann sich zum Befehl zur Abreise nicht entschließen, vielleicht waren auch Wind und Winterwetter nicht sehr dazu angetan. Die Verantwortung als Führer einer ihm anvertrauten Expedition von über hundert Menschen durch die Kälte und Orkane des winterlichen Atlantik hinaus in das unbekannte glühende Afrika segeln zu müssen, war ihm zu groß. Er hatte einfach Angst. Er fühlte als einfacher Truppenführer sich den Anforderungen von Ozean und Afrika, und als verwöhnter Edelmann sich dem Gebahren des Schiffs- und Kriegsvolkes nicht mehr gewachsen. Er hat ja auch bis zuletzt sein Quartier nicht in der Schiffskammer, sondern im königlichen Ballhause gehabt.

Er suchte sich Mut anzutrinken, führte sich unter dem Alkohol als ein Bramarbas, fluchte und schimpfte, bedrohte seine Leute mit furchtbaren Strafen, ja mit dem Tode, um dann wieder zusammenzuklappen. Treiden muß zugeben: nüchtern sei er ein „hombre practique", betrunken aber „ärger denn ein esell oder schwein". So hat er in der Trunkenheit auch mehr als einmal Treiden entlassen und zum Teufel gejagt.

Immerhin reizt er dadurch die Offiziere aufs höchste, und am 10. Januar 1653 vereinigen sie sich nocheinmal zu einer gemeinsamen schriftlichen Erklärung [73]), in denen sie alle Punkte, die sie ihm vorwerfen können, zusammenfassen. Wesentlich neues bringt das Schriftstück nicht mehr. Moulin hat jetzt den Befehl gegeben, „die Völker ... bis auff 30 oder 35 man abzudancken". Wegen der Rebellion um das „Krokodil" will er eine Criminal Praetension gegen Treiden anhängig machen, hat ihm auch den Abschied gegeben, den man ablehnte, weil er dazu nicht „mächtig". Dem Francisco Marco fügte er „viel hertzeleid undt Unheil" zu, so daß dieser „in melancholie und betrübniß" schwor, er würde Moulin in Gambia nicht als Gouverneur anerkennen. So müssen sie ihn vor dem Herzog aufs „schärffste und äußerste criminaliter undt civiliter .. urigiren, strengiren undt accusiren". Unterschrieben haben dieses Mal fast alle Offiziere und Beamte: Treiden, die beiden Schiffer, Fiskal Muthreich, der Musterschreiber Peter Ebell, die Sergeanten Block und Frobiß.

Moulin hätte jetzt sicher gerne den Oberbefehl der Expedition niedergelegt oder sich zu einer Rechtfertigung nach Mitau begeben, wie er es einst gewünscht hatte. Aber es war zu spät. Er war jetzt schon Gefangener seiner eigenen Leute. Diese und der Herzog hätten einen solchen Schritt ihm nur aufs schwerste zu seinen Ungunsten ausgelegt. Er hat oft genug die Expedition und den Tag, an dem er sich zu ihrer Leitung angeboten, verwünscht. Bei einem kleinen Brande soll er gesagt haben: daß doch die Schiffe verbrenneten!

Am 28. Dezember war Verzollung und Untersuchung der Schiffe beendet. Am 1. Januar wurden sie als seeklar gemeldet. Am 25. erlaubten Wind und Wetter die Abreise. Treiden und seine Partei behaupten, sie hätten den Gouverneur mit Gewalt an Bord holen müssen, Moulin verwahrt sich dagegen vor Gericht und sagt, er habe im Einvernehmen mit den Schiffern auf günstigen Wind gewartet, und an dem nächsten, einigermaßen guten Tage den Befehl zur Fahrt gegeben, auch sei er durchaus freiwillig an Bord gekommen. Mag dem gewesen sein, wie es war, daß er in Verzweiflung und in Angst vor dem Kommenden an Bord ging, ist sicher.

Und er sollte furchtbar recht behalten. Kaum eine der uns überlieferten kurländischen Ozeanfahrten war eine solche Kette von Not und Unglücken. Ein Durchkommen nach Gambia durch die winterlichen Orkane des Ozeans erwies sich als völlig unmöglich. Man hätte dem herzoglichen Befehl entgegen durch die Nordsee und Kanal längs der Küsten segeln müssen, zumindest aber in wärmerer und vorgerückter Jahreszeit, im April oder Mai, denn die Regenzeit, die die Fahrt

71) KLA. Mappe „G.-T.".
72) KLA. Mappe „G.-T.".
73) KLA. „G.-T.".

auf dem Gambia nach St. Andreas unmöglich macht, beginnt dort erst im Juli.

Der Verlauf dieser Expedition war bisher völlig unbekannt. Diederichs nahm auf Grund der wenigen Akten des KLA. fälschlich an, die Fahrt sei nicht viel weiter, als bis an die norwegische Küste gediehen, als die Mannschaft, eine Flucht Moulins befürchtend, meuterte und diesen gefangen setzte. Ihm folgen Eckert und Juszkievicz![74]). Dies dünkt einem reichlich unlogisch, denn es ist unmöglich, daß nach so kurzer Zeit den Schiffen schon „der Proviant ausging" und sie dennoch erst am 9. Mai in Kurland eintrafen.

Es fanden sich denn auch im HA. an unvermuteter Stelle zwei Fahrtberichte, die den wirklichen Weg und die wahren Ereignisse erschütternd enthüllen[75]). Beide stammen vom Schiffe „Patientia". Der eine ist nur kurz und sichtlich in einem Zuge, also nachträglich nach Notizen und Gedächtnis niedergeschrieben. Sein Verfasser ist sichtlich kein Seemann, sondern einer der Offiziere. Der andere Bericht ist ein richtiges Tagebuch und sein Verfasser, wie sich aus Andeutungen und Schriftvergleichung ergibt, unzweifelhaft der herzogl. Fiskal und Musterschreiber Christoph Muthreich.

Danach kam Moulin am 21. Januar 1653 mit einem Pastor an Bord und nahm zusammen mit den „Völkern" das Abendmahl. Am folgenden Tage, als der Wind günstig umsprang, und auch andere Schiffe auszulaufen begannen, rief man den General schnell an Bord. Das Ganze sieht nicht nach Gewalt aus. Doch lief man erst am 25. von Helsingör aus, und zwar so überstürzt, daß ein Fähnrich, ein Musterschreiber, ein Korporal und ein Gefreiter zurückblieben. Am 28. wurden die „Völker" auf dem Schiffe aufgezeichnet, die „Rantion" festgesetzt, und man war allein auf der „Patientia" nicht weniger als hundertzehn Menschen an Bord. Das kleine Schiff war also bis an Deck vollgestopft. Man geriet sofort in schweren Südoststurm und passierte schon am 30. Januar Shetland. Wegen des strengen Befehls wagte man es aber nicht anzulaufen. Vom 30. Januar bis 12. Februar versuchten sie verzweifelt gegen den rasenden eisigen Südweststurm, mit Hagel und Schnee, um England herum gegen Süden aufzukreuzen, wurden aber schließlich steuerlos gegen Norwegen zurückgetrieben.

74) Diederich 34, Eckert 173, Juszkievicz 218 f.

75) LStA. 61/713, 12 („I"), siehe Anh. 7 l; LStA. 133/878, 1 („II"), siehe Anh. 7 m.

Am 12. Februar wurde das Schiff vom Hagelsturm morgens in tiefer Dunkelheit hilflos in die Klippen der norwegischen Küste nördlich Trondhjem getrieben. Es stieß dreimal auf, wurde am Heck und Bug schwer beschädigt und entging nur wie durch ein Wunder dem sicheren Untergange. Muthreich beschreibt ausführlich die fürchterlichen Szenen, die sich dabei auf dem überfüllten Schiffe abspielten. Zwischen Moulin und Treiden, die beide die Nerven verloren hatten, kam es zu den wüstesten Auftritten. Schließlich ließ der Gouverneur seinen Leutnant an einen Mast binden und wollte ihn erschießen lassen.

Man rettete sich mit Mühe in einen kleinen Hafen Storesund und begann das Schiff notdürftig auszubessern. Moulin ging völlig erschöpft an Land, die Soldaten meuterten und wollten nicht weiter. Am 19. entwichen 16 Mann, deren 12 man mit Mühe wieder einfing, aber vier entwichen von neuem. Da die Nahrung ausging, gab es bald einen neuen Aufstand. Wegen der andauernden Winterstürme konnte man erst am 10. März wieder in See gehen.

Aber auch der zweite Vorstoß scheiterte. Wieder kämpfte man sich durch wütenden Südwest bis Fär Öer durch, wurde aber immer wieder zurückgetrieben. Der Großmast brach beinahe. In der drangvollen Enge herrschte an Bord ein fürchterliches Elend, Skorbut und Seekrankheit. Mehrere Soldaten starben. Am 14. März gelobte die Besatzung „Geld an die Armen", was stets ein Zeichen der äußersten Not ist. Auf Wunsch der gesamten Besatzung wendete man endlich am 30. März und lief am 1. April in den Hafen Nolsör auf Fär Öer ein. Auch dort gelang es Du Moulin der aufkommenden Meuterei noch einmal Herr zu werden. Muthreich beschreibt sehr anschaulich seine eigenen Mißhandlungen durch den wütenden Gouverneur. Weil er ohne Erlaubnis das Schiff verlassen und über Nacht an Land geblieben, wurde er seines Amts enthoben, in Eisen und an eine „Boye" einen Block, gelegt, als er von neuem aufbegehrte, mehrmals geschlagen. Peter Ebell wurde sein Nachfolger. Schuldlos war Muthreich keineswegs. Moulin, neben seiner bestialischen Rauhheit kindlich fromm, ließ Gottesdienste halten, von neuem „an Gottes Tisch gehen". Doch wurde die Stimmung immer bedrohlicher. Proviant war auf Fär Öer nur wenig zu bekommen, der widrige Sturm aus Südwest dauerte an. Der Schiffer Stefens schlug daher am 12. endlich selbst die Rückkehr nach Kurland vor, aber Moulin antwortete „er wolte lieber sterben". Am 14. trat der Schiffsrat zusammen und beschloß von neuem die Rückkehr, aber Mou-

lin widersprach: „wan sie zu ruche wolten gehen hette ehr zu bitten sie wolten ihme an Landt sezen, ehr wolte den Leutenant [Treiden] alle Seine Commande ubergeben." Diese Äußerungen gibt sogar der Moulin todfeindlich gesonnene Muthreich zu. Sicher vereinigten sich Pflichtbewußtsein und Angst im General. Ehe er vor seines Herrn Augen treten wollte, mußte er sich bewährt haben. Daraufhin kam es am 16. April zur offenen Rebellion, die mühsam unterdrückt wurde. Der General ließ jetzt überall starke Wachen aufziehen. Am 20. nahm er wieder mit einem Teil der Mannschaft das Abendmahl und befahl am 21. zum dritten Durchbruchsversuch in See zu gehen. Sofort geriet man in schwersten Nordweststurm, Moulin konnte nur noch mit schärfsten Maßregeln, Aufziehen von Wachen vor allen Kajüten, die Zucht aufrechterhalten. Als am 24. nur drei Pfd. Brot als Wochenration pro Mann verteilt werden konnten, gab es neuen Aufstand. Man versuchte Moulin zu zwingen, nahe schottische Inseln anzulaufen, doch wurde er mit Bajonetten und Musketen nocheinmal Herr der Lage.

Am 25. April siegten endlich die Aufrührer. Tagebuch I. verschweigt die Vorgänge völlig. Muthreich aber berichtet, daß während ein „megtig westen Storm gewesen" ein „Murmelent" im Schiff entstanden, die Wache sei nicht mehr aufgezogen, man hätte den „Gang" auf Osten gewendet, und „endlich Resolwirt nach Hauß zu gehen", um dem sicheren See- und Hungertode zu entgehen. Der General hätte vorgeschlagen, nach Hamburg oder Amsterdam zu segeln, sich dort mit neuen Lebensmitteln zu versehen und die Reise dann nach Gambia fortzusetzten. Treiden sollte nach Kurland gehen, Bericht erstatten und neue Befehle einholen. Doch man hörte ihn nicht mehr.

Über die Vorgänge des 25. April 1653 besitzen wir aber andere Zeugnisse, sowohl Moulin, als auch die Offiziere und die Mannschaften haben jeder für sich schriftliche Erklärungen darüber aufgesetzt.

Die von Moulin [76]) in holländischer Sprache abgefaßte ist die kürzeste und inhaltloseste: „de Barbarisse recontere, die myn zyn voorgecomen ..." und er beklagt sich bitter über die Barbarei der Diener Sr. Durchl. und ruft den Himmel als Zeugen an, nur stets und ausschließlich das Beste für seinen Fürsten und Gnädigsten Herrn gewollt zu haben.

76) LStA. 61/713, 117 und (Entwurf) 321/883, 60.

Ausführlicher ist die Erklärung der Offiziere [77]):

„Anno den 25. Appril pasierett ..." Darin wird festgestellt, daß nach den 14 Wochen zur See der Proviant völlig aufgebraucht war, dazu auch noch der Leute „beschwer" kam, „daß sie den ganzen Winter haben müßen zue Schieffe liegen, sie darüber nackt undt bloß ja fast von Leuße verzehret worden. Solch Misery sie nicht länger außstehen könten haben unß also gezwungen mit Gewalt unßeren Curs zurück zu nehmen ... haben wier kein ander Mittel und Rath in aller Wellt gewußt, alß nach Churlandt zu gehen."

Dann wird Moulins Vorschlag, nach Hamburg zu gehen, zum Teil mit Recht als unausführbar erklärt. Die Soldaten würden, wie schon in Norwegen erlebt, weglaufen. Und Moulin könnte „wie ein listiger Schalk ... Schiffs undt Guths verpfenden, bekommen ein Stück Geldtes und ging selber danach".

Dann hagelt es wieder von gehässigen, zum Teil geradezu lächerlichen Anklagen gegen ihn, dem jedes und alles, sogar die ungünstige Witterung, vorgeworfen wird. In Fär Oer hätte er bereits fliehen gewollt. (Man fragt sich: wohin?!) Alle Kopenhagener Ereignisse werden von neuem breitgetreten, ebenso die im Tagebuch erzählten Vorgänge. Alles, aber auch alles wird ihm zur Last gelegt.

Z. B. seien der Schiffbruch und die Todesgefahr bei Trondhjem seine Schuld, weil er zuwider dem Befehl nicht in Shetland angeleget hätte. In Fär Oer aber legte er wider S. Dl. Befehl an, hätte er es nicht getan, hätten sie leicht weitersegeln können. Dann aber segelt er gegen J. F. Dl. Befehl weiter, anstatt im Hafen auf guten Wind zu warten.

Unterschrieben ist dieses Schriftstück, dem jede Sachlichkeit abzusprechen ist, von Treiden, Stefens und Ebell.

Ähnlich lautet ein Bericht der Korporäle [78]) über die Vorgänge und die Unterredung mit Du Moulin, als sie ihn zur Umkehr zwangen. Er ist unterzeichnet von acht Korporälen und Gefreiten.

Weiter verfaßten auch die Mannschaften ein Protokoll [79]), wo in rührend treuherziger Sprache erzählt wird, wie sie nur noch von Wasser und Brot lebten „und voll Schorbuckes seindt. Und etzliche darvon gestorben seindt. .. Aber mitt Bonnen meell undt Wasser können wier keineß wegeß zu See gehen auff eine so lange und gefehrliche Reisen. Solches auch Ihr Fl. Dchl. von Unß arme Leutte nicht begehren werden .." Von über sechzig rauhen oder zitterigen Pfoten ist diese Erklärung unterschrieben, oft nur mit Kreuzen.

Endlich hat Treiden alleine, am 25. Mai 1653 [80]), als die Untersuchung schon im Gange, und auch er des Aufruhrs beschuldigt und

77) LStA. 61/713, 17, siehe Anh. 7 n.
78) LStA. 61/713, 133.
79) KLA. „G.-T.", siehe Anh. 7 o.
80) LStA. 61/713, 22.

belastet war, über die bewußte Szene einen viele Seiten langen Bericht eingegeben. Bezeichnenderweise schiebt der tückische Mensch jetzt alles auf die arme Mannschaft, die er selbst aufgehetzt und mit der er zuerst gemeinsame Sache gemacht:

Die Alleinschuldigen seien die Mannschaften, die schon in Norwegen, in Fär Öer und immer wieder sich aufgelehnt hätten, vor allem die „Boßleuthe", die Matrosen, die die Soldaten „vorführet" hätten. Als Anführer wird der Hochbootsmannsmaat hingestellt und seine Verurteilung empfohlen. Man hätte den Schiffer überwältigt, eine Kanone von der Back auf die Kajüte gerichtet, Moulin zu henken gedroht, und als er, Treiden, mit gezogenem Degen herausgestürmt sei, um die Leute zu „stillen", hätten sie versucht, ihn über Bord zu werfen. In widerlicher Weise streicht Treiden sich selbst als Helden und Opfer heraus. Er empfiehlt, die Mannschaft zu hängen.

Ähnliches sagte Moulin auch vor Gericht aus: In seiner Verteidigungsschrift [81]) berichtet er, daß man den Versuch gemacht hätte, ihn zu henken, und ihn vor eine Kanone gestellt hätte. Er habe die Leute angefleht, in „Gottes Namen" den Kurs fortzusetzen. Aber sie hätten sich des Schiffers bemächtigt, Segel und Ruder gewendet. Er, Moulin, habe vergeblich eine Rast in der Elbe, als einem freien Strome, vorgeschlagen. Man nahm ihm seine Papiere weg und setzte ihn schließlich in die „Hütte gefenglich". Es war zu spät.

Man sichtete, wie Muthreich weiter erzählt, am 26. April wieder Fär Öer, am 27. war nachts „solchen ein Magtig Ungestummig Storm .. daß noch niemals dieße Reise so slimm geweßen" und beinahe „weder Hundt oder Katz" wäre davongekommen. Man versuchte vergeblich Shetland anzulaufen. Am 28. versuchte Moulin nocheinmal die Mannschaft zu überreden, nach Hamburg zu segeln, aber die Offiziere selbst verweigerten den Gehorsam und erzwangen den Kurs zurück in die Heimat. Sie segelten dann längs der norwegischen Küste von Stavanger bis in den Kattegat, mußten sogar wegen Windstille mehrere unfreiwillige Stationen machen. Wie zum Hohn hatten jetzt die Stürme aufgehört. Die Soldaten waren nun Herren des Schiffs, die Offiziere machten mit ihnen gemeinsame Sache, der verhaßte Moulin saß wie ein Gefangener in seiner Kajüte. Am 9. Mai erreichte die „Patientia", jetzt stets mit Nebel und Windstillen kämpfend, wieder den Sund. Der General wurde dann förmlich verhaftet, von Schildwachen aus der Admiralskajüte geholt und in die „Hütte" auf Deck gesperrt. Am 11. kam es bei Helsingör zum Kampfe zwischen den Soldaten und Matrosen. Erstere wollten bis Kurland fahren,

81) Siehe S. 205.

letztere jetzt schon das Schiff verlassen. Am 13. Mai erreichte man Kopenhagen und hatte dabei die erwähnte Begegnung mit Pieter Schulte, einstigem Gouverneur in Gambia, jetzt dänischem Fregattenkapitän [82]). Am 16. Mai erreichten sie Windau, am 18. gelang nach 48stündigem Kreuzen die Einfahrt in den Hafen. Dort wurde zunächst alles, General, Offiziere, Soldaten und Matrosen gefangengesetzt.

Hieraus ist genugsam ersichtlich, in welchem Zustande sich die Expedition befand, als es nur mehr einen Weg gab: die Rückkehr in die Heimat. Schuldig aber ist nicht der ungeschickte Gouverneur, sind nicht die gequälten Mannschaften, sondern ist vor anderen der voreilige Herzog.

Unklar bleibt das Schicksal des zweiten Schiffes „Krokodil". Im Tagebuch I und II wird das „Krokodil" zuletzt am 5. Februar erwähnt [83]), man „spricht mit seinen Völkern". Dann verschwindet es. Wir müssen aber annehmen, daß es als Begleitschiff dem Gouverneurschiff folgte, und mit ihm zugleich die Rückreise antrat. Es kam auch später nur selten vor, daß Flottillen sich trennten und einzeln segelten.

Sogleich nach Ankunft der Schiffe in Windau ward eine strenge Untersuchung angeordnet, die zunächst der Hauptmann Johan Grothus führte.

Du Moulin reichte unverzüglich eine umfangreiche Verteidigungsschrift [84]) ein, der folgende beachtliche Punkte zu entnehmen sind:

Er hätte schließlich nur zwei Bergleute mitgenommen, deren einer in Norwegen „Verstrichen sei". Mehr seien nicht nötig, habe man ihm allerseits gesagt. Der Brief an Kapitän Bock sei offen ihm gegeben worden, er habe ihn nicht erbrochen. Er habe nie mit der Abreise gezögert, das sei eine gemeine Unterstellung. Er habe im Einvernehmen mit den Schiffern auf günstigen Wind gewartet. Er sei durchaus auf eigenen Antrieb an Bord gekommen. Das „Volk" habe nicht zur See gehen wollen.

Unterwegs seien alle seine Befehle und Vorschläge hintertrieben worden. Proviant sei genügend vorhanden gewesen, aber die Soldaten hätten absichtlich große Mengen gestohlen, ebenso Waffen.

Dann folgt die eben erwähnte Schilderung seiner Vergewaltigung am 25. April. Er habe alles getan, um eine Umkehr zu verhindern. Auf die „zwei

82) S. 144.
83) S. 222, 224.
84) KLA. Herzog Jakob/II. Mappe „G.-T.".

Artikel", vielleicht die oben wiedergegebenen Offiziers- und Mannschaftserklärungen, antwortet er nocheinmal eigenhändig und holländisch [85]):

Antwoort op de twee artikelen, die myne party op min hebben ouer geleuert 1) „... ende weeten niet waer sy soecken sullen om haere infaeme actie diese begaen hebben schoon te maecken.." er verteidigt sich gegen den Vorwurf, daß er die Schiffe habe in Brand stecken wollen. 2) Der Vorwurf Proviant und Geld unterschlagen zu haben „is vals ende gans contrari de waerheyt, maer eenige van meene anclaegers de Nacht en Daeg droncken ende vol van d'een plaets op d'ander lieppen, als in Coppenhaege genoch bekant is, wat proviant daer gevloogen is, connen zy weeten."

Treiden aber verfaßt wieder eine gewaltige Klageschrift, von 21 Punkten, eigentlich von großen Nebensächlichkeiten [86]):

„Puncta worauß Jacob Du Moulin ... schriftlich antworten soll. Trotten 21. Mai Ao 1653."

Drauf folgen die „Articuli positionales et reprobatorii, worauf die Zeugen in sachen Friedrich Wilhelm von Trotta genannt Treyden und Jacob Du Moulin et vice versa nach rechtens arth und form examiniert werden soll" [87]).

Die Aussagen sind im Ganzen günstig für Du Moulin.

Reprobatorien: [88]):

1) „Wahr, daß Jacob Du Moulin innerhalb 8 oder 14 Tagen die compagnie Soldaten complett gehabt, den geworbenen Soldaten aber keine Werbegelder gegeben.

... E.F.Dl. Schiff „Patientia" ist noch lange ohne Mann und Segel geweßen, habe solange warten müssen, weil kein guter Wind. Auch traffen die fürstl. Ordern spät ein."

Mehr Soldaten habe er nicht nehmen können, wegen der Kleinheit der Schiffe. Es sei „inopportun", so viele Soldaten nach Gambia zu transportieren. 8) es sei nicht wahr, daß er gesoffen habe, die Schiffe habe verbrennen wollen, Proviant Sr. F. Dl. verkauft habe. „Die andern haben gesoffen, tag und nacht, seien von einem ohrt zum anderen geloffen. Er hatt nur ein Feßchen Butter ins Ballhaus gebracht.

9) Wahr ist, daß Sr. Francisco Marco im Sunde die ihm laut fstl. Order zugestellten 400 Stang eisen für Moulin ausgegeben hat, das er das ander eisen hat verkaufen und versetzen wollen, ist nicht zu beweisen.

10) Er habe drei Last Roggen mit fürstl. Licencie genommen, diese dem Proviantmeister Ebel zur Aufbewahrung gegeben.

11) Betrunkene Offiziere hätten sein Quartier gestürmt und ihm affronten angetan."

Ende Mai, also für die Zeit erstaunlich schnell, beginnt in Windau die Gerichtsverhandlung. Zu Richtern sind bestellt: Georg Fircks, Oberhauptmann zu Goldingen, Emmerich Mirbach, Hauptmann zu Doblehn, Georg Koßkull, kgl. Lieutenant, Johann Wandermann Gerichtsvogt, Tillmann Jaspers, Andreas Feyler, Caspar Neander, Rathsverwandte in Windau.

Die Akten dieses Gerichtes bilden ein dickes Bündel [88]), enthalten aber nichts wesentliches neues. Als Ergebnis der endlosen Zeugenvernehmungen läßt sich zusammenfassend feststellen: Vor allem zwischen Treiden und dem Gouverneur herrschte eine erbitterte Feindschaft, weil Treiden sich hochfahrend aufführte, und Moulin nicht Manns genug war, ihn zu zwingen. Von seiner täglichen Betrunkenheit wissen die meisten nichts. Nach hunderten von vorgelegten Quittungen [89]) ist mit dem Gelde liederlich und unvorsichtig gewirtschaftet, leichtsinnig Proviant und Branntwein verbraucht worden. Auch dem „Schwartzen" sei allerhand zu viel zugeschoben worden.

Das Gericht kam zu keiner Einigung und keinem Urteil. Treiden, seine Offiziere und Mannschaften forderten strengste Strafen. Augenscheinlich waren die Richter von der Schuld Moulins nicht sehr überzeugt, im Gegenteil ergaben sich auch für Treiden und die Seinen belastende Momente. Moulin saß dieweil in Goldingen in strengem Arrest. Da griff der Herzog ein, für das Gelingen seiner ersehnten Expedition fürchtend, sprach für Treiden und die gesamte Mannschaft wegen Meuterei Generalpardon aus, und schickte sie fort. Am 28. Mai segelte die Expedition von neuem unter Treidens Führung nach Gambia ab.

Oberhauptmann Georg Fircks, derselbe übrigens, den der Herzog einst wegen seiner Kolonien nach Paris gesandt hatte, berichtet seinem Herrn darüber am 2. Juni [90]):

..bis zum 28. Mai habe das Gericht über Moulin gewähret. Die Akten kämen nun an das Appellationsgericht, er würde sie Sr. Durchl. zur Durchsicht übersenden. ... Im übrigen ist er mit dem Gange der Untersuchungen und dem Verhalten seines Herren dabei sehr unzufrieden. Moulin hält auch er für nicht sehr schuldig, obgleich in „geringem Respect, besonderem auch verhaßet gewesen". Er führt sogar das Zeugnis an, das „Senior Francisco Marco", der nun mit Treiden wieder nach Gambia unterwegs war, ihm vor der Abreise ausgestellt:

„Zu affairen nicht tüchtig, ob ehr zwar des Morgen so lang ehr nüchtern un hombre de practique wehre, nachmittag erger wie ein Eßell oder schwein"..

85) LStA. 61/713, 118.
86) KLA. Mappe „G.-T.": Auszug.
87) ebenda.
88) KLA. erwähnte Mappe und LStA. 321/880, 4.
89) LStA. 321/880, 4.
90) KLA. Mappe „G.-T.".

Im übrigen beklagt er sich über die voreilige Freilassung Treidens, und der Mannschaft, ehe diese zu einer klaren Aussage zu bringen gewesen war. Der Bootsmannsmat, auf den es am meisten ankam, hat sich bereits still „absentiert".

Herzog Jakob ernannte nun laut Handschreiben am 23. Juni ein neues Kriegsgericht über Du Moulin, wieder unter dem Vorsitz Fircks, des Goldinger Oberhauptmanns. Außerdem gehörten ihm an: Obrist Blomberg, Obrist Dethloff Thießenhausen, Obrist Leutnant Ewalt Brinck, Major Georg Buttler, Capitain Lieutenant Philipp Buchholtz, Johan Grothus, Hauptmann zur Windau und Lieutenant Georg Koßkull [91]).

Diesem legte Jakob die Akten vor mit einem Begleitakt:

Puncta, welche I. HF. Dl., warumb Moulin in selbigen nicht condemniret worden, die Herren Richter sezen laßen [92]):

Die Punkte sind die üblichen, vom vertanen Gelde, der vertanen Zeit, dem vertanen Proviante. Es kommen auch eine Reihe Entlastungspunkte: Das Eisen sei nicht parat gewesen, zu Fluchtversuchen gäbe es keine Beweise, das Wetter sei wirklich contrari gewesen, Geldunterschlagungen seien nicht „erfundlich".

Interessant ist ein Punct 4: Hatt auch das Fort in großen Picut versetzt zu dem die Soldaten zu dem ende, daß sie das selbe defendiren solten, hingeschicket, in Mangell nun deßen eß hette in frembde Hende übergehen können, da ihm doch ausßdrücklich befohlen, solche Leutt anzunehmen, die mitt Hilff der erkaufften Schwartzen ihre chargen bedienen können.

Also wieder ein Hinweis auf den geplanten Sklavenbetrieb.

Das Urteil hat sich bisher nicht finden lassen. Die folgende Briefstelle aber besagt, daß es auf eine Reihe von Jahren Haft und Schadenersatz von vielen Tausend Talern gelautet hat.

Fircks besuchte den Unglücklichen 1654 in seinem Kerker, nach dem dieser bitter über schlechte Behandlung und Hunger geklagt hatte. Er schreibt darüber nach Mitau am 22. April [91]):

Habe im beiwesen der Assessoren und secretarii ihm das letzte wieder ihn ergangene Urteil extradieren lassen, ihn nach seiner weiteren resolution gefragt, auff was art und weiße er dem gesprochenen Urtheil eine Genüge thun, die aberkannte Gelder zu erlegen. ... er habe freyer geredet, als er anfangs in Windau getan, .., ... er gab vor, ihm sei zu viel geschehen, er wolte es godt befehlen, darauf habe er ihm eine kleine requimande getan, auff sein eigenes gewissen ihn gewiesen, Ob ehr nicht die ihm vertraute Gelder

91) KLA. Mappe „G.-T.".
92) LStA. 61/713, 119, 124.

zur vortsetzung der reise der unterhaltung, der soldaten, ... wieder order unverandtwortlich zu seinen nutzen und plaisier verthan hette ... er scheint noch immer seine Unschuld betheuert zu haben.

Und am 26. Oktober besuchte er ihn wieder, findet ihn „elend", „kranck im Hertzen", mit gelähmtem Arm, aber 1½ Jahre Haft scheinen seinen Glauben an seine Unschuld noch nicht zermürbt zu haben. Man hatte ihm außerdem noch ein Verfahren wegen Bigamie [93]) angehängt, das hier weiter nicht interessiert, und man schleppte ihn deswegen von einer hochnotpeinlichen Untersuchung in die andere. Als Fircks ihn zu Geständnis und Reue mahnt,

hatt Ehr Du Moulin, alle seine Patience verlohren. Ich darff Ifdltt mit alle minutissima und umbstande nicht auffhalten, aber dießes war das remarquabelste. Ehr were in allem unschuldig, es were ihm viell zu viell geschehen, welches er Gott im Himmel klagete, die Bigamie ginge keinen an, undt were auch darauf keinem schuldig zu antworten [93]).

In seiner Not fand Moulin den Ausweg, den später noch mehrere seiner Nachfolger fanden, den Weg zum Herzen der Herzogin Luise Charlotte. Uns sind mehrere Briefe seiner Hand an diese Frau erhalten, verfaßt in dem schwerfälligen, bilderreichen Stil des Holländers, voller Weltschmerz und Mystik. Fircks sagt er am 26. Oktober, die Herzogin sei „seine irdische Göttinne", und gibt an sie einen Brief mit [93]): Gott lasse die Guten von den Schlechten nicht knechten (der Gedanke des „altniederländischen Dankgebetes"!). Er wolle dem Herrn Herzog sein ganzes Vermögen zahlen: 4000 Thlr. stünden ihm aus Schweden zu, 1900 könnte er noch gegen Verpfändung seines Besitzes erhalten. Er sei ein vernichteter Mensch.

Der Prozeß wegen Bigamie füllt wieder Bände für sich. Wir erfahren dabei, daß er Frau und Kinder in Schweden hat. Anfang 1655 erfolgte deswegen sein Todesurteil. Aber seltsam, gewiß auf Betreiben seiner hohen Freundin, wird dieses Urteil kassiert.

Der Vogt Johan Mainer meldet am 17. April 1655 aus Goldingen dem Herzoge [93]):

Der Jacob Du Moulin nach dehm er zuförderst nicht allein die mitgeschickte Uhrfehde geleistet, sondern auch einer Obligation über das, was E. Fstl. Durchl. er schuldigk ist, gerichtlich von sich gestellet, auff freyen füßen gestellet worden, Helt sich noch alhier zu Goldingen auff, nach hatt vor Gerichte öffent-

93) KLA. Mappe „G.-T.".

lichen fürgegeben, von alhier nicht zu trecken, ehr hette dann ihr. Fstl. Durchl. bezahlet, worann ich aber großen Zweifel trage! ...

Das ist das letzte, das man über den unglücklichen Mann hört.

Seine Persönlichkeit und sein Vorleben sind einer ausführlichen Erforschung würdig. Eine seltsame Mischung von Zügellosigkeit und Hemmungen, von Berserkertum und Schwäche geben ihm den Anschein eines Verbrechers. Aber seine Geradheit und Standhaftigkeit adeln ihn wieder. Diese Unausgeglichenheit macht seine Untergebenen ihm, dem Sonderling, zu bitteren Feinden. Sie hassen seine Härte, wie seine Schwäche. Und als der goldsüchtige Herzog sich an ihm wegen der mißlungenen Expedition rächen will, steht er völlig allein. Aber die eben beschriebenen Tatsachen zeigen überdeutlich, daß er am Mißlingen der Fahrt als letzter die Schuld trägt.

Indessen erreicht Treiden wieder Kopenhagen, umschifft diese Klippe der Korruption und Auflösung glücklich, macht Rast in Helsingör, wirbt, wie er berichtet [94]), noch etliche brauchbare Handwerker für die Kolonie: Gerber, Rauchschläger (Kürschner) und Leineweber. Nur Müller hat er keine guten finden können. Am 21. Juni erhält er vom Herzoge einen dringenden, ungeduldigen Befehl zur sofortigen Abreise, welche er, wie er meldet, noch am selben Tage mit Hoffnung und günstigem Winde antritt. Er legt dem Schreiben die S. 204 beschriebene Denk- und Anklageschrift gegen seinen Vorgänger bei. Jetzt, in sicherer Ferne und in Gunst seines Herrn hat er es leicht, alles von sich abzuwälzen, und es dem unseligen Moulin und dessen Leuten anzuhängen.

Ebenfalls vom 21. Juni 1653 stammt ein kleiner Brief, in dem Francesco Magellaes und ein anderer Portugiese, Cerado de Bealesca, der vielleicht aus dem Hafengemisch Kopenhagens zu seinem Landsmann gestoßen ist, dem Herrn Herzoge als Priester der Kolonie einen Padre Godofrido vorschlagen [95]) „auch nützlich in Plantasien und Medicamenten". Der Consul S. M. des Königs von Dänemark zu Dünkirchen kenne ihn wohl. Zukünftigen Montag würden sie „abreisen". Das ist das letzte, das man über Treidens Expedition hört.

Völlig verschollen bleibt das „Krokodil". Seit dem erwähnten 5. Februar 1653 [96]) findet sich sein Name nicht einmal mehr in den gesamten

94) LStA. 61/713, 21, 22.
95) dto. 61/713, 20.
96) S. 222, 224.

Akten des H.A. belegt. Es ist also wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß es 1653 auf einer seiner Fahrten verunglückt ist, verschollen in den Stürmen des Atlantik oder gescheitert an fremder Küste.

Die „Patientia" ist aber weiter belegt. In den Akten der von Holland oder England festgehaltenen Schiffe kommt ihr Name nicht vor. 1656 aber läuft sie von Windau zu einer Fahrt nach Ostindien aus [97]). Daher steht nichts der Annahme im Wege, daß Treiden mit seinen 140 Mann glücklich nach Afrika gelangt ist. Wie im folgenden Kapitel ersichtlich, war seine Expedition nicht die einzige, sondern es folgten ihm nach wenigen Wochen schon weitere Schiffe zur Unterstützung.

Anhang.

7 a) Du Moulins Bestallung zum Gouverneur von Gambia, 8. Sept. 1652. KLA. Herzog Jakob/II. Mappe „Gambia-Tobago".

Von Gottes Gnaden Wir Jacobus etc. etc. füegen hiermit zu wissen, daß wir dem Edlen Unsern lieben getrewen Jacob du Molin zu Unserm directeur in Gambia so wol Militie als Politique bestellet haben.

1) Alle Criminale undt Seville sachen sollen alda verabscheidet vndt durch den Auditeur alle Jahre daß prodocue anhero gesandt werden, Criminaliter aber nicht hoher zu verfahren biß dem Fendrich zu straffen, höhere Officiere mussen alda aufgehalten vndt ihre Crimi vndt deffentie vnter ihrer eigen Handt an unß anhero gesandt, vndt nach Vnserem guthbefinden, wie wir es dann ordiniren wollen, gestraffet werden.

2) Keine Commissen oder Kauffleuthe sollen bemächtiget sein, daß geringste, es sey groß oder klein vom revier zu senden, ohne Vorbewust gedachten directeur.

3) Sol ihm allezeit frey stehen, die Bucher vndt Rechnungen von die Commissen vndt Kauffleuthe zu visitiren, damit sie gutte acht auf ihren Handel geben mögen.

4) Sollen keine Rechungen von den Kauffleuthen vndt Commissen anhero gesandt werden, es habe sie dan obgedachter Vnser directeur visitiret vndt mit die Bücher collationiret, wie auch den Wert der Wahren übersehen. Wen solche Collation geschehen, sol er die Rechnungen nebst den Commissen vnterschreiben vndt anhero senden, damit man allezeit wissen kann, waß im Handel passiret auch soll es alle Monath revidiren, waß vor wahren auß vndt ein kommen.

5) Wan gedachter Vnser directeur etwaß sehen vndt finden möchte, daß zu Vnserem provit gereichet, so sol er mit den officiren so wol militie oder politique sich deßfalls Rats erholen, Vndt wan sie dan zusahmen Rats genohmen, sol er damit zu Vnserem besten disponiren.

97) Kap. 10 S. 358.

6) Sol er vor allen Potentaten vndt Republicen ſtreichen, vndt keinem eintzigen feindlicher weiſe zu waſſer vndt zu lande antaſten, ſolte aber der eine oder der ander Vnſer fort, Schiffe vndt Volcker feundtlicher weiſe angreifen, ſo ſollen Vnſer volcker ſich durchaus nicht begeben, ſondern ſich ſolange wehren, alß es immer müglich biß auf den letzten Mann.

7) Sol er keines ander order pariren, alß allein Vnſer Eigen order, vndt da es kommen möchte, welches der Allwaltende Allergenedigſt verhüten wolle, daß Vnß der Allerhogſte von dieſer weldt abfordern möchte, ſo ſol er Vnſere hochgeehrte Gemählin, dehnen Succeſſoren vndt Vormundern order pariren.

8) Vndt wofern Gott der Herr gedachten Molin von dieſer weldt, in wehrendem Vnſern Dienſten abfordern möchte, ſo verſprechen wir ſeinen Erben, vndt an dehnen er es begehren wirdt, ſeine reſtirende Gage außzukehren.

9) Sol er alle Vnſere Sachen dehrer örtter in gutte Acht nehmen, vndt Vnſern beſten provit zu waſſer vndt zu Lande ſuchen, wie ein ehrlicher Diener zu thun ſchuldig iſt.

10) Vor ſolche Trewe Dienſte verſprechen wir ihme Monatlich Einhundert Reichstl. geben zu laſſen, vndt ſolches vor die erſte drey folgende Jahren, ingleichen verſprechen wir ihm die freie Koſt aufm Schiffe in die Coguit hin vndt her. Vndt alda in Gambia Monatlich auf Zwantzig Rthlr. rantion, vor den üblichen preiß. Vhrkundlichen haben wir dies Eigenhandig vnterſchrieben Vndt mit vnſerem Fürſtl. Inſiegel bekrefftigen laſſen.

Datum Mytau den 6. Septembr. Anno 1652 Jacobus mpp.

7 b) Du Moulin an Herzog Jakob, Kopenhagen, 4. Okt. 1652, LStA. 61/713, 8.

Hooch ende doorliechtige Voorst myn genediger Heer, Myne lesten is geweest op den 1/31 daer in Uwe Voorst. D. gecommuneseert wat alhier passeert. Ich hebbe den Meester Barch warcker van den Oude Conick aen genommen met 5 van Zynne gesellen, ghelyck als Ick in mynne Voorige Schryvens vertaelt hebbe datse Cleyne gasie sullen hebben, maer Ick moetse uyt Cleyne schulden Redden, de welcke van haere gasie sullen afghetrokken worden. Zy recommandeeren opt t'hoochste de smeeden, te moeten hebben met haere gereetschappen ende insonderheyt goet stael.

Ick verlange van dach tot dach naer aengenaem schryvens van zynne Vorst. D. om te mogen sien, wat myn voorder sal gecommandeert worden, op dat Ick inder daet mach Bethoonen een dienaer te zyn. By aldien Ick Bevinde dat inde scheepen die vander Windau sulten commen geen Aenbelt ende Blaesbalcken zyn als oock goed stael, soo verhoope dat myn ter stont ordere sal toe gesonden worden om myn van alles allhier te moogen prouideeren op dat dat goede warck zynne volle Leeden mach hebben.

De Intensie vande Myoor Denyer zal Zynne Vorst. D. apparentelyck inde voorige Brieuen verstaen hebbe, waer op de resolutie, die Zynne Vorst. D. zal Believen te zende, myns Bedunckens soo sal Ick met Zyn

parsoon beter gedient weesen als met den goddeloosen Schout. Hoe hy opde Leste reyse he heeft te warck gegaen aende Revier ende hadt met Zymen Jansen een Blooke maker in Amsterdam, als hy voor opperhooft ende Reveier quamp, datse dem wat sonderlings wilde uytrichte. Ick sal alle diuoir doen om opt Beste fatsoen, soo Schout niet meede en gaet, als verstaen van heen, om achter de Brieven te comen die Schout aen den Comies Symen Jansen sal schrywen. Ick en twyffel niet of Zynne Vorst. D. heeft met de Walvis een goede retour gehadt door die slecht Boot gesellen met haer drye Seuen pont gout hadde verkoft inde Sont.

Ghelyck Ick voor dese geschreven hebb an Zynne Vorst. D. soo sal nootsaeckelyck meerder gelt hier moeten zyn om het dier Coopen, vande Soldaten verhoope dat sulcke aen Johan Wilders sal geordineert worden, ende daegelick gaeter met het Volck verlop, het zelve verhoope in corte Tyt de Zyne Vorst. D. t'hien dubbelt ouer se toen in comen.

7 c) Herzogliches Patent und Proſpekt für Siedler in der Kolonie Gambia und Bajona (Bathurſt), Windau, 11. Okt. 1652. LStA. 61/713, 9.

Nos Jacobus Dei Gratia in Livonia Curlandiae et Semgalliae DUX Omnibus et Singulis post benevolentiae et gratiae nostrae oblationem notam facimus, Nos in Insula Bajona quam consensu et favore S. Reg. Mtis. Regni Cumbo S. Andreae nomine in dignitatem habemus et possidemus, eos qui nomen Christianum profitentur et sub jurisdictione nostra habitare volunt, in fidem et protectionem nostram recipere velle, eâ tamen lege, ut iuxta iuramentum fidelitatis, quos nobis praestare tenebuntur, nobis nostroque Illius Insulae Praefecto, iisque qui eius vires gerunt, fideles et obsequiosi non vero proditione vel alio modo nobis nostrisque quae Insulae damno et adversa sint, quin potius si tale quid alios moliri viderint et audiverint, ut fideles subditos decet, nostro Praefecto vel coeteris iuramento nobis obligatis id detegunt, necquicquam eorum, quae fides et observantia erga Nos a se exigere videntur, omittant, et contra salvo Catholicae cuiuscunque Religionis usu iis liberum esse in praefata Insula habitacula sua figere, et vel exercitio commerciorum vel earum artium, quas quisque didicit, lucrum suum quaerere, domicilia sua, si illis lubuerit, denuo mutare alioque cum rebus suis illatis et acquisitis, reservata tamen nobis Gabella, vulgo Abschuß dicta, transmigrare, si que fatis ita disponentibus unus alterve e vivis excesserit, relictam viduam, Liberos et [successores gestr.] Christiana et plerarum gentium consuetudine illius haereditatem absque nostro nostrorumque aliorumque impedimento adire debere et posse verbo Principis et bona fide promittimus. In quorum maiorem fidem praesentes manu nostra subscriptos Sigillo Nostro Ducali corroboraro fecimus. Datum ab Porto Nostro Windawiensi d. 11. Octobris Anno MDCLII

Dazu Notiz. LStA, 55/704, 43.

P. S. Hiebeneben mogen wir euch nicht verhalten, daß wir weill wir von dem S. Marcus vernohmen, daß sich Blancke [= Weiße] untter unsß auf der insul Bajona sezen wolten, so haben wir danach ihnen ein Patent darinnen wir selbige wegen der freyen Religionis exercitii alß auch wegen ihres freyen Handelß und Erbschafft im Sterbefall versichert, zugestellet, wenn derowegen sich solch leuthe angeben, könnt ihr Sie auff nehmen und auff der Insul, da sie wohnen können, ein gewißen orth zu weißen, Sie müßen unß aber zuvorn den gebührlichen Eidt ablegen, werdet sie derowegn in eidt zu nehmen wißen.

7 d) Herzog Jakob an Du Moulin, Mitau, 9. Okt. 1652, KLA. Herzog Jakob/II. „Gambia-Tobago".

Von Gottes Gnaden etc.

Unseren gnädigen Gruß zuvor, Edler, lieber getrewer, wir fügen Euch in Gnaden zu wissen, daß wir gegenwertigen den Edlen unßeren Lieben getrewen Friedrich Wilhelm Treiden zum Leutenandt bey der Compagney, die wir euch daselbst im Sundt nachher Gambia auffzurichten order ertheilet, bestellet und angenohmen. begehren derowegen in Gnaden, daß ihr ihm der Compagney vorstellet und dabeyen ermahnet, daß sie ihn alß unseren Leutenandt davor erkhennen, respectiren, und billigen gehorsam leisten sollen, weilln uns auch gemelter Treiden viel Jahr hero mit trewen Diensten verwandt und zugethan gewesen, daß ihme dahero wol Zutrauen stehet, So wollet denselben in allen Sachen, waß zu observiren unterweisen, sonderlich dem Bergwerck und Minen, damit wenn ihr Kranckheit oder anderer wichtigen Geschefften halber nicht allezeit zugegen sein köntet, oder, wie die menschliche Fälle sich zueräugen pflegen, gar mit tod abgehen soltet, er auff alle solche Sachen fleißige Aufffsicht und Vorsorge tragen möge, und unß nichts veruntrewet oder versäumet werde, Solte inzwischen der 3 Jahren ein Capitain nach Gottes Willen Todes verfahren, so könnet ihr ihm solche Charge von einem anderen zueigenen, geschieht es aber nicht, und nach 3 Jahren dieselben Völcker ohne das wieder abgeführt werden, so kan er bey den newen, die dagegen einkhomen, Capitains platz haben. Den Gerhardt Black haben wir zum Fehndrich über solche Compagney bestellet, werdet ihn derowegen auch vorzustellen wissen, doch soll er sein Zahl Volckes nicht lieffern könen, und ihr daran zu kurz komen, mag er vor reformiret gehen, Sie heben beide sowoll der Leutenandt alß Fendrich ihre Eydt alhier schon abgeleget, Das der Westindischen Compagnie General den Wilhelm Mollens auff dem Walfisch den Handel verwehret, das habt ihr aus den Beilagen zu ersehen, welche wir euch zuschicken, da mit ihr euch danach möget zu richten haben, wir lassen uns bei den Herren Staaten deßfalls höchlich beschweren, und anhalten, daß der General deßfalls gestraffet und von den HH Staaten die Ost- sowohl alß westindische Compagney vermahnet werde, ihren Leuthen zu verbieten, daß sie die unßeren, wann sie nicht unter ihr Fort kommen, dergestalt weiter nicht importuniren sollen, welches aus der HH Staaten Respons vermag, daß unß gleichß anderen Potentate und Herren die See nach Ost- und Westindien frey sein soll, nur daß wir unter ihr Forten mit unßren Schiffen nicht khomen solten, weilln in den Muscheln und Östers Berln pflegen gefunden zu werden, gleichwie in den Krebßen Steine, alß wollet ihr acht darauff geben, und die Zeit observiren lassen, damit man wissen und erfahren möge, in welchem Monat sie am besten fallen. An den Residenten Wicquefort in Pariß haben wir geschrieben und begehert, daß er den frantzösischen Residenten in Marocco unsertwegen durch Schreiben ersuche, und bitten wolle, wann unßerer Leuthe aus Gambia Schreiben ihm nachher Maroco zuschicken würden, daß er selbige zu sich nehmen, und nachher Pariß schicken wolle, welche Gelegenheit ihr könnet in acht haben, und unß zum öfteren eueren Zustand vermelden. Weilln unß der Mohr berichtet, daß das Saltz in Gambia in großem Preiß sein solle, und man ein octav von der Untz Goldes vor ein Hut voll kriegen könne, so khönnet ihr ein Schiff nachher Salin gehen, Saltz abholen und vorhandeln lassen, welches unß einen großen profit geben würde, das übrige habt ihr auß der order zu ersehen, und überschicken euch neben der selben alles nothwenige Gezeug, wünschen Euch dabei eine glückliche Reise und verbleiben Euch in Gnade gewogen. datum Windau 9. Oct. ao 1652.

NB. Waß wir euch sonsten mündlich angetrauet und mit euch abgeredet, das habt ihr soviel alß möglich in acht zu nehmen. Weilln der Mohr nunmehr in unßerem Eid ist, so könnet ihr, waß die Kauff- und Commercien Sachen belanget, mit ihm wol consuliren, aber nicht von der Krieges Sachen, und defension deß Fortes, noch waß sonsten darinnen ist, weilln solches secret zu halten. Wahren könnet ihr ihm auch geben lassen, dieselbe auff die Revier hinauff unß zum besten zu vorhandeln. Durch den Mohren übersenden wir euch die Geschenke, welche ihr nebst ihme übergeben und präsentiren wollet, den guldenen Rock muß der große König haben, die übrigen die anderen! Den Jan Kogh wollet zum Gefreiten machen und ihm Gefreitensgage geben lassen. Jacobus mpp.

7 e) Du Moulin an Herzog Jakob, Kopenhagen, 21. Okt. 1652, KLA. Herzog Jakob/II. Mappe „Gambia-Tobago".

Hooch ende welgebooren Voorst genediger Heer,

Mynne Leste is geweest op d' 29. septemb. daer in gerefereert het gene, dat tot dato gepasseert was, t'zedeert, Ben ick geauanzeert met myn getal van volkeren tot 68 parson, godt Laet myn de rest soo hebben als de teegenwordige, op dat Ick mach in effect Brengen t'gene Uwe Voorst. dl. myn heeft believen te commandeeren.

Onder de geworuen Soldaeten hebbe alle hants warcker luden geen uytgesondert vyf golt semeeden, die voor schilder gasten ouer gaen mits Haer Belooft hebbe datse haere affanse menten sullen hebben het ooge marck is, als zynne Vort. dl. can dencken.

Op gestern hebbe aengenommen de meester van de Barckwarckers die den C. Cristian hoochloofl. Memori altyt heeft gebruckt met vier van zynne geselle, Haere Tracktementen zyn weynich alleen das Ickse moet uyt lossen uyt cleynne schulde, doorde quade Betaling, die alhier om gaet — de meester heb Ick toe geseet uyt den naem van zynne

Vort. dl. acht Riexdl. ter maent. Zynne By hebbende volckeren, op vyf Riexdl hy en begeert geen volck meet ginder Comende moet men hem de hant bieden, de rechte materiallen, Seet hy, dat aldaer ter plaetsen moeten gesmeet werden, waer toe op Hoochte noodich sal zyn het Beste stael dat men can vinden, haere Materiaele sultense in hout snyden, de welcke Ick zynne vorst. dl. sal toe senden verhoope ondertuchen dat een Aenbeelt meede geordineert sal zyn, met de Blaesbalc ende wat daer toe hoort.

Haerde mael zynne Voorst. dl. heeft belieft alhier te senden de mayor denyer om voort te zetten de poelse wauing, de welcke Ick wel geeren veertien daege geeren hadde laeter gesien alst Uwe Voorst. dl. alsoo hadt belieuen te verstaen, doch nu het soo is, soo sal ick t'hoonnen met myn uytterste vermoogen hem ende man te helpen. Op dat den dienst van Uwe Voorst. dl. moch voort gaen.

De mayoor denyer Begint hem alreets te beclagen ouer de koude niet te connen verdraegen, ende wenste weder om inde warme Landen te weesen, zynne vorst. dl. belieft hem wederom daer toe te Inployeeren, door den myns Bedunckens hy aldaer Uwe Vorst dl. meeder dienst sal connen doen als inde kouden Landen voor man deel Ick sacht geeren, om dat den lichtveerdigen schout zyn dienst quiteert, doch alwaert soo niet dat. Zynne Vorst. dl. daer toe willde resolveeren soo verhoope met godt te thoonnen, geen kintt uytgesenden te hebben. Ick verwachte met verlange naer mynne Instruktie dien ick verhoope dat door ordere van Uwe Vorst. dl. myn metden eerste sal toe gesonden werden op dat ick in alles sal moogen weeten; waer naer sal myn te reguleren hebben op dat Ick een genediger Heer mach Behouden. Midder wyl recommandeer myn opt hoochste inde goode graetie van Uwe Vorst. genade Ende sal godt Bidde voorde zynne, ende voor Het prinsipaelste het Loffl. Huys van Uwe Vorst. dl. alle die daer aen dependeeren, Ondertuschen sal Ick blyue soo lang Ick leue

Hooch ende Doorluchtige Vorst. myn gnediger Heer Synne Dorluch. ootmoedigen ende minst dienaer Jacob Du Moulin

Actum den 11./21. Octob. 1652 Coppenh.

7 f) Eingabe Du Moulins an König Friedrich III., Entwurf o. D., Kopenhagen, LStA. 321/880, 4.

Umb etzliche weinig Völcker zu Außrüstungh dero mir untergebene Schipfe, Nachher Gambia alß auch nachher Polen unter Commando von Ein Mayor dennier alhier in dero Reich zu werben. Ich dießfallß darauff Von dero Hern Stadthalter alhie mündtliche Resolution das ich Moste ordre haben von Ihro Konigl. Mayt. erhalten, Worauff ich auch also fordt nachgehendß 60 od 70 Mann, welche mehrenteills Handewercker-Gesellen, Umb alda Im Lande zu gebrauchen geworben undt bekommen habe, Wan aber vor weinig Tagen dero Viceadmiral auff Bremerholm sothane werbung mir dispotirlich zu machen gedencket, mit einwenung als hette ich bereits fast 500 Mann

hier in Dienste bekommen. da ich doch laut beihabender Fürstl. Order nicht mehr alß eine Compagnie auff 100 Mann zu werben berechtigt bin, worauff ich auß Curlandt uber 40 Mann mitgebracht... [Bittet König um Regelung.]

Kgl. Beſcheid dazu geſchrieben:

Hans. Kongl. Maytt. vil Vads, at suplicanten ingen hinder phae jke pna dat Folck, som hand solff haffnen hidbragt, mends al hand du Ubehindert mun ignen bort fere.

Cantzeliet fer Kiöbenhffnslottet den 23. Oct. 1652

Cltt Ge Kragh mpp.

7 g) F. W. Trotta von Treiden an Herzog Jakob, Kopenhagen, 2. Nov. 1652, KLA. Herzog Jakob/II. „Gambia-Tobago".

2. Nov. 1652 .... Allergnedigſter Fürſt und Herr, Ich habe Ewer Fürſtl. Durchl. auß ſchuldiger Pflicht nach folgende Puncte zu entdecken nicht unterlaſſen können, welcher geſtalt heute zwei Capiteins ſich am großen Chur anſetzen laſſen, Vndt alles geworben Volck nehmen vndt freiſtellen wollten, weswegen ich zum Director Mollin gegangen Nebenſt den Capitain Schönberg, Ihm ſolches angedeutet Vndt ſolchem Unglück und Schaden vorzukommen Sein wier erſtlich bey den Reichsſecretarius nebenſt den Capitein undt Mollin gegangen, umb zu bitten bey Ihr. Königl. Mayt. wollte ehr wegen Ihr. Fl. Durchl. ein wort zum beſten in dieſer Sache ſprechen. Worauff der Secretarius zur Antwort gab, die Supplication, die Mollin an Ihr. Kön. Mayſt. wegen Ihr. Fſtl. Durchl. übergeben, haben Ihr. Kön. Mayſt. an Ihre ſecretatrio ubergeben, undt dabey geſaget, ſie wüſten wol, waß ehr vor ein Vogel wehre, ſelbiger geſtalt auch der Reichs ſecretarius zu Mollin im beyweſen Meiner undt deß Capitein ſchönbergs ſagte, daß wir andern Ihr. Fürſtl. Durchl. bediente oficirer an dieſem werck kein ſchuldt hetten, ſondern einzig undt allein Ihr Mollin auß Urſachen weil Ihr. Königl. Mayſt. Ihm nichts zutrauten. Darauf Sein wir auch zum Herzogk von Holſtein gegangen, Ihm auch in Unterthanigkeit gebeten, bey Ihr. Königl. Mayſt. wegen Ihr. Fſtl. Durchl. in dieſer ſache ein gutt wort zu vorleihn. Alda Herr Mollin auch ſchlecht eſtimiret wardt. Eß fragte der Hertzog ob Ih auch mit zöhge, Ja ſagte Ich gehe mit In, Ihr. Fſtl. Durchl. Dienſten, darauf der Hertzog mir antwort, ſo müget Ihr auch die Reiſe allein thun. Waß hierauß zu verſtehen habe, habe Ih nicht begreiffen können. Eß iſt allhier vor gewiß berichtet, vndt unß von Ihr. Königl. Mayſt. auf Mollins Supplication zum Beſcheidt gegeben, daß Keine von hier geworbenen Völcker außgeſtattet werden ſollen, ſondern einzig undt allein die Mollin auß Riga undt ich auß Curlandt mitgebracht, Alß haben wir die alhier geworbenen Völcker müſſen ausmuſtern, doch meiſtentheils haben wir die beſten officirer Gefreiten undt meiſten beſten Soldaten behalten. Vorgebende wir hetten die auch mitt auß Churlandt gebracht, Selbige Sein meiſtentheils gutte vorſuchte Leuthe, welche Ihr. Fſtl. Durchl. Sicherlich treuw dienen werden, weil auch noch hoffen das wir meiſtentheils die Volcker

behalten werden! Eß passiret auch alhier vor gewiß daß Mollin mit vielen Schulden behaftet, vndt von selbigen Geldern welche ehr von Johan Wilders, die die Companey zwei Monat Gagie zu zahlen seine schulde schon 500 Reichsthaler bezahlet hatt, zur Vorsorge habe ich den Capitein schonberg solches berichtet, Ihm zu fragen ob auch noch die Gelder all beysammen wehren, damit wen die Companey solte gezahlet werden, daß Ihr Fürstl. Durchl. hiermit kein schade geschehe, auch hatt der Capitein schonberg meistentheils die Companey auf seine eigenen Unkosten geworben. Ihm darumb gefraget, wehm die Unkosten sollen ins künftige gezahlet werden, darauf Mollin ihm zur Antwort gab Er solle nicht das geringste, viel weiniger einige Kostgelder, welche ehr allhier verzehret wiederhaben...

7 h) Du Moulin an Herzog Jakob, o. D. (Ende Nov. 1652), KLA., Herzog Jakob/II. „Gambia-Tobago.".

Großmächtiger Fürst etc.

Zu welche intentie genambt Christoffer zu Euch absende, hadt mir die groß Noht zum Högsten gezwungen, Umb das ich alhier befinde die größte disorder So unter die Große Militär officirer ist, die welche schuldig sein, Mir in allerhandt mannieren die Handt zu bieten, folgens ihren Eidt, so sie gegen Ihr. Fstl. Durchl. haben abgeleistet, aber seindt diejenigen, die mir die meiste Rusie undt Unlust machen, Sagende, daß sie Curlandersß undt ich ein frembder bin, So daß sie mehr zu betrauen seien, alß ich, ja mich wehren, daß ich habe entfangen ihre Costgelder undt auch 4 Rixdl. außerhalb die Unkosten, Von die 2 Monden, dar doch E. F. Dl. woll weiß, daß ich nicht andreß entfangen habe alß die 2 Mont gelt buten all die Unkosten. Darumb bitte ich, daß Ihr. Fl. Dl. geliebet mir wieder nach Curlandt zu entbieten, Umb von alleß satisfactie zu thun undt mettelerweillen in Mein platz nachgedeputiret werde, oder aber daß sotahnige officirer die so Unfolgenlich zu wercke gehen wiederumb mogen abgefordert undt zuruck entbohten werden, dan thut man daß am grühnen holtz waß soll woll am tühren geschehen, aber dieweill ich woll weiß, daß die Zeit vom Jahr eß nicht kan leiden, So sol ich nicht nachlaßen, eben mein beste defor zu thun, So kein ander andtwort kompt.

Alle die officire So von Capitain Leutenant Undt andere mehr officiren von eß scheint, daß sie alle zusahmen ein sonderliche intentie haben, durch die Induzen Vonden Major Dennier undt den Leichtfertigen Scholten auß furcht, daß wan ich an die Revier von Gambia kom, Ihr leichtfertige sagen sollen leichtlich offenbahr werden. Waß anbelanget daß waffen von Ihr. fstl. Dl. Soll in 3 od. 4 tagen verdubbelt sein, aber Schieffer Jahn Brandt beklaget sich zum Hogsten, daß er niemahlen Schreiben von den Herr Cogge hadt gehabt. die 90 ℔ fleisch seind alle zusahmen aufs neue vorsaltzen, undt fast khunde mit Unßer schiff So woll die patientia, alß Crocodil das selbe fleisch zu vor sehen, Mit meine Jüngsten vorgehend briefen habe ich I F Dl zugesandt die Memoria von beide vorgedacht Schipfe, einhaltende das Jenige, so die Nohtsächlich von nohthen haben, worauff ich

mit schmertzen verlange was I F Dl geliebt darauff zu ordiniren. betreffend daß Schipff von Gottenborch mit die 600 Schipff ℔ ist alhie noch nicht biß dato gearrifiert, alß auch die 50 centener pulver von dantzigh, so daß ich bekommert bin auff waß vor ein gutte mannier oder forma ich von hie mit die Schiffe soll vor Siegel gehen. Inmittelß bitte ich gantz unterthenigst daß dieselbe Expreß Christoffer zur Eucy mach citto abgefordert werden, mit daßjenige, daß ich E F Dl mit Meine vorige Brieffen habe wißen laßen. Daß Jahn Willderß Neben mir noch order bekommen, alle daßjenige zu Schaffen Undt bezahlen, So nohtsachlich von Nohten ist.

Die geworbene Volcker Von Pollen Ver Consommieren die Meist proviant, so im Waffen von Churlandt noch ist gevonden, worden, So daß ich nicht weiß, war ich auffs letzte soll proviant wieder bekommen, Vor meine Volcker. Also daß die proviant welches gedestiniert ist vor Unßere Reiß nicht mach noch dorff antasten werden. Wünsche hieneben E F Dl nebenst Gemahlinn etc etc.

7 i) Treiden an Herzog Jakob, Helsingör, 17. Dez. 1652, Mappe „Gambia-Tobago". KLA. Herzog Jakob/II.

Durchleuchtiger Hochgebohrener Fürst allgenedigster Euwere Fürstl. Durchl. Seint meine gehorsahmste Dienste äuserstem Vermögen nach jederzeit bereit, Aller gnedigster Fürst undt Herr Ich kann Euwer fürstl. Durchl. auß schuldigkeit nicht vorenthalten wie Ubel der Directör Mollihn bey Ihr Fürstl. Durchl. handelt, Nach dehm ehr Order gehabt die Reise nach Gambia aufs schleunigste vort zu seßen.

So hatt ehr alß ein leichtfertiger Kerl Ihr. Fl. Durchl. verordnete Reise sehr gehindert undt großen Schaden getahn, wier haben auch mercklich spüren können, daß ehr nichts anderes gesuchet, alß Ihr. Fstl. Durchl. zu betriegen. Die drey zehen Hundert Reichsthaler, welche Ehr empfangen, die Hundert und vierzig Mann Völcker zu bezahlen vor 2 Mohnaht gagie, mit Selbige Gelder hatt ehr sein alte schulde bezahlen müssen, undt sein Sein nicht mehr alß 60 Man bezahlet, Selbige Völcker Ich aufm Schiff patientia habe und liege alhier im Sunde. Die ubrigen Volcker sein sich in Copenhagen Nebenst Mollihn wie auch Schönberg Capitein auff daß Schiff Crocodil. noch hatt Mollihn hernach von Vactor Johan Wilders empfangen 6 Hundert Reichstahler, dieselbe ehr auch verquackelt, da liegt er nun undt hatt nicht ein Heller mehr die Ubrigen Volcker zu bezahlen, Ehr hatte auch sollen Vohr hundert Reichstahler bretter kauffen, welches Ih Ihm offt ermahnet, da ist kein einig bret gekauft worden. wie auch nicht das geringste geschafft, waß zu unßerer Reise beforderlich. Solches hatt gewehret biß dato den 15. Decemb. Wie ich nun solch groß Untreuw undt Vorseumniß mercklich vom ihm gesehen undt gespüret, habe ich Ihn wegen meines gnedigsten Fürsten undt Herrn hart angeredet, ihm seine große Untreuw undt Ubeltaht unter die Augen gesaget; Ehr wehre auch werth daß ehr geschlossen undt gebunden nach Churlandt geführet werden möchte, wen

ehr alda rechnung thun solte, von seinem Haushalte, so würde sein lohn gewiß nach den galgen kommen. Ehr hat auch alhier Sein order undt anvortraute Secret an andere gezeiget unt sehen lassen. Umb daß willen ehr auch mit Francisco Marco ein mahl in Uneinigkeit gerahten. da ehr ein bysken seiner sein oder an einen Obristen Leutnambt Zeitz[98]) hatte sehen lassen. Solche Ubelthat undt Exsesse wehren billig hoch zu straffen. Ich muß mit schmertzen anschauwen, wie groß Unrecht undt schaden Ihr. Fstl. Durchl. geschieht, weiß nicht waß ich darzu tuhn soll, Ich kann von keinem der anderen bedienten, die auff diese reise geordnet, gutten Raht holen, wie eines geneigten Fürsten undt Herren bests kan fort geholfen werden, der Capitain Schönberg mach wohl ein gutter soldaht sein, aber sonst auff keinem Ding kan nachdencken Die anderen alle lassen gott ein gutten man sein. Eß gehe wol oder ubel, so gilts ihnen gleich. der Fiscahl, den Ihr Durchl. bestellet, vorstehet sein officium nicht im geringsten, wirdt zu Ihr Fstl. Durchl. besten soviel nutz alß daß fünfte Raht am wagen sein, Ich habe großen betrübniß weil Mollihn Ihr Fstl. Durchl. Schiffe nicht fort fodert, Ehr hatt auch schon längst vor Unterschiedliche Leute, zu Majohr Deniger auch zu unß anderen gesaget, daß ehr nicht mit reisen könnte, nach Gambia, waß eigentlich die Uhrsach, kann man nicht erfahren. Eß kann sich auch niemandt auff sein leichtferttigkeit verstehen, Sol nun keins von Ihr. Frstl. Durchl. Schiffen diß Jahr von hier weg kommen nach Gambia, so stünde nicht außzusprechen, welch großen Schaden dieses wehre. Daß Schiff Patientia nimbt alhier im Sunde jetzo Ihr Bier undt Speck undt Kraut loht brantwein ein, wirdt baldt, geliebts Gott gereht sein! Nur allein ist der Mangel daß Eisen von Gottenburg nicht kommen, welches geliebts Gott im Vohrjahr wol noch kommen kan, alß hoffe Ih noch zu Gott das wir wol reisen werden können. Mollihn sein Vornehmen ist wol nicht daß wir diß Jahr reisen sollen. Ich will aber mit Darsetzung meines lebens mein müglichen fleiß anwenden, das wir fort können, denn ich weiß waß Ihr, Fürstl. Durchl. daran gelegen ist, wenn wir nur erst mit diesem Volck undt güttern an heim kommen. Ihr Fstl. Durchl. werden wol weiter order senden wor nach man sich wirdt zu richten habn. An Mollihn haben Ihr. Fstl. Durchl. kein Diener, Eß wirdt gott wol ander mittel schicken, daß Ihr Fstl. Durchl. einen Diener bekommen in die Lander zu dienen, der Ehrlicheß treuweß Hertzenß ist. welches Ih von Grundt meiner Seelen wünschen thue. Auch ist Mollihn sein beste arbeit alhier, daß ehr continue morgenß undt abends brandtwein seufft, also das ehr faßt von sin auch vernunfft kombt, ist böß leben mit ihm, weil ehr nimer nüchtern ist, hoffe wol, daß gott ihn endtlich sein verdienten Lohn geben wirdt. Im ubrigen Ich Euwer fürstl. Durchl. Nebenst dehro hochfürstliche Gemahlin wie auch junge Herrschaften, in den schutz des Höchsten befehlen thue

Datum Helsingör den 17. Decembris S. N. Anno 1652

Euwer fürstl. Durchl. Untertheniger undt gehorsamer Diener

Friedr. Wilhelm von Trotten genannt Treiden.

98) 1654 zum Gouverneur von Gambia ernannt. Hier erste Erwähnung. Vgl. S. 254.

7 k) Der Portugiese Don Francesco Marco de Magelhaes an Herzog Jakob, Helsingör, 31. Dez. 1652. LStA. 61/713, 13.

Durchleichtiger Hochgebohrener Fürst, gnädigster Herr, EFDL Seind meine gehorsamte und willgste Dienste jeder Zeit bereit gnädigster Fürst undt Herr berge kegen in alle Unterthenigkeit nicht, nachmahlen ich EFDL nicht selber schreibe ist umb daß ich nicht woll auff bin, vorm Dage ist es 9 Dage daß ich zu Bette ligge, Sonder zu können essen trinken oder schlaffen Und stehe vihl wehtage auß an Leib und Fiberß und ander wehtage mehr. Bin zweymahl in der Ader gelassen und habbe gepurquiret mit mehr ander Medicamenten. Wahrlich ich habe an H. Treiden einen gutten Cameraden befunden ein bruder kan dem andern nicht so wohl thuen alß er mihr thuet. Ich habbe EFDL schon geschribben über unßeren Directeur Molin seine sachen, mich dünckt daß sie so viehl seind, daß Fdl werden darvon schon müde sein, aber nun werden IFDL woll wissen, daß ich immer die Wahrheit habbe geschribben in mein Brief, er bleibt allhie in aresst wohl von 20 Frawen, die ihre Bezahlung von ihm habben wollen. Und der Factor will ihm nicht ein stüwer gebben, worauff er die Officier berieff, sie solten ihm Recht hierin gebben, Sagende er wollte auß IFDL Schiff Crocodell 600 st eißen nehmen, umb die schulden darmit bezahlen. Die Officire antwortten ihm, Sie wollen daß nicht gestahden, er antwort, wen sie daß nicht wollten zu lassen, so solte daß schiff die patientia nach Flekre zu lauffen und alda 4 Wochen verwachten, alleinlich nuhr umb er könntte Zeitt habben umb die Gütter auß dem Crocodill zu verkauffen, umb seine schulden zu bezahlen. Die schipffer sagen ihm, daß wan ein Schiff ginge, soll daß andere auch mit umb daß sie woll verstünden, wo er hinauß wolle, er wird hierauff sehr queck und ist heute kegen alle officiren. Dessentwegen wir unß fürgenommen habben, mit die Schiffe fortzuziehen und ihm verbleiben zu lassen in Aresst, darin er ist. Wir haben nicht mehr alß 70 Soldaten und auff dem Vorjahr, So können EFDL noch 70 Mann nachsenden, mit dieselbigen können wir daß Eilandt bewahren, biß gott will. bitte sehr freundtlich IGDL wollen diesen Molin nicht nach Gambia senden, den er ist mehr zur Verhinderniß, als zum Vorteihl, an Treiden werde ich das Eilandt einlevern, woferne mich gott mit gesundtheit uberbringt, er hat mehr verstandt als Molin. Dito Molin hat kein ander officium als sich drunken zu drinken. Der dito Molin baht mich sehr, Ich doch ein Brief an IFDL schreiben, umb zu vavorisieren, daß welch ich tehte und schreib mit H. Mayoor Cablan ein Brief, worin IFDL werden richten können. Wir seindt itzt unter siegel fertig umb morgen zu siegeln...

Folgen Bitten zur Bezahlung einer Reihe privater Schulden.

Vermerk der Kanzlei: „Des Schwartzen Schreiben".

7 l) Tagebuch. I. Kurzer Bericht über die Fahrt der „Patientia" Januar-Mai 1653. LStA. 61/713, 12.

Neuer Datumstil. Der Verfasser ist nicht mehr feststellbar. Er war sichtlich kein Seemann, sondern am wahrscheinlichsten einer der Offiziere, möglicherweise Treiden selbst.

Zwei Foliobogen, in einem Zuge, also nachträglich geschrieben.

Anno 1652 den 28. November. In Copenhagen mit unßeren Soldatten am Bort gekommen.

denn 29. ditto seint wir außgelegt außerhalb den Bann zu Coppenhagen.

denn 2. December Ungefehr 2 Uhren seint wir zu Siegel gegangen von Coppenhagen nachem Sunde miet Order von Moullin.

denn 7. ditto ist zur Ancker gekommen Ihr. Fürstl. Durchl. Schutte.

denn 10. ditto ist Moullin Helsingör Kommen.

denn 11. Ditto ist Heinrich Richter zur Ancker gekommen mit Ihr. Fürstl. Durchl. Schiffe

denn 13. Ditto haben wir daß Eyßen vonn Heinrich Richter eingenommen

denn 15. Ditto Ein Partei Hollanderß seint zu Siegel gegangen mit Confoyers, deßgleichen Ihr. Fürstl. Durchl. Schutte mit einem Schweden undt etzlichen Lübschen die nach Spanyen wollten.

denn 20. Ditto Ungefeher Mittag ist die Krochedell in die Sundt zur Ancker gekommen.

denn 26. Ditto ist mein Herr Diener mit Ihr. Fürst. Durchl. Schiff angekommen.

denn 27. Ditto ist unßer Schiff verzohlet

denn 28. Ditto Vor Mittag ist der uisetör ambort gewest, selbigen Tag unßer Schieps Folch Geldt Entfangen

Ao. 1653 denn 11. January seint die Krochedellß Völcker Ambort gekommen von Coppenhagen nach dem Sundte deß Abendts Spett.

den 14. Ditto haben die Krochedellß Völcker Geldt Entfangen

den 21. Ditto ist der General Ambort gekommen mit dem pastoren den Völckern daß Abentmahl gereichet.

denn 22. Dito Ein parti Hollanderß seint zu Siegel gegangen unt so haben wir all Dingen auch klar gemacht Umb zu Siegeln unt Expresse an Landt gefahren den Moullin ambort zu holen.

denn 25. Dito seint wir zu Siegel gegangen mit die Krochedell unt haben Nach gelassen müssen den Fendrich mit seiner Fraw den Fiscal Münster Schreiber[99]) Corporal unt ein Gefreiter.

denn 28. Dito seint die Völcker auffgezeignet worden die Rantion haben selbe in Summa in alleß 110 Personhnen[100]).

denn 30. Dito Ungefehr 10 Uhr haben wier Hiedtlandt[101]) woll einkommen können, weill wir kein Order gehabt wir müssen darvon abtreiben.

denn 5. February vor Mittag haben wir miet die Krochedielß Völcker gesprochen.

denn 12. Dito seint wir deß Morgenß Fro mit unßern Schiep in Norwegen getrieben[102]) unt dreymal auff die Klippen gestoßen unt der Spiegel in der Constapel Kammer durchgeschlagen[103]) zu der Zeit seint wir 9 Meihlen Noorden Trundheim gewest. hette unß Gott nicht sonderlich bewahret, so weren wier miet Schiff und Gutt verlohren.

denn 3. Marty von Trundheim an Ihre Fürstl. Durchl. Brieffuen geschicket

denn 11. Dito seint wir zu Siegel gegangen auß Stockesundt[104]) ungefeher Mittag zu derselbigen Zeitt habe ich ein Brieff an S Fürstl Durchl geschicket.

denn 14. Dito haben unßer Völcker Geldt gelobet an die Armen

denn 17. Ditto haben wir daß Eilandt Ferrö[105]) gesehen

denn 23. Dito haben wir ein Galiot in der Se gesehen.

denn 1. April ist für Ancker in Ferrö gekommen

denn 8. Dito habe ich ein Brieff an den Kauffman in Ferrö geschicket daß er miet Erste Gelegenheit Nach Ihr Fstl Durchl schicken wolle.

denn 13 Dito seint hier drey Hollanderß in Ferrö bey unß eingekommen unt vor Ancker gelegen.

denn 19 Dito deß Morgenß fro ein Hollender eingekommen undt in den Revier bey unß vor Ancker gelegt.

den 21. hatt Moullin mit sich gebracht den pastoren in Ferrö etzlich Soldatten commonisieren zu lassen, desselbigen Tag auff Ferrö zu Siegel gegangen.

den 24. Dito Ungefehr abend haben wir daß Schodtsche Eylandt Sat-Killo[106]) gesehen.

den 26. Dito haben wier ein Schieff gesehen.

denn 27. Ditto seint wir deß Morgens Fro nur 7 Meillen von Hiedtland[107]) gewest

denn 29. Dito haben wir Norwegen gesehen

denn 3. May haben wier Schagen vorbey gesiegelt

denn 4. undt 5. haben wier mit Contrar Windt vor Ancker bey Lessö gelegen

denn 9. ditto haben wier vohr Ancker gelegen bey Kohll

denn 19. Ditto haben wir vohr Ancker gelegen im Sunde.

denn 11. Dito haben wir Ancker gelichtet undt zu Siegel gegangen von Helsingör

denn 14. Dito deß Morgenß Fro seint wir zwischen Schonnen undt Bornholm gewest denn 15. Dito deß Morgenß haben wir Oelandt gesehen

denn 16. Dito ungefehr 4 Uhren nach Mittag haben wier Curlandt gesehen.

99) den „Musterschreiber", d. h. Zeugmeister.
100) Eine viel zu große Menge für die kleinen Schiffe.
101) die Shetland-Inseln.
102) durch Stürme.

103) die Vordere Querwand.
104) bei Throndjem.
105) Faer-Oer.
106) vielleicht St. Kitts in den Orkneys.
107) Shetland-Inseln.

7 m) II. Bericht über die Fahrt der „Patientia". LStA. 133/878, 1.

Der II. Bericht ist ein wirkliches Tagebuch nach dem alten Datumstile, ein papiergebundenes, gut erhaltenes Folioheft. Von 16 Blättern sind 10 be-

schrieben, in deutscher Sprache und in flüssiger Schrift. Es trägt sonst keinerlei Titel oder Vermerk. Es beschreibt ebenfalls die Fahrt der „Patientia", aber weitaus ausführlicher und seemännischer als das erste. Sein Verfasser ist unzweifelhaft der herzogl. Fiskal und Musterschreiber Muthreich. Dieses ergibt eindeutig eine Schriftvergleichung, ebenso wird in den Gerichtsakten im KLA. ein „Journal Muthreichs" öfter genannt, und wir brauchen nicht zweifeln, daß dieses mit dem vorliegenden identisch ist.

Journal.

January

Den 15. January Seindt wir in Gotteß Nahmen zu Siegell auß dem Sundt gegangen mit ein Südost windt, haben von beiden Schepen von iehlichen drei schoß Vorß Castel gethan.

den 16. dito Seindt wir Schagen[108]) mit Südost windt vorbeipasserden, ganch[109]) Südwest.

den 17. dito Seindt wir Norwegen mit ein östlich windt und Storm vorbeikommen, Südwest ganch.

den 18. dito Seindt wir nach Gissingh[110]) Vier undt Viertzig Meill Südost ten Osten Von Hetlandt[111]) gewesen, Norden windt ganch westen Süden undt westen zwischen beide, ist Unse Crochedil bei Unß gewessen, Seindt wir an beide Schepen gotlob gesundt west.

den 19. dito Seindt wir auff die Hogde von 59 Graden 20 Minuten die windt west inde west, hart wetter mit Storm.

den 20. dito Seindt wir Hetlandt vorbeipassert mit Südostwindt, ist gegen abendt zu südwest gelauffen, mit groß Storm getrieben.

den 21. dito Seindt wir Sieben Meil Süden von Hetlandt gewest, die windt Südwest Storm und getrieben.

den 22. dito Seindt wir Fuffzehn Meill Süden ten Westen von Hetlandt gewest die windt Südwest, Storm, getrieben.

den 23. dito Seindt wir auff die Hogde von 62 Graden 12 Minute, die windt Südwest, getrieben.

den 24. dito Seindt wir auff die Hogde von 63 Graden von Hetlandt SüdSüdost 32 Meill, die Windt Westnordwest, still.

den 25. dito Seindt wir auff 63 graden Hetlandt Südost 34 Meill die windt Ostsüdost.

den 26. dito Seindt wir mit den Windt Süden Süden ten Osten, zimlich Wetter, ganch Westen ten Süden, und Südwest ten Süden, ist die Crochedill bei Unß gewessen, haben einander gesprochen, waren got loff an beide scheppen gesundt, gegen abendt ist ein große Megtige Storm angefangen, getrieben mit schonversegel und Mesan[112]).

108) Skagen. 109) = Kurs.
110) Besteck aufnehmen. 111) Siehe 107.
112) Schonver, kleines Sturmsegel am Klüver vorne, Besan, kleines Sturmsegel am Hintermast (Besanmast).

den 27. ditto Seindt wir mit Südwestwindt undt Storm, den ganch Sud-Sudost und Suden ten Osten getrieben.

den 28. dito Seindt wir mit den Westwindt Hartwetter groß Storm mit Hagell und Regen getrieben.

den 29. dito Seindt wir mit Sud ost windt Hart weder gros Storm mit Hagell und Regen, kein Segel können führen, getrieben, mit Unser Mesan allein.

den 30. dito Seindt wir mit Südwest undt west ten Süden, hart Wetter groß Storm mit Hagell getrieben mit die Mesan.

den 31. dito Seindt wir mit Südwest undt west ten Süden hart Wetter groß Storm mit Hagell getrieben mit die Schonversegel undt Mesan.

Seite 2)

February Journael.

den 1. dito Seindt wir mit Nordwest undt westnordwest windt Cours Sudwest Sudwest ten Suden zimlich wetter.

den 2. dito Alß Maria Reinigung Südwest windt dunchele Regen nachtig Wetter mit Storm und Hagell daß man nicht hat weiter können Sehen alß daß Schiff ist lang gewessen, Unter dessen So in den treiben hat ein oder zwei von die Matrosen vorauß gesehen haben Landt können schimmeren Seindt wir all eß Neger kommen daß ale Man haben daa den dot vor Augen gesehen kein Hulff oder Ratt war zu greiffen Man wuste weder auß noch ein Sondern alle Man hette sich Ubergeben O Jammer O Wehe O Hertzeleid Menschlicher Hulff war damals vorgebenß, daß Schiff liff nach seinem eigen Wolgefallen nach einen großen Felßen zu da ein bucht hinein war war wie diesse > kömpt eine grose Wele undt furt eß davon in demselben gehet eß hinunter undt stößt ein Stoß, daß daß Ruder von hinden in die Cajut Spranch, Stößt alles über ein Hauffen darinnen kömpt voll Wasser, Stost noch zwei Stoß, daß man nichts anderß vermeinte daß schiff in Tausendt Stuchen gesprungen were, ist doch Gott mit Hulff kommen hatt unß geholfen, daß wir seindt darvon gekommen, haben über Klippen undt Felßen gesiegelt got bewarde unß daß wir einkamen in ein gutt Haffuen 9 Meill Norden Trundtheimb mit Nahmen Storsundt, haben doch mussen 3 schoß auß der Stuerplecht[113]) thun Hulff zu bekommen zu einlauffen hat der generall mit den Leutnant angefangen ein Corel ihme hardt zugeredt hat ihn gedrawt daß er wolte ihm lassen an ein Pall[114]) binden undt dotschießen über zwantzig Mall undt hat daß geduert woll in drei Stunde.

den 3. dito Westen westnordwest windt, ist der general nach Landt gefahren mit ein Joell ein schoß gethan.

den 4. dito Klar lufft, frost, Nordlich windt, hat ein hundt den general gebissen. Meister Joseph der Schiffsbarbier ist zu ihme geholt.

den 5. dito Klar lufft, Frost, Nordostwindt.

den 6. dito Klar Lufft, Frost, Nordostwindt.

113) Steuerplecht = rechte Seite der Plecht, der Vertiefung zwischen Hinter- und Vorderkastell.
114) Pfahl.

den 7. ditto Dunchel Wetter mit Doy[115]) undt Regen, Suden windt.

den 8. dito Regen, Snee Storm, Südwestwindt.

den 9. dito Klar Lufft, Frost, Nordostwindt, Seindt 16 Soldaten von daß Schiff herunder gangen im Sinß nicht mehr wieder auff zu kommen.

den 10 dito, Klar lufft groß Frost, Nordost windt, ist der schipper bei den general gewessen hat geredt sehr wolte gern zu Siegel gehen, ist der Leutenant undt Serganten auff das Landt gewessen, die Soldaten suchen, nicht gefunden.

den 11. dito Klar Lufft gros Frost, ist der Leutenant undt Sergant Johan Koch nach die weggelauffene burß gezogen, hat sie 2 Meill hierab gefunden, ist der Leutenants Diener zu Ruch kommen in der Nacht undt begerte Hulff von den genneral die Soldaten wieder zu bekommen mit, bin ich strax Commandirt von den genneral nach Patientia zu fahren, Sex Manß mit brennenden Lunten mit Nach den Leutenannt zu, haben die gantze Nacht Uber hort, deß Morgenß frue ontrent 8 Uhr Seindt wir dar kommen, aber in der Nacht ist vier Manß von die Wechlaufene wieder wechlauffen, haben sie nich können wie er antreffen, haben den...

den 12. dito wieder nach Unßer Schiff mit die 12 Manß gefahren, die Wind Sudost, gelinde Wetter.

den 13. dito Dunchele Lufft, Snee undt Regen, Sudwestwindt, Storm.

den 14. dito Selbige Wetter, Sudwest Storm.

Seite 3)

den 15. dito Selbige Wetter undt windt, Ist ein Soldat mit Nahmen Jachop Peterßen Waarn gestorben, hat der Schippschreiber Nach Trundtheim gefahren mit drei Fesser Brandewein zu verhandeln, Butter wieder zu bringen. Hat der Genneral Sergant Johan Koch mit geschicht in Meinung die 4 weggelauffene dar anzutreffen, hat ein schreibent mit gehadt an den Guberneur von den generall, dessen Inhalt war die Soldaten anbelangendt.

den 16. dito Selbige Wetter groß Snee gefallen Sudwest windt

den 17. dito Nordlich windt, Still, groß Snee gefallen, hat der genneral bot am bort geschicht, weill es Rantzion dag war, daß der Butteleer solte nur geben 1 Mutzien Brandewyn undt 4 pfundt brot, ehr köndte nicht wissen, wie lang daß eß weren wolte, daß wir da liegen Solten war eß besser in der Zeitt abnehmen, daß man wenn man in der See keine nöhte haben solte haben die Bursen nicht wollen eingehen, Sondern hat ein ieder gesagt, ehr solte sie keine Rantzion auß Orderen wan eß nicht anderß sein solte daß ehr es wolte wieder abnehmen, ist bald ein Rebellion drauß entstanden So woll die Matrosen alß die Soldate wan der Generall nicht wehre an Bort gekommen, haben ein Canon schoß gethan, alß ehr ist an Landt wieder gefahren, ist der gestorbene Soldat diessen Tag auff ein Eylandt dicht bey Unsere Schiff bei ein Capel begraben.

den 18. dito Nordwestwindt, groß Snee gefallen.

den 19. dito Regenagtig wetter, Südwest Storm.

den 20. ditto ein wenig klar Lufft, Nordwest windt.

115) Nebel.

den 21. dito dunchell Lufft, Regen Snee undt Hagell, Südwest Storm.

den 22. dito Norden Storm mit Hagell und Snee.

den 23. dito Klar Lufft Norden windt.

den 24. dito Ost Nordost windt klar Lufft.

den 25. dito Osten windt, Klar Lufft, Ist unsere Schiffsbier zum Ende gewest, ist der Schreiber undt Sergant wieder kommen, nichts außgericht.

den 26. dito Osten ten Norden windt, klar Lufft, haben diessen Tag angefangen Wasser zu sauffen.

den 27. dito Nordost windt, klar Lufft.

den 28. dito Südostwindt mit ein fliegender Storm, Ist der Siegelmacher von daß Schiff wechlauffen. Ist der genneral am bort gefahren, weill der Schipper vermeinte diessen Tag zu Siegell zu gehen, hat der Schipper vor ihme Mussen bezalen, wan er ihme mit an bort haben wolte, hat sergant Kratz wollen ohne Urlaub anß Landt fahren, hat der genneral ihme lassen in die Gallion Setzen, aber Strax wieder außkommen.

Seite 4)

Martius. Journael.

Den 1. Martzy Seindt wir in Nahmen gohteß zur Siegell aus Stochsundt gegangen mit ein Sudostwindt den ganch Nordwest, biß wir soweit in die See hinauß kam, daß wir Unsere Recht Cours gehen köndte, als Sudwest.

den 2. dito Sudsudost windt den ganch Sudwest ten Westen.

den 3. dito Sudsudost windt den ganch Sudwest ten Westen.

den 4. dito Sudsudost windt den ganch Sudwest ten Westen.

den 5. dito Still Wetter, Vormittag mit Sonnenschein, die Hogde 62 graden 50 Minuten, ontrent 16 Meill von Ferrör, darnach Südwest windt mit Storm den ganch Norden, getrieben.

den 6. dito West ten Norden windt, den ganch Südwest ten Westen, die Hogde 62 graden 2 Minuten, die windt umgelauffen zu Suden ten Osten den ganch Sudwest ten westen.

den 7. dito Suden ten Osten windt ganch Nordwest ferrör bei Norden umgesiegelt.

den 8. dito West sudwest windt Hagell Regen Snee undt Storm, getrieben.

den 9. dito Snee gefalln mit still wedder haben wieder bei ferrör gewest windt Sud sudost, ganch west Sudwest.

den 10. dito Nordost ten Norden Still wetter, Seindt ontrent ein drei Meill von ferrör die Hogde 62 graden 40 Minuten windt zu Sudwest gelauffen den ganch west nordwest.

den 11. dito Sudwest windt den ganch westen an ferrör windt zu Nordwest Storm, den ganch west sudwest, haben ferrör ost ten Norden umbgelauffen dicht anß Landt.

den 12. dito westsudwest windt Storm getrieben, darnach den Windt gegen Abendt Nordwest, ganch West sudwest.

den 13. dito Nordwest windt ganch Sudwest die Hogde 60 Graden 20 Minuten haben wir deß Morgenß frue ein Galliot Nebenst unß gesehen, und unß

gevolgt drei oder Vier Stunden, darnach nicht mehr gesehen, Nach Wissing Seindt wir Ontrent 27 Miell von die Schotsche Eylandten ontrent ein 23 Meil von Ferrör.

den 14. dito Westnordwest windt, ganch Sudwest Westsudwest twischen beide die Hogde 59 graden.

den 15. dito West sudwest windt ganch Nord west ten Westen, getrieben, groß Storm.

den 16. ditto West Sud west windt ganch Nordwest ten Westen Storm, getrieben.

den 17. dito Sudwest windt zimlich Still wetter, den ganch Nordwest, haben die Zimmerleut den großen Mast mit 4 Planchen bekleidt, Umb sein Swachheit willen.

den 18. dito Sudwest windt, ganch Nordwest, Storm, getrieben, Starb diesen Tag ein Soldat mit Nahmen Gelbrandt Mornssen aus Coppenhagen.

den 19. dito Sudwest windt, ganch Nordwest Storm, Regen getrieben, haben den Gestorbenen Uber Bord geworfen. Sex Muscheten abgelöst.

den 20. dito Sudwest windt, ganch Nordwest, Storm, getrieben, haben alle di bursen bei den Genneral angehalten, Nach ein Haffuen zu lauffen, undt ein wenig forfrischung bekommen, weill Meisteparten kranch liegt, von der geferliche Krankheit Schörbuch, in Meinung den an Landt loß werden.

Seite 5)

den 21. dito Sudwest windt, ganch Sudost nach Ferrör zwischen beide deamanten gesiegelt, Starch windt und gefehrliche Starchen Storm Unß entgegen gewest.

den 22. dito Sudwest sindt, Nordwest ganch wieder an Ferrör, dar binnen gekommen in ein Haffuen mit Namen Nölßör genandt, ancher geworffen, hat der Soldat alle Soldaten Urlaub gegeben an Landt zu faren, hab ich mich auch Urlaub gebeten den ich war nicht frisch, ist ein Presters bot bei Unsere Schiff gelegen, gehörende ein halb Meil von dannen, zu erfahren, waß wir vor welche wahren, denn Sie meinte eß were ein Engelsch Schiff habe ich mit selbige bot nach dem Priester zu gefaren, dar den nacht über geblieben, alß ich deß anderen Dags alß ...

den 23. dito ich wiederumb quamb, hat mich der Genneral greulich und hartlich zugesprochen von wegen daß ich war darhin gefaren, mich gedräut, daß ich solte mein Straf bekomen darvor den windt Sudwest.

den 24. dito Hat der Genneral mich deß Morgenß frue lassen verbiethen mit den Prowiantmeester Peter Ebell, daß ich nichts mehr mit den prowiant außgebung zu thun haben Solte, Ist der Genneral fertig mit Sr. Marcus undt den Schipper gestanden hinüber nach den Kauffmann zu gehen, habe ich mich zu den Generall gemacht dessen Ursach zu wissen haben, hatte ich was gethan daß Straffe wert sey, wolte ich gerne Ausstehen, aber mich Strax mein Conditon benehmen undt Siegell undt Hand nicht mehr achten,

were nicht recht gethan, hat er grimmikeit, nach mir geslagen, aber nicht getroffen hat Strax seinen Degen geholt in Meinung gewessen mich durch die Ribben zu Stoßen, hat den Leutant Strax order von den Genneral bekommen, mich in die Gallion zu schleußen, Sein willen datlich vollbracht, hat der Leutant weiter Order gegeben, nach dehm ehr werde an Landt gefahren, mich auß zu nehmen undt an Land zu bringen bei die Soldaten. Alß ehr ist in bot gewessen, hat der Constapel 1 schos gethan, die Windt Nordost.

den 25. dito der Wind Nordost, habe ich bei Sergant Kratz gegangen, Undt gebeten, ob ich mögte am Bort fahren mich ein Stück Seiffe holen ein Hembt oder drei mit waschen, hat Strax gescholden undt Nein gesaget ich Solte nicht, er wolte mich anderß Lehrnen, hab ich darauff geantworttet, ich Stunde Unter sein Commando nicht, undt ich mich auch nicht von ihnen wolte lassen Commandiren ich vermeinte da alß zuuorn daß ich keine zu pariren hette als der Genneral und Proviantmeester deren Assistent ich bin angenohmen hat ehr mich Strax ans Ohr geschlagen undt mich bei mein Kopff gekrigt geslagen so viel alß er ehr vermögt, hette mich mehr geslagen, wen der Gefreite Corporal undt ein Soldat mit Nahmen Swen Eigessen nicht were gewessen, Ist diß frue Morgenß gewessen, ist der Genneral Sr. Marchus Schipper undt ein Priester der an Landt kommen, weill eß Maria Verkundigung wahr, Aldaer Predigt zu halten, ist Kratz bei den General gangen, erstlich mich geslagen, darnach verklagt, undt zehen Mahl mehr zugelegt, als passeert ist, Ist der Genneral mit die Vorigen wieder an Bord gefaren, Seindt Lustig gewest, 23 Schoß geschossen, ist der Leutnant Mons. Treiden an Landt komen, hat Ordre gehabt mit Sich hat mich lassen am Bort bringen ist Strax nachkommen, undt mich in die Gallion hinein geführt, in die boye[116]) gesetz, Sloß vor, hette auch Mussen die Nacht Uber sitzen wen der Constapel nicht wehre zu ihme hineingegangen undt mich drauß Entledigte, doch mit die Boye zu gehen undt darmit auch Muste Slaffen.

Seite 6)

Den 26. dito deß Morgenß frühe bin ich Strax nach Ordre wieder in die Gallion gesetz, ist hübsch Wetter Vormittag gewessen, Nachmittag kalt, habe ich große Kelte ausstanden, undt mechtig pein in die Beine, alß eß Spat bleibt lest er mich ausnehmen wie Boer, die windt Nordwest.

den 27. dito bin ich deß Morgenß fruhe mit groos Smeertzen aufgewachet, daß got sol wissen, undt nach Ordre wider in die Gallion gesetz, ist ein Mechtig Storm gewessen, mit Regen, daß ich über die Massen Mechtig Naß undt kalt worden bin, hat der Schipper sich über mich erbarmt mich lossgebethen, daß ich bin außkommen doch mit die Boy mussen gehen undt stehen Der Windt Sudwest.

den 28. dito bin ich wieder, wie Vorn, mit der boy mussen gehen undt Stehen, hat mich der Prowiantmeßter lassen verstehen, daß der Genneral solte gesagt haben, daß ich von Seinen Sachen Solte verkommen haben alß

116) Block, den er mitschleppen mußte.

Nämlich ein Krummsabell, 12 E. Leinen, ein geheng, 12 Favorn[117]), vier oder fünf Waß Ducherß[118]), hat geredet, wen ehr wolte, solte ich nicht ein Stunde leben, ehr solte mihr auch lassen mein Recht thun, daß erste daß er mich krigte wo ehr mich haben wollte, ich will der Almegtige Richter der Sache befehlen, der wirds zwischen mich undt ihm Richten, die windt ganz unbestendig, Still wetter.

den 29. dito habe ich boy, wie Vorn angehat, groß Smertz ausstanden, Seint all die Soldaten an Bordt gebracht in Meinung daß sie wolten zu Siegel gehen, ist ein Baurensohn mit die Soldaten an bort kommen mit Nahmen Jan Janssen Nölssör, Ihm Sin vor ein Musquetier mit faren. Die windt Nordost.

den 30. dito Ist der Genneral schipper undt Prowiantmeister nach den Priester zu fahren, dar ich die größe Ungnade verkrigte, ihn Meinung, dar prowiant von Butter zu bekommen, weill dar Mangel an ist, habe ich nebenst wie vor mit die boye gesessen, ich gebe Gott die Rache.

den 31. ditto Seindt die wieder ambort gekommen, nichts bekommen, ist von gutte freunden an den priester mein Ungluch erzelt worden, hat der Priester undt seine Fraw ihre Högste Fließ meinetwegens bei den genneral angewendt, hat auch soweit geholffen, Ist Sergant Koch bei mir kommen, daß ich solte in die Cajüte komen, wie auch thete mit die boy umb daß bein, hat doch Erstlich den Leutnant Monss. Treiden beider Sergantz, gefreiet Corporal, undt drei gefreiterß lassen einholen, Krieges Recht über mir zu halten, da klagte er an und Richtete, auch selbst und Mußte ich nicht ein Wort Reden, oder vor mich antworten, hat zu die Oficers gesagt, nun ihr Coursche Oficers, ihr habt alzeit mich ubergelauffen uber ihn geklagt, Saget nun her waß er gethan hat, Sagten sie ich hette nun all mein Straff ausgestand Sie hetten nichts uber mir zu klagen, hat befohlen mir auszulösen, hab ich gefragt, ob ich wieder in mein Dienst treten möchte, antwortet ehr, wolte eß ansehen ein Zeit lang so wolte er Sich bedenchen waß er darin thun wolte, bin ich unter die Soldaten commandirt, die windt Sudwest.

Seite 7)

Appril Journael

Den 1. April Sudwestwest Sudwest windt ein Megtig Storm, daß schiff hette bald getrieben, wen ehr Sich destoeher Sich gestilt hette, darnach Hübschwetter mit Sonnenschein geblieben.

den 2. dito Sudwestwest Sudwest windt hat der Schipper undt genneral von dieße Reiße miteinander gesprochen wie eß am besten köndte angefangen werden weill gar weinig prowiant ihm schiff wehre, hat der schipper geantwortet der genneral wehre schult darin, und wen dar noch Contrary windt Lang wirt Stehen, Mussen wir wieder nach Courlandt lauffen, hat der genneral antwortet er wolte Lieber Sterben, ist auch ein Correl zwischen gennerall undt prowiantmeester von wegen Etsliche

117) Kragen.
118) Waschtücher.

Waffen, ist ein Baurensohn Von ein Priester kommen, hat Sich vor ein Soldat lassen annehmen.

den 3. dito Sudwest west Sudwest windt Hübsch wetter, ist drei Hollands schiffen, 2 floyten undt ein orloffs Man, einkomen, anher bei unß geworfe die zwei Solten nach westindien undt der Dritte nach Barbarie, gegen abendt ist ein megtig storm angefangen mit Regen, daß Gott erbarmen magh.

den 4. dito Westen windt Hübsch wetter, haben wieder in die Cajute beratslaget, wie eß doch auff das beste wurde ablauffen, haben geantwortt gegen den genneral, daß kein besser Rat wehre zu ehrwelen, alß man mußte wieder zu Ruche gehen[119]), hat der genneral geantwortt, wan sie zu Ruche wolten gehen hette ehr zu bitten sie wolten ihme an Landt sezen, ehr wolte den Leutenant alle Seine Commande ubergeben.

den 5. dito west Sudwest undt westen windt, ist dieße voorige Nacht undt dito ein machtig Storm gewessen, Seindt zwei von die Hollanders Nach ein ander Haffuen gelauffen, ist ein Murmull ihm Schiff gewesen umb Prowiant, haben auch in die Cajut darvon geredet, der genneral Sich wolte entschuldigen, alß Ehr kein schult darin hette.

den 6. dito westen windt hübsch still wetter mit Sonnenschein, ist der dritte Hollander gangen nach die anderen zu, Ist alß Mittags Maltzeit Solt gehalten werden ein Rebellion angefangen Von wegen Prowiant daß Sie kein Butter hetten auf ihre Essent zu thun, und kriegten sie weinig, Daß Sie Sich nicht keine Maltzeit sat essen konte Were vielleicht dießen Tag nicht viell guts ausricht, wan eß nicht were beigelegt, alß die Matrosen anfiengen Commandirte Kratz die Soldaten auch darzu, alß eß hogh war kommen so giench Kratz wieder von, eben alß hette ehr kein Tage nicht ein wort dar ein geredt.

den 7. dito Sudwest windt ist ein Megtig Storm undt Regen witter gewessen den Nacht sowoll alß den Tag, dunchele Regenagtig wetter Seindt getrieben, So lanch alß daß schiff zweimahl langh.

den 8. dito Sudwest windt Megtig Storm undt Ungewitter gewessen, daß noch niemalß So slim gewessen ist die Zeit die wir haben außgewest, ist in der Nacht ein Hollandsche floyte von Storm eingetrieben und Sein Ancher gegenuber unß geworffen.

den 9. dito Nordwest windt, der Storm ein weinich sich gelegt, hat der schipper auf den nachmittag nach das Schiff zu wollen fahren hat der Hollender ihme begegent undt ist Bei Unß am bort gewest, hat nach franchreich zu wollen.

Seite 8)

den 10. dito ist ein agtendeell butter von den Hollander gekommen, Ist der generall fransischus Marchus Nach den Kauffmann zu fahren, waß ihre Vorhaben gewessen ist, ist mihr unbewußt, doch ließ der Genneral zu fragen, ob etzliche wolten zu gotteß Tisch gehen, ist dar ein 24 Man die bereit wehren, die windt Nordost ten Norden.

119) zurückgehen.

den 11. dito ist der genneral wieder am bort kommen, hat ein pastor mit sich gehadt, ist 23 Mannß zur Disch deß Herren gangen, darnach si seindt wir zu Siegell gegangen, hat der Genneral 3 Corporals gemacht, ist Strax der Erste Corporal auff die wagt gezogen, Schiltwach vorn, bei die Bach[119a]) undt agter vor die Cajut undt hat Gerent von Elsener zum Munsterschreiber gesetz, mich aber unter die Soldaten. Die Windt Norden Nordwest, den gang Sudwest ten Westen.

den 12. dito Nordwest windt den ganch Sudwest ist der ander Corporall auffgetrochen[120]) undt ich mit gewehr wie ein ander, gezwungen eid ist got leid, gegen abendt ein groß Nordwest Storm angefangen, getrieben.

den 13. dito ist deß Morgenß frue die windt zu Nordwest gelauffen, den ganch Sudwest, ist der dritte Corporal aufgezogen, ist wieder in die Cajut geredt worden nach Courlandt zu gehen.

den 14. dito ist der windt nichts Bestendigeß geweßen, dießen nacht sowoll alß Tag, Unterweilen SudSudost Suden, Sudwest, Haben die Bursen ihre Ranzion brot bekommen, nuhr drei pfundt, ist baldt ein Rebellion darauß entstanden, haben die Schotsche Eilanden einkriegt, waren ihm Sinß Haffwen zu nemen, ist doch wieder in See gangen, Sudwest windt, ganch west Nordwest, ein Corporalschapp auffgesogen.

den 15. dito ein Megtig westen Storm gewessen, ist ein Murmelent im schiff gewessen unter allen Mann umb Unsser Reisse, wen wir in die Spansche See wurden kommen, mit Solchen Unbestendiger Windt, undt keine Prowiant binnen schiffs bort wehre, Musse man verhungern ist endtlich Resolwirt nach Hauß zu gehen, aber der Genneral nicht, Sondern hatt vorgegeben, ehr wolte nach Hamburg oder Amsterdam, dar Uns lassen prowiantiren, undt Monsr. Treide strax nach Courlandt schicken Ordre von Seine Fürstl. Durchl. zu hollen, ist die wacht nicht mehr auffgezogen, haben die Siegell gehist undt den gang ost nordost, der windt zu Nordwest gelauffen.

den 16. dito westen windt hübsch wetter haben Unser ganch nach Ferroe genommen, haben ontrent nachmittag die Kloch Vier daß Landt in Sicht gehat, haben den Gang Osten Osten ten Norden nach Hetlandt zu, ist ein Magtig Storm angefangen.

den 17. dito hatten wir Leider gottes balt in einen kalten Traum ehrwachet, ist Solchen ein Magtig Ungestummig Storm dieße Nacht gewessen, daß noch niemalß dieße Reiße So Slim gewesen ist mit Hagell, deß Morgenß Frue ehhe die Dagh anbracht Seindt wir Recht Unter das Landt Hetlandt gewessen, undt auch hatten dar angelauffen, daß nicht Hundt oder Katz were daruon gekommen, wan got die windt in daß Selbige nicht zu Nordwest hette gewendt, eß ist den Högsten gott wol bekandt, waß noth dar vorhanden war, wir können Recht mit Unsere Augen sehen, daß Gott will niemandt verlassen, der ihn in den Nott anrufft haben wir twischen das grooße Landt undt zwei Eilanden Nämlich Follor und farreill[121]).

119 a) Back, eigentlich Hinterdeck.

120) aufgezogen.

121) wahrscheinlich Foul Ore und Fair Island.

den 18. dito Norden windt den ganch Ost Sudost hat der genneral vorgeben nach Hamburg zu gehen, welcheß niemandt eingehen wolten, Sondern in gemein begerten Selbst Seine Fürstl. Durchl. zu sprechen, aber wen eß nach Hamburg zu Solte gehen, wolten die ander Oficirs vor ein Man nicht cawiren, aber nach Courlandt wolten sie vor alle cawiren.

Seite 9)

den 19. dito Norden windt Hubsch wetter, ganch ost Sudost, haben Norwegen gesehen, gewessen ontront bei Staffwanger[122]), haben langs dat Land gesiegelt, Sudost ten Osten.

den 20. dito Still wetter Seindt wir in der Nacht der Neuß[122]) vorbeigesiegelt ist genen Mittag Sudwest windt worden, haben gissing gemaght, daß wir weren ontrent bei Merdoe, haben ein groß Schiff vor Unß gesehen, haben Selbige Gang alß mir genommen, alß Ost Sudost nach Schagen zu, hat der genneral mich lassen einfordren, mein Journael begert, daß ich ihme auch ubergeben hat, hat er zu mir geredt, ich solte von dießen dag ab auffschreiben, alleß waß passirte von worte oder werchen, ich antwortete nach Mugligsten fleiß, wo ich nicht thun wolte Solte ehr mihr lassen auffhengen, got weiß am besten, wer daran schuldig ist.

den 21. dito die windt Suden, ganch Osten, dunchel Wetter mit Regen undt Kelte.

den 22. dito ist gantz stil wetter gewessen, Sudost windt, haben ancher geworffen gegen Molsundt undt Malstrandt uber, ein par Meill Vonß Landt ab.

den 23. dito Osten zu Siegel gangen den ganch Suden ten Osten, gegen Abendt ontrent bei Sieben Uhr haben haben Lessör nicht vorbei kommen können, haben dar Ancher geworffen, am Styerbort haben Jutlandt hat.

den 24. dito Still wetter mit eine megtige Nebell, daß balt nicht man hat ein Handt vor Sich Sehen können, Westen windt, haben ein Meill gesiegelt auff der Norder Seite, wieder daß Ancher lassen fallen ist ein Schon wetter mit warm Sonnenschein gewessen.

den 25. dito Still wetter den gantzen Dag, haben vor ancher gelegen,

den 26. dito Still wetter gegen Abendt mit Sudostwindt zu Siegel gangen, haben Lavirt.

den 27. dito Still wetter mit ein diechten Nebell, ist ein megtig Schiffen gesehen.

den 28. dito Still wetter Sudostwindt, Loffwirt, aber nichts gewunnen.

den 29. dito Nordost windt den den ganch Sudost ten Suden, anhalt vorbeigesiegelt undt seindt bei der Kolle[123]) gekommen, ist gantz still geblieben haben ancher geworffen, ist der Genneral aus der Cajut mit zwei Schiltwach geholt undt boven in die Hut gesetz, haben in der Nacht wieder zu Siegel gangen.

122) in Norwegen, Stavanger und eine „Naes", ein Kap, wahrscheinlich Lindes-Naes.

123) Der Kullen in Schweden, gegenüber Helsingör.

den 30. dito Nordweſt windt, dunchelle Regenhafftige wetter, Seindt wir in den Sundt gekommen, haben wir drei Schoß auß der Stuerplegt geſchoſſen vorß Caſtel haben wieder ein ſchoß ſcharff geladen von daß Caſtel geſchoſſen, iſt der Schipper mit Sr. Marcus anß Landt gefahren, klar zu machen im Meinung geweſſen wieder fort zu Siegell gehen.

Seite 10)

Maius Journal

Den 1. May Suden windt warm wetter, iſt zwei Paſſenerß von Elſeneur hier kommen mit fahren, iſt dar balt ein Rebellion zwiſchen die Matroſen undt Soldaten geblieben von wegen die Matroſen wolten anß Landt gehen, Seindt auff den Abendt zu Siegell gangen, haben ancher geworffen zwiſchen Coppenhagen undt Elſeneur.

den 2. dito Suden Sudoſt windt warm wetter, gegen abendt dunchel Regenagtig wetter.

den 3. dito Norden Nordoſt windt den gang Oſten ten Suden. Seindt bei Coppenhagen kommen, hat 17 Orloſß ſchiffen von ihr Konl. May. Von Dennemargen gelegen, iſt Pieter Schultz, Voriger geweſſener Ihre Fürſtl. Durchl. Schipper, iſt Captein auff ein Schiff mit Nahmen die Hl. Dreifaltigkeit zu ehrfahren ob wir keine Engelſchen in die See geſehen hatten, iſt 11 ſchoß Von Unſer ſchiff geſchoſſen iſt von den Admiral ein ſchoß gethan, iſt dunchelle Regenagtig wetter, haben Möen vorbeigeſiegelt.

den 4. dito haben Bornholmb vorbeigeſiegelt, Nordweſt windt, ganch oſten oſt ten Suden.

den 5. dito Sudoſt windt, ganch oſten ten Norden.

den 6. dito Nordweſtwindt ganch Nordoſt, haben Courlandt eingekrigt ontrent bei der Libau.

den 7. dito Norden windt haben geloffwirt

den 8. dito Sudweſt windt, Seindt wir hier auff der Reet kommen ontrent bei Kloege 1 oder halffweg zwei, haben drei Schoß auß der Steuerplecht geſchoſſen, Seindt alle Soldaten anß Landt geholt, ... [Hier bricht das Journal ab.]

7 n) Protokoll der Offiziere über die Vorgänge auf der „Patientia" am 25. April 1652. o. D. LStA. 61/713, 17.

Anno 1653 den 25. Appril paſierett, daß unßer Soldaten undt Schiffs volck all auffs rührich waren, wegen der Speiß, wolen keinß wegeß zu See Ehe undt Bevor daß Schieff mit Proviant verſehen, Ihr beſchwehr weill auch leider Gotteß der Windt allezeit Contrary wahr auch ſchon 14 Wochen zur See undt 9 Wochen im Sundte zu Schieff gelegen, daruber die Butter undt andre Victuali verzehret wardt, dazu auch noch ihr beſchwer, daß ſie den ganzen Winter haben müßen zue Schieffe liegen ſie darüber nackt undt bloß ja faſt von Leuße verzehret worden. Solch Miſery Sie nicht länger außſtehen könten, haben unß alſo gezwungen mit Gewalt unßern Curs zurück zu nehmen durch dieße erheblich Uhrſachen, haben wier kein ander Mittel und

Rath in aller Wellt gewußt, alß nachher Curlandt zu gehen, Unſers H. Mollien ſein Vorſchlag nur nach Hamburg zu gehen, darauff von unßer Officiern daß beyliegenden eingeben wardt, waß davohn herrühren würden, wan wir in einige frembde Flecken lauffen würden, wie wir ſolch Exempell haben in Norwegen ſchonn erleben müſſen, das all Soldaten darvon wolten. Zum Andern wißen wier, daß Molliehn ſelbſt ein Verſchwender und falſcher Prackticken nacher iſt, wie wir im Sundte lagen, wolte er ſchon unßer Cargaſon antaſten, verpffenden und vorkauffen, wußt kein ander Mittell ſein Schulden zu bezahlen, nahm auch da ſchon viell Geldt ohne Order, unt macht noch darzu allerhant Unkoſten, welches nicht alles wehre vonnöthen geweßen, wan er nicht mit I F Dl Geldter hatte ſein alte Schulden bezahlen müßen, darüber auch unßere gantze Reiße verdorben undt eß alleß zu unßer Unglück ein uhrſach iſt. Weilln wier nuhn ſolches von ihm wißen, Solches auch I F Dl geſchrieben, Solten wier ein in fremde Flecken lauffen, er als wie ein liſtiger Schalck mücht Schiff undt Guths verpfenden, bekommen ein Stück Geldtes und ging ſelber danach. Dazu wir alles Volck in frembden Flecken quiet gingen, wie wollten oder könnten wier bey unßer gnädigſten Fürſten undt Herren ſolches verantworten, wie wir in Fährö laggen, da wollt er ſchon darvon, wollt auch mangell an proviant alß principall an Butter undt Brodt, Stockfiſch nacher, dar von alleß aufruhr undt meuterey herkam, wie ihm auch die Boßleuthe in die Augen ſagten daß er I F Dl Geldter liederlich durchgebracht undt ſein Schulden bezahlt die Soldaten müßen jetzo zu Schieff liegen, wegen daß er nicht kannt zurecht komen.....

Folgt erneute Aufzählung der Kopenhagener Vorgänge, dann die ſchon aus dem Tagebuch erſichtlichen Einzelheiten der Reiſe. Alles, aber auch alles wird ihm zur Laſt gelegt, ſo daß man die Objektivität auch dieſes Berichts anzweifeln muß, z. B. Der Schiffbruch und die Todesgefahr bei Trondhjem ſeien ſeine Schuld, weil er gegen S. Dl. Befehl nicht in Shetland angelegt hätte. In Färöer aber legte er gegen S. Dl. Befehl an, hätte er es nicht getan, hätten ſie leicht weiter ſegeln können. Dann aber ſegelt er gegen S. Dl. Befehl weiter, anſtatt im Hafen guten Wind zu erwarten.

Unterſchrieben iſt der Bericht: Friederich Wilhelm von Trotta, genannt Treiden, Rafel Stefens, Peter Ebell.

7 o) Protokoll der Mannſchaften über die Vorgänge auf der „Patientia" am 25. April 1653, ſelben Datums. KLA. Herzog Jakob/II. „Gambia-Tobago".

Wir ſemptliche Untergeſchriebene, So woll alle Soldaten Alß Schiffer volck habben den 25. Aprill Expreſſe von dem Schiffer begehren müſſen, daß Ehr nachher Churlandt oder in einige andere Haven zu lauffen undt Unſere ſchiff mit prouiandt verſehen Uhrſach weill Unſer prouiandt noch Botter Brodt Stockfiſch Undt nun alleß nunmehr auff iſt Auch daß Bier den 25. February Schon auffgegangen Undt ſeindthero Waſſer getrunken da von die Volcker ſehr kranck und voll Schorbuckß ſeindt Und etzliche davon geſtorben ſeindt. wier auch in Norwegen noch in Fehro keine Vorverſchnige bekomen Undt vihl miſery von ſturemb undt unwehr geliten haben Weilln wir auch unſſere

Reiſe Leider gottes nau angefangen Undt bey dreitzen Wochen Zur See Undt neun Wochen in den Sundte mitt alle Sooldaten undt ſchiffsvolck zu Schiffe gelegen Damit alleß vorzehret.

Wier wollen Ihr, FſtlDchl. nach Unſerm Eide gerne getreuy Und Redelich dienen Abber mitt Bonnen meell Undt Waſſer können wier keineß wegeß zu See gehen, auff eine ſo lange und gefehrliche Reiße. Solches auch Ihr Fl. Dchl. von Uns arme Leutte nicht begehren werden, Alß begehren Undt ſuchen wier ſolcheß Erenſtlich Undt mit gäntzlicher reſolution in der gutte zu mehrer Wahrheit haben wier ſämptlichen ſolches Unterſchrieben geſchehen den 25. Aprillius Anno 1653 S.N.

Unterſchrift der geſamten Mannſchaft und Soldaten.

8. Die Expeditionen nach Gambia 1653 bis 1660. Gouverneur v. Zeitz.

Ein ernſthafter Verſuch, die genauere Zahl der nach Gambia abgegangenen und aus der Kolonie wieder zurückgekehrten Schiffe feſtzuſtellen, iſt bisher deshalb nie unternommen worden, weil man deren Zahl für unſchätzbar groß hielt. Noch Diederichs, der ja ſonſt mit vielen Legenden aufzuräumen wußte, verfiel dem alten Irrtume, die vielen Schiffe des prunkenden Deckengemäldes im Windauer Schloß als gleichzeitig anzunehmen [124]). Und er träumt von einer herzoglich kurländiſchen Kriegsflotte von nicht weniger als 45 und einer Handelsflotte von insgeſamt 75 Fahrzeugen, die einen regen Verkehr nach den Kolonien unterhielten. Erſt Eckert kam, wie überall, wo er ſeine eigenen Forſchungen verwenden konnte, zu ernüchternden Ergebniſſen. Auf Grund der Sundzolliſten vermochte er nur vier Schiffe aus der Kolonie in die Heimat und zwölf aus dem Mutterlande in die Kolonie feſtzuſtellen [125]). Auch die letztere Zahl ermäßigt ſich auf ſieben bei näherem Zuſehen, denn Du Moulin führte nur zwei Schiffe mit, nicht drei, und dieſe zwei ſind identiſch mit den zwei Fahrzeugen Treibens, die er eigens rechnet [126]), des weiteren ſind zwei von den „vier" Schiffen des Herrn von Zeitz, wie wir ſehen werden, höchſt legendär [127]). Ungeachtet deſſen behauptet Juſzkievicz, daß in den Jahren 1651 bis 1658 die Kolonie von 30 bis 40 Schiffen beſucht wurde [128]). Eine Zuſammenſtellung aber der auffindbaren Schiffsrechnungen, Schiffspäſſe, Schiffahrtsakten ergibt eine weitaus geringere Zahl und zugleich ein anſchauliches und intereſſantes Bild von Ausdehnung und Art der herzoglichen Afrikaſchiffahrt.

124) Diederichs, S. 16.
125) Eckert, S. 178.
126) Vgl. Kap. 7.
127) Siehe S. 256 ff.
128) Juſzkievicz S. 220.

Man konnte zwiſchen zwei Wegen wählen. Der kürzere, nautiſch weitaus ſicherere Kurs ging vom Sunde durch Nordſee, Kanal und Biskaya. Dieſe Strecke aber barg, wie wir ſahen, politiſche Gefahren durch Holländer und Engländer in ſich. Der zweite, ſehr beſchwerliche Weg ging um Schottland und Irland herum. Dieſer Weg läßt ſich nur für eine einzige Expedition nachweiſen, für die Du Moulins, und er wurde auch zum Verderb jener Fahrt. Die Reiſe ging dann weſtlich der ſpaniſchen Küſte durch den Atlantik, an Madeira und den ſpaniſchen Canaren vorbei, durch die portugieſiſchen Capverden nach der afrikaniſchen Küſte. Dicht vor dem Ziel lag die größte Bedrohung in Geſtalt der holländiſchen Feſtung am Landkap Verde. Schultes Journal zeigt, daß auch dieſer zweite Teil der Reiſe nautiſch gar nicht ungefährlich war. Man mied die Küſten, fuhr mit Hilfe von Kompaß und Beſteck auf dem freien Ozean, durch „Hartwetter" und „Trafakte", die ſelbſt der alte Seemann Schulte „in ſeinem Leben noch nicht geſehen" [130]).

Die Reiſedauer war ebenfalls viel länger, als man ſich vorſtellt. Das „Krokodil" unter Schulte brauchte von Windau über Kopenhagen und Flekkeroe bis zum Gambia ganze vier Monate, vom 18. Juni bis zum 25. Oktober: genauer 18 Wochen oder 129 Tage. Zurück ſegelte es Gambia—Wight—Texel—Kopenhagen vom 22. März bis zum 12. Juli: 16 Wochen oder 113 Tage, bis Windau wird es ziemlich dieſelben 129 Tage gebraucht haben. Die „Patientia" mit Du Moulin war bei ihrem Verſuch im Winter England zu umſegeln vom 25. Januar bis 16. Mai unterwegs, alſo 112 Tage, und kam dabei nicht weit über Färöer hinaus [133]). Die „Prudentia" [134]) unter Marten Martens ſegelt in Hamburg am 2. Auguſt ab, im September von Flekkeroe, im November erſt iſt ſie in Wight im Kanal, am 19. Februar an der Isle de May in den Capverdiſchen Inſeln. Das ſind 202 Tage, ſechseinhalb Monate, dazu kommt noch das Stück von der Inſel in den Gambia. Deshalb kann es uns nicht mehr wundern, daß, nach den unten angeführten Mannſchaftsliſten, bei jeder der Fahrten den meiſten Leuten zwei oder zweieinhalb Jahre Gage gezahlt wurde. Als übliche Dauer

130) Journal Schultes S. 21—23.
133) S. 200 ff.
134) S. 244 ff.

einer Expedition mit Hinreise, Liegezeit, Rückreise, sind zwei Jahre zu setzen.

Auch die Durchschnittszahlen der Mannschaften werden aus den unten folgenden Einzelberechnungen deutlich: Außer dem Schiffer waren es meist um 25 Mann: Ober- und Untersteuermann, 2 Hochbootsleute, Ober- und Unterzimmermann, 2 Konstabel, 2 Segelmacher, 2 Schieleute (Seiler), 2 Köche, 4 Bootsleute, einige Bootsgesellen und Jungen; wie man sieht, alle Posten doppelt besetzt. Die Normalzahl der Besatzung eines herzoglichen Hollandfahrers war nur etwa 13 bis 15 Mann. Zu den eben genannten kamen oft noch etliche herzogliche Kommissare und Agenten und die Offiziere; Kapitän, Leutnant, Sergeanten und Korporäle, zwei Feldscher und Barbiere, und 60 bis 80 Mann Soldaten. Die „Patientia" hatte 1652 110 Menschen an Bord [135])! Es muß oft eine fürchterliche Enge auf den kleinen Schiffen, die meist nur für 30 Mann gedacht waren, geherrscht haben, und die Zustände bei Sturm und Seekrankheit und Skorbut sind nicht auszudenken!

*

Im Ganzen konnte der Verf. für das genannte Jahrzehnt 1651 bis 1660 einschließlich der schon beschriebenen Expeditionen 10 Kolonialfahrten nach Gambia und Afrika feststellen mit 14 dokumentarisch belegten Schiffen.

Es sind dies:

1. Die uns schon bekannte Fahrt von „Krokodil" und „Walfisch" unter Pieter Schulte und dem älteren Willem Mollens vom Juni 1651 bis zum Januar bzw. Juli 1652 [136]).

2. Die schon einmal erwähnte zweite mißglückte Fahrt des „Walfisch" Sommer und Herbst 1652 [137]). Das Schiff sollte der jungen Kolonie die erste Unterstützung bringen. Es erreichte sie richtig, oder wenigstens das Gambiagebiet, geriet aber mit bewaffneten Kauffahrern der WIC, die dort ebenfalls ihre Ladung absetzen wollten, in Kampf. Daß die Eingeborenen das ihnen fremde kurländische Schiff angriffen, wie von seiten der WIC behauptet, ist nicht unmöglich, wenn, dann aber ziemlich sicher auf der Holländer Anstiften. Klare

135) S. 200.
136) Kap. 6.
137) S. 174.

Berichte fehlen leider. Das Schiff wurde von den Capverdischen WIC-Leuten besetzt und gewaltsam zurück nach Holland geführt.

Herzog Jakob sandte an die Generalstaaten am 4. Oktober 1652 [138]) ein holländisches Protestschreiben, und übergab De Bye die Verhandlung der Angelegenheit. Er berief sich darauf, daß der „Handel auf den Meeren liberum esse", daß auch die Engländer, Schweden und Dänen „ohngehindert undt frei" in Afrika handelten und kolonisierten.

Am 12. Februar 1653 [138]) antworten die Herren Staaten in einer seitenlangen juristischen „Resolution", welche die Wahrheit sichtlich verdunkelt und die alte Behauptung aufstellt, das Gambiagebiet sei ein Platz, der von alters her den Holländern zukäme. Der Inhalt sagt in Kürze:

Extract uyt het Register van die Resolution van Hoogh. Moghende Heeren Staaten Generael der Vereenighde Nederlande.

Das Schiff „Walfisch" habe ein holländisches Fahrzeug feindlich verfolgt, habe mit Gewalt an einem Platze zu landen versucht, der holländisch gewesen sei, und den Kurländern nicht zugekommen wäre. Dort hätten sie mit Gewalt versucht, ihre Waren los zu werden, hätten aber nichts verkaufen können, weil sie von den Negern zur Umkehr gezwungen worden seien. Deshalb sei das Schiff von holländischen Kriegsfahrzeugen beschlagnahmt und nach Holland aufgebracht worden. Die Präsidialkammer der WIC werde sich mit der Angelegenheit noch-einmal befassen.

Jakob beauftragt nun einen in den Akten auch sonst oft genannten Juristen Willem Huyghens mit seiner Vertretung, außerdem müssen de Bye und Wicquefort ein förmliches Trommelfeuer von Eingaben und Noten an die Generalstaaten eröffnen, weil indessen, August 1653, die untengenannten drei weiteren Schiffe von Holland genommen worden waren. Wegen des „Walfisch" findet sich noch ein Schreiben der Generalstaaten vom 20. August [139]):

Extract uyt het Register der Resolutien etc.

Die Staaten hätten die Eingaben der Deputierten des Herzogs sowie der Bewindhebber der Amsterdamer Kammer der Compagnie visitiert und examiniert, „Is naer deliberatie goet gevonden en verstaen, dat op de voorsz. saecke affgewacht sal worden naer der bericht van gemelte bewinthebbere wann eer als deselve tydingen van voorsz. Custe van Affrica sullen hebben ontfangen.

Unterschr. J. Schulenborch.

138) Faßz. „Handel und Schiffahrt", Rückgabe d. KLA. an das Kurl. Prov.-Mus. Mitau, jetzt im LStA.
139) LStA. 34/880, 46, sehr beschädigte Kopie.

Wir sehen hier wieder die typischen Verschleppungsversuche auf niederländischer Seite. Denn es dauerte bekanntermaßen oft mehr als ein Jahr, ehe ein solcher Bericht eingelaufen war und „visitiert" wurde, bis die Herren Staaten sich zur neuen Resolution entschlossen, in welcher neue Kommissionen eingesetzt, neue Berichte eingefordert wurden. Mit dem „Walfisch" aber hatte der Herzog Erfolg. Es findet sich kein weiterer Beleg der Verhandlungen, aber laut der später angeführten Rechnung des Schiffsbuches 1652/60 unternahm das Schiff 1654/55 bereits wieder eine Reise in herzoglichen Diensten [140]).

*

3. Die dritte Expedition ist die im vorigen Kapitel ausführlich beschriebene Du Moulins, bestehend aus „Patientia" und „Krokodil", die, nach mißglücktem Versuche Januar bis März 1653 nördlich um England zu segeln, im Mai d. J. unter dem Kommando Friedr. Wilh. Trotta von Treidens endgültig in See sticht und wahrscheinlich glücklich nach Gambia gelangt. Von ihrem weiteren Schicksal hört man nichts mehr.

Juni 1652, im Verlaufe des Seekrieges mit England, wurden von der holländischen Admiralität zwei kleinere herzogl. Schiffe genommen, mit holländischem Kommando besetzt und gezwungen, am Seekriege teilzunehmen. Es waren dies die „Temperantia" und der „Lux". Auf Forderung eines Gläubigers, wahrscheinlich Henry Mombers [141]), wurde außerdem bei der Ausfahrt aus Texel die „Invidia" festgehalten, taxiert und angeblich nach Bestechung eines Fiskals versteigert. Eckert hält es für möglich, Juszkiewicz für ausgemacht, daß alle drei Schiffe nach Gambia bestimmt waren [142]).

Herzog Jakob beauftragt wieder De Bye und Huyghens mit der Führung des Prozesses vor den Generalstaaten. Beim Studium der darüber erhaltenen umfangreichen Korrespondenz ergibt sich ganz eindeutig, daß die „Invidia" offiziell zum Walfischfang bestimmt gewesen ist, die beiden anderen aber gewöhnliche Hollandfahrer waren. Ebenso deutlich wird dieses aus dem herzogl. Schiffsrechnungsbuch 1652—1660 [143]), „Lux" und „Temperantia" haben die kleine Besatzung nur, die bei Hollandfahrten üblich war. Endlich erhellt die Bestimmung der „Invidia" auch aus der vom Herzoge selbst zusammengestellten langen Liste [144]): „waß unß in Hollandt vor schimpff geschehn", wo er alle seiner Ansicht nach unrechtmäßig erfolgten Beschlagnahmen aufführte. Auf Grund der noch anzuführenden [145]) Briefstelle aber: „.. sonst ergeht es uns mit der „Pietas" ebenso wie mit der „Infidian", undt wir machen ja kein Geheimnis, daß wir solches Schiff zum Negerhandel destinieret",.. besteht auch die Möglichkeit zur Annahme, die übertriebene Eifersucht und die häufigen Schiffsarreste rührten daher, weil besagte Schiffe heimlich zum Sklavenhandel bestimmt waren. Aber wir besitzen leider keine weiteren Anhaltspunkte und müssen zunächst den unmittelbaren Angaben glauben.

Angesichts dieser anfänglichen Mißerfolge und der bedrohlichen Spannung mit Holland war das Jahr 1653 dennoch durchaus erfolgreich für des Herzogs Pläne. Nicht nur des „Walfischs", sondern auch der „Temperantia" und des „Lux" Freigabe setzte er durch und im folgenden Jahre 1654 erreichte er tatsächlich den ersehnten Neutralitätsvertrag [146]) mit den Staaten, alles sehr beachtliche Erfolge seiner Diplomatie.

Trotz des Mißgeschickes mit Du Moulin blieb ihm die Gambiakolonie gesichert. Treiden mit seinen zwei Schiffen wird sie spätestens im Juni erreicht haben. Aber Jakobs Pläne und Unternehmen waren schon längst weit über Guinea hinausgewachsen. 1653 beginnen seine erfolgreichen geheimen Verhandlungen mit Lord Warwick wegen der westindischen Insel Tobago. Zugleich kann er nunmehr, weil er in Gambia sozusagen das Sprungbrett jetzt besitzt, seinen Südamerikahandel einrichten. Er ernennt Willem Mollens d. Ä., einstigen Schiffer des „Walfisch", zum „Directeur", wie an mehreren Stellen belegt. Gedacht ist damit etwa der Posten eines Admirals der Flotte und Leiters der Hochseeschiffahrt.

*

4. Anfang 1653 führt Directeur Mollens eine Flotte von drei Schiffen nach Südamerika, wahrscheinlich auch über Gambia,

140) Siehe S. 267.
141) Vgl. S. 385.
142) Eckert 172, Juszkiewicz 274 ff.
143) LStA. 50/708.
144) KLA. Herzog Jakob/II. „G.-T."
145) Siehe S. 320.
146) Siehe Kap. 13, S. 419 f.

weshalb seine Reise als die vierte Expedition nach Gambia anzusehen ist. Das erwähnte Schiffsrechnungsbuch beginnt erst 1653, kann also noch keine klaren Ausweise bringen. Wir besitzen in seinen Zeilen nur jenen mittelbaren Beleg, wo Schiffer Marten Martens in dem Rechenschaftsbericht seiner Gambiareise mit der „Prudentia" aussagt, er sei in Flekkeroe am 20. August 1653 mit den Directeuren Mollens und Croyfanger zusammengetroffen. Die seien mit dem „Wappen der Herzogin" (einer schweren 45pfortigen Korvette), der „Pietas" (einer leichteren Galiote) und einer Schute (einem zweimastigen Lastschiff) aus „Crutz rioo" gekommen. Es werden über das Zusammentreffen noch weitere Einzelheiten berichtet, die aber über die Art der Reise keinen näheren Schluß zulassen. Cruz Rio, Rio Cruz ist ein in Südamerika häufiger schematischer Flußname. Der bekannteste Fluß dieses Namens mündet östlich des Amazonas in Nordbrasilien. Wahrscheinlich ist das Wort ein Mißverständnis oder ein Vulgarismus des biederen Hamburgers Marten Martens. Um Vera Cruz in Mexico, oder um Rio de Janeiro, das damals noch meist São Sebastiano hieß, wird es sich kaum gehandelt haben. Wahrscheinlich lief die Reise über Gambia und berührte mehrere südamerikanische Plätze. Der Herzog hatte ja über seinen Agenten in Lissabon, Guilielmo Heusch, bei der portugiesischen Regierung um Seepässe und Handelserlaubnis an südamerikanischen und afrikanischen Plätzen nachgesucht, und Heusch nennt in seinem verspäteten Antwortschreiben die Namen der amerikanischen Plätze: Das heutige Rio de Janeiro, Spirito Santo (nördlich davon), Bahia und La Plata [147]).

An Personal werden neben dem nautischen Directeur Mollens „Directeur" Croyfanger, wohl der kaufmännische Leiter, und ein Commis von der Recke genannt. Über Art und Ertrag der Reise ist sonst nichts gesagt. Wir erinnern uns aber, daß Herzog Jakob ja schon nach einem Handelsvertrage mit Portugal 1648 [148]) im Jahre 1650 das „Herzoginnenwappen" als sein größtes und modernstes Überseeschiff der Portugiesisch-Brasilianischen Compagnie angeboten [149]) und sie im Mai d. J. an dieselbe mit Bemannung vermietet hatte, ohne daß die Verträge durchgeführt wurden. Es ist nun nicht klar, ob es sich bei dieser Südamerikareise um eine Fahrt im Rahmen dieses Vertrages, also vielleicht eine Kommissionsfahrt mit kurländischer Besatzung, aber unter Begleitung portugiesischer Kommissare und Fahrzeuge, oder um eine „Ebentheuer"fahrt auf eigene Gefahr und Kosten handelte. Wegen des strengen portugiesischen Handelsmonopols hätte eine Expedition letzterer Art nicht viel eingebracht, obgleich ja der Vertrag von 1648 dem Herzog gewisse Rechte einräumte. Doch ist der Portugiese Meister der Redensart. Möglich ist auch, daß es sich um den Versuch einer Sklavenfahrt gehandelt hat, mit in Gambia gekaufter oder geraubter Ware nach Südamerika [150]). Schon Du Moulin nahm ja Proviant „vor die Schlawen" mit. Wichtige Anhaltspunkte geben auch Art und Daten der darauf folgenden Fahrten der beiden Schiffe.

Die erste Reise nach „Crutz rioo" war nämlich kurz, also entweder sehr erfolgreich oder erfolglos. Nach acht Monaten sind die Schiffe wieder in Flekkeroe, wo Mollens d. Ä. „im Herrn sehlich" „entschläft" [151]). An seiner Stelle übernimmt Steuermann John Mayners das Kommando über das „Herzoginnenwappen" und bringt es wohl nach Windau. Die „Pietas" aber mit Croyfanger schließt sich gleich wieder der Afrikaexpedition der „Prudentia" unter Martens an. Sie segelt mit ihr bis Gambia und von dort weiter, belegt ist Sierra Leone [152]). Erst 1655 kehrt sie von dieser Reise zurück, nimmt also möglicherweise wieder den Südamerikaweg.

Das „Herzoginnenwappen" jedoch unternimmt Anf. 1653—1655 laut Schiffsrechnungsbuch [153]) mit einer Riesenbesatzung von 35 Mann unter Mollens d. J. und Schiffer Jan Brand seine erste Tobago-Reise. Aber die zweijährige Fahrtdauer erlaubt den Schluß, daß auch wieder südamerikanische Häfen, vielleicht auch Afrika berührt wurden. Im Juli 1655 kehrt es zurück. Im September d. J. läuft es unter demselben Kapitän und mit einer Bauholz- und Tauschwarenladung, vor allem Armringen, von neuem aus [154]). Das Ziel wird verheimlicht, nicht aber der Zweck: „Einkauffung von sclaves". In London übernehmen aber nach längerem Hin und Her Londoner Kaufleute das Schiff in Kommission und es geht auf ein Jahr nach Brasilien. Es ist

147) Vgl. S. 101, 378, 381.
148) S. 70 ff.
149) S. 99 ff.
150) Siehe S. 319 f.
151) Siehe S. 250.
152) Siehe S. 251, 253.
153) Siehe S. 465.
154) Siehe S. 403 ff.

gewiß, daß diese noch näher zu schildernden Fahrten gewissermaßen zur ersten unmittelbar vergleichbar sind und uns somit weiteren Aufschluß über die geheimnisvolle „Rio Cruz-Reise" geben. Leider fehlen gerade hier in den Rechnungen alle Angaben über Stationen und genaue Ziele der Fahrten.

*

5. Dagegen werden Verlauf und Art der nun folgenden Gambia-Expedition, der fünften also wohl, und dritten des Jahres 1653, ganz ausnehmend klar aus der hochinteressanten, zwanzig Seiten füllenden „Reckenunge von Marten Martens Schiper auf die Prudentia von seiner Reiße von Glückstadt nach Gambia und wiederumb ins Blewe gehaltet. Ao. 1653" im schon öfter genannten herzoglichen Schiffsrechnungsbuch 1652—1660 [155]). Unschätzbar sind uns diese Angaben darum, weil über jeden Ausgaben- und Einnahmeposten mit genauen Ziffern abgerechnet wird, und wir zum erstenmal die Kosten, den Gewinn und den Verlust einer solchen kurländischen Expedition nach Gambia errechnen können.

Die „Prudentia" war für des Herzogs erste Ostindienexpedition 1653 bestimmt, und in Amsterdam dafür umgebaut worden [156]). Dann hatte der Herzog seine Absichten geändert und die Expedition verschoben, während die Prudentia zu einer Gambiafahrt beordert wurde. Sie begann diese nicht von Windau, sondern von Hamburg bzw. dem einige Meilen weiter elbabwärts gelegenen dänisch-holsteinischen Glückstadt. Denn im eigenen Lande waren ja kaum geeignete Seeleute zu haben. Von Kopenhagen hatte Jakob durch die jüngst vergangene Affäre mit Du Moulin genug, sein Ruf war dort aufs schwerste geschädigt, und zudem hatte er mit der dänischen Regierung wegen Bezahlung der Schulden und Begleichung der moralischen Untaten Du Moulins noch manchen Streit. Holland aber war damals als feindliche Macht anzusehen, erst 1654 verbessern sich die Beziehungen wieder. So wählte Jakob richtig einen großen deutschen Seehafen als Stätte der Ausrüstung. Marten Martens ist ein in den herzoglichen Schriftstücken vielgenannter erfahrener Schiffer, war wahrscheinlich Holsteiner und unter den Hamburger Seeleuten wohlbekannt.

Die ersten Vorbereitungen trifft Martens mit Momber zusammen in Amsterdam. Von dort bringt er auch den Steuermann John Mayners [157]), den Nachfolger Mollens' auf „Herzoginnenwappen", dann „Pietas" mit. Dann ist er in Kurland.

155) LStA. 50/708, fol. 0024 ff. vgl. auch die Schiffsrolle S. 250.

156) Vgl. Kap. 10, S. 341.

Im Mai kommt er aus Windau wieder in Lübeck an und reist nach Hamburg weiter. Dort wirbt er die Mannschaft, die zum größten Teil, wie ersichtlich, aus gedienten Ostindienfahrern besteht. Die Materialien und „Victualien", die Martens einkaufen muß, besorgt und bezahlt meist Momber auf des Herzogs Rechnung und sendet die „Quittancen". Vieles wird auch aus Windau gesandt.

	Rthlr	fl	g [158])
Im ganzen errechnen sich für Waffen und Geräte	149	2	6
Für Reparaturen, Handwerker	249	4	4

Am 28. Juni heutigen Stils, also 4 Wochen nur nach der endgültigen Ausfahrt Treidens, geht denn auch die „Prudentia" in See. Sie hat keinerlei Gouverneure, Offiziere und Soldaten an Bord, sie ist also ein reines Handels- und Materialschiff des Herzogs. Eine Ladung wird anfänglich nicht genannt. Erst in Flekkeroe wird eine solche übernommen und besteht, wie immer, hauptsächlich aus Eisenstäben und Metallwaren, Kesseln, Becken, Nägeln, Beilen und Ankern. Außerdem werden nach Flekkeroe 9 Kasten mit unbekannten Gütern gesandt, diese mögen Tuche enthalten haben und Tand für die Wilden. Wir erfahren später noch des öfteren von solchen Dingen: Korallen, Armringe, Messer, Spiegel.

Weiter besagt die Rechnung:

Anno 1653 Dem Volcke 2 Monate laut auf die Handt gegeben in Hamborch Undt glückstadt den 18/28 Juny den 2. Aug. stil nowe im Nahme Gott die schortunn [159]) passert. Welches die Monatsgelder anlangen 22 Mann 6 Jungen

409 1 4

Es erübrigt sich, alle die kleinen Posten und Ausgaben auf der Fahrt für Lebensmittel, Geräte, Reparaturen aufzuzählen. Es mögen nur die Hauptposten und interessanten Notizen hervorgehoben werden:

157) Vgl. Schiffsrolle S. 250.

158) Die Rechnung ist in Reichstalern, Kurländ. (poln.) Floren und Groschen geführt. Wobei allerdings im Werte des kurl. und holl. fl., des kurl., deutschen und dänischen Rthlr. gewisse Unterschiede bestanden, die bei den verschiedenen Rechnungen anscheinend mißachtet oder nicht angegeben werden. Deshalb sind alle Werte nur Annäherungswerte.

159) Entweder die Insel Schorhorn in der Elbmündung oder eine „Scheertonne", Boje in der Fahrstraße.

Mitte August war die „Prudentia" im herzogl. Hafen Flekkeroe eingetroffen. Dort hatte sie die bedeutsame Begegnung mit jener anderen herzoglichen Flotte unter den „Directeuren" Mollens und Croyfanger, die aus Südamerika kamen. Die Rechnung sagt darüber:

Weiter Kostgeldt von de Soldaten undt botzgeselle von der Elbe biß an Norwegen. solange de andere Schepen mit Directeur Mollens undt Directeur Croyfanger quam.

den 22. Juni hat der Capt. Leutenant alle soldaten[160]) an bort gehat alß 16 Mann gespeiset 16 Wochen a Woche ein Rthlr. pro Man thut Summa 256 — —

Jan de Leckver Fendrich mit 28 Man biß in Fleccroe für 7 Wochen Kostgeldt 196 — —

13. Aug. biß 8br. mit 39 Mann 312 — —

Im Buche sind die Posten zeitlich völlig durcheinander gesetzt, wie sie dem Schiffer einfielen und er sie in winziger schiefer Handschrift auf das grobe Papier krakelte.

Anno 1653 Uncostingen in Flecceroe..

Kupfferß geretschaft machen lassen

[Kauft große Mengen Eisengeräte] Anker, Stangen usw. Nägel 46 2 —

Zu Zehrunge weil Unser bot moste mit den Fendrich nach oeben wie auch Directeuer Mollens weiln sie dagelegen, under wegen der Wilck undt Blom getroffen, worin harte Winde und Wetter war

Directeur Croyfanger nebst Directeur Mollens.

den 20. 8t bey Unß kommen aus Crutz rioo mit hertzoginnen Waffen undt Pitas undt der schuete. Dan nicht quam wol 8 Tage noch haben wir viele Posseneres Undt wir nicht bequamen Victualie von Directeur Mollens nicht noch laut order, undt schreibet, wie es Ihr F. Dchl. Unser gnädigster Fürst undt Herr ordiniret hatte. Also haben diese stehende Uncostingen thuen müssen, wieder H Directeur Creyfanger mit selbe geordiniret hatt.

[Kauft Proviant:] Flandrisch drogen fisch 32 — —

Mit den Visiterer geaccordert bouen in Christian sandt undt in Flecroe weiln wir unser Cargesune ubernehmen sunder visite ihm geben 3 4 8

94 1 —

Anno 1653

11/20. Aug. Fleckroe

6 botzgesellen von die ostindische fahrers kregen aber ihr Monat nit eh zue gehen, ee wirdt mit Gottes Hulve in See gingen auch 2 große Jungs haben bey

160) nämlich der Mollens-Expedition.

unsser Schif Prudentia solange gewessen Undt sich woll angestellet Ober Directeur Mollens beneben Pitas undt Hertzoginne Waffen kummende solten die Volcker auf ransun leben sein ihre 9 Mandt Ostinde fahrer für schelm wegk gelaufen, dan das einge hollandsche schepen lägen die sie mit wegkgenomen

[Folgen Namen und Rechnung, Hamburger und Holländer.]

Die erst Schiemann in Engellandt weggelaufen er wolte nicht bey ransun leben laut order Directeur Creyfanger 2 ander gehüret.

In Flekkerö also trifft Martens die aus Südamerika kommenden „Directeurs", die mit der „Pietas" ihm wieder in die Kolonie folgen sollen. Aber der alte Mollens stirbt und Mayners übernimmt dieses Schiff. Auch die Mannschaft wechselt die „Pietas", wie unten ersichtlich. Hier wird wieder die Bedeutung der Pachtung von Flekkeroe klar: Die Fahrzeuge brauchen nicht mehr durch den Sund bis Windau, sondern können auf Befehl schon in Flekkeroe Mannschaft und Proviant erneuern und zu anderer Reise auslaufen. Martens aber hat dort Ungelegenheiten. Einige der Ostindienfahrer entlaufen, sicher wegen schlechter Bezahlung, und müssen durch andere ersetzt werden. Das mitgegebene Geld reicht, obgleich es (siehe unten) fast 1500 Taler sind, bei weitem nicht. Als die Afrika-Ladung aus Windau ankommt, müssen auf ihren Wert weitere 600 Taler bei einer „Bodmerei" aufgenommen werden. Lange liegen die Schiffe in Flekkeroe, erst im November sind sie an der englischen Insel Wight, dann segeln Martens und Croyfanger mit „Prudentia" und „Pietas" nach Gambia ab.

Interessant ist, daß von neuem Bergleute und Goldarbeiter mitgenommen werden, der Herzog träumte immer noch den Traum von seinem Goldlande. Es heißt unter den Reisekosten:

„Victaly voor die goldt arbeitter undt Bergkleut..."

Ende November erst liegen die Schiffe in Wight im Kanal, vielleicht verzögern der Krieg oder Unwetter die Reise immer wieder.

Am 19. Februar befindet sich die Expedition an der „Ille de May". Über diesen geheimnisvollen Begriff hat bisher großes Dunkel geschwebt. Es haben sich nacheinander am Ende des vorigen Jahrhunderts zwei Zeichnungen der Insel gefunden, die kurländische Geschichtsforschung hat sich über den Namen vergeblich den Kopf zerbrochen und schließlich die Insel gar mit Tabago gleichsetzen zu müssen gemeint. Es ließ sich aber feststellen, daß der Herzog sogar Ex-

peditionen eigens nach dieser Insel sandte[161]) und daß es sich um die in den Capverdischen Inseln gelegene Isle de May handelt, auf der das wertvolle Salz in großen Lagern gefunden wird, und die daher die herzoglichen Afrikafahrer immer wieder anliefen. Aus der Rechnung geht klar hervor, daß die „Prudentia" dort Salz lud:

Reise:

28. 9b [Nov] Unter Wicht in Engellant ...			
Noch vor victualien undt sonsten	364	4	8
Ao. [165]4 19 Feb auf Ille de may vor fische undt Esel umb Saltz zu tragen	28	3	

Über Dauer und Einzelheiten des Aufenthaltes der „Prudentia" in Gambia findet sich leider in der Rechnung nichts. Wohl aber in der folgenden der „Pietas". Das erstere Schiff mag im März dort eingetroffen sein und den ganzen Sommer über gelegen haben. Im September ist es wieder in Bristol (England).

26. 7pt [Sept] zu Bristo in Engelandt Unkosten	230	1	—
noch	150	1	8
Summa	3259	2	

Es folgt dann die Abrechnung über die herzoglichen Zahlungen für die Reise und die Einnahmen unterwegs. Nicht enthalten darin sind die wirklichen Einnahmen aus dem Verkaufe der Ladung in Gambia. Diese standen wohl außerhalb der Aufsicht des Kapitäns und wurden in das „Geneesche Buch" eingetragen.

Wir sehen wieder, wie gering des Herzogs Aufwendungen für so eine Expedition waren. Die 1000 Thaler, die er von seinem Lübecker Agenten Bernhard Fresen schicken läßt, und aus den Verkäufen der herzoglichen Landprodukte und Holzes stammen, reichen bei weitem nicht. Auf Fresens Namen und auf die Ladung müssen in Norwegen zwei Wechsel „getrocken" (gezogen) werden, einer wird Mollens über seinen Commis von der Recke gesandt:

(Empfangen)
Auff uberstehende auß gaben habe entfanget wie folget
Im ganzen 1080 Thlr von Berndt Fresen, Agent in Lübeck in bar und Schecks 1080

Für eine wechsel in Norwegen getrocken auff berendt Fresen, weil die Schiffe als Hertzoginnen Waffen Pitas beneben die Schute nicht quamen undt die Soldaten so woll als die Matrosen unter halten musten 200

161) Siehe S. 265 f.

Wech[sel] der H Director Mollens zu seinen Commis von Recken vorgesandt 200

Da wir bey ein ander in Flecker quamen ist in die Sundt 9 Kasten mit güter gesandt darauf wir in Norwegen aufgenomen zur Unterhaltung der Soldaten undt Matrosen 600
[Alles Schulden, die der Herzog bezahlen muß.] 3259

wirkliche Unkosten 5339 Thlr
dazu kommt der Einkaufspreis der Eisenwaren.

In England werden größere Mengen des Eisens und sogar Proviant verkauft:

Entfangen für 80 stang Eisen von den schweren stang und auff schipp gewogen insa. 168 Pfd. a 9 rth 8 ß 124
Noch in Engellandt in Brusteuw empfang 90 pfundt sterling thut 360
In Engellandt verkauffet 4 thonnen oder 2 Last Eisen wahren 160 stangen dar vor 62 pfundt sterling laut Rechnung von Beniamin Byelandt in Kleyne Ause auf Eilandt Wicht machet 288

Außerdem noch etwas Proviant verkauft 772 Rthlr

den 21. Febr. [1655] Gottlob in das Flee gearriveert
Uncostinge wie folgen:

. . . . . .

den 23. dito mit einem wagen nach Sundt Vlielandt. Umb eine Koye zu huren nach Amsterdam, darwar sonst keiner der eine Koye cito gehuret undt nach Amsterdam mit wollen umb die brieven cito zu bestellen ...	1 Thlr		
.. Amsterdam, den Vater schauten, vor alle seine Wörter deweilln die Volcker so unruhig waren, er dabey war undt ihnen die gelder stellete, darmit niemandt zu sagen hette, gebe 3 dicke thonnen	3	2	3
Noch den Volckern zu drincken, dehnen wir erst mahl gelt geben	1		10
Noch den Volckern hansen geldt für daß gute Schiff Prudentia	8		
usw. insges.	98		51
	5339		
	5437		

Enthalten sind dabei bereits die in der Schiffsrolle nochmals im einzelnen verzeichneten Löhne für die Besatzung. Also belaufen sich die Kosten dieser Guineafahrt für den Herzog, rechnet man noch den Einkaufspreis für das schwedische Eisen hinzu, etwa 6000 Taler, die heute einem Kaufwerte von 30 000 Mark gleichkommen. Für den in England verkauften kleineren Teil des Eisens kommen 772 Taler ein, der größere Rest mag in Gambia auf dem Tauschwege Waren im

Werte wohl von mehreren Tausend eingebracht haben. Antilopenhäute wurden damals in Holland glänzend bezahlt, zumal der Krieg die eigene Schiffahrt unterbrochen und das Geld entwertet hatte. Aber es ist doch sehr zweifelhaft, ob die Einnahme, bei dem Eigennutz aller Schiffer und Beamten, bei den vielen Nebenausgaben und kleinen Schulden, die der Herzog für seine Untergebenen dauernd zu begleichen hatte, die sehr hohen Unkosten überstieg.

Auch die Schiffsrolle mit den Namen der Besatzung hat sich erhalten. Der größte Teil der Matrosen waren Deutsche aus Hamburg, dazu kamen Norweger und Engländer. Aus Kurland stammte wohl niemand.

Die Schiffsrolle:

Anno 1653

Den Volcker Laut Ihr F Dchl order meinen allergnädigsten Fürsten undt Herren den Volcker auf die Handt gegeben Partie zu Hamburg Partie in der Glückstadt den 28/18. Juny . den 2. Aug. vruv siegel gangen, dahne wir in gottes nahm an die Scartunne passerden.

Stürmann Jan Meinerson ein Monat von den H. Momber entfangen in Amsterdam. Undt eine Monat von mir in der glückstadt...

....May undt die halbe Juny, dahner noch ist er schiffer auf pietas geworden, weilln schiffer Mollens den H. sehlich entschlaffen

thut		142	2	8
Unter Stürmann Thomas Cornelsen...		240		
Casper Jonas Upper stürmann mit gebracht von Amsterdam		21		12
Haubtboßmann Hendrich Baulersen		180		
Constavvell Jan Silck		157		10
Schiemann Jacob Ryemann	[zus.]	133	2	1

den 2. 8br. in Brustru ein Ander Uppertimmermann gehöret, weilln der ander sehr schwack, ihme seine Mohnat auffgesaget, Undt nicht lange darnach Godt den H Sehlichlichen entschlaffen. Welche Sehlen gott gnedig sein. Der Timmermann mit nahmen

Jochim Bult		42		
Koch Roloff Marckgrave		120		
Balberer Marcus Barsch		135		
Segelmacher Morten Mortensen		120		

Durch Commando des H Director Croyfanger Jürgen Lunow gewesen Canstapels Mat von unser Schiff Prudentia wegk genommen auf Pietas vor hobt boßmann Undt Unter stürmann hatt gedienet... 57 2 8

Jürgen van Werck vor ein botzman gefaren	[zus.]	97	2	
Jürgen Jansen botzgeselle	[zus.]	90	3	1

Unter Temmermann Valentin Johansen	[zus.]	106	1	9
Jochen Dielemann botzgeselle		78	1	12
Hanns Bannecke botzgeselle		75		
Jan Morm botzgeselle		78	1	12
Peter Petersen botzgeselle		78	1	12
Jan Stevens in Fleckroe gehüret botzgeselle...				
1654 Juny hat H Director Croyfanger bey sich behalten		14	1	4
Dirck Andresen von Norwegen botzgeselle		57		8
Jan Jacobsen Suthfin in Norwegen angenommen		60	1	12
Notcke Wittehein Junge		38	3	
Hans Ludersen Discher...		61		
Lages ofaur Kockes Mat		37	1	8
Wichert Rehmann Junge		38	2	
Carsten Mortensen Junge		37	1	8
Hans Laurensen Schmidt von Norwegen		33	3	
Direck Thomsen in Engelandt gehüret		57	1	8
Sa. mit allen Nebenausgaben		2495	1	14
I F Dchl untertheniger Diener[162]		360		
		2855	1	14

Marten Martens.

Der „Prudentia" folgt unmittelbar die aus Südamerika gekommene „Pietas" unter John Mayners oder Meyners, dem Nachfolger Mollens' als Kapitän. Auch über deren Afrikafahrt weist das Schiffsrechnungsbuch aus. Eine genaue Mannschaftsrolle fehlt. Im Buche finden sich an verschiedenen Stellen zwei Einzelrechnungen an Stelle einer Generalabrechnung. Auf Seite 0061 steht eine

„Rechnung von die Pietas alß selbiges Schiff von die Sarlione[162a] nach Windau gekomen hatt der Schiffer zu Amsterdam entfangen:"

Folgt Rechnung über Ausgaben für Victualien, Lotsen, kleine Dinge, eine Schute nach Amsterdam.

Namentlich genannt werden: Stüermann Paulus Rump, Johan Albertzen, Jacob Tomsen, Morten Mortensen, Jaßper Jonns, Hanß Lax, Caspar der Cuer, Michel der Ciur Cocks Maat [Küchenjunge].

Bestätigung der Gelder, „insgesamt Fl. 830.13, von Momber empfangen zu haben Johan Meynerß."

Die beiden letzteren Namen unter der Mannschaft bezeichnen zum ersten und einzigen Male in der gesamten Geschichte der kurländi-

162) Das ist der Schiffer Martens selbst.

162a) Sierra Leone.

schen Kolonie Letten oder Kuren, die die Afrikareise als Maate oder Jungen mitmachten. „Kaspar der Kur" kommt auch in der nächsten Rechnung vor[163]).

Die übrige Mannschaft scheint deutscher Nationalität gewesen zu sein. Sie wurde Juni 1653 als Ersatz der Südamerika-Mannschaft auf die Pietas nach Flekkeroe gebracht. Die Dienstzeiten laufen durchwegs Mai/Juni 1653 bis Juni 1655. Im August segeln sie aus Flekkeroe ab, 1654, Frühjahr und Sommer, sind sie in Gambia. Dort stirbt der Steuermann Jürgen Lunau oder Lunow, und sie treffen auch das nächste Expeditionsschiff, die „Concordia". Dann segeln sie weiter nach Süden, und haben an der Sierra Leone, dem Löwenkap, etwa 1000 Fahrtkilometer südlich Gambia, ein Unglück, wohl einen schweren Sturm erlebt, denn drei Seeleute gingen dort über Bord, wie die untenstehende Sonderrechnung aussagt und vielleicht noch mehr. Dann geht die Reise durch unbekannte Gegenden, vielleicht über Südamerika nach Kurland zurück. In Amsterdam wird Aufenthalt genommen. Im Juni 1655 erst ist die Pietas in Windau. In der Abrechnung wird der Mannschaft der Vorwurf gemacht, sie hätte das Schiff „versegelt". Unklar bleibt dabei, ob der Unfall an der Sierra Leone oder ein anderer auf der Heimreise gemeint ist. Auf Seite 0083 des Rechnungsbuches[164]) steht die Abrechnung:

„Wannß Schiff Pietas zur Windaw, Sollen die Völcker aus getzahle werden. .. Weilln sie daß Schiff versiegelt haben, soldem auch uber daß biß dato die frey Kost gehabt, Laßen Ihr Hochf. Dchl. ihnen auß Gnaden ½ iahr Gaege, wie andere, so in die Ost sehe fahrn, bekommen."

Folgt umständliche Abrechnung einzelner Mannschaften über die ihnen ausstehenden Gage-Reste von insgesamt 1469 Talern.

Die Gelder seien zum Teil schon gezahlt und zwar:

1) Anzahlung in „Flaecer"
2) Laut „Geneese Buch, so hier neben geset", in Guinea. Das dortige Hauptbuch war anscheinend nach Kurland mitgebracht worden.
3) durch Momber in Amsterdam
4) in Naturalien durch den Windauer Strandvogt: Gerste, Grütze, Buchweitzen, Roggen in größeren Mengen.

163) Siehe S. 253.
164) LStA. 50/708.

Eine Abzahlung der Heuer in Naturalien, zum Teil auch an die betr. Familienangehörigen, ist immer ein Zeichen, daß die Besatzung eine einheimisch-kurländische war.

Die genannten Namen der Mannschaft sind: Schwan Boysen, Hans Larks Kock, Valentin Assell, Caspar Keenick, Marten Martensen, Michel Ecke, Jasper Jansen, Jan Albertzen, Johan Nabell, Zimmermann, Laurentz Tommsen.

Sämtlich Windauer und Kurländer Deutsche.

Die oben erwähnte Spezialrechnung geht über den Nachlaß des in Gambia gestorbenen Steuermanns Jürgen Lunauw, dessen Sachen unter die Mannschaft von „Concordia" und „Pietas" verteilt wurde, wofür die Witwe in Kurland später eine Geldentschädigung erhielt[165]).

Elisabeth Lunausche Wedeiwe van Selligen Jürgen Lunauw gewesen Stürmann Up dat Schiev Pietas hefft to fordern von de Völckern van de Concordya undt van de Volckern van de Pietas van wegen Eres Selligen Manes Kledern de in de Revier Gambya ver kofft findt gelieck in dat Schepens bock to sehen:

Ver Erst op dat Schiep Concordya	fl[oren]	ß[echser]
den 16. July Anno 1654 Janß Michgelessen vor en Under kledt	6	15
Reinert v. Reinersen vor en See kardt met Stock en bogen	6	10
Hinrich Seel vor Enige See Kledern	18	
Some	31	5
Nu op das Schiep Pietas		
Caspar de Kuer vor enige See Kledern	18	10
Van Dirick Bastyansen Timmermann de in de Revier Sierrelion ouer bordt viel vor 2 Kuffen	7	5
Van Jan Kornelissen de in Serrelion ouer gingk	3	10
Van Lauwers Tomesen de gewesen kock de mit ouer gingk vor en Linnen kledt	2	5
Van Valentin Azzel der itzige Kock vor enige See Kledern	5	5
Van Willem Hassel vor en Kiste Stande opt Landtsbock	12	
Som.	48	15
	31	5
in alles Summa	80	

*

6. Aber im Jahre 1653 ging noch eine vierte Expedition nach Gambia, die sechste der insgesamt überlieferten. Es war die „Concordia", deren Schiffer uns nicht bekannt ist. Über sie hat sich auf Seite 0050[166]) eine Mannschaftsrechnung erhalten, deren Fristen September 1653

165) LStA. 50/708, fol. 0032, beigelegter Zettel.
166) LStA. 50/708, fol. 0050.

bis November 1655 laufen. Über die Posten und Zeiten jedes einzelnen wird genau abgerechnet. Die meisten Zahlungen waren unterwegs bereits geleistet worden. Anscheinend begann der Betrieb in der Gambiakolonie größere Gelder einzubringen und sich bezahlt zu machen. Schon die „Pietas"leute erhielten in Guinea größere Zahlungen aus der herzoglichen Kasse. Insgesamt hatte der Herzog 2844 Thlr. 11 fl. 8 ß. an Heuern zu zahlen.

Genannt sind die Namen: Janß Michelsen, Gerdt Jorßen, Evert Heindrichessen, Michel Hanssen, Eraßmuß Petersen, Jens Serensen, Hannß Roloffsen, Hanß Barner Kuper und Battlier, Florentz Larssen, Brandt Janßen Sturmann England biß Hamburg.

*

Bis 1654 kommandierte für Kurland in Gambia derjenige Gouverneur, den der Herzog anfangs 1651 dort bestallt hatte, so sagt auch der spätere, für den englischen Gesandten des Herzogs bestimmte Bericht des letzten Gouverneurs, Stiel [167]). Dieser erste Gouverneur 1651 bis 1654 war der schon mehrfach genannte, zum Major beförderte Kapitän Bock, ein Kurländer. Die Bocks sind eine sowohl in Mitau, als auch in Riga und anderen Orten vorkommende Familie. Bock starb wahrscheinlich in Gambia, denn sein Name verschwindet plötzlich in den Akten und von einer Rückkehr ist in den vielen Berichten nichts zu lesen. Der Herzog suchte aber wohl noch bei dessen Lebzeiten nach einem neuen Gouverneur, denn er hatte trotz des Mißerfolges mit Du Moulin seinen Plan, eine militärisch hochrangige Standesperson zum Leiter der Kolonie zu machen, nicht aufgegeben. Bock aber war ein aus dem Gemeinenstand hervorgegangener alter treuer Soldat.

Wegen jenes Amtes hatte sich schon im Laufe des Jahres 1653 ein Kumpan Du Moulins, der schon von Treiden einmal erwähnte [168]) Obrist-Leutnant Wilhelm Philipp von Zeitz, beworben. Dieser stammte wohl aus deutschem Kleinadel, war, wie Du Moulin, einer der vielen nach dem Dreißigjährigen Kriege stellenlos gewordenen Offiziere, die an in- und ausländischen Höfen Glück und Abenteuer suchten. So war Zeitz bis 1653 in dänischen Diensten gestanden.

Im Laufe des Jahres 1653 kam er an den Mitauer Hof, verhandelte persönlich mit dem Herzog, bot sich diesem als Gouverneur

167) Siehe Kap. 17 Anhang 17 a.

168) In seinem Berichte an den Herzog, 16. Dez. 1652, S. 193, Anhang 7 i.

von Gambia an, vielleicht angeregt durch die Erzählungen Du Moulins von dem Goldlande, das man ausbeuten wollte. Jakob aber hatte zunächst von den Kopenhagener Offizieren genug und verhielt sich ablehnend, oder verhandelte auch mit anderen. Da suchte Zeitz die Bahn, die im selben Jahre auch der unselige gefangene Du Moulin beschritten hatte: den Weg über das weiche und galante Herz der Herzogin. Am 4. Dezember schreibt er ihr einen chevalereskeu Brief: „Sie werde sich noch seiner erinnern" .. [169]).

„... Zweiffle nicht Ihr. Durchl. werden anoch in frischem Andencken haben, welcher gestalt ich in Unterthenigkeit bey deroselben ansuchung gethan von wegen meiner capitulation und reiße nachher Gambia Mit Höchstunterthenigster Bitte Ihro Durchl. geruhen gnädigst bey Ihrer Fürstl. Durchl. Meinen gnädigsten Fürsten undt Herrn von wegen meiner Capittulation einige gnedigste Erinnerung zu thun, damit ich einzige Versicherung undt Richtigkeit erlangen und bekommen möchte."

Anschließend spricht er von einem Geldgeschäft, das er für die Herzogin führte, und bittet bei dieser Gelegenheit um ein ausgiebiges Darlehen.

Und siehe, dieser Weg führte zum gewünschten Erfolge. Die Bestallung Zeitz' hat sich leider nicht erhalten, aber der Entwurf für ein Schreiben, das sein Herr am 15. April 1654 an den König von Dänemark richtete [169]):

Er bittet um die „Verlaubnis, weiln...

Gew. Dihner Ew. Maytt. den Edlen Wilhelm Philip von Ceitz, Ritter, Obrister Leutenandt, den Ich nunmehr zu meinem Gouverneurn auff Gambia bestallet, und nach selbigen Orthern verreisen muß, Ew. Königl. Maytt. Dieses auszulaßen, und dadurch meine schuldige devoir bey derselben abzulegen."

Er dankt auch geziemend: „Daß Ew. Kön. Mt. meinen Schiffen bißhero die freye Passage gegünnet, auch in der Bothmäßigkeit zu hybernieren, und sich erholen selbigen gestattet, das äßtimir ich vor eine besonder Gnade. ..."

„Bitte daneben instendige E. Kön. Mt. geruhen ... ferners meinen Schiffen, auch wenn eine Unruhe (welche Gott gnädiglich abwenden wolle) zwischen E. K. Mt. und Engellandt entstehen sollte, die freye passage und alß die neutralität, die mir von den Englischen auch schon versprochen worden, zu gönnen."

Ein ähnliches Schreiben, nur kürzer, ging auch an Heinrich Lindner, Königl. Dänischen Admiralen auff Bremerholm (dem Kriegshafen Kopenhagens) [170]).

169) KLA. Mappe „G.-T.".

170) KLA. Mappe „G.-T.".

7. Im Juni 1654 trat Zeitz dann mit mehreren Schiffen seine Reise nach Gambia an. Es ist dies die siebente uns bekannte herzogliche Afrikaexpedition. Vorsichtshalber ließ Jakob die Ausrüstung diesesmal nicht in Kopenhagen, sondern in Windau selbst geschehen. Für die wichtigsten, in Kurland nicht zu bekommenden Sachen wurde der Kapitän des Führerschiffes „Prinzessin", Wilhelm Helle-barton oder Hollebarthon nach Lübeck gesandt. Dort holte er [171]):

Vor Rechnung JFDchl ihrem Schipffer Capitein Wilhelm Hollebarthon auff die Princessin gegeben wie folget:
Anheuer von 23 Seeleuten
Eine Europsche und Westindsche Carte thun 24 Thlr
Pumpengeräte, Kompässe. Salzfleisch, Butter, dieses für die Fahrt. Beachtlich ist die „Westindische Carte", anscheinend war eine Überfahrt nach dem 24. Mai d. J. besetzten Tobago geplant.

Die Ladung scheint zu sein eine große Menge eingekaufter „Glocken, Leuchter, Scheeren, Nägell, Messing drahtt, Kellen, Hämmer, Beile, Schauffiln". Also immer wieder fast nur Metallwaren, nicht Textilien, wie Eckert meint.

Die Gelder erlegt zunächst der herzogl. Agent in Lübeck, Bernhard Fresen.

Wie der Herzog am 2. Juli 1655 an Jasky nach Danzig schrieb, waren es mehrere Schiffe, die Zeitz nach Afrika mitnahm. Es lassen sich deren zwei feststellen: Als Gouverneurschiff die „Prinzessin" unter Hellebarton, der anscheinend auch militärischer Kapitän war, denn neben ihm fungierte ein Schiffer Helliger, mit 24 Mann, und der uns wohlbekannte „Walfisch" unter unbekanntem Schiffer mit 26 Mann. Außerdem wurde wohl wieder eine große Partie Soldaten mitgenommen, über die aber sich nichts erhalten hat. Mit ihm wahrscheinlich kam auch Major Deniger wieder in die Kolonie, wo er neben dem militärischen Kommando auch die kaufmännische Aufsicht erhielt. Dazu wurde ihm dann auch die Kolonie Tobago unterstellt, ein weiterer Beweis, daß ein Verkehr zwischen beiden Kolonien stattgefunden hat [172]).

Zunächst scheint alles in Ordnung und ohne Zwischenfälle vor sich gegangen zu sein. Die Schiffe erreichten Gambia etwa im August. Zeitz blieb mit seinen Leuten dort sechs bis acht Wochen, wie der Herzog an Jasky schreibt [173]). Dann verließ er plötzlich die Kolonie

171) LStA. 50/708, fol. 0007.

172) Darüber S. 291 ff.

173) KBA. Mappe „G.-T.". U gnädigen Gruß zuvor, Edler Lieber Besonderer, wir fügen dem Hern zu wißen, daß unßer Commendant den wir auff

„mit 4 ledigen und mit Ballast beschwerten Schiffen", „hat solange nicht warten wollen, biß die Wahren vereußert". „Da er kaum an solchen orth gekommen, mit drei Schiffen ohnverrichter Sache sich zurück gewandt die besten Leuthe und Officirer mit sich genohmen, und schlechte geringe Völcker auff der Insul gelaßen" schreibt der Herzog wütend in dem unten gebrachten Briefe an den König von Dänemark [174]). Und er spart nicht an Verdächtigungen: „ob er nicht selbige [Kolonie] an die Spanier zu bringen den Vorsatz gehabt habe, ist nicht wenig zu muthmaßen". „Seineß Verbrechen würdig Lohn", .. „delinquent".

Zugleich aber ist auch in der Kolonie der „Directeur über die Kauffmannschaft" gestorben, wahrscheinlich der vorhin erwähnte Directeur Croyfanger. Über den Begriff „Kaufmannschaft" wird noch zu reden sein [175]). Gemeint war wohl nicht eine dort ansässige staatlich-herzogliche oder private Kaufmannschaft, sondern das „commercium", der Handel, das „commerzielle Ressort". Kaufmannschaften nannte man damals Waren. Aus guten Gründen will der Herzog keinen Holländer,

Gambia bestellet, zwar an Orth und Stelle mit unßeren mitgebenen Schiffen mit der Cargason zurecht angekhomen, er hat aber solange nicht warten wollen, biß die Wahren vereußert, undt andere davor eingebracht, sondern wieder order undt sein Eidt, da er keine 6 o. 8 Wochen in Gambia geweßen mit 4 leedigen und mit ballast beschwerten Schiffen ihrer nur zu Unehren zuruck gegangen. Waß er unß damit vor Schaden verursachet hat der Camerher unschwer zu ermeßen. Weilln wir unß die Wahren in retour hierher haben müßen wir eben die Schiffe mit großen Unkosten wieder dahin spectiren, wozu etliche 15000 Rthlr erfordert werden, wenn wir aber über das es noch 2 o 3000 Rthlr außzugeben haben, so ersuchen wir den Cammerherrn da, wo es nötig sein möchte, er unß mit einer Summe von 3000 Rethlr behülfflich sein wolle, wir seind erböhtige, ihm selbige nach nebst dem intereße nach dem Verlauff eines halben Jahre danckbarlich zu erstellen, und hat er darin gantz kein zweiffel zu setzen, denn wie wir allezeit vorher den terminum solutionis iust gehalten, alß wollen wir auch vor dießmal nicht manckieren. Weilln auch unßer Directeur über die Kauffmannschaft in Gambia gestorben und hinwieder an deßen Stelle gerne einen anderen freyen Man hetten, einen Holänder aber ungerne so ersuchen wir den Camerhern gleichfalß er wolle sich alda umb ein dergleichen feinen Mann, der auch hierin möchte bedienet sein, umbsehen, er müßte genugsame caution in fitelitate et obsequio in exequendo mentatio schwören stellen. Wo sich einer unß findet, der kan zu unß anhero khomen, so wollen wir in allem mit ihm gute richtigkeit machen.

174) Siehe S. 261.

175) Siehe S. 263, 295.

sondern einen anderen freien Mann, deutscher Nationalität, der auch imstande ist, die vorgeschriebene Kaution zu hinterlegen! Den Schaden, d. h. die Unkosten, um die leeren Schiffe wieder zurückzusenden, um die Rückladungen, die „Retouren" zu holen berechnet der Herzog auf 18 000 Rthlr. Zu diesem Zwecke ersucht er seinen Danziger Freund und Bankier Israel Jasky[176]) um einen kleinen „Überbrückungskredit" von 3000 Rthlr., die er schon nach einem halben Jahr samt „interesßen" zurückzahlen will, er habe ja auch vorher den „terminum solutionis" nie „manquiert". Es ist übrigens das letztemal, daß Jaskys Name in den herzoglichen Papieren genannt wird, er starb bald darauf.

Wegen alledem stellt Diederichs[177]) Zeitz auf eine Stufe mit dem „gewissenlosen Du Moulin" „dessen Freundschaft ihn nicht sehr empfahl", nennt ihn einen ungetreuen Diener mit pflichtwidrigem Verhalten. Juszkiewicz[178]) macht ihn geradezu zum Schwindler und Hochstapler, der, als er merkte „in Gambia arbeiten zu müssen", schnell mit des Herzogs Eigentum verschwindet.

Wir aber dürfen Zeitz nicht so scharf verurteilen. Wir dürfen es nicht dem Herzoge gleichtun, der, unbekümmert um die wirklichen Zustände und Notwendigkeiten, nur an seinen Ruhm, mehr noch an seinen Gewinn denkt, dem Wohl und Wehe seines Werkzeuges doch völlig gleichgültig sind, wenn es nur genau seinen ungeduldigen Befehl durchführt. Wir müssen das mörderische Klima in Erwägung ziehen, das zwischen Tropenhitze und endlos nassen Regenperioden wechselte. Wir müssen der daraus entspringenden, für den Europäer damals unabwendbaren Krankheiten Dysenterie, Malaria, Ruhr gedenken, denen stets allmählich die gesamte Besatzung des Forts, nacheinander Bock, Ebeling, Croyfanger, vielleicht auch Treiden, erlegen sind. Wir müssen der laienhaften Ausrüstung und der primitiven Zustände gedenken, die einem nicht völlig stumpfen Europäer dort das Leben unerträglich machten. Diederichs und Juszkiewicz beachten wohl den schon erwähnten Bericht Stiels für London[179]), aber sie übersehen geflissentlich die Stelle, in der es heißt, daß der Herzog 1654 das Gouvernement einem anderen übertrug, dieser aber „wegen seiner Unpäßlichkeit wiederumb zurück zu gehen genötigt worden": Der unglückliche Zeitz war wahrscheinlich derart tropenkrank (er kam ja dort mitten in die fürchterlichste Regenzeit hinein), daß er nur einen Wunsch hatte, wieder in die Heimat zurückzukehren, den wir ihm nicht übelnehmen dürfen. Zudem war auch der Kolonialbetrieb des Herzogs in Gambia recht unzulänglich und laienhaft. Wir sahen, daß schon der alte, erfahrene Pieter Schulte des Tadels und Spottes nicht gespart hatte. Vor allem der mangelhafte Nachschub und die karge Bezahlung erregten immer wieder die Erbitterung.

Zeitz schlossen sich etliche Offiziere und Mannschaften an, wahrscheinlich Leute, die schon mit dem „Krokodil" und Treiden in die Kolonie gekommen waren und sehnsüchtig einer Ablösung geharrt hatten. Zeitz fuhr bis Lübeck. Dort ward Oktober 1655 die Mannschaft abgemustert und durch Bernhard Fresen richtig ausbezahlt. Hierin liegt auch ein Widerspruch gegen bisher behauptete Tatsachen: wenn Zeitz im August Gambia erreichte, der Herzog erst spätestens Juli 1655 von seiner Abreise wußte, „Prinzessin" und „Walfisch" erst Oktober 1655 in Lübeck eintrafen, kann Zeitz nicht nur „sechs bis acht Wochen" in Gambia geweilt haben, sondern mindestens sechs bis acht Monate! Möglicherweise hat der wütende Herzog in seinen Schreiben, um den „Verbrecher" um so schwerer anklagen zu können, die wahre Zeit seines Aufenthaltes über das Maß hinaus verkürzt.

Die beiden Abrechnungen von „Prinzessin" und „Walfisch" haben sich erhalten. Interessanterweise wird in ihnen hinter fast jedem Namen die Herkunft des Betreffenden genannt, so daß wir diesmal genau ersehen können, aus welchen Gegenden des Herzogs Kolonialmannschaften stammten. Beide Mannschaften sind in Lübeck geworben und die einzelnen Leute stammen aus: Lübeck, Rostock, Dithmarschen, Königsberg, Flensburg, Hamburg, aus Malmö, Varborg, Söderborg und anderen schwedischen Orten, aus Amsterdam und anderen holländischen Städten, einige aus Irland und Schottland. Letztere waren damals, als die besten Seeleute gesucht und hoch bezahlt.

Rolle wie die Schiffsvölcker von das Schiff die Princessin genandt wie sie mit dem Oberstlt. Seitz auß Gambia gekommen zu Lübeck durch Berendt Fresen seindt außgezahlet[180]).

176) Vgl. Kap. 3, S. 82 ff.
177) Diederichs S. 37 ff.
178) Juszkiewicz S. 219.
179) Kap. 17, Anh. 17 a.
180) 50/708, fol. 0056, LStA.

Ao. 1655 27. octbr.

Berechnet Juni 54 bis Okt. 55.

Lohrens Ohlffen, Kock; Johan Cornelſen, OberTimmermann; Balzer Bohlentin, Conſtapel; Johan Peter Unter Timmermann; Bartelt Horſtmann von Lübeck, ſchumann; Peter Alwertdt von Roſtock; Simon Jacobſen, Boßmannmath; Peter Peterßen von Malmo, Conſtapelsmath; Jurgen Corſtens von Sunderborch; Tomaß Corſtens von Sunderborch; Claß Pitterßen, Trompetter; Janß Matßen, Schips Junge; Lenert Fridrichß aus Ditmarſchen, Kuper; Andres Olffen von Volckenberch; Lorenß Bahrßen von Worberch; Chriſtian Cornelßen von Coppenhagen; Roloff Peterßen von Worberch; Ille Peterßen von Konigßberch; Berendt Schwenßen von Holkenberch; Johan Peterßen von Worberch; Peter Carlßen, Caiutwechter; Hanß Johanßen, Haubtboßmansmath; Jurgen Henrichs, Bocksmath; Hinrich Müller.

Außerdem genannt Kapitän Hellebort und Schiffer Helliger.

Die Reſtzahlungen für die Mannſchaft, 24 Mann, betragen 7143 Thlr. 11 fl.

Folget Rechnung von das Volck vom Walfiſch (27 Mann):

Hennings Jacobſen, Obertimmermann; Chriſtiam Peterßen von Flensborch, Conſtapel; Roloff Johanßen, kaiutwechter; Peter Peterßen von Monckedam, Kock und Butlarmath; Hermann Janßen aus Gotlandt, Kock; Dirck Beck, Untertimmermann auß Copenhagen; Thomaß Sinna; Alexander Joſten; Jan Writ auß Schottlandt; Lucaß Wilers, Unter Stürmann, emfing auß dem Magacein 10 Thlr 10 fl.; Franß Witte; ein Ihrländer, Junge; Bohl Johanßen auß Amſterdam; Haubtboßmannsmath auß dem Magaſin 58 Thlr. 6 fl.; Johan Claußen von Flenßborch; Johan Peterſen, Rodt auß Hollandt, 43 Thlr auß dem Magacin; Rogtpert Jores, Conſtapel; Larß Boſtelmann, Cuper, 2 Thlr auß dem Magaſin; Johan Ruderſen, Haubtboßmann; Johann Lotwordt auß Schottlandt, auß den Magaſin 40 Thlr; Vollentin Biören; Chriſtian Wihlm, arriarvorſchreiber; Evert Johannſen, Hollander, 13 Thlr. auß dem Magaſin; Johan Schrader, 2 Th. auß dem Magaſin; Jochim Hummor, oberſtürmann; Markuß Johanßen auß Schweden; dan in Hamburg geſtorben; Wolther Bechelin, Balbier; Peter Andres von Suwater, ſo in Gambia auffs Schiff gekommen auf rechnungk, weil er ſelber nach Churlandt zu JFDchl wil gehen; Bendix Gundermann;

Etwa ein Viertel der „Gagen" iſt der Mannſchaft bereits, wie erſichtlich, aus dem „Magazin" in Gambia gezahlt worden, nach des Verf. Berechnung 987 Taler 2 fl. Dieſe Summe iſt beachtlich hoch, denn das im Magazin aufbewahrte Geld ſtammt klarerweiſe aus den Reineinnahmen der Kolonie, die jetzt in der Entwicklung ſoweit war, daß ſie ein Viertel der Fahrtkoſten aus ihrer Kaſſe bezahlt machen konnte. Immerhin bleiben dem Herzoge in Lübeck Reſtzahlungen von 14 703 floren, 4 ſ. 6 gr.[181]), deren ein Teil wieder bei einer Reiſeſtation in Hamburg gezahlt worden war, wie die Rechnung beſagt. Insgeſamt koſtete die Zeitz-Expedition dem Herzoge allein an Heuerſpeſen etwa 16 000 Floren, das ſind 5000 Taler!

Als Zeitz von des Herzogs Zorn erfuhr, hatte er nicht mehr den Mut, nach Windau mit den Schiffen zurückzukehren, ſondern begab ſich nach Hamburg. Dieſes war immerhin ein Eidbruch eines Untergebenen. Was mit den Offizieren und Mannſchaften geſchah, entzieht ſich unſerer Kenntnis. Herzog Jakob wollte ſeinem ungetreuen Diener in Hamburg den Prozeß machen, ſchrieb deswegen an den Rat, aber Zeitz ſiedelte daraufhin auf däniſches Gebiet nach Altona über. So ſchreibt Jakob am 19. November 1655 voll Haß und Erbitterung dem däniſchen Könige, er möge den „Delinquenten" feſtnehmen laſſen, auf daß ihm der gerechte Prozeß gemacht werde[182]).

Der unglückliche Zeitz muß auch dieſen Boden verlaſſen und begibt

181) LStA. 50/708, fol. 0053.

182) KLA. Mappe „G.-T.":

Durchleuchtigſter großmächtiger uſw. uſw.

Ew. Kön. Mayt. erlaube ich demütiger ... hochwigtige Angelegenheit hiermit interrumpieren verurſachet mich dazu der Obriſte Leutnadt Wilhelm Philipp von Seitz, welcher von mir auff Gambia zum Gouverneurn beſtallet war, ſelbiger aber da er kaum an ſolch orth gekhomen, mit 3 Schiffen ohnverrichter ſache ſich zurück gewandt, die beſten Leuthe und officirer mit ſich genohmen, und ſchlechte geringe Völcker auf der Inſul gelaßen, ob er nicht ſelbige an die Spanier zu bringen den Vorſatz gehabt habe, iſt nicht wenig zu muthmaßen. Alß ich nun deßwegen, und da er mich dadurch in ein groß Schaden auff viel tauſend Thaler ſich erſtreckende geſetzt, wider ihn zu Hamburg den Proceß anzuſtrengen zu laßen vorhabend geweßen, iſt er, wie er ſolches vermerckет, nachher Aldonaw in Ew. Kön, Mt. Juriſtiction entwichen, deßen Ew. Kön. Mat. vor dem abgeſandten Advocaten mit mehrem berichten zu laßen belieben wollen, Damit aber gemeldeter Seitz ſeineß Verbrechens würdig Lohn empfangen möge, So erſuche ich Kön. Mat. ich gantz gehorſamlich, Sie wollen an den Magiſtrat des Ort, worunter der Delinquent ainize ſich befindet, gnädigſt befelch ertheilen, das er ihm alſo baldt in arreſt nehme, Die Sache wirdt ihm verrechnet, und nach erkanter Sache andern zum Exempel nach Kriegsrecht abſtraffen ſolle, laſſen. Wie Ew. Kön. Mayt. zur equitet gantz eiffrig geneigtes Gemüht weltweit berühmt iſt, ſo trage ich deſto feſtere Zuverſicht, Sie werden dieſes mein billigermaßiges Geſuch rund und recht finden zu laßen umb ſoviel gnädiger ſich erweiſen, welches in allen occurrentien umb Ew. Kön. Mayt. mit meine demütige Dienſtgefliſſenheitt hinwider abzugeben mich ſchuldigſt erkenne etc. etc.

sich nach Mecklenburg. Am 16. April 1656 antwortet der Herzog Christian von Mecklenburg auf ein Schreiben Jakobs [183]):

Der Obristleutnant Zeitz habe als Offizier in seinen Diensten gestanden aber nach zwei Monaten leider wieder „exediret" und seinen Abschied genommen. — Er sei ein vortrefflicher Mann gewesen, der den besten Eindruck machte.

Es mag die wühlende Malaria und die Furcht vor den ihn verfolgenden Hetzschreiben seines unerbittlichen Herrn gewesen sein, die dem Manne das Leben ruhelos machten. Doch verschwindet er nunmehr in das große Dunkel der Vergessenen.

*

Herzog Jakob gab jetzt den Plan auf, einen angeworbenen adeligen hohen Offizier zum Gouverneur seiner Kolonie zu machen und bestimmte zum neuen endgültigen Oberbefehlshaber einen treuen tüchtigen Mann seiner eigenen Leute. Der Adel seines Landes war ihm zum berittenen Heeresdienst, dem „Roßdienst" verpflichtet. Dem Brauche gemäß gab der Herzog einigen ihm nahestehenden Edelleuten auch die hohen Staats- und Hofämter, die außerhalb der ständischen Selbstverwaltung standen. Auch in der fürstlichen Söldnerarmee dienten geworbene einheimische adelige Offiziere. Aber auf den schwanken Schiffen in die Kolonien waren wohl nur die wenigsten derselben zu bringen. Treiden erscheint bisher als die einzige Ausnahme. Die geworbenen einheimischen Kapitäne, Leutnants und Fähnriche der Kolonialsoldaten, die der Herzog als die zuverlässigsten von allen am liebsten verwandte, entstammten sonst ausnahmslos baltischen Bürgerfamilien der kleinen Städte, so Deniger, so Bock, so auch der Nachfolger Zeitz' als Gouverneur: Otto Stiel. Dieser war als einer der Offiziere Zeitz' in die Kolonie gekommen, und ihm, als vielleicht dem ältesten oder rangältesten, vertraute der Herzog nun 1655 brieflich das Kommando über die gesamte Kolonie an. Es ist eine Freude, feststellen zu können, daß der Name eines dieser baltischen Offiziere die Gewähr für eine tapfere und und bis zum äußersten pflichttreue Amtsführung ist. 1659 bis 1661 in den Wirren der Kriege, hat Stiel in Verteidigung der Kolonie gegen Holländer und Engländer, wie wir erleben werden [184]), wahre Heldentaten verrichtet. Sein Name ist in der vielfach dunklen Geschichte der afrikanischen Kolonien Herzog Jakobs der einzige, der in wahrhaftem Glanze vor allen anderen strahlt!

183) LStA. 35/233, 12.
184) Siehe Kap. 17.

Sein eigener Bericht [185]) besagt über seine Ernennung:

„Anno 1651 hat der König von Barra das Eylandt St. Andries in der Revier Gambia liegende Ihr Fürstl. Durchl. zu Churlandt eigenthümlich überlaßen sintemal selbiges vorhehr von keiner Nation iemahlen ist bewohnt gewesen undt haben Ihr Dhl. eben in denselben iahr eine forteresse darauff legen laßen, selbige mit Soldaten besezet und darüber einen Gouberneur bestellet so aldar commandiret biß ao. 1654.

Hernach haben Sie das Goubernement verändert und selbiges einen anderen committieret, weil aber derselbe wegen seiner Unpäßlichkeit wiederumb zurücke zu gehen genöthieget worden, ist Mir das Commandement im nahmen ihr Fstl. Dhl. übergeben undt selbieges kurtz darauf durch dero gnädiges schreiben welches Sie an mihr abgehen laßen confirmiret worden.

Ich habe selbige forteresse in Frieden undt mit allen Christlichen Nationen freundschafft haltende bis ao. 1659 beschützet, so gar daß ich auch von keinem deswegen einiegen anspruch gehabt. Im gesagten iahr aber hat es sich zugetragen usw....." — darauf noch zu kommen sein wird.

Aus obigen Urkunden und aus der Stelle im gen. Briefe des Herzogs an Jasky vom 2. Juli 1655 [186]):

„... Weilln auch unßer directeur über die Kauffmannschafft in Gambia gestorben, und hinwider an dessen Stelle gerne einen anderen freyen Mann hetten .."

zogen die bisherigen Forscher [187]) den seltsamen Schluß einer „Kolonialreform" des Herzogs 1655. Jakob habe das „System" der Kolonialverwaltung geändert, die kommerzielle Befehlsgewalt von der des Gouverneurs getrennt, „der Kolonie eine kollegiale Körperschaft" vorangestellt, aber alle diese Behauptungen sind falsche Folgerungen aus jener einen mißverstandenen Stelle. Die Einrichtungen des Herzogs in der Kolonie waren viel schlichter und patriarchalischer, als man es sich bisher gedacht hatte [188]).

*

8. Für das Jahr 1655 haben wir Nachricht von zwei Expeditionen in die afrikanischen Gewässer, als deren beider Ziel nicht Gambia, sondern die Kanarischen Inseln und die schon genannte Isle de May angegeben werden.

185) Kap. 17, Anh. 17 a.
186) S. 257, Anm. 173.
187) Diederichs 40, Eckert 174, Juszkiewicz 219.
188) Siehe S. 295 f.

Bei der ersten Reise handelt es sich um den 1653 von Holland beschlagnahmten, dann wieder freigegebenen „Luchs", der unter dem in herzogl. Diensten stehenden holländischen Schiffer Dou Cornelißen und nur 9 Mann eine Fahrt nach „Canaria" macht. Die kurze Fahrtdauer und die geringe Mannschaftszahl beweisen, daß es sich um eine reine Handelsfahrt von Holland aus handelt, vielleicht um Holz zu liefern und dafür Weine oder Früchte zu holen [189]).

2 Monden Gage vor die Volcker vom Luchs nach Canaria
1 Schiffer, 1 Stürmann, 1 Timmermann, 1 Hochboßmann, 1 Kock, 4 Maat
1 Jung, zus. 196 Rthlr. beim Schiff dazu 24 Thlr.
Quittiert 25. Mai 1655 Dou Corneliſſen [stets schon Schiffer auf Luchs]

Die andere Fahrt geht mit der „Levitas" unter Andres Jürgensen nach „Ille de May", jener Insel in der Gruppe der Capverdischen, die freies Salz liefert. Die Besatzung ist hier etwas größer, 13 Mann, beträgt aber noch nicht die 25 Mann, die sonst für die großen Gambiaexpeditionen eingesetzt werden. Deshalb müssen wir auch diese Fahrt als bloße „Salzfahrt" ansehen, wenn auch vielleicht das von der Isle de May nur eine Tagereise entfernte Gambia als Station angelaufen wurde. Die Rechnung gibt anschaulich den Aufbau einer damaligen kurländischen Schiffsbesatzung und ihre gewöhnlichen Löhne wieder. Die Kosten sind gering. Nicht einmal 300 Taler. Durch Zeitz hatte die herzogliche Kasse gewaltige Barmittel verloren, so daß jetzt äußerste Sparsamkeit am Platze war. Für das Jahr 1655 ist im Rechnungsbuche auch keine unmittelbare Gambiareise belegt. Möglicherweise unterließ der Herzog absichtlich eine solche, weil er die Kolonie unter der sicheren Leitung Stiels wußte, und all die stets knappen Barmittel seines Seegeschäftes auf den Ausbau und die Besiedlung der Insel Tobago anwenden wollte. Die Rechnung lautet:

2 Monden Gage vor die Völcker von Levitas nach Ille de May [190])

1 Schiffer	a 30 Rthlr.	60 Rthlr.	1 Constapel	a 10 Rthlr.	20 Rthlr.
1 Stürmann	a 20 Rthlr.	40 Rthlr.	1 Kock	10 Rthlr.	20 Rthlr.
1 Timmermann	12 Rthlr.	24 Rthlr.	6 Mahts	4 Rthlr.	48 Rthlr.
1 Hochboßmann	10 Rthlr.	20 Rthlr.	2 Junges	2 Rthlr.	8 Rthlr.
					240
			beim Schiffe		30
					270

189) LStA. 50/708, fol. 0037.
190) LStA. 50/708, fol. 0037.

Ich Unter benannter bekanne daß mir von Gert Nürnberg zu Holler genüeglichen Ihr FDchl meinem gnedigsten Fürsten und Herren uberliefert worden. Zwey hundert Siebenzig quitire hiermitt Windaw den 25. May

Anno 1655 Andres Jurgensen

Die Isle de May [191]) oder auf portugiesisch Isola de Mayo ist eine der westlichsten Inseln der Capverdischen Gruppe, und die der Gambiamündung am nächsten gelegene, nämlich nur rund 700 km von ihr entfernt. Seit 1460 gehört sie, wie die ganze Gruppe, dem König von Portugal, war aber nicht dauernd besiedelt. Sie unterstand dem portugiesischen Statthalter von Sant Iago, hatte um 1650 nur eine beständige Siedlung Lagosa unter einem „Padre" mit wenigen Dutzend „Mohren, die portugiesisch sprachen", also Mulatten. Ihr Boden war unfruchtbar und trocken, doch besaß sie einige ausnehmend gute Quellen, die auch auf dem unten geschilderten Bilde hervorgehoben sind. Zahlreiche Rinder- und Ziegenherden lebten halbwild auf ihr. Auch Baumwolle wurde im 17. Jahrh. schon gepflanzt und gewonnen. Ihr Reichtum aber waren ihre „Salzlachen", Lagunen, die bei Flut überschwemmt, bei Ebbe verdunstend fußhohe Schichten reinen Rohsalzes bildeten. Der Handel mit diesem Salz war der Haupterwerbszweig der Einwohner. Angeblich ließen sich jährlich 1000 Schiffe mit den Salzmengen beladen. Mit gemieteten Eseln wurden die Lasten säckeweise zum Strande gebracht. Die Insel wurde daher seit dem 17. Jahrh. nicht nur häufig von portugiesischen, sondern immer mehr von holländischen Compagnieschiffen besucht, die schließlich ihre Beute meist gewaltsam wegführten. Seit 1650 erscheinen auch immer mehr Engländer, seit 1653 ebenso die Kurländer. Da die räuberischen Überfälle und Plünderungen sich mehrten, lagen seit 1667 dauernd englische Fregatten zur Bewachung an der Reede.

Für Kurland hatte die Insel größte Bedeutung, lag sie doch genau auf dem Ozeanwege nach Gambia und zurück in die Heimat. Seit 1653 haben sie nachweislich immer wieder die herzoglichen Afrikafahrer angelaufen, vor allem um das billige und wertvolle Salz in die Kolonie und in die Heimat mitzunehmen. Ebenso lag die Insel bequem am Wege nach Tobago, den seit 1654 sicher einige Schiffe nahmen. Vielleicht hoffte der Herzog im Stillen, die Insel, wie Tobago, einst erwerben, oder das Recht auf sie sich „ersitzen" zu können, wie er es

191) Vgl. Allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, IV, 440 ff.

später bei anderen Inseln tat. Zumindest dachte er an die Anlage eines Stützpunktes, wie in Flekkerö.

Davon erzählen deutlich die zwei erhaltenen kurländischen Bilder der Insel. Das eine stammt aus altem kurl. Familienbesitz, wurde 1885 vom Oberlehrer Borg der kurl. Gesellschaft für Literatur und Kunst geschenkt, und von dieser dem kurl. Provinzialmuseum in Mitau überwiesen [192]). Es stellt eine kindliche Federzeichnung der Insel dar und hat die Überschrift „Illi de May", die Diederichs als „20. May" las, das Datum der Besetzung Tobagos. Daraus erklärt es sich, daß bisher alle Forscher die dargestellte Insel für Tobago hielten. In der linken Ecke des Bildes findet sich der holländische Vermerk:

„De gouverneur Baas roederygos moreo vor de rede ilie de Maey 1654 d 11. April Captyn lonaert de Gonsaluos Captyn In rubaert Louyes een swaerdt mester roches een portegyes."

In den zwei Buchten liegen neun und drei größere Schiffe, drei kommen von links dazu. Interessant sind ihre Flaggen: Die heransegelnden haben Kreuzflaggen, die in der linken Bucht zweistreifige —, und die in der rechten Bucht wieder Kreuzflaggen; es nähert sich aber eines mit einer dreistreifigen Flagge. Die Farben sind schematisch weiß und rot. Auf dem Lande stehen Hütten oder Zelte eines Lagers, ein Garten mit Bäumen ist im Vordergrund. Menschen, zum Teil mit Spießen, laufen umher, am Strande liegen Boote. Man sieht Feuer und Wasserplätze. Darauf deuten die Inschriften:

An der SO-Spitze der Insel: „Al hyer om dese punt is een klyn boschaie in een fly. daar is een klyn loppende Reuyer ende is ock houdt te kreygen tot schieps behoeft ontrent 2½ myl om de hoeck."

„Allhier um diese Spitze ist ein kleines Wäldchen an einem Sumpf. da ist ein kleiner fließender Bach und auch Holz zu kriegen für Schiffsbehuf, ungefähr 2½ Meilen um die Ecke."

Und an einem Teich „Watter put, hyer is oock godt watter". An der linken Bucht: „Hier is de best Setplaetse um Sout te laden".

Dazu sind genau die Meerestiefen angegeben. Der große Berg hat die Bezeichnung „Eesels Berg". Diese Tiere bevölkern zusammen mit Ziegen in großen Mengen Wälder und Höhen.

Das andere Bild hat sich im KLA. erhalten, befindet sich jetzt in Berlin. Es ist eine zeichnerisch wesentlich bessere Ausführung des ersten. Einige unwesentliche Bezeichnungen sind weggelassen. Die Schiffe sind

192) Heute im LStA.

vergrößert und verringert auf sechs. Von rechts nähert sich nur noch eines, in der linken Bucht liegt eines, in der rechten drei, diesen nähert sich ein viertes. Auf dem Lande haben sich Menschen und Tiere noch weiter vermehrt, bilden ganze Kolonnen. Bei den Hütten oder Zelten wird auf Rädern ein kleines Segelboot fortbewegt. Weggelassen sind das Datum und die Namen in der linken Ecke.

Wie wir sahen ist im Rechnungsbuch für den 19. Februar 1654 die „Prudentia" unter Schiffer Marten Martens auf der Illi de May belegt, wo sie Fische kauft und Esel braucht um Salz zu tragen [193]). Ihm folgt die „Pietas", mit Director Croyfanger und Schiffer John Mayners. Und von einem dieser beiden Schiffe werden die Bilder stammen. Sie erzählen von einem Zusammentreffen mit anderen Schiffen, und es werden ihre Kapitäne genannt: Der portugiesische Gouverneur Rodrigo Moreo, Kapitän Leonhard de Gonsalvos, ein holländischer Kapitän Jan Rubaert, die beiden letzten, der „Schwarze" Louis und der Portugiese Meister Roches sind vielleicht „Interlopers", d. i. Freihändler und Schmuggler, die damals dort allenthalben mit ihren Schiffen „lagen", oder auch Bewohner der Insel. Um einen kriegerischen Vorgang handelt es sich nicht, denn in solchem Falle konnte man sich damals nicht genug tun im Malen von Feuer, Pulverdampf und Toten. Die Kreuzflaggen sind englisch, die Streifenflaggen holländisch. Einige Flaggen zeigen verschiedene Zusätze, haben Spalten oder Göschen. Ob unter den Schiffen auch kurländische dargestellt werden sollen, ist nicht mehr festzustellen [194]). Vielleicht sind auch alle Schiffe samt ihren Flaggen nur willkürliche Illustrationen des Zeichners.

Bedeutungsvoll aber sind die genauen Angaben der Wasser- und Holzplätze, des besten Anlegehafens um Salz zu laden. Sie beweisen, daß die Kurländer mit der Insel Absichten verfolgten, zumindest sie als wichtigen Stützpunkt ihrer afrikanischen Kolonien zu verwenden gedachten.

In die Jahre 1655/56 fallen die beiden dritten Expeditionen vom „Wappen der Herzogin" und vom „Walfisch". Bei beiden läßt sich Afrika als Ziel nicht beweisen. Das „Wappen" war nur allgemein zur „Einkauffung von Sclaves" bestimmt [195]), ging dann

193) Siehe S. 248.

194) Über die kurl. Flagge vgl. Arch. d. Kurl. Prov.Mus. 83 und LStA. 50/708. Vgl. auch S. 31 Anm. 20.

195) Siehe Kap. 12, S. 403.

von London in Kommission englischer Kaufleute nach Brasilien, der Herzog erhielt aber nicht die geforderten Gelder und es entspann sich ein langer Prozeß in London. Der „Walfisch" verunglückte Ende 1656 durch das Ungeschick eines englischen Lotsen bei der Einfahrt in einen englischen Hafen. Darüber schrieb der Herzog März 1657 an Cromwell [196])

*

9. Für 1656, das Jahr in dem der Ostseekrieg ausbrach, ist nur eine Expedition nach Gambia sicher belegt, die neunte, rechnet man die der „Levitas" nach Isle der May als achte Afrikafahrt. Es ist zum zweitenmal die „Concordia" unter der Führung Kapitäns Hellebarton, der einst den Gouverneur von Zeitz nach Gambia gebracht hatte. Deren Rechnung ist als Originalquittung mit den Unterschriften der Mannschaften, meist Kreuzen oder wackeligen Initialen, dem Schiffsrechnungsbuche [197]) am Schlusse beigeheftet.

AO. 1657 Abrechnung mit die Schiffsvolcker von daß Schiff Concordia genandt, wie sie auß Gambia nach Windau gekommen und richtig abgezahlt worden durch Page Torck, d. 11. 9t. [Nov.]

Die Fristen laufen von April 1656 bis Oktober 1657.

Schiffer war erst Helbarton, dieser muß dann in Gambia gestorben sein, denn aus seinem „Nachlaß" wird ein Teil der Heuer bezahlt, später wird als Schiffer Andres Jürgenssen genannt.

Außerdem zahlten in Königsberg Agent Gerhard Block, Agent Pöpping in Kopenhagen und das Magazin in Gambia Teile der Löhnung, letztere diesmal nur weniges, jedem einige Rthlr.!

Beispiel:

Jan Rubeck, Hochboßmann, gedienet von den 9. Dec. 1655 biß den 15. Oct. 1657 seindt 22 Monden 6 tage a 10 Rth Rth 225 30 gr darauff empfangen vom Schiffer Andres Jürgenssen

2 M Gage a 10 Rth Rth 20
Von Gerhardt Block 5
Vom Strandvogt Calau 6 loof Maltz 4 loof Mehl ½ loof Erbsen ½ loof grit
= 11 36
Rest Rth 189 30 gr
thut Rth 473 6

196) Siehe Kap. 12, S. 400.
197) LStA. 50/708, Kopie auch auf fol. 0125.

Oder:

Claeß Prim v. 19. April 1656 biß den 19. Juny vor Koch gedienet		15	—
v. 19. Juny biß 15. Octob. seindt 15 M und 26 Tag a 5 Rth		79	30
von Helbarton 10.—		94	30
von Helbartons Verlaß 1.72		— 24	54
in Gambia 2.72		69	66
von Blocken 10.	macht	174	7

Außerdem:

Jürgen Jantzen, Koch, Jacob Gevers, Barbier; Sander Jobßen, Jürgen Preuß, Johann Kakkendt, Jan Cornelis, Jochim Pape.

Über die „Concordia" schreibt Momber am 28. Februar 1657 am Schlusse eines Geschäftsbriefes an die Herzogin [198]):

... von Cabo Verde und Gambia ist allhier ein Schiff gekommen mit 35 000 Leder und viel Elfenbein [dieses aber wird ein holländisches sein], daß die Concordia 6 Monath unterwegens gewesen, das Schiffer Styermann und viel Volck gestorben. Sie haben Gambia nicht konnen vinden, auch hebben die Schwarzen IFDI Schlubben auf die Reveire weg genommen und die Völcker, so da rauf gewesen, todtgeschlagen, weil sie viel Schult machen und kein Cargasun bekommen.

Hellebarthon war ein alter erfahrener Kapitän, hatte Zeitz richtig nach Gambia geführt, also muß er vor dem Ziele unterwegs gestorben sein, ebenso der Steuermann. Wahrscheinlich war eine Seuche an Bord gewesen. Von Skorbut berichten immer wieder die Journale [198a]) herz. Schiffer. Die gute kurländische Hausmannskost, welche die Schiffe aus Windau mitbekamen: Grütze, Erbsen, Brot und Bier, verdarb in heißen Gegenden oft innerhalb weniger Tage, ebenso waren alle hygienischen und sanitären Dinge auf den Schiffen damals ungemein primitiv und unzureichend, zumal für längere Tropenfahrten! Die Arzneikunst der Welt hatte immer noch nicht ihren Tiefpunkt überschritten, die Barbiere an Bord waren meist die größten Windbeutel und Lumpen. Nach Verlust des Steuermanns und Kapitäns konnte der stellvertretende Nachfolger, weil er in der Gegend fremd war, die Gambiamündung freilich nicht finden. Wie aber aus der Schiffsrechnung ersichtlich, erreichten sie schließlich die Kolonie doch, — auch der Brief schließt das nicht aus —, fanden aber sehr ungünstige Zustände vor.

198) Mappe „Handel und Schiffahrt", Rückgabe des KLA. an das Mitauer Kurl. Prov.mus., jetzt im LStA.

198 a) „Krokodil" 1652 S. 142 und 168. — „Patientia" 1653 S. 203 ff. — „Fortuna" 1686 u. a. Kap. 25 des Fortsetzungsbandes.

Die herzoglichen Leute dort waren länger ohne Geld, Waren und Nachschub geblieben. Fremde, sicher holländische Händler hatten ihnen den Rang abgelaufen, und die Eingeborenen gegen die verlassenen Kurländer aufgehetzt. Diese hatten bereits so wenig Mittel und Tauschwaren, daß sie ihren Lebensunterhalt von den betr. Märkten auf Schulden holen mußten. So hatten schließlich die verhetzten Neger die schutzlosen Kurländer, als sie, wie Pieter Schulte es so anschaulich beschreibt, mit ihren Schaluppen auf die Märkte (Bentang, Brefette) kamen, verjagt und erschlagen. Es scheint mit der Kolonie bergab zu gehen.

In dieselbe Zeit gehört auch die Flucht des Commissarius Grünewald [199]) mit der Kasse von angeblich 20 000 Floren und der Tod des Majors Deniger [200]), der mit Zeitz wieder in die Kolonie gekommen war und dort das Amt eines Directeurs Commercii et Militiae gehabt hatte. Dennoch hielt sich die kleine Kolonie heldenhaft unter der Leitung des tapferen Stiel.

*

Die „Concordia" ist das letzte Schiff, das nachweislich aus Kurland nach Afrika gekommen ist. 1656 brach zwischen Schweden, Polen und Brandenburg der Krieg um die Ostsee aus, Dänemark und Holland traten hinzu, welches bald die Sperre bzw. Blockierung des Sundes zur Folge hatte. Damit war die Kolonie für Kurland abgeschnitten und so gut wie verloren. Auf Grund seiner guten Beziehungen zu Dänemark erreichte der Herzog noch 1658 die Durchfahrtserlaubnis zweier Fahrzeuge nach Tobago. Nach Gambia wollte er kurz vor seiner Gefangennahme 1658 im September unter Schiffer Jacob Albrecht die „Clementia" senden. Darüber berichtet der herzogliche Strandvogt und Schiffahrtsdirektor Calau in Windau dem Herzoge im Nov. 1660 dreimal [201]):

Was mit der Ladung zu geschehen hätte, die Schiffer Jac. Albrecht nach Gambia mitgenommen und zurückgebracht hätte, und die durch Rost sehr verdorben sei. Von den 393 stangen schwedisch Eisen seien nur noch 106 da (das übrige hat Albrecht wohl wie Marten Martens mit der „Prudentia" unterwegs verkaufen müssen). Sonst werden noch „verosserte Musquetten Löffe", „Messer so ganz vom Roßt zerfressen sein" und „ungerihene Corallen" genannt [202]).

199) Siehe S. 288.
200) Siehe S. 292.
201) LStA. 47/241, Copiale, fol. 0018 ff.
202) Näheres siehe S. 312.

Die „Clementia" ist also entweder unterwegs durch Kriegsfahrzeuge zur Umkehr gezwungen worden, oder gelangte sie wirklich bis Gambia und wendete, als sie das Fort in den Händen der „Capverdischen" sah, den Kurs wieder heimwärts. In diesem Falle wäre die Fahrt als 10. Afrikaexpedition des Herzogs zu rechnen.

Dieser war indessen in der Michealinacht 1658 von den Schweden gefangen genommen und bis Juli 1660 in Iwangorod bei Narwa in Verbannung gehalten worden.

Sogleich nach seiner Rückkehr in die alte Residenz beginnt er mit Schwung die Wiedergewinnung und Neubesetzung seiner Kolonie zu betreiben. Noch 1660 rüstet er nicht nur eine, sondern mehrere Entsatzexpeditionen aus, 1661 will er weitere folgen lassen. Diese werden uns in Kapitel 18 beschäftigen.

Der „lebhafte Verkehr" zwischen dem Mutterlande und der Kolonie war also recht gering. Das große Risiko, die hohen Kosten, die Gefährlichkeiten und die Dauer einer Reise erlaubten nicht mehr als höchstens zwei Expeditionen im Jahre. Dieses gibt der Herzog selbst einmal zu. Er schreibt im Entwurf eines der ersten Protestbriefe an den König von England am 9. Sept. 1661 [203]):

„... quod dicta loca emptionis titulo a Rege illorum locorum [Cumbo] habeam, et ultra duas vel tres naves quotannis Serlionum mittere non soleam, quo Collegii Orientalis negotiationi, absque hoc ad numerisissima [sic!] loca explicata, nihil decedit."

Im Stil dieses Konzeptes herrscht einigermaßen Verwirrung. Unklar bleibt es, ob mit „Serlionum" Sierra Leone gemeint ist. Immerhin gibt der Herzog mit leichter Übertreibung an, jährlich etwas mehr als zwei oder drei Schiffe nach Afrika gesandt zu haben.

Sichere Nachrichten haben wir also von insgesamt nur zehn Expeditionen herzoglicher Schiffe in die afrikanische Kolonie während des einen Jahrzehntes ungestörten Besitzes und verhältnismäßiger Blüte. Diese wurden ausgeführt von insgesamt 14 herzoglichen Schiffen, welche die Insel St. Andreas anliefen. Diese Zahl kommt den von Eckert an Hand der Sundzollisten festgestellten acht Fahrten sehr nahe, rechnet man die zwei verunglückten „Fahrten" Du Moulins und die zwei sagenhaften von den „vier Schiffen" des Gouverneurs Zeitz ab. Die nur vier Schiffe aus „Afrika" durch den Sund nach Kurland, die

203) KLA. Herzog Jakob/III.

Eckert in den Sundzollisten fand, nämlich 1652 zwei, 1653 und 1655 je eines, stimmen völlig mit unseren Feststellungen überein. Darüber hinaus konnten wir noch einige weitere Fahrten feststellen. Für die „etwa 20—30 Schiffe" aber, die Juszkiewicz errechnet, findet sich nicht der geringste Beleg. Er hat sich das Verdienst gemacht, alle herzoglichen Schiffe mit Belegjahren, Größe, Stückzahlen und nachgewiesenen Fahrten in langer Liste zusammenzustellen. Aber von dem Wunsche beseelt, die besagte Liste möglichst umfangreich zu gestalten, rechnet er viele Schiffe doppelt, und manchen, so „Invidia", „Temperantia" und „Lux", dichtet er ohne Beleg Gambiafahrten an.

9. Die Kolonie am Gambia 1654 bis 1660. Aussehen. Führer. Siedler. Gewerbe. Handel.

Als die unmittelbare Erinnerung an die mühseligen Aufwendungen, an die Mißerfolge und Demütigungen der Regierung Kurlands um die Erhaltung bzw. Rückgewinnung der Kolonien geschwunden war, begann die Legende die Ereignisse in das übliche rosige und heroische Licht zu setzen. Vor allem Tobago ward zum „Ruhmesblatt" der kurländischen Geschichte, Gambia wurde weniger beachtet.

Gebhardi und Cruse erinnerten sich auch endlich dieser Kolonie, Gebhardi [204]) bringt nur eine kurze, aber irreführende Notiz, Cruse [205]) macht den Unsinn noch größer. Es heißt da etwa, daß noch zu Lebzeiten Herzog Friedrichs, 1640, Kolonien an der „Elfenbeinküste" besetzt worden seien, in denen sich große Gold- und Salzbergwerke (!), Handelsplätze und Rinderzuchten (!) befunden hätten. Richter [206]) folgt, wie stets, den beiden bedenkenlos. Auch Diederichs [207]), der 1890 die erste ausführliche und kritische Abhandlung über die Gambiakolonie veröffentlicht, ist immer noch von patriotischem Übereifer durchdrungen. Er will dort eine große Beamten- und Kaufmannschaft sehen, die 1650 sogar nach holländischem Muster reformiert wird. Gold sei in beträchtlichen Mengen in Gambia gewonnen, unter der Ausfuhr seien Kaffee (1650!), Gewürze, Indigo u. a. m. an erster Stelle gestanden: Märchen ohne Belege!

Eckert übernimmt die meisten seiner Einzelheiten. Dort, wo er eigene Feststellungen machen konnte, kam er zu recht ernüchternden Ergebnissen: auf Grund der Sundzollisten vermochte er nur wenige Fahrten von, und zwölf Fahrten

204) Geschichte des Herzogtums Curland und Semgallen, 65.
205) Kurland unter den Herzogen I, 146 ff.
206) Gesch. d. dtsch. Ostseeprovinzen II, 3, S. 66, 77.
207) Diederichs, 40 ff.

nach der Kolonie festzustellen [208]). Über die Ein- und Ausfuhr entdeckte er die ersten wertvollen wirklichen Belege [209]), deren Ziffern zwar wohl weit hinter dem Erwarteten zurückstanden, aber, da ihm die Hauptquelle, das Herz. Archiv, fehlte, leider unvollständig sind.

Diese, und andere Angaben aus dem 18. Jahrhundert über die Zustände der englischen Kolonie um 1740 vermengt J. Juszkiewicz in seinem großen Werke zu einem haltlosen Phantasiebild [210]). Ich zitiere nur wörtlich übersetzt:

Die Kolonie Gambia bestand im ganzen aus einem Fort und 8 Plätzen: Bajona, Dschilifree, Djavara, Kabata, Veintena, Djereja, Kovera, Janimareva. Die Ansiedler gaben dann den eroberten Ländern kurländische Benennungen. So z. B. hieß Bajona: Karlshafen, andere hießen Neu-Mitau, Friedrichshafen usw. In der Regierung waren im ganzen 9—10 höhere Beamte, 20—30 Kaufleute, dazu gab es 250—300 Europäer und fast ebensoviel Negersoldaten. (Später sollen diese sogar eine Armee von 20 000 Mann gebildet haben!) ... Die Kolonie umschloß ca. 2000 qkm Land... Als Beleg für diese Stelle wird allein Diederichs genannt, bei dem sich aber kein Wort davon findet. Die deutschen Ortsnamen sind eine Verwechslung mit denen Tobagos, der Rest sind Phantasiekombinationen.

Noch kühner wird die Darstellung auf Seite 221:

„Abgesehen von den Verlusten... brachten die Kolonien mehr als nur Geld ein, denn durch sie wurden Handel und Industrie in Kurland gehoben, und in den breiteren Bevölkerungskreisen wurden die Erzeugnisse der Tropen bekannt, ebenso wie die fremde Kultur und ihre Werte. Die Schiffer brachten ihre Eindrücke nach Hause mit und im lettischen (!!) Volke bürgerte sich der Gedanke an eine selbständige Schiffahrt ein. Verschiedene Beamte und auch Schiffer des Herzogs lebten mit ihren Familien in Friedrichshafen oder Neu-Mitau, oder heirateten eine Negerin (!!)."

Weiter wird das bunte Leben auf den herzoglichen Märkten beschrieben. Als Quelle werden auch hier nur Diederichs und Eckert genannt, die aber solche Einzelheiten nirgends bringen. Meinem Eindrucke nach hat J. einfach die entwickelten Zustände der englischen Gambiakolonie ein Jahrhundert später, wie die „Allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande" sie schildert, auf die kurländische Zeit übertragen, welche letztere aber, wie sich zeigen wird, nur den Anfang einer geregelten Kolonisation darstellt. In anderen Stellen hat J., der Vf. will seine Verdienste nicht schmälern, in fleißiger Arbeit auch manches Wertvolle zusammengetragen.

Gerade für das in der kurländischen Kolonialgeschichte so bedeutsame und erfolgreiche Jahrzehnt 1651—1660 ist leider in den Stürmen der Kriegsjahre 1658—1660 und des Nordischen Krieges eine große Zahl der kostbarsten Akten und Bücher verloren gegangen, so das

208) Eckert 178.
209) Eckert 176.
210) Juszkiewicz 219 ff.

Schiffsrechnungsbuch 1650—1655, sämtliche Korrespondenzbücher und das oft genannte „Guineische Buch". Bei der Besetzung von St. Andreas durch die Holländer wurden auch die dortigen Bücher, wie später oft betont [211]), von der WIC beschlagnahmt und verschleppt. Einen Teil rettete zwar der letzte herzogl. Commis Christian Kröger, aber dieser gelangt nicht mehr nach Mitau, seine Spur verschwindet in Deutschland. So müssen wir eben für dieses wichtigste Jahrzehnt das Bild der herzoglichen Kolonien in ihrer Blüte als ein Mosaik aus einzelnen Kartenbildern, aus vielen kleinen Belegen und Stellen zusammensetzen, bis sich schließlich doch klare Umrisse ergeben.

*

Viel zu wenig wurde bisher das Kartenmaterial ausgenützt. Wir besaßen schon immer im Kurl. Landesarchiv im ganzen sieben verschiedene Karten des Gambiagebietes aus herzoglicher Zeit, die uns deutlich Art und Umfang der kurländischen Kolonie erkennen ließen, sowie mehrere eindeutige interessante Quellenbelege. Weitere von diesen, sowie eine noch unbekannte Karte fanden sich im Herzogl. Archiv, jetzigen lettl. Staatsarchiv zu Riga.

I. haben wir die bekannte große, schon von Diederichs in seiner Schrift über die Gambiakolonie in schlechter Zinkographie veröffentlichte Karte des gesamten unteren Gambialaufes mit der Mündung [212]).

Die Karte ist 109 : 29 cm lang, sehr sorgfältig und ausführlich, aber kindlich und ungenau mit der Feder gezeichnet. Das Wasser ist blau ausgemalt, die Grenzen der einzelnen, am Gambia anliegenden „Königreiche" sind in den Farben rot, gelb, grün, blau und braun ausgetuscht. Das ganze Stück ist aber schon sehr verblichen, verschmutzt und ausgefranst.

Die Mündung ist topographisch recht verzeichnet. Am Nordufer heben sich die Königreiche Brusaall „flaches Landt mit puschaisch bewachßen", Backerrendue (= Barra oder Barraconda), deutlich ab. Nach dem Inneren des Landes zu, nördlich Jillifree heißt es: „hier stehen die parradies Bäume undt die bäume des Lebenß", dann „alhier stehen oly depalm bäum unndt andere allerhandt fruchtbahre Bäume", hinter „Tante Conda": „Hoheß gebirgieß landt mit Puschaische bewachßenn" und „alhier stehen lautter Palm Bäum". Die Strominseln „Bajun", „Honden eylandt", „Breuetten" und drei andere stromaufwärts sind dick schwarzbraun aus den anderen herausgehoben, St. Andreas aber weiß gelassen. Juszkievicz schloß daraus fälschlich Zugehörigkeit jener zu Kurland. Im Süden sehen wir die Königreiche Birckanna (= Cumbo), Zattuco genannt Ponte

211) Kap. 17.

212) KLA. Herzog Jakob/II. Abgedruckt in (fehlerhafter) Zinkographie bei Diederichs.

de Lion, Jarge degue, Te..anckian und Papa. Die Negerdörfer sind durch je drei kleine Hütten bezeichnet, dicht neben „Gulfere" (Jillifree) liegen drei Siedlungen mit portugiesischen Namen: Albadara, St. Domingo und Ponte Eica. Auch Namen wie Baracunda, Tanteconda, Jarge oder Joge degue, ponte de Lion, Brefette, überhaupt alle Namen mit „r" sind verdorbenes Portugiesisch oder eine Mischung von dieser Sprache mit Bantu. In der rechten unteren Ecke steht ein längerer Text:

„Ein iedtwedes königreich ist mitt einner sonderlichen farben So weitt alß es grentzet auß gezogen, der könnigck von Brusall hat daß könnigreich von Backerenouck bekriegett Und ein genohmen, weylln er der Könnigck von Brusall mitt varzeugck zue Waßer befahren ist.

Die Diestantzia dieser Charten er strecket sich von Barra bieß Casan 35¼ Meyllen hette woll die Mensur der Meyllen darbey gestellet, man muß aber vor sich Selbsten auch waß behaltten, welches ich auß sonderlichen Ursachen gethan habe; Eß hatt mich die Zeitt nicht geben wollen die felder zue bevinden undt auß zue Elummeniren. Von Gulfere holln wier Unser waßer unndt vonn Eylanndt Breuetta hollen wier Unser holtz."

Die Karte stammt offensichtlich aus der ersten Zeit der herzoglichen Kolonie, als der portugiesische Einfluß noch vorherrschend war. Jillifree wird noch nicht als herzoglich genannt oder auf der Karte hervorgehoben. Die Handschrift kommt sonst in den Akten nicht vor. Von den Holländern Schulte oder Mollens kann die Karte auch nicht stammen, denn deren Handschrift ist bekannt. Es kommen Deniger oder einer der Offiziere oder Commis des Herzogs in Frage, die an der ersten Expedition teilnahmen, und dann mit „Walfisch" oder „Krokodil" heimkehrend dem Herzoge die erste Karte seines neuen Kolonialgebietes vorlegten.

II. [213]) Wahrscheinlich von derselben Hand eine kindliche Vogelschaukarte der Insel St. Andreas mit dem Fort. 44 : 63 cm. Gezeichnet mit Tinte und Aquarell. Das Fort rot hervorgehoben, die üblichen Baulichkeiten in zweierlei Braun, ebenso die Bäume. Das Wasser blau getuscht und mit Tinte durchgewaschen. Die Insel bleibt weiß ausgespart.

Wir erkennen das Fort mit seinem Pallisaden-Erdwall und den vier Eckbastionen, auf deren jeder zwei Schiffskanonen stehen. Auf der einen Bastion (NO) ist ein Schilderhaus mit Signalmast. Innerhalb des Walles steht ein hufeisenförmiges, nach W geöffnetes hölzernes, strohgedecktes Gebäude, das wohl als Kaserne und Munitionslager diente. Der Eingang durch den Wall ins Fort ist ebenfalls im W. Dort liegen auch im Halbkreis allerhand Baulichkeiten um das Fort: ein kleiner Landungssteg, drei größere viereckige Gebäude und ein negroides Rundhaus. Das größte fensterlose Haus, das ein typischer sog. „Leberwurstbaum" beschattet, ist wohl das „Magazin", denn seine Bauart ist die solideste. Vor seiner Front steht ein merkwürdiges Gebilde mit Löchern, das man für einen Altan, Stall für Kleintiere, oder eine Rampe halten kann. Das Gebäude im N mit den vielen Öffnungen mag das Gouverneurshaus sein. Im NW ist ein Gestell sichtbar, entweder ein Turm oder ein Brunnen, der aber zur trockenen Zeit kein Wasser lieferte. Im S liegt ein kleines Haus und ein

213) KLA. Herzog Jakob/II. Abgedr. in Zinkographie bei Diederichs.

Ding, das eine Kloake zu sein scheint. Am S-Ufer befindet sich eine große Landungsbrücke, im W ein großes Haus mit einem Kreuz, also die Kirche, und drei Rundhütten, eine davon sehr groß. Neben der Kirche der große Friedhof mit vielen Gräbern, dahinter etwas wie ein seltsames Gestell: ein Schuppen oder das Lazarett. Das Magazin ist aus festen flachen Brettern erbaut, sämtliche übrigen Häuser aus dünnen eingerammten Stämmen, wohl Palmstämmen, mit Schilfdächern („Sibi") [214]. In sie verteilen sich der Major, Pastor, die Offiziere, Faktoren, das Lazarett. Die SW-Bastion beschattet ebenfalls ein Baum. Die Zeichenweise ist höchst kindlich. Bar aller Perspektive liegen die Häuser und Bäume in Vogelschauansicht anscheinend nach verschiedenen Richtungen auf der Seite, was einen höchst lächerlichen Eindruck macht. Das Blatt wurde wahrscheinlich vom selben Künstler, der die erste Karte fabriziert hatte, dem Herzoge vorgelegt.

III fand sich unter Schiffsrissen im Herz. Arch. [215]. Es stellt das Nordufer des Gambia dar mit der um 1653 von den Herzoglichen in Besitz genommenen Siedlung Jillifree oder Julfere. Die Karte ist 65 : 30 cm lang, auf dem Bilde ist nur deren Osthälfte wiedergegeben. Sie ist vielleicht später entstanden, wie die anderen und die Handschrift ist dieselbe, wie in dem Briefe des jungen Wilhelm Mollens vom 11. Aug. 1654 aus Tobago. Mollens war 1651/52 mit dem „Walfisch" in Gambia. 1652 mißlang seine Reise, aber 1654 war der „Walfisch" mit der „Prinzessin" unter Gouverneur Zeitz in Gambia, doch war Mollens damals bereits Gouverneur von Tobago. Die Karte muß also zu einem noch späteren oder früheren Zeitpunkt entstanden sein.

Die Zeichen und Inschriften, die längs des Gambia-Ufers eingezeichnet sind, bedeuten und heißen:

„Gran Sestoo" (Flußmündung); „fiser dorp, hett pein kooftt" (hat einen Bienenkorb?); „Kop depelm" (Kap der Palmen); „Rerwen" (Haus); „Ree San Andrees" (Mündung eines kleinen Flusses).

Auf dem abgebildeten Stück: „Atinee Alenee": „heier binick ein log beloft" = hier ist mir ein Logis (Haus) gelobt; Bachmündung; „Arsem" (Haus mit Streifenflagge); zwei Bachmündungen: in desen Rever hatt gold"; Haus mit gespitzter Kreuzflagge: „Trocarary" (Goldwäscherei?); Haus mit Streifenflagge: „St. Amaa", do.: „Comendo" (Kommando); großes Haus mit Streifenflagge: „dameen"; zwei kleine Häuser mit Kreuzflagge, eine gespitzt: „Kapdecort", Landzunge: „her war en knoo kam an boord en seid mer dat ick wold weder coomen in 8 mant dat den Koning van Fetue wolld mer Blaads to een loog (= Haus) geven"; tiefe sumpfige Bucht mit einem dreistreifig geflaggten Haus: „moree"; drei Häuser mit Kreuzflagge, gespitzter Kreuzflagge, Streifenflagge: „3 nev loges"; Haus mit Kreuzflagge: „Carmenten"; Düne: „grot barg"; daneben Haus mit Kreuzflagge: „ein engles Log" (englisches Haus); dahinter: Negerhütten: „Het Koning Reek Bara quina"; Berg: „klin barg"; dahinter: Negerhütten „grot Arra 4 mil vant water"; drei Häuser mit Kreuzflagge, Streifenflagge, gespitzter Kreuzflagge: „klien Arara". Ankerplätze sind durch Anker bezeichnet.

214) Journal Schultes S. 13.
215) LStA. 311/2051, 10.

Die Streifenflaggen scheinen Holländer zu sein, die Kreuzflaggen Engländer, die gespitzten Kreuzflaggen vielleicht Portugiesen, so daß die Karte am Ufer von Jillifree 7 holländische, 5 englische und 4 portugiesische Niederlassungen aufzeichnet. „Carmenten", „Capdecort" usw. sind die Namen der betr. Siedler bzw. Niederlassungen. Darunter sind wohl leicht befestigte Plätze von Händlern mit kleinen Pflanzungen zu verstehen. Kurländer lassen sich nicht beweisen, möglich, daß die Spitzflaggen solche bezeichnen, aber wir haben nicht einen Beleg, daß ein kurländischer privater Kaufmann oder Händler oder Pflanzer in Gambia jemals lebte, außer Fremden, die aus Geschäftsgründen unter des Herzogs Schutz sich gestellt hatten, so Francesco Marco Magalhaes [216] und andere. Dem herzoglichen Kapitän sind nur „Logis versprochen". Zur Aufklärung brachte er dem Herzoge einen Lageplan mit. Dem ganzen Anschein nach ist dieser in den ersten Zeiten der Kolonisation Jakobs in Gambia entstanden. Später wird in Jillifree eine kurländische „Fortresse" errichtet, wie Stiel berichtet.

IV. [217] Pas Carte van Capo de Verde Bis an Rio Gambia vnd Casse Manha." 73 : 59 cm. Tinte und Aquarell. Die Küste grün abgesetzt, der Meeresrand blau. Die Insel St. Andreas ist rot hervorgehoben, also bereits in herzoglichem Besitz. Eine große Windrose ist in den Farben Schwarz, Rot, Gelb und Grün gehalten. Links oben ein Maßstab in den Farben Rot und Gelb. Die Karte ist eine reine Seekarte für die schwierige Einfahrt in den Strom, die Sandbänke und Tiefenzahlen sind genau angegeben. Die Karte veranschaulicht die geringe Entfernung zwischen der Capverdischen Kolonie der WIC und Gambia. Die Topographie ist ungenau.

IVa ist wohl der Entwurf zu dieser Karte oder der Versuch einer Kopie. Sie ist stark beschädigt, etwa 69 : 80, und unbemalt, sonst gleicht sie völlig IV, abgesehen von der noch ungenaueren Zeichnung.

Va ist eine Träumerei des Herzogs, der sich gerne mit Festungsbau beschäftigte: mit Tinte der Umriß der Insel St. Andreas, darauf ein geplantes neues Fort in der Gestalt eines großen, die ganze Insel füllenden sechszackigen Sternes, daneben ein kleiner Aufriß: Breite des Walles: 12 Fuß, Höhe: 6 Fuß. Größe des Blattes 32½ : 39½. Auf dem Rande Bleistifttändeleien: Schnörkelnetze, Tulpenblüte.

Vb ein ähnlicher Entwurf: dieses Mal im Umriß der Insel ein kreisförmiges Fort mit sechs fünfeckigen Bastionen. Blatt 40 : 33 cm.

VI ist eine große englische, also späte Karte des Gambialaufes, 105 : 34½ cm. Sie ist nicht mehr, wie die anderen, in der altmodischen Zentralprojektion, sondern auf einem Gradnetze gezeichnet, mit Tinte, tief eingeritzter bunter Tuschfeder und Wasserfarben. Sie zeigt zum ersten Male einigermaßen wirklichkeitsgetreu den ganzen Gambialauf von den großen Wasserfällen bis zur Mündung. Die Karte ist wohl die Kopie der 1690 von John Leach vermessenen, die auch die Allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande wiedergibt. Die Insel Andreas ist nicht mehr hervorgehoben, nicht einmal benannt, dafür aber Jillifree bereits groß und deutlich. Die Karte stammt also aus der englischen Zeit nach 1664, als

216) Siehe S. 181 und 286.
217) Diese und die folgenden Karten im KLA., Herzog Jakob/II.

die kurländische Periode bereits in Vergessenheit zu geraten begann. Das englische Fort St. James, das Holmes 1664 an Stelle von Andreas hatte errichten lassen, wurde schon um 1690 verlassen, erst um 1740 vorübergehend neu besetzt und hergerichtet [218]).

Außer den Karten besitzen wir auch in den Quellen genügend und deutliche Hinweise über Größe und Aussehen der herzoglichen Kolonie.

In den Schifferrechnungen [219]), in Schultes Tagebuch [220]), in den holländischen Schriften des Herzogs um die Rückerstattung der Kolonie 1660/61, in dem Briefwechsel mit seinem Londoner Gesandten Wolffrath, ist vor allem immer die Rede vom „Magazin" oder „Packhaus", oder auch in der Mehrzahl: von den „Magazinen" [221]), in denen Waren in großer Menge liegen sollen.

In der Relation Wolffraths über seine Audienz beim König heißt es [222]):

„...und necessiret worden alles zu verlassen, ihre forten, heußer, logen, Kauffmanschafften, und sonsten, estimirende den Schaden so Sie auch aus mangement der Commercien erlitten aldar, auf 580 000 Carols Gülden, (daß ist auff 232 320 reichsthaller)..."

Die aufschlußreichsten Einzelheiten finden sich in jenem ebenso packenden wie erschütternden Briefe Stiels aus Gambia 1661, in dem er seine letzten Schicksale dort beschreibt [223]).

Das Magazin mit Inhalt (siehe unten) wird mehrere Male erwähnt. Er selbst, der Gouverneur und Kommandant des Forts, lebt nur in einer „Hütten", also zumindest in einem der kleinen Rohrhäuser auf der Insel. Aber nicht nur auf St. Andreas haben die Herzoglichen ein Fort, sondern auch in „Julifre" und Bajuna:

„Wie nuhn die Zeitung 1660 in Hollant gekommen, das Ein Fransch Caper mit Schwedische Commissie das Eylant St. Andres nebst die anderen forteressen geplündert undt das Volck, Stücken, undt alles weck geführet, undt nichtes gelassen, als drey 12 pfündige Stücken in der forteresse von Julifre, v. Eins in Bajuna, ohne roparden [224]), das Eylant St. Andres..." usw.

218) Vgl. Kap. 29 des Fortsetzungsbandes.
219) LStA. 50/708, fol. 0056 („Walfisch" und „Prinzessin"), fol. 0125 („Concordia").
220) Schultes Tagebuch, 1. Dez., 26. Jan.
221) KLA. Mappe „G.-T."
222) LStA. 118/619, 102.
223) Kap. 17, Anh. 17 b.
224) Kap. 17, Anh. 17 b.

Ein andermal beschreibt er, wie die „Capdverdischen", die Leute der WIC, die „forteresse in Gillifree" besetzen, und erst nach Belagerung durch die vereinten „Schwarzen" und Kurländer sich ergeben. Er hielt mit den „Vornehmsten von „Julifre Rath wegen das Fort alda".

Der treuherzige und sachliche Bericht Stiels ist mit all seinen kostbaren Einzelheiten wohl das echteste und wahrste Dokument, das wir aus der Gambiakolonie besitzen. Und es liefert somit den eindeutigen Beweis, daß die Herzoglichen am Ende des Jahrzehnts ihre Kolonie noch bedeutend erweitert hatten, daß Jillifree wirklich zum herzoglichen Gebiet zu rechnen, daß dort und auf dem früher schon oft besprochenen Bajona zwei weitere Forts errichtet worden waren. Zwölfpfünder sind unter damaligen Umständen und in Kolonialgegenden schwere Geschütze, die die Seeräuber wegen ihres Gewichtes nicht mit nehmen konnten. Auf dem herzogl. Fort in Jillifree aber ließ man drei derselben stehen und nahm mehrere andere dazu, auf Bajuna blieb eines. Das Fort in Jillifree war also mindestens von gleicher Größe wie das auf St. Andreas mit seinen abgebildeten acht schweren Stücken, Bajuna wohl mehr eine Schanze zum Schutze der dortigen Ansiedlungen.

Zusammenfassend können wir also folgendes Bild der herzoglich kurländischen Kolonie am Gambia entwerfen:

Zwar, „Neu Mitau, Friedrichshafen und Carlshafen", die „8 Plätze" und die 2000 qkm Juszkiewicz' [225]) bleiben Märchen, aber eine wertlose Spielerei war die afrikanische Kolonie Kurlands auch nicht.

Ihr Mittelpunkt war und blieb die beherrschend inmitten des breiten Stroms gelegene, bei Niederwasser ¾ engl. Meilen = 1,2 km lange flache Insel St. Andreas. Sie trug das herzogliche Hauptfort [226]), eine Anlage im Geviert mit Eckbastionen aus gestampften und mit Pallisaden befestigten Erdwällen, die einen hufeisenförmigen Kasemattenbau aus Bambusholz und mit Schilfdach umschlossen. Das starke steinerne Fort, das der lettische Flieger Zukurs 1932 fand, das in der Allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande und bei Juszkiewicz abgebildet ist, dessen Ruine auch unsere Bilder zeigen, ist der englische Bau von 1721, der Stich stammt laut Datum aus dem Jahre 1743! Das hölzerne kurländische Fort war immerhin weiträumig, beherbergte es doch mehrere Male über 100 Soldaten, meist aber

225) Vgl. S. 273, Juszkiewicz S. 219 ff.
226) Vgl. Karte II und S. 275.

nur 40. Die übrigen „Regierungsgebäude" lagen im Schutze dieses Forts rund um die eirunde Insel: das feste Warenmagazin aus kurländischen Balken, das kleinere und leichtere Gouverneurshaus, die Hütten für den kaufmännischen Directeur und seinen Commis, für den Pastor, das Lazarett, die Kirche mit dem Gottesacker.

So sicher und drohend die Insel in den Wellen des breiten Stromes lag, so unmöglich und unhaltbar war sie strategisch! Keine Zwingburg, sondern eine Mausefalle war sie. Sie besaß nämlich, wie Pieter Schulte in seinem Tagebuch so anschaulich beschreibt, kein Trinkwasser. Auch mußte jegliche Nahrung, sogar die Fische, und alles Material mit Schiffen aus Negerflecken kilometerweit herangeholt werden. Nichts war leichter, als die Festung in wenigen Wochen auszuhungern und einzunehmen. 1660 nahm es beim ersten Anlauf die Flotte der WIC, dann ein französischer Kapper, dann wieder die Kurländer, dann zum zweiten Male die Holländer, zum zweiten Male die Kurländer, endlich die Engländer [227]). 1664 bauten diese es neu auf, aber dennoch blieb es noch ein halbes Jahrhundert lang Spielball der Seemächte und willkommene Beute der Kaper und Seeräuber, nie hat eine Besatzung sich in ihm wirklich zu verteidigen vermocht.

Diese Insel St. Andreas sollte nicht nur Mittelpunkt der Kolonie, sondern auch Angelpunkt der kurländischen Überseepolitik in zwei Hinsichten sein: Ausgangsstation sowohl für die Sklavenfahrten nach Westen über den Ozean nach Westindien, als auch für die Goldexpeditionen nach Osten in das Innere Afrikas.

Tatsächlich war aber die herzogliche Niederlassung auf Jillifree, am Stromufer nördlich der Insel St. Andreas, verkehrs- und wirtschaftspolitisch viel wichtiger. Jene bestand ursprünglich außer etlichen Negerhütten aus einer Reihe längs des Ufers gelegener portugiesischer Faktoreien mit „Gärten", d. h. Mais- und Fruchtpflanzungen [228]). Später drängten sich holländische, ja auch englische Besitzer hinzu, meist Händler und Aufkäufer von Häuten, Elfenbein, Goldstaub, Reis und Wachs, dazu auch Goldwäscher. Um 1653 mögen die ersten Kurländer ihre „Logen" dort errichtet haben. Oberherr des Gebietes blieb der „König von Barra". Dieser verlieh, wie aus Karte III ersichtlich, den Kurländern Landstücke und Wohngebäude.

227) Vgl. Kap. 29 des Ergänzungsbandes.
228) Vgl. Karte III und S. 274.

Diese „Logen" stelle man sich als kleine Gütchen vor, bestehend aus Wohnhaus am Wasser mit Landungsbrücke, Nebengebäuden, Warenschuppen, Kleintierställen, einem großen Garten für die dort üppig gedeihenden Fruchtbäume, Fruchtsträucher und Gemüse. Am Ende des Jahrzehnts übertrug der „König" dann, weil die Holländer zu übermächtig, ihr Sklaven- und Warenraub zu drückend wurde, den Schutz des Gebietes Jillifree den Herzoglichen. Vor allem die Portugiesen scheinen sich gerne unter des Herzogs Botmäßigkeit gestellt zu haben, allen voran Francesco Marco mit seiner Farm. Stiel schreibt:

„Die Einwohner dieses Landes, wie auch die portogysen allhier wünschen anders nicht, alß daß Ihr. Fürstl. Durchl. poesession wieder im Lande nehmen möchten ..." [229]).

Um 1656 etwa ließ der Herzog dann auch ein kurländisches Schutzfort in Jillifree errichten, das an Größe dem auf der Insel wohl nur wenig nachstand. 1661 kämpften Kurländer und Leute des Königs von Barra hier gemeinsam gegen die holländischen Eindringlinge. Auch die einzelnen Logen oder Güter waren nur Pachtlehen des Königs. Als Sennor Francesco Marco de Magelhaes stirbt, fällt sein Gut an den König zurück, wie Stiel berichtet [229]). Auf Jillifree sammelte sich wohl bald der wichtigste Wirtschaftsbetrieb der kurländischen Kolonie. Dort saßen die „Commis", die herzoglichen Aufkäufer, von dort machten sie ihre Fahrten den Strom und seine Nebenflüsse hinauf an die Märkte und Dörfer. Unter den 15 bis 20 Logamenten der Siedlung waren schließlich wohl die Mehrzahl kurländisch oder arbeiteten zumindest für den Herzog.

„Albadara" ist als kleines Dörfchen westlich von Jillifree in den kurländischen Karten wohl verzeichnet, besaß aber damals nur geringe Bedeutung. Erst im 19. Jahrh. gewann es neben der Festung St. Charles große Wichtigkeit und übertrifft heute unter dem Namen „Albreda" an Größe und Bedeutung die Siedlung Jillifree.

Denn schon nach dem Verschwinden der Kurländer 1660, seit Beginn der englischen Epoche, verliert St. Andreas an Bedeutung und wächst Jillifree. Zu Ende des Jahrhunderts wird St. Andreas oder, wie die Engländer es getauft, St. James, bereits mehrfach verlassen, während Jillifree und Bajona sich weiter vergrößern. Im 18. Jahrh. ist Jillifree, mit zahlreichen Häusern und Pflanzungen, Hauptort der Kolonie.

229) Siehe Kap. 17, Anh. 17 b.

Im 19. Jahrh. aber mußte es diesen Rang an Bajona-Bathurst abtreten. Diese heute viel genannte Siedlung ist tatsächlich eine Gründung Herzog Jakobs. Pieter Schulte besichtigte schon 1652 bei seiner Abreise, wie er berichtet, das leere Eiland, das holländisch Besuynen hieß, heute auf Englisch Bathurst. Alle diese Namen gehen auf eine Fulbe bad džuma, strömendes (wirbelndes) Wasser, zurück. Die Eingeborenen nennen die Stadt heute noch Banjul oder Bandschul.

Bajona unterstand dem Königreich des südlichen Ufers, Cumbo oder Comba. Von dessen König will Jakob die Insel in „favore" gekauft haben. Doch ist dieser Kauf wohl, wie dargetan, nur eine Erfindung des Herzogs. Dieser hatte dann am 11. Oktober jenes bereits besprochene Manifest [230]) erlassen, in welchem er allen und jedem auf der Insel das Recht der freien Siedlung verheißt, unter der Bedingung unverbrüchlichen Treueides, einer Umsatzsteuer „Abschuß", und Verbleibens innerhalb fester Grenzen in der Kolonie. Die Gegenleistung war dafür: religiöse Duldsamkeit, Freizügigkeit innerhalb des herzogl. Gebietes, und, fast das wichtigste, freie Erblichkeit des Besitzes. Damit war dieser nicht Pachtgut, wie in Jillifree die alten „Logen", sondern freier Privatbesitz. Jakob dachte, wie die mit Du Moulin und Treiden gesandten Menschen und Güter beweisen, an eine Siedlung von Kaufleuten und Handwerkern aller Nationalitäten, und weniger von Bauern. Immerhin wurde für Acker auch Saatgut mitgenommen, und zwar in beträchtlichen Mengen [231]). Wir haben auch das Zeugnis von kurländischen und dänischen Handwerkern, die nach Gambia abgesandt wurden [232]):

„Zeigen 2 Zimmerleute undt den Zeugwercker Matias Müller, haben wir dahin geschicket, daß sie allda in Gambia 2 iahr arbeiten undt daß triete iahr auff die Hin- und Herreiße zubringen sollen, welche Leute ihr auff Euer Rolle stellen werdet, damit sie mit den anderen Leuten zusahmen darauff stehen Mogen. wir haben ihnen den Zimmerleuten monatlich 14 fl an Gagie undt 12 fl an auß Speise Imgleichen dem Zeugwercker zugesaget..."

Und am 21. Juni 1653 schrieb Treiden seinem Herrn aus Kopenhagen [233]):

230) Vgl. S. 179.
231) Vgl. S. 187.
232) LStA. 55/704, 43; Zettel zum Siedlungspatent ohne Datum und Anrede.
233) LStA. 61/713, 22. Vgl. S. 210.

„..Anbelangende wegen der Müller hab ich so baldt nicht bekommen können. Sonst vier andern gutten Kerrll, alß Rauchschläger, Gerber und Leineweber hab ich hier bekommen."..

Dieses sind nur zufällig erhaltene Bruchstücke. In der Folgezeit siedelten sich weitere Menschen auf Bajona an, wohl meist Portugiesen und allerlei Gemisch. Selbst die gambischen Portugiesen waren zum großen Teile Mulatten, Mischlinge aus Weiß und Schwarz. Zum Schutze all dieser Siedler wurde jedenfalls um 1657 auch auf Bajona ein kleineres kurländisches Fort mit einigen Soldaten und Kanonen errichtet, von dem Stiel erzählt.

Wir werden vernehmen, wie 1661 auch diese Besitzung in englische Hände überging. Bis zum Jahrhundertende spielte sie aber eine nur geringe Rolle, wird kaum erwähnt. Dann nimmt sie einen gewaltigen Aufschwung, bedingt durch den steigenden Gold-, Kaffee- und Gewürzexport aus der Kolonie. Im Laufe der Jahrhunderte wurde aus der Insel durch Austrocknung des trennenden Flußarmes eine Halbinsel. 1783 wird das Fort St. Mary of Bathurst errichtet. Heute ist der Ort unter diesem englischen Namen, oder dem einheimischen „Bandschul", der blühende Hauptort der englischen Gambiakolonie, und besitzt 30 000 Einwohner. Neuerdings ist die Stadt als afrikanischer Ausgangshafen der deutschen und fremden Ozeanflugpost nach Amerika in aller Munde. Niemand aber weiß, daß diese Stadt in ihrem eigentlichen Ursprunge eine deutsche Gründung des deutschen Herzogs Jakob ist, daß auch dieser schon nach 1650 von dort aus seinen Amerikaverkehr einzurichten versuchte.

Pieter Schulte landet auch an der sog. Hunde-Insel am Nordufer der Mündung, gegenüber Bajona, das am Südufer liegt. Dort sollte ja ursprünglich das kurländische Fort errichtet werden. Aber der sandige Boden, die ungeschützte Lage sprachen nicht dafür, und man gab den Plan auf. Juszkiewicz zählt sie in der Reihe der kurländischen Besitzungen auf, aber mit Unrecht. In keiner der herzoglichen Kolonialakten wird sie erwähnt. Viel später erst, am Ende des Jahrhunderts, wird auch diese Insel besiedelt. An Stelle des 1691 und 1700 von französischen Piraten mehrfach zerstörten St. Andreas-James wird dort ein viertes Fort, St. Charles, errichtet, das auch in den Karten des 18. Jahrhunderts immer wieder erscheint. Im 19. Jahr-

hundert verfällt es aber. Zu großer Bedeutung ist die Siedlung nie gekommen. Die Ruinen von St. Charles sind heute noch sichtbar.

Wir haben außerdem noch Nachricht von einer weiteren kleinen Besitzung des Herzogs. Kurz vor seinem Tode, 1681, versucht der greise und kranke Mann auch seine Gambiakolonie zurückzuerlangen. Er hatte sie in rechtsgültigem Vertrage 1664 gegen den „ewigen und endgültigen" Besitz von Tobago an England abgetreten, aber die versprochenen Gegenleistungen wurden von seiten Englands nicht erfüllt. Im Verlaufe der Verhandlungen zählt der alte Herzog seinem Londoner Gesandten Marin seinen ehemaligen afrikanischen Besitz auf (6. Februar 1680) [234]):

„... wan wir nicht hoffen wollen, daß vorgemelte Ihre Mytt. eben darauff reflectiren, und deßhalben unß daß unsrige, welches wir erkauffet, und die Forten Bajona Gilfre und St. Andreas mit schweren Unkosten erbawet, hinweg nehmen werden... damit sie beim Contract verbleiben und Bajone und Gilfre unß wiedergeben... sondern wir würden auch ohne dem auf der Rivir hien aufkommen und dasjenige habhafft werden können, waß unß der König von Kasan wohl 60 Meilen oberwärts gegeben hat..."

Große Bedeutung wird dieses Landstück, das der Häuptling von Kassan dem Herzoge abgetreten haben soll, nicht besessen haben. Es fehlt auch sonst jeder Beleg darüber. Wie wir aber aus Pieter Schultes Tagebuch ersahen, reisten die herzoglichen Faktoren meilenweit flußaufwärts, um Reis und Häute einzukaufen. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Herzog sich nicht nur auf verschiedenen Plätzen Marktrecht erkaufte, sondern am Oberlaufe des Flusses sich auch eigene Stützpunkte und Stapelplätze anlegte. Diese suchte aber nur wenigemale jährlich der betr. Commis auf, setzte für einige Tage einen oder mehrere Soldaten zum Einkauf und zur Bewachung der in Hütten gestapelten Säcke oder Ballen dort hin, holte nach kurzer Zeit das ganze wieder ab [235]). Von einer dauerhaften Kolonie kann natürlich nicht die Rede sein.

Die herzoglich kurländische Einflußfläche, d. h. das Gebiet, welches die herzoglichen Handelsfahrzeuge und Kaufleute befuhren, war ansehnlich weit. Pieter Schulte nennt in seinem Tagebuch Fahrten bis Mansegar, das in der Luftlinie von St. Andreas 120 km, aber in der Fahrstrecke fast das Doppelte entfernt war. Nach Diego Mansesan, oberhalb der Mündung eines Nebenflusses, betrug die Fahrt etwa 170 km. Der Platz in Kassan, den der Herzog gekauft haben will, war sogar 200 Luftkilometer und 250 Fahrtkilometer entfernt. Außerdem wurden zahlreiche Orte am Oberlauf des Stromes, Tantecunda, Mandena, angelaufen, das Königreich Jogedegue an einem Nebenflusse, etwa 100 km von Andreas, und allwöchentlich die der Hauptinsel benachbarten Orte Brefette, Bentang, Albadara usw. An kaum einer Stelle Guineas drangen europäische Kaufleute und Agenten so weit in das Innere des Kontinentes, wie in Gambia.

*

Wir hörten auch schon die Namen mehrerer Kurländer und ausländischer Angestellter des Herzogs, die die Gambische Kolonie verwalteten. Der Gründer und erste Kommandeur („Opperhooft") war Pieter Schulte 1651/52, dessen Schicksal bereits ausführlich besprochen worden ist [236]). In seiner Gesellschaft waren: Der ältere Schiffer Mollens, der schon Ende 1651 nach Kurland zurückkehrt, 1653 als Directeur der herzoglichen Kolonialschiffahrt starb [237]). Dann der Major Joachim Deniger, als militärischer Befehlshaber, der 1652 mit Schulte zurückkehrte, ebenso der kaufmännische Faktor Simon Jansen. Außer Deniger waren diese sämtlich Holländer. In der Kolonie blieben 1652 zwei uns bekannte Kurländer, Kapitän Bock als Kommandeur und Pastor Gottschalk Ebeling. An Bock richtet der Herzog noch Ende 1652 einen Brief [238]), dann hört man von beiden nichts mehr. Ob Bock den Tropen erlegen ist, ist ungewiß, in seiner „Relation" berichtet Stiel jedenfalls nichts von seinem Tode, nur von einer „Veränderung" der Gouvernements [239]). Als sicher ist der Tod Pastor Ebelings anzunehmen: denn in den gut erhaltenen Konsistorialakten findet sich jedesmal Rückkehr und Neuanstellung seiner Nachfolger in Kurland belegt, aber von ihm nichts mehr.

September 1652 ernennt der Herzog seinen zweiten endgültigen Gouverneur und General für Gambia Jacob Du Moulin, welcher, wie beschrieben, mit zahlreichem Personal in die Kolonie zu

234) KLA., Mappe „G.-T.".
235) Schultes Tagebuch 14. Dez., 29. Dez.
236) Kap. 6.
237) Siehe S. 241 f., 250.
238) Gerichtsprotokolle über Du Moulin, S. 205.
239) S. 263.

segeln versucht, aber zur Umkehr gezwungen wird [240]). An seiner Stelle reist Mai 1653 Wilhelm Trotta von Treiden mit dem Fiskal Muthreich und dem Portugiesen, als Faktor in herzoglichen Diensten, Francesco Marco Magelhaes. Des letzteren Schicksal ist bereits behandelt worden [241]): er lebt bis 1660 als treuer Beamter, Händler, Pflanzer und Parteigänger des Herzogs in der Kolonie, dann stirbt er. Von Treiden und den Seinen hört man nicht ein Wort mehr, wahrscheinlich ist auch er ein Opfer der Kolonie geworden. 1654 ist er jedenfalls schon tot, wie Woldemar feststellte [242]).

Im August desselben Jahres sollen sich der Directeur Mollens und als kaufmännischer Leiter Croyfanger, dem Namen nach ein Skandinavier, in die Kolonie begeben. Beide kommen aus Südamerika. Aber Mollens stirbt und Croyfanger geht allein in die Kolonie [243]).

Im folgenden Jahre 1654 ernennt der Herzog seinen vierten Gouverneur, den Deutsch-Dänen Philipp von Zeitz [244]). Dieser trifft etwa im Juli 1654 in der Kolonie ein, wahrscheinlich mit ihm wieder Major Deniger als militärischer Befehlshaber und viele andere. Wir wissen auch von einem neuen Pastor: Joachim Dannenfeldt und kennen seine Vocation [245]):

Wir haben es für nothwendig erachtet den lieben Andechtigen Hern Joachim Dannenfeldt zum pastorn in dasigem Fort und inne habenden Örtern bestallen und ortinieren zu laßen, damit Er daselbst den hertzoglichen Bedienten undt Leutten mit Lehren, mit predigen undt admenistrierung des heil. Sacraments mit aller trew bey stehen, ihnen mit seinem gottseligen Leben vorleuchten, vornehmlich auch dahin stehen soll, wie die heydnischen Gemüther zur rechten Erkenntniß Gottes mögen gebracht werden, weßwegen genanter Pastor auf die Sprach der Schwartzen der Örther sich zu legen undt die selbe zu ergreiffen habe. Damit aber sowohl bey den Schwartzen, als bey den Christen unterschiedlicher Religionen kein Ärgerniß undt kein Verbitterung sich eräugen, so wirdt er vor allerhant Religionsgezenke, Tisputat undt Schmehung auf der Cantzel sich hüten undt allenthalben Sanftmut und Gelindigkeit sich gebrauchen.

Ein sehr beachtenswertes Dokument! Dannenfeldt soll nicht nur im Fort und den anderen herzoglichen Orten ein vorbildlicher Seelsorger

240) Kap. 7. 241) S. 181.
242) Woldemar, Güter- und Adelslexikon, Manuskript, KLA.
243) S. 250.
244) S. 254 ff.
245) Registratur herzogl. Ausfertigungen in Kirchensachen 1636—1661, z. Zt. im LStA., vorher im Landes-Konsistorium.

sein, sondern auch mit allen Kräften unter den Negern Mission treiben, sogar ihre Sprache erlernen, ebenso duldsam sich zu den anderen Bekenntnissen verhalten: Gedanken des aufgeklärten Absolutismus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die schon 1650, fast noch im Dreißigjährigen Kriege, ein seiner Zeit weit vorausschreitender kleiner auslanddeutscher Potentat ausspricht. Vor allem die Schlußwendung scheint auch schon in damaligen Zuständen sehr nötig gewesen zu sein.

Lange aber hat Dannenfeldt in Gambia nicht ausgehalten. Schon am 28. Januar 1658 ergeht an Pastor Wendland, Consistorialrath, nach Mesoten ein herzogliches Schreiben [246]): „Joachim Dannefeldt, welcher etzlich iahr auff unßeren Gambisch Plätzen geweßen", möge wieder in Kurland introduciert werden. Nicht einmal ihn konnte der Herzog aber richtig und pünktlich bezahlen. Dannenfeldt strengt beim Kameralgericht eine Klage an auf 300 Rthlr., auf die hin er mit Land bei Neugut entschädigt wird [247]). Er wird dann Pastor in Rahden [248]).

Es fällt auf, daß fast alle uns bekannten Kolonialpastoren Kurlands aus der Bauskischen Gegend stammen, so auch die nach Tobago gesandten Geistlichen Engelbrecht und Christian Krüger [249]). Letzterer ist nach seiner Rückkehr ebenfalls zu Alt-Rahden Pastor, Engelbrecht in Neugut [248]).

Auch der Name seines Nachfolgers hat sich finden lassen. Auf einem einzelnen Aktendeckel des herzoglichen Archivs steht unter anderem der Titel: Atteſt v. d. Herrn Pastorn Wilh. Zacharias Müller, seindt 8 Jahre lang geweßen Prediger in Genea Affricana [250]). Das Schriftstück selbst ist verloren gegangen. Weiter läßt sich auch über Müller nichts mehr ermitteln. Das Atteſt beweist, daß er aus Gambia lebend zurückgekehrt war, wenn auch die Zahl der Jahre übertrieben sein mag. 1661 wurden die Kurländer vertrieben, er hätte dann 1653 dort seine Tätigkeit begonnen, was aber wegen Einreihung seiner Vorgänger Ebeling und Dannenfeldt unwahrscheinlich ist.

Directeur Croyfanger starb Ende 1654 oder Anfang 1655 in der Kolonie. Zeitz hielt das Leben dort nicht aus und verließ seinen Posten

246) Woldemars Exzerpte, KLA.
247) Notizen aus dem verlorenen Kameralhofs-Archiv, Mitau, im Besitz von Prof. Arbusow, Riga.
248) Kallmeyer-Otto, Die Prediger Kurlands, u. d. Namen.
249) Kap. 26 des Fortsetzungsbandes.
250) LStA. 141/950, 89.

zur selben Zeit mit manchen anderen. Das Amt eines Gouverneurs übernimmt nun der Kurländer Otto Stiel, wohl der ortsälteste oder rangälteste Offizier, wurde 1655 darin von Jakob bestätigt und verwaltete es treu bis zum Ende der herzoglichen Kolonie Mai 1661 [251]).

Unter ihm arbeitete für das herzogliche „Kommerzium" dort der Kommissar Nikolaus Grünewald, ebenfalls ein Kurländer. Dieser bewährte sich aber nicht. Wahrscheinlich infolge Krankheit und Heimweh verließ auch er eigenmächtig die Kolonie unter Mitnahme eines größeren Wertes in Geld oder Waren. Wir besitzen darüber die kurze Notiz in den Woldemarschen Urkundenverzeichnissen im KVA., entnommen aus den „vornehmsten Materien des [verlorenen] Supplic- und Abscheidebuches de Ao. 1656", daß Grünwald angeblich mit einer Summa von 200 000 fl. hollandisch „verstrichen" sei. Auch hier wurden gewiß einige der Nullen zuviel angehängt. Oder handelt es sich um eine der bekannten Schadenersatzforderungen des Herzogs, die oft das zehnfache des wirklichen Wertes erreichten, nur zu vergleichen die Forderungen an Holland wegen genommener Schiffe, die Forderungen an England wegen der Leibrente Herzog Wilhelms, wegen Gambia (überbracht durch Wolffrath) [252]).

Auch mit Grünewalds Nachfolger hatte der Herzog zuguterletzt Unglück. Er hieß Christian Kröger, war anscheinend Reichsdeutscher. Er arbeitete in Gambia bis zum Ende der Kolonie. Als die aufständischen Soldaten im Verein mit der WIC seine Magazine plünderten und seine Bücher fortschleppten, verließ er die Kolonie, wahrscheinlich zusammen mit Stiel, als dieser im Herbst 1659 vorübergehend nach Holland geführt wurde. Von dort begab er sich nach Hamburg und Leipzig. Zu einer Reise an den Hof seines Herrn, der nach seiner Freilassung durch die Schweden und nach Erhalt der Nachricht vom Verluste seiner Kolonien in Zorn und Ungeduld alle Welt mit Protesten und Memorialen überschwemmte, hatte er weder Mut noch Lust. Der Herzog schreibt am 1. März 1661 an Momber [253]):

Was mit Kröger sei; wenn auch seine Bücher ihm weggenommen sein sollten, aus dem Inventar der WIC ließe sich doch der Schaden errechnen, den ihm in Gambia die Holländer zugefügt ...

251) S. 262.
252) S. 384, 391, Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
253) Herzogl. Copial 1660/61, LStA. 47/241, 0064.

Immer wieder fragt er Momber und andere, ob sie nichts über Krögers Verbleib wüßten. Schließlich macht er ausfindig, daß dieser sich in Leipzig aufhält und schreibt ihm am 20. Mai 1661 [254]) recht höflich, er möchte sich dann doch eben ohne Bücher bei ihm einstellen und ihm „Relation geben, .. waß an die Comp. ist overgeben worden, auch alle beschaffenheit des Landes, auch waß zum Handel alda dienlich, denn wir ehestes dahin zu senden gedenken". Auch ihn wolle er schleunigst als Commis in Gnaden wieder in die Kolonie schicken.

Aber Kröger kam auch jetzt nicht. Wir müssen die Frage offen lassen, ob auch er wieder einer jener windigen abenteuernden „Schelme" war, die sich im erhofften Goldlande die eigene Tasche füllen wollten, oder ob das aufreibende Leben in den Tropen und der dauernde Druck des Herzogs und seiner Leute ihm die Kraft genommen hatten, zur Verantwortung in den Osten nach Mitau zu reisen. Am 30. Dezember des Jahres fragt der Herzog noch einmal bei seinem damaligen Hamburger Gewährsmann, dem Kurfürstl. Brandenburg. Residenten Dietrich von Cötzen an, ob eine Möglichkeit bestünde, Kröger gerichtlich zu belangen [255]). Dann hört man nichts mehr über den Fall.

Das eindrucksvollste der Schicksale all derer, die der Herzog aus seinem Kreise nach Gambia sandte, ist ohne Zweifel das des schon oft genannten Joachim Deniger.

Nach den Feststellungen W. Eckerts stammte er aus einer Goldinger deutschen Bürgersfamilie [256]). 1630 ist er als Offizier in Diensten der Staaten von Holland, er beteiligt sich an der Eroberung Brasiliens durch die Westindische Compagnie, die dort 1630 bis 1654 bzw. 1661 die heutigen östlichsten Provinzen Brasiliens, Rio Grande del Norte und Pernambuco hielten, mit den Festungen Mauritsstadt und Olinda, in der Nähe des heutigen Pernambuco. Er kehrt um 1650 als „Chergant mayer" in die Heimat zurück [257]). 1651 übergibt ihm der Herzog mit dem Titel eines Majors die militärische Leitung seiner ersten Afrikaexpedition nach Gambia [258]) 1651/52, die er, wie wir gesehen, glücklich durchführt. 1652 im Juli kehrt er zurück. Im September/Oktober des

254) LStA. Copial, 47/241, 0147.
255) LStA. Copial, 47/241, 0215.
256) Eckert, 169.
257) Diederichs, Bibliotheca Ducis Curlandiae, 35: nach der Notiz des Katalogs der 1713 nach Petersburg verschleppten herzoglichen Bibliothek. Darunter war ein „Rapport von Joachim Deniger, gewesener chargent mayer d. Staaten von Holland ...", der jetzt für uns verloren ist.
258) Kap. 6.

Jahres wirbt er die Truppen für die dritte herzogliche Gambiaexpedition unter Du Moulin, und zwar in Riga und Danzig [259]). Er bringt die Truppen nach Kopenhagen, wo er ihretwegen die geschilderten Schwierigkeiten mit der dänischen Regierung hat. Nach dem Ausscheiden Pieter Schultes leitet er vorübergehend die Ausrüstung der Fahrt. Im November geht er mit einem Teil der Truppen nach Danzig und Polen. 1654 führt er neue Truppen, wahrscheinlich unter Gouverneur Zeitz, nach Gambia. Indessen ist er zum Obersten befördert worden und hat vom Herzoge, im Andenken an seine Leistungen im brasilianischen Feldzug, den Namen Deniger von Olinda, d. h. den persönlichen Adel erhalten.

In den folgenden Jahren, um 1656, machte Jakob den Generalstaaten jenes großzügige Angebot, gegen die Abtretung einer westindischen Insel ihnen mit 6000 Mann, „Vivres" und Materialien bei der Verteidigung Brasiliens gegen die Portugiesen beizustehen [260]). Oberst Deniger-Olinda war an der Entstehung dieses Planes natürlich beteiligt und auch von seinem Herrn als Führer der geplanten Expedition ausersehen. Denn wer kannte in Kurland die brasilianischen Verhältnisse besser als er? Jene damals von einem Kapitän de Clercq in Lüttich aus rheinischen und niederländischen Gebieten zusammengeworbenen Truppen sollten wohl der Grundstock dieser kurländisch-brasilianischen Armee werden [261]). Doch konnten die Staaten sich nicht zur Annahme des Vorschlages entschließen, und Denigers abenteuerliche Laufbahn sollte anders enden.

Um 1657 ist er wieder in Hamburg und Amsterdam, und rüstet eine Expedition nach Afrika aus, für welche die von de Clercq in Lüttich geworbenen Soldaten verwendet werden sollen. An Gambiafahrten verzeichnet das Rechnungsbuch für 1657 nur die erwähnte Reise der „Concordia", die nach dem gleichzeitigen Berichte Mombers „Gambia nicht konnte finden" und an Krankheiten unterwegs Kapitän und viel Volk verlor. Diese war schon 1656 ausgereist und erst im Oktober 1657 wieder in der Heimat, so daß bei den unten genannten „zwey Schiff" Denigers es sich um andere Fahrzeuge handeln muß. Olinda war ungefähr um diese Zeit zum herzoglichen Directeur „sowol Comercii alß auch Militie", und zwar für beide Kolonien, Gambia und Tobago, ernannt worden. Der Herzog hatte dieses nur in Verfolgung seiner alten Ideen einer handelspolitischen Vereinigung beider Kolonien in Gestalt eines Sklaven- und Tauschhandels getan [262]).

259) S. 176, 184 ff.
260) Vgl. S. 423 ff.
261) Siehe S. 298.
262) Die Belege siehe S. 317 ff.

Am 17. Febr. sandte Momber eine Rechnung nach Mitau [263]), die u. a. die Posten führt:

Buck/London	4000.—	[Rthlr]
Ausrüstung undt Cargaison	4000.—	
Olinda und seyn zwey Schiff		
folgig seyn auf Stel	4000.—	
4 wexell v. W. Mollens	800.—	... usw.

Die Stellung der Summanden zum Texte wird nicht ganz klar, doch ist ersichtlich, daß Deniger von Olinda zwei Schiffe ausrüstet und beladt. Am 28. Febr. d. J. berichtet Momber: Olinda benötige für seine Retouren in Hamburg noch 4000 Rthlr. „Retouren" sind in diesem Falle „Rückwaren", die man für hinausgesandte eingetauscht hat, und die man als Rückfracht erhält oder erhofft. Weitere Aufklärungen gibt uns wohl eine Briefstelle aus dem herzoglichen Kopial von 1660 in einem Briefe an Momber, Grobin, 29. Jan. 1661 [264]):

Der Herzog will Klärung auch „wegen Klingenbergers wahren, so ihm von Deniger geliebert, wo selbige zu nehmen, undt weill Denninger sich in Tabago angenommen, so woll Commert alß militii, in Gambia auff sich zu nehmen. Alß muß davon die Wittfrau oder von dero Schreibens Rechnung gethan werden..."

Wir ersehen aus dieser, stilistisch allerdings wohl in der Abschrift verderbten Stelle, daß der Herzog Waren über Deniger in dem in seinem Briefwechsel viel genannten Hamburger Bank- und Handelshause Klingenberger eine Warenladung in Verwaltung gab, die in den folgenden Kriegswirren dem Herzog verloren ging. Der Ostseekrieg begann 1656 im Sunde schon wirksam zu werden. Daher versuchte der Herzog von Hamburg aus, mit Hilfe seines neuernannten Directeurs Deniger und des ihm befreundeten Hauses Klingenberger den Handel und die Zufuhr nach seiner abgeschnittenen Kolonie fortzuführen, indem er die Ausrüstung von Schiffen, die Entsendung von Waren letzterer Firma in Kommission gab. Zu vergleichen wäre damit das Kommissionsgeschäft, das er 1656 in London mit dem „Wappen der Herzogin" durch Buck, White und andere zu tätigen versuchte [265]). Mangelnde Bestimmungen eines internationalen Handelsrechts machten ihm aber solche Geschäfte regelmäßig zu Verlustgeschäften.

Auch Deniger enttäuschte den Herzog bei diesem Handel. Er hatte das Recht bekommen, wohl an Stelle einer unter besagten Umständen

263) Rückgabe des KLA. an das Prov. Mus. Mitau, Mappe „Handel und Schiffahrt", jetzt im LStA.
264) LStA. 47/241, 0045.
265) Kap. 12, S. 403.

unmöglichen Gehaltszahlung, unter den ausgeschickten Schiffen und „Cargaisonen" im Volumen von 1000 Rthlr. Waren auf eigenen Gewinn zu verhandeln. Deniger benutzte aber anscheinend dieses Zugeständnis zu gewaltigen Privatgeschäften, auf Unkosten des Herzogs, wobei dessen Ladungen vernachlässigt wurden. Der Herzog schreibt darüber an Momber [266]):

Grobin, 22. Apr. 61.

... Sonsten erinnern wir unß zwar, daß mehrgedachter Deniger weil er in Unsern Diensten gewesen, frey gehabt, auf 1000 Rth wahren zu verhandelen. Es ist aber nicht abgeredet gewesen, das er seine Wahren mit unsern Schiffen undt Unkosten, seiner herauß bringen undt die Unsrigen Ligen lassen solte. Sondern er hat nach verfließen eines Jahres, wen die Wahren zugleich verhandelt, alß dan den Proviet von seiner Portion krieken sollen.

Aber Deniger hatte noch größere Aufträge. Deshalb begab er sich um 1657 wieder in die Kolonie. Er sollte den endgültigen und letzten Versuch unternehmen, den Marsch in die sagenhaften Goldländer jenseits der Berge zu vollführen. Er ist der erste und einzige der herzoglichen Angestellten, der auf dem Gebiete der Goldgewinnung tatkräftige Versuche machte und auch wenigstens einen greifbaren Erfolg hatte. Es mag dahingestellt bleiben, ob das „Kistchen Goldertz", das er zusammenbekam, wirklich von des Herzogs eigenen Leuten geschürft oder aus dem Sande gewaschen worden war. Bezeichnenderweise ging es übrigens auf der Reise nach Kurland „verloren" [267]). Und es dünkt viel wahrscheinlicher, daß er das Gold bei guter Gelegenheit von Negern eingehandelt hat.

Dies vielleicht bei dem Könige des weit, 150 km stromaufwärts, gelegenen Kassan [268]). Bis dorthin gelangte sein Zug und dort starb er, von Waffen oder von Fieber getroffen. Als Sterbendem offenbarte ihm der König jenes große Goldgeheimnis, dessen Kunde dem Herzoge solchen Eindruck machte, daß er bis zu seinem Tode 1681 dem betreffenden Häuptling immer von neuem schrieb, und immer wieder versuchte, „die Rivier hinauff" zu gelangen. Der einzige einigermaßen ausführliche Brief darüber ist leider stark beschädigt — seltsames Schicksal vieler Geheimnisbriefe — so daß man den Sinn seiner Worte schwer entziffern kann. Als nämlich der Herzog seine Kolonie

266) LStA. 47/241, 0090.
267) S. 294, 325.
268) Vgl. S. 284.

verloren sah, nicht für alle Zeiten, wie er hoffte, ließ er immer wieder an seine einstigen schwarzen „verbündeten Könige" feierliche lateinische Schreiben senden, in artigen Wendungen, in denen er sie seiner erinnerte und neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen versuchte. In einem dieser Schreiben ad regem de Cassan, Mytaviae, 23. Octobris Ao 1677 heißt es [269]):

... Et cum de coetero recenti Nobis ad huc haereat memoriae Regiam Vram. Mtem. antehoc Nobis per Colonellum Nrum. dictum Olinda, cui Exhibitor hujus.. ..tanquam affinis ejus tum temporis et morienti praes.. ..uit montem aliquem ad usum et commodum Nrum. ...cessisse, scire exoptemus quomodo iam res haec.. habeat, quopropter obnixe Eandem rogatam vol[umus], ut non solum mentem suam de hisce explanare...

Auf Deutsch etwa:

Und im übrigen wird es Ew. Mt. noch frisch im Gedächtnis haften, daß sie uns vor diesem durch unseren Obersten genannt Olinda, welchem als er starb, der Urheber dieses.. ..dennoch Verwandter war damals.. einen (Gold)berg zu Unserem Nutzen und Gebrauch ... abtrat, möchten wir dringend gerne wissen, wie diese Sache... sich verhält, wollen deswegen Sie eifrig ersucht haben, daß Sie nicht nur ihren Geist darüber auslassen, usw.

Diesen „Mons apud regem de Cassan" nennt er später bei seinen Verhandlungen um die Rückgewinnung Gambias immer wieder. Erreicht hat er ihn nie, geschweige denn ausbeuten können.

Um 1659 war also auch Deniger ein Opfer des herzoglichen Kolonialunternehmens geworden. Seine Frau, die Schwester eines früheren Kommandanten im Fort, die ihm sogar bis in die Kolonie gefolgt war, kehrte nach Holland zurück und heiratete dort in Cuylenburg bei Amsterdam als zweiten Gemahl den Besitzer einer Leineweberei. Sie ist übrigens die einzige Frau, die in der Geschichte der herzoglichen Gambiakolonie vorkommt, und von der erwiesen ist, daß sie mit den Männern nach Gambia gezogen war. Ihr Gemahl aber hinterließ unerledigte Rechnungen und große Schulden an den Herzog wegen seiner Geschäfte, zudem gingen bei der Plünderung der Insel St. Andreas durch die WIC alle seine Papiere und Abrechnungen verloren. Auch hier fand der Herzog nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft einen unentwirrbaren Knäuel an Forderungen und Gegenforderungen vor.

269) LStA. 61/713, 48.

Am 12. April 1661 schreibt Jakob an Momber nach Amsterdam[270]):

„... Wollet auch bey des Obristen Denniger Wittwe die Rechnungen von die Cargaison, so er mitt genommen, abfordern, undt waß bey seinem Absterben noch im Rest verblieben. Auch waß vor daß ienige, so verkauffet, gekommen undt wo eß geblieben."

Am 22. April schreibt er an die Obristin selbst[271]):

Der Edlin, unser lieben besunderen Anna Wiely, Sehl. Joach. Denigers genanndt Olinda weil. Ob. Leutn. hinterlassene Witwe.

U. gn. Gr. z. l. Edle besondrin, Wir erinnern unß zwar, daß ewer sehl. mann weill er in unßeren diensten geweßen, frey gehabet auf 1000 Rthlr an wahren zu handelen, so aber ist es nicht abgeredet gewesen, daß er sein Wahren mit unßeren schiffen undt Unkosten allein heraußbringen undt die unsrigen liegen laßen sollte. Sondern hat er nach verfließung eines iahres wen die wahren gleich verhandelt worden, alß den Proviet von seiner Portion trecken sollen.

Weill auch Ew. Sel. Mann so woll die Militie alß auch die Directie der Commertien auff sich genommen, undt Leute dazu verordnet, alß unß in sonderheit ewer Bruder bey Abtrettung der Forteresten wißendt sein. Waß an Cargason an die Compagnie nach dem er biß dato nichts wieder bekommen geliebert worden, die specification wie auch die ritouren, wo selbige geblieben, rede undt antwort zu geben schuldig sein. In sonderheit, wo das Kiestchen mit dem Goldertz, so Ewer Sehl. Mann durch Eweren Bruder anhero gesandt, undt Leutnant Parchems Außsage nach Lübeck wieder genommen, hinkommen sey, dan wir zu probiren deßen itzo benötiget seyn uns danach ferner zu richten.

So laßen wir unß auch im übrigen auch gnädig gefallen, wen Ihr zu ablegung ewers Sehl. Mannes Rechnung anhero kommen wollet. Ihr dann alle Bey lagen und zugehörige Dinge mitbringen werdet nicht unterlaßen undt würde alle weyttläuffigkeit abzutun am besten sein.

Daß heinrich Mombert, alß Interessent mitherokommen möchte, wessentwegen wir auch an ihn geschrieben. Datum Grobini 21. April.

Die kluge Witwe aber, vielleicht unterwiesen durch Momber, antwortete mit einer Gegenrechnung, wohl über nicht gezahlte Gagen ihres Mannes, deren Höhe nicht sparsam gewesen sein wird. Auf diese antwortet die herzogliche Kanzlei noch einmal am 24. Juni d. J.[272]), daß, ehe die Rechenschaft abgelegt „nichts zu bewilligen sei".

Dann wird es still auch über diesen Fall, was nicht die Möglichkeit ausschließen soll, daß bei der wackeren Frau Obristin es sich einmal um einen ehrlichen Menschen gehandelt haben könnte, und daß sie nicht doch noch dem Befehl ihres Herrn Folge leistete.

270) LStA. 47/241, 0086, siehe Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
271) LStA. 47/241, 0089.
272) LStA. 47/241, 0156.

Doch hatte Jakob auch noch an einen Ersatz Denigers gedacht. Aus einem noch anzuführenden[273]) Schreiben ersehen wir, daß er kurz vor dem Schwedeneinfall mit einem Königsberger Albrecht Schultz, bei einem Obristen Hildt, „Abrede wegen Afrikanischer Expeditionen" gepflogen hatte.

Des wackeren Otto Stiel wird in Kap. 17 noch ausführlich zu gedenken sein.

*

Gesamtzahlen der herzoglichen Angestellten und Soldaten in der Kolonie lassen sich natürlich nicht mehr genau errechnen. Je nach der Zahl der Schiffe, die dort lagen, je nach der Sterblichkeitsziffer der Jahreszeit werden auch sie beträchtlich geschwankt haben. Von den „9—10 höheren Beamten, 20—30 Kaufleuten und 250—300 Europäern" Juszkiewicz'[274]) kann natürlich keine Rede sein. Neben dem Gouverneur schaltete höchstens ein militärischer Kommandeur und ein kaufmännischer Directeur, wenn nicht diese Ämter sogar in Personalunion miteinander verbunden waren. Deniger war Directeur Militie et Commercii, wie früher Du Moulin, Stiel war Gouverneur und Kommandeur des Forts in einer Person. Daneben bestanden noch der Posten eines Buchhalters, „Commissars", und außerdem noch höchstens einige „Commis" oder „Agenten". Wie jedoch das Schultesche Tagebuch beweist, wurden letztere oft von Fall zu Fall aus den Reihen der Soldaten ernannt[275]). Dazu kam noch der Pastor. Der Arzt, „Barbier" spielte eine ganz untergeordnete Rolle, er schor, rasierte, purgierte, ließ zur Ader, und brachte durch seine eifrige Tätigkeit die Sterblichkeitsziffer auf eine ganz ansehnliche Höhe. Starb er endlich selber, hörten zumeist auch die vielen Todesfälle auf[276]).

Wie schon aus der Bestallungsurkunde Du Moulins hervorgeht[277]), bestand in Gambia auch eine Gerichtsbarkeit des Herzogs von Kurland. Diese übte in seinem Namen der Gouverneur aus, dem ein militärischer Auditeur zur Seite stand. Offiziere und besonders schwere Fälle unterstanden allein der Gerichtsbarkeit des Herzogs bzw. seines Mitauer Kameralhofs.

273) Siehe Kap. 18 d. Fortsetzungsbandes.
274) Juszkiewicz 219 ff.
275) Schultes Tagebuch, 14., 27. Dez.
276) Schultes Tagebuch, 25. Dez.
277) S. 175.

Aus alledem wird klar, daß man auf keinen Fall, wie es Diederichs und Eckert taten, das entwickelte System der holländischen WIC als „Muster für des Herzogs Kolonialverwaltung" erklären darf. Jene hatte prinzipiell ihren Kolonien eine kollegiale Körperschaft vorangesetzt, bestehend aus dem militärischen Gouverneur, dem „Directeur generael" und dem kaufmännischen „Directeur van die Coopmanschaap", welchem „Oppercoopluyden" („Oppercommisen") und Ondercoopluyden oder Ondercomisen unterstanden, denen wieder Assistenten. Der Directeur Generael vertrat offiziell die Landeshoheit der Staaten, der kaufmännische Direktor die Companie, die aber ebenfalls nur eine Organisation der Staaten war. Sonst waren militärische und kaufmännische Verwaltung scharf getrennt. In ganz Westafrika sollen damals nur etwa 60 Beamte der WIC gearbeitet haben, fünf bis zehn pro Niederlassung und Fort [278]). Daher ist auch die geringe Beamtenzahl des kurländischen Herzogs erklärbar: es genügten wenige.

Aus der genannten mißverstandenen Stelle im Briefe des Herzogs an Jasky vom 2. Juli 1655 [279]) aber zogen Diederichs und die ihm folgenden Eckert und Juszkievicz den seltsamen Schluß einer „Kolonialreform" des Herzogs 1654.

Diederichs schreibt [280]):

„Die Einrichtungen der holl. Ostind. Cie., die allen späteren Gesellschaften zum Muster dienten, sind, wie sich aus den einzelnen Nachrichten schließen läßt, auch für Herzog Jacob das Vorbild bei der Organisation seiner Kolonialverwaltung geworden. Wie in dem Ostindischen Reiche der Holländer dem Generalgouverneur ein Generaldirektor des Handels und jedem Gouverneur in den einzelnen Kolonien ein Oberkaufmann zur Seite stand, so hatte Herzog Jacob neben dem Gouverneur auf St. Andreas das Amt eines Directeurs über die Kaufmannschaft errichtet. ... Die Aufsicht über die einzelnen Handelszweige wurde besonderen Commissaren übergeben, die dem Herzoge jährlich Rechenschaft... Unter ihrer Controlle scheinen die einzelnen Kaufleute dann den Handel getrieben zu haben."

Eckert steigert diese Behauptungen [281]): „Das System der Kolonialverwaltung wurde geändert. Anstelle des einen obersten Beamten traten zwei oder drei, die als kollegiale Körperschaft mit der Leitung der Kolonie beauftragt wurden. Die Verwaltung der Kolonie am Gambia wurde 1655 nach holländischem Muster umgestaltet. Das Amt des Gouverneurs wurde von dem des ‚Direkteurs über die Kaufmannschaft' getrennt..."

Juszkievicz macht daraus [282]): „1655 wurde die Einrichtung der Kolonie nach dem Muster der holländischen WIC umgestaltet. Die Regierung Gambiens wurde zwei Obersten übergeben: dem Gouverneur und dem Kaufmannsdirektor. Jeder Zweig des Handels hatte seine eigenen Kommissare. Unter der Aufsicht des Direktors standen vor allem die dem Herzog vereidigten Kaufleute, unter ihnen auch der bewußte Neger (Francesco Marco! d. Vf.), die mit großen Warenmengen die umliegenden Märkte täglich besuchten..."

Alle diese Behauptungen entstellen oder übertreiben die wahren Zustände. Denn die Einrichtungen waren, wie wir sahen, viel einfacher und patriarchalischer, als bisher angenommen. Die Einzelheiten einer „Reform von 1655", die bisher ein Werk vom anderen übernahm, sind durch nichts gerechtfertigt.

Die Sollstärke der militärischen Besatzung war im Verhältnis zu der anderer Kolonien außerordentlich hoch. Das stärkste und neueste Fort Guineas, Elmina an der Goldküste, hatte 1645 nur 70 Mann, Gorée nur 40, Axim 23, Accra 8 Mann Besatzung. Insgesamt hielt die WIC an der ganzen Küste nur 200 Mann. Man rechnete damals für eine Kompanie rund 60 Mann und 10 Unteroffiziere. Du Moulin aber warb zwei ganze Kompagnien zu insgesamt 140 Mann an, und nach mancherlei Schwierigkeiten nahmen „Krokodil" und „Patientia" diese auch beinahe vollzählig nach Afrika mit. Für Kurland waren diese große Mengen nicht ganz unnötig.

Einerseits räumten aber Ruhr, Skorbut, Tropenfieber unter den Leuten rasch auf, so daß man sagen kann: jeder einzelne brachte seinen Ersatzmann gleich mit. Andererseits war die herzogliche Stellung am Gambia durch die übermächtige holländische, englische, ja auch portugiesische Konkurrenz stets so sehr gefährdet und angegriffen, daß sie eines mindestens doppelt so starken Schutzes bedurfte, als ihn die Festungen und Niederlassungen der großen Seemächte hatten. Wir müssen mit einer Durchschnittsstärke von 60 Mann in St. Andreas rechnen, die etwa jährlich abgelöst wurden. Später kamen etwa 40 Mann auf die Insel und je 20 in die neuen Fortressen in Jillifree und Bajuna. Endlich waren die Soldaten der wichtigste Bestandteil, ja eigentlich fast das herzogliche Kolonialpersonal: unter ihnen waren die meisten Handwerke vertreten, Bäcker, Schuster, Schneider, Zimmerleute, Tisch-

278) Vgl. Dorrmann, Die Niederländ. West-Indische Compagnie a. d. Goldküste.

279) S. 256.

280) Diederichs 40.

281) Eckert 174.

282) Juszkievicz 219.

ler, Schmiede, ja auch als Aufkäufer und Agenten wurden die Soldaten benutzt. Nur für schwierige und wichtige Handwerke hielt der Herzog es für gut, gesonderte Verteter zu senden: so Müller, Gerber, Zimmerleute, Goldschmiede und Bergleute. Als Stiel von seiner gewaltsamen Entführung nach Holland 1660 im Herbst nach Gambia zurückkehrt, hofft er von seiner einstigen Besatzung doch noch einen Rest von 30 Mann zu finden, aber es sind nur noch 4 Leute von der kurländischen Truppe vorhanden! Er muß „Grammetten", Neger, als Hilfssoldaten einstellen. Diese vertreiben dann die feindliche Besatzung aus Fort Jillifree, die aus 25 Mann bestand [283]). Weitere Vergleichszahlen geben uns die Besatzungen, die man seit 1654 in das herzogliche Fort nach Tobago schickte. Dort sind es erst 120, später meist 130 bis 150 Mann [284]). Im ganzen wird Jakob wohl um 300 Europäer nach Gambia gebracht haben, davon neun Zehntel als Soldaten. Vom Ganzen waren aber wohl nur 20 % Kurländer, meist nur die Leiter und Oberoffiziere. Namentlich kennen wir nicht mehr als zehn: Bock, Ebeling, Treiden, Ebel, Dannenfeld, Müller, Muthreich, Deniger, Grünewald und Stiel. Dazu kam noch über ein Dutzend Offiziere, etliche Schiffer und Matrosen, die sich aber meist nur vorübergehend in der Kolonie aufhielten.

Auch über Nationalität und Herkunft der Soldaten haben wir bereits genügend Angaben erfahren: Pieter Schulte nahm seine Truppen 1651 aus Kopenhagen mit, für solchartige Mannschaften dürfen wir einen Normalsatz von 50 % Dänen, 25 % Norwegern und Schweden und 25 % Deutschen bzw. Holsteinern rechnen. Die Unteroffiziere waren meist altgediente deutsche Landsknechte. Du Moulin übernahm auch etwa 40 in Riga und Kurland geworbene Soldaten [285]). Doch ist die Hälfte der Namen seiner Mannschaftsliste klar niederdeutsch, darunter sämtliche Unteroffiziere, und die Hälfte skandinavisch.

Einmal wurde auch im Rheingebiet und den angrenzenden Niederlanden die herzogliche Gambiatruppe zusammengestellt. Das belegt jener undatierte Brief [286]) des Herzogs an einen Kapitän de Clercq nach Lüttich (Liege), in welchem diesem befohlen wird, mit den geworbenen Leuten („monde") sich nach Amsterdam zu begeben, um dort von

283) Siehe Kap. 17, S. 526.
284) Siehe Kap. 15, S. 475 ff.
285) Siehe S. 183 ff.
286) LStA. 131/856, 9.

Major Deniger die weiteren Befehle über die nach Gambia bestimmten Truppen abzuwarten. Es wird Clercq dabei bezeichnenderweise streng ans Herz gelegt, zu achten, daß die Truppen nicht „enchappierten", fortliefen.

Von einem Letten findet sich unter all diesen Menschen und Namen keine Spur. Es bleiben allein der ausdrücklich als „Kurscher" bezeichnete Maat und Küchenmaat auf der „Pietas", die 1654 Gambia anlief, dann an die „Sarlione" weitersegelte und dort schweres Unglück hatte [287]). Doch lassen sich diese beiden nicht als „Kolonisten in Gambia" bezeichnen. Was sollte auch der schlichte lettische Bauer damals in Afrika, in der Handelskolonie Gambia!

Denjenigen aber, die der Herzog an diese fernen Gestade sandte, mußte das Leben dort fast wie eine Verurteilung vorkommen. Nichts kann uns verständlicher sein, als die große Heimatsehnsucht auch der höchsten Beamten des Fürsten. Soweit ging die absolute Macht eines kurländischen Herzogs nicht, daß er seine Hofbeamten und Offiziere einfach nach Afrika abkommandieren konnte. Mangels brauchbarer und erfahrener Kräfte, war er bei der Auswahl seiner Kolonialleute meist auf das Ausland angewiesen. Dazu konnte er froh sein, wenn er mit einer einigermaßen tauglichen Persönlichkeit einen einigermaßen günstigen Vertrag abschließen konnte. Groß scheint auch vom Auslande her der Andrang bald nicht mehr gewesen zu sein. 1661 sucht Jakob schon geradezu verzweifelt neue Befehlshaber und Offiziere. Aber auch bei der Entsendung seiner eigenen Untertanen bzw. Untergebenen war die wichtigste Voraussetzung deren eigener Wille. Auch hier mußte der Herzog mit Reklame, d. h. Vorspiegelung rosig gefärbter Tatsachen, „werben". Und gelang ihm endlich die Zusammenstellung einer Besatzung aus hinlänglich geeigneten Männern, so mußte er doch überzeugt sein, daß sie nicht aus Treue zu ihrem Herrn, geschweige denn Begeisterung für ihr Vaterland und ihre Sache auszogen, sondern allein mit der stillen Hoffnung, möglichst schnell ihre eigene Tasche füllen und in die Heimat zurückkehren zu können. War die Kolonie für den Fürsten ein Geschäft auf die Zukunft, so war sie für seine Leute nichts als eine wilde Spekulation, an der sie sich möglichst schnell einen möglichst großen Gewinnanteil sichern wollten — ehe das unvermeidlich scheinende Verderben hereinbrach. Auch unter den baltischen Beamten machen die Herren von Treiden und Grünewald, Deniger und

287) Siehe S. 251 f.

Bock letzten Endes keine Ausnahme. Der einzige Typ, der wirklich aus der Reihe fällt, ist Otto Stiel, der 1660 ohne Zwang aus reinem Pflichtgefühl und wirklicher Begeisterung für seinen Herrn an den Gambia zurückkehrte, um Kurlands Ehre und Besitz wieder herzustellen.

*

Der wahre Lebenszustand der Kolonie aber wurde von dem zuerst genannten Menschentyp bestimmt. Der herrschende Geist war Mißtrauen, Mißtrauen jedes vor jedem. Jeder sah im anderen einen Gegner in seinem Bemühen um Selbstbereicherung, haßte ihn im stillen, sabotierte wohl oft dessen Arbeit und suchte vor seinen Vorgesetzten oder beim Herzoge selbst, ihn anzuschwärzen. Daher ward in der Kolonie nicht eine einzige Arbeit mit Liebe und Eifer getan, darum wurden gewaltige Gelder, kostbare Materialien achtlos vertan und verschleudert; denn in mangelnder Ausrüstung lagen am wenigsten die Ursachen der vielen Mißerfolge mit Schiffen und Menschen. Deshalb war all das Leben in der Kolonie so aufreibend, trostlos und qualvoll, so daß die an sich tüchtigsten Leute sie als Hochstapler heimlich verließen, die ehrlichsten Menschen in ihr zu Schuften wurden.

Der Moloch, der über der Kolonie lag, war der Mammonismus des Herzogs und seiner merkantilistischen Zeit. Die einzige hastige Arbeit, die jeden verzehrte, blieb die möglichst schnelle Anhäufung von Werten und Gütern, sowohl für den strengen und ungeduldigen Herrn in Kurland, als auch für die eigene Rechnung. Die Hast verursachte der drohende Tod. Auch die Tropen sind ein Moloch, der dem ihrer ungewohnten Europäer schnell die körperlichen und seelischen Kräfte aussaugt. Das mörderische Klima, die endlose fürchterliche Hitze des subtropischen Sommers, die dunstige Nässe der Regenzeit, die daraus entspringenden Seuchen wie Gelbfieber, Malaria, Ruhr, Dysenterie, daneben die trotz ihrer Reichhaltigkeit laienhafte Ausrüstung waren die unerträglichen äußeren Seiten des Lebens in der kurländischen Kolonie Gambia. Auch die bestbewahrten Lebensmittel verdarben nach Tagen, Holz faulte, Eisen rostete. Wie Pieter Schulte beschreibt, starben innerhalb von vier Wochen sechs Menschen[288]) und lag ein großer Teil der Besatzung, darunter der Oberbefehlshaber Schulte selber, schwer krank. Von den uns bekannten Leitern der Kolonie wurden unseren Feststellungen nach ihr Opfer: Ebeling, Bock, Treiden, Croyfanger, Helbarton und Deniger. Schlimmer noch war, wie wir aus Tagebüchern und Briefen ersehen werden, das große Sterben in Tobago.

Und daher dürfen wir auch das Wirken und die Leistungen der Männer dort, gesehen von diesem Standpunkte, Heldentum nennen. Denn zweck- und erfolglos war die Arbeit der Kurländer in Afrika nicht, blieb auch der Gewinn weit hinter dem erhofften Ausmaße zurück.

Sehr gering unter diesen gegebenen Umständen natürlich war die zivilisatorische Pionierarbeit. Der Inhalt der Bestallungsurkunde Pastor Dannenfeldts[289]) deutet darauf hin, daß der Herzog auch an Kulturarbeit, vor allem Mission in Afrika dachte. Der Kampf um das Dasein, das neidische Gegnertum der katholischen Portugiesen und kalvinistischen Holländer wird einer kurländisch-deutschen Bekehrungsarbeit nicht allzuviel Betätigungsmöglichkeiten gelassen haben.

Mit dem Versuch der Besiedlung der leeren Insel Bajona-Bathurst bemühte Jakob sich auch um eine gewerbliche Erschließung der Kolonie. Du Moulin mußte große Mengen Bauholz für Häuser mitnehmen[290]), und zur Aussaat sollten je sechs Lof (1 Lof = 68 l = 1,2 z, also = fast 8 Zentner) Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen mitgeführt werden, Saatgut für mehrere größere Äcker jeder Art. Zum Hausbau wurden Zimmerleute angesiedelt, zum Mahlen des in den Kolonien zu verkaufenden Mehles Müller[291]), denen die Zimmerleute wohl Windmühlen errichten sollten. Dann wurden Leineweber[292]) genannt, anscheinend sollte auch Leinsaat oder Flachs ausgesät oder vielleicht eingeführtes Garn aus Kurland und Polen der Billigkeit halber erst an Ort und Stelle ausgewebt werden, letzteres aber ist das Unwahrscheinlichere. Dann hörten wir von Rauchschlägern[293]), d. i. Gerbern, einem in der Kolonie sehr benötigten Handwerk zur Verarbeitung der in großen Mengen billig zu kaufenden oder kostenlos jagbaren wertvollen Antilopenhäute. Endlich holt man Goldschläger, Goldschmiede[294]) zur Veredelung der erhofften Rohgoldausbeute. Doch

288) Tagebuch Schultes, Dezember.

289) S. 286.
290) S. 187.
291) S. 181, 210.
292) S. 210.
293) S. 210.
294) Mehrfach in Kap. 7, S. 180, und S. 247.

kann es sich bei all denen nur um Versuche gehandelt haben. Später hören wir von einer Ansiedlung von Gewerben in Gambia nichts mehr, sondern die ganze Kraft der herzoglichen Siedlungsversuche richtet sich auf das 1654 neugewonnene Tobago. In Afrika hingegen machten damals jedenfalls das Klima und die schlechte Lebens- und Ernährungsmöglichkeit jeden größeren Versuch der Ansiedlung von Gewerben und Industrien unmöglich.

Die ganze Arbeit in Gambia vereinigte sich auf den nackten Lebensunterhalt und darüber hinaus auf den Handel zur möglichst raschen Erwerbung wertvoller Tauschgüter.

Der Kampf um das eigene Leben war oft genug hart. Wie beschrieben, lag das Hauptfort zwar beherrschend mitten im Flusse, aber abgeschnitten von den notwendigen Lebensbedürfnissen: Trinkwasser und Frischproviant. Die aus Kurland mitgebrachten, für die Tropen viel zu schweren Nahrungsmittel Brot, Mehl, Grütze, Hülsenfrüchte, Rauchfleisch, Stockfisch, Bier und Branntwein (siehe die oft zitierten Proviantlisten[295]) verdarben schneller als man dachte, oft schon nach einer Woche. Man mußte dazu das Wasser aus dem nahen Jillifree alle zwei Tage holen, den Frischproviant von dort oder von den nahen größeren Märkten Bentang und Brefette: Fische, Geflügel, Antilopen, verschiedene Gemüse, Nüsse und Früchte: vor allem Bananen, das Hauptnahrungsmittel Gambias[296]). Die Jagd in den Uferurwäldern des Stromes war für Ungeübte kaum möglich, wurde im Tagebuch überhaupt nicht erwähnt, auch der Fischgehalt des Flusses lohnte kaum einen ausgedehnten Fischfang. In Tobago bot der Tierreichtum ganz unvergleichlich viel größere Jagdmöglichkeiten. Schwierig blieb in Gambia die Ernährungslage zur Zeit des Tropenwinters, der Regenzeit von März bis Juli[297]). Der angeschwollene reißende Strom macht den Schiffsverkehr periodenlang unmöglich, und konservierte Lebensmittel hatten wegen der Feuchtigkeit keine sehr lange Lebensdauer. In der Regenzeit war auch die Sterblichkeit unter der kurländischen Besatzung die größte, vgl. das Tobagische Tagebuch[298]).

295) S. 187 u. a. m.
296) Schultes Journal an vielen Stellen.
297) Vgl. auch S. 123, 122 f., 133 f.
298) Kap. 25 des Fortsetzungsbandes.

Dennoch herrschte in der Kolonie reges und vielgestaltiges Wirtschaftsleben. Die Kurländer waren ja bei weitem nicht Alleinherren des Stromes. Spanier, Portugiesen, Holländer und Engländer besuchten mit größeren und kleineren Fahrzeugen fast täglich die Gewässer. Dazu kamen die internationalen Schleich- und Zwischenhändler, die „Interlopers". Die Südküste des Stromes war sumpfig, aber an der gesünderen Nordküste hatten sich zahlreiche portugiesische Händler und Aufkäufer seit dem 16. Jahrhundert niedergelassen, Albadara, Jillifree, San Domingo, Ponte Elica hießen solche Orte. Im Anfange des 17. Jahrh. bauten auch die Holländer ihre „Logen" oder „Logamente" hinein, so in Albadara oder Albreda, in Jillifree und anderswo. In der Jahrhundertmitte, wie die beschriebene Karte Nr. III[299]) beweist, gab es auch schon Engländer, vor allem in Jillifree, welcher Name aber nicht englisch ist, sondern auf ein von Negern verderbtes Portugiesisch zurückgeht: Dschil-fere = Wasserort. Fast allwöchentlich besuchten europäische Schiffe die Strommündung: spanische und portugiesische Sklavenjäger, Sklaven- und Kauffahrteischiffe der Holländischen WIC, englische Händler. Kleinere Barken und Schuten segelten weit den Strom hinauf. Ein anschauliches Bild gibt uns Pieter Schultes Journal. Oft kam es auch zu schweren Kämpfen zwischen den konkurrierenden Nationen, gesetzliche und ungesetzliche Händler ein und desselben Staates bekämpften sich. Freibeuter, deren seinerzeit auch Prinz Rupert einer war, erschienen mit starken Kampfschiffen, kaperten mit einem Schlage alle erreichbaren Fahrzeuge aller Nationen und beraubten sie. Dazwischen flitzten die leichten Barken der „Interlopers" und der Schwarzen.

Die waldigen Flußränder und auch noch die Steppe des inneren Landes waren damals — wie heute — dicht besiedelt von kleinen und kleinsten Negerdörfern. Das ganze Land zerfiel in zahlreiche kleinere Stammesgebiete, deren „Residenzen" stets abseits von den Verkehrswegen, den Flüssen, im Inneren der Wälder oder Büsche lagen. Alle diese Könige aber besaßen an den Ufern des Stromes oder seiner Nebenflüsse einen oder mehrere dauernde Hafen- und Marktplätze, an denen eben die Europäer auch bereits ihre festen Stapelplätze, Markthäuser, ja schließlich Faktoreien gegründet hatten. Solche Orte waren Jillifree, das dem Könige von Barra unterstand, Bentang, Brefette, die zum Reiche Sattu gehörten, später anderen, Diegomansesan,

299) S. 276.

Mansegar, Kassan und wie sie alle hießen. Die „Allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande" beschreibt sehr eingehend die im 18. Jahrh. üblichen Marktgebräuche, die im allgemeinen auch schon im 17. Jahrh. bestanden haben werden [300]). Jeder Besucher der Plätze mußte dem Marktherren eine Abgabe in Waren oder Tauschgeld (Häute, Eisenstäbe) zahlen, der Marktherr hatte das Recht, als Erster zu kaufen oder kaufen zu lassen. Es war sogar Fürstensalut bei einzelnen Plätzen vorgeschrieben.

Was das Verhältnis der Kurländer zu den Negern und deren Fürsten betrifft, so nahmen sämtliche kurländischen Forscher bisher ohne weiteres an, daß es „glänzend" gewesen sei. Diederichs spricht von der „treuen Freundschaft", die Neger und Kurländer verband [301]). Juszkiewicz erzählt geradezu von einer Sorge des Herzogs für die Neger, die Pastoren sollten ihnen nicht nur das Wort Gottes predigen, sondern auch „alle Quälerei verbieten und alle Unbilden von ihnen abwenden". Den Sklavenhandel ganz zu verbieten, sei dem Herzog nicht in den Sinn gekommen, denn auch in Kurland habe ja die Leibeigenschaft [302]) bestanden.

Ich glaube, des Herzogs Sympathie zu den Negern und ihren Fürsten war eine rein geschäftliche. Gewiß gab er Dannenfeldt den Auftrag zu ihrer Bekehrung und Kultivierung, aber aus rein eigennützigen Absichten. Trotz hergebrachter Redensarten war er aufgeklärter Rationalist, bereits ohne die tiefe konfessionelle Frömmigkeit seiner Zeitgenossen und Nachfolger, das beweisen schlagend seine geschäftlichen Angebote an den Papst [303]), an die Jesuiten [304]), seine Toleranzerklärungen für Gambia im Patent für Bajona [305]) und für Tobago im Poyntzabkommen [306]). Der Sklavenhandel war ihm das wichtigste Geschäft in Gambia, wenn er auch, wie wir sehen werden, in den Anfängen stecken blieb.

Die Neger und ihre Häuptlinge standen ihm, dem fürstlichen Händler, als gewinnsuchende Partner gegenüber. Man sucht für die

300) „Allg. Historie" III, 7 ff.
301) Diederichs S. 25.
302) Juszkiewicz S. 223.
303) Kap. 11, S. 371 f.
304) Kap. 23 des Fortsetzungsbandes.
305) S. 179.
306) Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.

Okkupierung von St. Andreas einen Rechtstitel von dessen vermeintlichem „Herren" in Barra. Man schickt ihm Schnaps, aber dieser läßt sich mürrisch auf die Neulinge nicht ein. Dann kommen Verwandte, „Edelleute", machen ein glänzendes Geschäft: sie lassen sich Sklaven abkaufen, noch 30 Eisenstäbe geben, dafür wollen sie den König gewinnen [307]). Da die Kurländer hier absichtlich gut zahlen, kommt auch bald ein Handelsverkehr zustande. Schwarze vermieten sich als Arbeiter beim Bau des Forts und der Häuser, als Führer auf Handelsfahrten [308]), ärmere und stümpfere verkaufen sich als Sklaven, andere verhandeln, wie üblich, lästige Verwandte oder Kinder, so kommt ein leidliches Verhältnis zustande. Auch damals schrieb der Herzog sicher an seine wollhaarigen „Verbündeten" schwungvolle lateinische Briefe, wie später, „Reverentissime Rex .. Vestra Majestas ..", die man vielleicht den staunenden Dickbäuchen sogar vorlas [309]). Viel lieber nahmen sie die prunkvollen Röcke, die erst Moulin mitbringen sollte, dann Treiden wohl ihnen mit entsprechenden Schreiben übersandte [310]). Für Geld, Eisen und Glasschmuck war dort alles zu machen. Ging allerdings den Kurländern die Tauschware aus, waren sie in schlimmer Lage. Sie erhielten bald nicht nur nichts auf Vorschuß, sondern man griff schließlich die lästigen, schäbigen Fremdlinge an und erschlug sie, wie Momber schreibt [311]). Weil die zahlenmäßig schwachen Kurländer sanfter und wohl auch leichter zu betrügen waren, wie die grausamen und verschlagenen Holländer, stellten die Häuptlinge mit Vorliebe sich in ihren Schutz, verpachteten ihre Uferplätze gerade ihnen gerne. So erklärt es sich, daß die Könige von Barra, Cumbo und Bentang (Sattu) die Kurländer mit Waffengewalt gegen die Holländer unterstützten, diese förmlich boykottierten [312]). Sie brauchten die Kurländer als günstige und nachgiebige Geschäftspartner.

*

Man darf den Anteil Kurlands an diesem Handelsleben nicht überschätzen. Zahlreiche Plätze und Handelszweige waren damals

307) Schultes Journal, 31. Okt. / 4. Nov.
308) Schultes Tagebuch an versch. Stellen.
309) Kap. 21, S. 454 des Fortsetzungsbandes.
310) S. 177.
311) S. 269.
312) Kap. 17.

wohl längst Monopol portugiesischer Händler oder der WIC. Eine gewisse Rolle spielte auch schon die „alte" afrikanische Kompanie der Engländer, 1640 gestiftet von König Karl I. Erst nach 1660, nach ihrer Neugründung durch Karl II. und seinen Bruder, den Herzog von York, nahm diese einen gewaltigen Aufschwung — und wurde zum Verderben der kurländischen Kolonialpolitik, indem sie das Gambiagebiet als ihre Handelsdomäne erklärte. Das war für den Herzog um so tragischer, als seit 1655/56 infolge des Niederganges der WIC nach Erlaß der Navigationsakte 1651 und des mörderischen Seekrieges der herzogliche Handel die besten Aussichten gewonnen hatte. Einen Privathandel kurländischer Kaufleute hat es natürlich nie gegeben, sondern nur die amtliche Vertretung der großen Übersee-Einfuhr- und Ausfuhrfirma, die der Herzog selbst mit seinem Vermögen sich errichtet hatte, und die gegen den allmächtigen Wettbewerb eines starken militärischen Schutzes bedurfte. Wie schon beschrieben, bestand der „Beamtenkörper" aus einem Directeur Commercii, dessen Amt nur zu oft mit dem des Directeurs Militie, ja mit dem des Gesamtgouverneurs vereinigt war. Außer diesen ein bis drei leitenden Männern wissen wir nur noch von wenigen Kommissaren oder Kommis, welche die Bücher führten, das Magazin überwachten und die Käufe tätigten. Außerdem erhielten, wie das Tagebuch uns lehrt, auch einzelne Soldaten von Fall zu Fall Kaufaufträge, wurden z. B. auf gewisse Marktplätze „gelegt", zu einem oder zweien, damit sie die einkommenden Mengen Bergreis aufkauften. Die Kommissare unternahmen mit kleinen Schuten die größeren Fahrten, die sie über hundert Kilometer weit flußaufwärts führten [313]), zu Stapelplätzen, die an verschiedenen Orten, so in Kassan, für Kurland angelegt worden waren.

Endlich hing ja auch der Handel mehr oder minder ab von der Ankunft eines Schiffes aus der Heimat.

Momber schrieb am 28. Februar 1657: „... auch hebben die Schwarzen 3 F Dl Schlubben auf die Reveire weg genommen und die Völcker, so darauff gewesen, todtgeschlagen, weil sie viel Schult machen und kein Cargasun bekommen [314]).

Die Schiffer waren meist in tropischen Gewässern und Verhältnissen erfahrene ältere Holländer oder Hamburger, die im Namen des

313) Vgl. Schultes Journal.
314) S. 269.

Herzogs, ebensosehr wie auf eigene Rechnung während der Liegezeit einen großen Teil der Verkäufe und Einkäufe tätigten [313]). Zudem hatten viele Schiffe noch eigene Kommissare an Bord, die nach Löschung der ihnen anvertrauten Ladung und der Übernahme des im Magazin angesammelten Gutes mit dem betr. Schiff wieder abreisten und in Windau ihrem Herrn Rechnung und Bericht erstatteten. Anfänglich bestand ja fast der ganze Kolonialbetrieb nur aus den saisonweise einlaufenden Schiffen. Pieter Schulte, Mollens, Simon Jansen und Deniger kehrten nach Erfüllung ihrer Aufgabe nach Kurland zurück. Allmählich erst blieb ein fester Beamtenstab in der Kolonie. Um 1653 erhielten Kurländer die ersten „Logen"plätze an der Küste von Jillifree vom Könige von Barra in Pacht. Dem Zeichner von Karte III, vielleicht Directeur Mollens d. J. war eine versprochen worden [315]). Später siedelten sich andere Kaufleute unter dem Schutze des Herzogs an. Es erwarben sich auch herzogliche Angestellte, Directeure und Commisen einen eigenen Sitz, schon ansässige unterstellten sich ebenfalls dem Herzoge, vor allem Portugiesen, so daß der wichtige Platz Jillifree und die Insel Bajona der Herzog als sein eigen betrachten und dort seine Schutzforts errichten konnte [316]).

Die Bestallungsurkunde Du Moulins spricht von Zivil- und Militärgewalt, von Kommisen, Kaufleuten, Büchern, Rechnungen [317]). In kleinem Maße haben, wie wir sahen, diese Dinge wohl bestanden, im großen ganzen aber war dies alles Wunschtraum geblieben. Auch kann natürlich von einer solchen Systematisierung und Beaufsichtigung des kurländischen Handels, wie Eckert noch annimmt [318]) keine Rede sein. Immerhin war für Kurland der Handel mit den Gambischen Negern keine leichte Sache, und forderte Sorgfalt, Überlegung und Sachkenntnis. Der damalige Afrikahandel war seiner ganzen Art nach eine reine Form der Raubwirtschaft, spekulierend auf die Unerschöpflichkeit der bekannten und noch zu entdeckenden Ausbeutungslager und auf die Dummheit und Primitivität der Eingeborenen. Auch die kurländische Gambiakolonie ist vom Standpunkt der Erzeugung aus eine Ausbeutungskolonie reinster Art, die in möglichst kurzer Zeit auf möglichst billige Weise möglichst

315) Siehe S. 276.
316) S. 280, 282.
317) S. 175.
318) Eckert 174.

hohen Geldgewinn einbringen sollte, also den Begriff „rationeller Produktion" völlig mißachtete. Der einzige Trick bestand in der künstlichen Drosselung des Angebots der von den Schwarzen begehrten Tauschartikel, wodurch deren Marktwert oft bis ins Unsinnige erhöht wurde. Schon in der Holländerzeit begann dieses Ausbeutungssystem in sich zu zerbrechen. Die Schwarzen lernten sehr wohl Wert und Unwert, Güte und Schund bei den Waren zu unterscheiden. Die Engländer begannen damals, sowohl durch Gütesteigerung, als auch durch strenge Beobachtung und Regulierung von Angebot und Nachfrage den Holländern eine lebensgefährliche Konkurrenz zu machen [319]). Doch besaßen die großen Westmächte mit ihren altangestammten Firmen und Fabriken ganz andere Möglichkeiten als Kurland, das junge Agrarland, mit seinen wenigen Ausfuhrerzeugnissen und seiner noch ganz experimentellen Industrie. Die gangbarsten afrikanischen Tauschartikel konnten in Kurland selbst noch gar nicht hergestellt, sondern mußten bereits unter bedeutenden Spesen im Auslande eingekauft werden. Von einer Systematisierung des Handels durch ein Netz von Überwachungsbeamten, wie England es damals durchführte, kann also gar nicht die Rede sein. Die Herzoglichen konnten froh sein, wenn sie das auf Befehl oder durch Gelegenheit Mitgenommene an den nächsten Märkten zu vertauschen vermochten. Der Gewinn lag nur in der verhältnismäßigen Überbewertung des Vertauschten neben der entsprechenden Unterbewertung des Eingetauschten an Ort und Stelle, vor allem von Gold, Perlen und Elefantenzähnen.

Daß der Herzog sich aber doch sehr angelegentlich um die Nachfrage kümmerte beweisen seine Briefe, so an Kommissar Kröger, als er von seiner Rückkehr erfuhr: „Auch alle beschaffenheit des Landes, auch waß zum Handel alda Dienlich ist..." [320]). Ähnliches schreibt er an Moulin. Die Eingeborenenkönige fragt er persönlich um ihre Wünsche, in schwungvollen lateinischen Schreiben [321]). Die Briefe der Zeit um 1650—1660 sind leider verloren, um so mehr aber solche Konzepte der folgenden Jahrzehnte erhalten.

Die Oberaufsicht über den gesamten kurländischen Kolonialhandel lag nicht in Kurland beim Herzog, sondern, wie wir aus

319) Dazu vgl. Waetjen, Festschrift f. D. Schäfer. Darmstädter, Geschichte der Aufteilung Afrikas.

320) LStA. 47/241, 0147.

321) Kap. 20, 22 des Fortsetzungsbandes.

zahlreichen Zeugnissen sahen und sehen werden [322]), in Amsterdam beim Kaufmann und herzoglichen Faktor Momber. Er kannte alle aus Windau kommenden „Cargaisunen", ließ, seitdem die Salva Guardia es erlaubte, viele Schiffe in Amsterdam, wo er für die Kurländer ein eigenes Packhaus hatte, anhalten. Er regelte dort ihre Beladung und gab auch, mit oder ohne herzogliche Erlaubnis, eigene Waren auf Privatkonto mit. Vor allem seit 1656, nachdem sein Herr des Krieges wegen den ganzen Kolonialhandel ihm in Amsterdam und Deniger-Klingenberger in Hamburg in die Hand gegeben hatte, ließ er die Gambiaschiffe fast auf eigene Rechnung laufen. Viele Posten an Löhnen, Unkosten, Ausbesserungen und vor allem Versicherungspolicen zahlte er dem Herzog auf Kredit. So erklärt es sich, daß des Herzogs Sollkonto, wie wir sehen werden, bei ihm immer weiter stieg, und daß, als Jakob nach 1660 von ihm über den gambischen und tobagischen Handel Generalrechenschaft forderte [322]), er über Mombers gewaltige Schuldforderung aufs höchste erbost war, und ihn endgültig verstieß. Mit Recht warf er ihm Wucherzinsen und Privatgeschäfte vor [322]).

*

Was Kurland den Afrikanern zu bieten hatte, war wenig genug. Sein Reichtum waren seine Wälder und Felder, und von diesen war es seit jeher gewöhnt, einen Teil der Früchte auszuführen. Herzog Jakob aber hatte diese land- und forstwirtschaftliche Ausfuhr, nämlich von Korn, Mehl, Leinsaat (= Flachs), Hanf, Kornschnaps, Hopfen, Bier, Butter, Käse, Fleisch und Speck einerseits, Holz, Wachs, Harz, Honig, Teer, Potasche und Pech andrerseits zu einem großangelegten Geschäft der Krone gemacht. Aber gerade alle diese Erzeugnisse waren es, die Afrika am wenigsten brauchen konnte. Acker und Vieh hatten die Sudanneger selber, und auch der Urwald schenkte ihnen seine Gaben in noch viel unerschöpflicherer Fülle, als die Forsten Kurlands. Die wenigen schlichten, kleinhandwerklich-bäuerlichen Produkte, die Kurland herstellte, wie grobe Tuche, Leinen, Kleidungsstücke, Töpfereien, Seilerwaren, Bernsteinschmuck, hatten eher Aussicht auf Absatz. Auch Metall lieferte der kurländische Boden in Gestalt des Raseneisenerzes. Aber dennoch mußten all die wichtigen Artikel, die den Negern in ihrer primitiven Lebensstufe fehlten, und daher ebenso begehrte wie

322) Siehe S. 385 und in Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

ertragreiche Tauschwaren waren, nämlich Stahl, Metallwaren guter Art, Waffen, grelle Stoffe, Salz und Glas, erst in Westeuropa vor oder während der Reise eingekauft werden, und zwar der Wirtschaftlichkeit der Kolonie wegen möglichst billig, also auch möglichst minderwertig. Es versteht sich, daß diese Art von Handel bei den durch den starken Wettbewerb bereits verwöhnten Negern für den Herzog von Kurland und seine Kommissare nicht eben Reklame machte, und daß dadurch den Aussichten der zielbewußten und wohlberechnenden Konkurrenz, vor allem Englands, alles andere als Abbruch getan wurde.

Im einzelnen ließen sich über die kurländische Einfuhr sehr mannigfache Daten finden.

Kurlands wichtigster Einfuhrartikel nach Gambia war das Eisen, und zwar in der Form von Stabeisen. Wie eben erwähnt, lieferten auch die Moore Kurlands das Rasen- oder Sumpferz in kleineren oder größeren Mengen, in Lagern oder Klumpen, deren Eisengehalt etwa 22 bis 38 % beträgt [323])! Doch überschätzen Eckert und andere bei weitem Wert und Bedeutung dieses Metalles. Wohl errichtete Jakob Hütten in Baldohn und Angern, einen Stahlhammer bei Mitau, ließ Gießer und Schmiede aus dem Reiche kommen. Aber Beispiele lehren die geringe Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit der aus kurländischem Eisen oder Bronze gegossenen Artikel. Nicht nur Pieter Schulte, sondern auch andere beschreiben, daß die neuen kurländischen „Stücke" (Kanonen) mit Vorliebe nach hinten losgingen oder gar zersprangen [324]). Das Metall war spezifisch leicht und leicht gießfähig, aber entsprechend spröde und locker, zudem infolge der unkundigen Aufbereitungstechnik mangelhaft durchwaschen. Zum Gusse von Kugeln und Schmieden einfacher Gefäße mag es brauchbar gewesen sein, aber als Stangeneisen oder gar Stangenstahl hat es so geringen Absatz und Anklang gefunden, daß Jakob bald wieder zur Einfuhr schwedischen Eisens schreiten mußte, ja 1664 seine berühmten schwedischen oder „Nordischen Eisenwercke" pachtete.

„Walfisch" und „Krokodil" führen bei der ersten Fahrt 1651 große Mengen Eisenstäbe fast als einzige Ladung, außer Branntwein, mit. Da die „gesamte Ladung" in Kurland übernommen wird, man in Kopenhagen nur wenige Tage zur Einladung der Soldaten

323) Eckert 137, 138.

324) Schultes Tagebuch 25. Sept., 11. Okt.

bleibt, ist das mitgenommene Eisen mit größter Wahrscheinlichkeit kurländisches. Die Menge wird uns nie genannt. Da aber die Stäbe anscheinend das einzige Zahlungsmittel für die in großen Mengen eingekaufte Ware, Reis und Häute, sind, darf man auf eine große Menge von mehreren Tausend Pfund schließen. Doch muß damals schon das kurländische Material Schwierigkeiten im Handel, wenn nicht Ablehnung erfahren haben, denn schon von der zweiten Expedition an wird nicht mehr kurländisches, sondern in Schweden gekauftes Stabeisen verwandt. Du Moulin erhält aus Gotenburg eine Schiffsladung von 400 „Schiffs℔" [325]) geliefert, davon der Gouverneur 400 Stangen widerrechtlich verkauft, also mögen es auch über 1000 Stangen gewesen sein. Treiden nimmt die Ladung nach Afrika mit. Die „Prudentia" unter Marten Martens nimmt im August 1653 in Flekkeroe eine große Ladung Eisen und Eisenwaren ein. Davon werden unterwegs noch verkauft „4 Thonnen oder 2 Last", ein andermal 168 Pfund oder 80 „schwere stang" [326]), so daß man auch wieder auf insgesamt etwa 1000 Pfund schließen darf, von denen zwei Drittel nach Gambia gelangten. Von den Eisengeräten, die Martens in Flekkeroe für die Kolonie kaufen muß, werden Anker, Werkzeuge (Beile, Hämmer) und Nägel genannt [327]). Über die Tobagoladungen wissen wir mehr Einzelheiten, als über die gambischen, die niemals genau genannt werden. Es fand sich sogar im herzoglichen Archiv das genaue Verzeichnis einer vollständigen „Cargaisun" nach Tobago, nämlich die für das „Einhorn" März 1675, welches auch Rückschlüsse auf die nach Gambia gesandten Metallgeräte erlaubt [328]). Und zwar stammten diese sicher aus den genannten kurländischen Hütten. Dort heißt es:

„... 137 stck. getriebene Messingkessel 480 ℔, 43 stck. getriebene Becken 100 ℔, 198 glatte Becken 390 ℔, 130 Bd. Armringe 27 ℔, 183 eisern Grapen nebst Deckell, 100 eisern Platen, versch. eisern Kessel ..." etc.

Das Schiffsrechnungsbuch verzeichnet einmal, daß der Schiffer der „Fidelitas" für Kurland in Flekkeroe 150 Bund Armringe zu

325) Um Schiffspfund kann es sich nicht gehandelt haben, ein Schiffspfund waren nämlich 160 Kilo, 320 ℔, es wären also etwa 100 t gewesen, zu viel für ein kleines Schiff! Siehe S. 190, 206.

326) S. 249.

327) S. 246.

328) LStA. 321/10057, 106, vgl. Kap. 21 des Fortsetzungsbands.

60 Rthlr. kauft. Selbst diese wurden also mit Vorliebe auch aus nordischen, und nicht aus kurländischen Hütten bezogen. 1650 lädt Momber die Metalladung in Holland und erhält statt 1000 ℔ nur 800 ℔ Armringe [329]).

Neben Eisen kam also auch Messing und Kupfer in Frage. Nach Tobago werden Messingkessel, Kupferstäbe, Kupfernägel, überhaupt ganze Tonnenladungen von Nägeln importiert. Wegen der leuchtenden Farbe und großen Rostsicherheit waren Kupfer und Messing bei den Eingeborenen begehrte Artikel. Hellebarton kauft 1654 für die „Prinzessin" „Glocken, Leuchter, Scheeren, Nägell, Messing Drahtt, Kellen, Hämmer, Beile, Schauffiln" u. a. ein [330]).

Auch Waffen, Musketen, Säbel, Messer, Piken wurden nicht nur für die Mannschaft des Forts, sondern zum Verkauf bzw. als Tauschware in die Kolonie gesandt: z. B. 222 Musketen, 226 Pieken durch Moulin [331]). Doch gab man den Schwarzen nur ungern brauchbare Waffen in die Hand.

Noch 1660 läßt der Herzog durch seinen Strandvogt und Schiffsdirektor Calau in Windau eine Metalladung für die Kolonie bestellen. Zugleich sind verrostete und unbrauchbar gewordene Waffen, Messer und ungereihte Korallen aus Gambia zurückgekommen, welche Schiffer Jakob Albrecht mit der „Clementia" hätte nach Gambia bringen sollen. Strandvogt Calau fragt darüber im November 1660 dreimal in Mitau an [332]):

„... Zu Bericht Ih. Durchl. unterthenigst, das nur mit Schipper Jacob Albrecht von Lübeck 106 Stangen schwedisch undt was Churlandisch eysen gekommen, Ich habe aber 393 stangen schwedisch eysen dahin gesandt..." bittet um Bestimmung, wo überwintern sollen.

Bezeichnend ist, daß das Eisen wieder „schwedisch" genannt wird. Ebenfalls erstaunlich ist die kurze Lebensdauer des Materials in den Tropen.

Zweitwichtigstes Zahlungsmittel war der sog. Negertand: Glasperlen, andere Glaswaren, Korallen, kleine Messer, Bernsteinwaren. Korallen und Messer wurden im eben zitierten Briefe erwähnt. Momber kauft Herbst 1650 für den „Walfisch" als Afrikaladung u. a.

329) S. 103.
330) S. 256.
331) S. 187.
332) LStA. 47/241, 0018.

„allerhandt Cöralln", „1 Dosie boßmannsmessern, 2 (dosien) Armringe" [332a]). Bernstein, 200 Pfd. stellte Eckert in der von ihm angeführten Kolonialladung fest (siehe unten), dazu 41 Schiffspfund „Harz" (Harpix, also Pech). Doch ist dieser Beleg nicht ganz sicher. Über Glas hat sich nichts erhalten. Nur der Rückschluß von Tobago ist erlaubt, dorthin werden einmal [333]) große Mengen gläserne Flaschen, bunte Spitzgläser (1140!), schlechte Spitzgläser (1340!), dazu große Mengen Bernsteinhalsbänder, 10 050 Stück „poliert Bernstein, runde Schnüre, platte Schnüre", verfrachtet. Sicher hatte jedes Schiff nach Gambia etliche Kisten voll „Kramwaren" dabei. Das fremde Material und die künstliche Beschränkung des Angebots gaben diesen meist in Kurland selbst billig hergestellten kleinen Dingen einen ganz unverhältnismäßigen Handelswert.

Mindestens ebenso wichtig war die Tucheinfuhr nach Gambia. Auch hier besitzen wir leider keine unmittelbaren Belege mehr. Kurland stellte selbst nur schlichte grobe Flachsleinen und „Drellstoffe" her, zum Teil schon fabrikmäßig in herzoglichen Manufakturen. Nach Tobago werden durch das „Einhorn" fast 7000 Ellen, also gewaltige Ballen „flechsern Leinwandt", fast zweitausend Ellen „hedern Leinwand" (grobe L., Drell) fast 500 Ellen „ungeblicht Leinwandt", 26 Stück „Sayen" (Wolle) [333]), welche ebenfalls natürlich in Kurland hergestellt wurde. Eckert meint nun, auch eine Einfuhr fremder Stoffe auf herzoglichen Schiffen nach Afrika festgestellt zu haben. Er konstatierte auf Grund der Sundzollisten seit 1653 eine ganz außerordentlich verstärkte Einfuhr Krakauscher und Schlesischer feinerer Tuche nach Kurland auf dem Elb-Sundwege, und oft zahlenmäßig derselben Mengen wieder hinaus, in die Kolonien, wie er annimmt [334]).

1656 seien 140 Stück Krakausche Leinen und 12 Stück Sajen durch den Sund nach Kurland eingeführt und 1657 dieselbe Menge wieder ausgeführt worden, das beweise, daß die Wiederausfuhr für den Kolonialhandel stattfand, sagt Eckert.

Doch ist dieser Vorgang gerade in diesem Kriegsjahr wenig wahrscheinlich.

332 a) S. 103.
333) LStA. 321/1057, 106.
334) Eckert 176.

Wahrscheinlicher ist eine für 1655 eingetragene nicht bezeichnete Zolladung [335]):

41 Schiffspfund Harz (Harpix), 200 Pfund Bernstein (Rav), 14 Dtzd. Betttücher (Sengetaepper) und 36 Oxhoevd Branntwein.

Es mag sich um die „Concordia" oder den „Walfisch" gehandelt haben. 1653 werden 64 Klaede, 200 Stück Krakausk Laerred (Leinen), kursk Laerred für 250 Thlr. ausgeführt.

1654 6 Stck. Drelling, 366 Stck. Laerred, 120 Stck. Sajen
1655 80 Stck. Drelling, 32 Stck. Klaede, 216 Stück Laerred,

also große Mengen Stoff, das dreifache früherer Jahre, und wenn auch im einzelnen die für Gambia bestimmten Mengen sich nicht mehr feststellen lassen, im Prinzip hat Eckert recht, daß wohl ein großer Teil dieser Stoffe nach Afrika ging.

Endlich sind noch die Leineweber [336]) zu erwähnen, die Treiden aus Kopenhagen nach Afrika mitnahm. Wie schon dargetan, ist es mehr wahrscheinlich, daß er in Gambia an Ort und Stelle Flachsbau und Leinenbereitung einführen wollte, anstatt eingeführten Rohflachs allein zu verarbeiten. Der Herzog erhoffte dadurch eine Ersparnis der Frachtkosten. Die Versuche werden nicht viel eingebracht haben, sind aber interessant und epochemachend an sich.

Ein weiteres lebenswichtiges Einfuhrgut war das Salz. Kurland selbst war salzarm, die Salzschiffe aus Spanien und Frankreich waren des Herzogs angelegentlichste Sorge. Die geringen Einfuhrspesen bewogen ihn dann immer öfter, sein Salz von der schon beschriebenen kapverdischen Isle de May zu holen. Von dort nahmen es seine Afrikafahrer nach Gambia mit, kleinere Barken fuhren wohl auch von St. Andreas hinüber und holten sich den Monatsbedarf [337]). Durch Abkochen des Seewassers wurde auch an Ort und Stelle Salz gewonnen, doch von ganz geringer Güte natürlich. Daneben kamen sicher Salzsäcke aus Spanien und Frankreich, vor allem in den Gründungsjahren der Kolonie.

Bei den Eigenprodukten Kurlands spielte der Branntwein eine große Rolle. Das „Feuerwasser" war von jeher eines der übelsten Mittel der Europäer, primitive Völker zu übervorteilen, auszubeuten,

335) Eckert 176.
336) S. 210.
337) Vgl. S. 265.

ja auszurotten. Mit Schnaps suchte Schulte beim König von Barra das Kolonialrecht zu erkaufen [338]). Mit Schnaps wurden feindliche Neger gewonnen oder besiegt. Mit Schnaps fing man die Sklaven. Der gute kurländische Branntwein verdarb auch Du Moulin, den Gouverneur und seine ganze Expedition, und dazu vor- und nachher manchen tüchtigen herzoglichen Kapitän, Seemann, Beamten und Offizier. Und das, obgleich für ihn strengste Gesetze galten, und jeder Mißbrauch herzoglichen fiskalischen Branntweins härtest bestraft wurde, meist mit Kassierung [339]). Aber der Schnaps war auch wichtigste Medizin, wichtigstes Desinfektionsmittel in der Kolonie, und er hat sicher im stillen manchem Vorgesetzten und Untergebenen dort über schwere Tage der Krankheit, Qual, des Heimwehs und der Einsamkeit hinweggeholfen. Noch heute werden die tüchtigsten Kolonialbeamten aller Staaten immer wieder zu Trinkern. Sowohl nach Tobago als auch nach Gambia wurden große Mengen Branntwein ausgeführt: 36 Oxhoeved auf einem Schiff, wie oben genannt.

Nicht unwichtig war auch die Holzeinfuhr. Zwar war die Kolonie wald- und holzreich, Palmstämme lieferten dauerhafte Hauswände, die vielen großen Laubhölzer gute Balken, aber die Bretterherstellung war mit Schwierigkeiten verbunden. Treiden nahm für St. Andreas eine Ladung Bretter mit. Das Magazin war wahrscheinlich aus kurländischen Brettern erbaut.

Auch von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurden über den einfachen Nahrungsbedarf hinausgehende Mengen mitgeführt. Treiden nimmt mit: 4 Last 45 Lof Mehl, 4½ Last Brot, 31 Lof Erbsen, 33 Lof Bohnen, 150 Lof Erbsen, 59 Lof Bohnen „vor die Schlawen", für dasselbe 199 Lof Erbsen und Bohnen, außerdem 62 t Pökelfleisch, 3¾ t Butter, 26 Lof Gerstengrütze, 8 Lof Buchweitzen, 1 Last Spanisch Saltz, 65 eingesaltzene Schweine, 220 t Bier. Außerdem je 6 Lof weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, „so zur Aussaat sollen gebraucht werden" [340]).

Aus diesen Massen, die eine einzige Expedition mitnimmt, kann man sich auch ein Bild machen, was andere Schiffe mitnahmen, und wieviel Getreide, Hülsenfrüchte, Fleisch, Butter usw. im ganzen jährlich in die Kolonie geliefert wurden — und wieviel dort verdarben!

338) Schultes Tagebuch 31. Okt.
339) Schulte am 18. und 20. September.
340) S. 187.

Frischproviant war in der Kolonie in nicht so großen Mengen zu kaufen, zu jagen, zu fischen, als man denken könnte.

Von Walderzeugnissen sind eben schon Teer und Harz genannt worden. Auch der „Jäger", der das „Herzoginnen Wappen" auf ihrer Überseefahrt begleiten sollte, nahm eine ganze Schiffsladung Teer und Pech mit [341]). Teer war als Fäulnisschutz für Holzbauten und Schiffe in den Tropen unentbehrlich, das zähere Pechharz zum Kitten und Kleben, vor allem der Holzbauten.

Berechnungen über den Gesamtwert der kurländischen Einfuhr nach Gambia anzustellen, ist natürlich müßig. Aber es steht fest, daß jährlich Waren im Werte von vielen Tausend Thalern dorthin gingen.

*

Bei den gambischen Reichtümern, deren lockende Sage den Herzog zur Besetzung der Kolonie veranlaßt hatten und durch deren Ausfuhr er unermeßliche Gewinne zu ziehen hoffte, standen Sklaven und Gold an erster Stelle.

Es ward schon an anderem Orte ausgeführt, daß es eigentlich die Hoffnung auf einen schwunghaften Sklavenhandel, eines der einträglichsten internationalen Großgeschäfte der Zeit, war, die seinen Blick auf Guinea und Westindien lenkte.

Zum großen Teile war es nur dieser Handel mit schwarzen Menschen, der die verhältnismäßig sehr frühe und dichte Besiedlung vor allem der südlichen Guineaküste durch die großen europäischen Staaten verursachte [342]). Dort lagen die Abgangsstationen der Schiffe mit der lebenden Ware, die Endstationen in Südamerika und Westindien. Zuerst, seit der Erschließung des Atlantik und Amerikas, war dieses Geschäft Monopol der Portugiesen gewesen. Die Regierung in Lissabon hatte in regelrechten Versteigerungen den meistbietenden Gesellschaften die mit allen Monopolrechten begabten Lose, „Asientos" zugeschlagen. Jährlich wurden etwa 5000 Menschen über den Ozean verfrachtet und Millionen verdient. Die südamerikanischen Plantagen und Städte stellten sich völlig auf den Sklavenbetrieb um. Der Bedarf, Absatz und Gewinn an schwarzer Ware stiegen um die Wette. Mit der wachsenden Bedeutung der westindischen Inselkolonien, vor allem durch die Ausbreitung der Zucker- und Tabakpflanzungen, mengten sich auch die dort interessierten Staaten in den Verkehr ein, in erster Linie die Holländer. Auch ihr Kolonialreich in Mittel- und

341) S. 404.

342) Zu vgl. Waetjen, Der Negerhandel in Westindien, und Darmstädter, Geschichte der Aufteilung Afrikas. Paasche, Der Ursprung der Sklaverei in den Kolonien. Siehe Literaturverzeichnis.

Südamerika baute sich allein auf dem Sklavenhandel auf. Vor allem die WIC wurde erbitterte Gegnerin des portugiesischen Monopolhandels, und zu Herzog Jakobs Zeiten war dieser bereits völlig geschlagen und der Sklaventransit das Hauptgeschäft der Westindischen Compagnie. Dazu kamen allmählich auch andere Mächte, alle mit dem gleichen Bestreben, eine Kolonie sowohl in Westafrika, Guinea, als auch in Westindien sich zu sichern. Um 1630 setzten sich die Franzosen am Senegal fest, begannen vor allem vom Fort St. Louis ihren Sklavenexport nach den zur selben Zeit (1635) in Besitz genommenen Antillenkolonien Martinique und Guadeloupe, entsprechend seit den 40- bzw. 50er Jahren die Engländer von der Goldküste und Sierra Leone nach Barbados bzw. Jamaika. Die Schweden erschienen noch vor Kurland wohl in Guinea, aber nicht in Westindien. Kurlands Vorgehen aber wurde in ganz ähnlicher Weise wieder nachgeahmt von Dänemark und Brandenburg. König Friedrich III. ließ 1655 an der Goldküste Frederiksborg und andere Plätze gründen, dazu wurden die Antillen St. Thomas und St. Croix besetzt. Endlich gründete der Große Kurfürst von Brandenburg 1682 seine bekannten Kolonien an der Goldküste und pachtete entsprechend einen Hafen- und Ausladeplatz mit Land auf der dänischen Antille St. Croix [343]).

Die Art des Erwerbes der Sklaven in Afrika war nicht unbedingt grausam. Viehisch mögen sich die portugiesischen und auch manche der holländischen Sklavenjäger verhalten haben, die ganze Dörfer mit Musketen in ihre Schiffsverliese zwangen, jeden einzelnen, den sie trafen, wie ein Tier fingen und mit Gewalt entführten. Bei dem Massenbedarf der ersten Jahrzehnte kam es auf die Güte der Ware weniger an, und Hunderte verhungerten unterwegs. Engländer, Franzosen, Kurländer und Brandenburger gingen vorsichtiger vor. Das Angebot überwog bereits die Nachfrage, die Konkurrenz war gestiegen, und die Ware wurde ausgesucht und kam gut gefüttert am Ziele an. So sehr das ganze Vorgehen unter den Eingeborenen Anlaß zu Wut und Haß gegen den weißen Mann wurde, so stark war auch wieder das Angebot von ihrer Seite: Häuptlinge verhandelten lästige Untertanen, Sieger ihre bezwungenen Feinde, Familienväter lästige Gattinnen, Tanten, Onkel, überzählige Kinder. Und zahlreiche verkauften in der Hoffnung auf müheloseres Leben sich selber. Der größte Teil aber wurde doch durch sanfte Gewalt, List und Alkohol zusammengebracht und die Verpflegung, Unterbringung und Behandlung blieb mehr als menschenunwürdig.

Die gewaltige Rentabilität aber machte das Geschäft zum besten der Welt. Die Einkaufsspesen pro

343) Vgl. Schück I.

Mann betrugen zu 40 % nichts, zu 60 % der Fälle wenige Flaschen Schnaps, „Kramwaren" oder Guldenstücke, der Verkaufspreis aber 200 bis 800 Gulden! Eine Ladung von 100 Negern konnte einen Reingewinn von 10 000 Gulden bringen, zog man die Fahrtunkosten ab. Aus den Archivresten der Brandenburgisch-Africanischen Compagnie, in den Aufzeichnungen des Offiziers Joachim Nettelbeck, oder des Chirurgus Oettinger 1692 [344]) aus der brandenburgischen Kolonie besitzen wir erschütternde Bilder über die Art dieses Handels, der auch das brandenburgische Unternehmen fast allein in Blüte erhielt. Damals hatten die Neger die Preise schon hochgetrieben, sie ließen sich für einen verkauften Verwandten etliche Taler zahlen. Schück erwähnt diesen Einnahmezweig der brandenburgischen Afrikacompagnie nur gelegentlich und verlegen [344]). Auch die kurländischen Chronisten der Seefahrt und Kolonien Jakobs verschwiegen diesen schwarzen Punkt in der sonst ihrer Ansicht nach so glorreichen Seefahrt des großen Herzogs bisher schamhaft. Nur Eckert erwähnt ihn offen, aber noch ohne Material über ihn zu kennen.

Und doch galt des großen Herzogs lebhaftestes Bestreben diesem Handelszweig. Fast drehte sich seine ganze Kolonialpolitik nur um ihn. Sein ganzes überseepolitisches Streben ging darauf hinaus, auch in diesem glänzendsten Geschäft der Zeit sich einen gewinnbringenden Platz zu erobern, sich hier eine mühelose und unerschöpfliche Geldquelle zu erschließen. Gerade der Merkantilismus mit seiner mammonistischen und äußerlich-utilitaristischen Einstellung befürwortete und suchte sehr solche Art von Handel. Und darum vor allem erwählte Jakob sich gerade Guinea und Westindien als Kolonialgebiete, dadurch gewannen beide Kolonien, eine durch die andere, erhöhten Wert.

Klar enthüllt der Herzog diese Ziele in seinem schon angeführten Schreiben an De Bye 1651 am 4. Juni, also als seine Afrikaschiffe „Krokodil" und „Walfisch" sich eben reisefertig machten, um die guineische Kolonie zu besetzen. Da läßt Herzog Jakob dem Könige von Spanien über die betreffenden Residenten das Angebot großer Sklavenlieferungen nach West- ja auch Ostindien machen [345]):

„Wofern daß J. K. M. mit Sclaven an Ihre Ost- und Westindianische Porte und Plätzen, sonderlich Trinidad, Porto Rico, S Domingo, S Iago [Cuba], Jamaika, Ce de Nella [Mittelamerika], Land von Cartagena [Kolumbien] und anderen Ohrten, auch vielleicht in Ostindien, zu gehen uns vergönnen thäte, so wollten wir jährlich an welchen den ob specificireten Plätzen sie begeheret, tausend Sclaven oder wol mehrere, wann wirs nur bevördern könnten, außlegen, aber vor einen gewißen Preiß ..."

344) Schück I, 214 ff., 331 ff.
345) LStA. 52/749, 14 b.

Deswegen will er auch von Spanien, als Entschädigung für die beschlagnahmten Schiffe, immer wieder eine „Insul" in Westindien. Später, als Tobago zu ergattern ihm gelungen, verdichtet sich dieser Anspruch auf die große und reiche Insel Trinidad, aber zu greifbarem Ergebnis kamen diese Verhandlungen nie [346]).

Indessen entwickeln sich diese Pläne weiter: Der Sklavenhandel Guinea—Westindien soll nur Grundlage sein und die finanziellen Voraussetzungen schaffen für die Verwirklichung seines letzten und größten Traumes, des Traumes aller Kolonialfürsten und Kolonialstaaten seiner Zeit: den Zutritt zum wirklichen Indien, dem Märchenland mit seinen Schätzen und Wunderdingen. Seinen ernsthaften Versuchen, dieses Land seinem Handel und seiner Kolonisation zu erschließen, wird das folgende Kapitel gewidmet sein. 1653 hatten diese Versuche durch Henry Momber und den Oppercoopmann Cogan schon ganz greifbare Gestalt gewonnen [347]). Zu Beginn des Jahres, als auch noch der baldige Abgang und Erfolg der Du Moulinschen Expedition mit ihren großen Lebensmittelvorräten „vor die Schlawen" zu erhoffen war, entwickelt der Herzog brieflich Momber wieder einmal seine Pläne: seine Schiffe sollen flottenweise erst in Gambia Negros einhandeln, diese in Südamerika und Westindien gegen Goldstaub, Zucker und Geld verhandeln. Der Zucker und die Spezereien sollten nach Kurland gehen, mit dem anderen Erlös aus dem Sklavenhandel sollten die Schiffe nach dem ersehnten Ostindien. Dieses wird aus der Antwort Mombers vom 22. Febr. 1653 klar [348]):

Weill I HFDl an Cogan von Vorstellung und Verenderung der Reise meldet, das sicherer wehre mit 4 od. 5 Schiffen zugleich zu fahren, oder das sie erst nach gambia negros handelten, dannen nach die bahia in West indyen, den portegysen gehörig gegen Zucker und Staub von achten verhandelten, mit das gelt nach Ostindyen gehen den Zucker undt andere Specerey nach Cur-

346) Kap. 23 des Fortsetzungsbands.
347) S. 351.
348) LStA. 116/624, 123, vgl. auch Anhang 10 e.

landt senden...“ Momber entwickelt dann — es herrschte eben der Seekrieg — die durch Holland und das Parlament drohenden Gefahren und schloß: „darnach mit das Geld nach Indien ist besser als nach Negros“, und geht auf die Details der indischen Pläne ein.

Dahingestellt mag bleiben, ob die Fahrt vom „Wappen der Herzogin“ und der „Pietas“ 1653, die wahrscheinlich Afrika und Südamerika berührte, nicht schon der Versuch einer solchen Sklavenfahrt war [349]).

Zum Beweise, wie ernsthaft des Herzogs Sklavenpläne waren, diene die Tatsache, daß die „Patientia“ ja die vorhin genannten großen Mengen, ganze Lasten, Proviant vor die „Schlawen“ mitnahm [350]). Ferner die Stelle in der herzoglichen Anklageschrift gegen Moulin vor dem zweiten Gericht [351]), in der es sub puncto 4) heißt:

... Moulin hätte durch sein Vorgehen das Fort in schwere Gefahr gebracht, es hätte in fremde Hände übergehen können, „da ihm doch außdrücklich befohlen, solche Leutt anzunemen, die mit Hilff der erkaufften Schwartzen ihre charge bedienen können“.

Auch Pieter Schulte kaufte als Gegenleistung für die Abtretung der Insel am 4. November 1651 6 Neger „mit Provoß“ [352]), ließ mancherlei Arbeiten mit erkauften oder gemieteten Schwarzen machen. Stiel mußte 1660, aus Mangel an weißen Soldaten, schwarze Sklaven zu Soldaten machen und ihnen mit die Verteidigung des Forts anvertrauen [353]).

Den wichtigsten Aufschluß über den herzoglichen Sklavenhandel gibt auch eine Briefstelle aus dem herzoglichen Kopial von 1660/61. In den Kriegswirren der Jahre 1659/60, vor allem, als man den Herzog machtlos und von Feinden umgeben sah, hatten die Holländer nicht nur einen Handstreich gewagt, sondern auch das Schiff „Pietas“ dem Herzoge genommen. Darüber schrieb dieser am 10. Januar 1662 an Momber [354]):

Wegen des Schiffes Pietas vernehmen wir, daß es noch nicht zur Endschafft, da es doch die größte Unbilligkeit ist, daß damit so lange Verzug wirdt, und wollen nicht hoffen, daß es mit selbem Schiffe alß mit der „Infidian“

349) Siehe S. 241 ff.
350) S. 187.
351) S. 208 (LStA. 61/713, 119, 124).
352) Tagebuch, 4. Nov.
353) Kap. 17.
354) LStA. 47/241, 0218.

ergehen soll, da wir doch öffentlich und nicht heimlich solch Schiff zum Negerhandel abfertigen laßen, daß deßwegen kein einziger Verdacht erwachßen kann, daß haben wir an die Herren Staaten von Hollandt, auch an die Justitie Räte geschrieben...

Sonst haben wir nicht viel Akten über diese Fahrt der „Pietas“, sondern nur diesen Anhalt, daß der Herzog noch 1659 Schiffe zum Sklavenhandel ausrüstete, und daß solches vielleicht einer der vornehmlichsten Gründe der Eifersucht der WIC und der ständigen Schiffswegnahmen war. Der Herzog hatte eben doch allen Grund, den wahren Zweck vieler seiner Übersee-Expeditionen zu verheimlichen, daher wissen auch wir nicht viel über den kurländischen Sklavenhandel. Es liegt der Schluß nahe, daß andere einst in Holland arretierte herzogliche Schiffe, so z. B. „Invidia“, „Temperantia“ und „Lux“, von denen die „Invidia“ wenigstens eindeutig öffentlich als „Walfischfänger“ genannt wurde, in Wirklichkeit getarnte Sklavenschiffe waren, oder die Holländer diesen Verdacht wenigstens mit Bestimmtheit hegten [355]). Aber wir besitzen keinerlei Anhaltspunkte. Immerhin erscheint uns damit die übertriebene Eifersucht der WIC jetzt in neuem Lichte.

Trotz aller Versuche wird die herzogliche Sklavenverfrachtung nach Tobago und Westindien nicht über Versuche hinausgekommen sein. Das Vorhandensein einer Anzahl von schwarzen Sklaven in der herzoglichen Kolonie auf Tobago läßt sich eindeutig nachweisen [356]). Aber diese können anderswoher erkauft sein und brauchen nicht auf herzoglichen Schiffen den Ozean überquert haben. Wir können nämlich bei keiner der kurländischen Übersee-Expeditionen eine unmittelbare Fahrt Gambia—Tobago oder umgekehrt unwiderleglich feststellen, höchstens bei der „Möwe“ 1672 [357]). Daß eine stattfand, ist als sicher anzunehmen. Aber die Menge der verfrachteten Sklaven wird nicht allzu groß gewesen sein, vielleicht einige Hundert oder weniger. Ehe jedoch Herzog Jakob Mittel und Erfahrung erlangt hatte, diesen seinen Handelszweig richtig einzurichten, ging die Gambiakolonie für immer und die tobagische ihm auf lange Zeit verloren.

*

Das zweite Traumbild, das des Kurländers Pläne auf Guinea und besonders nach Gambia zog, war das Gold. Lehrten doch die

355) Vgl. S. 241. 356) Kap. 15 S. 486 ff.
357) Siehe Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.

Merkantilisten, daß der Besitz eigener Goldminen der sicherste Weg war, schnell zu unermeßlichem Reichtum zu kommen. Der Name Goldküste, Costa del Oro, allein war die Ursache, daß im 17. Jahrhundert schon die Forts und Niederlassungen der europäischen Fürsten, Holländer, Engländer, Franzosen, Dänen, Schweden, Brandenburger sich häuften, während die sonstige afrikanische Küste verhältnismäßig leer und unbefahren blieb. Die gesamte Küste vom Gambia bis zum Niger säumen zwei Gebirgsstufen, deren hintere sich bis zu 1500 m Höhe erhebt. In und hinter diesen, vor allem am Oberlaufe des Senegal und des Niger und an deren Nebenflüssen befinden sich heute noch äußerst ertragreiche Goldminen, jetzt meist im Besitze der Franzosen, andere oberhalb der Goldküste, die heute englisch sind. Diese Goldgruben wurden damals von den Negern vor den gierig andrängenden Europäern wie Heiligtümer gehütet, ja im Notfalle zerstört. Während an der Goldküste damals meist nur auf dem Handelswege den Weißen die Erschließung einiger Minen gelang, blieben die nordguineischen Goldgebiete am Senegal und jenseits des Gambiatales den Europäern bis ins 19. Jahrhundert unerreichbar. Die Durchquerung der Urwald- und Buschgebiete, die Überwindung der Gebirgszüge hätte großer militärischer Expeditionen bedurft, zu denen noch den Kolonialgesellschaften des 18. Jahrhunderts alle Mittel fehlten. Die sagenhaften Goldländer Tombutu, Mandinga, Bangana, jenseits des Scheidegebirges Gambia/Niger, blieben Wunschtraum, auch für die Kurländer [358]).

Der Herzog kannte zweifellos von holländischen Atlanten und seinen Geographiestudien her die Namen der genannten Goldländer, und ließ nach Rücksprache mit dem erfahrenen Pieter Schulte und anderen Schiffern nicht ohne Grund seine Kolonie am Gambia gründen. Er hoffte allmählich den Oberlauf hinauf an die Minen zu gelangen, das Fort in der Mündung sollte Ausgangsstation sein. Kühne Formen nahmen seine Träume an, als der englische Prinz und Pfalzgraf Rupert gelegentlich seines schon beschriebenen Besuches [359]) am Gambia ihm in freundschaftlichem Briefe konkretere Mitteilungen macht: er behauptet, englische „Rebellen", also Parlamentsschiffe und

358) Vgl. auch Darmstädter, Geschichte der Aufteilung Afrikas, 49 ff., „Allg. Historie d. Reisen... Teil III S. 13, 27 ff. Waetjen, Festschrift S. 547.

359) Tagebuch Schultes, 9. März ff.

-kaufleute, hätten am Oberlauf des Flusses Minen gefunden und ausgebeutet [360]):

..„wie daß ich etliche von Ihrer Maytt. von Englandts Rebellen in diese rivier surpreniret habe, auch welchen ich nicht allein mündtlich verstanden, sondern auch aus ihren beihabenden schrifften entdecke, daß sie mir Goldminen zu End dieser rivier von Gambia gefunden, zu welcher sie dies Jahr zwei Barcken geschicket welche sie zu Ende des künftigen Maii erwartet, meine Gelegenheit kann es nicht leiden, so lange allhier zu verbleiben, so ist das beste, daß, obschon die besagten rebellen einen tresor zusammen gebracht, ihnen doch von einem oder anderen benommen wird werden. Ich möchte wünschen, daß E. L. etliche schiff in bereittschafft hett, ihr angefangenes Werk zu secouriren....."

Ebenso schreibt Pastor Ebeling (20. März 1652) [361]):

„....Eß hat auch höchstlöblich gedachter Prins Robertus die secreta von dieser Gambischen Revir welche weder wir, noch Peter Schulten gewust aber den Englischen allein bekant. Eß seint in dieser Gambischen Revir zweene Goldflüßen wie dan die Englischen vergangen iahr nichteß anderst alß Goldt auß dieser Revir gehabet, welches sie wider thun wolten, aber seint durch Princen Roberto gehindert .... Sintemahlen diese Goldberge mechtig genugk gantz Engelandt zu locupletiren undt reich zu machen, wirdt also EFDl gnedigster maßen ponderiren in waß großer gefahr wir alhier stecken ... Worselbsten daß Goldt zu holen wißen die Niorithen undt Einwohner selbsten nicht daß alhier Goldt zu bekommen, ...

Sonsten muß ich auch dieses erinnern, daß man vorß erste auß einem pfund Sand oder Erde 5 holländische fl. gold außgemacht aber waß näher an dem berge hawet man klar rein gold auß."

Waren auch die Angaben, vor allem des biederen Pastors, im einzelnen übertrieben, so ist es doch möglich, daß englische Händler eine kleine Goldgrube entdeckten, gewiß nicht aber eines der großen Lager. Ebenso richtig ist die Tatsache der Goldbeimengung im Sande, an gewissen Uferstellen war sie bis zu fünf Gramm auf ein Kilo Sand. Ebeling übertreibt die Zahl wieder ein wenig.

Vor allem die Hoffnung auf das Gold bewog nun den Herzog, einen Gouverneur für die Kolonie aus gebildeten adeligen Kreisen zu suchen, und eine große Expedition in die Kolonie besonders sorgfältig und genau auszustatten. Unglücklicherweise fiel seine Wahl auf den holländischen Abenteurer Du Moulin, dessen unseligen Ausgang wir bereits ausführlich beschrieben [362]). Wir gingen auch bereits im

360) Siehe S. 140, LStA. 443/615.

361) S. 137, KLA. Herzog Jakob/II.

362) Kap. 7.

einzelnen auf seine Instruktion [363]) ein, den „Reé de Golt mine" zu besuchen, vierzig Meilen den Revier aufwärts, dann linker Hand einige Meilen landeinwärts, also wahrscheinlich der König von Kassan, den Deniger später aufsuchte, und der dem Sterbenden einen „Goldberg" verlieh. Ihm sollte Moulin einen kostbaren goldenen Rock überbringen. Auch Bergleute und Goldschmiede wurden mitgenommen. Dazu erhielt er noch jene Karte von Innerafrika, entweder nach einem holländischen Atlas, oder nach Angaben aus der Kolonie gezeichnet, von den Goldländern Mandinga und Bangana, über deren „Gebirgte" er in die Goldstädte Acanes grande, Corißena da Aliphante grande und andere hinabsteigen sollte [364]). Nach dem Ende Moulins übernahm Trotta v. Treiden die Expedition. Aber eine Erschließung jener innerafrikanischen Länder durch Europäer, geschweige denn Kurländer war damals völlig unmöglich, und man hört auch nichts von einem Erfolg Treidens.

1652 im Herbst finden sich auch in den Briefen Mombers auffallend häufig Stellen wie am 19. Oktober [365]):

.... das g o l t, soo von die negros in p u d e r o d e r k l o m p i e s kommt, gilt alhier 36, 37, 38 gulden die once.

oder am 17. Dezember [366]):

..... G u i n e i s c h g o l t ist allhier verkauffet, 130 Rthlr. die marck preiß gewechslet ..

Um gambisches Gold herzoglicher Schiffe hat es sich hierbei bestimmt noch nicht gehandelt, aber das Interesse des Herzogs für Goldpreise ist plötzlich sehr stark geworden. Die beiden ersten Schiffe hatten wohl Proben mitgebracht: denn Mai 1653 will der Herzog durch seinen Danziger Faktor Lau Grainen, d. h. G o l d k ö r n e r verkaufen lassen [367]).

Prinz Ruperts Eröffnungen müssen auch nur sehr allgemein gewesen und weitere Nachrichten von ihm ausgeblieben sein, denn am 11. August 1653 fragt ihn der Herzog erneut brieflich [368]):

Hierbeneben mögen wir E Dl vermeldet sein laßen, daß wir zwar zu Unß bekommen, daß E Dl Unß in e i n i g e r S a c h e e t w a s c o m m u n i c i r e n wollen, welches aber unß nicht zu haben gebracht worden, wo selbiges unterwegens mag liegen geblieben sein, davon haben wir keine Nachricht erlangen können, wo wir aber solcher Sachen fehig zu darauff verlangen tragen, so versuchen wir E Dl dienstwillig den hohen Gefallen zu erweisen solche Sachen abermal abcopiren zu laßen und an den Herrn Wicquefort Churf. brandeburg. Residenten zu adressiren ....

363) S. 177.
364) S. 178.
365) LStA. 116/624, 117.
366) LStA. 116/624, 118.
367) S. 327 (KLA. Herzog Jakob II).
368) LStA. 164/1131, 63.

Aber Rupert blieb, als des Herzogs Lieferungen an die Royalisten wegen schlechter Bezahlung der hohen Rechnungen ausblieben, und vor allem als Jakob sich mit der Republik und Cromwell vertrug und Schiffahrts- und Handelsabkommen mit ihr schloß, immer stummer und abgeneigter gegen den Vetter in Kurland, bis er sogar zu dessen erklärtem Gegner wurde [369]). Die Kurländer mußten, als sie die Unmöglichkeit weiterer Expeditionen und die Fragwürdigkeit der angeblich näheren Minen erkannt hatten, sich mit der Goldwäscherei aus dem Sande begnügen. Karte III zeigt am Ufer des Stromes in Jillifree einen „Rever, der goold hatt" und eine „Vosary" an seiner Mündung [370]). Erst Deniger versuchte erneut einen Zug stromaufwärts, sicher mehr auf strengen Befehl, als freiwillig. Er kam bis in das Innere von Kassan, dessen König ihm als Sterbendem einen montem aliquem mit Gold schenkte [371]). Deniger nahm wahrscheinlich das Geheimnis ins Grab mit, der Herzog erhielt ganz ungenaue Berichte und schrieb an den König von Kassan später mehrfach, aber wohl vergeblich deswegen seine herrlichen lateinischen Schreiben. Ein „Kistchen Golderz" aus gewaschenem, gekauftem oder geschenktem Golde hatte er doch zusammenbekommen. Seine Offiziere nahmen es für ihn nach Kurland mit, ein Leutnant Parchem wieder nach Lübeck, und dort verschwand es bezeichnenderweise [372]). Vergeblich schrieb der Herzog deswegen an die Witwe Denigers, er hat es wohl nie wieder gesehen.

Aufschlüsse über eine etwaige Goldausbeute in Gambia geben auch die Inventarien der herzoglichen Schatzkammer und Schränke zu Lebzeiten und bei seinem und seiner Gattin Tode [373]). Unter den Schätzen aus aller Herren Länder finden sich auch zahlreiche Goldsachen, Rohgoldmengen, Elfenbeingegenstände, Perlen, bei denen nur in zwei

369) Kap. 18 u. f. des Fortsetzungsbandes.
370) S. 276.
371) S. 293.
372) S. 294.
373) Vgl. Einl. S. 39.

Fällen die Herkunft „gambisch" verzeichnet ist, aber sicher mehr noch aus der Kolonie stammen.

In einem Verzeichnis Nr. 3, „was in dem Kasten vorhanden an Kleynodien", geschrieben von der Herzogin eigener Hand, findet man [374]):

„Gambische Perlen", ohne Zahlangabe, „unreiff gambisch Perll",

Gambisch Goldproben,

Kestgen mit Lioparden darauff und negros.

Sonst viel Elfenbeinsachen, Edelmetalle und Juwelen.

In einer Mappe [375]): „Specification fstl. Kleinodien", Blatt: „Verzeugnuß waß in diesem Kasten":

2 Cantor von Maior Däniger gekauffet, ein schwartz Eben Holtz Cantorchen, ein Cantorchen mit Perllen mutter eingeleget, ein Große Menge Pulten voll Golden Stück, zwei Einschläge mit Elffenbeiner Kannen..

In den Inventarien „zum Tode Sr. Fstl. Durchl." [376]):

(„Allerhand Sachen, wie sie auß den Fürstl. Gemächern sind vorgetragen") Krokodell-heute, Corallenschmuck, Rehfelle africae, Antelopenfelle, Perllen, Schildkrotten, ein par Ohrgehenge mit gambischem Perll, Goldbruch, Bruch Goldt (ohne nähere Angabe), dazu Zehntausende von Perlen ohne Bezeichnung: Birnperlen, runde Perlen, krumme Berln, Blatte Perlln, Kasten mit Kotzperln, etliche Untzen Berlln, Kästchen mit 6500 rohen Untzen Berlen,

Golderbßen, Erbßgoldt, Kästgen mit Goldkörnen, 7 gran Gold, 145, 72, 70, 66 gran Pückeln oder Crohnstiften mit kleinen Perlen, 4 gran Goldt, Karten Perlen, Bruchgold, Goldgeräte, Perlschnüre usw. ohne Ende.

Daß manche von diesen Schätzen aus den Kolonien stammten, ist sicher, „gambisch" ja auch einigemale angegeben.

Die Frage nach einer Goldausbeute können wir also voll bejahen. Diederichs nahm, ohne Belege zu kennen, an, diese sei wohl „nicht gering gewesen", er hat diesesmal gegen Eckert recht, welcher jeglichen Goldgewinn abstreitet. Die märchenhaften Minen am letzten Oberlauf, und hinter dem Scheidegebirge wurden natürlich nie erreicht, aber durch Goldwäscherei in Jillifree, durch Tausch und Handel kamen in Form von Staub, Körnern, „Erbsen" und Bruch nicht unbeträchtliche Mengen von nicht geringem Werte zusammen!

Perlen wurden eben in großen Mengen genannt, in zwei Fällen mit der Herkunftsbezeichnung „Gambisch". Schon Du Moulin erhielt den Auftrag zur Perlfischerei, dafür nahm er Geräte mit.

374) LStA. 126/807, 62.

375) KLA. Herzog Jakob/IV.

376) KLA. Herzog Jakob/III.

Über Elfenbein besitzen wir auch sonstige Belege. Die Ausbeute war sogar sehr hoch und wertvoll. Schon unter Pieter Schulte kauft der Faktor Simon Jansen, allerdings auf eigene Rechnung von Joale einen großen „Pareteyder" „Hornzähne" [377]), auch von anderen Negern wurden unter der Hand Zähne gekauft, außer Wissen des Opperhoofts Schulte, der ziemlich gegen diese Geschäfte war [378]). Eckert konnte aus den Sundzollisten feststellen, daß 1652 zwei Schiffe (Krokodil und Walfisch) 5300 Pfund Elfenbein (das sind etwa 300 Zähne) aus Guinea durch den Sund nach Kurland führten, 1653 ein „Schiff mit Elfenbein" ohne nähere Angaben [379]). Mit Elfenbein und Goldkörnern begann Herzog Jakob 1653 einen Handel an der Ostsee. Am 6. Mai 1653 antwortet ihm sein Faktor Albrecht Lau aus Danzig [380]):

J. F. Dl. gnädige schreiben vom 25. undt 28. passato Unterthanigst erhalten die einlagen an ihre orten spendiret: belangende die grainen Elfenbein Unterthanigst avisiert das ich mein Beste mit verkaufen sol dabei thun undt den hohesten preiß suchen zu nutz J. F. Dl. werde alleß woll in gute Obacht nehmen, von grainen soll das ℔ woll for 3 gr verkauft werden, auch waß Elfenbein kan gelten so müglich woll verkauft werden weiß auch nicht wo eß beßer konte verkaufft werden. ...

Stiel schreibt in seinem Bericht 1661 an den Herzog, „die von Caboverde" hätten alles, was sie in JFDl Magazin an Zähnen, Wachs und Häuten gefunden hätten, mitgenommen [381]). 1672 holt die „Möwe" Elfenbein aus Afrika [382]). In der herzoglichen Schatzkammer fanden sich ebenfalls zahllose Elfenbeingegenstände und einzelne Zähne, ohne daß allerdings von einem die gambische Herkunft ausdrücklich bezeichnet wird.

In ebenso großen Mengen wurden die teuren Häute von Antilopen und anderen wilden Tieren, die kostbares Leder gaben, in die Heimat eingeführt. Schulte kauft viele Tausend ein, viele auch auf eigene Rechnung, andere 250 Stück schenkt ihm Prinz Rupert und diese verkauft er dann in Amsterdam für sich, eine Tat, die ihm von

377) Schultes Journal am 6. Nov. und 29. Dez.

378) dto. am 7. Januar.

379) Eckert 177.

380) KLA. Herzog Jakob/II, Mappe „Korrespondenz mit Peter Bergmann u. a.".

381) Kap. 17, Anh. 17 b.

382) Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.

herzoglicher Seite schwer zum Vorwurf gemacht wurde [383]). Ebeling schreibt, für eine Haut erhielte er in Holland 5 Gulden, im Ganzen solle ihm der Herzog 1000 Häute abnehmen, für die Schulte 4000 fl. anstatt, wie der Herzog 1000 fl. erhalten könnte [384]). Nach den Sundzollisten (Eckert) [385]) wurden 1633 20 „Decker" (ähnlich wie Schiffspfund) „Huder af vilde Dyr" und 380 „toarr. Huder" aus Gambien eingeführt. Stiel schreibt von den Mengen Häuten, die im Magazin waren. Treiden nahm Gerber mit, die, der Ersparnis halber, an Ort und Stelle die Häute bereiten sollten [386]).

Weiter wissen wir von Wachs aus den Urwäldern des Gambiastroms. Ebeling schreibt, Schulte wolle für des Herzogs Branntwein und Eisen dem Herzog nur Wachs anstatt Häute senden [384]). Eckert fand in den Sundzollisten 1652 10 Schiffspfd. gambisch Wachs, 1653 eine nicht näher genannte Menge. 1654 empfing der Kaufmann Benecker in der Windauschen Strandvogtei 23 Schiffspfd., 32 Liespfd., 5 Pfd. Gambisch Wachs [387]). Auch Stiel nennt in seinem Bericht die herzoglichen Wachsvorräte im Magazin [388]).

Endlich nennt Pieter Schulte den Reis, den kleinen festen Bergreis, der an der ganzen Guineaküste in großen Mengen wächst. Er wartet die Erntezeit ab, dann fährt er mit Soldaten flußaufwärts, „legt" diese in verschiedene Stationen, an verschiedenen Nebenflüssen, Diegomansesan, Mansegar, er selbst fuhr weit stromaufwärts und sie brachten an die 20 000 Pfd. Reis zusammen. 1672 nimmt die „Möwe" „oriza", Reis aus Afrika mit [390]).

Von anderen Ausfuhrwaren erfahren wir nichts. Die Gewürzausfuhr aus Gambia war auch nicht nennenswert gegenüber dem indischen Massenexport. Erwähnenswert sind die pfefferähnlich starkwürzenden Paradieskörner, Palmkerne und Palmöl. Auf Karte I sind die Stellen, wo Paradies- und Palmbäume wachsen, besonders hervorgehoben [391]). Eine Einfuhr von Paradieskörnern und Palmöl in kleinen Mengen ist also denkbar.

*

383) Siehe Tagebuch an vielen Stellen. 384) S. 137.
385) Eckert 177.
386) S. 210.
387) Eckert 177.
388) Anh. 17 b.
390) Siehe Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.
391) S. 274.

Eine Bilanz der herzoglich kurländischen Kolonie am Gambia zu ziehen, ist nicht einfach. Die Kolonie brachte ihrem Herrn Ruhm und Unrühmlichkeiten, Gewinne und gewaltige Unkosten nebeneinander, und es ist schwer, die beiden Seiten der Waage richtig abzuwägen.

Der herzogliche Kämmerling Anderson schreibt am 1. Februar 1653 vom dänischen Königshofe an seinen Herrn [392]):

.. Der Koning selbsten hatt mihr angesprochen, umb mit mein gn. Herrschaft ersten Schiffen zu bestellen und vorschaffen ein lebendich Einhornung oder das waren Horn und Anderen mehr rariteten von Africa.. Aber die Mayestättin begherte solches für die raritete cammer...

Der Ruhm Jakobs als „Afrikaherzog" verbreitete sich rasch durch alle Residenzen und Staaten des näheren und weiteren Europas. Der König von Dänemark bestellte nicht nur „ein Einhorn", sondern ließ auch des Herzogs Kolonien direkt nachahmen [393]). Ebenso folgten später Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg, und Raule, Herzog Jakobs Spuren. Aber die peinlichen und geräuschvollen Affären mit ungetreuen Gouverneuren, Schiffern, Kommissaren gaben ihn auch wieder dem Gifte der Lächerlichkeit preis. Der Holländer Gunst, die Voraussetzung jeglicher Überseepolitik, verscherzte sich der Herzog dadurch schnell und in gefährlichem Maße. Jene suchten ihn in der Welt zu „diskreditieren" und zu „diskriminieren", wo sie konnten [394]). Mit England konnte er — zunächst — in vertragsmäßig befestigtes gutes Verhältnis kommen, denn England brauchte seine kleine Macht als Karte gegen Holland [395]). Das erste Jahrzehnt konnte Jakob seine Kolonie nicht nur sichern, sondern auch planmäßig erweitern und ausbauen zu einer Einnahmequelle von nicht geringem Werte.

Zur Beurteilung der Rentabilität eines Geschäfts gehört auch die psychologische Einschätzung des betreffenden Kaufmanns. Hier muß das Urteil nicht günstig ausfallen. Ich erinnere wieder an die drei Haupteigenschaften, auf die des Herzogs Wesen sich zusammenfassen läßt, und die auch die drei Entwicklungsstufen seines Lebens bilden: Genie, Händler, Sonderling. Der Mensch Jakob von Kurland war

392) KLA. Herzog Jakob/III.
393) S. 12 f.
394) Siehe Kap. 13.
395) Siehe Kap. 14 S. 394 ff.

bei seiner Hochbegabung zu labil, zu träumerisch, zu leicht erregbar, um ein wirklicher Herrscher zu sein, zu ungeduldig, zu vorschnell und nervös, um ein wirklicher Kaufmann zu sein. Die Tatsache, die uns die Frage nach der wirklichen Rentabilität der Kolonie Gambia dennoch bejahen läßt, ist nicht ihr herzoglicher Leiter, sondern der natürliche und unverwüstliche Reichtum des Bodens. Dieser hätte trotz unzulänglicher Mittel und Ausrüstung, trotz ungünstiger Lebensverhältnisse, hätte man den kleinen Apparat der Kolonie sich ruhig einarbeiten lassen, seine Früchte getragen. Die Unerfüllbarkeit dieser Forderung, der Mißerfolg im Endergebnis lag weder im Herrscher, noch in den anderen genannten Ursachen begründet, sondern eigentlich in der ganzen unseligen, abgeschnürten, eingekeilten und machtlosen Lage Kurlands. Ein schwerer Fehler des Herzogs war das ganze Abenteuer mit Du Moulin, das ihm über zwanzigtausend Reichstaler kostete, die Spesen einer ganzen Expedition. Den Schaden, den Zeitz ihm zufügte, soll nach seinen eigenen Angaben 18 000 Rthlr. betragen haben [396]). Der Kommissar Grünewald soll mit 20 000 Floren, also etwa 7000 Talern „verstrichen" sein [397]). Dann kommt schon ohne Zuzählung von etlichen 10 000 Rthlr. für genommene oder verunglückte Schiffe (Walfisch, Clementia, Pietas) ein ansehnliches Verlustkonto zustande. Dazuzurechnen sind die Spesen einer Fahrt an Gagen, Soldatenlöhnen, Mannschaftsheuern, Proviant, Materialien, Ausbesserungen, Verschleiß, Versicherungen, dazu der „Cargaisun" etwa 15 000 Taler. Einzeln etwa: 2000 für die Matrosen und den Schiffer, 2000 für die Soldaten und den Oberbefehlshaber, 10 000 für die Ladung, 1000 für restliche Ausgaben. Die zwei Schiffe der Expedition Zeitz verschlingen 1654 an Mannschaftslöhnen allein 5000 Taler, von denen 25 % aber bereits aus dem Gambischen Magazin gezahlt werden [398]).

In der Gegenbilanz stehen schätzungsweise 15 000 Rthlr. Einnahmen für Gold, Elfenbein, Wachs, Häute pro Fahrt. Das mehrfach in den Papieren genannte „Geneesche Buch" ist bei den Wirren 1660 verlorengegangen, wie vieles andere. Den Gesamtwert der schließlich von England fortgenommenen Kolonie einschließlich aller „Insuln, Häuser, Logen, Forten" berechnete Herzog Jakob 1661 mit 580 000 Carolsgulden, das sind 232 500 Rthlr, und ließ diese Forderung in London überreichen [399]).

396) S. 257 ff.
397) S. 288.
398) S. 261.

Es ist also sicher, daß die Bilanz der Kolonie in den Jahren 1651 bis 1661 noch negativ war, daß die Unkosten die Einnahmen um ein beträchtliches überwogen. Dennoch war die Kolonie an sich nicht wert- und bedeutungslos, ihre Bedeutung aber ruhte im Augenblick des Verlustes für Kurland noch in der Zukunft. Auch die Belebung der Allgemeinwirtschaft und des Gesamthandels Kurlands durch das Kolonialunternehmen, darf nicht unterschätzt werden. Stoff- und Waffenmanufakturen, Zimmerei, Gießerei, Schiffsbau und Seefahrt überhaupt, waren die größten Nutznießer der herzoglichen Überseeschiffahrt, und noch manches andere Handwerk. Ebenso anregend wirkte die Kolonialeinfuhr auf den Handel, die Krämerei im allgemeinen, im einzelnen auf das Leder- und Goldschmiedehandwerk. Durch die Kolonialwaren und die Seereisen wurden äußere und innere Lebenshöhe des deutschen kurländischen Volkes beträchtlich gehoben.

In der Zukunft lag auch, und blieb dem Herzog für immer liegen, der eigentliche Sinn der afrikanischen Kolonie, der eigentliche Zweck, für den er sie sich erworben hatte. Sie war keine Siedlungs-, keine Flächenkolonie, wie die moderne lettische Geschichtsforschung sie so gerne wahrhaben will, sondern eine „punktuelle" Marktkolonie, nur ein Stützpunkt: nämlich ein Knoten- und Ausgangspunkt in die drei Richtungen: nach Westen für den Sklavenhandel nach Amerika, nach Osten für den Goldhandel aus dem Inneren Afrikas, und nach Süden für den Handel nach dem ersehnten Ostasien und Indien. Keines dieser Ziele aber hatte der Herzog voll verwirklichen können.

Nicht trotz, sondern gerade wegen des holländisch-englischen Weltmachtkampfes, nicht trotz, sondern gerade infolge der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Erschlaffung nach dem Dreißigjährigen Kriege hatte Kurland seine Kolonialpolitik zunächst so erfolgreich durchzuführen vermocht. Dennoch waren die Jahre 1651 bis 1660 nicht von solcher „Anormalität", wie Eckert entschuldigend meint [400]), als daß der kurländische Kolonialbesitz sich nicht hätte „normal" auswirken können. Als anormal ist schließlich die Lage Kurlands und das über seine Normen hinausgehende ganze Kolonialabenteuer zu bezeichnen, in das Jakob sich einließ. Nicht die anormale Weltpolitik und Welt-

399) LStA. 118/619, 102, vgl. Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
400) Eckert 178.

wirtschaft, sondern die ganze unselige, unfreie Lage und Entwicklung der kurländischen Politik und Wirtschaft war am negativen Ergebnis des Unternehmens und an dessen raschem Verluste schuld.

10. Projekte und Unternehmungen um Ostindien 1652—1656.

Der Drang nach Indien ist so alt wie die Weltgeschichte. Die ostwärts schauenden Mittelmeerreiche der Alten wiesen nur die Bahnen, in denen abendländische Staaten ihnen nachstrebten. Früher schon, als Marco Polo seine wundersamen Reisen beschrieb, hatte das Indienfieber auch die erstarkenden europäischen Seestaaten erfaßt. Die deutschen und italienischen Handelsrepubliken versuchten es weniger auf See, als auf der Karawanenstraße über die Levante. Bis in das 15. Jahrhundert blühte der venezianische Gewürzhandel auf diesem Landwege. Mit dem Aufkommen der atlantischen Seefahrt aber sank dessen Bedeutung jäh ab. Den iberischen Königreichen und nach ihnen den anderen Westmächten gelang die Reise durch die Ozeane. Man hatte allerdings zwei Indien gefunden, ein näheres in der Westrichtung, und ein weiteres, das erst nach endloser Reise in der Süd- und Ostrichtung zu erreichen war. Langsam, erst etwa hundert Jahre vor Jakobs Zeit, erkannte man, daß das westliche Indien ein falsches Indien war, daß das wahre erträumte Märchenland nur hinter jenen weiten Ozeanen und heißen Wüsten im fernsten Osten lag. Durch das ganze 16. Jahrhundert blieb die Reise zu diesen Küsten ausschließlich den Portugiesen vorbehalten. Mit dem Eintritt des 17. Jahrhunderts aber entriß die Holländisch-Ostindische Compagnie (wie die Westindische in Afrika), jenen Stellung auf Stellung, vor allem in Südindien und Zeylon. Rasch folgten ihnen die erstarkten anderen nördlichen Seemächte. 1619 schon setzten sich die Dänen nach Tranquebar (Tranakapatam) an die Koromandelküste, auch die Schweden gründeten 1615 eine Indische Compagnie, die jedoch schnell wieder zerbrach. Zugleich mit der holländischen war auch eine englische Ostindische Gesellschaft gegründet worden, die mit Holländern und Portugiesen alsbald in schärfste Konkurrenz geriet. Um 1640 schon ist das Übergewicht dieser Engländer unbestreitbar. Damals erwarben sie sich Mandradj (Madras), 1650 Hugli nahe dem heutigen Kalkutta, 1660 Mumbay, das heutige Bombay. Die Franzosen kamen erst später, um

1670. Die zeitliche Reihenfolge der Machtperioden ist also auch hier dieselbe, wie in Guinea, Westindien und überall auf dem Weltmeere.

An Gütern und Reichtümern lieferte Indien damals schon alles erdenkliche an Rohstoffen und Fertigwaren. Die großen Kauffahrer holten vor allem die herrlichen indischen Edelsteine, rohe und geschliffene Diamanten, Saphire, Rubine, Smaragde, Beryll, Topase und andere Steine, alles gewaltige Wertmengen. Daneben standen die kostbaren indischen Gewebe, wie vor allem Seiden, Schals und Teppiche. Weniger bekannt waren die Baumwollstoffe. Dazu kamen schon allerlei Werkerzeugnisse, nicht nur Rohhäute, auch bearbeitetes Leder, Elfenbein, hochwertige Schmuckstücke und Behälter, nicht zu vergessen der Öle und Essenzen aus Nüssen und Früchten. Ausgesprochen arm war Indien an Edelmetallen, welche daher der Haupteinfuhrartikel der europäischen Schiffe bildeten. Den größten Anteilsatz an der Ausfuhr aber machten die berühmten indischen Gewürze aus, der Pfeffer, die Hauptwürze der verkünstelten Gerichte in den Schwelgereien der Barockhöfe, dann die Muskatnuß, die Zimtstange, Gewürznelke und Ingwerfrucht. Kaffee und Tee waren noch unbekannt. Den Reis aß man noch nicht gerne. — Die schweren Ostindienfahrer waren damals die prächtigsten und geräumigsten Schiffe der Welt, auf ihre Ausrüstung und Versicherung verwendete man die größten Summen. Die Reisen begannen vor allem in Amsterdam und London, später auch Hamburg und dauerten meist über zwei Jahre. Durch die steigende Verbesserung der Schiffsbautechnik verlor der Karawanenweg zu Lande durch Persien und die Türkei an das mittelländische Meer bald den Rest von Bedeutung. Nur so sehr vom Weltmeer abgelegene Länder, wie Kurland, Schweden und Rußland wandten auf Verbindungen in dieser Richtung noch Aufmerksamkeit [1]). Entsprechend sank auch in Indien das Gewicht der westlichen Reiche im Pandschab, und stiegen Bedeutung und Reichtum vor allem von Zeylon und der anliegenden Länder, der Malabarküste im Südwesten und der Koromandelküste im Südosten der Halbinsel. An dieser letzteren lagen auch Madras, Tranquebar, später die wichtigen französischen Kolonien Pondicherry und Carricas.

Die Erkämpfung eines Platzes unter der Sonne Indiens war auch das letzte und oberste Ziel aller Kolonialpolitik Herzog Jakobs. Alle

1) Vgl. Kap. 3.

seine anderen Unternehmen, vor allem seinen Sklavenhandel, dachte er sich im stillen nur als Vorstufe und Sprungbrett für diesen Plan. Von Anfang an können wir diese Gedanken verfolgen:

In Holland befaßt er sich 1636, wie die Listen seiner Bibliothek und Bücherkäufe aussagen, eingehend mit der Erdkunde Indiens und der OIC [2]). Als 1646 seine näheren Kolonialpläne um den Atlantik durch die Annäherung an Portugal greifbare Formen annehmen, muß sein Gesandter Fircks auch schon in Holland wegen Ostindien vorfühlen [3]). Seine afrikanischen und westindischen Pläne glaubte er damals schon auf eigene Kraft, nur den Rücken durch ein Bündnis mit der allmächtigen holländischen Seemacht gedeckt, unternehmen zu dürfen. Das ferne Ostindien aber meinte er mit Recht nicht anders als im Schatten und Schutze einer der großen westlichen Seemächte erreichen zu können und so gab er Fircks den Auftrag, „in secreto" bei den Bewindhebbers der OIC um eine Beteiligung mit Geld und Schiffen zu fragen. Fircks tat es, bekam aber einen ungünstigen Eindruck [4]):

.... Damit ist nichts rechtes zu thun. Und gar keine Hoffnung. Die in ihre Compagnie frey stück geldes hineinhandeln, geben vor 100 gulden 230. Und ob sie wol unterweiln 25 Proc. bekommen, nichts destoweniger wan man alle Unkosten abziehet, bleibet nicht garviell übrig. Jedoch hat die Ostindianische Compagnie großen und wahren Profit. Ich vor meine Person vermein, daß JFDl zu solchem Handel kein Belieben tragen werden.

Es sind also hier vor allem die gewaltigen Unkosten, derentwegen Fircks abrät. Aber das ganze politische Verhältnis zu den mißgünstigen Herren Staaten ließ einen solchen Handel mit ihnen als unratsam erscheinen.

Jetzt befahl der Herzog seinem Gesandten deswegen sich auch an den König von Portugal zu wenden, mit dem er wegen seiner gesamten Überseeschiffahrt längst schon in aussichtsvollen Verhandlungen stand. In dem vom Könige João Frühjahr 1648 übersandten Vertragsentwurf [5]) wird unter Punkt 3) dem Herzog von Kurland im Direktorium der Lissaboner Ostindischen Compagnie ein führender Platz eingeräumt [6]). Dafür soll der Herzog sich mit entsprechendem Kapital

2) S. 52, Anm. 2.
3) S. 68, 69.
4) S. 69.
5) Siehe Anh. 2 c.
6) S. 71 ff.

am Unternehmen beteiligen. Von einer Antwort aus Mitau auf diesen Vorschlag ist aber nichts zu hören. Der kluge Geschäftsmann spürte dort sehr wohl, daß man nur sein Vermögen benützen wollte, um ein völlig verfahrenes und aussichtsloses Unternehmen noch einmal zu beleben. Lieber nahm er des Königs Vorschlag an, seine Schiffe gegen bestimmte Steuer mit zugelassenen Waren in die ost- und westindischen Häfen Portugals zu senden. Für Westindien fanden wir die Belege solcher Reisen, nach Ostindien gelangte sicher kein Fahrzeug, für solche Fahrten war es für Kurland noch zu früh [7]).

Aus denselben Gründen ließ Jakob durch Fircks einen Vorschlag Pariser Kaufleute ablehnen, sich an einer französisch-indischen Gesellschaft, nämlich der neuzugründenden „Compagnie Asiatique" zu beteiligen. Denn in jenen Jahren richtete er seine ganze Kraft auf den Plan, mit Hilfe des Zaren von Moskau und des Persischen Schahs sich eine Überlandverbindung nach dem Orient und Indien zu schaffen, und vor allem den Seidenhandel in sein Land zu ziehen. Aber an den gewaltigen Entfernungen und vor allem an der unfreundlichen Haltung der Moskowiter scheiterte auch diese Idee [8]).

Immer mehr greift in ihm der Entschluß Platz, den er 1649 ausdrücklich seinem Danziger Geldmann Jasky mitteilte: eigene Schiffe nach Indien zu schicken [9]). Derselbe Jasky sollte für ihn aus Danziger Kapitalisten und Kaufleuten eine Compagnie für Indien bilden, aber die Furcht der „Partizipianten" vor Holland war zu groß, als daß sie entscheidende Schritte wagten. Das konnte Jakob nur in seinem Lieblingsplan bestärken, lieber auf eigene Verantwortung und Gefahr Ostindien zu befahren, als auf unsichere Geldgeber und bankrotte Unternehmen sich zu stützen.

Deshalb ging er auch nicht einmal auf den an sich sehr verlockend und schmackhaft gestalteten Antrag seines brandenburgischen Schwagers ein [10]). Dieser hatte ihm einen seiner obersten Beamten mit ausführlichen Entwürfen unter günstigsten Bedingungen für eine Gesellschaft um die dänische Besitzung Tranquebar an der Koromandelküste gesandt. Aber Jakob war sein Geld zu lieb und die Sache mit der zu kaufenden dänischen

7) S. 242.
8) Kap. 3.
9) S. 83, 85.
10) Kap. 4.

bankrotten Compagnie zu unsicher. Zudem stand er damals schon mit Momber in Beziehung, dieser hatte mit Ghysels persönlich verhandelt und seinem Herrn darauf lebhaft abgeraten.

Wie Ghysels für den Kurfürsten, so war für Jakob dieser Momber der Mann, der ihm seinen indischen Traum verwirklichen sollte. Frühjahr 1650 weilte der Amsterdamer Kaufmann am Mitauer Hofe und besprach mit seinem neuen Herrn ausführlich alle Pläne. Als erste Grundlage glückte dann 1651 im Oktober die Erwerbung einer Kolonie in Guinea. Daraufhin sucht Jakob noch einmal Holland als Deckung und Schutz seiner Unternehmen zu gewinnen [11]). Putkamer verlangt für ihn „cathegorische Resolution" im Haag: ob sie seinen großangelegten Plan annehmen wollten, daß alle Waren, die aus beiden Indien kämen, nur in ihren Staaten verkauft würden, gegen Zusicherung ihres politischen Schutzes. „Sonst würde er doch wohl nachher Ost- und Westindien alleine kommen." Natürlich dachten die Staaten nicht daran auf diesen Vorschlag einzugehen, der ja nur ihren Handel aufs schwerste geschädigt hätte [12]).

In dem angeführten Schreiben an Momber vom 4. Juni 1651 [13]) legt er sein Ziel, von Guinea aus nach den westindischen und ostindischen Plätzen einen schwunghaften Sklavenhandel zu beginnen, und mit dem Gelde seine indischen Pläne zu unterbauen, klar dar. Neben Portugal steht jetzt Spanien im Vordergrund seiner Absichten. Nachdem er erst wegen der Dünkirchener Schiffskaperungen mit diesem Reiche in direkter Feindschaft gestanden war [14]), geht jetzt sein ganzes Streben als Kolonienbesitzer darauf hin, auch mit dieser Weltmacht sich günstig zu stellen. Er versuchte über Brüssel und Haag durch Botschafter de Bruun als Entschädigung die Abtretung einer Insel in Ost- oder Westindien zu erreichen [15]). Die Verhandlungen ziehen sich 1651 und 1652 hin, bleiben aber zunächst erfolglos.

Der Herzog will aber nicht mehr länger warten und versuchen, sondern er unternimmt gleichzeitig einen Vorstoß zur Verwirklichung seiner ungeduldigen Pläne. Sommer 1652 befiehlt er Henry Momber zum

11) S. 107.
12) Vgl. auch S. 109.
13) S. 110.
14) S. 57.
15) S. 110 ff.

zweitenmal zu sich nach Mitau. Wie dessen Briefe zeigen, läßt dieser sich nur zögernd zur Reise herbei, versucht sie immer wieder, erst wegen des Winters, dann wegen „Übelseins" hinauszuschieben [16]). In Mitau kommt es dann im Herbst 1652 zu einem vorläufigen Vertrage über Indien, wohl nach dramatischen Verhandlungen, denn unmittelbar hinterher wird der Bruch zwischen dem Herzog und Momber deutlich. Aufschlußreich ist dabei die Rolle, welche die lebhafte und vermögende Schwester des Großen Kurfürsten, Herzogin Luise Charlotte, bei diesen Verhandlungen spielte. Vielleicht war ihr Schmuck- und Koketteriebedürfnis ein bedeutender Faktor in den indischen Plänen ihres Gemahls. Jedenfalls scheint sie bei diesen Verhandlungen zum erstenmal in der Geschichte der kurländischen Kolonien eingegriffen zu haben. Möglich, daß es sogar zu näheren Beziehungen zwischen ihr und dem eleganten Amsterdamer Kaufherrn kam. Denn es bleibt die Tatsache, daß nach der Abreise Mombers aus Mitau der bisher unterbrechungslose Briefwechsel zwischen dem Herzog und seinem Faktor jäh abbricht, und in der Folge die ganzen Schreibereien zwischen Mitau und Amsterdam, vor allem aber die langwierigen Verhandlungen wegen der Ostindienfahrt, zwischen der Herzogin und Momber geführt werden. Der Holländer schildert seiner „Fürstin und Frau" alle Einzelheiten seiner mühsamen Rückreise, dankt ihr in bewegten und ergebenen Worten für ihre Gastfreundschaft, gibt lebhaft immer wieder seinem Unmut und seiner Verzweiflung über das „ungereimte" Verhalten seines allergnädigsten Herrn Ausdruck.

Der Indien-Vertrag zwischen dem Herzog und Momber ist in flüchtiger, kaum leserlicher Schrift offenbar nach eiligem Diktat auf ein Papier geworfen und von Mombers charakteristischer Hand unterzeichnet. Er ist sichtlich nur eine vorläufige Urkunde, deren Unterschrift nach modernen Begriffen den Wert einer „Paraphe", einer vorläufigen Unterfertigung hat. Er lautet [17]):

Nach dem Hindrich Momber bey die Oostindische Commertien undt Cargaisun, soo da dero HFDl undt Herr Hertzog Jacobus in Liflandt zu Curlandt undt Semgallen Herzog diesen bevorstehenden Herbst oder folgenden vor iahr zum engsten vortsetzen wird, zehen tausend Rthlr mit bey zu legen versprochen welches Geldt er auch vor IHFDl Schiffe parrat zu solcher segellation sollen an die hant Undt zusammen sein als seindt mit HFDl undt Hinrich Momber hier bey folgende conditions vor abredet undt bedungen worden als

16) LStA. 116/624, 114 ff.
17) LStA. 116/624, 116.

1) Es soll hend. Momber wieder retour alles was voor die 10 tausend reichstaller in Oostindyen verhandelt durch sein correspondenten tun an den orth, dahin solche schiff von uns destiniret, verkauffen laßen, auch alles, was hier komt zu gewißen haben. iedoch soll gemeldter Momber 3 HfDl die Hälfte was auf diese 10 000 tahler gewonnen wirt zur recoignition erlegen undt gutt thun. davon er 3HfDl richtige rechnung führen wird, die ladung undt Zollgelder an den ort, da der 10 000 Thlr verkaufft werden, nimmt Hr. Momber auff sich zu verstehen, die gütter oder wahren müßen alles an oncosten undt premie tragen undt vom gantzen gewinn abgehen.

2) Conditionnieret auch Hend. Momber das bey diesen geldern auch 3HfDl wahren moogen zu Oost Indyen doch oohne preiudiz verhandlet undt auß gebracht werden iedoch die gütter undt retouren soo dß diese Gelder verhandelt aporto zu berechnen.

3) item auch in den retouren an 3 HfDl wahren oder den selben soo vorgemeldt 10 000 Thlr verkaufft verderben sollen, gehort sollches soowoll nach Proposition über HfDl als diese gütter inß gemein ..

4) alle rysico undt gefahr soo woll durch einige feindtselige handt oder wie solches nahmen haben konnte, oder mocht geschehen undt sich zutragen sollte, nimmt Hendrich Momber wegen dieser 10 000 Thlr undt was hier vorverhandelt undt davon ein retour komen möchte, allein, so woll in die hin und herreise vollenkommlich auf sich und soll 3HfDl nit dem geringsten von diesem nicht belastet werden, sondern sol 3HfDl von aller rysico ebentheuren undt gefahren wegen diese ob gemeldte 10 000 Thlr undt davon rethur gans exempt undt befreihet außerhalb des gebührliche premie von den geldern abgehen, wie gebräuchlich.

Amsterdam, Haag, Mitau den 26. Aug. [1652] Henry Momber

Die Urkunde beruht augenscheinlich auf dem Willen des Herzogs, Schiffe zur Handelsfahrt nach Ostindien auszurüsten. Außer Fahrzeugen und Zubehör wollte er aber nicht viel an Geld einsetzen. Es ist nur der Fall vorgesehen, daß er eigene Waren in die Ladung setzt. Das Hauptkapital zum Unternehmen, 10 000 Taler in Geld- und Sachwert, sollte Momber liefern.

Die einzelnen Punkte des Vertrages sind wegen ihrer flüchtigen Ausdrucksweise nicht leicht zu verstehen:

Momber erhält Aufsicht und Verwaltung des Unternehmens zu treuen Händen. Er teilt sich mit dem Herzoge genau zur Hälfte in den Gewinn aus seinem Einsatze. Er trägt allein alle Ladungs- und Zollspesen.

Auch der Herzog darf seinerseits eigene Güter mitsenden, deren Rechnung ebenfalls Momber führt, deren Gewinn aber der Herzog

allein genießt, „aporto“, d. h. ohne daß er Momber „Tantiemen“ o. ä. zahlt!

Der dritte Punkt ist am wenigsten klar. Es ergibt sich nicht, ob bei Verderb der Ladungen und Waren nur der herzogliche Anteil von Momber voll zu ersetzen ist, oder ob das Ganze dem Herzoge zufällt. Ob unter „dieſe gütter inß gemein“ nur der herzogliche Anteil oder die Gesamtladung zu verstehen sind. Die Wahrscheinlichkeit neigt ersterem zu.

Endlich wird bestimmt, daß die gesamte Gefahr im Falle höherer Gewalt oder feindlicher Hand allein von Momber zu tragen ist!

Die Fassung der Urkunde beweist, daß der Plan allein vom Herzoge ausging. Die Einräumungen, die diesem gemacht werden, sind so übermäßig günstig, und die Verpflichtungen, die der Amsterdamer auf sich nimmt, so sehr ungünstig, daß dieser seine Unterschrift gewiß nur nach größten Überredungskünsten von seiten seines fürstlichen Herrn hingab. Wir erkennen wieder des Herzogs alten Geschäftsgrundsatz: zwar mit eigenen Machtmitteln (Flotte und „Volk“) vorzugehen, aber „ander Leuthe risiquo sich weißlich zu gebrauchen“ [18]). Jakob zog seinen großen Gewinnanteil aus den rückkehrenden Schiffen, deren Fahrtkosten Momber trug. Kehrten sie leer oder nicht zurück, leistete dieser jenem noch Schadenersatz!

Aber gerade aus diesen Verhandlungen heraus kam es endlich zum Streite, ja zum vorübergehenden Bruche zwischen dem unbändigen Fürsten und seinem nüchternen Handelsdirecteur. Mit einem Male hatte nicht mehr Jakob, sondern seine kluge Gemahlin Luise Charlotte die Angelegenheit in der Hand und führt sie sofort aus dem Bereiche der großen Weltkolonialpläne ihres Gatten heraus in ganz sachliche und beschränkte Bahnen.

Plötzlich steht nicht mehr Momber, sondern eine ganz andere merkwürdige Persönlichkeit im Vordergrund des Unternehmens, ein Oppercoopmann Andreas Cogan. Der Titel „Oberkaufmann“ ist eine höhere Amtsbezeichnung der Ostindischen Compagnie, wahrscheinlich also war Cogan einst deren Angestellter in Indien gewesen und besaß wohl die nötigen Ortskenntnisse. Zur Zeit unserer Verhandlungen, 1652, aber scheint er schon Privathändler zu sein, ist bald in London, bald im Haag tätig. Er stand beim englischen Hofe so sehr in Ansehen,

18) Vgl. S. 92.

daß er eine goldene Kette und den Titel „Ridder" erhalten hatte. Seine Muttersprache ist Englisch. Momber nennt ihn im unten zitierten Briefe einen „alten Mann". Vor 1662 ist er gestorben.

Nicht durch Momber kam das Herzogspaar auf diesen Mann. Momber war mit seinem Herrn in „Ungunst und Diskuratie geraten", wie er schreibt. Er hatte dem ungeduldigen und unbedenklichen Herrn immer größere Gelder vorschießen müssen, war schließlich in schwere Verluste durch ihn geraten. So hatte er neben seinem Indienplan dem Herzoge untertänigst eine hohe Rechnung von bereits 100 000 fl mit Zins und Zinseszins präsentiert, die den Herrn wegen ihrer tatsächlichen Unverschämtheit aufs höchste aufbrachte. Und dieser zögerte nicht ihm eine mindestens ebenso hohe Gegenrechnung vorzulegen, jene „seltzame Contorechnung", von der Momber schreibt, in der dem armen Holländer lange Reihen von Verlustposten angekreidet wurden, die der Herzog durch ihn erlitten haben wollte. Zum tatsächlichen Bruche aber kam es nun, als Momber sich den indischen Seefahrtsplänen seines Herrn in keiner Weise fügen wollte. Dazu verrannte der Herzog sich in seinen Grundsatz, diesen kühnsten seiner Überseepläne nur mit der geldlichen Garantie Fremder zu unternehmen, und zog sich, als Momber in der Ausführung des Vertrages Schwierigkeiten machte, eigensinnig zurück. Er hatte ja keine Eile.

Hier griff die Herzogin, eine ebenso scharmante und prunksüchtige, wie geschäftstüchtige Frau, ein. Sie wandte ihr weiches Herz, dessen Gunst auch Moulin und Zeitz einst spüren sollten, dem Kaufherrn zu. Sie war es wohl, die erreichte, daß der Bruch mit dem Herzog kein endgültiger wurde und daß Momber mit einer „angenehmen Erinnerung" von Mitau schied. Der sonst so nüchterne Geschäftsmann schwört ihr danach in seinen folgenden Geschäftsbriefen seine „ewige Dankbarkeit und Treue" für alle Gunst und Gnade. Auch die indische Angelegenheit nahm die Frau sicher und tatkräftig in ihre Hand. Sie hatte dabei nicht nur den Gewinn und Ruhm ihres Gatten, sondern auch ganz einfache persönliche Ziele im Auge: die Bereicherung ihres Kronschatzes durch die indischen Diamantenminen. Als ihr Gemahl mit Momber in Auseinandersetzungen geraten war, und die indischen Pläne wieder in heillose Theorien und Projekte zu zerfallen drohten, griff sie mit ihrer gesunden Tatkraft und ihrem in Holland angelegten Vermögen ein. Sie versuchte, den verrannten Gemahl von seinem träumerischen Wege in eine sachliche Bahn zu drängen. Sie übernahm

jetzt den Briefwechsel mit Momber und Cogan, und machte diese zu „ihrem" Konsortium. Auf Cogan kam sie nicht durch Momber, sondern durch ihren Haager Vermögensverwalter und Treuhänder Gillies (Julius) van der Heeck. Dieser schrieb an seine Herrin allmonatlich nicht nur geschäftlich, sondern auch politisch und menschlich hochbedeutsame Briefe. Auch der Herzog selbst wandte sich oft an den erfahrenen Mann um Rat. In Heecks Briefen wird der Name Cogan zuerst genannt, viele von dessen Briefen oder ihre Abschriften fanden sich in seinen Briefen, so daß seine Vermittlerrolle nicht anzuzweifeln ist. Cogan war im Spätsommer 1652 ebenfalls in Mitau. Diesen Schluß läßt jedenfalls folgende Stelle in seinem zweiten Briefe zu [19]):

„... que lors que je fus entretenu je dis a Votre Altesse et a Monsieur le Ducq, que lors il estoit trop tard pour l'Autonne, Son Altesse respondist, que le tout seroit prest pour ..."

Andreas Cogan sollte der eigentliche Direktor und Sachwalter des herzoglich kurländischen Ostindien-Unternehmens sein. Er sollte in Holland sozusagen im stillen eine kleine Compagnie bilden, nach anderen Teilhabern suchen, und er hatte, wie er am 24. Januar 1653 schreibt, schon zwei andere Oppercoopluyden, wohl aus den Reihen der OIC, dafür gewonnen. Auch Momber blieb, auf der Fürstin Bitten, bei der Stange, und war zunächst bereit, seine vertragsmäßigen 10 000 Rthlr. einzusetzen. Aus des Herzogs und der Herzogin Vermögen wurden ebenfalls 10 000 Rthlr. Anlagekapital versprochen, wovon — deutliches Zeichen der schwierigen Barzahlungsverhältnisse — zunächst nur 1000 bereitgestellt werden konnten. Die Schiffe wollte der Herzog liefern. Über die Zahl war man sich noch nicht einig, doch sollten sie für die ausnehmend weite Reise in Amsterdam vergrößert und „verdubbelt" werden. Zunächst wurde die „Prudentia" zu diesem Zwecke gesandt und auch umgebaut. Die Ostindien-Mannschaften sollte Cogan in Holland und England anwerben. Man plante, pro Schiff die Riesenzahl von 50 Mann aufzulegen, während es sonst 15, bei Kolonial- und Überseereisen 25 Mann waren. Jeder kleinste Posten sollte doppelt und dreifach besetzt sein, dazu kamen allein 25 „Bootsgesellen". Ebenso sollten mehrere Directeure, über ein Dutzend Commis, auch Soldaten mitgehen, so daß man pro Schiff 150 Men-

19) LStA. 65/707, 54, siehe Anh 10 b; LStA. 437/626, 3.

schen rechnete! Über die Person der Directeure und Schiffer bestand noch große Uneinigkeit, der Herzog hatte es schwer, die Rechten zu finden. Trotz seines Alters wollte auch Cogan nicht zurückbleiben, er plante persönlich in Indien die Kolonisation und Handelserschließung zu leiten.

Die folgenden Briefe zwischen Cogan und dem Herzogspaare zeigen aufschlußreiche Einzelheiten der Pläne des kurländischen Fürsten. Das Ziel der Expedition war, an der Koromandelküste im Südosten der indischen Halbinsel Fuß zu fassen. Man nahm „Geschenke an die Könige" mit, wollte also Land erwerben. Dann wird auch, falls nicht ein unbekannter indischer Ort gemeint ist, die damals bedeutende, heute verfallene Hafenstadt und Residenz Bantam[20]) auf Westjava genannt. Bei dem berühmten Golconda in Südindien soll für 1000 Taler eine Diamantenmine erworben werden[21]). Für das übrige Geld wollte man Waren einkaufen, oder solche gegen andere vertauschen. Die Tauschartikel waren diesmal daher kein Negerland oder billige und schlichte einheimische Erzeugnisse Kurlands, wie in Gambia und Tobago, sondern man kaufte gegen nicht geringe Summen in Frankreich hochwertige Prunkstoffe und Posamenterien aus Edelmetall, sandte aus Kurland zwar messingene, aber kunstvoll gearbeitete Schmuckstücke, die man gegen Gewürze und Edelsteine zu vertauschen hoffte.

Den ganzen Zukunftsplan des Herzogs bespricht Momber in seinem genannten Briefe an die Herzogin vom 22. Februar 1653[22]): Jakob will am liebsten mit einer kleinen Flotte von 4 oder 5 seiner Schiffe vorgehen. Diese sollen sich zuerst durch Sklavenhandel aus Gambia nach Westindien und Südamerika ihr Geld erwerben, nämlich die Schwarzen gegen Zucker und „staub von achten" vertauschen, den Zucker nach Kurland senden und mit den übrigen Werten nach Ostindien gehen. Zur selben Zeit befanden sich ja auch schon das „Wappen der Herzogin" und die „Pietas" unter Mollens und Croyfanger auf ihrer großen Südamerikafahrt nach „Rioo Crutz" und anderen Gegenden[23]). Der Brief enthüllt uns die letzten und größten der weltseepolitischen Pläne des Herzogs, und seine ganzen Überseeunternehmen erscheinen uns als durchdachter, einheitlicher Aufbau. Wenn er auch bei den folgenden Unternehmen, weil sie seinen Plänen nicht entsprachen, sich immer wieder ungnädig zurückzog und seine Gelder sperrte, so blieb doch Ostindien sein innerster und sehnlichster Plan, und als Cogan 1657 zu scheitern drohte, griff er selbst wieder mit allen Mitteln ein.

Neben dem Bargeldmangel und der Empfindlichkeit seines „Seegeschäftes", Tatsachen, die gerade bei diesem gewagten Unternehmen zu größter Vorsicht zwangen, lag dem kühnen Herzog gerade hier eine große weltpolitische Schwierigkeit im Wege: der Monopolismus der allmächtigen Holländer. 1652 stand Kurland noch ganz zwischen den Mächten. Es hatte auch im großen Seekriege zwischen den beiden Republiken weder für die eine noch für die andere Seite optiert. Wegen seiner royalistischen Einstellung 1647—1651 und seiner Lieferungen an den kämpfenden König war auch sein Verhältnis mit der englischen Republik zunächst bedrohlich gespannt. Nun war die größte Sorge des Herzogs, durch Neutralitätsabkommen sich von beiden Seemächten für seine hochfliegenden ozeanischen Pläne den Rücken decken zu lassen. Die Verhandlungen in Amsterdam und London waren äußerst langwierig und schwierig und es war ein Meisterstück kurländischer Staatskunst, als endlich 1654 und 1657 bedeutsame Abkommen mit England glückten. Damit hatte er sich offen unter den englischen Schutz gestellt. Doch war auch 1653 schon ein förmlicher Neutralitätsvertrag mit den Staaten zustandegekommen, der den kurländischen Schiffen wenigstens einige Jahre lang sichere Fahrt nach Süden gestattete. Überhaupt verstand Jakob in diesen wenigen Jahren seiner Hochkonjunktur es meisterhaft, sich von jeder der beiden Seemächte gegen die andere ausspielen zu lassen und dabei die Vorteile eines „Interlopers" zu genießen.

Ein vortreffliches Bild der Entwicklung des ganzen indischen Unternehmens in allen seinen Stufen geben uns die zahlreich, aber verstreut, erhaltenen Briefe.

Am 19. Oktober 1652[24]) äußert sich Momber über den Gang der Dinge. Der Brief ist, wie alle künftigen, nicht mehr an den Herzog,

20) LStA. 437/626, 11, siehe unten.
21) LStA. 116/624, 120, siehe unten.
22) LStA. 116/624, 123, siehe unten.

23) Siehe S. 242 ff.
24) LStA. 116/624, 117, siehe Anh. 10 a.

sondern an die Herzogin gerichtet. Er erzählt ausführlich von seiner Rückreise aus Mitau nach Holland und dankt überschwenglich seiner neuen Gönnerin. Wir hören auch schon von den ersten Finanzierungs- und Überweisungsschwierigkeiten. Momber will auf keinen Fall mehr den herzoglichen Unternehmen uferlos Geld vorschießen und verlangt jetzt für jeden seiner Vorschüsse strengste Deckung. Der Herzog habe ihm am 24. September aus Windau befohlen an Cogan 3000 Dukaten, und aus einem Wechselgeschäft über den Kaufmann Beck noch „zwey tausend stück von acht Rthl.", also gewaltige Summen, zu überweisen aber „ohne advys und mergent", ohne Deckung, und er muß es also verblümt ablehnen.

Dazu muß das vom Herzoge für Indien bestimmte Schiff „Prudentia" umgebaut werden — Jakob überwachte persönlich die Arbeiten in Windau —, und ein zweites Schiff stand überhaupt noch in ersten Anfängen. Auch die Versicherung der Fahrzeuge machte Schwierigkeiten, und zwar wieder wegen der oft genannten Schutzklausel gegen die WIC. Die Verhandlungen der herzoglichen Gesandten um die Rückversicherungsverträge mit den Staaten und dem Parlamente waren damals noch weit vom Ziele entfernt. Momber machte die bestehende Unsicherheit große Sorge. Er hofft zwar auf eine „alliantia", rät aber doch, die Schiffe auf jeden Fall „achterumb", in der Stille, gehen zu lassen. Seine Gesamteinstellung zu seines Herren Unternehmen scheint recht kritisch geworden zu sein.

Am 10. Oktober 1652 meldete sich auch Cogan [25]). Seine erhaltenen Briefe sind bis auf wenige Ausnahmen Abschriften, oder gar Übersetzungen, die ein späterer herzogl. Gesandter, Abraham Marin für die Ersatzforderungen an Cogans Erben 1679 nach London mitbekam. Im ersten Briefe bestätigt der „Oppercoopmann" den Empfang von 1000 Talern „pour Part d'une Mine des Diamants" und von weiteren 1000 Rthlrn., für die er bereits die befohlenen Waren in Frankreich gekauft und „apresent alla main" haben will. Von Momber hofft er ein drittes Tausend zu erlangen, auf Rechnung jener 8000, die der Herzog für ihn dort bereits angewiesen haben wollte.

Am 29. Oktober 1652 [26]) beruhigt Cogan die Herzogin, die anscheinend auf ein Gerücht, der Hafen Bantam auf Java, den die herzogl. Schiffe anlaufen sollen, sei durch Feuer zerstört, in Angst

25) LStA. 437/623, 2.
26) LStA. 437/623, 1.

geraten war. Im folgenden Schreiben, vom 18. November 1652 [27]) zeigt er sich in voller Geschäftigkeit. 2000 Rthlr. in „Presents" sind bereits zu Schiff unterwegs zu ihm. Die besagten weiteren 8000 Taler hofft er bestimmt, laut herzogl. Befehl, von Momber zu erhalten und außerdem 1000, mit denen der Herzog „hasardera ... pour une Mine des Diamants". In aalglattem, wenn auch nicht ganz einwandfreiem, Französisch verheißt er dem Fürsten größte Gewinne: „... car Dieu qui Sonde les Coeurs cognoist le mien, que premierement je tasché au prouffit de V.A., auttrement je serois le plus Ingrat du Monde." ... Doch bezweifelt er schon, daß die Expedition, trotz der mündlichen Abmachungen mit dem Herzogspaare, noch im Herbst absegeln könne, weil er fürchtet, die herzoglichen Gelder nicht rechtzeitig zu erhalten. Auch sind beide Schiffe immer noch im Baue. Nichtsdestotrotz hat er zwei Kaufleute als Teilhaber eintreten lassen, neun Faktoren und zwei Steuerleute angeworben. Endlich macht er darauf aufmerksam, daß, wenn die Gelder nicht rechtzeitig einträfen, es schwer sei, die Mannschaften zusammenzuhalten, und die Unkosten außerdem ins Ungemessene wachsen würden.

Zur selben Zeit war aber auch eine andere herzogliche Expedition verderblicherweise zur Überwinterung gezwungen: Moulins Gambiaexpedition in Kopenhagen, deren Aufenthalt ebenfalls Unsummen verschlang. So wird die bedrängte Lage des Herzogs verständlich, ebenso seine wachsende Abneigung zur Überweisung größerer Summen an das unsichere Unternehmen Cogans, dem er von Anfang an kein Vertrauen schenkte. Das aber wurde zu deren Verderb. Es war der ungünstigste Zeitpunkt zu einer Unternehmung nach Ostindien. Niederschmetternd wirkte auch Mombers Brief vom 17. Dezember d. J. [28]), in dem dieser kein Blatt mehr vor den Mund nimmt. Nicht einmal die 1000 Rthlr., für die Momber nun die befohlenen Waren für seinen Herrn in Frankreich kaufte, will er seinem Herrn auf Vorschuß mehr lassen. Von den befohlenen 8000 Rthlr. Anlagekapital kann er angeblich nur 2000 beschaffen, die übrigen 6000 ist ihm „hertzlich leyd, nicht kan nehmen, werden von Riga oder Dantzig müßen garantiret werden".

„Durch JHFD Unklarheit ... ich habe verscherzet 1000 Ducaten in einem iahr, darumb ich habe so viell gelitten, daß ich mir mahl etwaß anrathen werde. Soo aber die Schiffe fahren sollen, muß an den ohrten order werden, selbiges

27) LStA. 65/707, 54, siehe Anh. 10 b.
28) LStA. 116/624, 116.

weill ich dann nicht bey sein kann. Soo solches aber nicht resolut geschiehet, werde ich mit schmertzen ansehen, daß weill vergebliche Unkosten gethan undt so honorable dessein zurück gehet, ich hab genug gewarnt."

Kein Wunder, daß der Herzog von neuem voller Wut die ganze Schuld sowohl wegen der mißratenden Moulinschen Expedition, als auch wegen der sich immer weiter verzögernden indischen Fahrt auf Momber schob. Dieser spart in seinem Schreiben vom 7. Januar 1653 nicht der offensten und nüchternsten Kritik an seinem Herrn, ganz im Gegensatz zu den übrigen glatten und phrasenreichen Wendungen der Speichellecker und Glücksritter. Er rät aber trotz des schweren Zwiespaltes mit dem Herrn treuherzig dessen Gattin, sich ihm weiter anzuvertrauen, er werde schon allen Schaden verhüten [29]).

„... ich war in tausendt Angste, da mich mein gnädigster Fürst undt Herr an das retardement der ostindischen Schiffe accusirete, da doch alderwelts das contrarium bewußt. wie auch solch seltzame Contorechnung als JHfDl gemacht, das couragierte mihr gentzlich, ich halte nicht daran, unrechtmäßige pretension zu machen, die in weisen Augen zum notoir sein."

Ihm sei der Herzog über 20 000 Rthlr. schuldig, der rechnete ihm aber nicht weniger als 115 000 fl. an.

„... weill ich aber förchte, das entleich auß solcher schertz und ungefundierte pretension möchte ernst werden, undt ich umb kein ding alderwelts will in ungunst und diskuratie mit J Hf Dl gehrahten wollte, so blieb ich noch in voriger meinung, das mein gnedigste frau sich mir comoditieret von factoren alhier verlassen, und inmitteln werde ich alles, als vor diesem wahrnehmen undt alle schaden verhütten nach gebühr."

Er meldet dann, daß er Cogan zu mündlichen Besprechungen erwarte, und berichtet umständlich von der Ausrüstung des Schiffes, als dessen Kapitän er „J F Dl bedienten" Jan Brand vorschlägt.

Unmittelbar danach, am 11. Januar 1653, gibt er kurzen Bericht von der Konferenz mit Cogan [30]):

„Hr. Cogan fordert wiederumb etzliches geldt, dan das so von JHFDl nur ein kleines theil ist so bei solcher reise undt cargason von nöthen. 2 Schiffe mit ein 140 o 150 mann kosten die 8000 Rthlr. gewis allein und ich muß einlegen undt schulden machen und er fraget was vor waaren er noch kauffen soll" [30]).

29) LStA. 116/624, 119.
30) LStA. 56/737, 1 a.

Ganz anders diese Darstellung in Cogans phrasen- und ränkevollem Briefe vom 24. Januar 1653 [31]). Momber habe ihn, wie er erzählt, geradezu mit Hohn unter Hinweis auf 100 000 fl., die der Herzog ihm schulde, abgewiesen. Darauf schlug der schlaue Oberkaufmann dem Faktor vor, ihm die Summe auf Wechsel („assurance") für einen Monat gegen Verpfändung der gekauften Waren zu überlassen, aber auch das lehnte Momber hartnäckig ab. Cogan droht nun, die Waren um jeden Preis wieder zu verkaufen und fleht den Herzog um Geld an. Tat nicht zur selben Zeit Du Moulin in Kopenhagen ein Gleiches? Lag wirklich alle Schuld des Mißerfolges bei den Direktoren, welche die Expedition ausrüsten sollten, oder nicht vielmehr bei dem Herzoge, der um jeden Taler aus seiner nicht immer leeren Schatzkammer geizen wollte und mußte? Cogan drohte bereits, wenn man ihm seinen Kredit („lequel je estime plus que ma propre vie") untergrabe, sich von der Expedition zurückzuziehen. Einer der zwei Oberkaufleute (anscheinend der OIC), die er gewonnen hätte, sei aus dem Konsortium wieder ausgetreten. Und er spart nicht der gehässigsten Vorwürfe und Verdächtigungen gegen den „Anabaptisten" Momber. Diese Sekte war damals unter Katholiken wie Reformierten trotz ihrer Gottesfurcht und Reinheit arg verschrien und verhaßt. Er behauptet, Momber „hazarderoit" auf eigene Faust 10 000 Rt. in Indien. „... je ne point de confiance en Momber ou en aucun de Sa Secte, Je dis Secte, pour ce que voy, qu'il est un grand Anabaptiste, duquel les paroles n'accordent pas souvent les actions."..

Schließlich aber gab Momber doch nach, wohl mehr zur Rettung seiner Stellung beim Herzoge von Kurland und in dessen damals glänzend gehendem Europageschäft, als aus Begeisterung an jenes Herzogs indischen Plänen. In seinem Schreiben vom 1. Februar 1653 [32]) lenkt er vor Mitau und Cogan sichtlich ein: Er tut so, als erwarte er dringend Weisungen, erkundigt sich wenigstens angelegentlich nach des Fürsten noch geheimgehaltener „ostindischen Cargason". Jetzt bestätigt er und

„vorbleibt noch dabei, das JHfDl cargason ist mir versprochen undt mir etwaß passiren kann, das mein 10 000 Rthlr sollen fertig sein einzuladten undt nicht eine Stunde noch danach soll gewahrtiget werden"..

31) LStA. 437/626, 3, siehe Anh. 10 c.
32) LStA. 116/624, 120, siehe Anh. 10 d.

Die Bezahlung der französischen Waren Cogans sagt er endlich zu, nachdem er ihr genaues Verzeichnis erhalten. Er schreibt dieses ab:

100 ancres de draps de pourpre	a Lb [33])	10	Lb 1000
100 ancres de prasements d'or	a Lb	2½	250
100 ancres galla d'or	a Lb	2	200
20 courquans de rubins et saphir			50
100 ancres de drap d'argent			800
100 ancres de strange d'or et d'argent			200
			Lb 2500

Diesen wahren saget er order zu haben auff die Küste von Coromandel wegen Diamanten zu verhandlen...

Und wir sehen mit Staunen, daß große Mengen der kostbarsten Gold- und Silberstoffe, Metallschnüre, ja Edelsteinschnüre als Tauschwaren nach Indien gebracht werden sollen. Indien ist ja an Edelmetallen arm und eine Einfuhr von Brokaten und Goldschnüren hat daher noch Sinn. Aber ein Transport von Juwelen in dieses größte Juwelenland der Erde, das hieß wahrlich Eulen nach Athen tragen! Die Kostbarkeit der Ladung wird aber verständlich, wenn man bedenkt, daß sie „Geschenke vor die Könige" Indiens darstellen sollte, daß man sich mit ihrer Hilfe Ländereien und Minen, Diamanten und kostbare Spezereien einhandeln wollte.

Auch macht Momber das Herzogspaar darauf aufmerksam, daß Cogan, den er als „gut alt mann, fris undt gesundt" beschreibt, bereits sehr ungeduldig sei und dem Herzoge die Verzögerung der beiden Schiffe bitter vorwerfe. Dieser aber lädt die Schuld wieder auf Momber ab, weil der Arme seine Gelder dafür nicht schleunigst geben will und kann. Es steht nunmehr fest, daß zwei herzogliche Schiffe nach Indien gehen sollen: die „Prudentia" und, wie aus einer Warenliste ersichtlich [34]), die „Luise Charlotte". Auch die Namen der beiden Direktoren werden genannt: ein Wilhelm Vorst aus Glückstadt und ein Wunstorff, wegen dessen holländischer Abkunft man wieder angesichts der bekannten Bestimmung der Staaten, kein Holländer dürfe bei fremden Kolonialunternehmen Dienst tuen, Bedenken hat. Der Herzog hofft zwar unbestimmt auf eine wohlwollende Neutralitäts-

33) = franz. Livres.

34) LStA. 65/707, 63.

erklärung von Parlament und Staaten, aber er und Cogan glauben noch nicht recht daran und raten die baldmöglichste Absendung wenigstens der seegewohnten „Prudentia", weil ja bereits die Unkosten für Heuern und Versicherungen nach bekanntem Muster ins Ungemessene wachsen.

Laut einer in mehreren Ausfertigungen, vom 5. Februar 1653 [35]) und 25. Juli 1655 [36]), erhaltenen Quittung empfing dann Cogan auch auf Rechnung der Herzogin 2000 fl. = 800 Rthlr., „welche Summa ich an Guldten Kandten und ander Sachen employiren undt selbige nach Indien gesandt, was wiederumb in retour kombt nehme an richtige Rechnung und Satisfaction zu thuen".

Außerdem traf schließlich auch die Sendung des Herzogspaares mit den für Indien bestimmten Geschenken und Tauschartikeln ein. Ein zerrissener Zettel [37]) gibt uns die erstaunliche Auskunft von des Herzogs eigener Hand: „Diese sachen wie sie abgemahlt sein in ostindyen geschickt" und wir lesen von „angeleget (eingelegt) taffel, Spiegel mit Silber beschlagen, demanten kleynodyen, kestgen mitt zwey bernstein kestgen, brantweinbecher, allerhand Galanterey" mit großen Zahlen, die sowohl Stückzahl, als auch Wert bedeuten können. Der Gesamtwert „kostet aber nur 1304/301 Floren". Es sollen also anscheinend Juwelen geringeren Wertes, vielleicht sogar Nachahmungen, billige kurländische Erzeugnisse aus Bernstein und vergoldetem heimischem

35) LStA. 437/626, 4 a.

36) LStA. 437/626, 4 b, Kopie 65/707, 7.

37) LStA. 65/707, 63: Wir sehen erst eine Reihe grober Zeichnungen von Schmuckstücken, dann heißt es:

„Diese sachen wie sie abgemahlt sein in ostindyen geschickt, von falschen Demanten der Ring undt Harnatteln in sein golt den bukel stein oht [achat?] und ohn pandent in Messing vergült gefast 18 krohnen golt, kostet 56 fl 192 fl im Ganzen.

Die presenten sein:

Im ganzen 400 Ein schon angelegt taffel [Ölbild?]
100 Ein Spiegel mit Silber beschlagen
192 die demanten kleynodyen [falsche Diamanten?]
122 Ein kestgen mitt zwey bernstein kestgen
2500 Und 4 brantweinbecher
Ein kestgen mit allerhand Galanterey.
Kostet aber nur 1304/301 Floren"

Vermerk: „Wie ich auf das Schiff Louise und Prudentia meinen beyden kassetten zum besten geleget Vn den Ritter Cogan geliebert."

Messing gegen hochwertige Spezereien und Diamanten eingetauscht werden. Eine Einfuhr von Edelmetallen als Zahlungsmittel nach Indien war gewiß zweckmäßig, aber eine Versendung von Juwelen, wenn auch falscher, in dieses Heimatland edler Steine und Geschmeide ein Zeichen großer Harmlosigkeit! Sicher ist es, daß außer dieser Extraladung im Namen der diamantensüchtigen Herzogin, ihr Gemahl auch seine übliche große Handelsladung schlichter, aber in exotischen Ländern gesuchter kurländischer Produkte in seinen Schiffen verstauen ließ. Aus den später noch ausführlicher zu besprechenden Prozeßakten [38]) nach der schließlich verunglückten „Prudentia"reise ersehen wir sie: Flaschen, Gläser, Stoffballen, Sayen (Wollstoffe), Laken (Leinen). In Flekkeroe kamen noch Metallwaren dazu.

Aus den folgenden Schriftwechseln wird es immer klarer, daß zwar Herzog Jakobs große Kolonialpläne immer mehr um Ostindien und den Sklavenhandel Gambia—Westindien als Finanzierungsmittel sich verdichten und verdeutlichen, daß er aber von Momber und Cogan, dem Schützling seiner Gattin, sich weiter grollend und mißtrauisch fernhält. Er will seine guten Schiffe auf keinen Fall dem unsicheren Spekulanten ausliefern, noch sie ohne genügende Beteiligung und Garantie Mombers laufen lassen. So wird der „Oppercoopman" immer mehr in die Rolle eines beschränkten Teilhabers und nur mitfahrenden Agenten der Herzogin gedrängt. Mehr als die genannten Juwelensendungen und 2000 fl. scheint er nicht bekommen zu haben, denn später forderte der Herzog nicht mehr als dieses von ihm zurück. Seine Schiffe wollte er, wenn überhaupt, dann jedenfalls nicht unter Leitung und Verantwortung Cogans segeln lassen. Bedenken wir noch einmal, daß die Gambiaexpedition Du Moulins dem Herzoge eben damals 20 000 gute Taler kostete und jämmerlich gescheitert war, daß gerade damals auch „Herzoginnenwappen" und „Pietas" mitten auf ihrer gefährlichen Südamerikareise sich befanden.

Dieses verdeutlicht uns auch Mombers höchst aufschlußreicher Brief vom 22. Februar 1653 [39]). Auch er bucht darin, nur die Summe von 2000 fl. für Cogan gezahlt zu haben. Die Vorbereitungen gehen noch rüstig vorwärts. Als Leiter der Expedition ist jetzt jener Vorst, „zugleich gutter Schiffer und Kauffmann" gewonnen worden, um einen anderen, namens Hazelsberg, bemüht man sich noch. Dem Namen

38) Siehe S. 359.

39) LStA. 116/624, 123, siehe Anh. 10 e.

nach ist dieser Süddeutscher. Interessant ist, daß auch noch einmal des Großen Kurfürsten ostindisches Projekt hineinspielt. Momber sendet der Herzogin deswegen einige Briefabschriften. Doch war er es ja, der nach kurzen Verhandlungen mit Ghysels van Lier seinem Herrn entschieden davon abriet. Haxelsberg stammt anscheinend aus den Kreisen dieses brandenburgischen Unternehmens und Momber rechnet ihm das sehr zu seinen Gunsten. Der ursprünglich geplante Directeur Wunstorff ist wegen seiner holländischen Abstammung aus dem Unternehmen bereits ausgeschieden worden und hat ein eigenes kleines Gegenunternehmen nach Ostindien gegründet, dessen Einzelheiten Momber lebhaft beschreibt.

Dann geht er auf seines Herrn Weltpläne ein, die dieser ihm, wie er klagt, vorenthielt, sie allein Cogan mitteilte, wohl in einem Schreiben, in welchem Jakob diese Pläne dem Opperkoopmann in Ablehnung der seinen entgegenhielt:

... „All ist etwaß lang, bitte unterthänig zu lesen, sie wollen alle ordre von mir haben. Undt IHFDl mein gnädigster Fürst undt Herr weigert mir solches mir zu schreiben, soo das ich noch nicht kan begreifen, was mein gnedigster Herr mit ihm sein hat. Weil IHFDl an Cogan von Vorstellung und Verenderung der Reise meldet, das sicherer wehre mit 4 oder 5 Schiffen zugleich zu fahren, oder das sie erst nach gambia negros handleten, dannen nach die Bahia in Westindyen, den Portugysen gehörig gegen Zucker und staub von achten verhandelten, mit das gelt nach Ostindyen gehen den Zucker undt andere Specerey nach Curlandt senden..." ...

Er will an das Zustandekommen der „Neutralitet" mit England, auf die der Herzog jetzt bestimmt rechnet, nicht glauben, höchstens auf „guhten Holland-Convoy". Denn die Holländer hielten damals, durch den Krieg gegen das Parlament geschwächt und weiter bedroht, mit den „neutralen Mächten", auch wenn diese frühere Gegner waren, ein besseres Verhältnis, als vorher aufrecht. Dem Herzog, der jetzt nach dem Siege Cromwells lebhaft zu England strebte, gelang es vorzüglich, sich von einer Macht gegen die andere gebrauchen zu lassen und so sich gegen beide zu sichern. Momber aber rät dennoch wegen der Eifersucht der beiden großen Sklavenhandelsmächte, England und Holland, von dem Plane, die ostindische Kolonisation auf einem Negerhandel Afrika—Amerika aufzubauen, abzustehen und sich auf den reinen Indienhandel zu beschränken. „Darnach mit das gelt nach Indyen ist besser als nach Negros."

Der Herzog aber begann sich nun völlig in diesen Plan zu versteifen. Das Unglück mit seinem gambischen Gouverneur verbitterte ihn tief, und er ließ Cogan völlig fallen, indem er auch die Fahrterlaubnis seiner Schiffe für ihn widerrief. Cogan stand nun allein mit der Herzogin, aber auch diese konnte mit ihren geringen Machtmitteln ihm wenig helfen. Sein Brief vom 8. April [40]) zeigt schon die Wendung ins Negative. Das Herzogspaar war gezwungen, „de changer ses resolutions". Die Herzogin hatte ihn nichtsdestotroß ermutigt und ihm harmlos befohlen, die Reise für sie nun eben auf dem Landwege über Persien zu machen. Das aber lehnte Cogan nun doch höflich als unzweckmäßig für beide Teile ab. Eine Reise zu Land von Holland nach Indien war damals wegen der zahllosen Zollgrenzen und wüsten Strecken so gut wie unmöglich geworden und der Kaufmann wies diese Zumutung mit Recht von sich.

Aber ihm lag doch anscheinend alles an dem Zustandekommen des Geschäftes mit dem Herzogspaare, und er schlug nun vor, daß man ihm erlaube, sich der holländischen Flotte, die im Mai absegeln werde, anzuvertrauen. Er erbietet sich sogar, das Geld Momber, den er um jeden Preis aus dem Handel drängen will, zurückzuzahlen und die Waren auf seine Rechnung zu nehmen. Mehr konnte er seiner fürstlichen Herrschaft das Geschäft wirklich nicht erleichtern! Die Herzogin gab nun, wohl ohne Zustimmung ihres Gemahls, Momber von neuem den dringenden Auftrag, Cogan, soweit möglich, mit Kapital privat zu unterstützen. Der neben dem aufgeregten englischen Händler viel gutmütigere Momber sagte am 11. April auch zu [41]), vor allem, da Wunstorff mit seiner Konkurrenzkompagnie gut und schnell vonstatten kam, wie er schreibt.

Auch der Herzog war nun damit einverstanden, daß Cogan für seine Expedition holländische Schiffe zu mieten suchte. Aber er ließ ihm durch die Herzogin schriftlich die Bedingung stellen, daß diese Fahrzeuge bei der Rückreise ohne Aufenthalt geradewegs nach Kurland

40) LStA. 437/626, 5: ... Mais, si j'estoit contraint de faire mon voyage par Terre, je desireray tres humblement a V.A. de m'excuser jusques en ce point la, le danger et les incommoditez du passage estant grand et peinible, et les despences si haut, que V.A. n'y tirera peu ou rien d'avantage. Et pour dire la verité, je n'oseray rien hazarder par le chemin pour moy mesme, que seulement autant d'argent pour faire mon voyage ..."

41) LStA. 116/624, 117.

segeln und dort erst ihre gesamte Ladung löschen sollten. Er hatte seine Absicht, Indien mit eigenen Schiffen und Leuten zu befahren, keineswegs aufgegeben. Nur wollte er es nicht tun mit der zweifelhaften Vermittlung des gewinnsüchtigen Cogan, und konnte es nicht tun ohne Rückendeckung durch die Staaten, und vor allem auch durch deren jetzt auf dem Weltmeere und in Indien siegreichen Gegnerin England. Um 1650 hatte diese Republik durch Eroberung der Festung Hugli im Gangesdelta bei Kalkutta den wichtigsten Grundstein zu ihrem späteren indischen Kolonialreich gelegt. So mußte Jakob erst den Ausgang der Verhandlungen mit den beiden Staaten abwarten. Aber eine noch wichtigere Erkenntnis zwang zur Verschiebung seiner geplanten eigenen Ostindienexpedition. Nach dem Mißgeschicke mit Du Moulin, Mai 1653, sorgte er sich nämlich so sehr um den Bestand seiner jungen afrikanischen Kolonie, daß er im Augenblick seine ganze Finanzkraft und sein ganzes Interesse auf deren Erhaltung wandte. Diese guineische Kolonie sollte zusammen mit einer anderen am jenseitigen Ende des Sklavenweges, in Westindien, ja erst die Grundlage seines ersehnten indischen Unternehmens bilden. Damals, Mitte und Ende 1653, tat er, wie wir sehen werden, die ersten Schritte auch zur Erwerbung einer Niederlassung im Meere der Antillen. Und er sah endlich ein, daß er erst nach Sicherung dieses wirtschaftlichen Unterbaues dem großen Aufbauwerk seiner überseeischen Macht die ersehnte Krone aufsetzen durfte. So verschob er immer wieder seine geplante große Indienfahrt.

Cogan aber sah nun keine andere Möglichkeit zur sicheren Durchführung seines Unternehmens, als sich an die Gegner, an die holländische OIC selbst zu wenden, und er hatte mit seinen Verhandlungen zunächst Erfolg. Dann allerdings, als man den verhaßten Kurländer Herzog hinter dem Unternehmen erkannte, war dieses Wohlwollen schnell geschwunden. Im Gegenteil, die Compagnie begann ihre üblichen Ränke zu spinnen, und versuchte sogar auf dem Umwege über Momber, den Herzog von seinem ganzen indischen Unternehmen abzubringen. Auch ein Beweis, wie ernst man diese Konkurrenz doch einschätzte!

Cogan berichtet darüber in seinem Briefe vom 13. Mai 1653 [42]): Die OIC hat ihm eine Passagemöglichkeit angeboten, er aber, immer

42) LStA. 437/626, 8.

noch in der Hoffnung auf herzogliche Schiffe, sei auf dieses Angebot nicht eingegangen, und als er wegen des Zögerns in Mitau sich endlich auf die Hilfe der OIC angewiesen sah, hätte diese ihrerseits das Angebot zurückgezogen. Er beschäftigt sich dann wieder in der ihm eigenen gehässigen und ränkesüchtigen Art mit der Person Mombers und sucht diesen in jeder Art seinem Herrn verdächtig zu machen. Vor allem die Tatsache, daß hohe Beamte der Compagnie Momber für sich gegen des Herzogs Pläne zu gewinnen versuchten, gibt ihm reichlich Stoff zu den Behauptungen, daß jener schuld an der Verzögerung der Indienunternehmen sei, jetzt überhaupt des Herzogs Sache verlasse und verrate, indem er sogar die herzoglichen Befehle an ihn, Cogan, erbreche. Er schließt mit der Bitte, den Holländer weiter von allen Unterhandlungen auszuschließen.

Aber mit der günstigen Weiterentwicklung der afrikanischen Kolonie und der gelungenen Erwerbung einer westindischen Insel besserte sich auch des Herzogs Verhältnis zu Momber. Cogans Eifersüchteleien vermochten nichts mehr. Im Gegenteil, dieser selbst verliert mehr und mehr alle Gunst. Dazu waren dem Herzoge die großen Ausgaben vollends über den Kopf gewachsen. Die erste tobagische Expedition war in Vorbereitung und verschlang die meisten Gelder [43]). Die Erhebung Jakobs in den Reichsfürstenstand, März 1654, hatte eine Rechnung von 15 156 fl. rhein. aus Wien zur Folge [44]). So verschob der Herzog seine große Expedition weiter und verweigerte Cogan seine Waren und Schiffe endgültig. Die vergrößerte und ausgebaute „Prudentia" ging zunächst nicht nach Indien, sondern nach Glückstadt, und im August unter Schiffer Marten Martens, wie beschrieben, nach Gambia [45]).

Cogan sah ein großes Geschäft entschwinden und begab sich Sommer 1653, wohl aus eigenem Antriebe, ein zweites Mal nach Mitau. Auch dort, in persönlichen Unterredungen mit seinen Geld- und Auftraggebern, erreichte er nichts Neues. Die Hoheiten verlangten jetzt nicht nur, daß er allein die in Frankreich gekaufte und aus Mitau bisher gesandte kleine Ladung an „danrées" auf einem holländischen Kauffahrer aussende, sondern auch zur Sicherheit von ihm ein großes Pfand. Da der unglückliche Oberkaufmann kein Bargeld zahlen wollte und konnte, zwang ihn der Herzog kurzerhand, sein Kaufmannsgepäck

43) Siehe Kap. 14, 15.
44) Vgl. S. 370.
45) Siehe S. 244.

zurückgelassen, mehrere „Bahus", Kisten oder Ballen, die auch „presents aux Roy des Indes" enthielten.

Die genannten Waren sandte Cogan darauf im Frühling 1654 wirklich auf einem „navire Flamen", einem holländischen Schiffe, nach Indien ab. Ein Gegenbefehl aus Mitau kam, wie er am 25. Mai 1654 berichtet [46]), zu spät. Er will bereits wissen, daß die Waren angekommen und zur Hälfte verkauft bzw. vertauscht seien. Die „Retouren" hofft er auf dem See-, oder bei Fortdauer des englisch-holländischen Krieges, auf dem Landwege zurückzuerhalten. Noch mehr, er kündigte an, er wolle auf seine alten Tage die Reise nach Indien wirklich noch selbst wagen, aber mit anderen Waren, nicht mehr mit solchen aus Mitau. An dieser Sache hatte er, wie der ganze Brief zeigt, selbst das Interesse verloren. Der Herzog hatte ja „declinée son dessein", und zwar in einem Sinne, wie sie Cogan als „Chevalier" und Parteigänger des englischen Thronprätendenten wenig zusagte. Jakob hatte nicht nur seine Verhandlungen um einen Neutralitätspakt mit den Staaten beschleunigt, sondern vor allem die große Wendung von Holland auf die Seite der siegreichen Republik jenseits des Kanals vollzogen. Die Verhandlungen um einen Vertrag mit dem „grand rebel et traitre", nämlich Cromwell, aber entrüsteten Cogan aufs tiefste und seitdem war seine Sympathie für das Haus Kurland erloschen.

Aus Mitau kam aber keine Antwort mehr. Daraufhin ließ auch Cogan die Sache sozusagen „laufen" und bekümmerte sich absichtlich nicht mehr allzuviel um des Herzogs Gut. Dieses geht auch prompt verloren. Die holländischen Kauffahrer, denen die Waren anvertraut waren, wurden tatsächlich, da noch Krieg herrschte, von englischen Schiffen gekapert und alle Güter beschlagnahmt. Cogan meldete das am 24. Oktober 1654 [47]), nur wenig verlegen, nach Mitau, bat nochmals um seine „Bahus" und um Antwort, aber er schätzt doch schon „alles vor verlohren". Er war indessen völlig zur royalistischen Seite übergeschwenkt, und zum Bankier und Kaufmann des Thronanwärters Karl (II.) in Frankreich geworden, während Jakob längst mit dem Hause Stuart gebrochen hatte und jetzt völlig in Cromwells Sphären stand. Juli 1654 war die „Salva Guardia" mit Holland geglückt [48]),

46) LStA. 437/626, 9, siehe Anh. 10 f.
47) LStA. 65/707, 8.
48) Siehe S. 419 f.

im August d. J. endlich der erste große Seefahrts- und Neutralitätsvertrag mit dem Lordprotector [49]).

Damit aber waren dem Herzoge die wichtigsten Voraussetzungen seiner eigenen Indienpläne geschaffen. Cogans Unternehmen war nunmehr für ihn völlig erledigt und er wartete kühl ab, welchen Ausgang die Sache haben würde. Als aber auch Cogan beharrlich und feindselig schwieg, begann die Fürstin doch ihr Geld zu reuen und sie wandte sich an die englische Königin, mit der sie auch zu anderer Zeit in höflichem Briefwechsel gestanden, und an deren Tochter Luise, ihre Freundin. Diese Briefe haben sich nicht erhalten, wohl aber die des Gillies van der Heeck, des Vermögensverwalters der Herzogin in Holland. Dieser hatte ja Cogan einst nach Mitau vermittelt, und die verzweifelte Herzogin schrieb auch an ihn: er möchte sich bei Cogan, der genannten Königin und ihrer Tochter bemühen, damit sie wieder zu dem Ihren käme. Gillies antwortet zweimal, einmal ohne erkennbares Datum [50]), dann am 15. November 1654 [51]). Zuerst verweigerte Cogan, ihm „bald dies, bald ienes" sagend, jede genaue Auskunft. Bei einer zweiten Unterredung in den ersten Novembertagen 1654 — beide Male übergab van der Heeck dringende Schreiben der Herzogin —, versicherte er seine Aufrichtigkeit, daß er selbst keine Nachricht von der kurländischen Ladung habe, weder Name des Schiffes noch Schiffers wegen der strengen holländischen Gesetze und der schwierigen politischen Lage nennen dürfe, er aber hoffe, „die retour würde zu rechter zeitt doch noch kommen". Weiter brachte Heeck nichts aus ihm heraus. Anderweitig erfuhr er, wie er berichtet, den Namen eines englischen Agenten Greenhill, durch den Cogan sonst an die Koromandelküste zu handeln pflegte.

Ein drittes Mal schrieb man daraufhin aus Mitau an Cogan und jetzt antwortete dieser am 23. Januar 1655 [52]) eiskalt und englisch: Er müsse Heeck tadeln, denn er habe ihm alle Namen genannt, und dieser

49) Siehe S. 395.

50) LStA. 114/627, 11.

51) LStA. 65/707, 56.

52) LStA 437/626, 10: ..... Yf van der Heeck did not accquaynt you with your name of your party, that hath your and my goods in Indija, he is to blame for I tould him and he wrott it downe, but I might not tell him by whome I sent them tis suffitient they were safely delivered and when I shall recieve my two chestes I shall give under my hand anything, that any reasonable man shall desire for Your Highness' satisfaction.

sie sich aufgeschrieben. Und er dreht den Spieß um: Wenn die Herzogin die in Mitau als Pfand behaltenen Kisten auslieferte, dann würde er „einen Mann finden, der sich um die Sache weiter bekümmerte".

Mehr hört man nicht über ihn. Dem Herzogspaare waren anscheinend die wirklichen Warenkisten in Mitau lieber, als ganz unwirkliche in Ostindien. Die erste indische Expedition des Herzogs hatte sich in Nichts aufgelöst. Um 1660 starb auch Cogan; denn 1661 wird bereits des Herzogs neuem Residenten Wolffrath in London die Verhandlung mit dessen Erben aufgetragen. Jakob forderte jetzt für sich und seine Gemahlin vollen Schadenersatz. Aber diese, wie auch die ganze Sendung Wolffraths scheiterte in einem barocken Wuste lateinischer Redensarten und lächerlicher Schreibereien. Durch ein und ein halbes Jahrzehnt ruhte die Angelegenheit. Als der greise Herzog endlich 1679 seinen Residenten Abraham Marin mit der Aufsuchung und Bearbeitung der Erben beauftragte, ihm dazu Cogans ganzen Briefpacken als Beleg nach London mitsandte, war es zu spät. Er erhielt nichts.

Doch hatte Jakob die erste Expedition mit voller Absicht im Sande verlaufen lassen, denn seine zweite, eigene, standbereits in voller Ausrüstung und er setzte seine größten Hoffnungen auf sie. Er wollte sich den Ruhm, doch mit seinen Leuten und Schiffen „nachher Indien zu kommen", nicht nehmen lassen. Immer wieder befolgte er seinen alten Grundsatz in der Kolonialpolitik: nach eigenem Plane mit eigenen technischen Mitteln vorzugehen, nur die finanzielle Gefahr anderen zu überlassen. Aus diesem Grunde hatte er die Annäherung seiner Gemahlin an Cogan zunächst gefördert. Dann aber, nach dem Unglücke mit Moulin, mit Zeitz, nach dem Bruche mit Momber fühlte der stets mißtrauische Mann mangels jeder Aufsichtsmöglichkeit sich stets hintergangen und übervorteilt. Seinem alten Ostindienplane nach sollte ja eben Momber der Mann sein, der das Risiko übernahm. Aber dieser hatte abgelehnt und ihn verlassen. Cogan wollte und konnte Jakob auf Grund seiner letzten trüben Erfahrungen kein Vertrauen schenken, und ein anderer, der zur Finanzierung und Übernahme der Gefahr bereit war, bot sich nicht. Daher war der Herzog jetzt durch die Sache selbst genötigt, die Erfüllung dieses seines letzten und größten Planes ganz aus eigenen Mitteln und mit eigener Verantwortung zu wagen. Er hatte ja Anfang 1653 gegen Momber geäußert, daß erst seine atlantischen Kolonien aus

sich die Indienkolonisation bezahlen sollten. Nun hatten die Jahre 1653/54 ihm aus Gambia und Tobago an Zähnen, Wachs und Häuten, wohl auch Zucker und Gewürzen, jedenfalls aber an Mut und Ruhm soviel eingebracht, daß er sich jetzt schon imstande fühlte, die gewaltigen Unkosten und die große Gefahr einer völlig unabhängigen eigenen Ostindienexpedition zu wagen. Auch die politischen Voraussetzungen waren ja nun durch die Verträge mit den beiden Republiken 1654 geschaffen.

So hatte er Sommer 1655 wieder zwei seiner besten, größten und neuesten Schiffe ausgewählt. Das eine war wieder die „Prudentia", die ihre erfolgreiche große Afrikafahrt unter Martens hinter sich hatte. Sie erhielt als Schiffer den Holländer Jan Fransen Bodt oder Bolt. Das andere Fahrzeug war die uns ebenfalls bekannte „Patientia", das Gouverneursschiff des unseligen Du Moulin, das Winter 1652/53 seine furchtbare Sturmfahrt durch den Atlantik gemacht, dann Frühjahr 1653 Treiden mit den Seinen nach Afrika getragen hatte. Von dort war sie wohlbehalten zurückgekehrt und sollte jetzt die große Weltreise nach Indien antreten. Als Schiffer übernahm sie der bisherige Kapitän der „Prudentia", Marten Martens. Die gesamte Oberleitung aber hatte ein anscheinend neu angeworbener Mann holländischer Herkunft: Corneelis Robaecker. Er führte den Titel „Directeur" oder „Commandeur", sein Führerschiff war die „Patientia", während auf der „Prudentia" noch ein Directeur Gerrit van den Bark, Berg oder Back, die Schreibungen schwanken beträchtlich, seines Amtes waltete. Außerdem sind an „Commisen" genannt: ein Obercommis Marten Buhrs aus Glückstadt bei Hamburg, Untercommis Christoffer Groß, Grosch oder Gers. Endlich kennen wir noch den Namen eines Coopmann Chriseim, der die Reise mitmachte.

Glücklicherweise hat sich die Musterrolle „Monster rol vant schipp Prudentia" [53]) finden lassen. Sie umfaßt, wie schon von Cogan beabsichtigt, die üblich gewaltig große Indienmannschaft mit doppelter bis dreifacher Besetzung jedes Postens: 55 Köpfe. Wir lesen:

Jan Fransen Bolt, Goethart Opper Stuermann, Pieter Pieters onder Stuermann, Baerent Bleysmann Schipscorporael; Chriseim Coopmann, Adrianß Schiedmann; Jokans Gayoens, schryver.

53) LStA. 50/708, 0096.

Außerdem: 2 Quartiermeister, 1 Koch, 1 Kochmaat, je 1 Oberbarbier, Unterbarbier, Oberküfer, Unterküfer, Küfer, Oberzimmermann, 2 Unterzimmerleute, 1 Bottelier, 2 Segelmacher, 1 Schiemann, 1 Hochbootsmann, 2 Bootsleute, 1 Hochbootsmannsmaat, 1 Schiemannsmaat, 1 Constabelsmaat, 24 Bootsgesellen, 1 Boteliersmaat, 4 Jungen.

Diese Leute stammen aus Amsterdam, Antwerpen, Lübeck, Hamburg, England und Holland. Unter ihnen sind mehr als die Hälfte Holländer, keine Namen, die auf Letten schließen lassen.

Über die einzelnen Richtlinien und Ziele dieser Expedition läßt sich nicht mehr viel feststellen. Infolge seiner schlechten Erfahrungen und auch aus Furcht vor den ostindischen Compagnien Englands und Hollands, hielt Jakob alle seine Pläne und Vorbereitungen streng geheim. Gewiß stand auch hinter dieser Reise der Drang nach den Diamantfeldern, doch lassen alle Anzeichen sonst auf eine reine große Handelsexpedition schließen. Aus dem Glückstädter Gerichtsprotokoll [54]) ersehen wir nämlich einige Angaben über die Art der Ladung, die der Herzog zur Verhandlung und Vertauschung nach Indien senden wollte: Kisten mit Glaswaren (Flaschen, Gläser) (Punkt 18), Ballen mit Stoffen, Sayen (P. 20), Laken (22): alles derbe kurländische Tuche, keine Prunkstoffe. Vielleicht sollten solche aber in Holland noch eingekauft werden. Die dafür begehrten Waren sind gewiß dieselben, wie einst: Diamanten und Spezereien. Das Ziel war wohl wieder die historische Koromandelküste. Der Proviant war für eine dreijährige Reise berechnet.

Doch mußte der Herzog bald die Unmöglichkeit, eine solche Expedition in Windau auszurüsten, einsehen. Zunächst, Sommer 1655, lagen beide Schiffe dort. Dann sandte er sie, sicher mit schlimmen Ahnungen und Unbehagen, zur Vollendung der Ausrüstung nach Amsterdam. Wie das genannte Gerichtsprotokoll aussagt, wurde im herzoglichen Ozeanhafen Flekkeroe [55]) in Norwegen länger Station gemacht. Wahrscheinlich wurde dort auch ein Teil der Ladung, Metallwaren, eingenommen. Im Herbst 1655 sind dann die beiden Schiffe im großen Außenhafen nördlich Amsterdam am Zuidersee: in Medemblick.

Und dort beginnt das übliche Elend herzoglicher Überseeexpeditionen in fremden Häfen. Führer und Personal lassen es sich wohl sein auf des Herzogs Kosten, eine Meute von Handwerkern und Kaufleuten

54) LStA. 61/713, 24.

55) S. 120.

stürzt sich auf das Schiff, Ausbesserungen und Einkäufe verschlingen Unsummen und werden absichtlich verzögert. Dabei verfault das Schiff, die Lebensmittel verderben und von der Ladung wird heimlich gestohlen. Die Führer ziehen ihre hohen Gehälter ein, Robaecker erhält 150 Taler im Monat, also bei einer einjährigen Liegezeit 1800 Taler für eine höchst geringe Arbeitsleistung. Die Kontrolle und die Finanzierung der Ausrüstung hat nicht mehr Henry Momber, sondern Joan van Wicquefort, der Bruder des brandenburgischen Residenten [56]), der auch den Titel „Faktor" jetzt führt, so daß man von einer neuen Entthronung Mombers sprechen kann. Der nachfolgende Gerichtsakt stellt zwar fest, die Reise sei nicht vor sich gegangen, weil Wicquefort keinen Proviant und andere „behuefige Nodturfft" gegeben (Punkt 2), weil er die „Provision" nicht habe „abfolgen lassen" wollen, „den wen sie dieselbe bekommen, hetten sie die reise fort setzen können" (Ad 2). Er stellt auch fest, daß der Unterkommis Christoffer Groß keinen Gehorsam geleistet habe, der Proviant und die Ladung billig und unsachgemäß verpackt gewesen seien. Aber alle diese Einzelheiten sind nur Beiläufigkeiten neben dem ewigen Übelstand und Verderben aller herzoglichen Expeditionen, die nicht unter der strengen Aufsicht des Fürsten selbst in der Heimat ausgerüstet werden: Auch diese Expedition ging wie die Du Moulins zugrunde am Geldmangel, nämlich am Geize des Herzogs und an der Verschwendung seiner Untergebenen. Da das Geschäft des Herzogs ohnedies keinen guten Ruf hatte, ist es verständlich, daß Faktor Wicquefort keine Vorschüsse in den bodenlosen Abgrund werfen wollte.

Es haben an verschiedenen Stellen sich Einzelrechnungen erhalten [57]), die sehr aufschlußreich sind, denn sie sagen deutlich aus, welche unglaublichen Summen die Ausrüstung einer Expedition verschlang. Eine Reihe von Überholungen am Schiffe kostete allein 3½ Tausend Gulden. Der Schiffszimmermann erhielt noch 800 fl. eigens. Von Bürgermeister Schellinger und anderen Medemblicker Bürgern nahm man Vorschüsse von ein bis zwei Tausend fl. Kommandeur Robaecker und Schiffer Martens machten auf Kurlands Rechnung Tausende an „diversen Schulden" für eigene Ausrüstung und Lebensunterhalt. Tausende von Gulden verschlangen auch die Kostgelder und Löhne, während die Schiffe noch 18 Monate im Hafen lagen, ebenso kamen

56) S. 56.

57) LStA. 50/708, 0096. Ultimo decemb. Anno 1655. Reckeninge van

noch Tausende an Wareneinkäufen, Zöllen, „Vijlgeldern", „Bodmereien", „Assurantien", Kostgeldern, Fährgeldern, Liegegeldern und

die Equipagie en Betaelde encosten over het Voorstelycke Schip Prudentia genant met 55 coppen leggende tot Medenblick daer op Schip op is Jan Fransen Bodt op diverse lyden tot dato betaeld.

Schulden:

	floren		
Dieverse tot Medemblick voorschulden voor Schipper Marten Martensen an Commandeur Corneels Rubaecker gemaeckt	1797	7	10
Dieverse tot Eedam voor schulden door Commandeur Robaecker gemaeckt	615	14	6
Diverse Schulden tot Medenblick door Schip. Jan Fransen Bodt ten behoeve vant schip gemaeckt	1273		
Borgerm. Myndert Schellinger tot Medemblick vorverschot	1578	3	8

usw. usw.

Folgt die schon angeführte Musterrolle.

Es werden große Wareneinkäufe von versch. Kaufleuten gemacht, ohne daß die Art genannt wird. Stets Posten von 160, 240, 360 Thalern. Dazu große Provianteinkäufe.

Gesamtsumme der Rechnung: [!!] fl. 14 770 12 10

Unterschr.: Joan van Wichquefort.

Aus den folgenden Jahren: LStA. 50/708, 0097.

Oncosten gedaen ant Schip Prudentia toe behooren H.H.B.D. van Courland inde manden van Decembr. january February 56 soo in Haven Medemblick als ock ent verseylen van daer te waeter.

Reparaturen, Zölle, Löhne, Fährgelder, Geräte, Proviant, Zehrung. Unwesentliche Dinge.

Robecker erhält eine Monatsgage von 150 Rth.

Keine Musterrolle, nur einzelne Mannschaften genannt.

Gesamtsumme 2506 floren.

Ohne Gegenzeichnung.

dto. 50/708, 0022.

Notificatie von Oncosten Sedert 19. Junio 1656 aen Vorstelycke Schepen Prudentia en Patientia door den Commandeur Gerrit den Berg gedaen.

Folgen Posten für Reparaturen am ganzen Schiff	3723 fl.	9 st.
för den Zimmermann	800	
Stuermann Even Claesen moet hebben ...	900	
Die Comysen Buers en Christoff Gers syn hier schuldig voor kostgelt ontrent	2000	
Somma ontrent	7423	9

[Fol. 0023] Christoffer Grosch Unter Commis nach Ostindien hatt 2 Monden Gage auff die Handt entfangen a 20 Rth. Rth. 50.— undt haben S. Fürstl. Durchl. ihme Vor seine vorige Aufwartung gnädigst geben lassen 20 Rthl.

anderen Schröpfungen hinzu, die die feindseligen und erwerbsgierigen Holländer der deutschen Konkurrenz wohl oft mit bösen Absichten ankreideten. Ultimo Dezember 1655 sandte man dem Herzoge eine Rechnung über insgesamt 14 770 Gulden, dazu kamen im Laufe des Jahres 1656 weitere im Gesamtbetrage von über 10 000 fl. Selbstverständlich wuchsen in Mitau Ungeduld und Zorn, bis es 1656 wieder zum Zusammenbruche kam.

Die Vorgänge lassen sich aus dem seitenlangen Glückstädter Gerichtsprotokoll vom 9. September 1657 [58]) zusammenstellen. Die ungünstige Wendung gab wohl dem ganzen der plötzliche Tod Robaeckers, an dessen Stelle dann Gerrit van den Bark das Kommando über beide Schiffe übernahm (Punkt 33). Als um die Jahreswende 1655/56 die Geldknappheit der Indienexpedition bedenklich ward, an eine Ausreise unter gegebenen Umständen nicht zu denken war und Wicquefort seine Gelder sperrte, sandten des Herzogs treueste Parteigänger, sein alter Faktor Henry Momber und sein Notar Johann van Swieten den Oberkommis Marten Buhrs nach Mitau (Punkt 3), um, „was passiret, unterthenig zu referiren und andere Order, damit die Schiffe uff die Reise kommen mochten, zu erholen". Der Herzog aber muß an Zornausbrüchen und Ungnaden nicht gespart haben, denn nach Buhrs wird der Commandeur Gerrit van den Bark selbst nach Mitau zitiert, „weil er sich mit dem Herzog bereden wollte, waß zur Navigation undt fohrtsetzung der Reise notig und dienlich sein mochte" (Punkte 4 und 5). Die Reise Barks nach Mitau dauerte von März bis August 1656 und hatte das Ergebnis, daß Herzog Jakob seine Expedition so gut wie gescheitert, seinen Plan verbummelt und zerstört sah. Van den Bark wurde kassiert, Buhrs in seiner Heimatstadt Glückstadt des Betrugs und der unredlichen Amtsführung angeklagt. Ihm schob der Herzog jetzt alle Schuld zu.

Buhrs und van den Bark stellten sich beide dem Glückstädter Gericht. Bark gab unter Eid eine ausführliche Aussage ab [58]), auch Momber und van Swieten scheinen schriftlich Zeugnis abgelegt zu haben. Die wirklich möglichst sachlich geführte Untersuchung ergab die geschilderten Mißstände in der Ausrüstung der Expedition: mangelhafte Verpackung und Verstauung der Ladung, mangelhafte Aufbewahrung der Lebensmittel, Zuchtlosigkeit der Angestellten. Buhrs

58) LStA. 61/713, 24.

wurde glatt freigesprochen, und sowohl er, als auch van den Bark erhielten ein gutes Zeugnis ausgestellt [59]). Als die Schuldigen wurden sozusagen Wicquefort und der Herzog festgestellt.

Und dennoch hätte der Herzog sich von diesem Mißerfolg nicht abschrecken lassen. Er hätte die Schulden der in Medemblick wartenden Schiffe begleichen, die Nahrungsmittel erneuern lassen können. Bei entsprechender Bezahlung wären auch Kommandeure und Kommisen wieder an ihre Arbeitsplätze und die Reise nach Indien leicht vonstatten gegangen. Denn Jakob war, wie sich immer wieder offenbart, nicht der Mann, der durch Unwirtschaftlichkeit, Unkosten und Untreue sich von dem, das er sich in den Kopf gesetzt, abschrecken ließ. Wenn auch die Verwirklichung des Sklavenhandelsplanes ihm ungeahnt große Schwierigkeiten machte, so entwickelten sich doch seine afrikanische und seine amerikanische Kolonie keineswegs ungünstig. Und seine Fahrzeuge und Leute hätten zu guter Zeit bestimmt das ersehnte Indien erreicht, wenn nicht plötzlich jener für Kurland so verderbliche Ostseekrieg von 1656, die wachsende Blockierung und Vereinsamung des Herzogtums und seiner kleinen Macht, den Herzog zur vorläufigen Aufgabe seiner Pläne gezwungen hätten. Die Katastrophe der Michaelinacht von 1658 machte dann allen Weltprojekten für lange Zeit ein Ende. Begraben hat Jakob seine indischen Pläne aber wohl nie. Dazu war sein Geist zu beweglich und sein Denken zu unbändig. Aber er kam wirtschaftlich nicht mehr dazu. Er war in den folgenden zwei Jahrzehnten gezwungen, seine ganze Kraft zunächst dem Wiederaufbau seiner Wirtschaft, seiner See- und atlantischen Kolonialmacht zu widmen. Und als dieses Werk in zähester Arbeit bis 1680 wiederum gelungen war, als seine Schiffe 1681 wieder mit Soldaten und Siedlern die amerikanische Kolonie besetzen konnten, starb der ruhelose Mann, ehe er von neuem an die Verwirklichung seines Lieblingsplanes hatte gehen können: auch unter der Sonne Indiens sich einen Platz zu sichern.

Anhang.

10 a) Momber an die Herzogin, Amsterdam, 19. Okt. 1652. LStA. 116/624, 117.

M. beschreibt zunächst seine stürmische Rückreise aus Kurland nach Holland. ... Im gleichen E HFDl meiner allergnädigsten Fürsten undt Frauw vor alle

59) LStA. 61/713, 24 Beil.

Gnade undt fauor zu Hoffe mir erwieſen, welches ſo lang ich lebe in alle unterteniкeit nicht ſoll in vergeſſenheitt gerahten.

Kürzlich entfangen IHFDl gnedigſt ſchreiben datiert 24. Sept. Windau mit ordre drey tauſend Ducaten den Hern Cogan oder Oberkauffman mit zugeben neben noch zwey tauſend Stück von acht reichsthaller ſoo ich von Chriſtoff Becke wegen ſein brüder beck ſolt entfangen den ich darin angeredet, ſaget aber kein advys hete und kein mergent.

Weill ich dann itzunder mehr als 1600 reichsthaller verſehens vor mein gnedigen Fürſt und H ein vorſchoß ſo wirt das wol etwas ſwehr gehn...

... Die Prudentia muß 3 mon. zu der anderhalft von verdubbeln Zeit haben wie woll 2 Zimmerleut undt 14 Matroſen daran arbeiten. Das newe Schiff aber kann dieſen Herbeſt nicht fertig werden. auch kan noch Cogan noch Kauffleutte fertig ſein muß alſo biß vorjahr anſtehen. Keine aſſecuradeurs ſindt zu bekommen, den mit die clauſul frei voor dieſe Compagnie undt Parlament voor das erſte tragen kein Bedencken, mit den anderen muß alliantia gemachet werden, undt die ſchiff doch gleichwoll achterumb gehen alle plunderey zu ſchewen.

Das Golt ſoo von die negros in puder oder Klompies kombt gilt alhier 36 37 38 gulden die once. Ich förchte ſoo SHFD ſchiff nicht mit cargaſun nachvuhr undt mit über aus gutter victualie verſehen werden, auff das auch itwas zu bedeutten wieder mit kann zurückgebracht werden, die leute nicht von armout ſterben undt hernachher kein volck würde zu bekommen ſein, welches förchte ich zu obſerviren.

Es folgen noch Abrechnungen über Einzelgeſchäfte.

10 b) Cogan an die Herzogin, Haag, 18. Nov. 1652. LStA. 65/707, 54.

Madame

Je vois dans cette de vostre Altesse du ir courant de Mitau, Sa bienveuillante Soing pour ma Santé duquel je ne puis Suffisinement remencir Votre Altesse et les Siens, et escoute les Prieres, car je suis apresent (Dieu merci) en parfaite Santé. Quand à l'autre Partie de la dicte Lêttre disant que Momber me doibt donner de la Part de Votre Altesse l'uit mille Rixdalers et que les Presents monteront à deux mille faisant dix mille pour la Part de votre Altesse en particulier et que les dicts Presents me seront delivrez par le Laquais de Votre Altesse a qui avecq connoissance du capitaine e Premier Stuerman. V. Altesse veult que le retour soit rendu, et que Si je le juge profitable, Votre Altesse hasardera mille Richedallers pour une Mine des Diamants, Responds, en obeissance, àtout ce que Susdict, Premierement je demenderay en Temps oportun les 8 mille Richedalers à Momber, lequel (ayant ordre de Deliverance) les payera comme je crois, et l'ayant recu auray Soing, den disposer pourle proufit de Votre Altesse, Quand les Presents seront receus, les feray conserver, et en disposera; jèspere au contentemen de votre Altesse, car Dieu qui Sonde les Coeurs cognoist le mien, que premierement je tasche au prouffit de Votre Altesse, auttrement je serois le plus Ingrat du Monde.

Pour ce qui est de la Mine aulx Diemants, Si je puis avoir bonne esperance de proufit, Obeiray au Commendement au Hazard de mille Richedallers de quoy votre Altesse pourra avoir des Nouvelles, avant que le Navire sen puisse retourner (jentens avecq convoy par Terre).

Votre Altesse soit priée de se Souvenir que lors que je fus entretenu je dis a votre Altesse et a Monseigneur le Ducq, que Lors il estoit trop tard pour l'autonne, Son Altesse respondist que le tout seroit prest pour la fin de 8bre, a cet Effect je fus prest en Personne avec 9 Facteurs et 2 Styerman, pour embarquer, mais si votre Altesse est bien informée, les Batteaulx ne sont point encores prest ny ne seront, a ce que je puis concevoir, devant la fin du mois qui vient, et a scavoir, si en ce Temps la le Schiper se pourra pourvoir de Matelots, car nous n'en pouvons entretenir icy sans danger de ceste Profession, hors mis 2 Marchands que Nous entretenons, pour procurer le reste en temps quil convient, de Sorte que par ce qu'est Susdict, votre Altesse trouvera que se n'est pas par negligance, que le voayagen ne s'advance point, selon l'intention de Son Altesse, j'espere que ce sera pour le Mieulx, Dieu le vieulle etc. etc.

10 c) Cogan an die Herzogin, 24. Jan. 1653, Haag. LStA. 437/626, 3.

Madame

Dequis ma derniere, l'ay receu la Vostre agreable, die la quelle moy, ma femme et mes enfants vous remercions infinimens, lequels sont resolus d'aller recevoir vos Commandements par la premiere Commodité, aussy tost que la Saison le permettra.

Touchant Momber, Vostre Altesse scaura, questant la sepmaine passée avec luy a Amsterdam, Je luy dis l'occasion que j'avois pour cet argent pour m'accomoder en mon voyage, et pour lequel je pria de me fournir 1000 Rixdalers que j'avois deboursé pour Vostre Altesse, sa response me fut comme en paravant que Son Altesse le Duck estoit son Debiteur par dessus 100000 florins et qu'il ne vouderoit plus desbourser sur le compte la, Jusque ce qu'il eut entre ses mains de moy se satisfaire, sur quoy de le pria de me vouloir fournir 1000 Rxdlrs. sur mon compte lequel luy eust esté rendu dans un mois et que pour sas Assurances qu'il auroit les 1000 Rixdalers en marchandises acheptées pour Vostre Alt., lequel aussy me fut denié, Neantmois je luy dis que s'il refusoit de me faire une Sy petite Courtoisie, je serois forcé de vendre ces marchandises a quel prix que ce fust, accause de mes occasions, qui sont telles, que Je crain l'accomplissiment qu'il a promis a Son Altesse. C'est pourquoy Il faut que Son Altesse soigne de fournir pour le voyage par quelque autre chemin, car sans argent (Je le dis avec regret) il est impossible selon Vostre desir de pouvoir vendre de retour, un de vos navires avec aucun advantage, ainsy Vostre Altesse ne viendroit pas a bout de son expectation [nicht auf ſeine Koſten kommt] et mon credit,

(Lequel je estime plus que ma propre vie) [!!] seront grandement engagé.

Un des deux Uppercoopmen qui se dit entretenir, desire de reculer, quant a mois J'aimerois mieux, qu'il ne le fit alors, Mais comme je luy a dit, et a Momber, qui faut que se sache sa resolution de bonne heure, afin d'estre pour veu d'un autre, Momber me respondist qu'il ne laisseroit l'affaire, mais que luy mesme hazarderoit 10 000 Rixdalers, avec plusieurs mot d'assurance touchant l'affaire.

Ce que faire en cette affaire, je ne scay, mais je ne point de confiance en Momber ou en aucun de Sa Secte, Je dis Secte, pour ce que je voy, qu'il est un grand Anabaptiste, duquel les paroles n'accordent pas souvent avec les actions.

Madame je prie Dieu de tout mon coeur pour vostre prosperité et de tout ce qui vous appartient suis Madame

a'l Haye 24. janvier 1653. de V.A. le plus obeissant Serviteur A. C.

10 d) Momber an die Herzogin, Amsterdam, 1. Febr. 1653. LStA. 116/624, 120.

Dar zu melden EHFDl mein gned. Fürst undt H an dito Cogan in dato 3. und 10. passato darvon ich Copia genohmen, das in kurtzem IFDl mit das Parlament ein Neutraliteit erhoffet undt als dan wegen der oostindischen Reise order stellen wird. Weill aber Hr. Cogan vermeinen solches sobalt sich nicht wirt thun lassen undt in ein ½ iaar keine apparentie dazu, so weis er nicht wo nach sich zu richten. Auch sagen IFDl Wunstorff undt von Andern weill er gebohrene Hollander nicht vor rathsahmb vinden mit zu nehmen ich weis aber sunst niemant der capable ist undt den man es vertrauen darff. Wunstorff will mit soo slechte Cargason auch nicht hin weill noch ihr Vornahm noch ihr Vortheill von IHFDl darmitt bestehet.

Ich hab vor diesem gemeldet undt vorbleibe noch dabei, das IHFDl cargason ist mir versprochen undt mir etwaß passiren kann das mein 10 000 Rthlr. sollen fertig sein einzuladten undt nicht ein Stunde noch darnach gewahrtiget werden. Hr. Cogan dünket, weill 2 Schiffe dahin zu equipieren itwas hooch einsporteret, das nur die prudentia allein ginge, undt das andere auf die Herbst darnach volgete, oder das die gantze reise, biß besser commoditiret aufgeschoben würde. ich kan nicht anders rathen als das wan alles sein gbür haben solte, ist besser eingestellet, weill noch keiner vergeblichen occasion angewandt ist, den die Schiffe ohn das verdubbeln müssen. matroosen Huyr noch assecurantie ist nicht gemacht undt melden IFDl gnädigst in dato 10. dieses an Hrn. Cogan, das ich die ursach der verhinderung bin und hatte ich die Zusage nach meine 1000 Rthlr. müssen auffbringen, soo wahr die schiffe hier liegent.

Er beteuert noch seitenlang seine Unschuld und seinen guten Willen. Er verstünde nicht, weshalb er in Ungnade sei.

10 e) Momber an die Herzogin, Amsterdam, 22. Febr. 1653. LStA. 116/624, 123.

... den 11. dieses wahr unterthenigst mein jüngstes darbey gesandt den Aufstell von Hern Cogan und quittens von seiner fl. 2000 so er auff rechnung von fl. 2500 empfangen. er hat mihr schon zweymahl umb den rest geschrieben werde dieselbe aber nicht mehr folgen lassen, bis ich die gütter in henden ... mercken kann, das solchs aus mein vertrauen geschiecht ... und wan die reise vortgehent wirt solchs den Ober- und Untercommisen kunt gethan.

Dieser Hazelsberg ist ein Mann, itzliche dreitzig iahr alt, ich halt das man ihn weniger den um die Helfte bekommen solte weill er uns noth undt nicht zum diensambt. Von IFDl Hern Bruder [dem Großen Kurfürsten] hier neben Copien von ein brieff, so die regimentsrethe von Königsberg an ihm geschrieben, davon wir auch noch von anderen sachen die originale bey mihr habe. undt auff meiner allergn. Fürstin der antwortt wartet, um gutt vortheill damit zu thun, wahr ist nymant bequemer zu genießen, er hält sich zu Hamburg auff ist mehr geldt undt vor consequentien ein.

Letzter Brief Vorsts anhiero bey ist zugleich gutter Schiffer undt Kauffmann, in Truppen erfahren, kömbt aus Glückstadt undt Coppenhagen.

... All ist etwaß lang, bitte unterthänig zu lesen sie wollen alle ordre von mir haben. Undt IHFDl mein gnädiger Fürst undt Herr weigert mir solches mir zu schreiben, soo daß ich noch nicht kan begreifen, was mein gnedigster Herr mit ihm sein hat. Weil IHFDl an Cogan von Vorstellung undt Verenderung der Reise meldet, das sicherer wehre mit 4 oder 5 Schiffen zugleich zu fahren, oder das sie erst nach gambia negros handleten, dannen nach die Bahia in Westindien, den Portugysen gehörig gegen Zucker undt Staub von achten verhandelten, mit das gelt nach Ostindyen gehen den Zucker undt andere Specerey nach Curlandt senden. Weiter wirt an Cogan gemeldet das sobald die neutraliteit mit das parlament geschlossen IHFDl order wegen der oostindischen vaart stellen wirt, zu welcher neutraliteit in langem noch kein apparentie weill solche dinge bey republiquen langsam vortgehen. Auch steht zu hoffen ihr reich baldt ein ander ausgang gewinnen möcht weill vranckreich under sein estat ein teurer verbundt gemacht, volglich extract hier enclosiere.

Soo das IFDl mit parlament zu tractiren nicht dienlich, weill IDl. schiffen überall mit guhtem Holland-Convoy unterdessen fahren können möchte auch von anderen Potentaten ungnügen daruber geschehen. davon weiter zu expliciren mihr nicht gefraget noch gebüret. Wehre also besser IHFDL sein große Schiffe allhier sendte, welche alsdan beflaegen undt zum geconstringieret werden vor estatdliche undt gewisse gagen, ohn in preiuditie von das parlament kommen ein großes verwerben, darnach mit das geldt nach Indyen ist besser als nach Negros.

Weill Hr Cogan erfragt Order keinen Hollander mit zu nehmen hat Wunstorff sein estelle quittieret undt ein ander condition mit ihr drei angefangen, zu lande mitt ein groose Post geldtes, darin sie das dritte theil des

Gewinns haben sollen nach golconda in Coromandell Diamanten bey die Indyen selber zu kauffen, undt zu Lande wiederumb durch Persien und Turenkeyen wieder anhero kommen. Sie haben schon über 100 000 gulden beysammen von ohngefehr 6 Personnen, das sein alle lüte welche da gewesen undt solches zu thun sehr leicht achten. Undt mag solches hoffentlich geschehen, ohn das die Company kann hindern.

Hette mihr das swehre iahr nicht gedrücket, das über fl. 36 000 hollandt geldt von meiner armuth abschreiben muß, so wahre mir gott helfe, so hette auch itwas ebentheuret.

10 f) Cogan an die Herzogin, Haag, 25. Mai 1654. LStA. 437/626, 9.

... J'apprend a mon grand regret, que Vostre A. a ancore decliné son dessein, touchant un navire pour faire le voyage et ne peu appercevoir, que c'est pour autre occasion que pour ce, que je n'ay pas fait ma paix avec ce grand rebel et traitre d'Angleterre lequel certainemant je feray jamais, encore que ruine jusques a la poussiere estant fort asseuré qu'avec le temps opportun Dieu fera perir ces villains sanguinaires et remettre a le Roy. ...

Mes lettres de la Sepmaine passée par terre des Indes m'advisent que les danrées que j'avois achetté pour Vostre A. Cet furent misse sur un Navire Flamen, lequel partoit apres que Son Altesse eust decliné son dessein pour les Indes. Sont receues et en parhe vendues et que tout la procedure sera apporté l'esté prochain par Navire, si les Anglois et Flamens s'accordent, autrement par terre, a cause de quoy la partie m'a desiré s'il ma semble bon de faire assourence selon que je trouve le temps icy: mais au regard, que je les ay envoyés sans ordre speciale de Vostre Altesse ce sera a vostre plaisir de les sur vos compler ou non, Si non, en mon absence ma Femme vous donnera satisfaction, car j'ay intention de pour suivre mon voyage cet Esté si faire ce peut, priant dont a Vostre A. le vouloir donner ordre que mes deux grands Bahus soyent envoyées par la premiere commodité, qu'il soit possible, l'un que je laissé a Mitau en garde de Vostre A. et l'autre qui je envoyé d'Amsterdam de dans la Providence car dans l'un des ces Bahus, il y a des danrées pour le compte de mon Roy, lesquels il faut que je presente aux Roy des Indes. Vostre A. m'obligeron aussi grandement de mettre en la Souvenance dc Son A. de l'argent que je lay ay deboursé, dont je luy ay mandé ci devant...

11. Andere überseeische Pläne und Unternehmen 1652—1656. Südsee, Island, Spanien, Bilanz.

Kaum ein Fürst jener Zeit war so erfüllt von kühnen Ideen und ins uferlose schweifenden Plänen, wie Jakob von Kurland. Weil diese Gesinnung aber bezeichnend für die kleinen und mittleren Machthaber

der Barockzeit ist, erscheint Jakob als Urbild des fürstlichen „Projektenmachers" seiner Zeit. Es gab keinen Fleck der Erde, keine Erbschaft, keine Einnahmemöglichkeit, keine umstrittenen Gebiete, die er nicht in den Bereich seiner Pläne zog. Über die ganze Welt wollte er seine Herrschaften, Gerechtsamen, Beziehungen und Einflüsse ausdehnen. Alles war ihm recht, kleine und große, freie und unfreie Ländereien, wenn sie ihm nur wirtschaftlichen Vorteil brachten. Nicht nur in Afrika, Amerika, Asien, auch in Europa strebte er nach „Kolonien". Fircks mußte 1646 in Frankreich wegen des Ankaufs zweier französischer Grafschaften lange Verhandlungen führen, es kam auch ein ausführlicher Kaufvertrag zustande, den aber der Herzog anscheinend nicht unterschrieb [60]). Aber in Pommern, Mecklenburg, Holstein, Schweden kaufte und verkaufte er Güter. In einem Briefe rühmt er sich stolz unter „vielen Fürsten itwas zu haben", so unter dem König von Schweden, von Dänemark, von England, den Herzögen von Holstein und Mecklenburg, dem Kurfürsten von Brandenburg [61]). Gemeint sind damit das „Land Osten" in Pommern [62]); schon 1618 im Besitz der Kettler, verschiedene kleine Güter, die Etzwoldischen Eisenwerke in Norwegen [63]) und seine Kolonien.

Überallhin sandte er seine Agenten und Gesandten mit Bündnisplänen und Projekten. Seine „großen commoda, alliancen und verbündnisse mit allen größten Potentaten der gantzen christenheit" rühmt er immer wieder [64]), vor allem, als er in den 70er Jahren seine Töchter auszubieten begann. Erbschaften und ‚Mariagen" waren damals die wichtigsten Faktoren der großen Politik. Wo damals eine Erbschaft umstritten war, erscheint auch Jakob sogleich unter den Prätendenten, meist als Gatte seiner brandenburgischen Gemahlin oder als Schwiegervater. Er wollte auf diese Weise deutscher Reichsfürst werden. Dabei war es bezeichnenderweise sein Berliner Vetter, der ihm diese Erbpläne in eigenem Interesse zunichte machte. So bewirbt er sich 1649/50 eifrig um die Jülich-clevische Erbschaft, 1648 um das Herzogtum Jägerndorf, bald darauf um Troppau-Teschen, später stellt

60) Siehe S. 57 ff. und LStA. 107/601, 602.
61) KLA. Herzog Jakob/III.
62) Sammlung Woldemar, „Lexikon", i. KLA.; LStA. 53/748.
63) KLA. Herzog Jakob/II., „Eisenwerke". LStA. 108/642, 11, 12 u. a. a. O.
64) KLA. Herzog Jakob/II., „Briefwechsel mit dem Zaren". Siehe viele Briefe an den König von England u. a. m.

er Ansprüche auf das Land Siegen, ja auf nassauische Teile, alles vergebens [65]). 1654 erreichte er bei Kaiser Ferdinand III., großer Triumph, die Erhebung in den Reichsfürstenstand laut Urkunde vom 16. April 1654, was ihn, laut Rechnung vom 5. März 1654, 15 156 fl rhein. kostete [66]). (Die Mirbachsche Zahl, die Eckert übernimmt, ist ein Irrtum.) Die Gelder zu beschaffen, war wieder zum größten Teil Mombers Sache.

Aber eine noch viel neuzeitlichere Form der Machtgewinnung machte Herzog Jakob sich zu eigen. Er ließ sein Geld arbeiten. Er suchte sein Kapital in aller Welt in Aktien und Anteilen anzulegen, sich an allen möglichen fremden Unternehmen rein finanziell zu beteiligen. Von den Verhandlungen mit Portugal wegen Amerika [67]), mit Brandenburg wegen Indien [68]), mit der OIC [69]), der „Asiatischen Compagnie" [70]) in Paris war schon die Rede. Aber durch die 1645 vollzogene Ehe mit der Schwester des Großen Kurfürsten, seit 1646 auch Schwägerin Luise Henriette von Oraniens, konnte Kurland seine wahrscheinlich schon früher in Holland angelegten Gelder beträchtlich vermehren. Die Herzogin hatte dort ebenfalls ein „Erbvermögen" liegen, das ihr Sachwalter Gillies (Julius) van der Heeck stets als „von Dero Fraw Mutter" bezeichnete, obgleich diese erst 1660 starb. Die Herkunft dieser Gelder wird noch zu klären sein. 1654 beträgt nach den Kontoauszügen dieses Vermögen in Holland 28 000 fl, die jährlich 1400 fl an „Interessen" (Zinsen) eintragen. Davon sind 7500 als Anleihe in den Staaten, 2166 fl nachweisbar und schätzungsweise noch einige weitere Tausend in Aktien der WIC angelegt [71]). Die gute Gattin gestattete ihrem herzoglichen Gemahl immer wieder die Benützung dieser Werte.

1651 wird die afrikanische, 1653/54 die westindische Kolonie erworben. 1652—1655 versucht Herzog Jakob die Ausrüstung und Absendung einer Expedition nach Ostindien. 1652/53 überqueren seine

65) Seraphim, Gesch. d. Herzogtums Kurland, 154.
66) LStA. 116/624, 129, 130. Urkunde KLA. Herzog Jakob/IV.
67) Siehe S. 67 ff.
68) Siehe Kap. 4.
69) Siehe S. 68 f.
70) S. 73.
71) Briefe und Kontoauszüge Gillies v. d. H., in LStA. 114/627, 10 ff.

Schiffe den Ozean nach Südamerika, in denselben Jahren dringen sie zum Walfischfang von Flekkeroe aus in den nördlichen Atlantik vor.

*

Aber nicht einmal die näheren Ozeane, Indien genügen seinem rastlosen Geiste. Frühe schon beginnen seine Pläne sich bis zu den Antipoden, in die S ü d s e e auszudehnen. Den ganzen Erdball wollte er mit seinen Schiffen befahren, mit seinen Stützpunkten und Agenten überziehen. Diese in den pazifischen Ozean sich erstreckenden Projekte nehmen aber in der Tat die Art von Machtträumereien ohne festen Boden an, und werfen, trotz verständlicher Beweggründe, ein etwas bedenkliches Licht auf die erdkundlichen und kolonialpolitischen Einsichten des Fürsten.

Nach den erfolgreichen Fahrten der Holländer, vor allem Tasmans, in die weite Südsee, stürzte sich noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts die gesamte entdeckungs- und unternehmungslustige Fürstenwelt auf diese paradiesische Weltgegend. Eine Jagd aller Abenteurer und Projektenmacher auf herrenlose Inseln beginnt. Archipel auf Archipel wird entdeckt. Neben den indischen Compagnien entstehen nun zahlreiche Südsee-Compagnien, Südseeflotten, jeder will sich an der Beute und am Gewinn beteiligen. Fast alle diese Pläne aber blieben wegen der Ferne jener antipodischen Gegend was sie waren: Projekt.

Es ist nicht zu verwundern, daß auch von Herzog Jakob solche Gedanken Besitz nehmen. Eine bestimmte persönliche Einflußnahme läßt sich nicht feststellen. Unterhaltungen mit Seefahrern, Lektüre der damals sich immer mehr häufenden Reisebeschreibungen bringen den Fürsten in seinen Weltträumen auf diese Idee. Auch hier sucht er, bewußt seiner Unzulänglichkeit und Bargeldnot, sich an Größere und Stärkere anzuschließen. Keine Macht Europas scheint ihm dazu geeigneter, als ausgerechnet der P a p s t. Innenpolitische Fragen, nämlich der Hoheitskampf mit Polen, der treusten Säule der römischen Kirche im Osten, die Hoffnung auf die Gewinnung Piltens, spielen hier hinein. Eine Trennung der katholischen Verbündeten, eine Trennung Polens aus dem katholischen Blocke, ein politisches Bündnis mit dem Hl. Stuhle schweben ihm vor: ein Bund Papst-Kurland gegen Polen. Vor allem aber lockt auch der sprichwörtliche Geldreichtum der Kurie. Das sah der Herzog trotz aller Phantasien ein: hier war ein eigenes Vorgehen vermessen und sinnlos, hier reichten seine eigenen Kräfte

nicht im entfernteſten. Ein wirtſchaftlicher Bund mit anderen Seemächten war ausgeſchloſſen. Holland war noch ſein Feind, Portugal und Spanien ſtanden nahe dem Bankrott, England ſchuldete ihm noch für ſeine Lieferungen an die Königlichen hohe Summen, dazu die Renten mit Zinſen und Zinſeszinſen [72]). Wer kam dann noch in Frage für die Verwirklichung ſolch gewaltiger Pläne, wer war geeigneter als der Vatikan mit ſeinem Reichtum? Unerläßliche Vorausſetzung war nur, daß man das ganze Geſchäft chriſtlich-kulturell aufzog.

Neu war des Herzogs plötzliche Neigung zum Katholizismus nicht. Wegen ſeiner weſtindiſchen und Sklavenhandelspläne hatte er ſchon 1650 es für gut befunden, ſeinen alten Haß gegen Spanien wegen der Dünkirchener Kaperungen zu vergeſſen, und mit ihm zu einem Kolonial- und Handelsvertrag zu kommen. 1652/53 bemüht er ſich über De Bye und den Botſchafter Bruun ſehr um die Gunſt der katholiſchen Majeſtät [73]). Dieſe ſchien auch geneigt, weniger aber die wirkliche kirchlich geſinnte Regierung Spaniens. Doch Jakob läßt nicht locker. Zugleich mit dem Papſte und mit den Jeſuiten tritt er in Verbindung, mit den Jeſuiten, um ſich für ſeine amerikaniſchen Ideen dem Hauſe Habsburg in Madrid und Wien zu gewinnen, mit dem Papſte wegen ſeiner Südſeepläne.

Für die Vermittlung mit Habsburg bediente er ſich des bekannten Jeſuitenpaters Sturm, zum Papſte konnte er viel geſchickter anknüpfen durch einen anderen Mönch, den Dominikaner bzw. Praedikanten Jakob Gorecki. Der Preis aber für das Bündnis des Papſtes mit Kurland ſollte die Rückgabe des bereits reformierten, in der evangeliſchen Verwaltung Otto von Maydells ſtehenden Bistums Pilten an den Katholizismus ſein, was zuletzt eine Katholiſierung Kurlands zur Folge gehabt hätte [74]). Begreiflich, daß der polniſche Katholizismus, ſo der Biſchof von Wilna, der Palatin von Polozk, Janusz Ziſka, ſich begeiſtert dafür einſetzen. Der formelle Adminiſtrator von Pilten, der Biſchof von Wilna, iſt bereit, Gorecki in Pilten zu introduzieren. Letzterer wird nun 1651 wahrſcheinlich mit einer verlorenen erſten Inſtruktion und einem Begleitſchreiben nach Rom geſandt, um den Papſt

72) Siehe Kap. 12.
73) S. 110 ff.
74) Vgl. auch Schiemann, Hiſtor. Darſtellungen S. 231 ff.

Innocenz X. (1644—1655) zu gewinnen. Dieſer Brief, man bedenke, eines vorher betont lutheriſchen Fürſten, lautet [75]):

Sanctissimo in Christo Patri, Domino Domino Innocentio Divina providentia Papae X. SS. et Universalis Ecclesiae P.O.M. Domino Clementissimo. Beatissime Pater. Post oscula pedum Sanctitatis V. in arduo negotio per Legatum Meum Religiosum Patrem Jacobum Gorecki, Sacrae Theologiae Doctorem, ordinis Praedicatorum, humilia mea Beatissimae Paternitati Vestrae defero postulata, cui benignam quaeso S. V. praebere dignetur aurem: quidquid enim nomine meo S.V. proponet, totum hoc cedet in honorem et gloriam Majestatis Divinae, Sanctaeque Catholicae Ecclesiae incrementum aeternumque S.V. nomen: cum his sacros Beatissimae Paternitatis Vestrae deosculor pedes. (!)

Datum Mitaviae die XXIV Augusti Anno Domini MDCLI

Beatissimae Paternitatis Vestrae In Christo filius et servus

Jacobus Curlandiae Dux

Dieſer Brief mag von Gorecki entworfen und Jakob zur Unterſchrift vorgelegt worden, oder der Geſchäftstüchtigkeit des Herzogs ſelbſt entſprungen ſein, in Polen hatte er gewaltige Wirkung, in Rom jedoch weniger. Der Papſt war ſo klug, aus den Vorſchlägen ſeines neuen, ihm die Füße küſſenden Knechtes in Chriſto den unehrlichen Geſchäftsmann herauszuerkennen und das, was Gorecki ihm „zu Ruhm und Ehre der göttlichen Majeſtät" vorſchlug, erſchien ihm toll und unmöglich; denn die erſte Inſtruktion wird von der folgenden zweiten ſich nicht beträchtlich unterſchieden haben. Er hatte doch einige Bedenken, auch wegen der „dissidentia religionis". Der Biſchof von Wilna berichtet Auguſt 1653 darüber dem Warſchauer Nuntius des Papſtes, immer noch voll Hoffnung, Kurland der alleinſeligmachenden Kirche zu gewinnen. Eine große Rolle bei den Verhandlungen ſcheint der bekannte Nepote des Papſtes, Kardinal Don Camillo Pamfili zu ſpielen, der auch nach Polen beſte Beziehungen hatte, und auf deſſen Hilfe man bei dem Geſchäft in Mitau und Wilna die größten Hoffnungen ſetzte. Der Biſchof ſchreibt [76]), er hätte die Antwort des

75) Nur noch Abdruck erhalten in Theiner, Vetera Monum. Poloniae III, 455.

76) Theiner 480, d. d. 10:
„... Quaecumque ex mente S.S. ad Illustrissima Celsitudine Vestra in negotio Illustrissimi Ducis Curlandiae per Reverendum patrem Jacobum Gorecki percepi, ea fideliter per eundem Illustrissimo Duci signi-

Papſtes durch den Nuntius dem Herzoge übermittelt und dieſer hätte ſeinen wärmſten Dank ausgeſprochen und gebeten, „ut propensum animum, quem erga Sanctam Catholicam Romanam Ecclesiam profitetur", ſelbſt noch S. Heiligkeit auseinanderſetzen zu dürfen. Dazu bittet er wieder um die Vermittlung des Nepoten. Es iſt ein wichtiges „negotium", das der kurländiſche Herzog dem Heiligen Stuhle antragen werde und er hoffe „ne inimica haeresis fortiores sumat vires". Die Prälaten rieben ſich erfreut die Hände über ihren Fang. Und man ſchloß auch ſpäter immer wieder, wie die Geſchichte lehrt, mit Recht aus dieſem Briefe, der Herzog ſei zum Übertritt in die katholiſche Kirche gegen ein entſprechendes „negotium" bereit geweſen.

Deutlich wird auch aus allem, daß Gorecki ſelbſt aus perſönlichen, ehrgeizigen Motiven den Plan lebhaft förderte, wenn er nicht der Urheber desſelben war. Er erhoffte wohl für ſeine Perſon das Amt eines päpſtlichen Legaten und zugleich eines herzoglichen Gouverneurs im erträumten paradieſiſchen Südſeereich. 1654, ein Jahr ſpäter, reiſt er wieder nach Rom, mit einer von ihm geſchriebenen und mitunterzeichneten ausführlichen lateiniſchen „Propoſition" des Herzogs an Seine Heiligkeit. Hier werden alle tollen Einzelheiten des verworrenen Planes ſichtbar [77]):

ficare curavi, qui hoc responsum licet non ad vota sua, grato suscipiens animo, Illustrissimae et Reverendissimae Dominationi Suae pro suscepto labore magnas agit gratias, et simul rogat, ut propensum animum, quem erga Sanctam Catholicam Romanam Ecclesiam profitetur, nomine ipsius explicare velit S. S... Quam quidem intentionem pro statu moderno rerum publice propalare non expedit, prout Sua Illustrissima Dominatio facile ex moderno statu Rei Publicae coniicere poterit. Rogat igitur Illustrissimus Dux, ut Sua Illustrissima Dominatio (Siquidem pro tunc dissidentia Religionis intentionibus suis impedimento exstat) scribere velit nomine Ipsius Excellentissimo Domino Pamphilio Principi de Rossano, Nepoti S.S., proponendo intentiones Illustrissimi Ducis, qui hoc totum, quod Suae Sanctitati proposuerat, per dictum Principem Nepotem S.S. tractare vellet: et Licet non desint, qui eum in hujus modi societatem trahant et invitent, praesertim Haeretici, dissuasi hoc tamen ipso, ne inimica haeresis fortiores sumat vires. Omnibus igitur votis exoptatum haberem, ut siquidem S.S. ad id concurrere recusat, adminus protectione Sua sub nomine Illustrissimi Principis Nepotis sui eundem protegere velit: ipse autem omnia quecunque illi nomine S.S. denuntiabuntur, libenter se exsequi velle pollicetur..."

77) LStA. 108/640.

Instructio ad negocium cum Ssmo Dno nro Innocencio Xmo Pontifice Max. tractandum ab Illussimo. et Excellenssmo. Principe Dmno. Jacobo in Livonia Curlandia et Semigalia Duce data R. P. Jacobo Gorecki Srs. Thl. Doctri. Ords. Praedm. Legato Suo

Anno Dm. 1654 Die 26. Mens. Augusti.

Propta. intentione nostra petere ut sua Sanctitas hoc benigne suscipiat suamque protectionem ad id porigere dignetur, haec enim impresa magnum emolumentum Ecclesiae Dei adferet eternumque et immortale nomen Santi. Suae comparabit: Quod taliter fieri potest.

Nos classem in mare quadraginta navium cum viginti quatuor milibus Militum deducemus victualiaque et omnia alia necessaria pro iisdem providebimus, pro quo iuxta rectum computum expendentur tres Miliones Talerorum et ultra.

Petenda erit ergo Sua Stas. ut huic tam Sancto operi auxilliat ricem velit etiam admovere manum providendo stipendium licet pro tunc modicum praedicto militi, quod facilliter poterit praestare hoc medio.

Cum hoc bellum sit contra Paganos Sua Stas. cuilibet Archiepiscopatui Episcopatui Abbatibus Praelatis et Monasteriis iniungat certam Summam pecuniae iuxta proporcionem cuius vis intratae licet parvam partem persolvere: et sic sine omni prorsus gravamine Sua Stas. habebit stipendiatum militem.

Haec autem summa reponatur in Civitatibus cuiusvis Regni ad placitum Suae Stis. nimirum in Italia Genuae sive Livorno vel etiam in portu Suae Stis. in Hispania a Sevila, in Francia Parisiis, in Polonia Dantisci: Quae deberet esse in summa quatuor Millionum Talerorum.

Quascunque igitur accepta hac summa subiugabimus Provincias has cum deputatis ad hoc a Sua Stis. Legatis iuxta proporcionem vel lucri vel quod Deus avertat detrimenti dividemus.

Pro meliori harum omnium informatione et negocii conclusione petenda est Sua Stas. ut aliquem hominem peritum in rebus per Illusm. Episcopum Vilnensem cum plenaria potestate ad nostras diciones mittere dignetur cum quo secrete (hoc enim ad presens negocium vel maxime est naecessarium) omnia peragere et concludere possemus.

Hoc etiam Suae Sti. proponendum est quod similem impresam cum nullo ferme ex Christianis Principibus tam commode peragere poterit quam nobiscum cum eiusmodi necessaria in totum fere orbem ex nostris Provinciis transportentur.

Provincias illas quarum protectionem Sanctitas Sua Suscipiet non ex hac parte sed ex illa linea, tam in origentali [sic!] quam in occidentali plaga a nostris queri et occupari faciemus, in ista enim parte protectionem Stis. Suae non requirimus cum Protectorem Regem Poloniae habemus.

Haec instructio ad presens negocium est mihi data ab Illussimo.
supra nominato Principe iuxta quam procedam
Pr. Jacobus Gorecki S J D Pr Ord mpp

Also: Unter Szepter und Gebet des Papstes, der nicht mehr und nicht weniger als drei oder mehr Millionen Taler vorschießen soll, will der Herzog eine Flotte von nicht weniger als 40 Schiffen mit 24 000 Mann ausrüsten, die fremde Länder für den Ruhm der heiligen, alleinseligmachenden Kirche erobern soll. In geistlicher Hinsicht sollen die zu besetzenden Inseln im Stillen Ozean völlig als Patrimonium dem Papste unterstehen, dafür sollte dieser zum Dank auch alle weltlichen Bedürfnisse, wie militärische Ausrüstung, Befestigung, Verpflegung usw. in Höhe von 3—4 Millionen Taler übernehmen. Der Gewinn soll zu gleichen Teilen geteilt werden. Die nötigen Summen soll Se. Heiligkeit zur Sicherheit in Genua bzw. Livorno, in Sevilla und Danzig deponieren. Diese Häfen waren also als Ausrüstungs- und Hilfsstationen vorgesehen. Für Sevilla vielleicht Cadiz. Der Bischof von Wilna soll als päpstlicher Nuntius nach Kurland dafür gesandt werden. Zum Schluß wird versichert, daß keiner der europäischen Fürsten für solche Pläne geeigneter sei, als er, Herzog Jakob von Kurland. Und dann heißt es noch ganz trocken: der vorgelegte Vertrag käme nur für die südlich des Aquators gelegenen Länder in Betracht, für die nördlich gelegenen hätte er bereits mit dem Könige von Polen ein ähnliches Abkommen geschlossen.

Im ausführlich erhaltenen Briefwechsel Jakobs mit Warschau aber hat sich von solchen Projekten natürlich keine Spur finden lassen. Jakob dachte gar nicht daran, seinen Gegner in Warschau an solch leckeren Geschäften teilnehmen zu lassen. Sondern die ganze Wendung war nur ein Reklametrick, um den Papst von der Ernsthaftigkeit und von dem Gewichte des „Projektes" zu überzeugen. Der Polenkönig war stets guter Verbündeter des Papstes.

Mehr hörte man auch nicht. Die Angelegenheit fand ein rasches Ende, da der alte Papst Innocenz X. Pamfili schon am 5. Januar 1655 starb und mit seinem Nachfolger, Alexander VII., und den neuen Männern in Rom, wie wohl Jakob selbst einsah, derartige Verhandlungen zwecklos waren. Auch zogen der günstige Ausgang der spanischen Verhandlungen, sowie der Vertrag mit England, endlich der Ostseekrieg 1656 den Herzog in realere Angelegenheiten. Gorecki mußte seine Hoffnung aufgeben. Am 12. Juni 1656 bestätigte der Polenkönig Johann Casimir die Übertragung der Piltenschen Gerechtsamen von Otto Maydell auf Herzog Jakob selbst. Doch geschah dies unter Protest der katholischen Kirche.

*

Mehr Erfolg hatte Jakob in seinem Streben, auch mit dem Hause Habsburg zu einer Einigung zu kommen. Seit 1652 wird diese Politik immer deutlicher. Von den vergeblichen Verhandlungen zwischen De Bye und de Bruun wurde schon berichtet [78]). 1653 begann der Herzog mit dem am Wiener Hofe wirkenden Jesuitenpater Sturm höfliche Briefe zu wechseln, erhielt ebenso glatte, wie auch nichtssagende Antworten. 1654 sendet er Kaiser Ferdinand III. Falken mit artigen Begleitschreiben [79]), erreicht nach endlosen Verhandlungen und beträchtlichen amtlichen und nichtamtlichen Zahlungen und Geschenken seine feierliche Erhebung in den Reichsfürstenstand. Daher werden seine Bemühungen, auch die ihm viel wichtigere spanische Linie des Hauses Habsburg zu gewinnen immer eifriger und dringender. Wegen der Dünkirchener Kaperungen will er eine „endliche endtschafft", wie er sich stets ausdrückte, haben. Nicht nur Sturm, auch De Bye, der polnische Resident im Haag und sein holländischer Rechtsvertreter van Swieten werden wieder mobil gemacht. Obgleich ihm 1654 durch einen Engländer die Erwerbung der reichen und günstig gelegenen westindischen Insel Tobago geglückt war, läßt er nicht ab, auch von Spanien eine „ledige Insul in Indien" zu fordern. So gehen am 25. Juni 1655 gleichlautende Schreiben an Swieten und De Bye [80]):

> ... Waß die Spanische Sache anbelanget ... haben wir an Zwitten geschrieben, daß er den Mann der unssere Sach in Flandern wegen restitution der Schiffe und wahren treibet, dahin vermögen sollen, den Herrn in solcher Sache und waß bißher darin passiret, in allem außführlich zu informiren, damit er solchen Fall mit dem Hrn Spanischen Ambassadeur desto umbstendig conferire, es zum guten Zwecke bringen möge ...
>
> ... S. Kön. Mayt. dörfften aber eben keine Gelder geben, sollen mit Überlassung einer ledigen Insul in Indien contentiren, wie wir der gleichen Vorschläge schon gethan haben. Wir werden mit dem allersten Waahren dahin schücken, wobey wir deß Herrn auch gedencken.

Wie so oft, spekuliert er hierbei auf die Gewinnsucht seiner Leute. 1655 war denn auch dem unablässigen Andrang Jakobs ein Erfolg beschieden. Philipp IV. gab seinem Erbadmiral und Flottenchef den Befehl, dem Herzog ähnlich wie Holland und England eine „Salva Guardia", ein Schiffahrtsprivileg auszustellen. Damit wurden aber wahrscheinlich Jakobs andere Forderungen wegen der gekaperten

78) S. 110 ff.
79) LStA. 96/552.
80) LStA. 437/623, 34.

Schiffe und der Insul in Ostindien abgetan. Wir hören auch auf Jahrzehnte nichts mehr davon. Der Aussteller der Urkunde, Don Francesco Maura y Corte Real, Marques de Castel Rodrigo, war 1651—1657 in den Niederlanden Oberbefehlshaber, stand in guten Beziehungen zum Wiener Hofe. Die Urkunden vom 15. Februar 1656 sind von der Kanzlei der spanischen Gesandtschaft zu Wien in einem deutschen und einem spanischen Exemplar ausgefertigt worden [81]). Beide Tatsachen deuten auf eine Vermittlerrolle des Kaisers oder des Wiener Hofs, vielleicht Sturms, hin.

Der Paß aber war insofern eine große Enttäuschung für den Herzog, als darin ihm und seinen Kauf- und Handelsleuten der freie Handel und Wandel in allen spanischen Häfen und Provinzen, aber nur in „Gantz Europa" bewilliget wurde, sowie jeder nötige Schutz. Ausdrücklich untersagt wird den Kurländern, mit „offentlich erklärten feinden J. M. zu handeln, verbottene wahren zu führen" und „uber die linie zu lauffen", worunter man damals sowohl den Aquator, als auch den Nullmeridian verstand, der etwa dem von Ferro entsprach. Damit erübrigt sich auch eine weitere Besprechung der Urkunde.

Ein größerer Erfolg war dem Herzoge sichtlich bei Spaniens damals für kurze Zeit neu erblühender Nachbarnation Portugal beschieden. Wir hatten den Vertrag zwischen Jakob und dem ersten Braganza, João IV., und seine zunächst geringen Folgen bereits dargestellt [82]). Jakob hatte durch seinen Lissaboner Vertreter Guilielmo Heusch des längeren mit der Brasilianischen Compagnie wegen südamerikanischer Expeditionen seines „Herzoginnen Wappens" verhandelt, doch zog die erfolgreiche Guineaschiffahrt und die glückliche Besetzung einer afrikanischen Kolonie den Fürsten vorübergehend in andere Bahnen. Die wenigen Berichte Heuschs aus den Jahren 1650 und 1651 erzählen nur von lebhaftem binneneuropäischem Handel zwischen Windau und Lissabon. Der Herzog belieferte Portugal mehrere Jahre lang mit großen Getreidemengen und erhielt dafür vor allem Südweine und Salz. Doch wandte er sich sofort nach der Sicherung seiner guineischen Kolonie als erster wichtiger Grundlage seiner geplanten west- und ostindischen Seefahrt, auch wieder dem Südamerika-Plane zu. Aus Heuschs Brief vom 23. Juli 1653 [83]) ergibt

81) KLA. Herzog Jakob/IV., LStA. 65/709.
82) Siehe Kap. 2, S. 97—100.
83) Siehe S. 381, Anm. 90.

sich, daß Jakob in zwei Schreiben vom 19. und 22. Juli 1652 ihn um die Beschaffung von . . „Zeepassen voor de 2 o 3 scheepen per Africa, America op de Bahia de todos Santos, Sperito Santo, Rio de Janeiro & . . Rio de la Plata . . ." ersucht hatte. Das war kurz bevor er Du Moulin zum Gouverneur von Gambia ernannte. Doch geriet das betreffende Schiff in die Kämpfe des holländisch-englischen Seekrieges, wurde von den Holländern festgehalten und der Brief erreichte Heusch erst nach Ablauf eines vollen Jahres.

Nichtsdestotrotz ließ Herzog Jakob seine Expedition, auf die Verträge und die Freundschaft des Königs bauend, noch im selben Jahre ohne diese Pässe auslaufen. Als Abreisezeit kommt der November 1652 in Frage, da das „Wappen" noch Oktober 1652 in Du Moulins Akten mehrfach als in Kopenhagen liegend genannt wird [84]). Die Ausrüstung ging also ebenfalls in diesem Großhafen zusammen mit der unseligen Moulinschen Expedition, die unmäßige Gelder verschlang, vor sich. Doch erlitt die kleine Flotte nicht im entferntesten dieselben Mißgeschicke und Verzögerungen, wie die afrikanische Expedition. Zeitig vor Beginn der großen Winterstürme trat sie ihre Fahrt an. Sie bestand aus dem „Wappen der Herzogin von Kurland", oft auch „Wappen von Kurland" genannt, der kleineren Galiote „Pietas" und außerdem einer „Schute", einem kleinen Schiff mit großem Laderaum. Als Leiter werden von Marten Martens (siehe unten) zwei Männer genannt: „Directeur Croyfanger", wohl der kaufmännische Direktor, und „Directeur Mollens". Ersterer ist uns schon als späterer kaufmännischer Leiter der Gambiakolonie bekannt [85]), letzterer war derselbe, der diese Kolonie zusammen mit Schulte 1651 in Besitz nahm [86]). Er hat sich stets als erfahrener Seemann erwiesen. Nach dem Ausscheiden Schultes und der Katastrophe Du Moulins ernannte ihn der Herzog zum „Directeur" seiner Flotte und Überseeschiffahrt. Außerdem wird ein Kommis von der Recke, also ein Balte, genannt.

Das Ziel der Reise wurde schon aus dem genannten Briefe Heuschs offenbar: eine Reihe von portugiesischen südamerikanischen Häfen: Bahia, Rio de Janeiro und das spanische Rio de la Plata, heute Buenos Aires. Über die Ladung läßt sich gar nichts ausmachen. Wir

84) Siehe 176 ff.
85) Siehe S. 241 ff., 286.
86) Siehe S. 103, 125.

dürfen wieder kurländische Stoffe und Hölzer, vielleicht auch Getreide und andere Naturalien, wie Pech, Hanf, Branntwein, annehmen, dazu Metallwaren aus Kurland und Skandinavien. Die Rückfracht sollte bestimmt, wie sich aus dem Briefe Mombers vom 22. Februar 1653 ergibt [87]) Zucker sein: Erst nach Gámbia „negros handeln", dann nach Bahia, diese „gegen Zucker und staub von achten verhandeln", dann „mit das gelt nach Ostindyen". Wir dürfen annehmen, daß es sich um eine Versuchsfahrt in diesem Sinne handelt. Vielleicht haben wir hier das erste Experiment einer Sklavenfahrt vor uns. Denn die Pässe waren ja für Afrika und Westindien/Südamerika gefordert. Dann wurde wohl auf der Hinreise Gambia berührt. Nicht dafür allerdings spricht die verhältnismäßig kurze Reisedauer: November 1652 bis August 1653. Man muß ja für eine Ozeanfahrt mehrere Monate rechnen. Wir wissen überhaupt nicht, ob die Schiffe auf eigene Gefahr liefen, „ebentheureten", oder im Rahmen des Vertrages mit Portugal bzw. der Brasilianischen Compagnie, ob allein oder in portugiesischer Gesellschaft, wie in dem erwähnten Vertrage vorgesehen. Allerdings scheint eine private freie Handelsfahrt der genannten Schiffe recht unmöglich. Diese wären wegen des strengen Monopols in Südamerika sicherer Kaperung verfallen. Wir können daher mit Recht die Expedition als die Erfüllung der vertraglich vorgesehenen Südamerikafahrten ansehen.

Über den Ertrag der Reise läßt sich natürlich nichts mehr ermitteln. Ihr Beleg findet sich im herzoglichen Schiffsrechnungsbuche 1652 bis 1660 in der Hauptrechnung der Gambiareise der „Prudentia" [88]). Schiffer Marten Martens verzeichnet 1653 bei seinem Aufenthalt im herzoglichen Ozeanhafen Flekkeroe in Südnorwegen:

„Directeur Croyfanger nebst Directeur Mollens den 20. VIII. bey Unß kommen aus Crutz rioo mit hertzoginnen waffen undt Pitas undt der schuete" . .

„Cruz Rio" läßt sich nicht weiter bestimmen. Es gab in Mittelamerika, Neugranada und Brasilien zahlreiche Flüsse „Rio Cruz". Die verdrehte Form ist eine volkstümliche Bezeichnung des schlichten Martens für irgendeinen südamerikanischen Hafen an einem solchen Flusse. Wegen des noch feindseligen Verhältnisses zwischen Kurland und Spanien kommt nur ein portugiesischer, also brasilianischer Ort in

87) Siehe S. 351, Anh. 10 e.

88) LStA. 57/708, fol. 0024 ff., vgl. S. 244 ff.

Frage. Im übrigen berichtet Martens, daß Mollens nach der Ankunft in Flekkeroe „im herrn sehlig entschlaffen ist".

Die Schiffe brachten dann nach kurzer Rast im Ozeanhafen den toten Admiral nach Windau. Das „Herzoginnenwappen" erhielt als neuen Führer dessen Sohn, den jüngeren Willem Mollens, welcher noch Ende 1653 mit ihm zur Besitznahme des inzwischen neuerworbenen Tobago auslief und dort der erste Gouverneur dieser Kolonie wurde [89]).

Diese neue amerikanische Besitzung nahm nun wieder des Herzogs ganze Sorge und Geldkraft in Anspruch, nicht weniger die Vorbereitung der ostindischen Expeditionen, so daß weitere südamerikanische Fahrten unterblieben. Zwar antwortete Heusch in Lissabon endlich am 23. Juli 1653 [90]) auf seines Herrn verschleppte Schreiben: daß er die

89) Siehe Kap. 15.

90) KLA. Herzog Jakob/IV. Kopie LStA. 65/707, 41: Lixa dy 23. July anno 1653, Guillmo. Heusch an den Herzog.

Den Alder Doorluchtigen usw. . . .

De 13. Marty was aen V. Aldergenaedichsten Heeren mynen lesten ouer Hamborch per 2 Vias gesonden, waer aen my referere, sedert hebbe ik voor 3 wecken ontfangen U. Aldergen. Heere syn 2 aengenaeme brieuen, van de 19. en 22. Juli vant Voorleeden Jaer 1652, die de Schippers by Hoen gehouden hebben die onderhoen 6 scheepen in Hollant opgebracht syn sonden datt dito schippers door hoen onachtsamheyt die brieuen hebben haerwaerts ouer gesonden in eenige andere scheepen soo daegelyck van Hollandt hiengecomen syn, twelcke my van Heerten leet is ick die selue niet eer becomen hebbe om te moghen cumpleren V. Alergen. Heere syn gegeuen order, op dat die gedizereerde Zeepassen voor de 2 o 3 scheepen per Africa, America op de Bahia de todos Santos, Sperito Santo Rio de Janeiro, & want Rio de Plata en touchert de Coninck van Portugal niet, maar wat die andere Haevens aengaet, daerop kanmen wel Zeepassen becomen om seckerlycke daenwaerts te nauigeeren sonder Eenige molestien als men noticie heft van de naemen von de scheepen en Capiteins die V. Allerg. Heere daenwaerts senden wilt als mede de scheepen van wat Lasten hoe veel Stucken endehoe starck het Volck, dat alles in die Voorschreuen Passen moet, genommiert staen, um dat syn Magisteyt alsdan van Hier op deselue Plaetßen laeten aduis geeuen van soodanige Scheepen Vrey te laeten vaeren ende voor sodaenighe passen moet men hier borch blyeuen dat die selue scheepen int wederom comen van sodaenige Hauens hier moeten lossen omdaen van de tol nieten, ende naer den tol voor die goederen hier betaelt seynde, soo kan V. Aldergenaed. Heere vandie goederen naer syn belieuen laeten disponeeren, dese Zeepassen heb' niet int warck gestelt omdat het auys my soo laet, ter Hant gecomen is als

verlangten Pässe von Portugal sehr wohl zu bekommen hoffe, daß sie „navigeeren sonder eenige molestien", wenn der Herzog ihm genau Namen der Schiffe und Schiffer, Ladung, Bewaffnung und Reiseziel für Se. Majestät angeben und den üblichen Zoll bezahlen werde. Ihm seien dann binnen kürzester Zeit die Pässe verhießen, außer nach dem spanischen La Plata, über das ja der König keine Macht habe.

Aber der Herzog scheint sich ganz auf die Guinea- und Westindienfahrt umgestellt und Südamerika aus seinen Unternehmen ausgeschaltet zu haben. In den wenigen noch erhaltenen Berichten Heuschs findet sich nichts mehr über die Sache. Zudem starb der Jakob günstig gesonnene König João 1656 und unter seinen Nachfolgern ging Kurlands Portugalhandel rasch zurück.

*

Im übrigen entwickelte sich die herzogliche Hochseeschiffahrt nach 1654 äußerlich, d. h. quantitativ durchaus günstig. Umfang und Ausdehnung des kurländischen Seeverkehrs waren ganz bedeutend größer als W. Eckert, der das herzogliche Archiv noch nicht kannte, es errechnet und zusammengestellt hatte [91]). Jakobs Kauffahrer befuhren mit englischem, holländischem und spanischem Privileg alle großen westlichen und atlantischen Häfen Europas, das Mittelmeer, die Levante, die Küsten Afrikas bis weit über Gambia hinaus nach Süden. Sie durchkreuzten den Atlantik und besuchten Tobago und andere westindische Häfen. Die beiden Kolonien in Afrika und Amerika trugen damals, 1654, erste wirkliche Gewinne. Die ostindischen Pläne stehen vor der Verwirklichung, in Amsterdam wird 1655 die zweite Ostindienexpedition ausgerüstet.

Seit 1655 wird auch von Flekkeroe und Holland aus von neuem und verstärkt der Wal- und Heringsfang aufgenommen. Die „Wall-

bouuen segge (en V. Aldeg. Heere schryft inde syne van 22 Juli 1652 dar by aldien ick die Zeepassen niet kan becomen in 2 maenden, dat ick in sulcken geual het soude naerlaeten, als mede int ouergeeuen Vande briuen aen syn Magistt. dat ick soo volgens V. Aldergen. Heere syn order gedaen hebbe die my kan laeten weten off ick die brieuen wederom sal senden, Het bedroeft my van Harten dat die schippers soo unvernunft syn en gheen meerder Verstand ghebruycken dat in sulcke ocazie hoen briuen niet by ander scheepen vortsenden dat verdritich is en seer schaedelycke voor de Interessenten passientie...

91) Siehe LStA., Mappen „Seefahrt und Handel".

fischbuisen" des Herzogs kreuzen weit durch den nördlichen Atlantik bis hinauf nach Island. Darüber belehrt uns ein herzogliches Schreiben vom 27. November 1656 an Lau, herzoglichen Kaufmann und Vertreter zu Danzig [92]).

... „Hiebeneben fügen wir zu wissen dem Herrn, daß wir zur Unterhaltung unßerer Völcker Stockfisch nöthig haben, derowegen gerne 12 unßerer Schiffe nach Eißlandt auff solchen Fang wiederumb schicken wolten, nicht aber an den Ohrt, dahin die Eißländische Compagney fähret, sondern dahin die Englische, und wir vor dießem bereits oft der örther unßre Schiffe gehabt..."

Doch war das alles nur ein versuchender Anfang. Herzogliche Fahrzeuge kamen bestimmt damals schon in isländische Gewässer, das besagt allein der Name eines seit 1656 in Dienst befindlichen Schiffes „Islandfahrer". 1663 schloß Jakob dann mit Dänemark einen ausführlichen Vertrag über den Islandhandel [93]), durch welchen Kurland dort beachtliche Rechte zur Ein- und Ausfuhr eingeräumt erhielt. Dennoch aber fehlt jeder Beleg, ob ein herzogliches Schiff Island wirklich anlief, was aber diese sehr große Möglichkeit keineswegs ausschließen soll.

So spann der Schifferherzog schon vier Jahre nach seinem tatsächlichen Eintritt in die Weltmeerpolitik ein ganz erstaunliches weites Netz von See- und Handelsverbindungen durch wahrlich weite Strecken der Erde. Begeistert und verehrungsvoll schrieben daher die Historiker bisher von der „Glanzperiode", die der „großartige und ruhmvolle" Herzog Jakob seinem Lande Kurland bereitete. Nicht bekannt aber war ihnen der passive Stand der ganzen Seefahrtsbilanz und die wachsenden Schulden, in die der fürstliche Kaufmann sich verstrickte.

Wir haben immer wieder die Tragödien der großen Überseeexpeditionen seiner Schiffe erlebt. Die ganze Seefahrt mußte um jeden Preis sich aus sich selbst bezahlt machen, und sollten auch die einzelnen Fahrzeuge von den eigens für solche Zwecke bestehenden „Bodmereien" Vorschüsse aufnehmen, und sollte der hauptsächlichste Organisator des Ganzen, Henry Momber in Amsterdam, noch so hohe Summen vorschießen. Auf keinen Fall war Jakob bereit, aus seiner oft gut gefüllten Schatzkammer größere Säckel Geldes einzusetzen, oder Teile seines gewaltigen Grundbesitzes zu verpfänden, geschweige zu ver-

92) LStA. 135/709, 10.

93) KLA. Herzog Jakob/II. „Eisenwerke"; siehe Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.

kaufen. Im Gegenteil war es ja sein lobenswertes Bestreben und auch der größte Erfolg seiner positiven Jahre 1650—1660, daß er seinen inländischen Landbesitz und seine Landwirtschaft ebenso wie seinen heimatlichen Handel und seine heimatlichen Industrien nicht nur fast vollständig entschulden, sondern sogar ganz beträchtlich erweitern, erneuern und neuaufbauen konnte. Dies geschah aber auf Kosten des Außenhandels- und seiner Übersee- und Kolonialunternehmen, in die er zweifellos bei weitem nicht genügend Kapital anlegen wollte. Man weiß, daß König Karl Gustav von Schweden sich einmal bewundernd ausdrückte: „Herzog Jakob sei zu reich für einen Herzog, aber zu arm für einen König." Aber eben diesen seinen Reichtum häufte er so sehr an (es war schließlich für die schweren kommenden Zeiten auch sein Glück), und er hängte sein Herz so sehr an sein totes Metall, daß seine lebendigen Unternehmen zu kurz kamen. Wir sahen immer wieder, wie die aussichtsreichsten Expeditionen tragisch endeten, weil der Fürst zu wenig Gelder ausspielte, zu wenig und zu geringwertiges Material anwandte, seine Leute zu miserabel bezahlte. Wir sahen immer wieder, wie die ungenügend bezahlten Leute in guter oder böser Absicht auf des Herzogs Namen hin Unsummen von Schulden machten, wie die Feinde und die Schmarotzer die kurländische Kasse mit betrügerisch hohen Summen für die nichtigsten Zwecke und Aufwände belasteten, wie alles absichtlich oder unabsichtlich des Herzogs Kredit im Auslande schmählich zerstörte und herabzog. Es ist richtig, Jakob hätte das Geld mit vollen Händen hinauswerfen, ja über seine Kräfte wirtschaften müssen, um der damaligen Schwierigkeiten einer Überseepolitik, Herr zu werden, um seine weitgespannten Pläne einigermaßen rein verwirklichen zu können.

*

Statt dessen verließ Jakob sich völlig auf seinen Faktor und seine rechte Hand Momber in Amsterdam. Halb harmlos leichtfertig, halb händlerisch listig ließ er diesen Vorschüsse auf Vorschüsse zahlen, zog ihn in immer größere Aufgaben, Pläne, Unternehmen hinein. So angenehm offen und gerade Momber in seinen Anschauungen, Äußerungen und Handlungen sich zeigte, so sehr war er doch Händler und Geldmensch, daß man auch bei ihm nicht von ehrlicher Treue und Uneigennützigkeit gegen seinen Herrn reden darf. Gewiß stand er dem Schwulste der Redensarten, den Gauchen und Projektenmachern der

damaligen Epoche fern, aber auf seinen Geldgewinn war er ebenso stur und rücksichtslos bedacht, wie jeder der anderen gespreizten, gedunsenen und geschwätzigen Glücksritter jener Zeit. So kreidet auch er dem Herzog gewaltige Rechnungen an, die dieser zunächst, wie ersichtlich, unter großen Opfern abzuzahlen bemüht war, bald aber einfach anstehen ließ. 1652, als der Kaufmann und Faktor seine Forderungen gelegentlich der ostindischen Verhandlungen seinem Herrn persönlich vorzulegen wagte, wurde er einfach hinausgeworfen, und nur die Gunst der Herzogin rettete ihn, wie wir sahen, vor der endgültigen Ungnade seines Herrn [94]). Möglicherweise mit Recht verdächtigte der Herzog ihn der Urheberschaft an der Beschlagnahme der „Invidia" in Holland, ja auch der „Temperantia" und des „Lux". Die „Invidia" wurde tatsächlich nicht aus politischen Gründen, sondern auf Veranlassung mehrerer sich im Hintergrunde haltender Gläubiger September 1652 festgehalten, versteigert und für immer dem Herzoge geraubt. Sommer 1652 bis 1655 werden keinerlei Briefe mehr zwischen ihm und dem Herzog gewechselt, die ganze Korrespondenz führt die Herzogin.

Es fehlt auch nie an Stimmen, die den Herzog dringend vor Momber, seiner angeblichen Betrügerei, seiner Unehrlichkeit warnten. So Stiel, der Gouverneur in Gambia [95]), Wicquefort [96]), Cogan [97]), aber aus ihnen spricht doch nur wieder die übliche Mißgunst und Hetzerei aller Fürstendiener damals untereinander. Beachtlicher ist eine Stelle aus einem Schreiben des Libauschen Kaufmanns und Verwalters Pieter Batten an die Herzogin, für die er einen Teil der Ehegelder und -güter übertragen und verwaltet hatte, vom 17. Januar 1654 [98]):

Als moest ich I Hochf Dl wegen mommer meyne meynung In unterthenigkeyt füertragen, die ist diese daß ich auß Erhebliche ursachen nicht halte seyne sachen woll stehen sollen, undt wünsche, daß I Hochf Dl Ihre Gelder von ihm hetten, fürchte Es mit ihm nicht lang wirt bestand haben. Dieß ist nur meyne moetmaßung, Gewis wehß ich eß nicht, seyne güeter mogen vielleycht mehr denn meyne seyn. ...

94) Kap. 10, S. 340 ff.
95) Anh. 17 a und Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
96) Anh. 17 d und Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
97) S. 347.
98) LStA. 65/706, 8.

Indessen wuchs des Herzogs Sollkonto bei Momber Jahr für Jahr, trotz vieler günstiger Einnahmen, mancher Möglichkeiten zur Abzahlung und Minderung.

Im herzoglichen Archiv fand sich die Bilanzrechnung [99]):

„specificacie van slot van recken. en interessen van ao. 1649—1668 teegens aan Haer D. D. gesonden op N. 39 en 68 staende."

Des Herzogs Debet betrug nach Mombers Rechnungschluß:

ao.	1649	33 339 fl.	
	1650	52 246 fl.	
	1651	1 906 fl.	hier hatte der Herzog zur Abzahlung größere Lieferungen an Momber getätigt.
	1652	43 844 fl.	
	1653	40 598 fl.	
	1654	26 968 fl.	also hatte der Herzog trotz seines Zornes sich um die Abtragung seiner Schuld bemüht. Es war zugleich eines der günstigsten Jahre für die Kolonien.
	1655	50 404 fl.	Es war das Jahr der Ostindischen Expedition.
	1656	45 603 fl.	
	1657	36 006 fl.	
do.	1657	46 387 fl.	Zu erklären ist dieses Anschwellen des herzoglichen Debets einerseits durch die unverhältnismäßig hohen Versicherungssummen für seine Schiffe, andrerseits durch die in jener Zeit üblichen Wucherzinsen von bis zu 25 % für kreditiertes Geld. Auch Momber wandte diese Praktik an. Der Herzog war alledem hilflos ausgeliefert, da er an barem Geld stets sowohl geizte, als auch Mangel hatte.
	1658	67 597 fl.	Dies war das Jahr der Gefangennahme des Herzogs und Aufhörens aller Verbindungen Kurlands mit dem Westen.
	1661	70 808 fl.	

und diese Summe abzuzahlen hat der Herzog sein Leben lang sich standhaft geweigert. Wie noch darzulegen [100]), kam es 1661 zu schwierigen Verhandlungen zwischen dem herzoglichen und dem bürgerlichen Kaufmann. Der Herzog mußte die Forderung zunächst anerkennen, aber schon in der Abzahlung machte er Manöver [101]) und hatte es dann leicht, sie zu verweigern, weil indessen Gambia verloren ging und der Herzog, teilweise mit Recht, Momber diesen Verlust auf sein Konto anrechnete. Der alte Faktor verzichtete bei Lebzeiten auf einen Prozeß

99) LStA. 63 a/715, 3.
100) Siehe Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
101) Siehe Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

und gewaltsame Eintreibung [102]), der Sohn trat um so unbändiger hervor und es kam darob zu schweren Kämpfen [103]). Doch erhielt Momber sein Geld nie wieder. Es war dazumal keine leichte Aufgabe, Agent und Kommissionsfirma eines Fürstenhauses zu sein. Noch triumphierte die Durchlaucht über den Bürger.

Als Ergebnis unserer Betrachtungen dürfen wir auch hier wieder feststellen, daß die Bilanz der herzoglich kurländischen Überseeschiffahrt, trotz günstiger Entwicklung und teilweiser Gewinne, in der kurzen Frist nicht auf den erhofften aktiven Stand hatte gebracht werden können. Ebenso aber ist deutlich, daß die Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Nordischen Krieges durchaus anstieg und dem Herzog die günstigsten Aussichten offenbarte, daß er bei strafferem Aufbau und größerem Einsatz von Kapital ohne Zweifel zu dem erhofften Gewinne gekommen wäre, hätte die Geschichte ihm Zeit und Kraft gelassen. Undenkbar tiefen Schmerz muß ihm der traurige Zusammenbruch seines hoffnungs- und liebevoll errichteten Welthandelsbaues in den furchtbaren Kriegsjahren 1658—1661 bereitet haben, und der Mut, mit dem er an den Neuaufbau ging, ist nur ein Zeichen seiner gewaltigen Energie und unverwüstlichen Lebenskraft.

12. England und die kurländische Kolonialpolitik 1640—1660.

Die freundschaftlichen oder zumindest nahen Beziehungen zu dem seit dem elisabethanischen Zeitraum sich mächtig entfaltenden Königreich England waren die wertvollste Erbschaft, die Herzog Jakob bei seinem Regierungsantritt vorfand. Diese Beziehungen haben einen dunklen Ursprung und eine noch seltsamere Entwicklungsgeschichte. Die beiden gemeinsamen Nachfolger des ersten kurländischen Herzogs Gotthard, Friedrich (1587—1641) und Wilhelm (1587—1616), standen von Anfang an gegen die von Polen gestärkten Adelsstände in verzweifeltem Kampfe, der für die Herzöge vor allem wegen ihrer wirtschaftlichen Bedrängnis aussichtslos war. Vor allem der kluge und heißblütige Wilhelm sollte um jeden Preis aus dem Lande vertrieben werden, und in seiner Not wandte er sich an König Jakob von England (1603—1625), in dessen Diensten er in seinen Wanderjahren

102) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
103) Siehe Kap. 28 des Fortsetzungsbandes.

gestanden. Die Vermittlerrolle spielten Wilhelms Gemahlin Sophie von Brandenburg und Constantia, die Königin von Polen, deren Gemahl, König Sigismund III. Wasa, die Polen und Schweden unter eine Krone bringen wollte und der schärfste Gegner der Kettler in Kurland war. König Jakob verlieh Wilhelm in großer Pergamenturkunde [104]) vom 8. Oktober 1606 „propter affinitatem, merita majorem in modum, cognationis recessitudinem" auf Lebzeiten ein persönliches Jahrgeld von 400 Pfund Sterling (12 000 Rthlr.). Dazu schenkte er Wilhelms ältestem Sohne seinen Namen und seine Patenschaft. Die genannten „Verdienste für den höheren Zweck" lassen sich nicht mehr feststellen, aber an Herzogin Sophie schreibt der König am 10. Oktober 1606 [105]): Er habe Wilhelm ein Stipendium verliehen, damit dieser sich neutral zwischen Polen und Schweden halten könne, zu Englands Gunsten. Also war der Grund der Schenkung nur ein rein politischer. Weitere Auskünfte gibt auch der Briefwechsel zwischen König Jakob und Constantia von Polen [106]). Herzog Wilhelm ließ sich kurz darauf sogar zu einem Staatsstreich gegen die Adelspartei verleiten und mußte geächtet das Land verlassen. Jakob wuchs in der Fremde auf.

Die Pension wurde aber nur bis 1630, fünf Jahre nach Jakobs I. Tod, ausgezahlt. 1638, kurz vor seinem Tode, überträgt Wilhelm laut Urkunde vom 28. Mai 1638 das Stipendium seinem Sohne Jakob [107]). Dieser war von Jugend an mit dem englischen Hofe im Briefwechsel gestanden. Dem Eingreifen König Karls durch seinen Warschauer Gesandten verdankt Kurland in den Kriegswirren zwischen Schweden und Polen 1630 seine Erhaltung, ebenso der Prinz 1632 die Anerkennung seiner Erbfolge [107a]).

Er sandte daher 1638 den ehemaligen Rigaschen Stadtsyndikus Johann Flügel, späteren herzoglichen Secretarius, einen hochgelahrten und weitgereisten Mann, nach London, damit er die Fortführung der Zahlungen erreiche, doch hatte er nicht viel Erfolg [108]). Einer unbeweisbaren Legende nach soll Jakob

104) LStA., Pergamente.
105) LStA. 112/612, 1.
106) LStA. 131/862.
107) LStA. 112/612, 3.
107 a) KLA., Kopial des Prinzen Jakob.
108) LStA. 112/612, 5 ff.

sogar 1635 Karl I. in Paris getroffen oder gar bei ihm in England als Gast geweilt haben. Immerhin wurden die Beziehungen zwischen dem Mitauer und Londoner Hof enger geknüpft und seit diesen Jahren stand Jakob mit seinem Patenbruder König Karl in artigem, freundschaftlichem Briefwechsel [109]). Zu seinem Regierungsantritt im Jahre 1642 schickte er einen Bernhardt Erzöge als Gesandten nach London, für welchen letzteren sich eine vom jungen Herzog eigenhändig geschriebene Denkschrift erhalten hat [110]), in welcher neben unwichtigen Dingen, er sollte vor allem dem Könige kostbare Geschenke überbringen, es unter Punkt 4) heißt:

> 4) employieren, was es ein beschaffen hett mit der neuen Compagnie und ob dieselbig auch frembde Nationes in der Compagnie reinnehmen und ob man es kennt, zu wellcher Zeit, das man wollte die gelder hinwieder einfohderen und das gold kondte ausgekehrett werden.

Also richteten sich schon die frühesten kolonialpolitischen Gedanken des Herzogs auf England, nicht nur auf Holland. Es war damals, als er noch meinte, nur einer der großen Seemächte sich mit artigen Worten und gutem Geld anschließen zu müssen, um bald glücklicher Inhaber eines Welthandels mit Kolonien zu sein. Doch mußte er alsbald erkennen, daß nur eigene Kraft ihm vorwärtshelfen konnte. Denn alle die genannten verschiedenen Fühler um Beteiligung an fremden Unternehmungen blieben Seifenblasen, die schnell zerplatzten.

Als um Mitte und Ende der 40er Jahre seine Kolonialpläne immer greifbarer und klarer wurden, erkannte er in Holland die maßgebende Macht, von deren Gunst und Ungunst das Wohl und Wehe seiner Kolonien abhing. Daher richtete sich sein kolonialpolitisches Hauptaugenmerk auf Holland. Dort wollte er zunächst auch seine Materialien besorgen, seine Schiffe ausrüsten lassen. Aber deswegen vernachlässigte er in keiner Weise seine Beziehungen zu England. Im Gegenteil, in den Niederlanden erkannte er bald einen ewigen und unbeugsamen Konkurrenten, von England hoffte er aber unbedingt Entgegenkommen und Freundschaft für seine Kolonial- und Überseepläne. Eine einmalig günstige Gelegenheit, diese Freundschaft und diese Hoffnungen zu festigen, dünkte es ihn, als sein Patenbruder Karl im Kampfe mit dem Adel und den Indepenbenten in immer größere Bedrängnis

109) z. B. LStA. 448/1056, 36, 1 u. a. m.
110) LStA. 35/240, 23.

geriet. Er bot ihm sogleich seine volle Hilfe an, ja sandte 1644 Fircks zum König [111]), doch gelang es ersterem nicht mehr, durch die Einschließung hindurchzukommen. 1646, auf seiner dritten Reise, traf er dafür in Paris die Königin Henriette an und führte mit ihr erfolgreiche Verhandlungen. In London vertrat den Herzog zunächst als Agent der Holländer Boreel, der den nicht unbeträchtlichen kurländischen Handel nach England leitete und nach Mitau nicht uninteressante Wirtschaftsberichte sandte [112]). Als 1646 der Bürgerkrieg immer ernstere Formen annahm, hörten auch diese Handelsfahrten der herzoglichen Schiffe auf. Karl dankte in mehreren herzlichen Briefen Jakob für seine Liebe und Freundschaft, versprach ihm für später alle Gegenleistungen und sandte ihm seinen Adjutanten, Major Cocherane, nach Mitau 1645 [113]):

J'ay depesché vers vous le porteur le Chevalier Cockeran pour vous representer le ressentiment que J'en ay, et auec combien d'ardeur Je tascheray a la cherir par tous les tesmoingnages qu'il me seront possible d'accomplir en vostre endroit.

Herzog Jakob aber erhoffte diese „tesmoignages" in Form ganz greifbarer Zusicherungen, nämlich der Fortführung der Leibrente seines Vaters, die er mit Zins und Zinseszins von Jahr zu Jahr dem Könige als Schuld anschrieb, was bereits eine Summe von 100 000 Rthlr. ausmachte. Aber nicht nur das wollte er, sondern lebendes Land, wirkliche Kolonien. Ich glaube, daß des Herzogs Liebe und Hilfsbereitschaft gegen seinen Patenbruder zum größten Teil seinen Kolonialhoffnungen entsprang. Darin hat auch Juszkiewicz recht, wenn er meint, Jakob habe von Cocherane als Gegenleistung eine Kolonie verlangt, doch sind seine Angaben von Verhandlungen und Angeboten wegen Tobago Phantasien [114]). In der ganzen umfangreichen Korrespondenz zwischen dem Herzoge und Cocherane sowie Karl I. 1645 bis 1650 findet sich nicht ein Wort über die Insel Tobago [115]). Diese erwarb, wie wir sehen werden, der Herzog später und bei anderer Gelegenheit [116]). Eben wegen des Ausbleibens dieser erhofften greifbaren

111) S. 55 ff.
112) LStA. verstreut in 110/614, 131/682 u. a. m.
113) KLA. Herzog Jakob/II.
114) Juszkiewicz 208.
115) LStA. 110/613, KLA. „Herzog Jakob/II."
116) Kap. 14.

Gegenleistungen beschränkte sich Herzog Jakob allein auf Getreidelieferungen, anstatt der versprochenen, mit Mannen und Materialien versehenen Kriegsschiffe. Cocherane reiste zwischen Paris, Hamburg und Kopenhagen umher, tätigte weitere Kornlieferungen, spekulierte dabei viel für seine eigene Tasche, machte große Schulden im Namen seines seit 1647 gefangenen königlichen Herrn. Es war zu spät, als Jakob endlich drei seiner Schiffe, reich mit Waffen und Proviant beladen, an die königliche Armee sandte. Cocherane versucht jetzt des Herzogs Hilfe für den neuen Prätendenten, Karl I. Sohn, den nach Paris geflüchteten Karl II. zu gewinnen, aber Jakob bleibt abwartend. Nach der Hinrichtung Karls I. am 30. Januar 1649 reist Cocherane zum zweiten Male nach Mitau, um Jakob um jeden Preis zu neuen Lieferungen zu bewegen, er stellte ihm eine feierliche lateinische Urkunde aus, in der er „im Namen seines Königs" ihm verspricht „se retributurum omnia, quae suppeditavit atque suppeditaverit" [117]). Der Herzog soll weitere drei Schiffe senden. Von kolonialen Entschädigungen ist aber auch in diesem Vertrage nicht mit einem Worte die Rede. Jakob aber hielt Cocherane und dessen auf den Thron strebendem Herrn eine Rechnung vor von sage und schreibe 153 000 Rthlr. für gelieferte Schiffe, Materialien, Getreidemengen [118]).

Mit dem Ende Karls I. und der offenbaren Niederlage des Königtums erlischt auch sogleich das Interesse des Kaufmanns Jakob für weitere Unterstützungen an das Haus Stuart. Karl II. schreibt ihm noch 1650 Briefe aus Paris mit der Bitte um die drei versprochenen weiteren Schiffe [119]) und dem Versprechen zu „satisfaire pour les frais avec toute reconnoissance, so tost, qu'il plaira a la bonté Divine de Nous donner la possession de Nos Royaumes! Aber Herrn Cocherane, der ihm zuviel Schulden macht und zuviel der „Obligationen" ausstellt, läßt er bereits fallen. Am 28. Mai 1650 [120]) erklärt er bedauernd, für des Obristen Abmachungen nicht haften zu können. Damit war das Geschäft für Jakob erledigt und nur seine Rechnung über die 153 000 Rthlr. blieb bestehen. Dazu schrieb er die seit 1630 ausgebliebenen Zahlungen der Erbpension sich weiter gut, so daß 1651 seine Forderungen die stattliche Summe von 375 913 Rthlr. oder 74 580 £ 8 s 6 d

117) LStA. 110/613, 39, 40 ff.
118) do., 52.
119) do., 44.
120) do., 45.

betrugen, auf deren Begleichung er bis zu seinem Tode unablässig hoffte.

Zu Cromwell und der englischen Republik stand Jakob daher von Natur aus zunächst in scharfem Gegensatze. Mit Abscheu mag er sich mit all den anderen Fürsten von den „Königsmördern" abgewandt haben. Zu offenem Zwiespalt kam es, als, wie beschrieben [121]), im März 1652 ein Mitglied des vertriebenen Königshauses, Prinz Rupert, vor dem herzoglichen Fort in Gambia erschien, handeltreibende Parlamentsschiffe kaperte, dazu von den Kurländern Lotsenhilfe erhielt und auch sonst mit ihnen in freundschaftlichen Verkehr trat. Dieses Ereignis gefährdete die kurländische Schiffahrt im allgemeinen und besonders die für seine Kolonialpolitik lebenswichtige Straße durch den Kanal aufs schwerste. Juni 1652 wurde, wie wir sahen [122]), das „Krokodil" auf seiner Rückreise von Gambia in Wight mit Beschlag belegt, kam aber nach einer Woche wieder frei. Im Oktober wurde die „Innocentia" festgehalten, aber ebenfalls wieder des Arrestes entschlagen. Der Mann, der dies bewirkte, war der neue, seit Sommer 1652 in London vom Herzog ständig bezahlte Agent, der deutsche Kaufmann Philipp Freher. Wahrscheinlich war er es auch, der das Angebot wegen Tobago an den Herzog vermittelte [123]). Übermäßig groß scheint seine staatsmännische Begabung nicht gewesen zu sein, denn der Herzog setzte immer wieder neben ihn Sondergesandte und andere „Envoyés", so Mislik [124]), Strauß [125]), Wolffrath [126]), aber dennoch wurde er weiter bezahlt und wirkte weiter für seinen Herrn, vor allem in kolonialpolitischen Dingen, bis in die 70er Jahre.

Daß er wirklich, seltener Fall in der kurländischen Kolonialgeschichte, in kürzester Zeit die Freigabe der Schiffe erwirkte, bezeugen drei, leider nur in Fetzen erhaltene Briefe des Lübecker Kaufmanns Johann Marquardt an den Herzog, die auch sonst über die kurländische Diplomatie bedeutsame Aufschlüsse geben. Ebenso läßt sich aus den zerrissenen Sätzen erkennen, daß Freher damals schon, 1652, bei der

121) S. 134 ff.
122) S. 140.
123) Vgl. S. 440.
124) S. 395.
125) S. 400.
126) Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

Admiralität der Staaten und bei dem englischen Parlament um einen Neutralitätsvertrag einkam. Des weiteren schreibt Herzog Jakob [127]):

1653 3. Dezemb. an ... berg (abgerissen)
„es ist dem Herrn nicht unbekandt, daß wir schon mehr alß vor einem Jahr bey dem Parlament in Engellandt durch den Freher die Neutralität haben ansuchen lassen, haben aber darauf die geringste Antwort der Zeit nicht erlanget, daß wir darauß schließen, ..." (abgerissen)

Cromwell hatte damals die Navigationsakte erlassen und stand derentwegen mit Holland in diesen Monaten in erbittertem Seekriege, dessen Ergebnis er erst abwarten wollte, ehe er sich in weitere vertragsmäßige Bindungen einließ. Doch beweist die schnelle Freigabe der herzoglichen Schiffe, daß seine Einstellung zur jungen kurländischen Seemacht nicht im entferntesten von jener hämischen Gehässigkeit war, wie die der Staaten. Noch aber mußte Jakob seinen Kolonialexpeditionen den Befehl geben, den Kanal und damit die sichere Passage in seine Kolonien zu meiden und ihren Weg um Schott- und Irland herum zu nehmen, so am 4. November 1652 [128]) der für Gambia lebenswichtigen Expedition Du Moulins, die deswegen auch in den Stürmen des nördlichen Atlantik umkehren mußte und scheiterte.

1653 wird die Schwenkung in der Englandpolitik Herzog Jakobs immer deutlicher. Der ausschlaggebende Beweggrund war seine Überseepolitik, die Sorge um die Sicherheit seiner Kolonien. 1653 hatte ein gestrandeter Abenteurer, Lord Warwick, Herzog Jakob die ihm von Karl I. verliehene westindische Insel Tobago angeboten, und Jakob hatte sie gekauft, ohne förmliches Recht dazu zu haben, und ungeachtet der Proklamation Karls II., daß er alle im Namen der Krone von Privatpersonen geschlossenen Geschäfte nicht anerkenne [129]). Bedrohlich war auch seine Stellung zu den durch den Krieg geschwächten Niederlanden, denen er jetzt im Ostseebecken eine wirtschaftliche Machtstellung nach der anderen abringen konnte. Auch seine kolonialen Erfolge reizten die Holländer, vor allem die Erwerbung Tobagos, auf das sie von alters her wegen eines mißglückten Kolonisationsversuches ein Recht zu haben glaubten. 1654 fand zwischen Vlissinger und Windauer Schiffen ein förmliches Wettrennen um die Besitzergreifung der

127) KLA. Herzog Jakob/IV.
128) LStA. 321/880, 5; vgl. S. 199.
129) Siehe Kap. 14.

Insel statt, indem Jakob die Holländer um einige Wochen schlug [130]). Der vom herzoglichen Kammerrat und Gesandten Praetorius in seiner Denkschrift „Tobago Insulae Caraibicae Fatum" 1706 mit großem Ernst und großer Ausführlichkeit dargestellte Irrtum, Tobago sei schon lange vor 1650 unter König Jakob (gest. 1625) von Kurland erworben, und dieses Besitzrecht 1652 von Cromwell in feierlicher Urkunde bestätigt worden, wird in Kap. 14 leicht zu widerlegen sein [131]).

Die Gründe lagen aber noch tiefer. In seiner gesamten Politik mußte Herzog Jakob damals schon immer unheilvoller zwischen den einzelnen ihn umgebenden Gegensätzen hin und her steuern, so zwischen Polen, Schweden, Brandenburg, Dänemark. So sah er sich auch hier in der Zange des Gegensatzes zwischen der niedergehenden alten holländischen und der aufstrebenden jungen englischen Republik. Eben dieses Jahrzehnt 1650—1660, in dem Jakob mit Erfolg seine Übersee- und Kolonialpolitik treiben durfte, ist der entscheidende und kampfreiche Zeitraum des Übergangs der Weltseeherrschaft von der einen auf die andere Macht. Die durch Cromwell 1651 erlassene Navigationsakte wurde ein vernichtender Schlag für den weltumspannenden niederländischen Zwischenhandel, und der darum 1652/54 ausgefochtene Seekrieg sicherte England endgültig das Übergewicht auch in den überseeischen Erdteilen. Der kurländische Herzog mußte nun aber endlich klar für die eine der beiden Mächte optieren. Und er tat es eindeutig für England, die Westmacht, mit der ihn eine angestammte Freundschaft verband.

Eine Annäherung zwischen Cromwell und Herzog Jakob lag auch in beider Interesse. Für England war ein Bund mit der Ostseemacht Kurland als Kampfmittel gegen Holland schließlich nicht unwillkommen. Jakob aber mußte seine überseeischen Besitzungen und seinen großen Seeverkehr dem Schutze des Stärkeren unterstellen.

Endlich war 1654 sein Versuch, im Lübecker Friedenskongresse einen Ausgleich zwischen seinen Nachbarmächten und die Anerkennung seiner Neutralität zu erreichen, gescheitert. Nun erstrebte er diese Neutralität in zweiseitigen Einzelverträgen. Wie ein Brief an den englischen Residenten zu Warschau vom 28. Oktober 1655 [132a]) besagt, plante er zuerst, seinen klugen Kanzler und Vertreter in Lübeck, Melcher v. Foelckersamb, direkt von Lübeck nach London zu schicken. Dann sandte er diesen, der drohenden Kriegsgefahr wegen, nach Schweden und suchte Mitte 1654, nicht mehr durch den auch sonst sich als wenig fähig zeigenden Freher, sondern durch den Residenten der Hansestädte, Baron Johann Bretislav Mislik von Hirstorf, die Verständigung mit dem Lord-Protektor: Nämlich einerseits eine Einbeziehung in den im Mai 1654 zwischen beiden Republiken abgeschlossenen Frieden zu Westminster, in der Form einer Neutralitätsformel, andrerseits einen Kolonial- und Seefahrtsvertrag.

Die „Salva Guardia" in Gestalt eines erweiterten Neutralitäts- und Schiffahrtsvertrages setzte Mislik ohne weiteres durch. Dessen Urkunde ist datiert Westminster, 28. August 1654, und wurde vom Herzog später in zahlreichen gedruckten Exemplaren verbreitet [132]). Sie lautet:

Olivarius Dei Gratia Protector Rei Publicae Angliae Scotiae et Hiberniae Omnibus et Singulis Nostris Admiralis Thalassiarchis Generalibus Praefectis Tribunis Capitaneis, nec non omnibus et singulis Nostris Legatis, Residentibus Deputatis Ministris publicis aliisque quibuscunque quorum interest per praesentes significamus:

Quod cum Celsissimus Princeps ac Dominus Jacobus in Livonia Curlandiae et Semigalliae Dux, quo populis et dictionibus sibi subjectus, de quiete et tranquillitate prospiciat et contra metuendas futurorum metuum calamitates tempestivas immunitatis remedia quaerat.

Nos per Generosum virum Johannem Bretislaw Mislik, baronem ab Hirstorf ablegatum ad Nos suum rogaverit, ut Ipsi Nostram Salvam Guardiam, a cuncti belli incommodis plenissimam exceptionem et Neutralitatem in solemne et amplissima forma concederemus. Nos igitur commoti justitiae et aequitate hujus sui desiderii hanc petitam Salvam Guardiam exceptionem et Neutralitatem libenter concessimus.

Mandamus itaque et volumus, quod omnes et singuli sub Nostrae Rei publicae signa bella gerentes, cujuscunque conditionis et dignitatis sint, praedictum Principem ac Dominum Jacobum in Livonia et Curlandiae et Semgalliae Ducem cum omnibus Ducatibus, territoriis et Dominiis suis, aliisque inde dependentibus, omnibusque subditis et incolis, absque infestatione vivere et agere, incolasque et subditos sua commercia

130) S. 297 ff. 131) Siehe S. 280.

132 a) KLA. „Lübecker Kongreß".

132) LStA. 61/712, 1. lateinische Kopie, 2. englische Kopie, Original verloren. Im Archivinventar Hz. Ferdinands sub Nr. 1029: „Des Engl. Protectors Olivier Cromwell Salva Guardia vor Curland de Ao. 1654 in Originali auf Pergament mit angehängtem großen Sigil.

terra marique, libere exercere, permittant, atque illos ut Amicos ubique habeant et hac Nostra Salva Guardia citra noxia et incommoda uti perfruique omni modo concedant, sub poena indignationis Nostrae.

Mandamus insuper omnibus et singulis Nostris Legatis, Residentibus et Deputatis aliisque Ministris publicis jam constitutis vel in posterum constituendis, ut oblata omni occasione justa et honesta, dicto Principi ac Domino Jacobo in Livonia et Curlandiae et Semigalliae Duci, rogati, in manutenda hac Salva Guardia, ejusque contentis, maturis et aptis consiliis pro viribus assistant authoritateque et prudentia prosint.

Denique mandamus ut hoc nostrum Rescriptum in copiis vidematis cum supradicti Principis literis Salvi conductique Subditis concessis exhibitum, pari cum autographo et originali Authoritate et fide gaudeat in quorum omnium et singulorum fidem et authoritatem has literas Nostras patentes propria manu signavimus, iisque Magnum Sigillum Angliae apponi fecimus.

Dabantur ex aula Nostra Westmonasterii vicesimo octavo Die Augusti Anno Domini supra Millesimam sex contesimam quinquagesimo quarto.

Das war nicht besonders viel. Dem Herzog ward durch diese Urkunde feierlich Schutz und Recht der Neutralität gewährt. Er, seine Lande, Untertanen und Kolonien (Territoria et Dominia) sollten unter allen englischen Untertanen und Beamten als deren Freunde leben und „handeln", doch schließt „agere" jeden Handel aus. Den Beamten und Untertanen wird anbefohlen, den Kurländern alle Liebe und Freundschaft zu erweisen. Damit hatte Jakob ein Ziel erreicht, er war in den Frieden von Westminster eingeschlossen. Eine ähnliche, wesentlich frostigere Urkunde stellten ihm auch die Vertreter der Staaten aus [133]). Aber Jakob hatte weit mehr verlangt. Er hatte seine Gedanken und Vorschläge Cromwell persönlich in einem höflichen — jetzt leider verlorenen Briefe dargetan. Cromwell ließ am 25. August 1654 Jakob durch seinen Staatssekretär James Thurloe ebenso höflich und ausführlich antworten [134]):

His Highneß hath considered the propositions wich have been delivered Him by the Agent of the Duke of Courland in the name and behalfe of the said Duke his master. And takes notice of the particular respect and good affection exprest unto him. H. H. noe lesse ready to make suitable returnes of Hearty, Love and good Will to the said Duke of whose friendship he hath a very honourable esteem. The rather because of those princely virtues and noble undertakings (by wich he hath purchased himself great Renoun in places farr distant from his Dominions) and throogh the providence of his governement much advantaged Your prosperity, and good Estate of his poeple and Subjects.

As for the propositions now made by the said Baron of Mislik His Highneß findes them to be of that nature, as doe carrie with them some difficultie, both in respect of his own and the particular affayres of the people of the this Commonwealth who are traders in those parts, and have as the first Discoverers thereof longe since obtayned a Graunt under the Great Seale of England of certain franchises and priviledges, wich His Highneß cannot in wise infringe or in invalidate, nor doe anything that may discourage their Trade thither. And the offers wich have been made of Securitie ar soe farr from giving satisfaction, that there is in those very offers a direct tendancie to prejudice, if not to overthrow the English Trade and put it all into the hands of Your Courlanders, wich His Highneß beleeves is not intended by the Duke or his said Minister but doeth arise from the nature of the thing itself. Besides His Highneß hath of late made through the blessing of God some Treaties of peace with his Neighbours and is now in actual Treaty with others and some of them may possibly be concerned in that Trade and have questions and disputes with the said Duke touching the same, wherein His Highneß cannot interest or intangle himself upon the grounds propounded to him: And therefore upon the whole matter doth not judge this tyme seasonable nor his own affayres in any condition to take consideracion of a business of this nature, wich hath afore said difficultyes attending upon it — but should rather remit it to a fitter opportunitie, wich His Highneß will hope for and readily embrace, that thereby he may give further demonstracion of that singular good affection wich he beares the said most Seren, Duke.

In the meane time His Highneß hath been pleased to graunt a Salva-Guard, as hath been desyred and agreed that the said Duke be comprehended with his Territoryes and Dominions and Navigations in the peace lately made betweene him an the United Provinces of the Low Countyes.

Der erste Abschnitt des Schreibens enthält nur die üblichen höflichen Redewendungen und Beteuerungen, in denen die Fürsten und Herren jener Zeit sich nicht genug tun konnten. Es wird der Ruhm erwähnt, den Jakob seine Kolonien brachten, „um so mehr, als dieser infolge seiner fürstlichen Tugenden und stolzen Unternehmungen, durch die er sich in den Gegenden, weit entfernt von seiner Heimat, großen Ruhm erworben hat, und durch die Umsicht seiner Regierung sein Glück und den Wohlstand seines Volkes und seiner Untertanen sehr gefördert hat". Ein großes Lob der berühmt gewordenen Merkantil- und Kolonialpolitik Jakobs, unter-

133) S. 419 f.
134) LStA. 443/615, 1.

schieden von den üblichen nichtssagenden Redensarten damaliger Herrscher!

Im zweiten Teil wird auf den kurländischen Vorschlag eingegangen. Herzog Jakob hatte, wie deutlich wird, den ausführlichen Plan eines Handelsvertrages vorgelegt, der wahrscheinlich zur Sicherung der kurländischen Guineakolonisation eine englisch-kurländische Handelsgesellschaft vorsah. Und zwar erstrebte er wohl an den gesamten westafrikanischen und guineischen Küsten das Recht freien Einkaufes und Absatzes unter dem Schutze und mit dem Bündnisse der mächtigen Republik. Im Gambiagebiet war zwar Kurland der einzige Staat, der Forts, Niederlassungen und Ländereien besaß, aber wirtschaftlich war es nicht einmal dort Alleinherrscher, sondern stand in schärfstem Wettkampfe mit englischen, spanischen, holländischen und portugiesischen Kauffahrern, die die kurländische Macht nicht dulden wollten. An der Sierra Leone hatten die Engländer alle Gerechtsamen inne, in den Besitz der wichtigen Goldküste teilten sie sich damals noch mit den Holländern, dem Herzoge aber war eine Besegelung und Kolonisierung dieser Küsten ohne englischen Schutz völlig unmöglich. Nun war aber, von London aus betrachtet, die ganze Küste von Guinea, vor allem auch das Gambiagebiet seit 1635 Interessengebiet einer bestimmten englischen Kaufleutegruppe gewesen, die 1640 sogar, wie Thurloe dem Herzog vorhalten muß, unter dem „großen Siegel von England" diese Küsten als ihr alleiniges und ausschließliches Handelsgebiet privilegiert erhalten hatte und die 1660 als „Royal Company of Merchant Adventurers for Africa" (RAC) von König Karl II. alle erweiterten Rechte einer großen Compagnie erhielt. Dieser Gruppe von Kaufleuten war vielleicht sogar eine greifbare geldliche Sicherheit, „security", unter Beibehaltung alter Rechte angeboten worden, unter der Bedingung, daß sie dem Herzog die politische und militärische Macht einräumten. Ähnliche Vorschläge jedenfalls, nämlich einer Teilung der Gewalten, in dem der Herzog die politische Macht und einen Gewinnanteil, die Teilhaber die wirtschaftliche Verwaltung erhielten, hatte ja schon das Abkommen Jakobs mit Portugal 1646 [135]), der gleichzeitig an den Papst gehende Entwurf des Südseevertrages [136]) vorgesehen, und

135) S. 70 ff.
136) S. 375.

sollten später die Projekte mit Spanien wegen Trinidad [137]) und mit Poyntz wegen Tobago [138]) enthalten. Doch mußte Cromwell diese Vorschläge bis auf weiteres als nicht aktuell, „seasonable", ablehnen, denn „die gebotenen Sicherheiten waren so weit entfernt, Genüge zu leisten, daß sie vielmehr die Tendenz in sich bargen, dem englischen Handel zu schaden, wenn nicht ihn zu übertreffen und alles in die Hände der Kurländer zu legen ..." Wir können, an anderen Beispielen ermessend, uns die listigen Vorschläge des Mitauer Kaufmanns auf dem Throne sehr wohl ausmalen! Die „Nachbarn", mit denen Cromwell verhandelt, die auch interessiert sein sollen und mit denen er über denselben Punkt wie der Herzog „questions and disputes" hatte, wie Thurloe mahnend erwähnt, sind die Beteiligten der Holländischen Westindischen Compagnie, in deren „Rayon" sowohl Westindien wie auch Guinea gehörten. Mit deren Bewindhebbers hatte Jakob, wie wir sahen, stets vergeblich zu einem Übereinkommen zu gelangen versucht. Daher sieht sich Cromwell zu seinem Bedauern genötigt, des Herzogs Vorschläge für bessere Zeiten zurückzustellen und vertröstet ihn auf den allgemeinen Schutz- und Neutralitätsvertrag zur See, den er ihm bewilligt hat. Baron Mislik reiste nach Beendung dieser seiner Sendung Herbst 1654 nach Hamburg und äußert in einem Briefe sogar die Absicht, nach Mitau weiterzureisen, um seinem Auftraggeber persönlich Bericht zu erstatten.

Jakob aber ließ nicht nach. Ganz folgerichtig begann er seinen See- und Überseehandel von Holland auf England umzustellen. 1655 sandter er das „Wappen der Herzogin" mit reicher Kolonialladung nach London, damit es von dort unter Beteiligung englischer Kaufleute Kolonial- und Sklavenhandelsfahrten unternehme. Doch verwickelte er sich damit, wie folgend ausgeführt, nur in höchst unangenehme Geschäfte und Händel. Im selben Jahre ernennt er zu seinen Londoner Faktoren die Kaufleute John Buck und Charles Morescо [140]), die ihm allmählich, wie er hofft, Momber ersetzen sollen. Doch auch hiermit hat er wenig Glück. Sommer 1656 sendet er unter anderen das reichbeladene Schiff „Jäger" nach London, damit es das „Herzoginnen Wappen" bei seinen Fahrten begleite. Auf die-

137) Kap. 23 des Fortsetzungsbandes.
138) Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
140) S. 403, LStA. 114/627, 280.

sem Fahrzeug kam auch des Herzogs neuer Londoner Ambassadeur, der Legationsrat Rittmeister Elias von Strauß [141]), nach London [142]), dessen vornehmlichste Aufgabe es war, endlich den ersehnten Kolonial- und Überseevertrag bei Cromwell durchzusetzen. Auch den „Walfisch", uns von seinen Gambiafahrten her wohlbekannt, schickt er 1656 nach England, ohne daß sich über seine weiteren Bestimmungen etwas ausmachen läßt. Aber das Unglück verfolgt den Herzog geradezu. Bei der Einfahrt in eine Flußmündung, „Fluminis ostium" wahrscheinlich die Themsemündung, denn die Themse war „der Fluß" für die Londoner, rennt das Fahrzeug trotz englischer Lotsenhilfe auf Grund und geht verloren. Der einzige erhaltene persönliche Brief Cromwells an Jakob geht über dieses Thema. Er ist Beweis der fortgeschrittenen freundschaftlichen Beziehungen beider Länder und des persönlichen Verhältnisses ihrer Regenten. Cromwell dankt in ihm [143]) dem Herzog für die herzliche Aufnahme seines Gesandten, den er über Mitau nach Moskau sandte, und bittet um Entschuldigung wegen des „Walfisches" und zugleich um das Lotsengeld für seinen Lotsen Joannes Jameson Scotus, da das Schiff mehr durch die „imperitia vel pervivacia" des kurländischen Steuermanns, als durch das Ungeschick des Lotsen gescheitert sei. Von politischer Bedeutung ist dieser lateinische, „Ex aula Nostra Westmonasterii die Martii AD 1657" datierte Brief nur insofern, als der erfolgreichen Verhandlungen um einen Seefahrts- und Kolonialvertrag, die doch damals in vollem Gange, wenn nicht vor dem Abschlusse sein mußten, mit keinem Worte Erwähnung getan wird.

Denn Sommer 1657 hat Elias Strauß den ersehnten Vertrag tatsächlich erreicht, wenn auch nur in gemäßigter und bedingter Form. Immerhin war es einer der größten Erfolge der herzoglichen Diplomatie, daß man den Lordprotektor trotz seiner strengen Navigationsakte und der bekannten englischen Selbstsucht zu solch einem Abkommen zu bringen vermochte. Das Stück ist das künstlerischste und am prächtigsten ausgestattete aller Vertragsurkunden aus der Zeit Herzog Jakobs. Seine Hauptzier ist ein vorzügliches Porträt des Lordprotektors selbst mit seinen charakteristischen häßlichen Zügen. Sie

141) Nicht Strauch, wie zu lesen war.
142) Vgl. LStA. 47/241 (Korrespondenzbuch) fol. 0193 f.
143) LStA. 443/615. Kopie.

ist datiert vom 17. Juli 1657, unterschrieben von Cromwell, gegengezeichnet von seinem Kanzler Husey und lautet [144]):

Olivarius Dei gratia Rei publicae Angliae, Scotiae et Hiberniae etc. Omnibus et singulis Nostrae Rei Publicae membris et Subditis, praesertim Admiralis, Thaliassarchis, Generalibus, Praefectis, Tribunis, Capitaneis necnon Legatis, Residentibus, Deputatis et Ministris Publicis, aliisque quibuscunque quorum interest, per praesentes significamus.

Quod cum celsissimus princeps ac Dominus Jacobus in Livonia Curlandiae et Semgalliae Dux, Nos per suos ad Nos Ablegatos diversis temporibus obnixe rogaverit, Ut illi liberam cis ultraque Lineam Navigationem et Commercia terra marique exercendi potestatem in solemni forma concederemus:

Nos certis rationibus ad id ducti concessimus, et vigore praesentium concedimus praedicto Principi ac Domino, Iacobo in Livonia Curlandiae et Semigalliae Duci, parem eandemque facultatem potestatem et libertatem navigandi, et Commercia exercendi, tam cis quam ultra Lineam in quibuscunque Territoriis et Dominiis Nostris quae cuicunque Principi, aut Populo huic Rei-publicae Confoederato, hactenus concessa fuit aut deinceps concedetur, Salvis pariter hujus Reipublicae Legibus et Statutis.

Quare mandamus, et volumus ut Omnes et singuli in Nostra Re-publica et sub ea cujuscunque conditionis et dignitatis sint, praedicti Principis ac Domini Jacobi naves, virosque ad eas pertinentes libere agere, et commercia sua praedicto modo exercere permittant, et illos ut amicos ubique habeant, et hoc Nostro beneficio citra noxam et incommoda uti perfrui concedant, sub poena Indignationis Nostrae.

Mandamus insuper omnibus et singulis superius memoratis Nostris Officialibus jam constitutis, vel imposterum constituendis Ut oblata omni Occasione justa et honesta dicto Principi ac Domino Iacobo in Livonia Curlandiae et Semigalliae Duci rogati in vigore et effectu teneant hoc privilegium, ejusque Contentis maturis et aptis Consiliis pro viribus assistant auctoritateque et prudentia prosint.

Denique mandamus ut hoc Nostrum Rescriptum in Copiis Vidimatis eum supra dicti Principis Literis Salvi Conductus Subditis Suis Concessi pari cum Autographo et Originali auctoritate et fide gaudeat.

In quorum omnium et singulorum fidem et auctoritatem has Literas Nostras Patentes propria Manu signavimus iisque Magnum Angliae Sigillum apponi fecimus.

Dabatur e Palatio Nostro Westmonasterii Julii decimo septimo Anno millesimo Sexcentesimo Quinquagesimo Septimo

Oliver P. Husey

144) Kurl. Provinzialmuseum Mitau.

Im ersten Artikel wird etwas auffällig betont, der Vertrag sei auf dringendes mehrfaches Ansuchen des Herzogs geschlossen. Im zweiten wird diesem nur „aus bestimmten Erwägungen" entsprochen, und dem Herzoge, was aber in England sehr viel bedeutete, freie Schiffahrt und freier Handel in allen englischen Gebieten dies- und jenseits des Aquators bzw. der damaligen „Linie", des 0-Meridians, konzediert. Es kamen dafür vor allem die westafrikanischen Küsten in Frage, in denen fast allein die Republik ihre Botmäßigkeit hatte durchsetzen können. Es folgt dann aber die Einschränkung: dies Zugeständnis gelte nur insoweit, als ein Gleiches Verbündeten der Republik bisher zugesprochen war und es den Gesetzen der Republik entspräche. Ein findiger Kronjurist konnte im Notfalle aus dieser Formel alles, was er nur wollte, herauslesen. Im dritten Artikel wird den Untergebenen der Republik bei Strafe befohlen, sich an diese Vorschrift zu halten. Im vierten wird den englischen Untertanen und Beamten auferlegt, dem Herzoge mit Rat und Tat überall beizustehen.

An sich bedeutet dieser Vertrag einen unbestreitbaren gewaltigen Erfolg der kurländischen Diplomatie. Und die Folgen dieses Abkommens hätten sie sich auswirken können, hätten dem ehrgeizigen Mitauer Fürsten endlich den Platz auf den Weltmeeren und in den fernen Erdteilen geschenkt, den er ein Leben lang bisher sich gewünscht hatte. Seine Kolonien hätten sich vor allem in sicherem Schutze und wohlwollender Neutralität der mächtigsten Gegner ganz anders entwickelt als bisher. Aber der Fluch, der über der ganzen herzoglichen Kolonialpolitik lastete, trat sogleich wieder in Erscheinung. Cromwell starb schon im folgenden Jahre, am 2. September 1658, unerwartet und sein System brach bald darauf zusammen. König Karl II. erklärte sofort alle von dem „Grand rebel et traitre" geschlossenen Verträge und vergebenen Privilegien in generali als null und nichtig. Da Jakob schon 1651 mit seinen Lieferungen an ihn aufgehört und sich mit dem „Rebellen" vertragen hatte, stand der neue König Kurland völlig kalt, ja feindlich gegenüber. Der RAC wurde alsbald endgültig und ewig das alleinige Recht über den ganzen Guinea-Handel übertragen, und des Königs Bruder James, der Herzog von York, spätere König Jakob II., zu ihrem Directeur ernannt.

Andrerseits wurde das ruhmvolle Licht, das der Vertrag auf Kurlands Kolonialunternehmen geworfen, zum Schlusse des besprochenen Jahrzehnts bedenklich getrübt durch einen höchst leidigen Skandal.

Jakob hatte nämlich versucht, seinen alten Sklavenhandelsplan über London zu verwirklichen und mußte sich dabei von einer gewissen Gruppe, ja seinen eigenen Leuten, in einer Weise ausbeuten und betrügen lassen, wie sie Namen und Ansehen des herzoglichen Überseegeschäftes ganz bedenklich schädigte. Wieder war aber daran Jakobs falsche Vorstellung von der „Rentabilität" schuld, auf Grund welcher er seine Überseeschiffe nicht mit eigenem Gelde auf eigenes Risiko laufen lassen wollte. Sondern er sandte sie mit möglichst billiger Ladung nach westeuropäischen Häfen, wo erst seine Kommissionäre das Fahrzeug mit dem eigentlichen Kapitalwert belasten, die eigentlichen Unkosten und Gefahren übernehmen sollten, wenn es nicht anders ging, durch Kreditaufnahme, „Bodmerei". Von der „Retour" aber beanspruchte der Herzog seinen vollen Anteil, dazu das Schiff in vollem Werte zurück. Und immer wieder mußte er mit solchen Geschäften zu schweren Verlusten, anstatt hohen erhofften Gewinnen kommen.

Es handelte sich um einen großangelegten Geschäftsversuch des Herzogs durch das Handelshaus Buck, dessen einer Vertreter, M. Buck, seit 1654 als herzoglicher Faktor bezahlt wurde. Dieser machte auch seine Kollegen John Buck und Charles Moresco zu herzoglichen „Bedienten" und bis September 1655 ging durch deren Vermittlung ein störungsloser englisch-kurländischer Handel vor sich.

Dann kam Jakob auf den Gedanken, seinen stets geplanten transatlantischen Sklavenhandel, da die Fahrt Gambia-Tobago auf eigene Kosten und eigenes Risiko, wie dargestellt, ihm große Schwierigkeiten bereitet, durch jenes Handelshaus verwirklichen zu lassen. So sandte er September 1655 das uns durch seine Fahrten nach „Cruz rioo" und Tobago schon bekannte „Wappen der Herzogin" mit großer Tauschladung an die Herren Buck-Moresco, damit sie es zu einer Sklavenfahrt ausrüsteten. Alle Einzelheiten dieses Unternehmens gehen klar aus einer ausführlichen Denkschrift hervor, die der holländische Vermögenswalter des Herzogspaares, Gillies van der Heeck, 1658 abgefaßt, nach London und Mitau gesandt hatte [145]). Danach brachte das „Herzoginnenwappen" unter Schiffer Jan Brandt eine große Ladung teurer kurländischer Hölzer, die Jakob ja fast nichts kosteten: „Wegenschoß", Faßholz, Pipen- (Pumpen-) holz und Klappholz (Fourniere) im Werte von 2000 Rthlr. mit, dafür

145) „Kurzer Extract auß dem Statu Causae SFDchl wieder Weiten". LStA. 114/627, 280.

sollten die Kaufleute 60 Schiffspfund, 2000 Stück Armringe und Negertand einhandeln „zur einkauffung der Sclaves", wie ausdrücklich gesagt. Dazu scheint auch der Herzog selbst Jan Brandt dafür eine Ladung von Tauschartikeln, wohl Metallwaren, mitgegeben zu haben. Außerdem sollte aus dem Geschäft noch der gesamte Mannschaftslohn entspringen, ja noch dazu „ein gar großes uberschießen". Zur Unterstützung kam auch noch die Galiot „Jäger" unter Peter Friedrichsen mit 18 Last Weizen, 13 Last Teer und 2 Last Pech, die weitere 500 Rthlr. einbringen sollten.

Buck und Moresco befolgten den üblichen Trick, ließen trotz Protestes des herzoglichen Gesandten Strauß das Schiff 18 Monate „verliegen" und sandten nach Mitau eine Rechnung über weitere Unkosten von 952 Lb st. 17 sh (!!). Schließlich ließen sie es zum Scheine „absegeln". Als aber der herzogliche Gesandte dennoch zum Zahlen keine Miene machte, da er aus Mitau strenges Verbot erhalten, riefen sie das Schiff noch aus der Themsemündung zurück, „verpartierten" die „Cargasun, welche dem Schipper Brandt zur Einkauffung der Sclaves mitgegeben", unter sich. Auch Schiffer Brandt machte gemeinsame Sache mit ihnen, nahm „Bodmerey" (Wechsel) auf Schuld und Schiff, behauptete, die Rückkehr sei auf herzoglichen Befehl geschehen. Die Kumpane klagten schließlich die Forderung ein, erwirkten einen Versteigerungsbefehl und ließen das Schiff an der Londoner Börse für 1300 Lb „anschlagen". Strauß griff wieder ein, nahm in der Not bei einem anderen Kaufmanne John White die geforderten 152 Lb auf, wofür er ihm das Fahrzeug „verhypothekisierte". Moresco und Buck ließ Jakob vergeblich auf 10 000 Lb Schadenersatz verklagen. Wieder eine übertriebene Summe! Indessen wollte White nun das Schiff in Kommission für Kurland laufen lassen, aber auf ungünstigste Bedingungen: auf des Herzogs alleinige Gefahr, der bei passiver Fahrtbilanz das Fahrzeug dem White zur Versteigerung hätte überantworten sollen! Nach manchem Hin und Her, nachdem auch der andere herzogliche Resident Freher in die Sache gemengt worden war, einigte man sich, das Schiff möge eine lange Reise machen, so lange, bis alle Schulden, die auf dem Fahrzeug hafteten, abgetragen seien und sogar sich ein Überschuß ergäbe. Als White dieses Abkommen eigenmächtig wieder umgehen wollte, trennte sich der Herzog von ihm, gab Freher den Befehl, unter weiterer Verpfändung des Schiffes bei einer Bank Geld aufzunehmen und White auszuzahlen! Dafür

sollte Strauß das Schiff auf des Herzogs Risiko, aber in gemeinsamer Rechnung mit denselben Händlern, die schon White die Frachten liefern wollten, nach Brasilien aussenden. White aber, um endlich auf seine Kosten zu kommen, ließ durch einen Gewaltakt, auf seine Rechnung und unter eigenem Vertrage mit den Befrachtern, das Schiff nach Brasilien laufen und dann zurück nach Lissabon, wo die Retourladung wohl zu Whites Gunsten verkauft wurde. Das leere Schiff ließ er dann in London auf Konto seiner Forderungen an den Herzog versteigern und dieses, weil er selbst es kaufte, zum lächerlich geringen Preise von 1000 Pfund oder 5000 Talern, während der gewöhnliche Wert eines der herzoglichen Schiffe sonst stets auf 10 bis 15, ja 20 Tausend Taler beziffert wurde. Obendrein sandte er dem Herzog noch eine weitere umfangreiche Rechnung. Der Herzog antwortete mit einer Gegenklage und es entspann sich einer der für damalige Zeit üblichen endlosen Prozesse, der noch in den 60er Jahren nicht entschieden war. Im Korrespondenzbuch von 1661 [146]) finden sich zahlreiche Schreiben diesen Prozeß betreffend. Gillies van der Heeck, Jakob van Swieten und Philipp Freher befaßten sich mit ihm. Die endlosen Verhandlungen sind ohne weiteres Interesse und verlaufen schließlich auch im Sande. Die kurzen Nachrichten, die wir besitzen, besagen wenig oder nichts. Das Ganze ist ein geradezu klassisches Beispiel der Verkommenheit im Geschäftsgebaren der Zeit Herzog Jakobs. Wir erlebten Gestalten wie Du Moulin, Momber, Cogan, deutlicher aber können sich die Sumpfblüten des gedunsenen Barocks kaum mehr zeigen als in dieser Affäre.

Des Herzogs tüchtiger Gesandter, Legationsrat von Strauß, starb noch 1658 in London, sein Erbe tritt Philipp Freher an. Durch den Tod Cromwells und den Regimewechsel war auch des Herzogs so mühsam aufgebaute Stellung in London mit einem Schlag zerstört. Karl II. erkannte keine der früheren Abmachungen an. Die RAC erhielt Guinea, und als die Nachricht von der Gefangennahme und Abführung des Herzogs 1658 London erreichte, ließ man von dort aus 1661 die wegen der angeblichen Goldminen wichtige Gambiakolonie besetzen, wahrscheinlich auf Anstiften des Prinzen Rupert selbst [147]). Vergeblich versucht Jakob immer wieder in zahlreichen Briefen und Gesandtschaften, in London anzuknüpfen und der Regierung Gunst zu gewinnen. 1664

146) LStA. 47/241.

147) Kap. 17; Kap. 19 des Fortsetzungsbandes.

erreichte Oberhauptmann von Trancke witz wieder ein Abkommen, das aber, ein Meisterstück englischer Staatskunst, nichts als ein reiner Betrug war. Eben die Macht, auf deren angestammte Freundschaft Jakob seine Kolonialpolitik aufbauen zu können gemeint hatte, war es, die zum Verlust und Ruin seiner Besitzungen am meisten und eifrigsten beitrug [147]).

13. Holland und die kurländische Kolonialpolitik.

Nicht weniger lebenswichtig war für Herzog Jakob seine Stellung zu den Vereinigten Niederlanden. Ein gutes Einvernehmen mit den Herren Staaten im Haag und den von ihnen abhängenden Kompagnien war die notwendigste Voraussetzung einer jeglichen Kolonialpolitik Kurlands. Von der Holländer Gunst oder Mißgunst hing im einzelnen und im allgemeinen das Wohl und Wehe der herzoglichen Schiffahrt, nicht nur an überseeischen Küsten, sondern nach Westeuropa überhaupt ab. Vergessen wir nicht, daß noch um die Jahrhundertmitte die bewaffneten Kauffahrer der holländischen Staaten und Gesellschaften alle wichtigen internationalen Seefahrtsstraßen beherrschten, daß damals noch über die Hälfte der Welttonnage in holländischen Händen sich befand.

Die enge Verbundenheit des kurländischen und des holländischen Wirtschaftssystems, der kur- und holländischen Schiffahrt und Politik wurde schon oft deutlich. Wir erkannten auch immer wieder die unablässigen Bestrebungen des Herzogs, einerseits Holland nachzuahmen, sich mit ihm zu verbinden und seine überseeischen Besitzungen in den Rahmen ihres Weltreichs einzugliedern, andererseits aber die holländische Vorherrschaft zu überwinden und sich von seiner wirtschaftlichen Machtstellung zu lösen. An diesem Widerspruch krankte Herzog Jakobs ganze Holland- und Kolonialpolitik während ihres großen günstigen Abschnittes 1650—1660. Der Ursprung schon seiner überseeischen Idee, wenn man eine außen suchen will, lag fast allein in Holland. Die rein holländische Einstellung seiner Kolonialpolitik während ihrer Entwicklungsjahre trat immer wieder hervor. Fassen wir die Einzelheiten unter diesem Gesichtspunkte noch einmal zusammen.

Seine zwei wichtigsten Studienjahre hatte der Prinz in den Niederlanden verlebt [148]). Das Studium dortiger Wirtschaftslehren, Betriebe

148) Vgl. S. 51.

und Häfen führte ihn zu dem Entschlusse, aus seinem Kurland ein „zweites Holland" zu machen. Das heißt: einen meerbeherrschenden und meerbeherrschten Staat, dessen innere Einrichtungen so gut wie ausschließlich einem gewaltigen Ausdehnungshandel, einer großen Überseepolitik dienten. Dabei war seine Absicht, ein unabhängiges Staats- und Seewesen zu schaffen, dennoch aber dessen Handelsnetz, wie dessen Kolonialpolitik von Holland aus, im Schatten und Rahmen dieses Weltbaues aufzubauen. Daher 1641, unmittelbar nach der Machtergreifung, die Sendung seines Verwalters Joh. Arends nach Holland, daher die Bestallung seiner ersten Faktoren Georg Laubengeyer und der Gebrüder Wicquefort [149]) dort. Aber sehr bald mußte der junge Herrscher erkennen, daß eine neue Macht sich nicht im Rahmen einer überlebten aufbauen läßt, sondern nur neben ihr und gegen sie, daß er, solange er seine koloniale und wirtschaftliche Ausdehnungspolitik trieb, er die Niederlande naturnotwendig als schärfsten Konkurrenten und Feind nur neben sich haben konnte. Zugleich war ja die wirtschaftliche, vor allem handelsmäßige Abhängigkeit seines Staatswesens von dieser Republik so stark, daß allein ein Versuch, sich aus dieser zu befreien, schon deren Haß und Gegenmaßnahmen erregte. Seine Kolonialpolitik hatte daher die schwerste, ja widersinnigste Aufgabe, mit der eine Politik überhaupt belastet sein konnte, in sich: zugleich aufzubauen und dabei ihre eigene Grundlage zu zerstören. Sie sollte ein Weltsystem im Schutze des großen niederländischen Reiches entwickeln, aber zugleich durch Vernichtung von dessen Machtstellung im Mutterlande und in den Kolonien sich des erstrebten Schutzes und Rahmens berauben. Auf ein Bündnis mit England war ja damals wegen des Bürgerkrieges noch nicht zu rechnen. Die Versuche, sich mit der niedergehenden Seemacht Portugals [150]) oder Spaniens [150a]) zu verbünden, die Jakob zwischen den Amsterdamer Anknüpfungsversuchen unternahm, erledigten sich bald von selbst vor der brennenden Wichtigkeit der holländischen Frage.

Auch die Stellung Kurlands zu diesem Staate war beherrscht von dem inneren Wechsel seiner Herrschaften. Der frühzeitige Tod einflußreicher und befreundeter Persönlichkeiten blieb immer eines jener zufälligen, aber schicksalschweren Verhängnisse über Kurlands Kolonial-

149) S. 54.
150) S. 70 ff.
150 a) S. 101 ff.

politik. Diese Wirkung hatte der Tod Karl I. 1649, Cromwells 1658. So starb auch gerade im entscheidenden Jahre, als Jakob in die aktive Kolonialpolitik eintrat, nach allzu kurzer Regierung (1647—1650) der dem Herzog wohlgesonnene, liebenswürdige, junge Statthalter Wilhelm II. von Oranien, Gemahl einer Tochter Karl I. Damit waren alle dynastischen und monarchistischen Rücksichten für Holland erledigt und die folgende, streng bürgerlich-republikanische Regierung unter dem klugen und energischen Ratspensionär Jaan de Witt artete bald in eine radikale und starre Interessenherrschaft der Compagnien und Kaufleute aus, in der für die Pläne eines absoluten fremden Fürsten nicht mehr viel Neigung blieb, im Gegenteil, die grundsätzlich zum Gegner aller herzoglichen kurländischen Maßnahmen werden sollte.

So war Jakob zum „Ebentheuren", dem Wagnisse einer Überseeschiffahrt aus eigener Kraft, gedrängt worden. Aber wieder versuchte er es mit seltsamen Halbheiten. Er scheute die eigene Verantwortung und die eigenen Kosten. Daraus entsprang jener seltsame erste koloniale Versuch, 1645 sein Schiff „Fortuna" mit eigener Ladung, aber auf Kosten einer privaten holländischen Kaufleutegruppe unter Führung Laubengeyers nach Afrika zu senden [151]). Das Ergebnis war auch nicht unerwartet: der Staaten-Admiral Witte brachte das Schiff auf, Laubengeyer erwirkte einen Beschlagnahmebefehl zu seinen Gunsten und es entspann sich ein langwieriger Prozeß. Damals gewannen des Herzogs Leute in dem Notar und Juristen van Swieten einen wertvollen Helfer und Rechtsanwalt, der auch in den vielen kommenden Prozessen gewandt des Herzogs Sache verfocht. Laubengeyer und sein Kompagnon Kempen fügten dem Herzog noch weiteren Schaden zu. Nach Jahrzehnten stellte Herzog Jakob einmal eine lange Liste zusammen, „waß unß in Hollandt vor schimpf geschehen [152]). In dieser heißt es unter Punkt 1,

daß Laubengeyer und Kempen „unterschiedliche Schiffe arrestierten, wie wegen ebenderselben procediren mußte, und sie IFDl schuldig zu sein befunden wurden, da seindt dieselben zum Thore hinaus. IFDl hat Schimpff und Schande tragen müssen".

Aus Punkt 2 ersehen wir, daß auch andere Kaufleute, nämlich die Befrachter des herzoglichen Schiffs „Neptun", Jeremias von Kölln

151) S. 58 ff.
152) KLA. Mappe „G.-T.".

und ein Fleck ihn betrogen, und daß er, als er nach zehnjährigem Prozeß endlich sein Recht erhielt, nichts mehr erhalten konnte.

Diese nun nicht mehr aufhörenden Schiffsarretierungen der Holländer und Prozesse des Herzogs gegen die Staaten, gegen seine holländischen Agenten und Kaufleute entsprangen, wenn nicht direkt politischen Ursachen, dann einerseits der Unehrlichkeit und Geldgier der Menschen jener Zeit, andererseits aber auch, wie wir schon oft festzustellen Ursache hatten, der verhängnisvoll knauserigen Rechnungsführung des Herzogs, seinem fast sprichwörtlichen Geize, indem er um jeden Taler seine Leute zu übervorteilen suchte. Diese ewigen Zänkereien und endlosen Rechtsstreite brachten dem kurländischen Hause nicht nur gewaltigen äußeren, sondern auch unabsehbaren moralischen Schaden. Der Herzog gab sich und seine Unternehmen dem Fluche der Lächerlichkeit preis und würdigte seinen Ruf und seine geschäftliche Kreditfähigkeit aufs tiefste herab.

Indessen bemühte er sich um eine Annäherung an die Regierungen der Republiken um jeden Preis. Zuerst versuchte er es auf eine sehr einfache Weise, indem er Aktien der Westindischen Compagnie aufkaufte, in der Meinung, ihren eigenen Aktionären dürften doch weder Compagnie noch Staaten ernstlichen Schaden antun. Erhalten haben sich [153]) die Quittungen der Bewindhebbers der WIC auf je zwei Aktien zum Kurse von fl. 2166 auf den Namen Hans Willem von Elbing, im Cahier Amsterdam. Dazu eine Oplage (Coupons) à 4 %. (Extract uyt het Transpoort Boeck) Unterschrift: de Boekhouder Pr. Colyn und Gillies van der Heeck. Doch fuhr der Herzog mit dieser Kapitalsanlage sehr schlecht: Ein angehängter Vermerk reduziert den Wert der Papiere auf „15 van 100 fl.", also auf je 324 fl. 18 st., so daß der Herzog 85 % an ihnen verlor. Als Datum der Reduktion ließ sich der Juli 1654 feststellen [153a]). Es handelte sich um die Jahre nach dem ungünstigen Ausgange des Seekrieges mit England (1652—1654), in denen die WIC stets mit dem Bankrotte kämpfte und ihre Teilhaber schwere Verluste erlitten. Ihre Aktien fielen damals bis auf wenige Prozente herab. Politisch hatten diese Aktienkäufe ebenfalls für den Herzog nicht den geringsten Erfolg, die Compagnie suchte mit allen Mitteln seine Kolonalpolitik zu stören und zu hintertreiben.

153) LStA. 138/923, 14, 14 a. Vorkäuferin war die Herzogin.
153a) KLA., Herzog Jakob/IV.

1645 im Sommer ehelichte Herzog Jakob Luise Charlotte von Brandenburg, die Schwägerin Wilhelms von Oranien, deren Erbvermögen mütterlicherseits in Höhe von etwa 15 000 fl. in Holland angelegt war, etwa 5000 fl. in Aktien der Westindischen Compagnie, 7500 fl. in Form einer Anleihe an die Staaten, der Rest in Bankbüchern. Die jährlichen „Interessen", die die Herzogin in Kurland davon erhielt, betrugen etwa 700 fl. Dieses läßt sich aus den bis 1654 gehenden Ausweisen des Vermögenswalters Gillies van der Heeck errechnen [154]). Das Gesamtvermögen der Kurfürstin-Mutter von Brandenburg betrug nach dessen Ausweis von 1654: 28 250 fl., mit Jahreszinsen von 1412 fl., welche Summen nach dem Ableben der Kurfürstin 1660 zu gleichen Teilen die Herzogin von Kurland und ihre Schwester, die Landgräfin von Hessen, erbten. Über den kurländischen Anteil verfügte die Erbin bereits seit 1650, die Zahlungen an Cogan, 2000 fl., geschahen aus diesem Vermögen. Doch schmolz es durch die vielen Spekulationen des Herzogs und die sich von Jahr zu Jahr schwieriger gestaltende Wirtschaftslage der Staaten und ihrer Compagnien rasch dahin und betrug schließlich, allerdings erst um 1665, noch wenige tausend Gulden. Außerdem stand der Kurfürstin-Mutter eine halb von Holland, halb von Seeland zu zahlende Erbpension von 4065 fl. jährlich zu, auf die Herzog Jakob vor allem spekulierte, die aber, obgleich nach dem Gesetz die Herzogin und die Landgräfin sie zu gleichen Teilen erbten, seit 1654 immer unregelmäßiger, zuletzt gar nicht mehr bezahlt wurde. Dieses waren die immerhin starken *finanziellen Bindungen* Kurlands an Holland. Und daher ließ vor allem seine Eheschließung in Jakob den Verständigungsdrang mit den Staaten um so stärker erwachsen.

Davon geben Zeugnis die Richtlinien, die Herzog Jakob seinem Gesandten Georg v. Fircks Juli 1646 auf seine dritte Reise nach Westeuropa mitgab [155]). Er sollte bei Holland nicht nur, wie es in der offiziellen Instruktion stand, Kriegsleute zu gemeinsamem Kampfe gegen Spanien werben, sondern wie er ihn insgeheim hieß, sowohl mit den Staaten oder Wilhelm von Oranien separat wegen eines Bündnisses verhandeln, als auch bei der OIC wegen Beteiligung mit Geld und Schiffen anfragen. Damals waren schon seine letzten großen Ostindienpläne im Erwachen. Fircks fragte auch im stillen, riet daraufhin aber seinem Herrn, wie wir sahen, lebhaft ab, denn die Staaten duldeten ja nicht einmal die Konkurrenz Frankreichs und Schwedens, die weitaus mehr Recht und Macht zu eigener Seefahrt besaßen als Kurland.

154) LStA. 114/627. 155) S. 68.

Wilhelm von Oranien, auf dessen Vermittlung und Freundschaft Jakob sehr gehofft hatte, starb. Seines Schwagers, des Großen Kurfürsten, Vermittlung war vergeblich. Fircks' Missionen blieben erfolglos. Jakob sah sich nach neuen Mitteln und Männern um. Politisch beauftragte er den königlich polnischen Residenten Nikolaus de Bye [156]), wirtschaftlich an Stelle des unfähigen Hibbeus Magnus [157]), der 1648 bis 1650 seine Hollandschiffahrt in Amsterdam leitete, Henry Momber [158]). Letzterer sollte ihm seine Kolonialpläne endgültig in die Tat umsetzen. Im Grunde war er längst entschlossen, mit eigenen Schiffen seine ihm allein eigenen Kolonien in beiden Indien zu befahren, dann aber faßte ihn wieder die Besorgnis und er gab Momber und anderen neue Aufträge, bei den Staaten endlich die ersehnte „cathegorische Resolution" über seine vielfachen Vorschläge zu erlangen. Mit der steigenden Selbstbefreiung Kurlands vom holländischen Ostseehandel wuchs die Feindschaft der Staaten. Einerseits versuchten aber diese auf jede Weise, Kurlands Schiffahrt und Kolonialpläne zu verhindern, andrerseits jedoch wollten sie sich nicht den bisherigen Standespartner endgültig entfremden. Daher verharrten sie weiter in ihrer zweideutigen Haltung und das ersehnte klare „Ja" oder „Nein" blieb aus. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade Kurland ein wichtiges Absatzgebiet holländischer Tuche und wichtigstes Einkaufsgebiet für Getreide und andere Naturerzeugnisse war. So wollte auch Jakob wieder noch nicht endgültig den Bruch mit der großen Seemacht vollziehen, sondern bereitete ebenfalls in seinem seltsamen Widerspruchsgeiste einerseits die Erwerbung *eigener unabhängiger* Kolonien vor, andrerseits sollten sich *holländische* Kaufleute-Konsortien beteiligen und *holländische* „Assuradeurs" ihm seine Fahrzeuge versichern. So meinte der schlaue Kaufmann sich vor zerstörendem Eingriff der allmächtigen Gegnermacht zu wahren, wenn er nämlich ihre eigenen Untertanen an seinem Unternehmen finanziell interessierte und beteiligte. Dazu war es sein alter Wahn, wie wir immer wieder gesehen, *andere zahlen zu lassen und selbst gewinnen zu wollen*. Sein Eigentum, seine Unternehmen sollten ihm Fremde bezahlen, er aber wollte es besitzen und genießen. Momber brachte jedoch nicht die geeigneten

156) S. 110. 157) S. 97. 158) S. 98.

Kaufleute zusammen, und die Versicherer weigerten sich, gegen ihre eigenen Gesellschaften und Kriegsschiffe zu versichern [159]). Vergeblich versuchte Jakob, noch einmal die Compagnien zu interessieren, vor allem die westindische. Doch waren der Aufbau seiner unabhängigen Macht und seine Loslösung von der Abhängigkeit des Europahandels der Niederländer bereits soweit fortgeschritten, daß diese in ihm einen achtbaren Konkurrenten erkannten und mit Eisesküle von ihm abrückten. Schließlich mußten seine wartenden Kolonialschiffe ergebnislos aus Holland zurückkehren.

So war Jakob geradezu gewaltsam gezwungen, seinen eigentlichen Plan zu verwirklichen, seine Kolonien mit eigenem Kapital, eigenen Schiffen und Leuten von anderen getrennt zu begründen. Aber sie lagen in Afrika in einem Gebiete, das die holländische WIC, ebenso wie damals schon die RAC, als ihren privilegierten „Rayon" ansahen. Eine völlige Geheimhaltung der kurländischen Unternehmen vor den Holländern war daher natürlich ein zweckloses Beginnen. Dennoch gab der Herzog mit Recht seinen Kolonialschiffen den strengsten Befehl, die holländischen Küsten und Häfen zu meiden. Zugleich erließ er ein letztes großes Friedens- und Bündnisangebot an die Generalstaaten und schickte Sommer 1650 seinen Kammerjunker v. Putkamer in den Haag mit gewaltigen Plänen [160]). Er bot den Staaten an, sich mit seiner gesamten Kolonial- und Überseepolitik, seiner gesamten Schiffahrt, all seinen Kolonien unter die „Protectie" Ihrer Hochmögenden zu stellen. Der ganze kurländische Außenhandel sollte über Holland gehen, alle kurländischen Kolonialwaren nur in Holland und Kurland verkauft werden. Aber die Antwort der Herren Staaten war, wie immer, zweideutig und nichtssagend, die kurländische Kolonialpolitik blieb isoliert, nahm in ihrer angrifflichen Stellung gegen die Niederlande schließlich einen verderblichen Verlauf.

Der große holländisch-englische Seekrieg 1652—1654 verschlimmerte diese Lage nur. Jakob verstand es zwar geschickt, zwischen den Mächten zu steuern und sich von der einen Macht als Karte gegen die andere ausspielen zu lassen, indem er bald in London, bald im Haag um einen Neutralitäts- und Bündnisvertrag verhandeln ließ. Aber die Gefahr, plötzlich zwischen allen Stühlen zu sitzen, war dennoch groß, und trotz der immer noch unfreundlichen Haltung der englischen Republik zu Jakob, dem einstigen hilfsbereiten Freunde Karls des I.,

159) S. 103 ff. 160) S. 107.

verschlechterte sich durch Anstiften der WIC sein Verhältnis zu Holland so sehr, daß es bald zu Gewaltakten kam. Die erfolgreichen Afrikafahrten und die Besetzung Gambias erregten bei der Compagnie und den Amsterdamer Kaufleuten gewaltigen Zorn und Neid. Gambia gehörte in den Rayon ausgerechnet der Amsterdamer Kammer der WIC. Herbst 1652 wurde von Compagnieschiffen bei Gambia der „Walfisch" genommen, mit Gewalt nach Holland geführt und dort seiner Ladung beraubt und weiter festgehalten [161]). Ebenso wurde das „Krokodil" auf seiner Rückreise angehalten und durchsucht [162]). Deshalb mußte der Herzog seinen übrigen Kolonialfahrern den verhängnisvollen Befehl geben, den Kanal völlig zu meiden und auf ihren Afrikareisen den Nordwestweg um England zu nehmen, was, wie wir sahen, mehreren seiner Schiffe zum Verderben wurde und ihm große Verluste an Geld, Materialien und Ansehen brachte [163]). Im Haag setzen nun die Fluten der herzoglichen Proteste und Memoriale ein. Zu seinem Unglück hatte auch des Herzogs Stellung zu seinem Faktor und Direktor Momber sich wegen der geschilderten Vorgänge um die Ostindienexpedition verschlechtert [164]), dazu war der Herzog an Momber und andere Amsterdamer Häuser bereits tief verschuldet, aber allen Forderungen setzte er zornig und kühn Gegenforderungen gegenüber. In den juristischen Streitfällen vertrat ihn weiter der Rechtsanwalt van Swieten, der auch nach den schon geschilderten Verhandlungen schließlich die Freigabe des „Walfisch" erreichte. Politisch arbeitete für ihn außer Wicquefort, dem brandenburgischen Residenten, jetzt vor allem der polnische Geschäftsträger Nikolaus de Bye. Dessen Schreiben geben das anschaulichste Bild der Entwicklung der kurländisch-holländischen Beziehungen und ihre Stellung zur Kolonialpolitik des kurländischen Herzogs. Außerdem gehören seine Briefe unter die interessantesten politischen und wirtschaftlichen Zeitberichte, die das herzogliche Archiv überhaupt besitzt.

Zunächst, Frühjahr 1652, nehmen noch die Verhandlungen mit Spanien „wegen abtretung einer indischen Insul" über den Botschafter de Bruun des Herzogs ganzes Interesse gefangen [165]). Vor Ausbruch des Krieges noch versucht er mit allen Mitteln mit Frankreichs Unterstützung, den „Lübecker Traktat", eine Art Nichtangriffspakt der großen nördlichen Seemächte, zustande zu bringen. Dann (Mai 1652)

161) S. 238 f. 162) S. 141. 163) S. 199 ff.
164) S. 340 ff. 165) S. 111 f.

befaßt er sich mit ganz abenteuerlichen Plänen, zusammen mit den Holländern, falls England den Kanal sperre, Narva zu nehmen und von dort über Archangelsk einen „Indischen Handel" einzurichten [166]). Indessen bricht der von ihm gefürchtete Krieg aus, der auch für des Herzogs Seehandel und sein holländisches Vermögen die nachteiligsten Folgen zeitigte. Die Zahlung der Erbpension und des Zinsendienstes für die Anleihe an die Herzogin stockten, die Aktien der WIC sanken auf einen Bruchteil ihres Wertes an den Börsen. Momber hatte schwere Verluste und seine Forderungen an den Herzog wurden immer größer. De Bye schreibt am 2. September ganz verzweifelt [167]):

Den itzigen schlechten Zustand dieser länder wegen des unnötigen Krieges mit Engelant werden IFDl genugsam auß meinen vohrigen verstanden haben, die commercien liegen ganz darnieder, im fall selbiges also continuieret, seind diese länder die einzig bey den commercien bestehen, gäntzlich ruinieret, die Engländer haben ferner von Zeit zu Zeit viele sehr reich beladene Schiffe den Holländischen abgenommen, dadurch man täglich zu Amsterdam viele banqrotten zu gewarten hat, die regierung wie auch einwohner dieser provintien sein ganz perplex, wissen fast nicht, wie dem Schaden fürzukommen. ...

Da geschah ein neuer Gewaltstreich von seiten der Staaten: Laut Punkt 3 der Liste „was unß vor schimpff geschehen" wurde Herbst 1652 die reichbeladene, angeblich zum Walfischfang ausgerüstete „Invidia" mit 250 Last Waren bei der Ausfahrt von Texel arretiert, auf 12 000 fl. taxiert, von einem „bestochenen Fiskal" der Staaten versteigert. Der deswegen vom Herzoge — er brauchte jetzt schon einen zweiten Rechtsanwalt — durch Willem van Huyghens begonnene Prozeß wurde angeblich so lange verschleppt, bis der Fiskal verstorben war und dann wurde die Sache als „verjährt" erklärt. Wie wir bereits erwähnten, besteht die Möglichkeit, daß dieser „Walfischfang" nur eine Tarnung der wahren Bestimmung zumindest dieses Schiffes waren, unternommen aus Angst vor der niederländischen Feindschaft. Wir zitierten bereits die Briefstelle [168]) „sonst ergeht es unß mit der Pietas ebenso wie mit der „Infidian", und wir machen ja kein Geheimnis, daß wir solches Schiff zum Negerhandel destiniret..." Daher dürfen wir mit Recht annehmen, daß die übertriebene Eifersucht und die häufigen Schiffsarreste in Holland vor allem bestanden, um von Anfang an eine kurländische Konkurrenz im Afrika- und Sklavenhandel systematisch zu zerstören und zu unterbinden. Vielleicht war der ganze „Walfischfang" nur ein geschickt gebreiteter Schleier über ganz anderen Geheimnissen der herzoglichen überseeischen Schiffahrt.

166) LStA. 316/625, 16.
167) Ebenda 316/625, 27.
168) S. 320.

In zweiter Linie waren an diesen Gewaltakten zweifellos verschiedene Gläubiger des Herzogs beteiligt, um auf diese Weise ihre Forderungen zu befriedigen. So mit großer Wahrscheinlichkeit Henry Momber. Herbst 1652 schreibt Jakob an Wicquefort [169]): ob er es für gut halte, wegen der „Invidia" mit Zwangsmaßnahmen gegen holländische Schiffe in Kurland zu antworten. An der ganzen affaire sei entschieden „Momber tacite beteiligt!" Doch nicht genug, als die Kämpfe und Seegefechte sich ihrem Höhepunkt näherten, wurden zwei weitere kleinere Fahrzeuge, „Lux" und „Temperantia", genommen, mit Prisenkommando versehen und zu Kampfhandlungen gegen die Engländer gezwungen. Jetzt ist der Herzog mit Recht auf das höchste erbittert und läßt seine letzten Hemmungen fallen. Wie spätere Briefe de Byes zeigen [170]), ließ er in Libau und in Windau mehrere holländische Schiffe anhalten, vorläufig mit Beschlag belegen und ihre Mannschaft zu Fuß nach Holland schicken. Zwar verschärfte dies zunächst die beiderseitige Spannung stark, verfehlte aber dennoch nicht Eindruck und Wirkung im Haag. De Bye selbst war es, der zu solchen Schritten riet, so am 4. Oktober 1652 [171]):

Er habe mit Momber und van Swieten conferiert, ebenso wegen des Schadens, indem die WIC Schiffe festgehalten und Kommerzien verhindert habe, mit den Generalstaaten verhandelt. Solches würde aber bei ihnen wenig oder nichts verschlagen, weil sie, die sich selbst mit der Waffe nicht considerabel machen, wenig in consideration nehmen, wie es sich bei ihrem Vorgehen gegen die Krone Schweden erwiesen.

Deshalb möge der Herzog alle seine Schiffe zu Kriegsschiffen machen und mit Soldaten und Kanonen besetzen, dann würden sich die Holländer eines anderen bedenken. Auch die Engländer machten „Räuberschiffe", die alle Holländer nähmen, sie gleich exekutierten und verkauften.

Im Dezember lesen wir, daß der Herzog vor dem Gerichtshofe der Generalstaaten scharfe Klage gegen die WIC erhoben habe. Im De-

169) LStA. 457/623, 31.
170) LStA. 315/625, 54, 56, 58.
171) Kurl. Prov. Mus. Mappe „Handel und Schiffahrt", Rückgabe des KLA., jetzt im LStA.

zember 1652 und im Januar 1653 reicht De Bye im Haag dreimal Memoriale ähnlichen Inhalts ein [172]):

Jakob unterstehe der Krone Polen, er vertrete die schwedischen und polnischen Interessen, auch mit Schweden sei Jakob eng verbunden und diesen Staaten habe Holland nie Feindschaft gezeigt, sie hätten das Recht freien Handels. Dennoch seien mehreremals kurländische Schiffe auf Befehl der Admiralität festgehalten und von Soldaten besetzt worden, und er müsse für alle diese Schiffe in Anbetracht der getanen großen Unkosten und des freien Handelsrechtes aller Fürsten sofortige Freilassung und Entschädigung fordern.

Wir hatten früher die Belege gebracht, daß Herzog Jakob, wenn er überhaupt fremden Vorbildern in der Kolonialerwerbung sich anschloß, das Vorgehen der skandinavischen Staaten, nämlich Schwedens, nachahmte [173]). Diese stillschweigende Verbundenheit der schwedischen und kurländischen Interessen geht durch das ganze erste Jahrzehnt der kurländischen Kolonialpolitik fort. Bei den Verhandlungen Fircks' in Paris 1646 wird immer wieder die schwedische Schiffahrt als Beispiel erwähnt. 1649 fordert er „gleich den Schweden" von den Holländern ungestörte Schiffahrt durch ihre Häfen. Und immer wieder weist man ihn darauf hin, daß nicht einmal den Schweden und Dänen die Holländer das Recht freier Schiffahrt und freien Handels „uff die Cüst von Chinée" einräumten. Auch jetzt wieder bezeugt er die Verbundenheit seiner Seepolitik mit der Schwedens.

In Beobachtung der Wirkung seiner Zwangsmaßnahmen gegen holländische Handelsschiffe versucht er es dann bald wieder auf dem beliebten Verhandlungswege. Seit Monaten schon bemüht er sich um Annäherung an die englische Republik und eine Neutralitätsgarantie, Salva Guardia, von ihrer Seite. Jetzt wendet er sich mit denselben Absichten an die Generalstaaten. Denn eine dauerhafte Sicherung seiner Kolonien und Überseeschiffahrt war ihm doch wichtiger, als der Besitz der drei oder vier festgehaltenen Schiffe, die er immer noch auf dem Sanktions- und Prozeßwege freizubekommen hoffte. Und der Zeitpunkt eines solchen Vorstoßes war so günstig, wie er sonst nicht mehr sein konnte. Der anhaltende Krieg hatte den Holländern die wichtigsten Seeverbindungen zerstört, viele große Handelshäuser zu Fall gebracht, den Compagnien kaum wieder einzuholende Verluste zugefügt. So lag auch den Staaten allmählich mehr an einer friedlichen Wahrung der Beziehungen mit dem ihm als Handelspartner wichtigen Ostseestaat, als an einer Gewaltpolitik, die zwar auf die Dauer Kurland seine Kolonien gekostet, aber die Holländer eines wichtigen wirtschaftlichen Stützpunktes im Ostseeraume beraubt hätte.

172) Ebenda.
173) S. 12.

Zum erstenmal hören wir von dieser Wendung in Jakobs Hollandpolitik in einem Briefe des Lübecker Kaufmanns Johann Marquardt vom 29. Januar 1653. Dieser hatte schon bei dem Lübecker Kongresse für Kurland eine nicht unbedeutsame Rolle gespielt. Nach dem Scheitern des kurländischen Friedensplanes konnte Jakob auch gegen Holland sich nicht anders, als mit direkten Neutralitätsverhandlungen sichern und hatte anscheinend Marquardt damit beauftragt. Doch ist sein Briefwechsel mit diesem seltsamerweise nur in wenigen, durch verschiedene Archive und Aktenbündel verstreuten zufälligen Einzelfetzen erhalten. Aus den Bruchstücken von Marquardts Sätzen ersehen wir, daß Herzog Jakob schon im Januar die holländische Admiralität um „neutralitate" und „freyes negocium" angegangen hat [174]).

Im Februar geht auch schon De Bye in seinen Briefen darauf ein. Wir sehen, daß Jakob vor allem als polnischer Lehnsfürst die Neutralitätsformel beantragte, was ebenfalls klug war; denn durch den wachsenden Gegensatz zu Schweden wurde Polen zum natürlichen Verbündeten der Staaten. Es heißt am 14. Februar 1653 [175]):

„... Die Neutralität wollen die H. Staaten allen und in Sonderheit der polnischen Nation gerne gönnen und gestatten und hatt man sich desfalls keineswegs zu beförchten, nur daß man ihren feinde, den Englischen keine wahren von contrebande alß da ist alle ammunition und was zum Schiffespau erfordert wird zu führen. ...
... wegen des erlittenen schadens auff der Custe von Guinea durch der Westindischen Compagnie Generaln mit Verhinderung der freyen commercien veruhrsachet, halte ich sehr stark bey den H. Staaten General umb satisfaction an, und ob sie woll suchen, es unter die bänke zu schieben..."

Weiter rühmt er seinen Eifer und schlägt dem Herzog ein großes Geldgeschäft vor: der möge eine eigene Bank in Amsterdam aufmachen mit einem eigenen Bankier, der von fremder Seite auf die eintreffenden herzoglichen Kauffahrer in Amsterdam Kredite suche, und den abgehenden Schiffen solche gebe. Daraus würde seine „navigacion beträchtlich florieren". Darauf folgen gehässige Angriffe auf „Mommer", und wir erkennen die Absicht: De Bye möchte Momber, den er einen falschen „Banqurotteur" nennt, endgültig stürzen und

174) LStA. 321/880, 14.
175) dto. 315/625, 35.

wohl an seiner Stelle an den für die herzogliche Navigation ausgeworfenen Geldern teilhaben.

In den folgenden Briefen, März, April 1653 [176]), muß De Bye zugeben: trotz seiner Bemühungen vertrösteten die Herren Staaten nur auf später. Ein Beamter, „mit dem er redet", schöbe es dem anderen zu, eine Kammer der anderen. Indessen arbeitet Jakob auch eifrig in Warschau, und strengt seine ganze Staatskunst an, um in den beim Lübecker Traktat abgeschlossenen polnisch-holländischen Vertrag mit aufgenommen zu werden. Doch kommt er auf diesem Wege nicht weiter. Vor allem der Druck Schwedens, des größten Gegners der Polen, des gefährlichsten aller Nachbarn Kurlands, bestimmt ihn dann wieder zum Rückzuge von diesem Wege.

Im Sommer 1653 richtet Kurland seine ganze Kraft darauf, zur Vereinigung der Atmosphäre zunächst die Freigabe der Schiffe zu erwirken. Seltsamerweise, wohl aus reiner persönlicher Eifersucht gegen De Bye, schaltet sich Momber plötzlich in die Verhandlungen ein, richtet, wie wir in De Byes Briefen lesen, seinerseits für den Herzog eine Denkschrift an die Generalstaaten, und es kommt zwischen beiden Vertretern zu den grotesksten Auftritten, die gewiß dem Ansehen des Herzogs wenig förderlich waren. Immerhin gelangten im September die Verhandlungen endlich in bessere Bahnen, so daß De Bye melden kann [177]), daß die Entlassung der herzoglichen Schiffe bevorstände.

Im Oktober treten auch die Neutralitätsverhandlungen in ein entscheidendes Stadium: Die Staaten überreichen De Bye einen Vertragsentwurf einer „Acte der Neutralität", die De Bye nach Mitau sendet [178]), der Herzog aber nicht empfangen haben will, weil er, wie wir sehen werden, wieder derartige „conditiones" stellte, die sie nicht zu „concedieren" gesinnt waren.

Inzwischen spitzten sich die Verhandlungen auf den Begriff der „Contrabande-Waren" zu. Jakob forderte für sich weiter das Recht freien Waffenhandels an alle Freunde und Feinde der Niederlande, vor allem an England. Die Staaten wollten natürlich einen Vertrag nicht zulassen, in dem dem Herzoge von Kurland Schutz und Freundschaft gewährt würde, zugleich mit der Erlaubnis, ihre Feinde zu unterstützen. Am 1. Dezember klagte De Bye verzweifelt [179]):

176) LStA. 315/625, 37, 38.
177) LStA. 315/625, 48.
178) LStA. 315/625, 50.
179) LStA. 315/625, 52.

„Kein König oder Hertzog hatt alhier die Neutralität von den H. Staaten, dan unter den uberschickten conditionibus erhalten, dan sie auch nicht gesinnet imandem in andere manieren dieselbe zu concediren.

Doch erfolgte die Eignung noch im Dezember 1653. Denn am 13. schreibt er [180]):

„... Daß IFD gedencken, daß ich ein hundert RThlr solle geben an dehnen, die die Neutralität zuwege gebracht haben, kan ich nicht verstehen" ...

und er beweist umständlich, daß ihm allein dieser Ruhm zukäme. Wahrscheinlich also hatte der Lübecker Marquardt einen bedeutenden Anteil daran, während dessen Briefe nach Mitau leider nur, wie gesagt, in geringen Resten sich erhalten haben.

Die Schiffe „Walfisch", „Lux" und „Temperantia" kamen frei, nur die „Invidia", die wegen angeblicher Forderungen eines Privatgläubigers — wie der Herzog argwöhnte, Mombers — festgehalten und versteigert wurde, blieb verloren. Es ist sehr erstaunlich, daß De Bye trotz des guten Abschlusses der Neutralitätsverhandlungen jetzt von neuem Zwangsmaßnahmen gegen Holland beantragt, und zwar nicht einmal, sondern immer wieder und dringender: am 29. Dezember 1653, am 30. Januar, 3. und 17. Februar 1654 [181]). Augenscheinlich war der kurländischen Partei beträchtlich der Kamm geschwollen. Am 29. Dezember 1653 heißt es in einem der Schreiben des Residenten [182]):

... wie ich dan noch täglich darumb schreibe und anhalte, im fall die entschlagung nicht möchte folgen wehre nicht unrathsamb, daß IFDl etliche holländische Schiffe zur Libow und Windaw wiederumb anhielte und die schiffer herüber sandte, sich alhier über IFDl bey diesem Statu zu beklagen, in welchem fall ich viellmehr würde können außrichten, auch würden dadurch IFD alhier so consideabel werden, daß sie sich ein ander mahl würden hütten IFDl schiffe zu incommodiren, ich will IFDl unterthenigst versichern, daß IFD darauß kein unheill oder schwierigkeit werde entstehen...

Doch war Herzog Jakob so klug und ging nicht mehr darauf ein.

Wahrscheinlich besitzen wir nicht mehr den wirklichen Wortlaut des im Dezember abgeschlossenen kurländisch-holländischen Neutralitäts- und Schiffahrtsvertrages. Jedenfalls

180) LStA. 315/625, 53.
181) LStA. 315/625, 54, 57, 58, 59.
182) LStA. 315/625, 54.

hat sich ein solcher bisher in den kurländischen Archiven nicht gefunden. Die kurze lateinische Urkunde vom Juli 1654, mit der Kurland in den zwischen der englischen und der holländischen Republik abgeschlossenen Frieden von Westminster eingeschlossen wurde, die man bisher für diesen Vertrag hielt, kann nach allem bisher dargetanen nicht das besagte Dokument selbst, sondern höchstens dessen Ergänzung sein.

Es wäre ein müßiges Spiel, zusammenklauben zu wollen, welchen Inhalt das wirkliche Schriftstück hatte. Wir kennen den entsprechenden Vertrag Jakobs mit England, in dem Kurland freie Schiffahrt und aller Schutz der englischen Republik beiderseits der Linie, also in der ganzen Welt, zugestanden wird [183]). Es ist aber zumindest zweifelhaft, ob die holländische Admiralität und die Generalstaaten dem kurländischen Herzog in bezug auf seine Kolonial- und Überseepolitik so weitgehende Rechte zuerkannten. Die WIC betrachtete Guinea und auch die meisten westindischen Inseln als ein ihr allein zustehendes privilegiertes Gebiet. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Hooghmoghenden Heeren Staeten Generael dem Herzoge freie Seefahrt mit ihrer „Salva Guardia" zugestanden, also mit der Zusicherung, kurländische Schiffe nicht unnötig angreifen zu wollen. Der Brief De Byes vom 11. März (siehe unten) gibt einige Anhaltspunkte über die „veste Alliance in befreyung der Commercien und navigation" auf Ost-, Nordsee und Kanal. Wegen der Kolonien und überseeischen Gewässer werden schon entsprechende zweideutige und einschränkende Klauseln gesetzt worden sein, wie seinerzeit auf das Putkamersche Angebot hin: „was der Herzog suo jure tun zu dürfen vermeine .." [184]). Wer aber erlaubte ihm das jus?

Der Entwurf wurde jedenfalls für so wichtig erachtet, daß man ihn Cromwell und dem Polenkönig zur Begutachtung und Anerkennung vorlegte. Er war sichtlich eine Urkunde, die in der Ost- und Nordseepolitik der Mächte Holland, Schweden, England und Polen eine bedeutsame Rolle spielte. Darüber heißt es am 11. März 1654 [185]):

Nach dehme ich nunmehr mitt den H. Staaten eine veste Alliance in befreyung der Commercien und navigation beydes auff der Oost alß Nord See alß durch daß Canal geconcipiret und entworffen, mitt der Condition, daß ich selbige ehist Ihre Maytt. und der Republicq

183) S. 395.
184) S. 109.
185) LStA. 315/625, 71.

solle praesentiren, dieselbige zu corrigiren, augmentiren, diminuiren, so Ihrer Maytt. und der Crone rathsambst und nützlichst gewesen, indiciren umb alßdan selbige zu schließen und beyderseits ratification darüber gehen zu lassen, ich bilde mir ein, daß es eine große Sache ist, und die Crone Pohlen umb durch daß mittell so viell besser mit den Schweden zu einem gewundscheten frieden zu gerahten, davon ich, wills Gott, bey meiner ankunfft IFD unterthänigst weittläuffig werde berichten. ...

Juni 1654 ist De Bye in Warschau, im Herbst in Mitau. Seine Sendung war damit beendet. Als im Juli dieses Jahres in Westminster der Frieden zwischen den beiden Seerepubliken endgültig unterzeichnet wurde, bezog man auf dringenden Wunsch Herzog Jakob in den Vertrag mit ein und sicherte ihm also noch einmal Freundschaft und friedliche Behandlung von beiden Seiten zu. England garantierte dieses im besprochenen Vertrage vom 28. August 1654, Holland in folgendem kurzem Schriftstück [186]):

Utrinque conventum et conclusum est, quod in Tractatu pacis, Unionis et confoederationis inter Serenissimum Celsissimumque Dominum Protectorem Reipublicae Angliae Scotiae et Hiberniae etc. ab una parte, ac Celsos et potentes Dominos Ordines Generales unitarum Provinciarum ab altera, includetur et comprehendetur quemadmodum hisce praesentibus includitur et comprehenditur, Dux Jacobus, in Livonia, Curlandia et Semigallia Dux, cum Dominiis et Territoriis suis. Actum Westmonasterii et a Commissariis Celsitudinis suae domini protectoris, etidemque Dominorum Ordinum Generalium Foederatarum Provinciarum extra ordinem Legatis subsignatum 20/30 julii 1654.

Ile. Lawrence Praes.	L.S.	H. Beverningk HBS	L.S.
P. Lyle	L.S.	Wilm. Nieupoort mp.	L.S.
J. Pickering	L.S.	Cleer Yonaes Sall. 1654	L.S.
E. Montagu	L.S.		
Wal. Strickland	L.S.		

*

Doch war damit das kurländisch-holländische Verhältnis keineswegs bereinigt und die Stellung der Kolonien Herzog Jakobs in keiner Weise gesichert. Denn noch während die erwähnten Verträge verhandelt wurden, trat ein Ereignis ein, das die Beziehungen Jakobs zu Holland aufs neue schwer belasten sollte.

Im Laufe des Jahres 1653, die Frage wird noch ausführlich behandelt werden [187]), kauft Herzog Jakob von einem verkrachten eng-

186) KLA. Herzog Jakob/IV.
187) Vgl. Kap. 14.

lischen Unternehmer das Recht auf die westindische Insel Tobago. Auf Grund eines mißglückten Kolonisationsversuches Vlissinger Kaufleute 1632 betrachtete die Vlissinger Kammer der WIC die Insel als ihren angestammten Besitz. Die spätere tatsächliche Besetzung durch den englischen Abenteurer Lord Warwick mißachtete sie. Im Schutz Englands sich fühlend, sandte Jakob um die Jahreswende 1653/54 das „Wappen der Herzogin" mit Wilhelm Mollens d. J. aus, um seine neue Kolonie mit Soldaten und Siedlern in Besitz zu nehmen. Die Erben der betreffenden Vlissinger, die Kaufleute Lampson, sandten auf diese Nachricht hin ebenfalls sofort eine Expedition, um die Insel für die WIC zu sichern. Doch blieb Jakob Sieger im Wettrennen [188]). Die Holländer kamen um Wochen zu spät, siedelten sich auf der entgegengesetzten Seite der Insel an, und es kam nach Verlauf kurzer Zeit zu schweren Kämpfen zwischen den holländischen und den kurländischen Kolonisten, in denen die Kurländer schließlich Sieger blieben. Die Lampsons sandten vergeblich Verstärkung, klagten bei der Admiralität und den Generalstaaten, versuchten diese zu einem holländischen Feldzug gegen Tobago zu bewegen. Aber die mächtige schützende Hand, die England durch die Verträge von 1654 und 1657 über Kurland ausstreckte, hinderte die Staaten an einem wirklich kriegerischen Vorgehen. Doch wurde dadurch das gebesserte kurländisch-holländische Verhältnis von neuem zerstört, und die WIC, wie die Generalstaaten lauerten nur auf den günstigen Vorwand und Augenblick, da sie mit Gewalt den Kurländern beide Kolonien, sowohl Gambia wie auch Tobago, entreißen konnten. Auch in Afrika war das Verhältnis der Kurländer zu den Companieleuten und anderen holländischen Kauffahrern denkbar schlecht, und die Reibereien hörten nicht auf.

In der überseeischen Schiffahrt blieb Holland, trotz der gewährten „Salva Guardia", weiterhin der schärfste und hämischste Gegner aller kurländischen Unternehmen, nicht zuletzt wegen dessen guter Beziehungen zur englischen Republik. Die „Invidia" verblieb in der Beschlagnahme. Noch mehr, 1657 wurden auf bloße Forderung der Erben eines Kaufmanns Andries Jaspersen vom Rat von Amsterdam von neuem gleich drei herzogliche Schiffe arretiert [189]). Huyghens, der in den Rechtsstreiten Nachfolger van Swietens wurde, hatte alle Hände voll zu tun. Den Walfischfang, den Herzog mit Mombers

188) Vgl. S. 442, 449 ff.
189) LStA. 164/1131.

Hilfe im nördlichen Atlantik mit dem „Islandfahrer" und anderen Fahrzeugen von neuem in großem Stile einrichten wollte, verhinderten die Vlissinger und Texeler, die darauf das Monopol zu haben vermeinten, immer wieder mit Gewalt. Wicquefort und Momber hatten darüber viel zu klagen.

Dennoch versuchte Herzog Jakob immer wieder, mit großen Projekten die holländische Öffentlichkeit anzuziehen und das holländische Kapital für sich zu gewinnen. Im herzoglichen Archiv fand sich ein umfangreiches undatiertes, aber in jene Zeit gehöriges Aktenstück mit der Überschrift: „Remarques über das Rotterdamsche Projekt einer Kurländisch-Rotterdamischen Handelsgesellschaft" [190]), in dem der Herzog durch Kaufleute dem Rat der Stadt Rotterdam Pläne vorlegen ließ, wie er dort Handelshäuser aufmachen, von Rotterdam aus eine große „Seehandlung" unternehmen wollte. Unablässig spann das Gehirn dieses rastlosen Fürsten neue Pläne und Ideen aus.

Ebenfalls gegen Ende unseres Jahrzehnts 1650—1660 trug Jakob der Admiralität ein anderes, an sich bedeutendes und brauchbares Projekt vor: er wollte für die Westindischen- und Admiralitätsarmeen, die damals im östlichsten Brasilien, um Olinda und Mauritsstadt einen schweren Kampf gegen die andrängenden Portugiesen ausfochten, eine Entsatzarmee von 6000 Mann zusammenwerben und auf seinen Schiffen samt Lebensmitteln hinüberschaffen. Seine Gegenforderung war ganz die übliche: er wollte dafür eine „Insull in Westindien" haben, unter holländischer Garantie, wie er Tobago unter englischer Garantie sozusagen besaß. Da sein gambischer Gouverneur und militärischer Befehlshaber in seinen Kolonien, Obrist Joachim Deniger, bis 1650 in jenen Gegenden in holländischen Diensten gekämpft hatte und seit 1655 sogar den Adelstitel „von Olinda" trug, liegt der Schluß nahe, daß dieser seinen Herrn auf den Gedanken brachte, und vielleicht sogar selbst den Befehl über jene Armee übernehmen sollte [191]). Aber wie wir sahen, stand er seit 1656 an der Spitze der aufblühenden gambischen Kolonie und kam dort um 1658 auf einer Expedition ins Innere des Landes ums Leben. Die Holländer nahmen den Vorschlag, der Jakob Ruhm und ihre Freundschaft gebracht hätte, „ex invidia" nicht an. Sie duldeten prinzipiell

190) LStA. 448/1056, 43.
191) Vgl. S. 289.

keine Einmischung und Annäherung Kurlands in ihre Angelegenheiten. Über das Ganze belehrt uns die Stelle Punkt 7 in der Liste, „waß unß die Holländer vor schimpff angethan“ [192]). Der Schreiber, wahrscheinlich Jakob selbst, hielt Brasilien fälschlich für eine „Insul“ und schreibt entrüstet:

so haben wir unß auch erbothen 6000 Man nach Brasilien vor dieselbige zugeben, und die Insull mit Viveres zu versehen. vor welches wir eine andere Insull unter ihrer Guarantie nehmen wollen, alleine sie haben eß demahlen ex invidia respuieret, darüber sindt sie derselbigen quit gangen undt hetten nicht nöthig gehabt dieselbige zu verlaßen.

Ebenso schreibt der Herzog an seinen Rechtsanwalt Jakob van Swieten am 6. Mai 1661 in den Haag:

[193]) Wy hebben voor eenighe Jaren Adrian Donisvelt wel Orde gegeven, om de Compag. voorschlaagen te doen, onder Andere, dat wy hier, als med het Reciff en Pariba soo gefarlyck stond, med 5 o 6000 Man neffens behoorlyck prooviant en Ammonition wilden secondeeren, en begeern maer alleenich de betaeling van het volck, voor so lange sy in Haere deenste gebruyckt werden en teegen faer dien daer mede geconquestiret werdt voor ons, doch onder Haer Protect, maer daerop geen Antwort ancomen. Wy vermooden hy sulecks haer niet heefft angedragen den niet gelooftlyck, dat sy het souden affgeschlaegen hebben, de wyle haere Plaetsen dar door souden geprouedeert syn gewoorden. Dan wy daemaelen alles daer toe vaerdich hadden, en maer op Antwoort wachtenden.

Dieses Angebot von 5000 bis 6000 Mann mit Materialien also ließ er durch einen Advokaten Donisveldt überreichen und forderte außer der Bezahlung der Soldaten einen Teil der etwaigen Eroberungen für sich, doch unter Schutz der Staaten. Und er meinte etwas naiv: Doonisveldt hätte die Sache nur glaubhafter darstellen sollen, dann hätten sie es ihm, der alles bereit gehalten hatte, nicht abgeschlagen! Mai 1661, als ihm nach dem Verlust seiner Kolonien an einem Bündnis mit der Compagnie alles gelegen war, wiederholte er ebenso vergeblich das Angebot [194]). Und der Herzog täuschte sich auch nicht, noch im Sommer 1661 mußten die Holländer Brasilien endgültig aufgeben.

Zusammenfassend können wir also feststellen, daß Jakob schicksals- oder schuldhaft in dem erfolgreichen Jahrzehnt seiner Kolonialpolitik

192) KLA. Mappe „G.-T.“.
193) Kurl. Prov.Mus., Rückgabe des KLA., jetzt im LStA.
194) Siehe Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

1650—1660 sich die so notwendige Gunst Hollands endgültig verscherzte. Wie hätte er es bei der bekannt krassen und hämischen Interessen- und Gewaltpolitik der Herren Staaten auch anders tun können! War er mit der Regierung, das heißt den Generalstaaten, im Haag glücklich zu einer Einigung gelangt, zerstörte das rücksichtslose Vorgehen privater Interessenten wieder alle Grundlagen eines gütlichen Auskommens. Kaum eine Staatspolitik jener Zeit war wie die holländische so verstrickt in den nackt-eigennützigen Privatgeschäften beliebiger Kaufleute oder Gesellschaften. Ja bei näherem Hinsehen zerfiel sie in nichts anderes als in ein Bündel Spekulationen einzelner großer Händler, Admirale und „Bewindhebber“.

Es währte nicht lange. 1658 und 1661 schon wurden auch die jungen hoffnungsreichen Kolonien des Kurländer Herzogs eines der vielen Opfer der holländischen „Invidia“.

14. Das Rätsel um die Erwerbung Tobagos.

Das größte und bedeutsamste Problem in der Geschichte der Kolonien Kurlands, und vielleicht seiner Politik überhaupt, ist die Erwerbung der zweiten überseeischen Besitzung: Tobagos. Die Bedeutung und Berühmtheit dieser Kolonie sind von jeher weitaus größer gewesen als die der afrikanischen Landschaft Gambia. Daher besitzen wir mehrere frühe und früheste Quellen und Beschreibungen dieser Insel, welche sie mehr oder minder wirklichkeitsgetreu schildern. Nur bei der Darstellung der Besitzergreifungen und Besitzverhältnisse versagen sie seltsamerweise sämtlich, bringen nichts Greifbareres als verwirrte Gerüchte.

Fest stand nur, daß die Insel ursprünglich spanisch war, zu Beginn des 17. Jahrhunderts sowohl englische als auch holländische Kolonisationsversuche erlebte und um 1645 trotz holländischer Ansprüche als englisches Lehen eines Lord Warwick galt. Dann setzen alle Urkunden und Belege aus, bis 1654 Tobago plötzlich fast gleichzeitig von Kurländern und Holländern besetzt wird. Erstere behaupten ein unanfechtbar vertragsmäßiges Recht auf die Insel zu haben, letztere, daß diese auf Grund älterer Besiedlung sich längst in ihrem Besitze befände. Die späteren Schriftsteller übersehen fast ausnahmslos Kurland und neigen der holländischen Auffassung zu. Unmittelbare Urkunden besaß und besitzt das herzogliche Archiv seltsamerweise nicht,

so daß selbst die drei kurländischen Schriftsteller, die über Tobago schrieben, entweder die Frage übergingen, oder ein mühsames Gebäude von Vermutungen errichten mußten. Auch die modernen Historiker standen vor einem Rätsel, wenn auch Hypothesen schnell zur Hand waren. Als ausgemacht galt eine gesetzmäßige Erwerbung vom Staate England her, deren Beurkundung verloren schien.

Doch zunächst die feststellbaren Tatsachen über die vorkurländische Geschichte des Eilands, deren beste Quellen die noch zu behandelnden[195]) alten Schriften von Prätorius, Exquemelin und Du Tertre sind:

Unbewiesene Legende[196]) und historisch unmöglich ist die bisher in fast allen Werken zu findende Erzählung von der Entdeckung Tobagos durch Kolumbus. Dieser soll auf seiner dritten Reise 1498 die Insel gefunden, sie durch Fahnenhissung für Kastilien in Besitz genommen und, weil er dort zum ersten Male Eingeborene den berauschenden Rauch des Krautes Cahiba durch die Y-förmige Nasenpfeife „tabacco" einatmen sah, auf Spanisch „Tabago" getauft haben. Dieser Brauch war aber nur auf dem Festlande und nicht auf den Antillen üblich und in Tobago wuchs nie wilder Tabak. Der wirkliche spanische Entdecker ist unbekannt. Der Name mag wohl wirklich von jener Pfeife herrühren: denn das Ende der Insel hat eine Y-förmige Gestalt. Die historische Verwechslung von Kraut und Pfeife ist bis heute geblieben.

Ein Jahrhundert[197]) lang galt die Insel als selbstverständlicher Besitz der Spanier, obgleich sie von diesen, wie die meisten Antillen, nur gelegentlich zu Beutezügen angesegelt wurde. Mit dem Verfalle der spanischen Weltseeherrschaft wurde das lockende Westindien, insbesondere die tatsächlich herrenlosen verstreuten kleineren Eilande zum Tummelplatze der Interessenten und Abenteurer vieler Länder. Gescheiterte Existenzen oder spekulierende Baronets Englands zusammen mit hugenottischen Flüchtlingen suchten dort ein Feld ihrer Eroberungs- und Gewinnsucht. Ihre Nachkommen verfielen rasch dem einträglichen Gewerbe des Seeraubs, als „Flibustier" (Flyboat) machten sie das Karibische Meer zu einer der übelsten Gesindelecken der Weltmeere. Aber hinter die privaten Spekulanten traten bald die Regierungen der betreffenden Staaten selbst, und bald ist Westindien gleich Guinea nicht nur einer der Knotenpunkte des Weltverkehrs, sondern auch eines der besuchtesten Kolonisierungsgebiete der aufstrebenden nordwestlichen Seemächte. Nacheinander dringen dort, wie in Guinea, die Holländer, Engländer, Kurländer, Dänen, Franzosen und Brandenburger ein.

195) Vgl. S. 430 ff.

196) Vgl. auch Skutsch, Trinidad und Tobago.

197) Vgl. zu Folgendem: Prätorius 16 ff.; Rochefort, Histoire naturelle et Morale des Isles Antilles ... etc., französische und holländische Ausgabe, Kap. 7; Du Tertre, An historical account of the rise and growth of the West Indian Colonies ...; Wilkes Encyclop. Londinensis, Artikel „Tobago"; Woodcock, A history of T., S. 21 f., siehe auch Karte auf S. 293.

Fast am frühesten von allen Inseln ist Tobago Gegenstand solcher Spekulationen. 1594/95 richtet Sir Robert Dudley, der Sohn des berühmten Leicester, das Augenmerk der englischen Regierung auf die Insel. Er bittet in einer Eingabe die Königin Elisabeth um ihre Unterstützung, „denn die Insel sei wie geschaffen zur Kolonisation". Er unternimmt auch eine Expedition nach Trinidad und Tobago mit eigenen Mitteln[198]). Er starb schließlich, aber das Interesse Englands an der Insel blieb bestehen.

Doch geschieht bis 1620 nichts. Wenn das Besitzrecht auf eine Kolonie nicht auf eine Annexionsgeste, wie Spanien es tat, sondern auf dauerhafte Besiedlung sich gründet, fällt das Recht auf Tobago unbestreitbar England zu. 1620 gründet der englische Admiral und Abenteurer Thomas Warner mit einem Monseigneur de Enambac aus englischen und hugenottischen Edelleuten eine Antillencompagnie, welche vom Könige das Recht erhält, alle Inseln vom 11. bis zum 18. Breitengrade, also auch Tobago, für England zu besetzen und zu besiedeln. 1622 wird Barbados erobert, 1623 ein gleicher Versuch auf Tobago durch den Puritaner Leverton gemacht, doch zwingen die karibischen Eingeborenen zum Rückzuge. Weitere Versuche 1625 und 1626 scheitern ebenfalls nach mannigfachen Kämpfen. Mehr Glück hat die Compagnie anderswo: 1628 ist Barbuda, 1631 Antigua und Montserrat erobert. Warner fällt schließlich und König Karl I. nimmt sich der Kolonien an und verleiht sie verschiedenen Unternehmern, so Tobago durch Patent von 1628 seinem Peer und Kammerherren Philipp Montgomery, Earl of Pembroke, der aber schon 1629 stirbt. Das wichtige Barbados wird 1642 Kronkolonie, 1652 durch Cromwell auch Jamaika[199]).

Dazwischen drängt sich die Konkurrenz. Auf St. Christoph bildet sich eine französische Gesellschaft adeliger Abenteurer, die ebenfalls die Herrschaft der gesamten kleinen Antillen beansprucht. Auch zur Eroberung Tobagos machen sie einen vergeblichen Versuch, Klima und Kariben reiben sie bald auf. Nach mannigfachen Wirren bleiben schließlich Martinique und Guadeloupe in französischer Hand. 1650 kommt Grenada hinzu. 1626 gründete Richelieu die Compagnie des Isles d'Amerique, die Colbert 1664 als Compagnie des Indes Occidentales erneuert. Man nennt die Kolonien aber besser „Gesindel-" als „Gesellschaftskolonien".

Nachdem die Holländer in erfolgreichen Kämpfen des portugiesischen Sklavenhandels sich bemächtigt hatten, setzten auch sie alles daran, in Westindien feste Stützpunkte zu gewinnen. Der Ausgang des Handels mit der schwarzen Ware war die Guineaküste mit ihrer Kette holländischer Niederlassungen, Ein-

198) Vgl. Thomas the Italian, Biography of Sir Robert Dudley, Oxford 1861, S. 49 ff., The voyage of Sir Rob. Duddeley to the yle of Trynidad ... 1594/95, abgedruckt in The Principal Navigations, voyages, traffiques and discoveries of English Nation, Bd. X, Glasgow 1904.

199) Vgl. Williamson, The Caribbee Islands under the Propietary Patents, 43 ff.

gangstor für den Absatz im spanischen Südamerika eben der an Trinidad und Tobago vorübergehende Golf. 1620 sitzen die Niederländer schon in Guyana, 1624 wird die Westindische Compagnie gegründet, 1630 setzt diese sich in Brasilien fest, 1632 nimmt sie die „Insel unter dem Winde" (Curaçao) in Besitz, im selben Jahre versucht sie Tobago, 1633 Trinidad zu nehmen. Neben dem Sklavenhandel verdiente die Compagnie vor allem mit dem Schmuggel von Norden durch die spanische Zollmauer nach Neugranada (Kolumbien) und Venezuela Millionen. 1630 übertraf dieser Handel, dessen Hauptstützpunkt das Tobago benachbarte Trinidad war, bereits den gesetzmäßigen spanischen Monopolhandel.

1632 versuchen nun Blissinger Kaufleute der WIC sich auf Tobago festzusetzen. Sie landen mit angeblich 200 Menschen und versuchen dort eine Kolonie „Nieuw Walcheren", wie sie die Insel nach ihrer Heimat tauften, mit Forts und Pflanzungen einzurichten. Aber sie werden vertrieben durch die Spanier, die, sich als eigentliche Herren der Insel betrachtend, zum letzten Male hier eingreifen. Rechtlich haben diese auf allen Inseln bis heute nicht verzichtet. Sie senden eine größtenteils karibische Raubexpedition gegen die meisten der verlorenen Inseln und ziehen nach Zerstörung aller fremden Niederlassungen für immer wieder ab. Allein Trinidad, Tobagos große südliche Nachbarinsel, hielten sie bis 1796, ebenso die großen Antillen im Nordwesten. Doch Jamaika eroberte 1659 England und machte es zur Sklaven- und Plantagenkolonie großen Stils.

Das Eindringen der anderen, in Guinea und am Sklavenhandel interessierten Mächte, so Dänemark und Brandenburg, geschieht erst Jahrzehnte nach dem Auftreten Kurlands in Westindien, wie später noch ausführlicher zu berichten sein wird. 1670 besetzen die Dänen St. Thomas, St. John und andere der Jungferninseln, 1682 erwirbt auch Kurfürst Friedrich Wilhelm auf St. Thomas Ablade- und Hafenplätze für seine Sklaven und Waren.

Eigenartig und bezeichnend ist das Endschicksal Tobagos in diesem Wirrwarr[200]). Es bleibt Spekulationskolonie. Jahrelang liegt es verlassen, ein Schlupfwinkel für Karibenstämme, flüchtige Hugenotten, Flibustier, Seeräuber und Schmuggler. 1638 endlich erwerben die „Exeter Merchant Adventurers" von den Pembrokeschen Erben das Patent, geben es aber 1639 an den Earl of Warwick weiter. Dieser ist das Urbild des entwurzelten adeligen Abenteurers aus dem 17. Jahrhundert, der durch gewagte Überseespekulationen seinen zerrütteten Finanzen aufhelfen will. Er leitete damals eine puritanisch-hugenottische „Company of Providence", die vor allem Land und Fort Providence an der Moskitoküste (Nikaragua) ihr eigen nannte. Dazu kam nun durch Kauf des „Pembroke Letters Patent" die sogenannte Montgomery Province, zu der außer Tobago Tortuga, einige völlig imaginäre Inseln mit Phantasienamen „St. Bernards" und „Fonseca", endlich das rechtlich spanische Trinidad gehören sollten. Er stand in schwerem Kampfe mit Lord Carlisle, der als Führer einer Konkurrenzgesellschaft Barbados „besaß" und auf Grund einer „Second

200) Williamson 114 ff., Schomburgk 268 ff., beide Autoren widersprechen sich in vielem.

Grant" von 1628 auch die Provinz des Pembroke-Patents beanspruchte, so auch Tobago.

Die Rechtslage ist durchaus unklar. Die Inseln waren in aller Form Lehen des Königs von England. Doch verkaufte man die Patente wie Immobilien, ja auch Inseln und deren Teile. So wurde 1639 Providence verkauft, allerdings an Engländer, aber Trinidad bot Warwick 1641 einer fremden Macht an, nämlich Spanien (dem eigentlichen Besitzer!) und Tobago, wie wir sehen werden, dem Herzoge von Kurland. Die Rechtsunklarheit wurde durch den Verfall des Lehnsträgers, der Macht König Karl I., den Bürgerkrieg und den Sieg der Republikaner allerdings begünstigt.

1639 erkannte der König noch Warwick als alleinigen Inhaber des Pembroke-Patents an, doch Warwick beanspruchte „all Caribees" und besetzte sogar vorübergehend Barbados. Von dort aus machten 1639 ein Kapitän Marsham und 1642 ein Kapitän Marshall vergebliche Versuche zur Eroberung und Besiedlung der Insel. Beide Male wurden sie nach blutigen Kämpfen von den Kariben vertrieben oder getötet. Laut ordinance vom 2. Nov. 1643 erkannte auch das Parlament W. als „Governor in chief of all Carribees" und unterstellte ihm ein adliges Comittee of Plantations. Dieses hatte den Zweck, die „Proprietary rights", die vielen sich wirr kreuzenden Patents und Claims allmählich aufzusaugen, d. h. die privaten Eigentümerkolonien in reine Staatskolonien umzuformen. Doch erließ W. 1644 ein Patent für „suam insulam Trinidadum", um Siedler anzulocken. 1647 gab er ein gleiches Patent für englische Kaufleute auf Tobago. Providence und Tortuga waren schon verkauft und W. wollte auch den Rest losschlagen.

Carlisle hatte nämlich Barbados zurückgewonnen und durch Bestechung 1645 sich vom Parlament die Anerkennung als Governor in Chief erkauft. Das Comittee of Plantations verließ Warwick und unterstellte sich dem Gegner. Doch der König ernannte einen Dritten, Lord Marlborough, zum Herrn des englischen Westindiens! 1646 setzte Warwick noch einmal seine „Restoration" durch. Indessen wurde der König vom Parlamentsheere eingeschlossen und verlor tatsächlich jeden Einfluß auf seine Kolonien. Dennoch ernannte er seinen Parteigänger, Lord Willoughby, 1647 wieder über den Kopf W.s hinweg zum Governor of Caribees und sogar Carlisle erkannte den an und schloß einen Vertrag. Später kündigte er diesen und begann einen Prozeß, starb aber 1649. Der trotz seiner Parteinahme für die Parlamentspartei völlig verlassene und machtlose Warwick ging ebenfalls vergeblich vor die Gerichte. Nach der Hinrichtung seines gewesenen Lehnsherrn bestätigte der rechtmäßige Prätendent, Karl II., Willoughby, der Mai 1650 durch Handstreich Barbados und andere Inseln besetzte und ihrem bisher so gut wie unabhängigen Dasein entriß. Doch sandte 1651 Cromwell gegen diese „Rebellen" eine Expedition unter Sir Ayscue, welche 1652 Barbados nach heißen Kämpfen eroberte. Um die anderen Inseln, sämtlich bisher Zufluchtsstätten und Stützpunkte der Königspartei, wurde bis 1658 mit wechselndem Glücke gekämpft. Hier setzte sich zeitweilig der Führer und Held aller „Cavaliere", der uns bekannte[201]) Prinz Rupert von

201) Siehe Kap. 6, S. 134.

der Pfalz fest. Auch Warwick nannte sich nach wie vor „Lord of the Caribbees" und das Ergebnis unserer Betrachtung bleibt: ein Chaos der Rechte, ein Nebeneinander theoretisch berechtigter Ansprüche.

Über Tobago hört man dabei nach dem Patente von 1647 gar nichts mehr. Warwick blieb scheinbar „Herr" — so sagt man besser, als Besitzer — der Insel, bis 1654 erstaunlicherweise sowohl Kurland als auch Holland rechtlicher Besitzer der Insel zu sein behaupten! Es kommt zu einer förmlichen Wettfahrt von Windau und Vlissingen aus über den Ozean, bei der die Kurländer Sieger bleiben.

Hören wir zunächst über diese Vorgänge die nichtkurländischen zeitgenössischen Schriftsteller:

Der Geschichtsschreiber der WIC, Jaan (Joannes) van Laet, erwähnt Tobago und seine Geschichte in seinem „Novus orbis seu descriptiones Indiae Occidentalis...", Leyden 1633, als bereits holländisch [202]). Ebenso behauptet er in seiner „Historie af jaerlycks verhael van de verrightinghen van die westind. Comp.", Leyden 1644: die Insel sei seit 1629 Kolonie der Compagnie [203]).

In Du Tertres Histoire général des Antilles, Tome I/II, § 10, steht:

„... Environ ce temps la Isle de Tobago fut prise par sept adventuriers Anglois, arrivez en ce lieu dans deux fregates et deux barques mediocres. Cette Isle etoit au rapport de ce même Auteur dans l'an 1655 munie de trois fortresses dont il y en avoit deux presque imprenables, et habitée par douze mille habitans etc. ...

Mit den zwei „englischen" Fregatten können die Kurländer gemeint sein, der Rest aber ist, wie wir sehen werden, gewaltige Übertreibung.

Ebenfalls im holländischen Sinne schreibt der Chevalier D. Charles de Rochefort in seiner „Histoire Naturelle et Morale des Isles de l'Amerique", Rotterdam 1658. Dieses Werk fand sich in einer holländischen Übersetzung 1662 „door H. Dullaert" in der herzoglichen Bibliothek. Derselbe Rochefort gab später auch ein „Tableau de l'isle de Tobago" heraus, das uns noch beschäftigen wird [204]).

202) Fol. 663.
203) Fol. 159.
204) Siehe Kap. 15 S. 458.

In seiner Histoire heißt es in Kap. 7:

„Une Compagnie de Bourgois de l'Ile de Oualcre (Walcheren) en Zelande, y avoit fait passer deux cent hommes il y a environ seize ans, pour etablir une colonie, sous les auspices de Messieurs les Estats des Provinces Unies, et avoient nommé l'isle la Nouvelle Oualcre. Mais les Indiens Caraibes, habitens naturels Du Pays ..." hätten eine große Zahl getötet, ein anderer Teil starb an Krankheiten und der Rest wanderte zurück...

„Mais a present les Zelandois s'y sont rétablis: il y a environ trois ans, que Mr. Lampson, ancien Bourgemaistre de la ville de Flissingen, et Deputé de sa province en l'Assemblée de Mrs. les Estats Generaux a pris à coeur de peupler de nouveau cette Isle. Il y a déja fait passer dans ses propres vaisseaux plusieurs braves hommes, qui travaillant a la drefricher, et qui secondent les genereux desseins qu'il a de relever glorieusement les ruines de la Colonie, que ses Compatriotes y avoient dressée." Kurland wird völlig ignoriert.

Endlich wären noch anzuführen die spanischen, 1678 erschienenen Historiae Piratarum Americae von Jean Exquemelin, die auch später ins Französische und Holländische [205]) übersetzt wurden [206]):

„... Y que en poco tiempo (por folta de socorros) sus gentes la abandonaron, dexandola al primer ocupante, que fueron los Sennores Adrien y Cornelius Lambson nativales de Cuidad de Flesinga en la provincia de Zelanda, los quales haviendo slegado allà et anno de 1654. Procuraron fortificaola, por mandado de sus Soberanos Estados, con que dispusieron la fabrica de un Castillo, capaz de impedir los asaltos de quales quiera enemigos..."

Endlich John Scott um 1680 in seiner handschriftlichen „Description of Trinidad and Tobago" im Brit. Museum [207]), welcher behauptet:

... „The Duke of Courland, godson of James I. made persistent attempts to colonize. He sent out an expedition in 1639 which conciliated the Caribs but succumbed to fevers. In 1642 he planted a second colony under a Dutch commander. This endured until 1650, when the survivors removed to the Pomeroon in Guiana."...

Alle diese Autoren stellen also völlig von den holländischen Berichten beeinflußt dar, daß die Vlissinger die Insel ursprünglich besessen hätten, nur von den Indianern vertrieben worden seien. 1654

205) Holl. Übersetzung: De aamericaansche Zeerouwers, Leyden 1680.
206) Fol. 183.
207) Br. Mus. London, Sloane Mss. 3, 62.

hätten der Altbürgermeister von Vlissingen, Adrian Lampson, und sein Bruder Cornelius im Auftrage und Schutz der Staaten die Kolonisation erneuert. Tobago sei also eine rechtmäßige holländische Kolonie.

Ältere deutsche Werke jedoch, so Hübners „Geographia" 1740 und desselben „Reale Zeitungslexica", bezeichnen Tobago übereinstimmend als „derzeitige Kolonie" des Herzogs von Kurland.

Von kurländischer Seite selbst besitzen wir drei ausführliche Quellen. Die früheste ist das Buch, besser die Denkschrift des herzoglichen Rates und letzten Londoner „Envoyes" Johann Christoph Prätorius: „Tobago, Insulae Caraibicae in America Sitae Fatum.. etc, Limburg 1705", in Groningen nachgedruckt 1727, im Vorwort bereits genannt[208]).

Dort stellt Prätorius auch alles, was er über die Vorgeschichte der Insel von Schriftstellern und aus Londoner Akten erfahren konnte, nach damaliger wissenschaftlicher Methode gelehrsam zusammen. Das betreffende Kapitel, Caput II, beginnt er:

Tobago Insula primo habitata fuit a Caraibibus, postea ab Anglis occupata fertur, Deinde ab Curlandiae Ducem jus in eam transiit, qui Seelandiis sub recognitione certa habitandi partem ejus facultatem largitus est. ...

Er beschreibt dann die Ausrottung der Kariben durch die Spanier bis auf Reste, die als Räuber in den Büschen der Insel lebten, dann die englische Episode, Thomas Warner. Er macht dann den anderen Schriftstellern den Vorwurf, daß sie über die Geschichte und den Zustand der Insel völlig falsch berichteten und sucht es nach seiner Kenntnis als Diplomat und seinen Forschungen richtig zu stellen[209]):

Miror etiam magnopere nihil penitus hac de re gesta apud alios rerum Americanarum scriptores relatum legi, cum tamen omnes fere reliquas ab Anglis occupatas Insulas recenseant, et coloniam quoque ab illis in Barbados non admodum a Tobago nostra remotam anno 1626 deductam memorent, Fidem ast derogare commerciorum Commissariis hisce vereor, utpote quos rerum ab Anglorum gente in illis oris gestarum esse decet; nihilominus quia, quod pace illorum liceat dicere, id potissimum eo tempore agebatur, ut vel probabiliter tantum pernotesceret, qua ratione quove modo jus ad Insulam Tabago Cels. Domui Curlandicae partum fuit, contrariis illos studiis abreptos verum occupatae hujus Insulae tempus reticuisse iliudque supposuisse arbitror, quo Scilicet Jacobi I. M. B. Regis donatio ejus Insulae, Jacobo Duci Curlandiae impertita, facilius destrui posset.

208) Siehe Vorwort.

209) Praetorius, S. 19, 20, 24.

Dantur quidem nonnulli, qui a Comite de Warwick emptam atque alii iterum pro deserta, juxta gentium caeterarum morem, a navibus Suae Cels. Domini Ducis Jacobi habitam, occupatam et plenae dominationi Curlandicae vindicatam fuisse Tobago dictam recitant. Et utinam sententiae hujus proferri possent rationes dignae ut videantur, atque nullus dubito, majorem Cels. Domus Curlandicae juri ad hanc Insulam vim accessuram fore: Sed Pointzii navis quondam Anglicae praefecti magis arrident dictata. Is a Serenissimo ac Potentiss. M. B. Rege Jacobo I. Jacobo Duci Curlandiae, cui primum nato et sacro baptismatis fonte initiando fidei sponsor extiterat, arrabonem quasi amoris, praefatam Tobago donatam, et abs hoc primam illi impositam fuisse coloniam mihi memoravit. Hanc in Curlandia etiam vigere sententiam saepissime percepi. Etsi igitur nesciam, utrum tale donationis instrumentum in Archivo Ducali reperiatur, nec ne, sequentes tamen satisfacere videntur circumstantiae.

Prätorius also meint, wenn die scriptores, die sonst über die englische Vorgeschichte der englischen Inseln in Westindien so genau berichten könnten, auch die Vorgeschichte Tobagos genauer sich betrachtet hätten, daß sie dann wüßten, daß Tobago eine Schenkung Jakob I. an Herzog Jakob von Kurland sei!

Einige behaupten zwar, Jakob habe die Insel vom Grafen Warwick gekauft, oder als verlassen besetzt, wie es rechtlich erlaubt sei. Sie sei jedenfalls mit vollem Recht von Kurland in Besitz genommen worden.

In den Verhandlungen der englischen Regierung mit dem (später zu erwähnenden) Kapitäne Poyntz (einem Unternehmer, den der Herzog 1680 zum Gouverneur von Tobago ernannte, und der dort eine demokratische Siedlerrepublik errichten sollte)[210]), sei es unzweideutig klar hervorgegangen, daß König Jakob (1603—1625) sie dem kleinen Herzog Jakob als Liebes- und Patengeschenk zu seiner Taufe gegeben habe, darüber seien sicher Urkunden vorhanden.

Als weiteren Beleg zitiert er wörtlich in der Anmerkung drei Schreiben an Poyntz, in denen dieser vor den Lord-Commissioner for Trade and Plantations geladen wird, to inform the board, what he knows of the Island of Tobago, from the first Grant of King James the first, to James, Duke of Courland, until this time, when any exchange therein happened. (November 1699.) Dann fährt er fort:

Commerciorum in Anglia Consiliarios vel Commissarios hujus non fuisse ignaros donationis vel exinde intellegi potest, quod Pointzio demandarint, ut illos de Tobago insulae statu ... instrueret, ... Constat inter omnes, a Jacobo Duce Curlandiae coloniam in Tobago insula primam fuisse constitutam,

210) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.

neque ulla alia cujuscunque gentis, excepta forte Hispanica (de qua dubito), relata vel prodita legitur. Quare et Autor Historiae Piratarum Americae nullius, nisi Curlandicae, tanquam omnium primae, ibidem loci meminit ab Angliae Regno vel donationis, vel quocunque alio titulo, Cels. Domui Curlandicae cessam et traditam fuisse Tobago, ex Cromwelli Protectoris datae confirmationis et signatae anno 1652. instrumento elucere potest, quod huc usque in Grammato phylaceo Celsissimi reservatur.

Hier geht Prätorius aber mit seinen Gebäuden völlig fehl. Schon die These von der Verleihung als Patengeschenk, die dann deutsche und baltische Historiker im 19. Jahrh. übernahmen, ist völlig unhaltbar, und zwar einfach deshalb, weil im ganzen reichen Aktenmaterial aus der ersten Regierungszeit Herzog Jakobs 1641—1654 sich nichts darüber findet und weil der schiffahrts- und kolonialwütige Herzog dann die Insel bestimmt sobald als möglich, und nicht erst 1654 plötzlich besetzt hätte. Endlich hätte er doch dann in den ganzen langwierigen Rückgabeverhandlungen nach 1660 einen derartig unanfechtbaren Rechtstitel und eine derart willkommene Urkunde nicht nur erwähnt, sondern in seiner lebhaften Art immer wieder und überall geräuschvoll verkündet.

Daß die „Piratengeschichte" Herzog Jakobs Recht ebenfalls festgestellt habe, können wir mit Hinweis auf die eben angeführte einzige Stelle über Tobago 1654 ebenfalls als widerlegt betrachten. Endlich erscheint auch eine Bestätigung des kurländischen Besitzes durch Cromwell als unmöglich. Erstens waren 1652 die Beziehungen zwischen dem Herzog und der Republik noch denkbar schlecht, was durch die Arretierung zweier Schiffe bewiesen wird [211]). Zweitens hätte Jakob die Insel, wenn sie 1652 oder schon früher in seinem Besitz gewesen wäre, gewiß nicht jahrelang mit ihrer Besetzung gewartet, zumal er wußte, daß andere Staaten darauf ebenfalls Ansprüche erhoben. Drittens findet sich im herzoglichen Archiv weder die erwähnte Garantie des Protektors, noch in den ganzen Verhandlungsakten mit England ein Wort über Tobago. Prätorius meint wahrscheinlich den 1654 abgeschlossenen Neutralitäts- und Schutzvertrag, den der Herzog allerdings vor allem zur Sicherung des frühestens 1653 erworbenen und 1654 besetzten Tobago angestrebt hatte. Somit fallen Prätorius' Annahmen in sich zusammen, wenn auch diese diplomatisch geschickt

211) Vgl. S. 392.

zusammengesetzt und im Sinne seines Landes und Herzoghauses gut gemeint waren.

Die zweite von kurländischer Seite stammende Quelle ist die deutsche Übersetzung und Bearbeitung des Rochefortschen Buches, Hamburg 1717 [212]). Sie ist eine Werbeschrift über Tobago für Siedlungslustige, beschreibt die Schönheiten und Vorzüge der Insel in glühendsten Farben, bringt aber über deren Vorgeschichte nichts.

Der dritte kurländische Schriftsteller über Tobago ist der Hofmarschall Baron Ewald von Klopmann, letzter herzoglicher „Gouverneur" der Kolonie [213]), welcher allerdings seine Insel höchstens im Traume erblicken durfte. Klopmann verkündet zum letzten Male im Auftrage des Herzogshauses Biron den kurländischen Anspruch auf Tobago. Zugleich versucht er — unschätzbares Verdienst — auf Grund der damals noch viel reichlicher denn heute vorhandenen Akten und auch wohl noch frischen Erinnerungen, die Geschichte der kurländischen Kolonisation auf jener Insel zu beschreiben. Die deutsche Übersetzung der maßgebenden Stelle der in schwer leserlichem und fehlerhaftem Französisch geschriebenen, nie gedruckten und bisher fast nicht beachteten Handschrift heißt:

„Die Insel Tobago wurde erworben durch Herzog Jakob von Kurland unter König Karl I. von England. Sie ist eine der Antillen unter dem Winde etc. ...

... Herzog Jakob hat sie erobert (conquire) unter der Regierung Karls I., König von England, und Oliver Cromwell hat ihm 1654 eine Urkunde bewilligt, die ihm den freien Zutritt seiner Schiffe in alle Häfen des Reiches erlaubt, wobei er nichts zu zahlen hatte, als den Zoll der englischen Schiffe. Der Herzog, ermutigt durch eine so großmütige Konzession, schickte mehrere Kriegsschiffe nach Tobago mit kurländischen Kolonisten, um mit ihnen die Insel zu bevölkern. Er ließ dort ein Fort errichten mit dem Namen „Jacobus". Das erste Schiff, das er nach der Erwerbung, um die Pflanzung (plantation) vorzunehmen, schickte, wurde „[Wappen der] Herzogin von Kurland" genannt und wurde kommandiert von Wilhelm Mollens. Mit 124 Mann warf es Anker auf der Insel am 20. Mai 1654.

Da sie sie unbesiedelt fanden, bedeckt mit dichten Wäldern, ergriffen sie nach der allgemeinen Sitte und Art, nach welcher die Inseln der neuen Welt erworben wurden, von der Insel Besitz. ..."

212) Vgl. S. 458 ff.

213) Vgl. Vorwort und Kap. 29 des Fortsetzungsbandes.

Klopmann, der auch Direktor des herzoglichen Archivs und der herzoglichen Bibliothek war und 1780 eine Geschichte Kurlands in französischer Sprache herausgab, scheint aus besten Quellen geschöpft zu haben. Erstaunlich ist vor allem seine genaue Kenntnis der Fahrten und Namen der einzelnen Tobagoschiffe, ja der Mannschafts- und Soldatenziffern. Eine Durchprüfung der herzoglichen Schifferrechnungen erweist seine Angaben als völlig richtig. Auch den Irrtum Prätorius' von der Bestätigung Tobagos durch Cromwell 1652 verbessert er, 1654 habe Cromwell dem Herzog nur freie Schiffahrt und Neutralität in allen englischen Gewässern zugestanden. Die Art der Erwerbung der Kolonie ist auch für ihn in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, doch wird seine Ansicht weit mehr den Tatsachen gerecht, indem er die Zeit der Erwerbung von Jakob I. auf Karl I. verlegt.

Es ist ein bedauerliches Zeichen, daß von der im 19. Jahrhundert einsetzenden kritischen Geschichtswissenschaft gerade Klopmanns nüchterne Feststellungen am wenigsten berücksichtigt wurden, sondern man sofort in haltlose Theorien und Phantasien verfiel.

Die idealistische Geschichtsbetrachtung und Darstellungsweise jener Zeit forderte unbedingt, daß man Jakob zum begnadeten, idealen Landesvater machte, der unter Gottes Anleitung sein geliebtes Vaterland zu den Gipfeln von Ruhm und Wohlstand führte. L. A. Gebhardi[214]), verzeiht man noch die in seiner 1789 erschienenen „Geschichte des Herzogtums Kurland und Semgallen" geschriebenen Irrtümer.

Wenn aber C. W. Cruse[215]) in „Curland unter den Herzögen" I, 1833 (und nach ihm Richter in „Gesch. d. dtsch. Ostseeprovinzen 1857!) darstellt, Jakob hätte zur Entlastung seiner von Negern übervölkerten Kolonie an der Senegalküste (!), die er bereits 1640 (also vor Regierungsantritt?!) erworben hätte, von König Jakob I. 1642 (also 17 Jahre nach dessen Tode) Tobago als nachträgliches Taufgeschenk erhalten, dieses zu einer Siedlungskolonie größten Stiles mit Zehntausenden von Negern und Weißen ausgestaltet, so darf man mit Recht, zumal ihm noch andere solche Fehler unterlaufen, an der „Wissenschaftlichkeit" seines einst gepriesenen Werkes zweifeln.

Ebenso behauptet Otto v. Mirbach[216]), der mit seinen erdichteten „Briefen von und aus Kurland..." 1844 in der baltischen Geschichtsschreibung so sehr Verwirrung gestiftet, weil man seine rein erfundenen Angaben immer wieder als bare Münze nahm: Tobago sei von Kurland schon 1610 als Patengeschenk erworben, 1642 seien schon große Flotten mit Tausenden von Kolonisten hinübergesandt worden, und 1652 habe Cromwell das Recht bestätigt.

214) Gebhardi, 67.
215) Cruse I, 147.
216) Mirbach II, 150.

R. Sewigh[217]), der in der Balt. Monatsschrift 1872 zum ersten Male die Geschichte der kurl. Inselkolonie kritisch darzustellen versucht, verficht dennoch eifrig und ausführlich die Theorie vom Patengeschenk und von der Besiedlung um 1640.

Auch die englische Geschichtswissenschaft befaßte sich mit der Geschichte des Eilands. Doch weiß sie über die kurländische Periode so gut wie nichts mehr zu berichten. In den Enzyklopädien wird sie wohl als „temporary" erwähnt. H. J. Woodcock schrieb 1867 eine „History of Tobago", in der er die Schilderung der kurländischen Zeit „einer späteren Forschung" überläßt und sich fast allein mit der englischen Besitzperiode beschäftigt. Der große deutsche Kolonialhistoriker Supan[218]) nimmt in seiner „territorialen Entwicklung der europäischen Kolonien" 1906 als erster auch von der kurländischen Kolonisation Kenntnis, doch verwechselt er Herzog Jakob mit Herzog Wilhelm (1589—1616), Gambia mit dem Senegal, und Tobago, sagt er, sei ein Geschenk Karls I. an Herzog Wilhelm. Der englische Forscher Williamson[219]) bringt noch 1926 den alten Unsinn von einem „to fevers succumbed" kurländischen Kolonisationsversuch (1638) (!!), ihm folgen dort heute noch Watts u. a. W. Eckert[220]) läßt in seiner Dissertation mangels Quellen die Frage der Erwerbung dunkel und offen. R. Juszkiewicz (und nach ihm die gegenwärtige lettische Wissenschaft) behauptet ganz unbedenklich[221]), „Herzog Jakob erhielt die Insel von Karl I. als Entgelt für die Schulden Jakobs I. (?!) und Karl I. mit denselben Bestimmungen, unter welchen man sich mit den früheren Lehnsträgern der Insel, den Grafen Montgomery und Warwick, geeinigt hatte." Cocherane hätte die Belehnung vermittelt, Cromwell sie 1652 urkundlich und brieflich bestätigt, herzogliche Agenten hätten die Siedlungsplätze vorher ausgesucht, und am 20. Mai 1654 sei Mollens mit lettischen und anderen Siedlern nach Tobago abgesegelt. Belege anzugeben, hält man für unnötig. Nach dem bisher Dargestellten ist es klar, daß auch solche nicht vorhanden sein können.

Es ist Tatsache, über die Erwerbung der Insel findet sich in den herzoglichen und anderen kurländischen Archiven nicht ein einziges Schriftstück, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ein solches wohl nie existiert hat. Und sollten dennoch Papiere über die Verhandlungen vorhanden gewesen sein, hatte der Herzog alle Ursache, diese sorgfältig zu vernichten; denn die Art, wie er sich in den Besitz der Insel setzte, scheute wirklich ein wenig das Tageslicht.

Die Fabel vom Patengeschenk Jakobs I. kann gleich als abgetan gelten. Ebenso die von der Abtretung durch Karl I. Wir besitzen die

217) B. M. 1872, 1 ff.
218) Supan, 56.
219) Williamson, 191 ff.
220) Eckert, 183.
221) Juszkiewicz, 231 ff.

Originalurkunde über die Stiftung einer Leibrente für Herzog Wilhelm, deren Zahlung 1630 aufhörte [222]). Wir besitzen das Testament, in dem Wilhelm die Leibrente und sonst nichts seinem Sohne Jakob übertrug. Wir besitzen die Akten der Verhandlungen Johann Flügels in London um die Fortsetzung der Zahlungen. Wir besitzen den Briefwechsel zwischen König Karl und Herzog Jakob so gut wie vollständig, nicht weniger die Akten der Verhandlungen Fircks' mit England und des Obersten Cocherane mit Kurland, wir besitzen etwa hundert Briefe von letzterem an Jakob, die Briefe anderer englischer Offiziere, so des Herrn v. Montrose: Von Tobago ist in alledem mit keinem Worte die Rede. Also lag diese Insel zur Zeit des englischen Königtums und bis 1650 außerhalb aller Verhandlungen zwischen England und Kurland und damit auch außerhalb der Interessen Herzog Jakobs. Das wurde auch bereits aus allem bisher in Kap. 1—13 Dargestellten genügend deutlich.

Es ist nun also klar, daß der Anstoß zum Besitzwechsel Tobagos erst ganz unmittelbar vor dem uns bekannten Zeitpunkt der Besetzung durch Kurland geschehen sein muß, und daß er wohl nicht aus der Lage Jakobs, sondern aus der Warwicks erklärt werden muß.

Dieser war ja beim Ausbruch des Bürgerkrieges aus Westindien in seine Heimat England zurückgekehrt. Als Anhänger der Puritaner hatte er sich der Parlamentspartei angeschlossen. Andreas von Wicquefort nennt in seinen politischen Berichten aus dem Haag an den Herzog zweimal seinen, oder seines Sohnes, Namen als Admiral von Parlamentsschiffen. Doch meldet er am 28. April 1648 seinen Rücktritt [223]). Sein Gegner Carlisle hatte vor dem Parlamente über ihn gesiegt und den Gouverneurstitel sich erkauft. Er und der vom Könige ernannte Willoughby stritten sich um die Herrschaft über Barbados und andere Inseln, Providence und sonstige Besitzungen waren verkauft, die Besetzung und Besiedlung Trinidads gescheitert. Tobago nur lag unbeachtet abseits und war tatsächlich die letzte einsame Insel, über die Warwick noch verfügte oder zu verfügen glaubte.

Zur Hebung seiner durch die Kämpfe und Prozesse gegen Carlisle zerrütteten Finanzen, um überhaupt noch Mittel und Aussicht auf

222) S. 388 ff.
223) Siehe LStA. 110/613, 28 und LStA. 118/622, 1.

Erfolg zu erlangen, beschloß er, auch diese Insel auf günstige Weise loszuschlagen. Dessen schlagender Beweis ist jenes schon genannte „Agreement", das er am 12. August 1647 mit einem Londoner „Syndikat", einem Kapitän Thomas Middleton und zwei Kaufleuten, Thomas Kyndall und George Paßfield, unterzeichnet [224]). Das Schriftstück ist darum interessant, weil Herzog Jakob es ohne jeden Zweifel gekannt und 1681, nach Ablauf von 24 Jahren, als äußerliche Vorlage seines Vertrages mit Kapitän Poyntz benutzt hat. Man könnte denken, daß Poyntz in England damals die Urkunde gelesen und zu seinem Kolonisationsvorschlage benützt hat, wenn nicht Jakob schon zu Beginn der 40er Jahre eben mit dem Hause Kyndall in London in Geschäftsverkehr gestanden wäre.

Im Vertrage werden dem Syndikat 20 000 acres der nur halb so großen Insel zur Ansiedlung überlassen, welche die ersten drei Jahre steuerfrei sein sollten. Die Siedler bekamen zwar das Recht zur Wahl eines Gouverneurs und einer „Assembly", doch sollte Warwick die völlige Kontrolle über Regierung und Gesetzgebung der Insel behalten. Als Siedler waren auch Ausländer zugelassen, doch hatten sie sich sämtlich der Krone England zu unterwerfen. Über die verfassungsrechtlichen Ursprünge dieses interessanten Planes und seine Unterschiede gegen den späteren Poyntzvertrag, wird bei dessen Besprechung zu reden sein [225]).

Doch wurde infolge der wachsenden politischen Verwirrung sowohl im Mutterland als auch in den Kolonien nicht einmal ein Versuch zur Erfüllung dieses Abkommens gemacht. Cromwells Vertreter, Sir Ayscue, Karl II., Gouverneur Lord Willoughby, Prinz Rupert und andere kämpften um Barbados und die nördlichen englischen Inseln. Nur Tobago lag weiter abseits und unbesetzt, und Warwick mag es, nachdem sein alter Lehnsherr hingerichtet und der Prätendent ihn unbeachtet gelassen, sozusagen als sein Eigentum betrachtet haben. Geldlich geriet er in immer größere Schwierigkeiten, und er war schließlich froh, als er in Kurland wieder eine Gelegenheit fand, sein totes Kapital, seinen unsicheren und ungenützten fernen Besitz gegen Münze loswerden zu können.

Mit Cocherane stand Herzog Jakob bis Ende des Jahres 1650 in brieflicher Verbindung, Oktober 1649 war dieser das letztemal in Mitau gewesen und hatte in feierlicher Urkunde Jakob im Namen

224) Manchester Papers, 2, 425. Williamson, 197.
225) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.

„domini sui" versprochen „omnia, quae suppeditavit et suppeditaverit se retributurum"! [226]). Als aber der Prätendent Karl II. und die Königinwitwe Henriette alle Rechnungen des Herzogs (wegen ihrer naiven Höhe!) für getane Leistungen übersahen und Karl erklärte, für kein Geschäft und keine Verpflichtung Cocheranes aufkommen zu wollen, beginnt Jakob in seiner Politik der Cromwell-Partei, auf deren Seite ja auch der Puritaner Warwick stand, sich zu nähern. Nicht unmöglich, daß schon Cocherane die Vermittlerrolle spielte, wahrscheinlicher aber ist es, daß man sich einer anderen Mittelsperson bediente, deren Spuren Jakob und Warwick dann ängstlich tilgten. Am wenigsten wahrscheinlich ist ein Besuch Warwicks in Mitau. Am plausibelsten scheint mir die Vermittlung durch den Makler und Agenten Philipp Freher, der von jenem Augenblicke an, seit Ende 1652, die herzoglichen Interessen in London vertritt. An ihn richtete Herzog Jakob nach dem Verluste der Insel am 19. Februar 1661 einen Brief, das einzige Schriftstück, in dem der Herzog einem zweiten gegenüber die Art der Erwerbung der Insel erwähnt und das somit uns endlich das Rätsel löst. Der Brief steht im herzoglichen Kopial von 1661 [227]), trägt das Datum: Grobin, 19. Febr. 1661, und hat den Inhalt:

Freher möge beim englischen König Ansuchung tun, um die inclusion in den damals verhandelten holländisch-englischen Handelsvertrag, sowie um die „königliche Confirmation der Protection", die der Herzog schon von „dero hochlöblichen Antecessoren gehabt". Dazu möge der König ihm wieder seine Protection und Confirmation aller Orter die er cis und ultra lineae besitze und in Besitz bekommen werde, gewähren und dies mit Autorität des Ober- und Unterhauses. Dann fährt der Herzog fort:

Waß wir auch wegen deß Englisch Herrn, der sein vom Könige Jacobo habendes jus auf Tobago unß gegen einer discretion zu cedirn ehemalß angeboten, neiglich erwehnet haben, mit erbieten, wan er unß selbiges jus in decente forma cediret hette, wir wan Got unser negotia der Ohrten segnen würde unß gegen einer nahmhafften discretion mit ihm abfinden und nachgehende eine Confirmation von der Königl. Mayestät ansuchen wollen, erwarte gleichfalß eine Antwort mit ehistem."

Dadurch löst sich das Rätsel: Warwick ließ durch Freher oder einen anderen Mittelsmann, vielleicht über Kyndall, als er Geld brauchte,

226) LStA. 110/613, 40, 41; vgl. S. 391.
227) LStA. 47/241, fol. 0055; vgl. Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

dem als großen Händler und kolonialwütig bekannt gewordenen Herzog die Insel gegen eine „diskrete Summe" anbieten. Als „Prospekt" übersandte er ihm wahrscheinlich die noch zu beschreibende englische Eselshautkarte der Insel [228]), die als einzige den Namen „Warwick Bay" hat. Es ist auch möglich, daß Jakob von der Ausschreibung der Insel und dem Agreement um 1647 durch Kyndall schon erfahren hatte. Der Herzog war jedenfalls noch händlerischer als Warwick es gedacht hatte, und ließ die herrenlose, unverteidigte und nur von einigen Indianerstämmen bewohnte Insel so schnell er konnte, zunächst einmal besetzen. So hatte er endlich seine ersehnte Kolonie, seinen vor allem für den Sklavenhandel so dringend benötigten Stützpunkt und Abladeplatz in Westindien! Warwick, ohne Einfluß und Mittel, war machtlos. Darum gibt es auch keinerlei Kaufvertrag, keinerlei Rechtsurkunde über die Erwerbung Tobagos durch Kurland. Die Angebotsbriefe, die Herzog Jakob von Warwick über Freher oder einen anderen empfing, ließ er vernichten, damit niemand aus seinen Papieren zu oder nach seinen Lebzeiten die Wahrheit des Raubs der Insel erkennen könnte! Dadurch wird auch die Tatsache erklärt, daß im herzoglichen Archiv fast keine Briefe an oder von Freher aus dessen erster Agentenzeit ab 1653 bis 1660 erhalten sind, um so mehr aber für die folgenden Jahrzehnte. Seinen Schiffern und Gouverneuren aber, so Willem Mollens, erzählte der Herzog gewiß, er habe die Insel von England oder Warwick völlig rechtmäßig erworben. Das beweist der später anzuführende Bericht Willem Mollens aus Tobago vom 11. August 1654 [229]). In Wirklichkeit war die Erwerbung Tobagos durch Kurland nichts als eine gewaltsame Annexion.

Gerade die rechtlich schwierige Lage um die Besitzverhältnisse und Erwerbungsmöglichkeiten der Insel veranlaßten den Herzog auch zu seinem unrechtlichen Vorgehen. Die Insel war ja exakt staatsrechtlich noch lange nicht Warwicks persönliches Eigentum, sondern nur dessen von Karl I. verliehenes Lehen. Nach des Königs Enthauptung ging die rechtmäßige Oberlehnsherrschaft der Insel entweder auf Cromwell, das neue Staatsoberhaupt, oder auf den neuen Kronprätendenten, der sich ja sogleich zum rechtmäßigen König ausrufen ließ, Karl II.

228) S. 470.
229) Siehe S. 451.

über. Von Karl II. war, wie Jakob wußte, nie eine Abtretung oder Bestätigung der „Cessio" des „jus" zu erhalten. Von Cromwell konnte und — wollte Jakob eine solche ebenfalls nicht haben. In dem Schreiben, daß nach langen Annäherungsversuchen Jakobs der Protektor durch seinen Staatssekretär Thurloe am 25. August 1654 dem Herzog senden ließ [230]) — es war das erste dieser Art —, wird Tobago, das im Mai von Kurland besetzt worden war, nicht einmal erwähnt, der gewünschte Kolonial- und Seefahrtsvertrag dem Herzoge glatt abgeschlagen mit der Begründung, der Protektor könne auf keinen Fall alte englische Rechte und Privilegien in den Kolonien dem Herzoge von Kurland preisgeben. Damit waren nur Handelsrechte der afrikanischen Kaufleutegruppe gemeint, wie hätte da der Herzog die Abtretung einer so großen und reichen Insel wie Tobago erreichen können! Zweitens ist kaum anzunehmen, daß der Herzog Cromwell offiziell um eine Abtretung Tobagos oder eine Bestätigung der Zession von Warwicks Lehnsrecht gebeten hat. Dadurch wäre sein Gewaltstreich den Engländern sowohl, als auch den Holländern unangenehm unter die Nase gerieben worden. Der Herzog wußte sehr wahrscheinlich um die holländischen Ansprüche auf die Insel. Und er hatte allen Grund, seine Verhandlungen mit Warwick zu verheimlichen und ihre Spuren zu vernichten, vor allem vor den Holländern, deren rücksichtsloseste Gegenaktionen er sofort zu fürchten hatte. Er besetzte Tobago heimlich, wollte es wenigstens heimlich tun. Aber die Holländer erfuhren durch ihre Agenten doch von seinem Vorhaben. Die einschlägige Gruppe der WIC, die Vlissinger Bewindhebber Lampson ergriffen sofort die nötigen Gegenmaßregeln und sandten ihrerseits bewaffnete Schiffe nach Tobago [231]). Doch verloren sie das Wettrennen, die Kurländer hatten sich längst festgesetzt. Die strenge Geheimhaltung hatte ihren Erfolg gehabt.

Auch die Bestimmung der Zeit der Verhandlung mit Warwick und der Absendung der heimlichen Expedition, des uns schon von seiner Südamerikafahrt nach „Cruz rioo" bekannten „Herzoginnen Wappens", ist nicht schwer. Der „terminus a quo" ist der Zeitpunkt, da des Herzogs Kolonialpolitik und die erfolgreiche Einrichtung der Gambiakolonie in England so bekannt wurde, daß

230) Siehe S. 396.
231) Siehe S. 456 f.

auch Warwick davon erfuhr. Es mag dies gewesen sein, als man von dem in Gambia geschehenen Gewaltstreich des Prinzen Rupert hörte, oder als das „Krokodil" oder der „Walfisch" auf ihrer Rückreise die englische Küste passierten, als das „Krokodil" in Wight einen Arrest über sich ergehen lassen mußte, oder als der Herzog um einen Kolonialvertrag sich mit Plänen an Cromwell und andere wandte. Das war um die Jahreswende 1652/53. Damals bestellte der Herzog für alle diese Dinge den Makler und Agenten Philipp Freher. An diesen wandte sich Warwick. Der „Terminus ante quem" ist der Tag, an dem der Herzog seine Besetzungsexpedition nach Tobago sandte. Wenn das „Wappen der Herzogin" am 20. Mai 1654 in Tobago Anker warf und die Fahrt einigermaßen glatt verlaufen war, ist es schon im November 1653 in Kurland abgesegelt; denn wie wir sehen werden, beträgt die Reisedauer Windau—Tobago im Normalfalle etwa sieben Monate [232]). Da der Herzog nach Empfang des Warwickschen Angebotes sicher nicht lange gezögert haben wird, sondern wahrscheinlich gar nicht schnell genug handeln konnte, wir aber doch für die Ausrüstung der Expedition, die Reparatur der Schiffe, Soldatenwerbung und Beschaffung der Ladung einige Wochen rechnen müssen, so kommt als der wahrscheinlichste Zeitpunkt Spätsommer, Frühherbst 1653 in Frage. Im August kehrte nach Marten Martens Notizen im Schiffsrechnungsbuch [233]) das „Herzoginnen Wappen" von Cruz rioo nach Flekkeroe zurück, im September war es dann erst in Windau. Der Herzog kann dieses gute Schiff zur Tobagoexpedition nicht gewählt haben, ohne bereits von seiner glücklichen Rückkehr unterrichtet gewesen zu sein. Er gab dann sofort den Befehl, es Willem Mollens d. J. zu übergeben — der Ältere war in Flekkeroe oder vorher gestorben — und es zur neuen großen Fahrt zu richten. So kommt der September 1653 als der Monat in Frage, da Herzog Jakob die günstige Gelegenheit zur Erwerbung seiner ersehnten westindischen Kolonie in Gestalt der Insel Tobago in die Hände gespielt bekam und sogleich mit einem großen Händlerstreich zugriff.

Sein Glück währte nicht lange. 1660, als seine unselige Politik zwischen den Mächten ihn endlich zum Opfer des schwedischen Überfalls werden ließ, benutzten die Holländer von der WIC, die Lampsons,

232) Vgl. S. 463.
233) Siehe S. 246.

die Gelegenheit und bemächtigten sich mit List und Gewalt der Insel [234]). Als der Herzog zurückkehrte, mußte er sein mühsames Werk von neuem beginnen. Jetzt verfluchte er gewiß seine Untat, keinen unanfechtbaren Rechtstitel sich erworben zu haben, der sowohl vor dem englischen Könige, als auch vor den Generalstaaten und der Westindischen Compagnie mit Recht bestehen konnte. Wie wir sehen werden, wandte er sich erst nach monatelangem Zögern vorsichtig an seinen Mittelsmann Freher, nachdem er wegen Gambia schon längst mit flammenden Protesten und Notenfluten die Rückgabeverhandlungen eröffnet hatte. Februar 1661 [235]) erst schreibt er deswegen zum erstenmal an Freher und deckt, sicher zögernd und unlustig, seine Karten auf. Um seinen Ansprüchen vor dem englischen Könige und Parlamente ein Fundament zu schaffen, sollte erst die Sache mit den Warwicks bereinigt werden. Der alte Abenteurer und Westindienkämpfer, 1654 vom größeren Abenteurer Jakob betrogen und überwunden, war schon 1658 gestorben. Aber sein Erbe und zweiter Sohn beanspruchte jetzt das westindische „Pembroke Patent", wie überhaupt mit der Restauration 1660 ein allgemeiner „run" des Adels auf alte „Claims" und Kolonialpatente einsetzte. Der Herzog war jetzt plötzlich bereit, den Geprellten mit seiner „diskreten Summa" abzufinden, wenn er das „jus" jetzt schnell ihm in „decenter forma" zedierte, und wenn — seine Geschäfte es ihm erlaubten. Doch erstaunlich, in den Kopialen und in den jetzt zahlreich erhaltenen Freherbriefen steht kein Wort mehr von der Sache. Um Tobago wird zwar in Holland und London, beim Parlament und bei den Generalstaaten mit Wucht prätendiert und prozessiert, aber die Sache mit Warwick ist wieder völlig unter den Tisch gefallen. Anscheinend dachte der junge Warwick zunächst nicht mehr daran, darauf einzugehen, der Herzog bereute bitter, sein Geheimnis gelüftet zu haben und suchte wieder den Schleier darüber zu breiten.

Frehers Verhandlungen scheitern. Der Herzog setzt ihn zurück und sendet wegen Tobago einen neuen Gesandten, den unseligen und ungeschickten Adolf Wolfrath [236]). In dessen endlosen Verhandlungen, die ganze Stöße von beschriebenem Papier erzeugten, ist ebenfalls über den Punkt Erwerbung Tobagos und Warwick kein Wort zu finden. Wolfrath muß, wie wir sehen werden, am Hofe deswegen wahre Eiertänze vollführen, er erreichte auch nichts, kehrte zitternd zurück und wird sogleich in den Kerker geworfen. In den herzoglichen Anklageakten aber findet sich eine beachtliche Stelle [237]):

„4) Warumb er S. Mst. nicht gebührlich umb die Confirmation des rechtß, welches der H. Graf Warwick S. Durchl. an der Insul Tobago cediret, ersuchet, sondern diese habende Commission stillschweigend übertreten."

Liest man aber Wolfraths Instruktionen [238]), findet man darin nichts von jener „Commission". Der gehässige und ungeduldige Herzog hat wieder einmal seinen Untergebenen, der nur seine Befehle befolgte, deswegen fallen gelassen. Wolfrath war bestimmt aufgetragen worden, den Punkt Warwick möglichst zu verheimlichen. Bei seiner nachfolgenden Aburteilung, die übrigens wieder milde war, wie beim ebenso unglücklichen Du Moulin, warf man ihm aber dann vor, was man sich nur gegen ihn ausdenken konnte.

Auch mag Warwick d. J. jetzt endlich „cediert" haben. Sonst würde der Herzog den Punkt nicht so laut und öffentlich verkünden. Belege jedoch lassen sich darüber nicht finden. Und deshalb bleibt der Fall Warwick weiter offen und ungewiß. Besser: er verläuft im Sande. Der nächste Londoner Gesandte, der Oberhauptmann von Tranckewitz, erreicht wenigstens den rechtlich unanfechtbaren aber diplomatisch von England meisterhaft abgefaßten Vertrag von 1664 [239]), in dem gegen Gambia dem Herzoge unter schlauen Klauseln Tobago abgetreten wird. Allerdings ohne daß die Engländer es besaßen und auch nur Miene machten, dem Herzog behilflich zu sein, die geraubte Insel der WIC zu entreißen. Der Fall Warwick jedoch war damit erledigt, der Herzog hatte nun andere und bessere Rechtstitel auf seine Insel Tobago.

So aber scheint das Rätsel um die Erwerbung Tobagos gelöst.

234) Vgl. Kap. 16.
235) Vgl. Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
236) Vgl. Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.
237) KLA. Mappe „G.-T.", Wolfraths Akten.
238) Siehe Kap. 18.
239) Siehe Kap. 19 des Fortsetzungsbandes.

15. Die Kolonie Tobago 1654—1658. Aussehen. Besiedlung. Führer. Wirtschaftsleben.

Fläche und Bedeutung der Siedlungskolonie Tobago waren weitaus größer als die der reinen Handelskolonie Gambia. Dennoch sind uns über diese überseeische Besitzung Herzog Jakobs weitaus weniger zahlreiche und anschauliche Urkunden überliefert, als über seine afrikanische Kolonie.

Wir dürfen aber getrost sagen, daß Tobago sowohl seiner geographischen und klimatischen Lage nach, als auch wegen seiner natürlichen Schätze an Wert und Reichtum Gambia weitaus übertraf.

Tobago[240]) ist die südlichste der kleinen Antillen, der Windward-Inseln („über dem Winde"), nördlich des Passatstromes. Geographisch und geologisch gehört es aber nicht mehr zu den mittelamerikanischen Inseln, sondern zu Südamerika. Nur 29 km südlich liegt die große, damals spanische, heute englische Insel Trinidad, die nur ein abgesprengter Teil des venezolanischen Festlandes ist. Dieser versunkene Kordillerenzug setzt sich auch noch in Tobago fort. Nach Nordwesten hin folgt dann eine 120 km breite Meeresstraße, hinter der mit dem damals französischen, heute englischen Grenada die eigentlichen Inseln über dem Winde beginnen. Von Tobagos Bergen aus soll man bei klarem Wetter den 3750 m hohen Gipfel dieser Insel sehen können. In Richtung NNO von Tobago stößt man nach 220 km auf die abseits von den Antillen gelegene Insel und englische Kronkolonie Barbados. Durch das Bündnis England-Kurland gewann diese Verbindung später für den Herzog die größte Wichtigkeit.

Tobago liegt fast auf derselben tropischen Breite wie Gambia, nämlich zwischen 11° 8′ und 11° 21′ nördl. Breite, dazu zwischen 60° 30′ und 60° 50′ westl. Länge. Sie bedeckt eine Fläche von 295 qkm, hat eine größte Länge von 45,6 km und eine größte Breite von 13,2 km. Ihr höchster Gipfel erhebt sich 680 m ü. d. M.

Die Küste ist nautisch recht ungünstig. Sie ist fast durchweg steil, zerrissen in viele brandungsreiche, felsige Buchten, die ihrerseits wieder durch Sand- und Korallenbänke und Klippengürtel blockiert sind. Den ganzen Inselrand säumen abgesprengte Felsen und Schären. Gute Häfen bilden nur im Norden die Jakobsbay (heute Great Courland Bay), die aber ebenfalls durch das Bucco-Riff teilweise gesperrt ist, und die Casimirsbay (heute Scarborough Bay) im Süden.

Sonst zerfällt der Boden der Insel in drei deutlich abgegrenzte Zonen, die sich von Westen nach Osten folgen. Die Westspitze ist in Küste und Land flach, sandig und wasserarm. Der Strand ist von Korallenriffen gesäumt, der Boden von Korallenkalk durchsetzt. Nach der Mitte der Insel hin folgt die Hügelzone, die allmählich zu den ersten Gebirgsausläufern ansteigt, eher zu wasserreich als zu wasserarm ist. Ihr größter Fluß ist der Courland River, der sich in die Jakobusbay ergießt. Diese und die Casimirsbay schneiden in sie hinein. Ihr Boden ist höchst fruchtbar und war zu Herzog Jakobs Zeiten die allein kolonisierte und kolonisierbare Zone. Endlich folgt die zwei Drittel der Insel bis nach Osten einnehmende Gebirgszone, deren Bergzug aus vulkanischem und dem für das nördliche Südamerika typischen „parianischen" Gestein besteht und zwischen Jakobs- und Casimirsbay beginnend wie ein Rückgrat das Eiland durchzieht. Die Bergkette ist fast nackt, felsig, von tiefen Flußtälern zerklüftet, fällt nach Norden steil, nach Süden sanfter ab. Ihr höchster Gipfel im Osten der Insel ist der Pidgeonpoint, dessen Höheangaben zwischen 680 und 700 m schwanken.

Das Klima ist wegen seines meerbeherrschten Aufbaus günstiger als das der nahen südamerikanischen Küste, aber für Europäer dennoch schwer erträglich. Die Insel liegt im Gürtel des periodischen Passats, leidet viel unter Wirbelstürmen. Die Jahrestemperatur ist stetig, schwankt nur zwischen + 25 und + 30° C. Die Luftfeuchtigkeit ist abnorm groß, das Jahresmittel der Niederschläge beträgt 1700 mm! Die Regenzeit dauert von Mai bis Januar, die Trockenperiode nur von Februar bis April!

Fauna und Flora sind in der Hügel- und Bergzone üppig reich. Auf dem Lande leben kleine Hirscharten, Brüll- und andere Affen, Wildkatzen, Waschbären, Nabelschweine, Opossums, Marder und andere Nager. Besonders prächtige Vögel befinden sich heute noch auf Tobago: Adler, Wildschwäne, Reiher, Flamingos, Ibisse, Papageien und Kolibris in mannigfachsten Arten und Farben. Seen und Flüsse bevölkern viele schmackhafte Fische, Makrelen, Lachse, Barben, Rochen u. a. m. Am berühmtesten aber ist Tobago durch seine Riesenschildkröten, die zu gewissen Jahreszeiten in Massen den Strand bevölkern, edelstes Schildpatt, schmackhaftes Fleisch und Gelege liefern. Gefährlich sind die vielen Giftschlangen und die unzähligen Malaria und Gelbfieber verbreitenden Mücken.

Die Pflanzenwelt zerfällt entsprechend der Formation der Insel in drei Zonen. In der trockenen Sand- und Savannenzone finden sich nur vereinzelt niederer Buschwald, Kakteen und Akazien. Die mittlere, die Hügelzone, war damals von tropischer Urwaldwelt mit ihrer ganzen Pracht und Glut bedeckt. Kurländer und Holländer begannen die ersten großen Rodungen, heute ist der Wald völlig verschwunden. Es wuchsen dort beste Bau- und Nutzhölzer, das berühmte Eisenholz, Mahagoni, viele damals noch unbekannte Farbhölzer, auch die damals schon genutzte Indigofera. Wild wuchs der kleine Kakaobaum, dessen Schoten aber derzeit nur den Spaniern, noch nicht Kur- und Holländern bekannt waren, dann die Kokospalme und Banane, deren Früchte Herzog Jakob sich bereits mitbringen ließ. Die Eingeborenenweiber pflanzten bereits für die Nahrung Mais, Yams, Maniok und andere Wurzeln, auch Bataten. Wohlbekannt war damals schon das Zuckerrohr, mit dem Spanier in ihren Kolonien bereits große Pflanzungen bebauten, wodurch wieder ihr Sklavenbedarf ins ungemessene wuchs. Die Holländer begannen in den dreißiger Jahren ebenfalls mit groß-

240) Dazu vgl. L. G. Hay, Handbook of the Colony of Tobago, London 1884; H. Eggers, Die Insel Tobago, Dtsch. geogr. Bl. XIV, 1 ff.; Handbook of Trinidad and Tobago, Port of Spain 1924; Ilse Skutsch, Die Inseln Trinidad und Tobago. Diss. L. 1929.

angelegter Zuckerindustrie, die Engländer und wohl auch Kurländer suchten um die Jahrhundertmitte ihnen nachzueifern. Die mehrfach erwähnte „Plantasie" der Kurländer wird eine Zuckerpflanzung gewesen sein. Auch die vom Festlande eingeführte Tabakpflanze wurde damals schon auf den Inseln gebaut, „Toback" war dem Herzoge sehr wohl bekannt, doch besitzen wir über seinen Anbau im kurländischen Viertel keine Belege. Unbekannt waren damals noch die auch auf Tobago nicht heimischen Kaffee- und Baumwollsträucher. Auch die Gebirgszone hatte verhältnismäßig fruchtbaren Boden und war an den nichtfelsigen Strichen von dichter Tropenvegetation bedeckt.

Im Gegensatz zu der immer wieder aufgestellten Behauptung der „Menschenleere" Tobagos besitzen wir genug Zeugnisse, daß die Insel in kurländischer Zeit noch stark mit Indianern, den „Kariben", bevölkert war. Wir hatten bereits gehört, daß die vorkurländischen Kolonisationen immer wieder von diesen zerstört worden waren [241]). Wir werden erfahren, daß auch die Kurländer unter den häufigen Angriffen der Eingeborenen schwer zu leiden hatten, daß auch die Stämme der Nachbarinseln die Kolonie in ihren Kanus dauernd heimsuchten, vor allem die Arowaken von Süden her. Karte B zeigt unmittelbar neben dem Fort Jacobus ein typisches großes Karibendorf [242]).

Ein großer Irrtum ist die frühere Ansicht, daß die Kariben schon im Laufe des 16. Jahrhunderts von den goldsuchenden Spaniern ausgerottet worden seien und daß die Antillenbevölkerung des 17. Jahrhunderts aus geflüchteten Festlandsindianern bestanden habe. Die Kariben waren im Gegenteil durch das ganze 17. Jahrhundert noch auf allen Inseln zu finden. Zur Zeit Herzog Jakobs aber ging nicht nur unter den weißen Völkern in Westindien der Zusammenstoß der Engländer und Holländer vor sich, sondern auch unter der roten Menschheit der Zusammenprall der Kariben und Arowaken. Vor allem durch die wachsende Europäisierung der großen nördlichen Antillen wurden die ersteren nach Süden gedrängt, durch forschreitende Besiedlung Venezuelas durch die Spanier die dort heimischen Arowaken nach Norden. Um Trinidad und Tobago fanden schwere Kämpfe der beiden Völker statt, zum Teil unter den Augen der Kurländer, wovon der Brief des Gouverneurs Mollens 1654 ein beredtes Zeugnis gibt [243]).

Doch scheinen die Kariben sich auf Tobago behauptet zu haben. Sie waren größer und heller als die kleinen, dunklen Arowaken. Ursprünglich waren beide unruhige nomadisierende Jägervölker gewesen, die immer wieder Wohnsitze oder Heimatinseln wechselten. Im 17. Jahrhundert aber lebten die Kariben bereits in festen Dörfern, die Arowaken in Einzelhöfen. Die Männer oblagen immer noch allein der Jagd und Fischerei, die Weiber bauten die obengenannten Pflanzen. Die runden Hütten bestanden aus primitivem Rohrgeflecht mit Kegeldächern von Blättern und Gras. Inmitten des Dorfes lag ein viereckiges Versammlungshaus. Die Kariben hatten auf Tobago in den Urwaldrändern und am Sandende im Busch mehrere Sippendörfer: nach Mollens vier Sippen mit „Cappitinen". Sie waren ein unstetes und rohes Volk, verzehrten angeblich ihre Feinde und Kranken. Ihre Begehrlichkeit war mit klingenden und gleißenden billigen Tauschwaren kaum zufriedenzustellen. Im Kampfe entwickelten sie größte Tapferkeit und Todesverachtung. Da die Weißen meist die Wehrlosen totschlugen, wo sie sie trafen, Angriffe mit den grausamsten Strafaktionen beantworteten, stieg unter ihnen der Haß gegen den Europäer ins tierische. Mit Zähigkeit belagerten sie die Forts, nahmen sie oft durch List und metzelten die Soldaten und Kolonisten nieder. Bluterfüllt ist die Antillengeschichte des 17. Jahrhunderts. Noch bis 1690 hatten die Kurländer schwere Kämpfe mit ihnen auszustehen. Im 18. Jahrhundert begannen sie auszusterben. Das tragische Geschick jener seltsamen roten Urbevölkerung Amerikas erfüllte sich auch an ihnen.

Schwarze Neger als Sklaven gab es vor der kurländischen Zeit noch nicht. Die ersten wurden nach 1654 durch die Lampsonschen Leute und wohl auch die Kurländer eingeführt. Während der holländischen Herrschaft nach 1664 stieg ihre Zahl. Erst im 18. Jahrhundert setzte der Massenimport ein. 1787 zählte man 10 539 Sklaven. Heute sind vier Fünftel (20 000) der Bevölkerung Neger.

*

Die Nachrichten, die wir über die Zustände der Kolonie Tobago, besonders während der kurländischen Zeit besitzen, sind nicht nur lückenhaft, sondern auch höchst widerspruchsvoll. Ein Problem für sich bilden die verschiedenen Berichte über die angebliche gleichzeitige Besitzergreifung der Insel durch die Kurländer und Holländer.

Die einschlägigen Stellen der zeitgenössischen Schriftsteller brachten wir bereits [244]). Du Tertre schrieb in seiner Histoire Générale des Antilles:

„Vor dieser Zeit wurde diese Insel von sieben englischen ‚Adventuriers' besetzt, die auf zwei Fregatten und zwei mittelgroßen Barken dort ankamen" .. ein barer Unsinn.

Rochefort, eine sonst durchaus brauchbare und aufschlußreiche Quelle, der eine relativ genaue Kenntnis der physikalischen, erdkundlichen, geschichtlichen und politischen Zustände aller westindischen Inseln zeigte, weiß 1658 über den politischen Zustand Tobagos nichts anderes zu berichten, als:

Jetzt hätten die Seeländer sich „retabliert": vor drei Jahren hätte Herr Lampson, der Altbürgermeister von Vlissingen, Deputierter seiner Provinz in den Generalstaaten, sich entschlossen, die Kolonie zu erneuern. Er hätte seine eigenen Schiffe mit vielen Menschen hingesandt und die hätten in zäher Arbeit und hoher Gesinnung die Ruinen der Kolonie ihrer Landsleute wieder aufgebaut ..."

Dasselbe schreibt die „Piratengeschichte" von Exquemelin, ganz im Sinne der holländischen Konkurrenz der Kurländer.

Die Führer dieses feindseligen Gegenstoßes waren die Brüder Adriaen Lampson, Altbürgermeister von Vlissingen, und

241) S. 427 f.
242) S. 472.
243) S. 451.
244) S. 430 f.

Cornelius Lampſon, beide ſowohl als Vertreter Seelands unter den „Herren Staaten" als auch zugleich die oberſten Bewindhebber der ſeeländiſchen Kammer der WIC. Als die Nachricht, Herzog Jakob rüſte in Windau insgeheim eine Expedition zur Beſetzung Tobagos aus und werbe dafür Truppen und Seeleute, durch Matroſen und Kapitäne nach Holland gelangte, fühlten die Lampſons und ihre Leute ſich berufen, als die Erben und Nachkommen jener Vliſſinger WIC-Kaufleute, die 1632 die Inſel „exploitiert" hatten, ſchleunigſt zur Wahrung ihrer und ihrer Compagnie vermeintlichen Anrechte eine Gegenexpedition auszurüſten. Aber Herzog Jakob ſiegte überlegen in dieſem Wettbewerb.

Nach dem einzigen vertrauenswürdigen und genaueren Berichte, den wir beſitzen, den von Klopmann 1780, „landete das erſte Schiff, das der Herzog nach der „Erwerbung" ſchickte, um die „Plantation" vorzunehmen, „Herzogin von Kurland" unter dem Kommando von Wilhelm Mollens mit 124 Mann, die auf der Inſel Tabago am 20. Mai 1654 Anker warfen. Da dieſe ſie unbeſiedelt fanden, bedeckt mit dichten Wäldern, ergriffen ſie Beſitz für den Herzog, ihren Herrn, nach der allgemeinen Sitte, nach welcher die Inſeln der Neuen Welt erworben werden" ...

Im herzoglichen Archiv befand ſich bis in dieſes Jahrhundert laut dem handſchriftlichen, 1890 verfaßten Verzeichnis [245]) neben dem Schulteſchen Gambia-Journal ein „holländiſches Schiffsjournal einer Seereiſe 1653/54". Es beſteht einiger Grund zur Annahme, daß es ſich dabei um das Journal Willem Mollens von ſeiner Tobagofahrt gehandelt hat. Nach der Rücklieferung des 1901 nach Petersburg verſchleppten herzoglichen Archivs 1930 war dieſes unerſetzliche Stück nicht mehr vorhanden. Aber noch mehr, in dem Kataloge der 1713 von der Zarin Katharina nach Petersburg verſchleppten, heute zerſtreuten und verlorenen herzoglichen Bibliothek, findet ſich neben dem ſchon erwähnten „Bericht des chargant mayers Deniger" von der Beſetzung Gambias auch einer von Wilhelm Mollens von „ſeiner Reiſe nachher Tobago westindiae". Wir können das Schickſal nur allzuſehr bedauern, das uns gerade dieſer zwei koſtbarſten Quellen der kurländiſchen Kolonialgeſchichte beraubte und dafür große Maſſen von Nebenſächlichkeiten erhielt.

Nur ein einziges Schriftſtück blieb uns aber doch erhalten und fand ſich an ganz unvermuteter Stelle im jetzigen lettländiſchen Staatsarchiv in Riga. Es iſt dies der erſte Briefbericht, den der Gouverneur Mollens d. J. am 11. Auguſt 1654, alſo drei Monate nach der Beſitzergreifung, über die junge Kolonie ſeinem Herzog ſchrieb und ihn wahrſcheinlich dem heimkehrenden „Herzoginnen Wappen" mitgab. Durch dieſen wird eindeutig bewieſen, 1. daß die Kurländer die Inſel nicht „menſchenleer", ſondern von Indianern beſiedelt, vorfanden, 2. daß die Seeländer damals noch nicht vorhanden waren, ſondern die Kurländer die Inſel „Neu Kurland" als Alleinherren beherrſchten. Somit erweiſt ſich auch, daß im noch zu behandelnden Becquardſchen Berichte mit Recht der September als der Monat genannt wird, in dem erſt die holländiſche Gegenexpedition die Inſel erreichte. Der Brief iſt in dünner, ungeſchickter Handſchrift auf ſchlechtes Papier in ſchlechtem Holländiſch gemalt und lautet [246]):

Doorlöchtiger hoochgeboorener Forst

Genedier Heerr Salott

Sin FLGN gelevtt te versten [247]), dat Ick med miner mett Habend folker Sinen Esland Tabago of Nieuw Coerland haben besett. All war Ick find 5 Captinen van willden [248]) eider Capitin van 25 man end eider Captin heft sin Eegen Canoo welcker Canoo sin gemakett van Ein boom uitt geholld: allwar Hey med seinen 25 manen fartt ten Orlof [249]) tegen ein folker geheten Ariwakas [250]) welker folker wond Up Trenidadoon [251]) End upt fast Land [252]) dese Ariwakas vom heer stark med 50 o 60 knoon eider 25 o 30 manen. Onser Eilanders sin seer bang voor den Ariwakas alls sey choom mar als sey golish staark seer soo maken sey groot feiten [253]). Ons folker op deisen Eiland sin Kriben gehetten deisen Ariwakas sin feinden med All Christienen. Ick bin van hopning med eir friendshap maken end sey handell vor billen mesen end speequellen [254]) dar vor geven sey hang matten [255]) wolker kan vorhandelled sin anden Planters: deisen Land hef niemen datt Herst [256]) over Hett Als sin FlGN. dar sin Enich Spaniarden

245) Im Mitauiſchen Provinzialmuſeum.

246) LStA. 61/713, 15.
247) verſtehen.
248) Häuptlinge mit Wilden.
249) Krieg.
250) Vgl. S. 448.
251) Trinidad, ihre wahre Heimat war das Orinokogebiet.
252) Feſtland.
253) Gefechte.
254) Beile, Meſſer und Spiegel.
255) Hängematten.
256) herrſcht.

up Treinidado welker is 12 mill van Heir. Ickab Vorsten[257]) datt alhier by den wilden is enich amber Grees mar nicht gesee[258]) enich Oster Perlen mar nichtt geseen: heir choomen Alem füll man Enich willd med Canoon van San Vinsentt en genn na den fast chost[259]) en chom van den fast chost end all chom heir an end soo datt sey ons enich af breeck doon[260]) dan sie Salett[261]) nicht halten end godlich helpen end sin forsty. genaden asisten[262]) Ick sall Eir betallen vor watt sey ons gedan heben.

Ick send sin Dorlichtickeit ein klein Land kard von tobago med hett maneer[263]) vntt foortt end Zeid[264]) war den Shepen ligcken end keell[265]) end: Nouw biddick Untterdanick an sin Firstly Genaden geleeft mynen armen frouw med 4 Kindern te considereeren end hatt sey 300 fl pasliks genieten vor Eirn upenthallt den Grott Godt wett dat Ick habe angeleid all dat Ich in den werld hab gehad om diesen Ries farst toe stellen myenen gecofften Hous steet noch hallf betalld en half unbetaelt god weett of Ick in myn dagen eitts vor meynen Gonesen Ries sall habben dewill datt Ick den Hous niet betallen alls bid Ick underdanick dat S F Genaden will datt 200 Riksdall betall end nem den Housboweren na sin F. Gn Protestation end soo dat Ick stürven soo bid Ick dat mi kinderen mett datt overick becomen Als Sin Fürstel. Genaden sinen hof becomen.

Ick Steer heir mett een klin Backsin[266]) gemmarcked HIIC darin 3 St Pell[267]) tott camen end enich ander pell welcker is good tot klin klinfaden[268]) end anderen saken intoligen Ick hoop in kooming Yar Ein good Parti te senden sin forstly Genad: in den Protecti deen allmeity god befolen

As to Tobagoo in fortt Jacoby

11. Augusty 1654

s. V. genad. onderdanigh allezits vor Willielm Molens

Deutsch lautet dieser hochbedeutsame Brief etwa:

Durchl. Hochgeb. Fürst, gnädigstem Herrn Gruß,

Seine Fstl. Gn. gelieben zu vernehmen, daß ich mit meinem mit habenden Völkern seine Insel Tabago oder Neu-Kurland besetzt habe. Allwo ich fünf

257) verstanden, erfahren.
258) Goldkörner, aber nicht gesehen.
259) Festlandküste.
260) Abbruch tuen.
261) Salet, Frieden.
262) beim Arbeiten beistehen; vgl. folgende Seite.
263) Manoir, Wohnung.
264) Seite.
265) Quelle.
266) Päckchen.
267) Fell.
268) Kleidungsstücke.

Häuptlinge von Wilden antraf. Jeder Häuptling von 25 Mann und jeder Häuptling hat sein eigenes Kanoo, welches Kanoo aus einem ausgehöhlten Baum gemacht ist. Allwo er mit seinen 25 Mann zum Kriege gegen ein Volk, Ariwakas genannt, fährt, welches Volk auf Trinidad wohnt und auf dem Festlande. Diese Ariwakas kommen 50 oder 60 Kanoos stark her, jedes 25 oder 30 Mann. Unsere Insulaner sind sehr bang vor den Ariwakas, wenn sie kommen, weil sie höllisch stark sind, so machen sie große Gefechte. Unsere Völker auf dieser Insel heißen Kariben. Diese Ariwakas sind Feind mit allen Christen. Ich habe Hoffnung mit ihnen Freundschaft zu schließen, und sie handeln Beile, Messer und Spiegel ein, dafür geben sie Hängematten, die wieder an die Pflanzer verhandelt werden können.

Über dieses Land hat niemand die Herrschaft, als Seine F. Gn. Es gibt einige Spanier auf Trinidad, das 12 Meilen von hier liegt. Ich habe erfahren, daß es bei den Wilden hier Goldkörner gibt, habe aber keine gesehen, daß es Perlen gibt, habe aber keine gesehen. Hierher kommen stets viel Menschen: etliche Wilde mit Canoos aus St. Vincent und gehen nach dem Festlande weiter, und kommen vom Festlande, und kommen alle hierher, so daß sie uns Schwierigkeiten machen, keinen Frieden halten, nicht gütlich helfen und S. Fstl. Dchl. beistehen. Ich werde ihnen „wiedergeben", was sie uns angetan haben.

Ich sende S. Dchl. eine kleine Karte von Tobago mit der Niederlassung und dem Fort und der Seite, wo die Schiffe liegen und der Quelle. Und nun bitte ich S. Fstl. Gnaden untertänig, S. Fstl. Gn. geliebe meiner armen Frau mit den 4 Kindern zu gedenken, sie hätte 300 fl. für ihren Aufenthalt zu bekommen. Der große Gott weiß, daß ich alles, was ich in der Welt hatte, angelegt habe, um diese Reise durchzuführen. Mein gekauftes Haus steht noch halb bezahlt und halb unbezahlt. Gott weiß, ob ich zu Lebzeiten noch etwas für meine Guineische Reise erhalten werde, derweil ich nicht einmal das Haus bezahlen kann. So bitte ich S. Fstl. Gnd. untertänig, daß sie 200 Rthlr. bezahle und die Hausbauer auf Befehl S. Fstl. Gnaden stundeten. Und für den Fall, daß ich sterbe, bitte ich, daß meine Kinder das übrige bekommen, wie S. Fstl. Gnaden ihren Hof bekamen!

Ich sende hier ein kleines Päckchen mit, gemerkt HIIC, darin 3 St. Fell für Kappen (?) und andere Felle, welche für Kleidungsstücke gut sind und andere Sachen liegen. Ich hoffe nach Ablauf eines Jahres eine gute Partie davon zu senden. S. Fstl. Gnaden, die ich in den Schutz des allmächtigen Gottes befehle. ...

Zahlreiche kostbare und aufschlußreiche Einzelheiten lernen wir aus diesem treuherzigen Schreiben. Mollens landete, das Klopmannsche Datum braucht nicht bezweifelt zu werden, am 20. Mai 1654, von Nordosten kommend, an der einzigen klippenfreien und günstigen Bucht jener Küste, die man von da an Jacobus-Bay nannte. Er fand die Insel von Weißen völlig unbesetzt und taufte sie „Neu-Kurland". Er erbaute nahe der nordöstlichen Landspitze neben der

Bay, dicht am Strande das Fort „Jacobus", das, wie wir sehen werden, nur aus schlichten Pallisaden, Zelten, Holzhütten und Erdwällen bestand. Später kamen Steinbauten hinzu [269]). Unbesiedelt aber war die Insel keineswegs, sondern, wie Plan B vor allem zeigt, lagen in größter Nähe des Forts die Hütten von Kariben: fünf Sippen mit Häuptling und je 25 Mann, wohl ohne die Weiber und Kinder. Sie waren ein unstetes, kriegerisches Völkchen, durchfuhren auf ihren Sippenkanoos das Meer, hatten vor allem die aus der Südrichtung kommenden Ariwakas zu erbitterten Feinden, welche die Insel oft mit 60 Kanoos und 1500 Kriegern überfielen. Auch von anderen nahen Antilleninseln, vor allem St. Vincent [270]), kamen Stämme mit ihren Booten, belebten oder störten vielmehr den Handel, und brachten immer neue Unruhe in die Kolonie. Mollens verschweigt nämlich seinem Herrn, daß, wie aus der späteren Abrechnung des „Herzoginnen Wappens" ersichtlich, am 20. Juni 1654 ein Willem Brandt „von den Wilden ertödtet worden" war [271]). Das deutet auf ernste bewaffnete Konflikte hin. Die Kariben sollten als nunmehrige Untertanen des Herzogs beim Bau des Forts und anderen Arbeiten „assistieren", aber das wollten sie nicht „gütlich tuen", wie Mollens schreibt. Und er droht nur ihnen das, „watt sey ons gedan heben" heimzuzahlen.

Dennoch versucht er mit den friedlicheren, eingesessenen Kariben Tobagos einen regelmäßigen Tauschverkehr einzurichten, und erhandelt gegen Beile, Messer und Spiegel geflochtene Hängematten, einen in den ungeziefer- und gewürmreichen Tropengegenden unentbehrlichen Hausrat. Bedeutsamerweise ist hier auch die Rede, daß diese Matten an die „Pflanzer", die man in der Kolonie ansiedelte oder ansiedeln wollte, weiterverkauft werden sollten. Über diese wird gleich ausführlich zu reden sein. Die erste Expedition unter Mollens hatte ja nur den Zweck der militärischen Besetzung und Sicherung und hat bestimmt noch keine Siedler, Bauern oder Pflanzer mitgeführt, höchstens, daß bereits an Soldaten Land zur eigenen Niederlassung gegeben ward, wie später geschehen. Von den erhofften Reichtümern, Gold und Perlen, konnte er natürlich nichts erhalten außer dem Gerücht, daß die Eingeborenen solches besäßen.

269) Karte B, S. 471.

270) St. Vincent, damals größte, von Tausenden bewohnte Indianerinsel (vgl. Danzion Marayssе, Voyage aux îles de Trinidad et Tobago. Paris 1813.

271) Siehe S. 466.

Wir erfahren übrigens auch bezeichnendes über Mollens, des ersten Gouverneurs persönliche Verhältnisse: er war vom Herzoge nach Windau geholt worden, hatte, wie bereits erwähnt, mit seinem Vater die Reise des „Walfisch" nach Gambia mitgemacht, war vom knauserigen Herrn noch nicht einmal 1654 dafür überhaupt oder hinreichend entschädigt worden, so daß das Heim, das er sich in Windau eingerichtet, noch zur Hälfte unbezahlt war. Er fleht den Herzog um Begleichung an. Hier sehen wir deutlich die Ursache des kläglichen Versagens so mancher späterer Tobago-Expeditionen, der Veruntreuungen und Desertionen gerade der für diese Kolonie bestimmten Beamten und Kapitäne. Im Verhältnis zur Entfernung, ja, wie wir sehen werden, Lebensgefahr der Tobagischen Reisen waren des Herzogs Gagen geradezu lächerlich schäbig, obgleich nach dem Stande des herzoglichen Vermögens sie leicht hätten besser sein können. Dies festzustellen hatten wir schon oft Gelegenheit. Die Ladung des im August heimsegelnden „Herzoginnen Wappens" ist uns nicht genannt, wahrscheinlich war es, wie so oft, nichts als Ballast. Der treue Mollens sandte seinem Herrn einen Ballen mit kostbaren Fellen tobagischer Tiere und einen Plan der kurländischen Niederlassung, der aber mit Karte B nicht identisch sein kann [272]), denn diese zeigt bereits die erwähnten Steinbauten im Fort, Siedlungen, Hafenanlagen ringsherum, die nicht in so kurzer Zeit entstanden sein können.

Immerhin legte Mollens damals schon den ersten Grund zur Siedlungs- und Plantagenkolonie Tobago, wie sie der Herzog sich erträumte. Nach Klopmanns Abrégè landete er mit 120 „hommes".

„Mollens ‚dirigierte' die Kolonie den verschiedenen Nationen und verteilte die entsprechenden Ruten Land, auf denen dann bemerkenswerte Anpflanzungen gemacht wurden."

Diese ersten hundertzwanzig Siedler waren wahrscheinlich nichts anderes, als die in Kurland und Dänemark geworbenen Soldaten in der üblichen Stärke zweier Kompagnien, nämlich 120 Mann. In Frage kommen Dänen, Niederdeutsche, deutsche Kurländer, Schweden, Norweger, auch Franzosen und Engländer waren häufig darunter, weniger Holländer. Kurz: wir sehen wieder jenes internationalisierte unstete Söldnervolk, das nach dem Dreißigjährigen Kriege beschäftigungslos die Auswanderer- und Hafenstädte bevölkerte. Wandernde oder flüch-

272) Vgl. S. 471.

tige Handwerkersöhne werden in größerer Menge, überzählige Bauernsöhne in kleinerer Zahl darunter gewesen sein. Richtiggehende „bäuerliche Auswanderer" im heutigen Sinne, mit Familie und Habe, oder gar Vieh kamen natürlich nicht in Frage, ebensowenig kommandierte lettische Leibeigene aus Kurland. Auf diese Frage wird noch zurückzukommen sein. Dieses buntgescheckte Volk erhielt nach Nationen geteilt Siedlungsplätze um das Fort, wo sie sich primitive Hütten aus Holz und Schilf errichteten, mit dem mitgeführten Getreide kleine Felder bestellten, einfache Pflanzungen vielleicht von Mais und Zuckerrohr versuchten. Auch Tabak kommt in Frage; dieses Kraut und Zucker waren, wie wir sehen werden, dem kurländischen Herzoge sehr wohl bekannt. Daneben taten die Siedler weiter als Soldaten im Fort ihren geregelten Dienst.

Die ersten drei Monate war die Kolonie allein von Indianern besucht und beunruhigt, dann erschien plötzlich im September jene von der WIC veranlaßte Lampsonsche Gegenexpedition vor Jacobusbay.

Als die Tobago-Angelegenheit bereits zur internationalen Streitfrage zwischen England, Holland und Kurland, ja Frankreich geworden war, die Holländer gegen starke englische Ansprüche die Insel diplomatisch verteidigen mußten [273]), ließen die Erben der inzwischen schon verstorbenen Gebrüder Lampson in Vlissingen auf Grund von Aussagen ihre beiden ehemaligen Fortkommandanten einen Bericht über die Vorgänge zwischen Kurland und Holland auf Tobago 1654 und 1660 verfassen, den sie, datiert unterm 10. Juli 1671, also zwanzig Jahre nach den erwähnten Vorgängen, den Herren Staaten vorlegten [274]). Dieser Bericht lag 1870 R. Sewigh vor, er schildert aber die inzwischen weit zurückliegenden Vorgänge weder klar, noch wahrscheinlich.

Dem nach den Erzählungen Pieter Becquards, ersten ehemaligen Kommandeurs der Lampsonschen auf Tobago eingereichter Bericht läßt sich entnehmen [275]):

„Die Lampson-Leute landeten September 1654 mit nur 50 Mann an de Rood-Clyp-Bay, wo sie die Ruinen der alten Siedlung von 1632 fanden und wiederaufbauten. Das Fort nannten sie Nieuw-Vlissingen. Mit den „Inwoonders", d. h. den Eingeborenen schlossen sie einen Freundschaftsvertrag. Becquard fuhr dann nach der viele tausend Meilen entfernt am Nordende der Antillenkette gelegenen, seit 1632 holländischen Inselkolonie St. Eustachius, um weitere Siedler und Verstärkung zu holen. Während seiner Abwesenheit „quaemen eenigh landvlughtigh Courlanders om eenigh Eylandt tot een Collynie op te soeken, daer op geene blancken Menschen waeren, noch waerop orte van eenich recht by blancken menschen mochte gemaeckt ovte gepretendeert worden". Die zurückgebliebenen Holländer erlaubten den Landflüchtigen zu landen und Wasser und Erfrischung zu holen. Aber diese überfielen dabei heimtückisch das Fort, vertrieben die Holländer in das Innere der Insel, nahmen das Fort in Besitz und tauften es in „Jacobus" um. Als Becquard mit Soldaten zurückkehrte, versuchte er Fort Jacobus vergeblich anzugreifen, aber sich „zu schwach" fühlend, zog er sich in den Süden der Insel zurück, wo die Holländer eine neue Siedlung mit Fort gründeten und eine von Kurland unabhängige Kolonie führten."

Die Unwahrheiten dieses Berichtes lassen sich leicht aufweisen und richtigstellen. Die Roodclypbay liegt im Südwesten der Insel [276]). Wegen ihres Klippenreichtums landeten die Holländer wohl nicht in ihr, sondern östlich daneben in der späteren Casimirbay, heutigen Scarboroughbay. Neu-Vlissingen liegt auch nach allen Karten übereinstimmend an dieser guten Bucht. Fort Jacobus lag jedoch an der Nordküste der Insel an der Jacobsbay, heute Great Courland Bay. Dort waren die Kurländer bereits am 20. Mai gelandet, wie wir sahen, und wie es eindeutig bezeugt ist, während die Lampsonschen Leute erst im September an ihrer Südküste landeten. Es ist also unwahr, daß die Kurländer erst nach ihnen dort erschienen sein sollen, ebenso unwahr und lächerlich natürlich ihre „Landflüchtigkeit", mit welcher Behauptung die private und inoffizielle Art ihrer Siedlung bewiesen werden sollte. Daß die Kurländer von Fort Jacobus her auf dem See- oder Landwege vor Neu-Vlissingen erschienen, ist möglich, schließlich auch die List, mit der sie die holländische Gegenkolonie zu nehmen versuchten. Solche Mittel waren damals, wie wir noch sehen werden, gang und gäbe. Eine Lüge ist jedoch, daß sie aus diesem Neu-Vlissingen erst ihr Fort Jacobus machten. Ihre Anwesenheit und ihr Recht waren älter. Wahrscheinlich ist es dann wieder, daß Becquard aus St. Eustach vergeblich Hilfe holen wollte, mit seinen Leuten von Norden von See her Fort Jacobus überfiel und zu nehmen versuchte, daß er abgewiesen wurde, und sich endgültig nach Süden zurückzog. Seine Siedlung Neu-Vlissingen aber blieb dort zunächst ungestört.

273) Vgl. Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.
274) Ebenda.
275) Rijks-Arkijf, Haag, Logt. C, Lit. B, 129.
276) Vgl. Karten.

Das ganze sind die üblichen diplomatisch-eigennützigen Verdrehungskünste holländischer Handelshäuser um ihrer Geschäfte willen. Dem trüben Berichte der Lampsonschen Erben aber steht ein ganz klarer unanfechtbarer Sachverhalt aus kurländischen Archivalien und Schriften gegenüber.

*

Nicht minder widerspruchsvoll sind die Beschreibungen und Angaben, die wir über den Zustand der Kolonie Tobago während des Jahrzehnts der herzoglich kurländischen Oberherrschaft besitzen. Es ist selbstverständlich, daß die holländischen oder holländisch beeinflußten Schriftsteller die kurländische Siedlung entweder völlig übersehen oder als ganz gering hinstellen und daß umgekehrt die kurländischen Quellen den holländischen Gegeneinfall verschweigen und die Bedeutung der kurländischen Kolonisation übertreiben. Beiden Lesarten aber widersprechen wieder die wenigen unmittelbaren Quellen, die sich finden ließen. Weil es für Tobago leider nur sehr wenige sind, ist hier um so größeres Gewicht auf die Literatur zu legen.

Ausführlich ist das Tobago der Mitte des 17. Jahrhunderts nur ein einziges Mal beschrieben worden, und zwar von dem Sieur Charles (Caesar) de Rochefort, der auch 1658 die „Histoire Naturelle et Morale des Isles Antilles" herausgab. 1666 ließ er dem eine „Relation de l'isle de Tobago" folgen, eine Reklameschrift für Holland, die heute als verschollen gelten muß. Erhalten geblieben aber ist uns das Werk nur in einer recht ungeschickten Verdeutschung von 1717, erschienen bei dem Hamburger Buchhändler Wiering. Dieses Buch, von dem ein Exemplar sich in Lettland befindet, hatte einst in der Forschung dieses Landes beträchtliches Aufsehen erregt und wurde für die maßgebende Beschreibung des kurländischen (bzw. „lettischen") Tobago gehalten. In Wirklichkeit erscheint sie als nichts anderes denn eine Übersetzung der lügnerischen Reklameschrift „Prospect of the famous and fertile Island of Tobago" [277]) des englischen Abenteurers Poyntz, der auf Veranlassung des greisen Herzogs Jakob 1681 aus Tobago eine Siedlerrepublik unter seiner Führung machen wollte [278]). Dieser wieder verfälschte Rocheforts an sich schon völlig märchenhaften Bericht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hinter der Hamburger Übersetzung kurländische Kreise stehen, so der Hof der damaligen Herzogin Anna Iwanowna oder der letzte Vorkämpfer der Kettlerischen Kolonialidee J. C. Prätorius [279]).

Das Buch trägt den genauen Titel: „Beschreibung von Tobago, einer Insul von den Antilles, oder Caribischen Eilanden in America.

277) Siehe Kap. 24 des Fortsetzungsbandes.

278) Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.

279) Siehe Kap. 29 des Fortsetzungsbandes.

Aus dem Frantzösischen Tableau des Monsr. de Rochefort übersetzet: Theils aber vermehret, theils auch vermindert und nach dem gegenwärtigen Zustande der Insul eingerichtet. Hamburg, Gedruckt und zu bekommen bey Thomas von Wierings Erben 1717."

Die 14 Kapitel geben das Bild einer scheinbar paradiesischen Insel. Auf dem Eilande, reich an fetter Fruchterde und edlen Bausteinen seien drei größere Städte: „Jacobus Stadt", „Neu Mitau", „Casimirsberg".

Aber der Verfasser widerspricht sich selbst, wenn er weiter unten berichtet, daß „... Jacobus Stadt / von dem Durchl. Landes-Herren dieser Insul [Poyntz!].. bereits eine schöne und große Gasse hat..". In der Festung Casimirsberg habe der Gouverneur seine Wohnung, und am Fuße des Hügels sei die Stadt „zu bauen angefangen"! Auf einem Felsen läge eine zweite Festung Ferdinandsburg, vormals Beveren [holländisch!], dort sei eine Landzunge, „auf welche man Vorhabens ist / Neu Mitau / sonst Neu-Flissingen [holländisch!] zu bauen". Eine dritte Festung sei nur eine „Redoute" zwischen Point de Sable und Carons Spitze.

Es werden 30 „Ströme", beste Brunnen, Mühlen und Kanäle (!) beschrieben: holländische Anlagen nach Rochefort, oder Poyntz' Wunschträume.

Paradiesisch seien Flora und Fauna: Interessant ist die Erwähnung des „Cacon", „aus dem die Spanier Cicolate Kuchen machen".

Dann wird das „sorglose" Leben der „fleißigen Einwohner" geschildert. Von Rochefort stammt die Beschreibung der reichen „Provianthäuser" „so die Holländer in dieser Insuln bauen lassen". Anfangs hätten diese sich auf den Tabakbau geworfen, dann hätte der Überfluß dieser an allen Orten erzeugten Ware sie zur Umstellung auf den Anbau und die Ausfuhr von Zuckerrohr, Ingwer, Indigo und „Catun oder Baumwolle" gezwungen. Juszkiewicz und anderen lettischen Forschern, die an Tausende oder Zehntausende von Einwohnern glauben, sei hier vorgehalten, daß selbst diese phantastisch gefärbte Quelle nur deren 1200 berechnet! Zugegeben wird eine große Einfuhr schwarzer Sklaven als Arbeitskräfte.

Als Regierung der Kolonie wird ein „gar weiser Rath" genannt, „darinnen der Gouverneur und Präsident Directores sind", „im übrigen auß einem Bürgermeister / 5 Schöpfen / einem Secretario / und von dem furnemsten Kriegs-Officirern" besteht. Die Kirchen predigten sowohl in „holländischer als hochdeutscher Sprache / werden verwaltet durch Prediger oder Diaconos..", je nach Volkszugehörigkeit. Eine streng geregelte Polizei duldete keine „Faullänzer / noch unnütze Brotfresser", und beaufsichtigte den „Ackerbau"! Das mag von Rochefort stammen und auf die holländische Periode vor der Zerstörung in den 60er Jahren zutreffen.

Aus derselben Quelle stammt eindeutig die folgende Einzelbeschreibung der „unterschiedlichen Gegenden" in der Kolonie: zuerst „dasjenige, so man gemeinhin Anseß nennet". Als typisch deutsch erscheinen die dort beschriebenen „10 oder 12" [nur!] hohen giebligen Holzhäuser und den „Plantagien" oder „Baufeldern" herum mit „Fruchtbäumen". Leider werden keine Namen genannt. In der „Gegend der Frantzosen" lesen wir die ausführliche Be-

schreibung der einzelnen „lieblichen und annehmlichen" Plantagen, der „schönen Wiesen der Herren Lampson, mit großer Viehzucht" und einem „lustigen und festen Haus / so mit Ziegeln bedecket". Weiter käme eine „Stadt" aus „10 oder 12 artigen Häusern" .. „voller Baumwollen Bäume", Plantagien mit Zuckermühlen und Indigowerkstätten.

Bei der Root-Clip-Bay habe man eine neue Stadt angefangen. Diese bestehe „nicht allein in der Einbildung oder im Abriß auf der Charte", sondern habe sogar „eine lange und breite Straße / welche von der Zuckermacherey der Herren Lampson anfänget" und sich mit Kirche und Magazin bis zu den Plantagen des „Herrn Moris, Secretarii der Insel" und „Hrn. Thomas Dennod" erstreckt. Auf einem kleinen Hügel stehe die Festung des Gouverneurs mit seiner „ordentlichen Wohnung" mit Basteien, Hauptwache und Zeughaus.

Das paßt auf „Jakobs Plantasi" bzw. „Jakobstadt" zur Blütezeit der Lampsonschen Herrschaft um 1664, auch auf die vorgehende kurländische Zeit, wie wir sehen werden. Genannt werden noch als „Köstlichkeiten" das Haus des „Predigers der Insul" Heinrich de Gaint, die Plantagen des Gouverneurs, des Feldmessers der Insel Hrn. Megge, des Gouverneurleutnants Broue, u. a.

So weit aus Rocheforts Schilderung des holländischen und französischen „Quartiers" aus der Zeit, als Jakob die Insel 1658 schon verloren. Die das Buch abschließende farbengrelle Schilderung von den „Nützen und Vortheilen" der Insel und die „guten Ratschläge" für die erhofften Siedlermassen sind Poyntz' Zusätze in seiner Reklameschrift von 1685.

Der Zustand der Insel sei der eines paradiesischen Schlaraffenlandes, die Früchte wüchsen einem förmlich in den Mund, das Wild liefe einem in das Haus. Als gemeine Lüge wird sich die Behauptung entpuppen, daß die Insel „sturmfrei", seit 100 Jahren von Indianern verlassen und verschont, mit gemäßigtem Klima, reich an Wasser, Häfen, voll herrlicher Weiden und parkartiger Wälder sei. Genau das Gegenteil ist wahr! Zugegeben wird der Mangel an Goldminen und Perlenbänken.

Den Schluß bildeten Ratschläge und Werbesätze für deutsche Siedlungslustige: man könne sich von allen deutschen Häfen hinbegeben, am besten auf Schiffen, „welche Ihr. Hochfürstl. Durchl. in Churlandt / als der itzige (1717!) Landes- und Eigenthumbs-Herr solcher Insul / zu dieser Reise verordnen..". Die Siedler mögen auf der Insel sich nach Gottes zehn Geboten streng halten, und diesem täglich für das Glück, auf diesem seinem irdischen Paradies weilen zu dürfen, auf den Knien danken! Mit einer Apotheose schließt das Büchlein.

Seine Bestandteile stehen eindeutig vor uns: Rochefort, den schon Du Tertre in seine Histoire générale des Antilles III, 241 als Lügner und Übertreiber züchtigt und verdammt. Jener übernahm gewiß manche Daten und Schilderungen noch aus kurländischer Zeit, beschreibt aber in einzelnem den Zustand um 1664, als die Lampsons sich in den Schutz des französischen Königs gestellt [280]), und wie wir sehen, zahlreiche Franzosen sich auf der Insel niedergelassen hatten, ganz im Sinne einer holländisch-französischen Werbeschrift. Poyntz setzte in den Stellen, da der König von Frankreich und die Lampsons als Herren der Insel genannt waren, „SFDl von Kurland" ein und machte aus dem Büchlein eine Propagandaschrift, die den Praktiken heutiger amerikanischer Reisebüros alle Ehre machen würde. Der deutsche Herausgeber kann, obgleich er das Büchlein „vermindert und vermehrt" haben will, nicht viel hinzugesetzt haben, da schon 1665 die Engländer Tobago verwüsteten, und nach einigen holländischen und kurländischen Besiedlungsversuchen, wie wir sehen werden, nach 1690 bis tief in den Anfang des 18. Jahrhunderts, die Insel „wüst" „not regularely settled" blieb. Um 1717 gab es auch längst keinen kurländischen See-, geschweige denn Überseeverkehr mehr, ebenso keinerlei Besiedlungsprojekt um Tobago. Die deutsche Schrift ist daher nichts mehr als eine anachronistische Spielerei. Über ihre bzw. Rocheforts Wahrheitskerne wird im einzelnen noch zu handeln sein.

Der kurländische Politiker und Geschichtsschreiber Prätorius versagt leider völlig. Schon über die Art der Erwerbung der Insel vermag er nichts Klares mehr auszumachen. Ebenso weiß er über die Zustände der kurländischen Kolonie nichts Greifbares mehr zu berichten. Er vermutet eine erste Besegelung 1642 und „zwei Abschnitte der kurländischen Kolonisation" [281]). Im übrigen verweist er auf die von uns bereits genannten Schriftsteller Rochefort, Exquemelin und Du Tertre.

Anders 80 Jahre später Ewald v. Klopmann. Er bringt eine Reihe erstaunlich genauer und interessanter Dinge, die er aus bester Quelle, nämlich aus vielfach verlorenen Akten des Herz. Arch. selbst, geschöpft zu haben scheint. Seine Berichte sollen daher im folgenden Ausgangspunkt unserer Feststellungen sein.

Seine Arbeit blieb unbekannt und die patriotische baltische Legende bemächtigte sich wenn eines Gebietes, dann der „ruhmvollen und großen" Kolonie Tobago. Svenson [283]), Weygandt [284]) und Cruse [285]) schwärmen von der volkreichen blühenden Kolonie des genialen Herrschers. Mirbach in seinen „Briefen" setzte dem ganzen die Krone auf [286]): Er verwendet offensichtlich Nachklänge aus Rochefort und Prätorius. Die Insel sei 1610 als Patengeschenk von England erworben worden, 1652 von Cromwell bestätigt. Wir lesen von einer Flotte die 1642 hinübersegelte, weiteren Flotten, die ihr folgten, von drei volkreichen Städten, zwölftausend Einwohnern, üppigem Reichtum, der nach Kurland floß.

Und aus Mirbachs Dichtungen entwickelte sich bis heute die ganze große „Tobagolegende". Eckert [287]) bleibt in seinen Ansichten zwar vorsichtig und

280) Siehe Kap. 19 des Fortsetzungsbandes.

281) Prätorius S. 23.
283) Svenson S. 123.
284) Weygandt S. 185.
285) Cruse I, 147 f.
286) Mirbach II, 164 ff.
287) Eckert S. 185.

zweifelt Mirbach an, aber Juszkievicz und seine Nachfolger legten den Grund zu jenem Mythos der reichen lettischen Überseekolonie vergangener Zeiten, der nunmehr an lettischen Universitäten und Schulen gelehrt wird, sich heute in Romanen, Dramen und anderen literarischen Werken zu einem ganzen Sagenkreis ausweitete. Juszkievicz nahm alle Reklamemalereien und Übertreibungen Rocheforts streng wörtlich [288]). Es erübrigt sich im einzelnen darauf einzugehen, ich greife nur Schlagworte heraus: „1200 Familien, jedes Gehöft mit 10 Sklaven, 18 000 Bauern, 1658: 25 000 Einwohner, darunter 700 kurländische Familien mit mehr als 7500 Köpfen, 7000 fremde Bauern, 500 Soldaten usw., Schiffsflotten, Forste mit Förstern, 6000 kg Tabak pro Jahr, Volksmiliz, Wehrpflicht, Kaufmannstand, 6 Städte, Parlament, Polizei, ... zahlreiche Letten unter allen ..."

Aber die wirklichen Anhaltspunkte, die wir besitzen, und die sich noch finden ließen, reden selbst bei optimistischer Betrachtung und Zusammensetzung doch eine gewaltig andere Sprache! Wie sollte auch, man bedenke es ganz nüchtern und unvoreingenommen, diese ferne, unbebaute, wilde und leere Insel innerhalb von vier oder fünf Jahren einen so märchenhaften Aufschwung genommen haben. Bei 25 000 Einwohnern im Jahre 1658 hätten täglich 20 Menschen einwandern müssen, eine Anzahl, wie sie vor dem Kriege Neuyork kaum aufbrachte, ebenso hätten die 700 kurländischen Familien einen großen Teil der deutschen Bevölkerung Kurlands ausgemacht.

Zunächst müssen wir die „Flotten", die nach der bisher geglaubten Einwandererzahl zu schließen, allwöchentlich Tobago angelaufen haben müssen, verringern auf einige wenige Expeditionen, weniger als nach Gambia! Der Reiseweg von Windau aus war zunächst derselbe wie nach Afrika, durch Sund, Nordsee und Kanal. Die letztere Straße stand ja seit den Schiffahrtsverträgen mit Holland und England den Kurländern frei, und der gefahrvolle und zeitraubende Nordweg um Irland brauchte nicht mehr genommen zu werden. An Stationen werden Kopenhagen und Lübeck genannt, Flekkeroe wird selten erwähnt, wurde aber sicher oft angelaufen. Holland mied man nach Möglichkeit, die letzte Rast- und Zufluchtsstation war jetzt, wie späterhin auch, England. In der Biskaya oder westlich Spaniens begannen die Routen sich zu trennen. Die Tobagoschiffe steuerten südwestlich, möglichst an den Azoren oder Kanarischen Inseln vorbei in die Passatzone, dann immer südwestlich, möglichst genau auf Tobago zu. Ein zweiter, sicherer Weg ging längs der afrikanischen Küste bis zu den Kapverdischen Inseln bzw. Gambia, dann hart westlich über „Illi de May" nach Westindien. Belege haben wir für Stationen in den Azoren, sowie auf dem befreundeten englischen Barbados, das auf dem Südwestwege der Antillenkette vorgelagert war. Übel erging es aber den herzoglichen Schiffen, wenn die Gewalt der Stürme sie nicht gegen Tobago, sondern an andere Antillen, vor allem französische Inseln trieb. Nach 1660 hatte der Herzog, wie wir sehen werden [289]), dadurch mehrere empfindliche Schiffsverluste. Die Reisedauer betrug nicht, wie Mirbach und Juszkievicz annehmen, nur sechs Wochen, sondern von Windau bis Tobago rund sechs Monate! Die betr. Mannschaften wurden auf zwei Jahre geheuert! Es glückte dem Verf. die Auffindung eines genauen Fahrttagebuches, des der „Fortuna" II aus dem Jahre 1686, das an entsprechender Stelle abgedruckt werden wird [290]). Dieses Schiff wählt allerdings den Nordweg um Schottland, läuft dann aber in glatter störungsloser Fahrt bis Tobago: am 22. Januar verläßt es Helsingör, am 29. April läuft es eine Azoreninsel an, am 14. Juni erreicht es Tobago. Unterwegs erlebte man einmal einen so fürchterlichen Sturm, daß man die ganze Nacht lang „Umzüge und ein Generalgebet" veranstaltete, und, wie üblich, immer wieder sein Geld den Armen gelobte. Die Reise nach Gambia lief durch zahlreiche Inselgruppen und parallel der afrikanischen und europäischen Küsten, und dennoch gingen in fürchterlichen Stürmen Schiffe verloren. Für die Tobagofahrten nahm der Herzog nur die erprobtesten holländischen oder deutschen Seeleute, und den kurländischen Beamten, Siedlern und anderen Überseereisenden muß diese lebensgefährliche Ozeanfahrt ein unerhörtes Wagnis gewesen sein, dem man sich nur nach abgelegtem Testament und der Empfehlung der Seele an Gott anvertraute. Wie wir sehen werden, wurden Bauern zur Überfahrt nach Tobago „condemniert" [291]), und auch Handwerker [292]) und Beamte gingen alles andere als freiwillig über den weiten Ozean.

Die Bemannung und Ausrüstung eines Tobagoschiffes war auch die denkbar sorgfältigste. Alle Posten waren doppelt bis vierfach besetzt. Außer dem Schiffer waren zwei oder gar drei Steuerleute (normal einer), 2—3 Konstabel (normal 1), bis zu 4 Zimmerleute (1), bis zu 4 Hauptbootsleuten (1), 2 Köche (1), 2 Barbiere (1), 2 Schiemänner (Quartier-, Pumpenmeister), bis zu 20 Bootsgesellen (5—10) und bis

288) Juszkievicz S. 234 ff.

289) Siehe Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.
290) In Kap. 25 des Fortsetzungsbandes.
291) Siehe Kap. 26 des Fortsetzungsbandes.
292) S. 301, 479.

zu 5 (2) Jungen an Bord, also über Dreißig Köpfe Mannschaft. Der Monatslohn einer solchen Besatzung insgesamt kostete dem Herzog durchschnittlich 50 Rthlr., ein Mann erhielt pro Woche 1½ Taler, dazu täglich 2 Pfund Brot, 1 Topf Bier und wöchentlich nach Rantion Grütze, Bohnen, Erbsen, Stockfisch, Rauchhering und Branntwein. Ein Fahrtmonat eines Tobagoschiffes kostete dem Herzog rund 150 Rthlr. an Gagen und 60 Rthlr. an Lebensunterhalt, also über 200 Taler. Die Gelder aber sollten Faktor Pöpping in Lübeck bzw. Kopenhagen oder Wilders in Helsingör oder Momber aus Amsterdam aus dem Erlös des herzoglichen Kornes und Holzes zahlen. Der davon erkaufte Proviant reichte meist kaum bis nach Tobago, unterwegs mußten immer wieder in England oder auf den Azoren neue „Vivres" gegen Stücke aus der Ladung erhandelt werden. Und da die tobagischen Früchte wenig haltbar waren, Tabak, Zucker und Indigo man nicht essen konnte, die mitgegebenen geringen Bargelder längst verbraucht waren, so wurde meist die Rückfahrt in größter Not und Verbitterung gegen den Herzog zurückgelegt. Man mußte weiter Ausrüstung und Ladung verkaufen. Deswegen erhielten die Schiffer dann in Windau schwerste Anklagen, gar Prozesse angehängt[293]). Man verlangte von ihnen Schadenersatz, man zog ihnen diesen von ihrem Lohn ab. Man zahlte der Mannschaft aus Strafe, Bargeldmangel oder purem Geiz nur Teile der Heuer, die man ihnen schuldig war. Das herzogliche Archiv ist voll der Prozesse gegen Schiffer, von deren Gegenklagen, voll der Bittbriefe einzelner Seeleute, die den Herzog um die Gage für ihre „tobagisch oder guineesch Reise anflehen", sie hätten ihm viele Jahre gedient und liefen nun verarmt und bettelnd herum und würden nirgend ihr Recht und ihre Gelder erhalten[294]). Die einzelnen Bittschriften und Fälle würden ein Buch für sich füllen. Als 1654 bis 1658 die Schiffahrt und die Kolonien in Flor standen, ist die Zahl noch klein, und der Herzog bemühte sich, dem Einzelnen gerecht zu werden. Aber vor allem in der Zeit der wachsenden Geldnot, nach 1660, als der Herzog vom Genie sich immer mehr zum Sonderling und Filz entwickelte, wuchsen die Unzuträglichkeiten mit den Tobagoschiffen und ihren ewig angeblich ungetreuen Kapitänen und Leuten zu einem Wirrwarr an, der die ganze kurländische See- und Kolonialgeschichte

293) KLA. Mappe „G.-T.".
294) LStA. verstreut in „Lūgumi".

während der letzten Regierungsjahre Herzog Jakobs vor den Augen der damaligen Umwelt, wie der heutigen Nachwelt, lächerlich machte.

Die einzelnen Expeditionen von Windau über den Ozean bringt uns Ewald von Klopmann in seinem „Abrégè" von 1780 mit erstaunlicher Genauigkeit. Fast alle seiner Angaben lassen sich aus dem schon oft genannten herzoglichen Schifferrechnungsbuch von 1654 bis 1660 belegen. Daher dürfen wir auch ruhig den Rest als wahr annehmen. Klopmann standen noch Archivalien und Überlieferungen zur Verfügung, die wir heute nicht mehr besitzen.

Die Stelle bei Klopmann, in der er die Landung der ersten, besitznehmenden Expedition beschreibt, haben wir bereits angeführt. Es war das „Wappen der Herzogin von Kurland", geführt von Willem Mollens dem Jüngeren, das am 20. Mai 1654 mit 124 „hommes" landete. Möglicherweise ist in die Zahl auch die Mannschaft eingerechnet. Das „Wappen" trat im Herbst 1655 seine Rückreise an, unter Führung des bisherigen Steuermanns Jan Brandt, und zwar im August oder September 1654, weil der Brief, den Gouverneur Mollens seinem Herrn mitsandte[295]), vom 11. August ist. Im Juni 1655 war es wieder glücklich in Windau, aus dieser ungewöhnlich langen Reisedauer ist der Schluß auf einen Rückweg über Gambia wohl erlaubt. Als Beispiel der Kosten einer Fahrt, der Zusammensetzung einer Mannschaft und der Abgänge an Toten sei die dafür gefundene Generalabrechnung von Jan Brandt ausführlicher gebracht[296]):

Verzeuchnuß wie die Volcker von daß Waffen der Hertzogin wie selbige von Tobago gekommen, seindt zur Windau den 20. Juni 1655 außgezahlt worden.

[Zusammengefaßt]

Angenommen			fl	sch	gr
1653	4. Juni	Reinert Janssen, Upper Stürmann	1081		
	4. „	Victor Thim Barbierer	675		
	4. „	Albrecht Todtsen, Kock	562	20	
	4. „	Hans Schlott, Siegelmacher	347		
	12. July	Jan Andressen	333	10	
	1. „	Mons Petersen	412		
	4. Juny	Maties Jakobsen	456	6	
	6. Aug.	Jürgen Marcksen	157		
	4. Juny	Cornelß Kogessen, Cajuetwachter	195		

295) Siehe S. 451.
296) LStA. 50/708, 0047.

			fl	sch
	4. Juny	Elle Perssen	135	
	13. Sept.	Cordt Elfsen	106	5
	1. July	Cornelß Cornelsen	381	
Unterwegs wohl:				
	5. Dec.	Laurentz Reimontzen	333	
	5. „	Pieter Dierckſen	259	
	5. „	Jacob Corneliſſen	259	
	5. „	Jan Willemſen	240	10
	5. „	Dierck Janſen	148	
	5. „	Jan Duſſen	111	
	5. „	Edelworth, ein Engliſch junge	111	
1654	30. Juni	Durk Volluie	256	12
	30. „	Jan Mortenſen	201	
	20. Oct.	Peter Rolofſſen	253	4
	26. „	Dirick Janſen	100	28
1655	20. Jan.	Borlet Romeedier	60	
	24. „	Peter Janſſen	58	8
	14. „	Biter Modtzen	42	
	20. „	Simon Frantzen	60	
	20. „	Andres Abrahamſen	44	
	20. „	Samuel Defuer	44	
Tote:				
1653	4. Juni	Hans Larſſen, Bodtelier	288	
	4. „	Jan Ennesver Kueper 22. Aug. 1654 weggeſtorben	208	16
	4. „	Willem Brantt 20. Juny 1654 von den wilden ertödtet	105	
	4. „	Corneelis Hanſſen do.	165	
			8189	19
Dazu Schiffers Gage			2300	

Unterſchr. Jan Brandt.

Klopmann fährt dann fort:

„Im folgenden Jahre 1655, im Monat Auguſt, ſandte der Herzog noch ein anderes Schiff unter Jean Brandt, um ihnen Munition und Proviant zu bringen. Im ſelben Jahre wurde ein anderes Schiff mit 130 Mann, „Conſtantia“ genannt, geſchickt, kommandiert von Wolfart von Brederow, genannt Clottring, ſpäterem „Directeur“ der Inſel. Auf dieſes folgte ein weiteres mit 120 Mann, geführt von Andreas Bom.“

Das Schiff Jan Brandts, mit welchem dieſer 1655, eben zurückgekehrt, zum zweitenmal über den Ozean ausfuhr, läßt ſich nicht ermitteln. Jedenfalls fuhr der wackere Seemann, nach ſeiner Rückkehr im Juni ſogleich wieder mit weiteren Hilfsmaterialien aus.

Mit der „Conſtantia“ unterläuft Klopmann ein Irrtum, das Schiff lief nicht einmal, ſondern zweimal hintereinander aus, Januar 1655 wohl und Sommer 1656. Erſt an der zweiten Fahrt nahm der neue Kommandeur Clottring mit ſeinen Leuten teil. Von der erſten Fahrt exiſtiert auch eine Abrechnung, das Schiff kam noch Ende Dezember 1655 zurück, muß alſo ſpäteſtens Januar des Jahres ſchon abgeſegelt ſein [297]).

Anno 1655 Ultimo desemb.

Reekeninge van de Equipagie en Beladie Oncosten over het Voorstelycke Schip Constantia daer Schipr. op is Jacob Ros, op diverse Lyden tot dato betaelt is gemant met coppen.

Es folgt eine Rechnung in holländiſcher Sprache über Reparaturen, kleine Gegenſtände, Proviant. Die Gelder erlegte Henry Momber in Amſterdam.

Auf der Rückreiſe wurden Weine, Spezereien und Konfekte für den herzoglichen Hof eingekauft.

Dann folgt die Abrechnung der Mannſchaft:

„Jacob Ros, Schipper van Schottland“

Mannſchaft: Marcus Dol, unterkoopmann van Sleswig uyt Holſteen
Jacob Egel upperſtyermann van der goes in Seelandt
Gerverdt Geertze unter Stuyrmann van Amſterdam
Hey Pieterßen Hoch bootsmann van Sleswig uyt Holſteen
Marcus Kempe Conſtapel van Hamburg
und 44 Mann, ſtammend aus Hamburg, Bremen, Schleswig, Holſtein, Schottlandt, Schweden, Norwegen, Seelandt, Stralſund, Emden, Fünen, Bordeaux.

Die ausgezahlte Löhnung beträgt Rthlr. 6358 8 4

Außerdem große Ausgaben für Reparaturen, Proviant, Munition, Geräte, einzelne Poſten über 1000 Thaler.

Als Kontrolleur für die Richtigkeit unterzeichnet Joan von Wicquefort, des brandenburgiſchen Reſidenten Bruder, der ſeit 1655 an Stelle Mombers viele Agentengeſchäfte für den Herzog unternimmt [298]).

Die zweite Reiſe unternimmt die Conſtantia [299]) nach den Gagefriſten von Juli 1656 (weil zu dieſem Termin die letzten Mannſchaften geheuert werden) und kehrt im November 1657 erſt aus Tobago zurück, weswegen wieder eine Reiſe über die gambiſche Kolonie im Bereiche der Möglichkeit liegt. Ihr Schiffer war nicht mehr Jakob

297) LStA. 50/708, 0093.

298) Vgl. S. 360.

299) LStA. 50/708, 0130 „Rolle von Conſtantia / Wie die Völcker vom Schiff Conſtantia wegen ihrer Reiſe nach undt von Tobago anitzo zur Memel ſeindt ausgezahlet worden biß den 1. Nov. 1657.“

Ros, sondern ein Albertsen. Außerdem wurden zur Ablösung der alten Mannschaft, soweit sie nicht sich angesiedelt hatten, wieder 130 Männer mitgenommen, die ein auch sonst als Major belegter Wolfart Brederow, genannt Clottring, führte, der dann auch in der Kolonie bis 1657 befahl. Die mitgeführten Mannschaften und Beamten sind dieses Mal ausschließlich Kurländer und Deutsche, so daß ihre Namen von Interesse sind:

Schiffer Jacob Petersen sag Albertsen; Obersteuermann Claeß Lorentz; Unter Steuermann Gevert Gerrit; Ober Zimmermann Corneliß Janßen; Koch Hinrich; Schiemann Michel Kong; Quartiermeister Peter Karstenns; Kochsmaat Matthies Erichsen; Constabel Hermann Ernst; Ein schlechtmann Jasper Jaspersen; Buetliers Maht Albert Jürgensen; Schlechtmann Andres Haarts; Turo Jonnsen; Coyutenn Wechter Peter Jacobsen; Cuiper und Butliers Maat Joch. Koch; Peter Barßon; Schreiber Hinrich Schuldtz; Lorenz Karstens; Peter Raßmuß; Jan Jannsen, ein Jung; Reinier, ein Jung; Willem Petersen, ein Jung; Schlechtmann Hinrich Friedrich; Daniel Henning vor ein Schlechtmann; Unter Barbier Hinrich; Jacob Janßen ein schlechtmann; Berendt Claßen.

Die Zahlungen bestehen in einer Vorauszahlung durch Pöpping, Kopenhagen, in einer Zahlung unterwegs durch den Schiffer, in einer großen Auszahlung am Schluß, die zwei Fünftel in Naturalien, Branntwein und Tabak besteht. Die nachzuzahlende Gesamtsumme in Memel besteht in 3069 Thlr. dazu Vermerk: Diese Gelder hat Page Torck von den Hanffgeldern erleget.

Genannt werden als diejenigen, die unterwegs Matrosen entließen: Schiffer Jacob Albertsen, nachdem „der Ros abgedanket" und „Commendant Klottringen". Dies dessen einzige Erwähnung in den Kolonialakten.

Da die Mannschaft zum Teil aus Ostpreußen stammte, wurde sie in Memel abgemustert. Ursprünglich bestanden die mitgenommenen Matrosen und „Männer" aus internationalem Volk, wie wir sahen. Vor allem die erneut wachsende Spannung gegen die Staaten, die zahlreichen Streitfälle und Kämpfe, mit den auf Tobago siedelnden Niederländern bewogen endlich den Herzog, seine Mannschaften möglichst aus ihm bekannten zuverlässigen Kurländern und Reichsdeutschen zusammenzusetzen. Gouverneur Mollens war noch Holländer, jetzt ist dieser Posten mit einem tüchtigen Kurländer besetzt worden.

Klopmann fährt dann fort:

„Im Jahre 1657 ließ der Herzog noch ein von einer Galiote begleitetes Schiff expedieren, genannt die „Herzogin von Kurland", kommandiert von „Nicolas de Brien", beladen mit Lebensmitteln und Munition.

Als Mollens von seiner ersten Reise zurückgekehrt war, erstattete er seinem Herzog Bericht, der mit ihm sehr zufrieden war, und er kehrte

darauf im Monat August 1658 auf dem Schiffe „Cavalier" zurück, indem er aufs neue Vorräte und Munition nach der Insel transportierte.

Im Monat Oktober desselben Jahres ließ der Herzog von neuem ein Schiff ausrüsten mit 150 Männern, genannt „König David" unter dem Kommando von Jakob Albert, mit Lebensmitteln, Munition und Werkzeugen.

Diesem Schiffe folgte ein anderes, genannt der „Islandfahrer", unter dem Kommando von Jelle Hilles, mit 100 Männern. Und es machte seinen Weg über Lübeck, um hier den Rest seiner Ladung aufzunehmen."

Hier werden die eingehenden Archivforschungen Klopmanns deutlich. Die Fahrt des „Islanders" oder „Islandfahrers" läßt sich genau feststellen; man beachte wieder die lange Fahrtdauer [300]):

Rechnung vor das Schiff derIßlender genandt, per Schiffer Jelle Helles vom 10. Junii 1656 biß den 8. Octob. 1657.

Steuermann Jochim Brüning.

Übrige Besatzung: Corneliß Jansen, Lorenz Michelsen, Jürgen Mangelsen, Jenns Michelsen, Sitz Petersen, Jans Lorentzen, Berrent Rust, Siebrandt Coornelisen, Cornelis Petersen, Jan Haußen, der Koch.

Dazu Einzelunkosten für kleinen Bedarf.

Gesamtunkosten 1602 Thaler, 10 Gr., die bei der Hinreise von Pöpping in Kopenhagen, bei der Rückreise von Paridon Elers in Hamburg, Bankier, erlegt werden.

Der Schiffer des „König David", „Jacob Albert" ist kein anderer, als der uns von der 2. Constantiafahrt schon bekannte „Jakob Petersen, sage Albertsen", den der Herzog nach seiner Heimkehr sogleich wieder auf den Ozean hinaussendet. Der Nicolas de Brien auf der „Herzogin" scheint ein Offizier und militärischer Kommandeur zu sein. Ihr Schiffer war wahrscheinlich der uns bereits von der 1. „Prudentia"-reise 1653 nach Gambia [301]) schon wohlbekannte Marten Martens. Wir finden im herzoglichen Rechnungsbuch [302]):

Von Ao 57 biß 58 Schipper Marten Martenß vor seiner Reiß nach Tobago entfangen: 2 loff rogken, 2 loff Maltz, 2 loff Mehl, 1 ℔ Hopfen, 2 Kll Erbßen, 3 Kll Bohnen.

Ebenso wird seine „haußfrau" während der Abwesenheit ihres Eheherrn von Erzeugnissen herzoglicher Güter völlig ernährt.

Vom Schiff „Cavalier" und der es begleitenden Galiote „Dame", mit denen der Herzog Schiffer und Kommandeur Mollens wieder

300) LStA. 50/708, 0128.
301) S. 244 ff.
302) LStA. 50/708, 0004.

zurückerwartete, wird noch in Kap. 16 zu reden sein [303]). Beide Schiffe lagen eben auf der Reede, als die Holländer 1659 das Fort überrumpelten, lichteten schleunigst die Anker und segelten, um Hilfe zu holen nach Jamaika, leider vergeblich.

Wir können also insgesamt 1654—1658 acht Expeditionen von Kurland nach Tobago feststellen, mit zusammen 10 Schiffen, „Herzogin" und „Cavalier" waren von je einer Galiote begleitet. Dieses ist im Vergleich zu den „Gambia"-Expeditionen eine ganz normale Zahl: zwei Überfahrten pro Jahr. Eckert und Juszkiewicz geben überhaupt keine genauen Zahlen an. Die „Fortitudo" und „Jacobus minor", die nach Mirbach 1658 nach Tobago gesandt wurden, um fünf (!) dort noch liegende Kauffahrer heimzugeleiten sind ins Reich seiner Märchen zu verweisen. Solche Schiffe sind in den herzoglichen Schiffslisten nicht vorhanden.

*

Wesentlich realere Anschauungen über das Aussehen der herzoglichen Kolonie in Westindien vermitteln uns die drei von ihr erhaltenen Landkarten bzw. Pläne. Im Gegensatz zu den gambischen Karten seien sie mit Buchstaben bezeichnet.

Wir besitzen **A)** einen Abriß von Tobago auf Eselshaut. Er ist 36½ : 24½ cm groß. Über ein quadratisches Gradnetz ist höchst grob und topographisch falsch mit Pinsel und grüner Tusche der Umriß der Insel skizziert. Die Namen der Bayen sind mit feiner Feder eingetragen. Das Innere der Insel ist weiß gelassen, man kannte es wohl noch nicht, und auch die Küstenlinien sind so grob und allgemein, daß es völlig deutlich wird, daß die Insel zur Zeit der Anlage der Karte noch kaum bekannt und betreten war. In der rechten Ecke ist in den Farben rot, blau, grün und gelb eine sorgfältig ornamentierte und verzierte Viertelwindrose gezeichnet, unten in der Mitte ebenso bunt und hübsch umrahmt ein Maßstab. Die Inschriften sind Englisch. Die Bayen heißen: Old Fortt Bay (später Jacobus-, heute Courland Bay), Dutch Fortt, Conek Pointe (Sant Punt), Read Rock Bay (Rootclypbay), Whites Bay (Friedrichs-, Hillsborough-), Riches Bay (Flamingo-, Rexborough-), Warwick Bay (Windausche-, Kings-), Landlockt Bay, Charles Bay (Palmit-, Bloodybay). In der Insel steht: „The Body of the Island Lieth in the Latitud of . .", über dem Maßstabe: „This Scale Containeth Twentie English Myles. T. C. Fecitt." Die Karte ist in zwei völlig gleichen Stücken im KLA. in Berlin und im Kurl. Provinzialmuseum zu Mitau erhalten.

Die englischen Texte in altertümlicher Rechtschreibung beweisen, daß sie aus dem frühen 17. Jahrhundert stammt. Die Namen „Charles"- und „Warwick-Bay" sind in etwas weniger zierlicher Schrift wohl einige Zeit später erst eingetragen. Immerhin ist es nicht anzuzweifeln, daß die Karten aus der Zeit der frühen englischen feudalen Westindienkolonisation stammen, dann beide im Besitz Warwicks, des Lehnsherrn der Insel seit 1640, waren, und als jener Sommer 1653, wie dargetan, die Insel Herzog Jakob anbot, diesem als „Prospekt" zukommen ließ. Der behielt sie nicht nur, sondern ließ auch die schön bunt und groß als leer hingemalte Insel schleunigst besetzen. Das „Dutch Fort" an der „Old Fortt Bay" ist natürlich die Ruine des holländischen Forts von 1629 und 1632.

Karte, oder besser Plan **B**, befindet sich im Kurl. Landesarchiv zu Berlin. Er zeigt Fort Jacobus und eine dahinterliegende Siedlung. Er ist 78 : 61 cm groß. Die Zeichnung mit Tinte und Wasserfarben ist einfach in kindlicher Vogelschau und die Hand des Zeichners ähnelt auffallend jener der Karten I u. II des Inselforts und der Kolonie St. Andreas in Gambia [304]). Am wahrscheinlichsten ist es, daß dieser Plan nicht derselbe ist, den Mollens gleich nach seiner Ankunft auf Tobago anlegte und mit dem „Herzoginnenwappen" seinem Herrn sandte; denn für die wenigen Wochen sind die Anlagen von Fort und Hafen doch zu sehr ausgebaut. Sondern der Kommandeur nahm ihn bei seiner Heimreise 1657 mit und legte ihn persönlich vor. Wegen der Ähnlichkeit der Hand und Darstellungsweise liegt auch der Schluß nahe, daß der entsprechende Plan des Gambischen Forts ebenfalls von Mollens auf einer seiner Seereisen dorthin angelegt worden ist.

Man hat gezweifelt, ob auf dem Bilde wirklich das tobagische Fort Jacobus dargestellt sein soll. Die Palmen, der angebliche Affenbrotbaum, die typischen „Negerhütten" und die „Eingeborenen" deuten vielmehr auf Afrika. Doch besaß außer dem hinreichend dargestellten St. Andreas der Herzog dort kein Fort solcher Größe. Die topographische Lage, die deutlich erkennbare Bucht mit der Mündung eines Flüßchens rechts, einem Vorgebirge links stimmen völlig mit der auf den Karten ersichtlichen Lage des Jakobsforts, heutigen Plymouth, überein. Die Größenverhältnisse des Forts sind jedoch sichtlich übertrieben, die von Berg, Fluß und Abhang übermäßig verkleinert.

Das Fort ist von einem blauen, regelmäßigen Wassergraben umgeben. Es hat nur drei spitze Bastionen, die grau gezeichnet sind, indes die vierte Ecke sich an den Berg anlehnt. Auf den Bastionen sind Schilderhäuser und Kanonen sichtbar, neun leichtere und zwei schwere Stücke, die sich auf Meerseite und Dorfseite richten. Die Bastionen bestehen deutlich aus hohen Holzpallisaden, deren Inneres mit gestampfter Erde ausgefüllt ist. Gegen die Seeseite zu ist der Wall mit den Baumstämmen besonders erhöht und befestigt. Das Erstaunliche sind die drei schmucken Steingebäude, welche die Seeseite des Forts zieren. Sie sind weiß gezeichnet, also angekalkt, haben leuchtend rote Ziegeldächer. Links an der Bergecke liegt ein kleineres Gebäude, das Packhaus, weil es fensterlos ist und nur eine Firstaufzugluke zeigt, in der Mitte ein Torhaus mit einem in kurländischen Farben weiß und rot hübsch verzierten Stein- oder Holzportal. Die vier großen Fenster darüber gehören vielleicht zur Gouverneurswohnung. Dieses

303) S. 495, S. 512.

304) Siehe S. 274 f.

Torhaus ist gegen eine Zugbrücke nach vorne gerückt und mit zwei Geschützen flankiert. Die Zugbrücke führt über den Graben hinaus in einen palisadenumgebenen Zwinger oder „Zingel", dann senkt sich das Land zum offenen Strand. Rechts neben dem Torhaus liegt die schmucke, weißgetünchte Kirche, ebenfalls mit rotem Ziegeldach und einem nadelspitzen gotischen Dachreiter, den eine geschmiedete Wetterfahne mit Kreuz krönt. Die übrigen drei Seiten des Forts nehmen drei lange, hölzerne, strohgedeckte, vieltürige Bauten ein, die Baracken für die Soldaten. Auf der linken hinteren Bastion steht ein breitästiger Baum, auf der rechten eine schlanke Palme. Der Wassergraben des Forts ist durch einen kurzen Kanal mit dem nahen Meer verbunden. Rechts liegt eine hölzerne Landungsbrücke und daneben ein Holzgebäude ohne Fenster, wohl auch Stapel- und Kaufhaus für die ankommenden handelnden Kariben. Der Meeresstrand vor dem Fort ist mit Faschinen befestigt. Die ganze Anlage liegt sichtlich auf einem auf beiden Seiten von blauen Bächen umflossenen Hügel, dessen mit grünem hohem Gras und spärlichen Palmen bestandener Hang sich bis zum Dorfe dehnt.

Dieses Dorf bildete bisher ein Rätsel für sich und manchem Gelehrten einen Gegenstand des Kopfzerbrechens. Man hielt es für die „Jakobsstadt", die Rochefort so unwahrhaftig schön beschreibt [305]). Man hielt es für ein Negerdorf und das Fort für ein afrikanisches. Meiner Ansicht aber haben wir ein typisches Karibendorf vor uns. An einem Pfad, der am Strande und am Fort beginnt, liegen auf einem Haufen im Schatten eines breitästigen Baumes über 35 Rundhütten mit den bezeichnenden Kegeldächern, in der Mitte auf freiem Platze das noch mehr typische viereckige Beratungshaus. Bei Betrachtung mit der Lupe tragen die vielen dunklen Leutchen, die vor dem Dorfe wimmeln, nur primitive Kleidung, halten Speere in den Händen. Wenige stehen als Wache im Dorf, viele sitzen um ein Bratfeuer im Schatten des großen Baumes.

Gegen eine europäische Siedlung sprechen die Rundhütten und das Fehlen von Pflanzungen und Gärten. Gegen Afrika die Tatsache, daß außer St. Andreas und der Siedlung in Jillifree, die wir beide auf Karten hinreichend dargestellt gesehen haben, keine kurländische Festung und Siedlung dieser Größe dort vorhanden war. Die Sklaven in Tobago würden kaum bewaffnet und frei umherlaufen und eine geschlossene Siedlung entfernt vom Fort besitzen. Auch war die Zahl der Sklaven im kurländischen Quartier gering.

Jegliche schriftliche Vermerke fehlen leider auf dem Blatt.

Karte C aber stammt aus einer viel späteren Zeit. Sie befand sich früher im Kurländischen Landesarchiv, ist im Verlaufe von dessen mannigfachen Wanderungen und Transporten leider verschwunden und muß, findet sie sich nicht mehr, als verloren gelten. Eine ältere Aufnahme hat sich erhalten. Angaben über Größe und Farben können daher nicht mehr gemacht werden. Sie scheint mit Feder gezeichnet und innen mit Bäumen, Büschen und Bergen in Aquarell ausgemalt zu sein. Topographisch ist sie die genaueste, die wir aus der kurländischen Zeit besitzen, wenn auch noch lange nicht der Wirklichkeit entsprechend. Die Küstenlinien, Vorgebirge und Buchten sind sorgfältig vermessen und ausgezeichnet, an den Küsten die Linie angegeben, über die hinaus Schiffe

305) Siehe S. 459.

wegen der Klippen und Untiefen sich nicht nähern dürfen, ebenso sind die wichtigsten Sandbänke und Schären verzeichnet. Entworfen ist die Karte auf einem doppelten Netze zweier Zentralprojektionen, die in zwei Windrosen zusammenlaufen. Die Nordrichtung ist aber falsch und weist in Wirklichkeit nach Nordwest. Unten ist ein Maßstab angegeben mit der deutschen Inschrift: „Skala von 5 deutschen Meilen", auch die übrigen Inschriften, Bezeichnung der Buchten, Inseln und Küstenniederlassungen, sind nach Möglichkeit verdeutscht und geschichtlich höchst bedeutsam: An der Nordküste heißt es der Reihe nach: Moncks Fort, Benets Bay, Jacob fort, Kalvin bay, An den Schwestern, Stelyns bay, Kurische Bay, Swesters en broeders, Groete Angliß bay, St. Jellies, Klein Tabago. An der Südküste: Klein Tabago Bay, Anglse Bay, Flamingo bay, Jarmaels Cap, Hollan. Plantasy, Old Engelsman, Palmit bay Plantasy, Rode Klipbay, Sant punt. Die „Holland. Plantasy" entspricht der Lampsonschen Siedlung Neu-Vlissingen, heute Scarborough. Die Namen „Benets Bay", „Moncks fort" beweisen, daß die Karte aus der Zeit nach Herzog Jakob stammt, denn Benet und Monck kommandierten auf der Insel für Kurland während der letzten Lebensjahre Jakobs [306]) bzw. in seinem Todesjahre. Die Namen „Casimir" und „Ferdinand" jedoch treten noch nicht auf, so daß man auf die Expeditions- und Fortbefehlshaber Cornelsen oder Schmoll schließen kann, die während der ersten Regierungsjahre Casimirs 1686 und 1688 dort wirkten [307]). Kurländischen Ursprungs ist die Karte ohne Zweifel.

D endlich stammt aus der bereits erwähnten, 1717 im Bironschen Auftrage als Reklameschrift hergestellten deutschen Übersetzung und Bearbeitung des Buches von Rochefort 1665. Sie ist ein Kupferstich mit dem Titel „Beschreibung von Tabago Einer Insul von denen Antilles oder Caribischen Eylanden in America". Sie gibt die Umrisse der Insel schlechter und verzerrter wieder als C. Die Namen der Bayen sind noch mehr „kurlandisiert", zum Teil sind es auch solche, die in Schmolls Tagebuch [308]) wiederkehren, so Palmitbay, Kanobay, Sant punt usw.; die heimischen Namen jedoch, die die Kurländer den Örtlichkeiten ihrer Kolonie gaben, waren bis auf wenige von nicht langem Bestand, wurden von den Insulanern kaum gebraucht und auch in Kurland bald vergessen. Wir lesen da: „Kanoi Bay, Lübouse (Libausche) Bay, het fort Jacobus, Ferdinandts Bay, Curse Bay, Windausche Bay, Palemitten Bay, Frederici Bay und Casemirs Bay." Das Innere ist völlig weiß gelassen, nicht ein Berg, nicht eine Siedlung angegeben. Zur Zeit der Drucklegung von Buch und Karte war die Insel für Kurland schon über zwanzig Jahre verloren, und es war ein müßiges Spiel, durch Umbenennungen auf dem Papier den Hoheitsanspruch des Hauses Kurland aufrechtzuerhalten.

Schon beim Studium der von Tobago jener Zeit erhaltenen Karten also verwandelt sich das von den früheren Forschern geschaute Phantasiebild der märchenhaft reichen und dichtbesiedelten Inselkolonie recht

306) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
307) Siehe Kap. 25, do. Kap. 26 des Fortsetzungsbandes
308) Siehe Kap. 25 des Fortsetzungsbandes.

beträchtlich. Es dünkt einem, als sei die Insel nur an den Küsten spärlich besiedelt gewesen, während das Innere kaum betreten wurde und, da keine Karte den immerhin 600 m hohen Gebirgszug vermerkt, verhältnismäßig unbekannt blieb. Doch läßt sich dieser Eindruck aus folgendem wieder ein wenig verbessern.

Tobago war eine typische Spekulationskolonie, seine Kolonisierung weitaus mehr ein Experiment als in Gambia. Denn letzteres war ein dichtbesiedelter alteingerichteter Tauschhandelsplatz, bei dessen Ausnutzung und Kolonisierung ein Gewinn auf die Dauer so gut wie sicher war. In Tobago war zwar der Boden unbegrenzt fruchtbar, schon seine wildwachsenden Tiere und Pflanzen lieferten unerschöpflich neuen Reichtum dem, der sie zu nutzen verstand und dessen Natur das Klima aushielt. Rein finanzielle Erträge aber brachte er einem merkantilistischen Fürsten oder Staatswesen des 17. Jahrh. nur bei geregelter Anwendung geeigneter Mittel und zunächst bei bedeutenden Vorschüssen von Kapital. Dann reichten die von Natur wachsenden Pflanzen und Tiere nicht aus, sondern es war ein sachkundiger Massenanbau und eine Massenpflege derjenigen Pflanzen vor allem vonnöten, deren Früchte bzw. Erzeugnisse im Mutterland oder bei dessen Handelspartnern als marktfähige Ware begehrt waren. Das war für Tobago das Zuckerrohr vor allem, in zweiter Linie der Tabak, etliche Gewürze und Farbhölzer. Wegen der kriegerischen, arbeitsscheuen Wesensart des indianisch-karibischen Jägervolkes kam ein Tauschhandel in Tobago kaum in Frage. Und es war ein großer Fehler und eine Wertvergeudung des Herzogs, wenn er immer wieder Waren zum „Commercium" nach Tobago sandte, und die wahre Eigenart seiner Kolonie lange nicht erkannte.

Denn wie Gambia nur reine Handels-, besser Marktkolonie war, so mußte Tobago Siedlungskolonie sein. War Gambia kein „Territorium", wie die bisherigen Forscher immer wieder es irrtümlich zu beweisen versuchten, sondern eine „punktuelle" Niederlassung, nichts anderes als ein bloßer Handelsstützpunkt, ein „Markt", so war Tobago dagegen die typische Flächenkolonie, die nicht durch ihre ausstrahlenden Verbindungen, sondern eben durch ihre „Territorien" Wert erzeugte, indem diese tunlichst zu vergrößern und auszunutzen waren. Seiner tropischen Lage nach aber war Tobago zur Plantagenkolonie geschaffen, wie kaum

eine westindische Insel! Eine andere Siedlungsform, wie Farmen, kam damals dort kaum in Frage. Das französische Martinique, das englische Barbados, und die meisten umliegenden anderen Inseln wiesen weit höheres und felsigeres Bergland auf, als Tobago mit seinen kurzen Bergrücken, zu dessen Füßen eine warme Urwaldebene sich gürtelförmig zog und nur der geeigneten Bearbeitung harrte. Zwar versuchte Jakob zunächst in Unkenntnis dieser Lage seine Kolonie vergeblich und unter großen Unkosten ebenfalls zur Handelskolonie zu gestalten, aber nach einigen empfindlichen Mißerfolgen erkannte er die wahre Bedeutung des Eilandes und begann auf seinen Schiffen anstatt Warenmengen Menschen hinüber zu senden.

Allein schon die Tatsache einer starken und erfolgreichen holländischen Konkurrenzsiedlung erlaubt uns den Schluß, daß Herzog Jakob ebenfalls wirklich eine Anzahl Siedler nach Tobago gesandt haben muß. Die Lampsonsche Aktion war nämlich sichtlich stark und erfolgreich, so daß Jakob im Aufbau seiner Kolonie schon gewaltige Anstrengungen machen mußte, um als rechtlicher Herr und Inhaber der Insel die feindlichen Eindringlinge zu überflügeln. Die Beschaffung von Menschenmaterial, von Führern und Kolonisten, von Aufsehern und Arbeitskräften wurde so zur vordringlichsten Frage in des Herzogs westindischer Politik.

Doch besitzen wir an greifbaren Angaben über Art und Größe dieser kurländischen Siedlungen nur sehr Unklares und Widerspruchsvolles und das gewonnene Bild wird auch höchst negativ sein. Klopmann führt in seinem Abrégé für jedes Schiff auch die Zahl der „hommes" an, die es seiner Ansicht und Feststellungen nach auf die Insel führte. Zählt man die einzelnen Zahlen zusammen, so ergibt sich eine Gesamtsumme von 124+130+120+150 = 524 Mann, die auf den einzelnen Fahrzeugen nach Tobago fuhren. Bei der ersten Expedition wird auch ausdrücklich berichtet, daß die Kolonie unter die verschiedenen Nationen „dirigiert" ward und die entsprechenden acres Land verteilt wurden, damit man darauf seine Pflanzungen mache. Ebenso schreibt Gouverneur Mollens in seinem Bericht vom 11. Juli 1654, daß die von den Indianern eingetauschten Hängematten „an den Planters", also an die mitgebrachten Pflanzer verkauft werden könnten [309]). Woher Klopmann seine Zahlen hat, ist nicht mehr feststellbar, die Wahrscheinlichkeit, daß sie auf bloßen Schätzungen beruhen, ist sehr groß.

309) Siehe S. 451.

Wir erwähnten auch bereits, daß möglicherweise die Schiffsmannschaft unter die Männer mitgerechnet worden ist, und daß die „hommes", die angesiedelt wurden, niemand anders waren, als jenes übliche, in Deutschland oder Dänemark zusammengeworbene internationale, nach dem großen Kriege beschäftigungslose Soldatenvolk, das zugleich seinen Dienst im Fort als Militär versah und außerhalb des Forts als Siedler seine Hütten mit „Gärten" bewohnte. Wir haben sonst von kurländischer Seite nicht einen einzigen Hinweis oder Beleg für wirkliche Siedler. Auf Soldaten und Schiffsleute weisen zwei Bittschriften hin, die sich in den herzoglichen Sekretariatsakten fanden [310]):

Ein Windauer Schiffszimmermeister, der in Tabago angestellet war, bittet in höchstem Elend um endliche Reichung dessen, was er verdienet, er habe drei Jahre Weib und Kind nicht gesehen.

Michel Profos sein Weib, die mit ihrem Ehegemahl nach Tabago kommandiret, bittet wegen Krankheit zurückbleiben zu müssen.

Wieder sehen wir den unbegreiflichen Geiz, mit dem die herzogliche Kammer selbst aus der Kolonie zurückgekehrte Angestellte nicht oder ungenügend bezahlte, und so das Kolonialunternehmen selbst vor den eigenen Leuten in Mißkredit brachte. Kein Wunder, daß die kommandierten Leute höchst ungern in die Kolonie gingen und sich der Verschickung mit allen Mitteln zu entziehen suchten. Wir werden in kommenden Zeiten, in den letzten Regierungsjahren Friedrich Casimirs, den Fall erleben, daß „ein paur nach Tabago zu gehen condemniret wird" [311]). Man betrachtete es also als eine der Todesstrafe nahekommende Verbannungsstrafe, Kolonist zu werden, ähnlich der modernen Strafverschickung nach Cayenne oder Sibirien an Stelle einer Hinrichtung.

Der genannte späte Fall von 1691 ist der einzige Beleg dafür, daß man einen Kurländer, unbekannt ob deutscher oder lettischer Volkszugehörigkeit, und dazu einen wirklichen Bauern, nach Tobago senden wollte. Sonst besitzen wir auf kurländischer Seite keinen Anhaltspunkt, außer dem Analogieschluß aus der Epoche der herzoglichen Kolonialpolitik nach 1660. In diesen Jahren ist der Herzog unablässig bestrebt, die verlorene Insel wiederzugewinnen. Er sendet immer von neuem Schiffe mit Soldaten und recht zweckloser Weise mit kostbaren Waren auf die Insel. Aber die Waren sind im Auslande gekauft und die Soldaten im Auslande geworben. Auch an Besiedlung der Insel mit Kolonisten denkt der Herzog immer wieder und unternimmt mehrfach geeignete und ungeeignete Versuche, aber nie mit Kurländern, stets mit Fremden: 1674 knüpft er mit den Waldensern, jener aus dem frühen Mittelalter stammenden Sekte in den Tälern Piemonts, an, um die viel Verfolgten und Verfluchten auf seine Insel zu retten [312]). Auch mit einer Massenansiedlung französischer oder englischer Sektierer befaßte er sich in den 70er Jahren [313]). Dann stellte er seine Siedlungsprojekte auf England um. 1680 schloß er mit dem englischen Kapitän Poyntz einen Vertrag, auf Grund dessen dieser englische Familien aller Stände auf Tobago ansiedeln sollte [314]). Immer handelt es sich um Bürger westlicher Nationen, meist um verfolgte Sektierer oder Abenteurer und andere Desperados, denen der Boden in Europa unerträglich geworden war, die Jakob als Ansiedler für seine Plantagen- und Siedlungskolonie ins Auge gefaßt hatte. Und von diesen späteren Versuchen und Ideen dürfen wir auf die Art der kurländischen Besiedlung zwischen 1654 und 1660 Rückschlüsse ziehen.

Von kurländischer Seite besitzen wir keinerlei Belege, aber einen bedeutsamen Brief von holländischer Seite. Im KLA. fand sich ein anonymer „Extract uyt een Schryven uyt Tabago" von 1658, welcher uns den Beweis liefert, daß Herzog Jakob auf seiner westindischen Inselkolonie tatsächlich den Versuch mit bäuerlichen Siedlern anderer Völker unternommen hatte, aber, wie es überdeutlich wird, nur Mißerfolge erleben mußte [315]):

Extract uyt een Schryven uyt Tabago van de 10. May 1658

Met groote droefheyt heb ick int Quartier van de Courlanders gesien de onuytdruckelycke miserie der menschen: hebben niet als goede partye meel ende water pot spyse ende zout. Sy derven wegen de Wilden niet iagen. Syn van her oude Volck ontrent 40 int getal, waer onder geen 12 gesonde mannen syn: de rest als geraemten, de aerde op her aensicht ende der 90 zielen boeren syn wel 40 ende meer alrede doot, ende sterven als een beest op deerde sonder datter naer wert gesien. Sy planten niet ter werelt, so dat sy niet so passen buyten haer fort derven gaen off loopen peryckel door de de suychte die d'overhant neemt, van de Wilden gevat te

310) LStA. 55/704, 157, 163.
311) Siehe Kap. 26 des Fortsetzungsbandes.
312) Siehe Kap. 21 des Fortsetzungsbandes.
313) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
314) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
315) KLA. Herzog Jakob/II.

worden. Den luytenant, die nu Commandeert is, een over godloos mensch, die niet en doet als beestachig sich vol suypen en So grouwelyck ongestadig te vloecken, dat men bang by soo een godloos mensch te wesen. Ende syn Veendrich heft gesonden uyt... dat er een schip haer sal commen ha[dde?] [316]) uyt Courland indien sy het so lange daer noch konnen houden.

Auf Deutsch:

Mit großer Betrübtheit habe ich in dem Quartier der Kurländer die unausdrückliche Miserie der Menschen gesehen. Sie haben nichts als einen guten Teil Mehl und Wasserbrei und Salz. Sie dürfen wegen der Wilden nicht jagen. Dem alten Volk nach sind sie ungefähr 40 an der Zahl, darunter keine zwölf gesunden Männer sind, der Rest wartet auf sein Ende. Von den 90 angesiedelten Bauern sind schon mehr als 40 tot, und sie sterben wie ein Vieh auf der Erde, ohne daß man nach ihnen sieht. Sie pflanzen nichts um die Welt, weil sie nicht außerhalb ihres Forts gehen dürfen, ohne in Gefahr zu laufen, von der Seuche, die überhand nimmt, oder von den Wilden gefaßt zu werden. Der Leutnant, der eben kommandiert, ist ein überaus gottloser Mensch, der nichts tut, als sich beständig voll zu saufen und so greulich ungebärdig zu fluchen, daß man Angst hat, bei einem so gottlosen Menschen zu sein. Und sein Fähnrich hatte (eine Botschaft nach Kurland) ausgesandt, daß, wenn ehest ein Schiff aus Kurland kommen würde, sie sich so lange noch halten könnten...

Entspricht dieser Bericht einigermaßen den Tatsachen, so wirft er ein erschütternd schlechtes Licht auf des Herzogs Siedlung und die Art und Weise seiner Kolonisierung! Doch liegt auch gewiß ein gut Teil böse Absicht in diesem Schreiben, denn es kann ja von keinem anderen geschrieben sein, als von einem der Führer oder Offiziere der holländischen Gegensiedlung im Süden der Insel, wenn nicht von deren Befehlshaber Beveren selbst. Dieser berichtete seinen Patronen Lampson nach Vlissingen absichtlich möglichst ungünstig, um alle Siedlungslustigen, die von herzoglicher Seite in Europa geworben werden sollten, von vorneherein abzuschrecken. Der Inhalt dieses Briefes wurde anscheinend auch in Holland öffentlich verbreitet, denn man verfehlte nicht, den wiedergegebenen Auszug dem Herzog schleunigst zuzusenden, wahrscheinlich durch Joan de Wicquefort, der 1657/58 zeitweise an Stelle Mombers für den Herzog die Amsterdamer Agentendienste besorgte. Aber der Kern von Wahrheit ist unbestreitbar.

Der Brief zerstört trotz seiner Übertreibungen endgültig den Legendenkranz um des Herzogs reiche Kolonie Tobago mit seinen Tausenden von Kolonisten, den die bisherige Geschichtsschreibung geflochten hatte. Das Schriftstück befand sich stets im Landesarchiv, wurde aber von allen Forschern bisher bezeichnenderweise übersehen oder mißachtet. Der betreffende holländische Offizier, vielleicht auch Geistliche, unternahm die Wanderung über das Gebirge von der holländischen Südküste der Insel an die kurländische Nordküste nach Fort Jacobus. Unter „Volk" verstand man damals stets die Soldaten. Von den üblicherweise auf ein Jahr gesandten zwei Kompanien, über 100 Mann, sollen nur noch 40 übrig gewesen sein, von denen 30 als Kranke ihr Ende erwarteten. Der fluchende und schimpfende Kommandant war wohl der Stellvertreter des zur Berichterstattung in die Heimat gereisten Mollens, Wolfart v. Clottring [317]).

Aber außer den Soldaten waren auch wirkliche Siedler nach Tobago gesandt worden, angeblich 90 Bauern, „buren". Aber sie wurden in kurzer Zeit Opfer der ungesunden und unsachgemäßen Zustände der Kolonie. Ein Schub älterer Siedler war anscheinend schon an „Seuchen", in Frage kommen Ruhr und Malaria, oder am Klima gestorben. Auch die andauernden Angriffe der von den Holländern aufgehetzten Kariben forderten immer mehr Opfer und ließen die Kurländer nicht mehr zur Ruhe kommen. So wurde der nächste Schub der Siedler im Fort Jacobus gehalten. Doch auch dort müssen die Zustände immer unerträglicher sich gestaltet haben. Zusammengepfercht saßen Soldaten und Siedler. Das Tropenfieber wird auch hier gewütet haben, denn Platz wurde erst, als Dutzende von Soldaten und Siedler verstorben waren. Dazu kam der Hunger. Jagd und Fischfang waren wegen der Indianergefahr fast ausgeschlossen, so blieb nur die von den Schiffen aus Kurland mitgeführte Nahrung, welche aber auch zusehends zusammenschmolz, und da man monatelang auf die Schiffe warten mußte, immer strenger „rantioniert" wurde. Kein Wunder, daß der Kommandant auf Gott und den Herzog, der sie Arme auf Jahre in diese Zustände gesandt hatte, erbärmlich fluchte (ähnlich tat auch Pieter Schulte in Gambia, wie wir gehört) [318]), und daß der Fähnrich verzweifelte Briefe um Ersatz und Hilfe nach Kurland zu senden versuchte... versuchte!

Ein Vergleich mit den damaligen westindischen Kolonien anderer Nationen ist schwer durchzuführen, da die Zustände auf diesen je nach Schicksal und Herren völlig verschieden

316) zerfetzt.

317) Vgl. S. 498.

318) Siehe S. 138, 139.

waren. Einige, wie St. Vincent, lagen noch völlig unbesiedelt und unerschlossen, andere, wie Barbados und Martinique, blühten bereits in der geregelten Pflege einer mächtigen und reichen Regierung. Tobago war sowohl geographisch, als auch historisch ein völlig einzigartiger Fall.

Ganz bedeutsame Schilderungen aber können wir dem einzigen aus Tobago erhaltenen Tagebuch entnehmen. Es ist das 1686/88 geschriebene Diarium[319]) des Steuermanns und späteren Schiffers der „Fortuna" II, Jan Waebes, der mit seinen Leuten unter Herzog Friedrich Casimir ein Jahr in Fort Jacobus lebte. Allerdings stammt dieses Zeugnis aus einer viel späteren Zeit der Insel, dreißig Jahre nach dem eben beschriebenen Zustande, da auch die holländischen und anderen Siedlungen dort längst wieder von den Kriegen hinweggetilgt worden waren. Damals war Tobago bis auf wenige karibische Banden von neuem wirklich „öde". Auch aus diesem Tagebuche aber wird das Elend des Kolonialllebens auf Tobago überdeutlich. Die Expedition, als Entsatz einer anderen längst untergegangenen, bestand nur aus Soldaten und Matrosen, die Platz für eine neue Ansiedlung schaffen sollten. Anfangs konnten die Leute trotz Angriffen der Wilden von Jagd und Fischerei einigermaßen leben, in der Regenzeit aber setzte eine unbeschreibliche Not ein. Die Leute starben wie die Fliegen, der noch unverdorbene Proviant wurde knapp, ging schließlich zu Ende, ohne daß das versprochene Entsatzschiff eintraf. Zudem faulten Fort und Schiff in der heißen Nässe schnell. Auf sinkendem Schiff, verhungert und verlumpt, verließ schließlich der Rest der Kurländer die Insel. Um Lebensunterhalt für sich und seine Offiziere zu gewinnen, mußte der Kapitän einen großen Teil seiner (weißen!) Mannschaft in Jamaika in die Sklaverei verkaufen, der Rest strandete in Boston und verlief sich. Waebes und einige Kameraden schlugen sich als Bettler nach Kurland durch, wo sie als Eidbrüchige und Fahnenflüchtige vor Gericht kamen. So erging es auch manchen anderen Besatzungen, von denen wir hören werden[320]). Die einen starben am Fieber, andere wurden von den Kariben vertrieben, wenige erlebten den Entsatz, der stets viel zu zögernd und spät gesandt wurde.

Das Grundübel der gesamten herzoglichen Kolonisationsmethode liegt damit klar: Der aus seiner gemäßigten Breite herauserwachsene Europäer, zumal Mittel- oder Nordeuropäer, kann nur 10° nördlich vom Aquator nicht dasselbe arbeiten und leisten, wie auf 50°! Der Weiße muß sich daher auf die geistige Leitung der Pflanzung beschränken und die grobe Arbeit tropengewohnten Arbeitskräften überlassen: Sklaven! Diesen lebenswichtigsten Grundsatz jeder Plantagenkolonie, der Siedlung in den südlichen Breiten, verkannten damals nicht nur Herzog Jakob, sondern auch die meisten Kolonialunternehmer! Hunderttausende von Menschen mußten in jenen Jahrhunderten dieser Unkenntnis zum Opfer fallen. Hunderte auf Tobago! Allerdings verstand Jakob es noch verhältnismäßig oft, für frischen Ersatz zu sorgen. Regelmäßig, 1657, wie feststellbar, viermal warfen kurländische Fahrzeuge mit neuen Soldaten, Siedlern und Werkzeugen Anker, so daß die Arbeit und Hoffnung dort nicht aufhörten. Dennoch mußte der unselige Gedanke, dort Bauern nach europäischer, zumal kurländischer Art anzusiedeln, notwendig zu einem Fehlschlag führen.

Die genannten „zielen buren" waren allerdings sehr wenig Kurländer und gewiß nicht Letten, wie gleich deutlich werden wird. Rochefort nennt 1665, also nur drei Jahre nach der kurländischen Herrschaftszeit, drei „Quartiere", das, „so man gemeinhin Anseß nennt", das der Franzosen und das der Holländer[321]). „Anseß" scheint das deutsche Wort „Ansetz", von ansetzen, ansiedeln, zu sein. Wir haben also damit das kurländische Viertel vor uns. Mit dem rätselhaften Wort „Ance de Courlande" bezeichnet auch Du Tertre[322]) das einstige „kurlandische Quartier". Dort sollen zehn bis zwölf Häuser stehen, aber ohne daß uns deren Besitzer genannt sind. Im Franzosenviertel sollen leben die Herren: Du Chesne, Cornelius Alard, Jacop de Cop, Isaac Baselus, Leutnant La Fortune, Haring, Midaver und Coton, Cigaly, Pieter Copin, le Petit Picard, Isaac Bondon, Johan Robin. Im Holländerviertel sollen außer den Lampsonschen Besitzungen die Plantagen der Guiere Burmester, Govert Hermansen, Moris, Thomas Dennod sich befinden. Außerdem leben noch verstreut die Herren: Chailon, Heinrich de Caint, Johan Caillou, Nicoalus Maldre, Samuel Stetin, Marcus Maillard,

319) LStA. 321/1057, siehe Kap. 25 des Fortsetzungsbandes.
320) so Benet, Monck u. a., siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
321) Siehe S. 459.
322) Du Tertre, II, 3, S. 165.

Daniel Marius, Meister Heinrich, Johan Revels, Timbergue, Baudin, Jacob Becuel, le Cupre, la Reviere, la Sale, Lovis de Rohain, Johan le Carpentier, Jacob Lombard.

Mögen die Namen zum großen Teil erdacht und gefälscht sein, mögen sie zum Teil erst vom Bearbeiter der deutschen Ausgabe von 1714 eingefügt sein, mögen sie teilweise eigentlich anderen Sprachen entstammen und vom Franzosen Rochefort, wie damals üblich, französiert worden sein. Dennoch wird die Tatsache klar, daß der größte Teil der Siedler französischer Nationalität, zum kleineren Teil holländisch war, und zwar sowohl im nördlichen kurländischen Teil, als auch im südlichen holländischen. Das ausgesprochene Franzosenviertel lag an der Westspitze der Insel zwischen Quartieren. Wir dürfen daher auch annehmen, daß die „Buren", die Jakob ansetzte, größtenteils westlichen Nationen entstammten, Frankreich, Holland, vielleicht auch England. Sie wurden unterwegs auf den Stationen zusammen mit den Soldaten angeworben und verfrachtet, vor allem in Kopenhagen und England, wo, wie wir sahen und sehen werden, die meisten Tobagoschiffe Station machten. Da von katholischen Priestern nicht, nur von evangelischen Predigern in den kurländischen Akten [323]) und bei Rochefort [324]) die Rede ist, steht fest, daß die größte Zahl der Siedler französische Hugenotten waren, die, aus ihrem Vaterlande schon früher nach Holland, England oder Deutschland ausgewandert, dem Werberufe folgend, sich auf die Lampsonschen oder kurländischen Tobagoschiffe begaben und auf der fernen heißen Insel als Krieger oder Pflanzer eine neue Heimat suchten. Soweit sie starker dauernder Hitze gewohnt waren, mögen sie auch mit ihren Pflanzungen und Farmen Erfolg gehabt haben.

Wir hatten den Wortlaut der Werbeproklamation gebracht, den der Herzog zur Besiedlung der Insel Bajona an der Gambiamündung ausgeschrieben hatte [325]): daß Menschen aller Stände, Zungen und Religionen sich auf der Insel unter des Herzogs Botmäßigkeit setzen dürften, bei freier Platzwahl, freier Zügigkeit innerhalb der Kolonie, freier Religionsübung und bei Erblichkeit des Besitzes, wenn sie nur des Herzogs Oberhoheit und Rechtsprechung mit Treueid anerkannten und die vorgeschriebenen Steuerzahlungen leisteten. Wir dürfen als

323) S. 499.
324) S. 459 f.
325) Siehe S. 179.

sicher nehmen, daß auch in Tobago ein gleichlautendes und ähnliches Patent erlassen und in europäischen Ländern durch die herzoglichen Agenten verbreitet wurde.

Doch finden wir unter den Namen Rocheforts auch einige Deutsche; wenngleich der im holländischen Sinne schreibende Franzose die Namen der zwölf Hausbesitzer im kurländischen „Anseß" verschweigt, so nennt er doch an anderer Stelle einen Samuel Stetin und einen Meister Heinrich, ebenso darf hinter Johan Revels, Haring, Midaver (Mitauer), Timbergue, Maldre mit ziemlicher Sicherheit ein Deutscher bzw. Kurländer vermutet werden, wenn nicht noch bei anderen. Auch waren gewiß unter den „90 zielen buren" eine kleine Anzahl Kurländer, deutsche Landwirte und Handwerker, die dorthin gesandt worden waren, um zu pflanzen, doch meist vergeblich, denn gerade die Angehörigen nördlicher Nationen waren es, die zuerst an den Tropen starben. Zwei Fälle, in denen deutsche Handwerker unter die militärische und technische Besatzung befohlen worden waren, haben wir bereits genannt [326]).

Nach dem ganzen historischen Sachverhalt kommen Letten für die Ansiedlung nicht in Frage. Abgesehen davon, daß im ganzen Herzoglichen Archiv der „Undeutschen" oder „Kurischen" so gut wie nie Erwähnung getan wird, außer in wenigen Gerichtsakten, waren diese damals tatsächlich auch zahlenmäßig stark zurückgedrängt. Sie führten als meist erbuntertänige Kleinbauern auf dem flachen Lande ein politisch wenig beachtetes, patriarchalisches Dasein, und Herzog Jakob hatte weder Ursache, seinen und seiner Stände Gütern diese Arbeitskräfte zu entziehen, noch hatte er über seinen Adel so viel Macht. Denn jeder Lette war sozusagen Vermögensbesitz seines Grundherren, und wie wir bereits sahen, standen die gesamten adeligen Stände der Schiffahrts-, Außen- und Kolonialpolitik ihres Herzogs völlig fremd und verständnislos, ja feindlich gegenüber [327]), und ebenso, wie nachgewiesenermaßen auch nicht die geringsten Gelder auf ihrer Seite für die herzoglichen privaten Seeunternehmen flüssig gemacht oder gewonnen werden konnten, ist es auch undenkbar, daß sie ihre lettischen Bauern zur Ansiedlung als Pflanzer auf Tobago freigaben.

326) S. 301.
327) Siehe S. 24, 170.

Endlich treten auch gewichtige psychologische Momente ins Spiel. Ohne ein Werturteil abzugeben — der Lette hat auch damals seine Eigenkultur mit bewundernswerter Zähigkeit verteidigt —, ist es doch selbstverständlich, daß in jener Zeit noch der Unterschied zwischen Deutsch- und Lettentum ganz beträchtlich war, und daß allein schon deshalb auch Herzog Jakob unmöglich auf den Gedanken kommen konnte, aus den ihm zur Verfügung und Auswahl stehenden Kräften ausgerechnet Letten zu Erbauern und Trägern der jungen Kolonie zu machen. Für ihn war es noch selbstverständlicher als für uns, daß der schlichte, analphabetische lettische Erbsasse und Kleinwirt nicht Plantagenbauer im tropischen Westindien werden konnte! Ebensowenig sandte der Große Kurfürst etwa kaschubische oder masurische Kätner als Siedler nach Guinea. Sondern das kurländische Element war in der gesamten Kolonie überhaupt sehr gering: Sogar nur wenige adlige baltisch-kurländische Offiziere vermochte Jakob als Truppenführer und Befehlshaber in die Kolonie zu lenken, aber schon die Masse der Truppen konnte nicht einmal in Windau, sondern mußte im Auslande angeworben werden, von den Siedlern gar nicht zu reden.

Daher sind auch Angehörige baltischer Adels- und Patrizierfamilien als Farmer auf Tobago so gut wie undenkbar. Jener „Meister Heinrich", „Samuel Stetin", „Midaver" entstammten kleinem deutschen Bürgertum, Soldaten-, Kaufmanns-, Seemannsstande, oder waren höchstens überzählige Söhne des kleinen Landwirte- und Pächtertums. Noch im 18. Jahrhundert hieß ein kleineres deutsches Gut bei Mitau „Klein Tabago", möglich, daß es sich bei seinem Besitzer um einen zurückgekehrten Kolonisten handelte.

Bedeutsam sind endlich die zwei Berichte, die wir über das Ende der kurländischen Herrschaft auf Tobago und die Aufrichtung der holländischen Alleinherrschaft besitzen. Es sind dies der schon erwähnte, auf Grund der Aussagen der Kommandanten Becquard und van Beveren 1671 verfaßte Bericht der Lampsons [328]) und der noch ausführlich zu erwähnende Brief des Herzogs vom 19. Juli 1669 an seinen Kapitän über die nach Tobago gesandten Landvölker, Hans Waltmann [329]). Beide berichten übereinstimmend, daß, während Kurland 1658 durch den Ostseekrieg vom Weltmeere abgeschnitten wurde und das Fort Jacobus über ein Jahr ohne Hilfe und Nachschub aus Kurland geblieben war, die Holländer, angeblich nach einem mißlungenen Angriff, die Besatzung gegen die kurländischen Führer aufwiegelten, bis diese die Übergabe des Forts an die Lampsonschen und ihren Rücktransport nach Europa erzwangen. Beveren berichtete, die kurländische Besatzung sei auf 10 Mann zusammengeschmolzen gewesen. Der Herzog gibt in seinem Briefe zu, die Aufwiegler seien zwei Deutsche: Kießeling und Thiessen, gewesen. Aber von kurländischen Kolonisten, Bürgern der angeblich um das Fort gelegenen Stadt, Soldaten oder Pflanzern, die in Nähe des Forts wohnten, und die doch die Sache ihres herzoglichen Herrn hätten mit Waffen oder wenigstens mit Worten verteidigen müssen, hört man in beiden Berichten nichts. Die wenigen kurländischen oder deutschen Siedler lebten verstreut, die große Menge war französisch oder holländisch, und beiden Nationen war eine geregelte holländische Regierung lieber als die ungeregelte und machtlose kurländische.

328) S. 513.
329) S. 514.

*

Doch reichten diese Arbeitskräfte für den Aufbau einer Plantagenkolonie nach dem Muster der anderen westindischen Inseln bei weitem nicht aus. Das Klima gestattete Europäern, zumal nördlicher Breiten, körperliche Arbeit nur in ganz beschränktem Maße, das mußten auch allmählich die Kurländer und ihre Siedlungsgenossen auf Tobago erfahren. Der rote Ureinwohner, der Karibe, aber war für Zwangsarbeit völlig unbrauchbar. So blieb, ähnlich wie bei den anderen westindischen Inselkolonien, nur eine Masseneinfuhr schwarzer billiger Arbeitskräfte aus Afrika, die Übertragung der Kolonisationsarbeit auf Sklaven. Diese Neger wollte der Herzog, seinem großen Kolonialplane entsprechend, in seiner eigenen Kolonie in Gambia tunlichst billig erwerben oder rauben und auf eigenen Schiffen über den Ozean verfrachten [330]). Auf Grund dieser Tatsache erscheinen die beiden Kolonien Jakobs in Afrika und Westindien als Glieder eines einheitlichen Aufbaues, der nichts anderes, wie ja Herzog Jakob selbst brieflich darlegte, bezwecken sollte, als politische, seemännische und wirtschaftliche Grundlage seiner erträumten Ostindienkolonisation zu sein. Beide Kolonien gewannen so, eine durch die andere, erhöhten Wert.

330) Siehe S. 110, 316 ff., 342.

Für Tobago aber blieb dieses Sklavensystem ein zweischneidiges Schwert. Waren die internationalen Abenteurer und Siedler, die der Herzog auf die Insel setzen mußte, schon im Sinne seiner Politik und seines steten Kampfes um Sein und Nichtsein seiner Kolonien vor dem allmächtigen Holland völlig unzuverlässige Faktoren, so waren es seine Sklaven und der ganze Sklavenbetrieb noch mehr. Daher dürfen wir annehmen, daß Jakob mit Recht zögerte, einen zu großen Teil seiner geplanten Aufbauarbeit, vor allem die Anlage von Pflanzungen, die Errichtung geschlossener Siedlungen, gewaltsam entführten Negern zu überlassen. Sondern er war, wie die Ansiedlung der genannten angeblich „90 Buren" zeigt, zu seinem Unheil bestrebt, den Betrieb zunächst tunlichst weit eigenen europäischen Kräften zu übergeben. Dieses unklare Schwanken zwischen Siedler- und Sklavenkolonie aber gereichte wieder der Ausführung seiner Pläne gewiß nicht zum Vorteil. Endlich war die Zeitspanne der wenigen Jahre 1654—1658 doch auch zu kurz, als daß eine geregelte Sklaveneinfuhr und ein Sklavenbetrieb sich hätte einrichten lassen. Waren doch, wie festgestellt und festzustellen, 1658 nur ganz wenige wirkliche Plantagen im kurländischen Bezirke vorhanden.

Wir dürfen daher mit Recht annehmen, daß die kurländische Sklavenfracht über den Ozean nach Tobago ganz gering gewesen ist, und es ist kein Zufall, wenn wir von kurländischer Seite auch kaum unmittelbare Belege über das Vorhandensein von Sklaven auf der Insel besitzen. Wir haben bereits festgestellt, daß der Sklaventransport über den Ozean, ursprünglich Monopol der Portugiesen, seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eines der größten internationalen Geschäfte der Holländer geworden war, vor allem der Westindischen Compagnie, daß seit der Jahrhundertmitte die Engländer, ja auch Schweden und Dänen in den Handel ebenso nach Guinea und Westindien sich drängten [331]). Wir hatten gesehen, daß mit den anderen Ostseepotentaten auch Herzog Jakob von dieser Idee gefaßt wurde, daß er zu Beginn seiner Kolonialpolitik an einen Großhandel mit Sklaven aus Guinea nach den meisten westindischen Häfen dachte und entsprechende Angebote an Spanien machte. Wir hatten ebenfalls bei Behandlung der guineischen Kolonie Gambia gesehen, daß er tatsächlich dort eine „einkauffung von sclaves" betrieb [331]), daß er seinen Kapitänen Proviant für die über den Ozean zu bringenden „schlawen" mitgab. Für

331) S. 317, 428.

die Zeit 1654—1658 auf Tobago können wir nur mittelbare Belege feststellen.

Von kurländischer Seite hat sich bis jetzt nur ein Hinweis gefunden: 1658, als die Holländer Jakobsfort besetzen, entweicht Gouverneur Mollens auf dem „Cavalier" nach Jamaika und nimmt, wie der Herzog am 25. November 1673 an seinen damaligen Londoner Agenten Johann Lucas Lyon schreibt, zahlreiche „Güter und sclaven" aus herzoglichem Besitze mit [332]). Sonst fand sich im herzoglichen Archive nichts, ein Beweis, daß der Sklavenbetrieb zumindest nicht sehr groß war. Im übrigen mußte der Herzog dies Geschäft vor der Konkurrenz auch streng verheimlichen und „tarnen". Wir erwähnten den Fall der „Invidia", die vielleicht anstatt eines Walfängers ein verkapptes Sklavenschiff war, zugegeben hat der Herzog in seinem Briefe vom 10. Januar 1662 dies bei der „Invidia" [333]). Also war die eigene kurländische Sklaveneinfuhr nach Tobago gering, wir besitzen nicht von einem Schiffe sichere Nachricht, daß es den Weg von Gambia nach Tobago zurücklegte, doch macht die lange Reisedauer bei einigen Fahrzeugen dies wahrscheinlich. Überdies haben die Kolonisten des Herzogs ihren Bedarf an Arbeitskräften viel leichter von fremden holländischen Sklavenhändlern, die, ihre Ware ausbietend, die meisten Inseln anliefen, decken oder bei den befreundeten Engländern in Barbados einkaufen können.

Du Tertre [334]) und Klopmann behaupten, daß, als der Herzog nach dem Vertrage von 1664 mit England ein Schiff unter Kapitän Pool zur Eroberung nach Tobago sandte, und diesem die vorübergehende Einnahme von Jacobus glückte, dabei 500 Holländer und ebensoviel Sklaven gefangen worden seien [335]). Diese Zahl scheint eine übertreibende Aufrundung zu sein, und der größte Teil der genannten Neger entstammte wohl aus der wirklich bedeutenden und die Kurländer völlig in den Schatten stellenden Sklaveneinfuhr der Lampsons in ihrem südlichen Teil der Insel. Rochefort und sein deutscher Bearbeiter meinen vor allem jene, wenn sie die seit 1658 rein holländische Inselkolonie beschreiben und mit ungeheuerlich lügender

332) S. 495.
333) S. 320.
334) Siehe S. 491, Anm. 344.
335) Vgl. Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.

Übertreibung behaupten[336]), „da man vor ohngefehr 15 iahren 12 und 13 000 Einwohner gezehlet, ohne darunter zu begreiffen die Schwartzen und slaven, welche stets dienende Knechte dieser Colonien derer / wie man sagt / noch eine viel größere Anzahl gewesen". Mag der Franzose schwindeln, der Deutsche noch mehr aufbauschen, die Tatsache des Vorhandenseins einer größeren Anzahl von Schwarzen um 1660 steht fest. Noch 1678 verhandelte Jakob mit einem Rotterdamer Großkaufmann van Ackren, der ihm die Insel mit Sklaven neu versehen, und mit diesen zugleich in die holländischen Kolonien handeln soll. Ackren machte dem Herzog darüber ausführliche Vorschläge[337]).

Endlich läßt sich noch erwähnen, daß der greise Herzog, als er 1680 seine Kolonie dem englischen Unternehmer Poyntz überantworten wollte, mit Selbstverständlichkeit davon spricht, daß den Familien, die angesiedelt werden sollten, die nötigen Sklaven aus Afrika geholt und gekauft werden würden. Noch in Akten Friedrich Casimirs ist in einem Memorial die Rede davon, wieder Sklaven nach Tobago zu bringen[338]). Reine Phantasie natürlich sind die „13 000 Sklaven", die Juszkiewicz, nicht mehr und nicht weniger, errechnen will, und alle weiteren Einzelheiten von „humaner Behandlung", „Jakobsfort als westindischem Sklavenhandelszentrum" usw., die er ausmalt[339]).

*

Zu Luftschlössern geworden sind auch nach allem eben dargelegten die großen Städte, die ausgebaute Verwaltung, die üppigen Plantagenfelder, die Zehntausende von Menschen, von denen Cruse, Mirbach, vor allem aber Juszkiewicz und die ihm folgende moderne lettische Wissenschaft und Literatur fabeln. Das Bild von der äußeren Gestalt der Inselkolonie um 1655—1660, wie wir es aus den bisher dargestellten Angaben und Quellen gewinnen, sieht doch recht anders und nüchtern aus. Mit Recht wird von Du Tertre, nicht weniger von späteren Geographen Rochefort als Aufschneider gebrandmarkt. Immerhin aber erlaubt er uns, bei Vergleichung mit den anderen Schriften aus seinem rosigen Gemälde einen wahren Kern herauszuschälen.

336) S. 458 f.
337) Siehe Kap. 21 des Fortsetzungsbandes.
338) Siehe Kap. 22, 24 des Fortsetzungsbandes.
339) Juszkiewicz 237 f.

Fest steht nunmehr, daß die Kolonie Tobago während der kurländischen Herrschaftsperiode in zwei getrennte und wahrscheinlich feindliche Hälften gespalten war. Es waren dies an der Nordküste das eigentliche kurländische Quartier um Fort Jacobus, dem das nach Westen und Süden an die Inselspitze zu gelegene französische Viertel zuzurechnen war, und jenseits des Hügellandes an der Südküste der Bezirk, in dem die Lampsonschen Leute, die holländischen Eindringlinge, nach ihrem vergeblichen Angriff auf Fort Jacobus sich festgesetzt hatten. Diese Siedelgebiete umfaßten nur die Küstenstriche der mittleren, der Hügelzone. Die trockene Sandzone und felsige Bergzone, also drei Viertel der Insel, blieben im 17. Jahrhundert wüst und unbesiedelt.

Das von den Kurländern fest eingenommene Quartier erstreckte sich an der Nordseite der Insel von der „Libauschen" und „Jakobsbay", die heute noch Great- und Little Courland Bay genannt werden, über die busch- und urwaldbewachsene ansteigende Ebene hinauf bis zum Fuße des zum Gebirge anwachsenden Hügellandes, das als Rückgrat die Insel durchzieht, und nach Nordosten bis über den Fluß hinaus, der heute noch Courland River heißt. Die mitgenommenen Franzosen hatten sich von der Libauschen Bay nach Süden gegen das Kap Kanoe-Punt zu angesiedelt. Mehr als diese Ecke hat Herzog Jakob von der Insel nie besetzen und besiedeln können.

An der nordöstlichen Ecke der Jacobusbay, dort, wo neben der kleinen Halbinsel das Kurlandflüßchen sich ins Meer ergießt, lag der „Hauptort" der Kurländer. Dort hatte Kapitän Mollens Mai 1654 das Fort Jacobus errichtet, das, wie wir sahen, auf einer Küstenerhöhung aus Holz und sogar Bruchsteinen erbaut, wohlbefestigt lag[340]). Vor dem Fort hatte man ein Packhaus und einen kleinen Hafen mit Landungsbrücke für kleinere Schiffe erbaut, während die großen Ozeanfahrer auf der Reede ankern mußten. Auf dem Hange hinter dem Fort befand sich jene auf Karte B so rätselhaft dargestellte Siedlung, ursprünglich ein primitives Hüttendorf der Kariben, das die Kurländer später zu einer kleinen europäischen Siedlung mit Blockhäusern umwandelten. Während die Kirche mit ihrem spitzen Steintürmchen im Fort lag, befanden sich im Ort sicher eine Art Rathaus und ein Kaufhaus. Auf Schulen legte man dazumal noch

340) Karte B, S. 471.

weniger Wert. Trotz wiederholter Zerstörungen hat die Siedlung an derselben Stelle sich bis heute erhalten, ja wurde zur zweitgrößten Stadt der jetzigen englischen Kolonie, und führt seit Anfang des 18. Jahrhunderts den Namen Plymouth. Die übrigen Siedler, wenige Dutzende mit und ohne Familie, setzten sich dann weiterhin in die Ränder des Waldlandes, das sie rodeten, und wo sie „Gärten", Pflanzungen von Zuckerrohr, Tabak, Fruchtbäumen, vielleicht auch Ingwer und Indigo anlegten [341]). Die ganze Siedlung hieß „Jakobs-Plantasi", welchen Namen z. B. der herzogliche Landkapitän Waltmann regelmäßig gebraucht. Wurde Zucker in der Plantasi gebaut, so wurden sicher auch Zuckermühlen nach holländischem Muster angelegt. Dieses war immerhin der hoffnungsvolle und entwicklungsfähige Anfang einer deutschen Kolonie in Amerika, der leider nur allzufrüh zerstört werden sollte.

Im südwestlich anschließenden Viertel der Franzosen, das in herzoglicher Oberhoheit stand, lag keine geschlossene Siedlung, die sich als „Ort" bezeichnen ließe, sondern nur eine Reihe, einige Dutzend Farmen längs und innerhalb der Küste. Dort war der Ort, wo später 1678 und 1680 die herzoglichen Kommandeure Benet und Monck ihre Forts errichteten [342]).

Zahlen der unter Jakobs Hoheit stehenden Siedler errechnen zu wollen, ist recht müßig. Klopmanns Ziffern scheinen zu unklar und unzuverlässig. Man muß zusammen 20 Beamte, Offiziere und Pastoren mit etwa 80 Soldaten und 100 Siedlern im Durchschnitt rechnen, ohne deren familiären Anhang, mit dem zusammen mehrere Hundert Köpfe sich ergeben haben mögen. Sklaven waren, wie dargetan, sicher vorhanden, weniger auf herzoglichen Schiffen aus Gambia eingeführte, als von den Holländern und Engländern gekaufte. Ihre Zahl wird sich nicht viel mehr als um Hundert belaufen haben.

Die damaligen Geographen und Abenteuer-Schriftsteller nennen üblicherweise für die Inseln phantastische, in die Tausende oder meist Zehntausende gehende Zahlen. Williamson aber errechnet 1655 für Antigua mit Familie, Dienern und Sklaven 1200, für Nevis 1400 Köpfe. 1667 wurden auf Barbados amtlich erst 745 „propietors" gezählt, während die Schriftsteller schon 1645 von 18 000 Einwohnern faselten. Barock!

341) S. 508.
342) Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.

Die Holländer, die Leute der Lampsons und der WIC aus Vlissingen hatten, nachdem ihr Angriff auf das Fort Jacobus an der Nordküste abgewiesen worden war, sich an der genau entgegengesetzten Stelle jenseits der Hügelkette an der Südküste um die Palmit-, spätere Casimirs-, heutige Scarborough-Bay festgesetzt. Sie erbauten dort Hafen, Fort und Siedlung Nieuw-Vlissingen, später noch in deren Nähe auf einem Berge ein besseres und festeres Fort: Beveren (wenn man Rochefort glauben darf). Neu-Vlissingen ist unter dem Namen Scarborough heute noch Hauptstadt der Insel, und hat mit seinen 2000 Einwohnern das allmählich auf 300 Köpfe gesunkene Plymouth (Jakobs-Plantasi) längst überflügelt. Diese unter dem stillen Schutze der Staaten, dem offiziellen Schutze der WIC und unter der tatkräftigen Leitung eines erfahrenen und mächtigen Vlissinger Handelshauses stehende Kolonie hatte, obgleich sie nur einen Einbruch in ein fremdes Herrschaftsgebiet darstellte, ganz andere Möglichkeiten. Schon in wenigen Jahren scheint sie die Siedlung Jakobs weit übertroffen zu haben. Die Lampsons sandten Schiff auf Schiff mit erfahrenen und zuverlässigen holländischen Siedlern. Am 17. Februar 1657 z. B. meldete Momber seinem Herrn, daß „vor Herrn Lamson gehet das fünft Schiff nacher Tobago mit Volck geladen" [343]). Wenn Rochefort auch hier nach Noten übertreibt, so ist es doch für die holländische Kolonie wahrscheinlicher, daß dort bald etwa 100 Plantagen bestanden, mit großen Zuckermühlen, in denen sachgemäß der kostbare Stoff gewonnen wurde. Sie bauten angeblich außer den Gewürzpflanzen Ingwer und Indigo schon die Baumwolle. Die Herren Lampson selbst behielten sich die reichsten und größten Besitzungen vor. Die Sklavenschiffe der WIC mögen hierher Hunderte von Sklaven gebracht haben. Nach Du Tertre [344]) wurden bei dem englischen Überfall von 1666 die Kolonisten verschleppt oder vertrieben, ihre Zahl sei 500 gewesen, ebenso groß die Menge der Sklaven. Dieselbe Zahl aus unbekannter Quelle bringt der Kurländer v. Klopmann. Der große Vorteil, den diese holländische Insurgentensiedlung der kurländischen voraus hatte, war nicht nur die sachgemäße Leitung durch ein den Welthandel- und Kolonialbetrieb gewohntes Geschlecht, sondern auch die ganz unvergleichlich nähere und günstigere Verbindung mit dem Mutterland und Heimathafen,

343) Rückgabe d. KLA. a. d. Mit. Prov.-Mus. Mappe „Handel u. Schiffahrt".
344) Du Tertre, II, 3, 160 f.

die einen regelmäßigen Schiffsverkehr, Nachschub und Entsatz ermöglichte.

Nach dem späteren Berichte der Lampsonschen Erben soll der erste Anführer der Holländer, Pieter Becquard, bis 1657 der Kolonie vorgestanden haben, dann durch einen Hubert van Beveren ersetzt worden sein. Inzwischen hatte sie sich bereits zu einer lebensgefährlichen und übermächtigen Konkurrenz für die armen, schlecht versorgten und schließlich abgeschnittenen Kurländer entwickelt. Die „unuytdruckelycke miserie", die einer der Holländer, wahrscheinlich ein Geistlicher, bei einem Besuche der Kurländer in deren Quartier fand, wird trotz der herabsetzenden Absicht des Briefes schon ihren wahren Tatsachenkern gehabt haben. Völlig zurückzuweisen ist natürlich die Fabel, die wohl auf Grund des noch zu zitierenden Waltmann-Briefes entstanden ist, daß die Holländer nach siegreichen kurländischen Angriffen sich freiwillig diesen unterworfen und die Oberhoheit des Herzogs anerkannt hätten. In seinem Briefe an Kapitän Waltmann behauptet Herzog Jakob, als er seine Ansprüche auf die ihm geraubte Insel begründet: [344a]):

... „wie sie aber mit list daran gerathen, ist auß folgender Bewandnuß zu sehen: wie sich im anfange bey Mollens Zeiten sie sich als frey Leuth daselbst unter unß gesetzet ..." so hätten sie trotzdem mit List des Forts sich bemächtigt ... usw.

Während noch Eckert ehrlich die Beziehungen zwischen Kur- und Holländern auf Tobago als nicht feststellbar bezeichnet [345]), machte Juszkiewicz aus der eben genannten Stelle eine Unterwerfung der Holländer unter die siegreichen Kurländer nach heißer Schlacht [346]). Das erforderte ja auch das Bild der mächtigen und blühenden lettischen Großkolonie. Er entwirft geradezu einen Schlachtplan mit Angabe der Truppenstärken: aus Jakobsfort wird Jakobstadt, „das die Holländer angriffen, dann wurden sie geschlagen, zogen sich auf Beveren und Neuvlissingen zurück [obgleich Beeren erst viel später, nach 1660 entstand], dort schloß die Jakobstädter Miliz in Stärke von 150 Mann und mit Artillerie sie ein, bis nach einem siegreichen Sturme sich die Holländer ergaben und einen feierlichen Unterwerfungsvertrag unterzeichneten. Neuvlissingen sei dann von den Kurländern in Besitz genommen und Neu Mitau getauft worden." Das ganze beruht auf der oben gebrachten Bemerkung Jakobs in seinem Briefe und auf einer mißverstandenen Stelle in Seraphims Geschichte des Herzogtums Kurland [347]). Und es gibt schließlich Grenzen dessen, was einem Historiker an „Rekonstruktion" erlaubt ist.

344a) Siehe S. 514. 345) Eckert 183.
346) Juszkiewicz 237.
347) Seraphim, Geschichte d. H. K., 116.

In Wirklichkeit gibt es nicht in einem Archiv einen Beleg, daß es überhaupt zwischen Kur- und Holländern auf Tobago zu Beziehungen gekommen ist, außer dem erwähnten Briefe über das Elend im kurländischen Quartier. Der Herzog konnte den Eindringlingen aus Vlissingen, nachdem sie sich festgesetzt hatten, leicht die „Ansiedlung unter seinem Schutze" erlauben, wie er es auch in den Verhandlungen nach 1664 öfters behauptet hat: „Sie, denen er großmütig die Siedlung gestattet habe, hätten dann hinterlistig sein Vertrauen mißbraucht und ihm die Kolonie geraubt." Es war dies nur die gute Miene des Schwachen zum bösen Spiel des Starken. Und es ist auch Tatsache, daß nach dem ersten Zusammenstoße die Angehörigen der beiden Staaten sich feindlich trennten, dann aber auf der 13 km breiten Insel ihr Tagewerk zu verrichten begannen, ohne voneinander weiter Notiz zu nehmen, von privaten gegenseitigen Besuchen abgesehen. Entwirrt man den verwirrten Bericht der Lampsonschen Erben, dann läßt sich wohl ein kurländischer Angriff aus Neu-Vlissingen herauslesen, wie schon dargetan [348]), aber ein solcher ist geschichtlich völlig undenkbar, er hätte ja geradezu einen Selbstmordversuch der gegenüber den Holländern nicht allzu starken Kurländer bedeutet. Beide Forts im Norden und Süden waren gut befestigt, bestückt und mit stark bewaffneten Männern versehen, dennoch fühlten sich aber beide Parteien wohl zu schwach, um den andern ernsthaft angreifen, oder gar zur Räumung der Insel zwingen zu können, sondern beide warteten auf spätere Gelegenheit. Zudem hatten ja die Generalstaaten 1654 mit dem Herzoge einen Neutralitätsvertrag geschlossen und die Stellung der WIC war nach dem verlorenen Kriege mit England und nach dem Verluste Brasiliens 1654 in jenen Gegenden auch nicht mehr allzu stark.

So beschränkte man sich darauf, des anderen Arbeit durch Enthaltung von gegenseitigen Handelsbeziehungen und Hilfeleistungen zu sabotieren. Und zwischen den rechtmäßigen kurländischen Herren der Kolonie und den holländischen Eindringlingen bestand vier Jahre lang ein feindlicher Friede, bis die politischen Ereignisse des Jahres 1658 in Kurland, die Gefangennahme des Herzogs durch die Schweden und die dadurch hervorgerufene Entblößung und Isolation der Kolonie den allmächtig gewordenen Lampsonschen die ersehnte Gelegenheit gab, sich in den Besitz der herzoglichen Niederlassung zu setzen.

348) Siehe S. 457.

Der Erfolg und Ertrag, den Herzog Jakob von seiner kurländischen Kolonie erhoffte, kam so voll und ganz der holländischen Insurgentenkolonie zu statten. Nicht ohne Recht beschreibt Rochefort sie so optimistisch und positiv. Mit Verständnis und Fleiß verstanden die Holländer es, gerade in Tobago ihre wankende westindische Position vor den englischen und französischen Inselkolonien zu stärken und zu festigen. Und doch erstreckte sich die holländische Kolonisation ebenfalls nur auf eine kleine Zone der großen Insel, nur über einige Hügel im Südwesten. Wohl drei Viertel des Eilandes blieben nach wie vor wegen ihrer ungünstigen klippen- und bänkereichen Buchten, ihres trockenen Sandes oder ihres unwegsamen Fels- und Urwaldbodens unbesiedelt und wurden auch von den Weißen kaum betreten. Dort hatten die durch Schießereien und Angriffe immer mehr gereizten und erbitterten Kariben ihre Wigwams und Schlupfwinkel, von dort beunruhigten sie bei Nacht die kurländischen und holländischen Niederlassungen und bereiteten vor allem den Kurländern schwere Schäden und Verluste, so daß die Soldaten und Siedler sich zeitweilig kaum aus ihren Forts und Schanzen herauswagen durften, wie der Holländer berichtet. Es sollte noch ein Jahrhundert dauern, bis dieses starke und zähe Urvolk der Insel endgültig ausgerottet war.

*

Genugsam haben wir bereits auch über die Führer und die Beamten der kurländischen Kolonie an Namen und Daten erfahren.

Der erste Kapitän, der am 20. Mai 1654 für den Herzog auf der Insel landete, sie für ihn in Besitz nahm, und die Rolle ihres ersten Gouverneurs und militärischen Kommandeurs spielte, war der jüngere Willem Mollens, der Geburt nach ein Holländer. In seinem wiedergegebenen Berichte an seinen Herrn vom 11. August 1654 [349]) macht er einen bieder schlichten und durchaus treuen Eindruck. Er scheint auch seine Arbeit als Leiter und Organisator der jungen Kolonie, als ihr Verteidiger gegen die Holländer, brav und tüchtig durchgeführt zu haben, nachdem er einst in Gambia schon Erfahrungen hatte sammeln können. Klopmann berichtet, daß er um 1657 zu seinem Herrn zurückkehrte und ihm Bericht erstattete, und daß dieser mit ihm höchst zufrieden war. Dann sei er August 1658 „auf dem Schiffe ‚Cavalier' zurückgekehrt, um neuen Vorrat und Munition

349) S. 451.

in die Kolonie zu schaffen". Das stimmt überein mit dem Berichte Mombers vom 28. Februar 1657 mit den Rechnungsposten [350]):

„folgig seyn auf Stel 800
4 Wexel von Willem Mollens 4000"

Also war auch Mollens bei seiner Rückkehr so von allen Geldern entblößt, daß er alle Zahlungen nur mehr in Wechseln auf seinen Herrn leisten konnte. Er gelangte auch auf dem Schiffe „Cavalier" glücklich wieder nach Tobago. Doch trat dort bald der Zusammenbruch der herzoglichen Kolonie ein, die Lampsonschen bemächtigten sich mit List des Forts Jacobus. Willem Mollens beging nun eine Handlung, die man bei oberflächlicher Betrachtung ihm leicht als Verrat und Betrug auslegen konnte. Doch scheint der wahre Sachverhalt anders gewesen zu sein. Nach dem Berichte der Lampsonschen Erben ergab sich das Fort auf die Nachricht hin, daß der Herzog gefangen sei und sein Herzogtum wahrscheinlich zu bestehen aufgehört habe. Auf der Reede sei der „Cavalier" immer noch gelegen, der auf die Nachricht hin vollbeladen in See gegangen sei, ohne daß die Holländer es hätten hindern können. Aus den folgend genannten Briefstellen aber ergibt sich, daß Mollens, wahrscheinlich in Eile und Heimlichkeit, das Schiff nicht nur voll tobagischer Waren, sondern auch voll Sklaven gepackt habe und damit nach Jamaika gesegelt sei, anstatt nach Kurland, wie es seine Pflicht gewesen wäre.

Sein Herr bemühte sich später noch jahrzehntelang um die Begleichung dieses seines Verlustes, ließ durch seinen Diplomaten, der den Vertrag von 1664 zustande brachte, den Oberhauptmann von Tranckewitz, wegen Mollens' Schiff in England verhandeln, ebenso sollte Tranckewitz' Nachfolger im Londoner Gesandtenposten, Johann Lucas Lyon, sich um die Sache bemühen, und dieser wandte sich sogar an den vorübergehend im Mutterlande weilenden Gouverneur Vaugham von Jamaika persönlich.

Am 25. November 1673 schrieb der Herzog an Lyon [351]):

Uggz Edler Lieber Getreuer, Eß ist euch zur gnüge kundig, welcher gestalt Unß von den Gouverneur auf Gamaiba [sic] des von dem Schiffer Wilhelm Moll entführten Galiots der Kavalier genandt gethane richtigkeit darin zu verschaffen versprochen, nun haben wir seithero nichts deßfalls vernommen, dahero Unß davon gewisse Nachricht, ob selbiger Gouverneur solche

350) Rückgabe d. KLA. a. a. O.
351) LStA. 110/618, 4.

Sache vorgehabt und was darin ergangen werdet werden lassen, und was er dahmals wegen der Sclaven genommen...

Und zwei Jahre später, am 9. Juli 1675 [352]) schreibt Jakob an seinen Gesandten ähnliches. Und am 19. Oktober selben Jahres [353]):

UGGZ, Edler, Lieber Getreuer, wir haben zwar zu unterschiedlichen mahlen wegen Unßres gewesenen Schipfers Mollens geschrieben undt sollicitiret, daß dem Gouverneur zu Jamaica, welcher damahlen (eben Unsrer Güter mitgenossen gestr.) Unß die Satisfaction von dem Mollens desfalls zu leisten, welches bereits bey anwesenheit Unsres Oberhaubtmanns Dranckewitz, den wir desfals dahin abgefertiget versprochen worden, aber bißhero zu keinem effect gebracht worden ist, dahero ihr, wie wir desfalls gnädigst auch begeheren, anderweit darin negotiren werdet, daß dene waß danahlen versprochen, nachgelebet werde, und wir endlich zu dem Unsrigen, daß wir so lange Zeit entohniget sein müssen, gelangen. ...

Doch ist eigentlich die Absicht Mollens klar, und ein ganz entsprechender Fall genau dreißig Jahre später bestätigt uns dieses. Mollens wußte um den Krieg und die Gefahr, in die sein Herr verwickelt war, und auf die Nachricht der Gefangennahme und Verbannung des Herzogs hin, hielt er dessen Sache für verloren. Daher wollte er von den ihm anvertrauten Werten vor den Holländern retten, was zu retten war, und fuhr mit Waren und Sklaven in die damals mächtig aufblühende neue englische Plantagenkolonie Jamaika, um aus dem Erlös der Sklaven und Waren für die kurländische Sache Hilfe und Entsatz zu holen. Doch nahm man ihm das Seine ab, ohne ihm Entsprechendes zu gewähren; seine Absicht scheiterte. Der unglückliche Mollens blieb irgendwo in Jamaika mittellos sitzen und verschwindet im Dunkel der Geschichte [354]).

Die Erzählung Mirbachs [355]), der „Kavalier" sei mit einer „reichen Flotte" glücklich nach Kurland gelangt, sei dort aber von den Schweden gekapert worden, ist natürlich Märchen.

Der genannte Parallelfall ist der des herzogl. Kapitäns Barthold Otto Schmoll, der 1686 nach Fort Jacobus gesandt wurde und dort mit seinen Leuten bis 1688 ausharrte [356]). Als nur noch für wenige Tage Lebensmittel vorhanden waren, die Bedrängnis durch Regenzeit

352) LStA. 110/618, 28.
353) LStA. 110/618, 6.
354) Vgl. auch Kap. 16.
355) Mirbach II, 178.
356) Siehe Kap. 25 des Fortsetzungsbandes.

und Indianer immer furchtbarer wurde, segelte er mit seinem Schiff und dem Rest der Tauschwaren ebenfalls nach Jamaika, versuchte dort durch Verkauf seiner Artikel (Metallwaren) und seiner Soldaten in die Sklaverei für das Fort neue Lebensmittel und Waffen zu erhalten. Doch betrogen ihn die dortigen jüdischen Unternehmer so, daß er mit letzter Kraft nach Boston in Nordamerika weitersegelte, wo er das Schiff verkaufte und auf einem kleinen Fahrzeug und wenigen treuen Leuten sich wieder nach Tobago durchzuschlagen versuchte. Doch er ist dort nie angekommen.

Der Herr in Mitau aber machte es seinen Kapitänen zum schweren Vorwurf, daß sie sich nicht ohne Proviant, genügend Mannschaft und Geld über den Ozean gewagt, bzw. sich nicht treu hatten verhungern lassen, sondern strengte gegen beide wegen Ungehorsam und Verrat einen Prozeß an. Die Sache mit Mollens verlief sich in Papier, Schmoll wurde aber in contumaciam zum Tode verurteilt. Auch die Nachwelt hat das Heldentum dieser auf primitiven Schiffen, mit schlechten Mannschaften und unzulänglicher Ausrüstung in die ferne tödliche Tropenwelt gesandten Männer nicht anerkennen wollen. Weil sie schließlich, von allen Mitteln entblößt, von aller Hilfe verlassen, nur um ihr nacktes Leben und ihres Herrn Sache und Güter zu retten, den Posten, an den sie mit tödlichen Ketten geschmiedet waren, verließen und Unterstützung holen wollten, deshalb glaubte man sie insgesamt zu Schuften und Windbeuteln stempeln zu müssen, und sprach vom genialen gottbegnadeten Herzog, der in Verfolgung seiner landesväterlich menschenbeglückenden Arbeit immer wieder von jenen gottlosen Lumpen gestört wurde, die niederträchtigerweise die ruhmvolle und blühende Kolonie nicht halten konnten.

Sonst wissen wir wenig von den Beamten und Offizieren, die Herzog Jakob in seine westindische Kolonie sandte. Oberstleutnant Deniger von Olinda wurde 1656, als nach Kriegsausbruch durch die Einschließung Kurlands von kämpfenden Mächten und durch die Sundsperre die Verbindung zwischen Mutterland und Kolonien zu reißen drohte, als „directeur in Tabago angenommen so woll commert alß auch militii" [357]). Er erhält aber zugleich das Kommando über Gambia, und soll von Hamburg aus den Überseeverkehr in beide Kolonien neu organisieren, sehr möglicherweise auch den Sklavenhandel gemäß der Idee des Herzogs, daß dadurch eine Kolonie die andere

357) S. 291 ff.

bezahlen soll. Deniger begibt sich deswegen nach Gambien, kommt aber dort auf der Expedition ins Goldland ums Leben, ohne jemals in Tobago gewesen zu sein.

Außerdem hören wir von einem Leutnant Holtzbruch, dem Namen nach ebenfalls einem Deutschbalten [358]):

Jacobus etc.
Daß dem Ehrenvesten unsern gewesenen Leutnambt Christian Holtzbruch wegen seiner Dienste in America haben wir ihm uber dem waß er Alhie entpfangen noch 300 Richsthal. gnädigst zugeben lassen bewilliget. Welche gemelte 300 Rthlr. künfftige auff Michaeli an seine Freunde in Coppenhagen sollen erleget werden, kan selber benennen wem es abgegeben werden soll.
Myttau 20. Oct. AO, 1661

Anscheinend ist Holtzbruch mit einem der früheren Schiffe bereits glücklich in die Heimat zurückgekehrt; hätte er zur Kießelingschen Truppe gehört, wäre ihm gewiß kein Lohn geworden. Auffallend ist hier die Freigebigkeit des Herzogs neben seinem sonstigen Geize, indem er selbst die treuen und tüchtigsten Kolonialbeamten jahrelang nicht oder ungenügend bezahlte, oft geradezu in Elend und Krankheit verkommen ließ, wovon viele Bittschriften vor allem von Seeleuten zeugen. Nur nach seiner Wiedereinsetzung 1660, als er zunächst mit einem Anlauf sein ganzes Übersee- und Kolonialsystem wiederherzustellen suchte, da wurde er freigebig, scheute keine Reklame- und Werbungskosten, um seinen in der Kolonial- und Schiffahrtswelt verlorenen Kredit wiederherzustellen. Nicht nur Holtzbruch, auch andere Beamte wurden damals nachträglich reichlich entschädigt.

Des weiteren erfahren wir bei Klopmann, daß nach Mollens Abreise zur Berichterstattung nach Mitau der 1655 auf dem Schiff „Constantia" mit 130 Mann nach Fort Jakobus gekommene Offizier Wolfart von Brederow, genannt Clottring, das Kommando und die Stellvertretung des Gouverneurs übernahm [359]). In den Schiffspapieren der „Constantia" wurde sein Name ebenfalls erwähnt. Auch er entstammte einer deutschbaltischen Familie, doch läßt sich speziell über seine Person sonst nichts mehr feststellen. Da er später in den Berichten über die Besetzung des Forts durch Holland nicht mehr genannt wird, mag er inzwischen ein Opfer der Kolonie geworden sein.

358) LStA. 47/241, 0187.
359) S. 466.

Nach dem Berichte der Lampsons [360]) befahl im Fort bei der Übergabe ein „Christoph Keiserling", aus dem die Forschung sogleich einen Abkömmling der alten Familie Keyserlingk machte. Aus dem eigenhändigen Briefe des Herzogs an Waltmann aber wird klar, daß es sich um einen „Christer Kiesseling" handelte [360]), der sich erst nach Beseitigung nicht namentlich genannter Offiziere zum Kommandeur der Aufrührer aufschwang, und unter Assistenz seines Spießgesellen Christian Thiessen das Fort übergab. Beide ließen sich nach Holland übersetzen und hatten allen Grund, dort im Dunkel zu verschwinden. Der Herzog ließ sie vergeblich verfolgen.

Endlich kennen wir, wie für Gambia, so auch für Tobago den Namen eines Predigers und Seelsorgers, den der Herzog dort hinaus über den Ozean gesandt hatte. Im Fort befand sich, wie wir sahen, eine schmucke kleine Kirche. Ihr Pastor hieß Peter Engelbrecht, der wahrscheinlich schon 1654 mit Mollens in die Kolonie kam und sie nach zwei Jahren wieder verließ. Er war ein persönlicher Bekannter und Vertrauter des Herzogpaares, und der Herzog hatte absichtlich ihm die schwere Aufgabe eines Geistlichen in seiner westindischen Kolonie anvertraut, und ihm sicher auch, wie wir entsprechend zur „Vocationsurkunde" des gambischen Pastors Dannenfeld [361]) annehmen dürfen, den Auftrag zur Mission erteilt. Nach seiner glücklichen Rückkehr erhielt er laut Vocation [362]) vom 25. April 1657 „nachdem er vorher Pastor in unßeren indischen Orthen geweßen" das Pastorat des herzoglichen Sitzes und Allods Neuguth. Am 15. November 1673 [363]) erhielt er, „ein Zeitlang in America Pastor, auff unßerer Insul Tabago" ein Gut Althoff, „nachdem gethanen fleißigen Dienstes auf obgethaner Insul". Auch bei Hofe verkehrte er dauernd. Praetorius berichtet, daß er bis zu deren Tode Sekretär und Seelsorger der Herzogin war [364]). Er ruft ihn bei Niederschrift seines Buches 1704/05 als Zeugen an, daß Tobago seinerzeit ungestörter und anerkannter Besitz seines Herzogs war, also war er damals wahrscheinlich noch am Leben.

360) S. 513.
361) Siehe S. 286.
362) Kallmeyer, Otto, Die ev. Kirchen und Prediger Kurlands u. d. Namen, seine Vocation m. d. Kirchenbüchern inzwischen in Mitau verbrannt.
363) Notiz Woldemars a. d. verbrannten Kameralhofs-Archiv. Im Bes. v. Hrn. Prof. Arbusow, Riga
364) Praetorius, 24.

Sonst sind die Namen derer, die auf ihres Herrn Geheiß tapfer versucht hatten, die Macht ihres kleinen Landes über das weite Weltmeer nach Amerika zu tragen, vergessen.

*

Bruchstückhaft ist, was wir über das Wirtschaftsleben der Kolonie Tobago feststellen können. Wir hatten bereits bemerken können, daß Herzog Jakob in der wirtschaftlichen Anlage der Kolonie grundsätzliche Fehler beging. Ganz befangen von der jeglichen Wert fast allein auf Handel und Seeverbindungen legenden Lehre des Merkantilismus, konnte Jakob auch seine Kolonie Tobago sich nicht anders denken, denn als Handelsstützpunkt, als Gebiet, wo er seine heimischen Artikel absetzen und andere dafür erhandeln konnte. Gambia, das nichts als ein großer Marktplatz war, entsprach auch voll und ganz dieser merkantilistischen Kolonialehre von dem ganz körperlosen, rein dynamischen Netz der punktuellen Kolonien. Aber, wenn der Herzog ein selbes auch mit Tobago versuchte, war es der größte Fehler seiner gesamten Kolonialpolitik. Und an diesem Mangel ging auch die Kolonie übermäßig schnell zugrunde. Die Schuld lag natürlich weniger an der Einsichtslosigkeit Herzog Jakobs, als an dem ungesunden Wirtschaftsdenken der Zeit, der alle natürlichen Werte, wie Boden, Ackerbau völlig fremd geworden waren, in der man nur durch Raubbau und Spekulation möglichst schnell aus den mannigfachen Werten, die man in die Hand bekam, bares Geld herauszupressen suchte.

Eine solche Spekulationskolonie reiner Art war auch Tobago. Die natürliche Beschaffenheit ihres Bodens schrie geradezu nach systematischer Bebauung, Pflege und Besiedlung, und hätte dann die reichsten Erträge geschenkt. Der Händler auf dem Throne, Jakob von Kurland, hatte, wie alle Zeitgenossen, ein nicht übermäßiges Interesse an Landwirtschaft; ein solches brachte erst die spätere Zeit der Gegenbewegung auf den Merkantilismus in Gestalt der physiokratischen Schule hervor, welche dem Ackerbau unter allen Reichtümern und Wohlstandsquellen den größten Wert beimaß. Jakob dachte nur an Ausdehnung seiner Handelsverbindungen, und nach der glücklichen Erwerbung der Insel an eine Masseneinfuhr seiner Tauschartikel, vor allem Stoffe und Metallwaren, dorthin, und hoffte dafür von imaginären Einwohnern die Erzeugnisse und Früchte des Landes: Zucker, Tabak, Ingwer, ja auch Gold und Perlen einhandeln zu können. Aber der Herzog hatte dort nicht die friedlichen, ackerbauenden und fleißigen Gambianeger vor sich, sondern das zu ernsthaftem Handel völlig ungeeignete, rohe und wilde Jägervolk der Kariben. Es war daher nur eine Vergeudung großer Werte, wenn der Herzog immer wieder zum Handel reiche Ladungen an heimischen Waren hinübersandte, die dann meist zwecklos verloren und verschleudert wurden, ohne daß sie nur einen kleinen Bruchteil ihres Wertes einbrachten. Mit der Zeit erkannte Jakob selbst seinen Fehler, Tobago zur Handelskolonie zu stempeln, und sandte größere Siedlermengen hinüber. Noch Mollens hatte 1654, wie wir sahen, Messer, Beile, Spiegel, sicher auch noch mehr Waren mitbekommen, und alles, was er dafür bekam, waren — Hängematten aus Bast. Die Goldkörner und Perlen, die der Herzog in Tobago naiverweise vermutet hatte, waren dort wohl bekannt, aber nicht vorhanden, mußte Mollens berichten. Siedler hatte dieser nur ganz wenige mit. Dann schickte sein Herr die erwähnten neunzig „Buren", Bauern hinüber, die aber mangels geeigneter Ausrüstung und Pflege „wie ein Vieh auf der Erde starben". Und hier erkennen wir den ganzen merkantilistischen und materialistischen Eigennutz Jakobs. Er hatte über Plantagenbau, von systematischer Bodenwirtschaft in den Kolonialgebieten weder viel Kenntnisse noch Interesse. Aber er brauchte „Einwohner", deren Landesprodukte er eintauschen und einhandeln konnte, und die ihm obendrein Steuer, „abschuß" [365]) zahlten. Also ließ er mit lockenden Proklamationen Volk werben, die dann ohne geeignete Ausrüstung gegen Tropenklima und -krankheiten, ohne geeignete Werkzeuge, ohne Erfahrung in der Pflanzungsarbeit, die von ihnen gefordert wurde, ohne zu bedenken, daß Weiße im Tropenklima kaum arbeitsfähig sind, herdenweise hinübergeschifft wurden, damit sie wie ein Vieh dort verreckten. Die Anweisung, die sie erhielten, war sicherlich, es zu machen „wie die Holländer und Franzosen" dort. Doch mußte bei diesen Methoden ein geregelter Plantagenbau ausbleiben, und darum hören wir auch nur von Soldaten und Männern, die hinübergeschafft wurden, und nicht von deren Arbeit, Erfolgen und deren Erzeugnissen. Beim Siedlungsprojekte von 1680, das der Herzog und Kapitän Poyntz ausarbeiteten, werden wir sehen, in wie weitgehendem Maße die Siedler von Anfang an, anstatt unterstützt, systematisch ausgebeutet

365) Vgl. S. 179, das Patent für Bajona.

werden sollten [366]). Kein Wunder, daß alle solche Unternehmen scheiterten!

Der dritte Fehler war, daß der ebenso geldgierige wie geizige Kaufmann Jakob seinen Kolonisten ebenso, wie sogar seinen Schiffern, Offizieren und Beamten zu wenig geldliche Mittel mitgab, so daß sie zum stetigen lächerlichen Schauspiele in aller Welt wurden, daß die Kurländer arm, zerschlissen, bettelnd und borgend allerorts herumirrten, sich und ihrem Herrn jegliches Ansehen benahmen, und schließlich als lästige „Querulanten" und Narren allerorts abgewiesen und betrogen wurden. Einer der Gründe dafür war, daß der Herzog Unterschlagungen und Untreue fürchtete, aber er rief sie gerade dadurch immer wieder hervor. Wir hatten bereits bei der gambischen Kolonie Gelegenheit, ähnliches festzustellen. Beide Kolonien krankten daran und gingen daran zugrunde, daß der reiche Herzog, obgleich er es hätte sich leisten können, bei weitem zu wenig Mittel für sie auswarf, daß er sie in seinem eigenen Geize und Geschäftssinn erstickte. Mit Starrheit hielt er an seinem mißverstandenen merkantilistischen Prinzipe fest, daß die Kolonien keiner Zuschüsse bedürften, daß sie sich aus sich selbst, jede die andere finanzieren sollten. Dieses Finanzierungsmittel sollte der Sklavenhandel von Gambia nach Tobago sein, aber wir sahen, daß 1658 noch des Herzogs Versuch, in dieses vor allem von den Holländern mit Beschlag belegte Weltgeschäft sich einzudrängen, in den ersten Anfängen steckte. Jede Kolonie forderte in ihren Anfangsjahren ganz naturgemäß größtmögliche Aufwendungen, und zeitigte dann bald, zumal in Westindien, dankbare Gegenleistungen. Hätte Herzog Jakob dieses Wirtschaftsgesetz rechtzeitig erkannt und befolgt, hätte er nicht sein Leben lang mit unsinnigen Unkosten und Zusammenbrüchen um die Wiedergewinnung der verlorenen Kolonie kämpfen müssen. Eine größere Zahl wohlbewaffneter, wohlversorgter Soldaten und Siedler hätte sich leicht die kurze Zeitspanne gegen die Lampsonschen gehalten, wenn nicht diese verjagt. Und der Aufbau einer geregelten Plantagenkolonie wäre Jakob bei seinen früher dargestellten Mitteln [367]) und seinem organisatorischen Genie, das er bei

366) Siehe Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.
367) Vgl. Einleitung S. 32 ff.

der wirtschaftlichen Einrichtung seines Landes bewies, gewiß nicht schwergefallen und hätte ihm bald den erhofften Gewinn gebracht.

Den Umfang des herzoglichen Seeverkehrs nach Tobago haben wir bereits festgestellt: es handelte sich um acht Fahrten von insgesamt zehn Schiffen, die nach dem Zeugnisse Klopmanns außer Männern auch Vorräte, Material und Werkzeug hinüberschafften. Mollens berichtet am 11. Juli 1654 [368]):

> er hätte die mitgebrachten Beile, Messer und Spiegel bei den Kariben gegen Hängematten vertauscht, die sie an die „Planters" weiterverhandeln könnten: Die in Tobago eingehandelten herzoglichen Waren mußten also von den Siedlern gegen andere Tauschware, bzw. Geld wieder gekauft werden.

Im übrigen gilt auch hier, wie schon für Gambia festgestellt [369]), daß in den Jahren 1654—1658 die Oberleitung des Kolonialhandels nicht in Kurland beim Herzog, sondern in Amsterdam bei Momber lag. Dieser regelte die Warenausfuhr nach Übersee, belud die Schiffe auch mit eigenen Waren, zahlte den größten Teil der Spesen auf Vorschuß. 1660 mußte er auch über den gesamten Tobagohandel Generalabrechnung ablegen, die einen ganz gewaltigen Unterschuß zuungunsten des Herzogs zeitigte [370]). Doch ergeben die wenigen unten zu nennenden Posten kein klares Gesamtbild.

Wir würden von Art und Mengen der Waren, die der Herzog selbst zur Verhandlung auf Tobago und den umliegenden Inseln hinübersandte, nicht viel wissen, wenn nicht durch Zufall eine ausführliche Warenliste noch zu finden gewesen wäre.

Es ist diese die Ladungsrolle des im Oktober 1675 nach Tobago gesandten „Einhorn", dessen Kommandant Moritz von der Heyde wegen zu schlechter Bezahlung die Abreise in Kopenhagen und Holland solange verzögerte, bis die Gläubiger das Schiff samt Ladung pfänden und versteigern ließen [371]). Der Herzog forderte von Heyde Schadenersatz und ließ den untersuchenden Gerichten in Medemblick und Mitau die Ladungsliste vorlegen, die uns so in Prozeßakten erhalten blieb. Aus ihr ersehen wir, daß man nach Tobago folgendes sandte [372]):

368) S. 451.
369) Vgl. S. 308 f.
370) Vgl. S. 384 ff.
371) Siehe Kap. 21 des Fortsetzungsbandes.
372) LStA. 321/1057, 106; vgl. Kap. 21 d. Ergänzungs-Bds.

137	stck	getriebene Meſſingkeſſel		480	℔
43	„	„ Becken		100	
198		glatte Becken		390	
130	bd	Armringe		27	
5044	ell	flechſern Leinwandt von Pfoſten			
1799¼		do. von Amtsſchreibers Großmanns			
1043½		Hedern Leinwandt von Pfoſten			
249½		do. von Amtsſchreibers Großmanns			
196¾		ungebricht flechſern Leinwandt aus Pfoſten			
125		do. Amtsſchreibers Großmanns			
24	ſt	dunkelblau ſy			
2		leicht blau ſay			
24		graue Hütte			
93		ſchwartze			
550	℔	allerhand Colör Corallen			
99		kupfern ſtäbe gewogen		127½	℔
3	thonen	Hartz	ſambt der thon	240	℔
3	thon	2 däumige Nagell	gewogen	2370	
7		mit 3 deumige ngell	gewogen	2370	
2		mitt 4 deumige ngell	gewogen	640	℔
127		ayſien Boßmans Meßern			
45		runde und glatte Bernſtein Halßbänder		2 ℔ 2	loht
57		Große Runde		4 20	loht
235		platte Schnüre		4 22	loht
197	paar	Arm Bänder			
1270		runde Schnüre		29 ℔ 2	loht
10050		Polliert ſtücke Bernſtein		46 16	
6400		Dampeln		10 ℔	
485		gläſern flaſchen			
1140		Bunte Spitzgläſer			
1340		ſchlecht Spitzgläſer			
1		eyſern Keßel von 1 Thon			
4		eyſern Keßel von ½ Thon			
4		eyßern Keßel von ¼ Thon			
183		eyßern Grapen nebſt eine deckell			
100		eyßern platen			
36	veßer	Brandwein			
15	ohmen				
27		eyßern gewichter klein undt groß			
100	℔	eyßen von Berendt Freſen [372a]), ſage 100 Schippundt			
6	ſtck	ſegeltuch			

Man bedenke dabei, daß damals, 1675, keinerlei kurländiſche Anſiedlung mehr auf Tobago vorhanden war, auch keine Siedler, nur einige Soldaten ſich an Bord des Schiffes befanden, ſo daß alſo der größte Teil der Ladung allein zum Verhandeln beſtimmt war, ſo ſind: gewaltige Mengen von Meſſinggefäßen, -keſſeln, Armringen, eiſernen Keſſeln, Töpfen, Herdplatten, Gewichten, Kupferſtäben, Eiſenſtäben, Nägeln verſchiedener Größen, Meſſern, Korallen und anderem Tand, wie Schnüren, Hals- und Armbändern, Bernſtein, Gläſern, Flaſchen, endlich grobe und leichte Leinenſtoffe und -drelle, auch Wollſtoffe (ſayen), Hüte, endlich ein großes Quantum Branntwein. Der Inſtruktion nach ſollte das „Einhorn" dann von Tobago nach Afrika laufen.

Branntwein iſt der einzige urkundlich belegte Einfuhrartikel des Herzogs in der Zeit 1654—1657. In der großen Grobiniſchen Abrechnung [373]) mit Momber, Auguſt 1661, findet ſich unter der Rubrik „Einzelne Verſchulden" (von ſeiten Mombers zu ſeinen Ungunſten) der Poſten:

„. . dabei die Fas voeder mit brantwein ſoo ich an die Comandeur nach Gambia undt Tobago geſandt, will IHFDl nicht paßiren laßen — 82 fl . ."

Ein ganzes Fuder Branntwein iſt gewaltig viel! Man darf an einen Weiterverkauf des zähmenden Feuerwaſſers an die Wilden denken.

Man ſieht bei allem: Herzog Jakob verſtand ſich wenigſtens kaufmänniſch auf den Handel mit Kolonien und Eingeborenen. Doch blühte damals auch noch ein ganz andersartiges Geſchäft um Tobago: der Schleichhandel in die Monopolkolonien, vor allem in das ſpaniſche Südamerika. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß der Herzog bei dieſen Warenmengen auch an einen Weiterverkauf an die betreffenden Schmuggler und Flibuſtier dachte und davon große Gewinne erhoffte. Darüber wird noch zu reden ſein [374]).

Anders die Ausfuhr aus Tobago und die Erträgniſſe dieſer übergroßen Wareneinfuhr. Wir beſitzen über ſie derart wenig unmittelbare Belege, daß man überhaupt an dem Vorhandenſein einer Ausfuhr von tobagiſchen Kolonialerzeugniſſen nach Kurland zweifeln könnte! Von den zehn Schiffen, die aus Kurland die Inſel erreichten, kehrten nur acht zurück, da „Cavalier" und „Dame" verloren gingen. Nach den Sundzoll-Liſten [375]) aber laſſen ſich nur zwei Schiffe feſtſtellen, die aus Weſtindien kommend den Sund in Richtung Kurland

372 a) Herzoglicher Faktor in Lübeck.

373) LStA. 117/628. 374) S. 509 f. 375) Eckert, 185.

passierten: davon eines nur beladen, ein anderes mit Ballast! Ein anderes Beispiel der geringen Ausfuhr aus der Kolonie ist eine Notiz in der eben erwähnten Grobinischen Abrechnung [376]):

Voor die Last von phelt-stein fl. 290, so sey von Tobago kommen, weil ohne order geschehen, muß ich [nämlich Momber] halb tragen — fl 145. [Aus „Einzelne Verschulden".]

Hier handelt es sich um einen ausnehmend großen Ballast, der an Stelle von Ausfuhrware ohne Erlaubnis des aufsichthabenden Momber von Tobago über Holland nach Kurland geschleppt worden war.

Doch sind diese Feststellungen zufallshaft. Dagegen läßt sich anführen, daß Mollens, wie wir schon hörten, aus dem Packhaus, das auch deutlich auf Karte B zu erkennen ist, bei der Überrumpelung durch die Holländer 1658 eine ganze Menge von „Gütern" rettete [377]), die auf den Abtransport nach Kurland warteten. Doch muß diese Ausfuhr, im Vergleiche zu der Gambias und anderer zeitgenössischer Kolonien, noch ganz in den Anfängen gesteckt haben, als die an sich zukunftsreiche Besitzung viel zu früh verlorenging. Dieses hing wohl vor allem von dem noch gänzlich unausgebauten und frühen Zustande der Pflanzungen und Gärten ab, die damals noch wenig Ausfuhrfähiges eintrugen.

Daß es Gold und Perlen auf Tobago, im Gegensatz zu Gambia, nicht gab, mußte Herzog Jakob durch Mollens gleich zu Beginn seiner Kolonisation erfahren [378]).

Der heute wie jener Zeit wichtigste Ausfuhrartikel Tobagos ist aber der Zucker.

In Kurland war damals noch die alte Art der Süßung durch Honig üblich, und der kristallisierte Rohrzucker wurde nur in kleineren Mengen aus Holland eingeführt. Die von Eckert errechneten Zahlen [379]) scheinen wegen ihrer Abgerundetheit auf Schätzungen zu beruhen, und zeigen, daß Einfuhr und Verbrauch vor dem Erwerb und Ausbau Tobagos nicht viel kleiner bzw. größer waren, als danach. Es findet sich auch nicht ein Beleg darüber, daß auch nur ein Korn Zucker aus Tobago Kurland erreichte. Das Vorhandensein von Pflanzern und Pflanzungen („Jakobs Plantasie") in der kurländischen Kolonie ist hinlänglich bewiesen. Der Schluß, daß sie auch Zucker bauten, schon wegen des nahen holländischen Vorbildes in der gepflegten Kolonie der Lampsons, ist unbedingt erlaubt. Doch beruhen die „Belege", von denen Mirbach [380]) fabelt, und Juszkievicz [381]) von ihm blindlings übernimmt, auf seiner Phantasie. Es ist aber unbegreiflich, daß auch Eckert in seiner Dissertation [382]) gerade hier seine ganzen Ausführungen geradezu auf Mirbach aufbaut. Für die „großen kurländischen Zuckerplantagen, Zuckermühlen und Rumfabriken" auf Tobago gibt es nicht den Schatten eines Beleges. Und bei der angeblichen Feststellung, daß seit 1650 der Verbrauch an Zucker und Tabak in Kurland gewaltig gestiegen sei, war der Wunsch Vater des Gedankens. Bei sorgfältiger, sachgemäßer Pflege der Kolonie hätte nach wenigen Jahren eine Zuckerausfuhr nach Kurland ohne Zweifel eingesetzt, das stellen wir gerne fest! Aber vor patriotischen Legenden und Übertreibungen solle man sich doch hüten.

Die zweite wichtige, gerade heute vorherrschende Anbaupflanze Tobagos ist der Tabak. Für Anbau dieser Pflanze von Siedlern des Herzogs oder von einer Verschiffung dieser Pflanze nach Kurland gibt es ebenfalls nicht den kleinsten Beleg. Der Verbrauch dieses Genußmittels war zu Jakobs Zeiten nicht im entferntesten so groß wie heute, nur in holländischen und Seemannskreisen kaute oder rauchte man ihn bereits gerne. Nach Eckerts Zahlen [383]) auf Grund der Sundzollisten sind Einfuhr und Verbrauch dieser Artikel nach 1654 in Kurland allerdings gewaltig gestiegen, doch ausschließlich auf Grund holländischer Einfuhr. Doch ist die Tatsache des Anbaues dieser Pflanze in Tobago und ihrer Ausfuhr in Bündeln und Rollen nach Kurland natürlich keineswegs ausgeschlossen! Allerdings befiehlt Jakob in seiner Instruktion vom 7. September 1668 [384]) seinem Schiffer Carstens, nicht etwa „Toback" aus Tobago zu holen, sondern er soll ihn in Barbados einhandeln. Trotz des Namens wächst der Tabak auf der Insel Tobago keineswegs wild, sondern wurde nachweislich erst von den Lampsons dort eingeführt. Die Kurländer mögen sie nachgeahmt haben.

376) LStA. 117/628.
377) Siehe auch Kap. 16.
378) Siehe S. 451 f.
379) Eckert, Beilage 5.
380) Mirbach II, 170 ff.
381) Juszkievicz 237 f.
382) Eckert, 185.
383) Eckert, 185.
384) LStA. 321/881.

Wild wachsen auf Tobago Gewürzsträucher, wie Ingwer, Zingiber officinale, wild wächst dort die Indigofera, deren gepreßter Saft den Indigofarbstoff ergibt. Doch bedürfen beide Sträucher bei einem Massenexport der Pflege und geregelten Anbaus. Wir brauchen nicht zweifeln, daß auch die kurländischen Kolonisten in ihrer kurzen Zeit diese Gewürze und Stoffe zunächst aus Wildlingen, dann aus Pflanzungen zu gewinnen suchten, Belege dafür besitzen wir jedoch nicht. Carstens gibt der Herzog den Auftrag, Ingwer und Indigo in Barbados einzuhandeln. Wir sehen immer wieder, daß der Herzog nicht an Anbau, nur an Einkauf, an Handel dieser Erzeugnisse dachte.

Ebensowenig feststellbar und nach den damaligen Verhältnissen und Kenntnissen unwahrscheinlich sind Gewinnung oder Anbau oder Ausfuhr von Kaffee, Kakao, Baumwolle. Kakao war damals nur den Spaniern bekannt, Baumwolle wurde noch gar nicht gebaut.

Die kleinen Tiere auf Tobago, kleine Schweine-, Hirsch- und Affenarten, lieferten kostbare Felle. Mollens sandte seinem Herrn 1654 einen Ballen. Weitere werden dem gefolgt sein. Die in Tobago berühmt großen und schmackhaften Schildkröten gaben wertvolles Schildpatt her. Auch dessen Ausfuhr nach Kurland ist wahrscheinlich. In den Inventarien der herzoglichen Schatzkammer [385]) werden zahlreiche „Schildkrottkestgen", Schildpadden usw. genannt, ohne daß allerdings diese aus Tobago stammen müssen. Die übrigen „indianischen" Pretiosen und Raritäten, kostbare Decken, Zelte, Schmuckkästen stammen aus Ost- und nicht aus Westindien.

Eine schwierige Sache war die Verfrachtung von frischen Früchten aus Westindien, der größte Teil wird wohl unterwegs in der Tropenhitze verdorben sein, auch die Bananen. Doch werden die Kokosnüsse die Reise überstanden haben, denn der Herzog hatte sie schätzen gelernt, als er Monck in seinem Briefe vom 9. September 1681 befahl, er solle „Kokus Nüße" mitbringen, „es ist eine Frucht gleich Eicheln" [386]).

Berühmt war ebenfalls das Bauholz Tobagos, ich nenne nur Mahagoni und Eisenholz, das die Siedler gerühmt haben werden. Eine Ausfuhr von Holz nach Kurland kam nicht in Frage, da dieses selbst überreich an Holz aller Art war.

385) KLA. Herzog Jakob/IV.
386) Kap. 22 des Fortsetzungsbandes.

Vom Sklavenhandel wurde bereits gesprochen [387]). Herzog Jakob dachte gewiß an Weiterverkauf der eingeführten Sklaven, wie sein Angebot an Spanien vom 4. Juni 1651 beweist [388]). Doch war, wie wir feststellten, der Einlauf aus Gambia so gering, daß er wohl kaum den Bedarf der kurischen Kolonisten an Arbeitskräften zu decken vermochte.

Es bleibt noch ein Handelszweig Westindiens übrig, der erstaunlicher- oder vielmehr selbstverständlicherweise an Volumen und Bedeutung alle anderen Zweige des Antillenhandels übertraf: der Schmuggel. In Spanisch-Amerika war aller Handel staatliches Monopol, auch die verschiedenen Kronkolonien und Antillengesellschaften maßten sich Alleinhandel an, kaperten alle fremden Schiffe, beschlagnahmten alle fremden Waren. Zu gleicher Zeit aber trieben sämtliche in jener Gegend vertretenen Nationen ganz öffentlich einen gewaltigen Schleichhandel untereinander, vor allem über die Zollmauer in das spanische Südamerika. Wie Supan feststellte [389]), übertraf dieser ungesetzliche Handel den gesamten gesetzlichen Antillenhandel an Umfang um ein ganz beträchtliches, vor allem in spanischen Gewässern. Die Hauptschlupfwinkel und Stützpunkte der „Flibustier", ähnlich den afrikanischen „Interlopers", waren das holländische Curaçao, die größten Schmuggler naturgemäß die Holländer, die WIC selbst, von deren Fahrzeugen über die Hälfte als Schmuggelschiffe dort verkehrten. Fast ebenso bedeutend als Mittelpunkt des Schleichhandels war das von Tobago nur 29 Kilometer entfernte spanische Trinidad. Auch Tobago selbst war vor der kurländischen Zeit ein beliebter Schlupfwinkel der Schmuggler. Herzog Jakob bemühte sich zwar, wie wir sahen, seit 1652 angelegentlich um die Gunst Spaniens, aber nur weil er zur Abrundung seines westindischen Kolonialbesitzes und als Entschädigung für die Dünkirchener Kaperungen eine Abtretung von Trinidad erhoffte [390]). Vielleicht wird diese Sehnsucht durch den Hinweis auf den Schleichhandel verständlicher. Um 1656 gipfelten seine Bemühungen, und er erreichte von der Krone die Gewährung eines Freihandelspasses für alle Europahäfen Spaniens, nicht aber für die amerikanischen. Es würde ganz in den

387) S. 485 ff.
388) S. 318.
389) Supan, 56.
390) Vgl. S. 377 und Kap. 23 des Fortsetzungsbandes.

kaufmännischen Sinn des Herzogs passen, wenn er nicht auch sich an dem genannten einträglichen stillen Geschäft zu beteiligen seinen Leuten wenigstens Befehl gegeben hätte, und es ist mehr als nur wahrscheinlich, daß seine reichen Tobagoladungen noch jenen geheimen Zweck hatten, und daß seine Leute auf Tobago mit den Flyboat-Leuten in einträglicher Verbindung standen. War doch auch die schwarze Ware, für die Jakob sich so brennend interessierte, deren gangbarster Artikel. Gingen doch all die Stoffe und Metallwaren, die der Herzog über den Ozean sandte, weit über den Bedarf der Kariben allein hinaus. Nicht als Kolonialpolitiker, aber als Händler war Herzog Jakob unübertrefflich. Ein freier Handel konnte nicht in den Monopolkolonien der großen Mächte und Compagnien gedeihen, sondern nur um die kleinen Inseln der kleinen Fürsten. Die handelsgeographische Lage Tobagos war an sich als Mittelglied zwischen Antillen und Südamerika, nahe von beiden, geradezu ideal. Doch wäre dieser Wert der Kolonie in späteren Jahren erst wirksam geworden. Zunächst ja hätte Jakob die schwachen Grundlagen seines Besitzes auf der Insel überhaupt durch systematischen Aufbau sichern müssen. Aber seine Spekulation auf die Zukunft mißglückte.

Denn, ziehen wir nocheinmal die Bilanz seiner Kolonie Tobago: Ihr Wert an sich war groß, aber er lag in der Zukunft, und blieb dort; denn die Mittel, die der Herzog für die Inselkolonie auswarf waren viel zu gering, und dort, wo er sie auswarf, falsch angewandt. So blieb die Bilanz dieser Kolonie hochgradig negativ. Momber hatte trotz aller Konflikte mit seinem Herrn bis 1660 die Oberaufsicht über die herzogliche Kolonialschiffahrt. Den Kontoauszug, den er 1660 seinem Herrn sendet mit Zusammenstellung der einzelnen Jahresbilanzen, endet mit einer Schuldforderung von 178000 fl. an den Herzog [391]). Mag Momber in der zeitüblichen Habgier zu weit gegangen sein, die dann zu Grobin im August des Jahres zwischen dem Herrn und dem Agenten vereinbarte [393]) Abrechnung zeigt doch deutlich die passive Bilanz der herzoglichen Kolonialunternehmen. Die ausgeworfenen Gelder brachten bei weitem nicht den erhofften Gewinn ein. Dazu ließ auch das Schicksal der an sich unverwüstlichen Kolonie zu wenig Zeit zum Aufbau und zur Entfaltung. Der

391) LStA. 67 a/715, 3, vgl. S. 386.
393) LStA. 117/628, siehe S. 371 ff.

unausbleibliche politische Zusammenbruch des Herzogs von 1658 riß auch sie mit in den Abgrund. Und abschließend müssen wir feststellen:

Tobago war eine sowohl durch eigene als auch durch fremde Schuld zerstörte, eine verpaßte aber gewaltige Möglichkeit.

16. Der Verlust der Kolonie Tobago 1658.

Der kurländische Besitz Tobagos blieb, wie dargestellt, während seiner ganzen Dauer auf die nordwestliche Ecke der Insel beschränkt, indes im Süden die Konkurrenzkolonie der holländischen Eindringlinge sich weitaus günstiger und mächtiger entwickelte. Herzog Jakob fand weder die rechten Methoden, noch riß er sich die höheren Geldmittel vom Herzen, die nötig gewesen wären, seiner Kolonie widerstandsfähige Grundlagen zu geben. Um 1658 scheint im kurländischen Quartier nur noch das Fort von einer zusammenschmelzenden Besatzung gehalten worden zu sein. Von den Siedlern des Herzogs war ein großer Teil am Klima und an Tropenfiebern zugrundegegangen, ein kleinerer Teil den Indianern zum Opfer gefallen, und der Rest lebte in ziemlicher Unabhängigkeit von der kurländischen Oberleitung. Mollens Stellvertreter während seiner Reise nach Kurland, Wolfart Brederow-Clottring, war anscheinend verstorben, auch Pastor Engelbrecht in die Heimat zurückgekehrt, da die Kolonialarbeit ihm sicher zur Enttäuschung und Qual geworden war. Ein unbekannter Nachfolger Clottrings, Stellvertreter des Stellvertreters, kommandierte im Fort, während Gouverneur Mollens bereits zurückgekehrt, jedoch noch mit seinem Schiffe „Cavalier" beschäftigt war. Bei der Besetzung des Forts spielte er gar keine Rolle, sondern verfügte sich sogleich nach Jamaika.

Allzubald nur sollte das unvermeidliche Geschick der herzoglichen Kolonie sich erfüllen. 1658 brach des Herzogs gesamte mühsam aufgebaute, aber übersteigerte Vertrags- und Neutralitätspolitik zwischen allen Gegensätzen und Mächten mit einem Schlage zusammen. Schwedische Truppen drangen in sein Land ein und führten Jakob als Gefangenen zuerst nach Riga, dann nach Iwangorod in Ingermannland. Infolge der holländischen Sundblockade war auch die Verbindung mit den überseeischen Kolonien, ja das ganze sorgsam geknüpfte Netz der europäischen und außereuropäischen Wirtschaftsbeziehungen Kurlands

zerstört und zerrissen. Die Kolonien waren damit schutzlos den Angriffen aller neidischen und mächtigen Gegner ausgeliefert. England befand sich eben infolge des Todes Cromwells, des großen Verbündeten und Gönners von Herzog Jakob, wieder in einer innenpolitischen Umwälzung und schaltete als Usurpator der kurländischen Kolonie aus. Die WIC und ihre Vertreter in Afrika und Westindien aber konnten gar nicht schnell genug die Hand auf die überseeischen Besitzungen des verhaßten Konkurrenten im Ostseegebiet legen. Bei beiden Kolonien scheuten sie einen offenen mehrmaligen Sturm, sondern verließen sich auf List und Aufwiegelung des internationalen Söldnertums, das der Herzog seine Armee nannte. Und in beiden Fällen gelang es ihnen auf diese Weise ohne viel Mühe und Blutvergießens, sich in den Besitz der betreffenden Forts zu setzen.

Über die Wegnahme Tobagos liegen drei Berichte vor, die in ihren Grundzügen übereinstimmen, sonst im Sinne ihrer Staaten gefärbt sind.

Von holländischer Seite existiert der Bericht der Lampsonschen Erben, Anno 1671, den Sewigh bereits bearbeitet hat[394]). Als nämlich die „Tobagische Question" immer mehr zu einem internationalen Zankapfel auszuwachsen drohte, als sowohl Franzosen, wie auch Engländer und Holländer die Insel mit Rechtstiteln beanspruchten, als des Herzogs nach London und in den Haag gesandte Petitionen und Resolutionen immer größeren Umfang annahmen, wandte sich der englische König in einem Schreiben 1669 an die Generalstaaten[395]): „die Insel sei doch rechtlicher Besitz des Herzogs von Kurland, von der englischen Regierung im Vertrage von 1664 anerkannt, die Leute der WIC aber enthielten die Insel immer noch dem rechtmäßigen Herrn in Mitau vor, und möchten sie ihm doch einräumen." Daraufhin ließen die Herren Staaten sich endlich zu einer langwierigen und schließlich ins Absurde verschleppten Untersuchung herbei, bei der sie vor allem bei den Lampsonschen Erben mahnten, sie möchten Material beischaffen, das ihre Besitztitel auf die Kolonie völlig rechtfertige.

Die Lampsonschen Erben holten ihrerseits einen Bericht bei den früheren Befehlshabern Pieter Becquard und Hubert van Beveren ein und veröffentlichten dann das Ganze in einem kurzen „Weißbuche" über die Vorgänge bei der „rechtmäßigen Besitzergreifung durch die

394) Rijksarkijf Haag, Logt. C, Lit. B, 129, vgl. Sewigh, S. 11.
395) Siehe Kap. 20 des Fortsetzungsbandes

Herren Lampson" „und bei der rechtmäßigen Abtretung des Forts Jakobus durch die Leute des Herzogs an sie", unter dem Titel „stucken raecken[396]) de Haertogh van Courland".

Wir führten bereits größere Teile des in den meisten Einzelheiten völlig einseitigen und lügenhaften Schriftstückes an, in dem vor allem die Vorgänge des Jahres 1654 völlig auf den Kopf gestellt wurden[397]).

Über die Vorgänge des Jahres 1658 heißt es:

Aus Mangel an „subventie" hätten sich die meisten kurländischen Soldaten schon „verloopen" gehabt. Nachdem Herr Pieter van Becquard durch den Herrn Hubert van Beveren abgelöst worden sei, sei der Anführer der Kurländer mit dem Rest seiner Mannschaft: 10 Mann (!!) zu ihm gekommen und habe ihn gebeten, da der Herzog abgesetzt sei und sie auf der Insel vergessen seien und verhungern müßten, ihn und seine letzten Leute nach Vlissingen überzusetzen. Als Entschädigung für die Fahrtkosten hätten sie ihnen das Fort Jacobus übergeben, denn anderes Bargeld hätten die Kurländer nicht mehr gehabt. Vom Inventar des Forts, das nur wenige „Stucke", Kanonen, hatte, sei eine Liste aufgestellt worden und der errechnete Wert ihnen gutgeschrieben worden. Wobei die „Courlanders uytdruckelyck declareerden, dat sey Zyne possessie end eenigh jus, soo se op het Eyland hadden, daermede zedeerten aen de Heeren Lampsoen". Dies hätten sie schriftlich erklärt, und ihr Kommandeur „Keiserling" hätte in Vlissingen diese Erklärung freiwillig am 27. Februar 1660 „sonder eenigh persuasie" schriftlich wiederholt.

Dieser Bericht, der ja auf den Wert und die Zustände der kurländischen Kolonie ein höchst ungünstiges Licht wirft, läßt sich in eine Reihe stellen mit dem „Extract uyt een schryven uyt Tobago" von 1657, in dem die herzogliche Kolonie ja ebenfalls mit sehr böswilliger Absicht beschrieben wurde[398]).

Man fühlt den Urgrund des Ganzen immer wieder heraus. Es ist nicht nur der rein wirtschaftliche Neid der Konkurrenzmächte, sondern auch die Voreingenommenheit gegen den Deutschen. Wir sehen ja immer wieder, daß Kurland fälschlich als Teil des Reiches betrachtet wurde, und seine Leute als „les Allemands"[399]). Jene unverhältnismäßig erbitterten Angriffe, jene wütenden Herabsetzungen des Herzogs und seiner Unternehmen entsprangen damals schon nichts anderem, als dem Hasse der Welt- und Westmächte, welche die Erde

396) Stück gegen ...
397) S. 456 f.
398) S. 477 f.
399) Vgl. Kap. 22, 23 f. des Fortsetzungsbandes.

unter sich verteilt hatten und sie als ihren Besitz ansahen, gegen die spät und vereinzelt eindringenden Deutschen. Es galt als internationales ungeschriebenes Gesetz, daß die Deutschen kein Recht auf Seegeltung und Kolonien hätten, daß jeder ihrer Versuche, dennoch sich in der internationalen Welt einen Platz zu sichern, mit allen Mitteln zu verhindern sei. Daraus erklärt sich das automatische Vorgehen der Westmächte gegen die kurländischen, gegen die brandenburgischen, gegen die Versuche einer kaiserlichen Seefahrt. Daraus erklärt sich, daß noch 1848 die englische Regierung den Befehl gab, die Fahrzeuge der neuen deutschen Bundesflotte als rechtlose Seeräuber zu behandeln. Daraus erklärt sich das Vorgehen mehrerer Kolonialmächte bei der Gründung deutscher Kolonien in den 80er Jahren. Und das letzte Stadium dieser in den 1650er Jahren bei Herzog Jakob beginnenden Entwicklung ist heute noch nicht abgeschlossen. 1918 wurde den Deutschen auf Grund eines verfälschten Materials die Fähigkeit einer Kolonialpolitik und Kolonisierung abgesprochen. Mit denselben Methoden hatten 250 Jahre früher die Holländer den Herzog von Kurland als unfähig einer Kolonisation der ganzen politischen Welt darstellen wollen.

Doch lassen wir den Leidtragenden, Herzog Jakob, selbst sich über das Ganze äußern. In einem Schreiben an seinen „Landcapitän", das heißt Hauptmann Waltmann, den er 1669 mit dem „Islandfahrer" zur Besetzung der Kolonie nach Jakobsfort sandte, schreibt er zur Information über die rechtliche Lage am 9. Juli 1669 folgendes [400]):

... Waß Ihr in Eurem Schreiben gedencket, daß Euch die leute auf Tobago bericht, daß sie das Landt nebst die forteresse undt alleß waß ihnen inventiret worden, von unßern Leuthen erkauffet, und deßwegen 300 Rthlr sie erleget, welche es eine geringe summa ist, ein gantzes landt nebst aller einrichtung davor zu verkauffen, dar auß kan ein ieder vernünfftiger besser maßen urtheilen, daß es in dem nicht sein kann, daß sie aber mit list daran gerathen, ist aus folgendtem bewandtniß zu sehen:

wie sie sich in anfange bey Mollens Zeitten daselbst alß frey Leuth unter unß gesezet, und wie wir durch der Schweden einfall aus unserem Lande entführet, unßeren leuthen weiß gemachet, daß wir nimmer unser Land bekommen, sie auch darüber ire Gagie quit gehen würden, da sich dann deßfallß ein Rebellion entsponnen, daß einige eydtbrichig und verrähter die anderen gemeinen Leuth an sich gezogen, die officierer gefenglich gehalten und dahin gezwungen, weiln die rebeller, alß Christer Wieseling [sic!] und Christian Thießen sonders noch eigen jeder 100 Rthlr davor gegeben, und wie sie die Officirer nur auß der forteresse gereumbt so haben sie mit der Gemein auch leicht rathen können, alß ein nach dem Anderen auß dem Lande geschafft und nach ihrem Belieben Hauß gehalten da doch unßeren leuthen kein lebensmittel gemangelt und bey der Zeit 1000 Ton Mehl gehabt, deßfalls haben sie auch nicht gefeuert, weiln sie gesehen, daß ihnen keine Lebensmittel gebrochen, sondern sich dessen desto eifriger haben angelegen seyn laßen, die gewesene Leuth zur Rebellion zu reitzen. dergestalt haben sie sich darselbst eingenistelt undt einen solchen Kauff, der nicht billig vor Gott noch ehrlich ist, getroffen.

Es hat ihnen auch niemand Volmacht gegeben weder in unßerem Abwesend noch Anwesend mit einen oder anderen Unterhandlung zu treiben, daß sie dies gethan haben sie wie Rebeller und Verräther gethan. und wird von Niemandt auch gebilliget werden.

Wir haben bis dato nicht erfahren können, wo der Christer Kießeling [sic] und Christian Thiessen sei, wollet auch deßen mit fleiß erkundigen...

Datum Mitau 9. July Ao. 1699 Jacobus mpp.

Dieses klingt schon wahrscheinlicher als der erst nach einem Jahrzehnt zusammengestellte holländische Bericht. Doch hören wir noch die dritte Erzählung, die ebenfalls von kurländischer Seite stammt. Der kurländische Gesandte Prätorius berichtet sowohl in einem seiner Memoriale an die englische Regierung, als auch in seinem schon erwähnten Buche 1706 [401]):

Auf das Eintreffen der Nachricht von der Gefangennahme des Herzogs hin hätten die Holländer zuerst das Fort durch einen Angriff überrumpeln wollen. Dieser sei aber abgeschlagen worden. Dann hätte man den Söldnern erzählt, das Herzogtum Kurland sei erledigt. Darauf hätten diese sich ergeben und den namentlich nicht genannten Befehlshaber zur Übergabe gezwungen. Der hätte mit den Holländern einen Vertrag geschlossen, ähnlich dem, den Momber am 12. Februar 1659 mit der WIC wegen Gambia einging [402]), dem ebenfalls ein Inventar des Forts beigefügt worden sei mit dem Versprechen, bei der Wiedereinsetzung des Herzogs auf Grund der Liste diesem Fort und Kolonie genau zurückzuerstatten. Solange wollten die Lampsons diese für ihn „verwalten".

Ähnlich, nur noch allgemeiner, berichtet Klopmann in seinem Abrégé.

400) LStA. 321/881, 1, vgl. Kap. 20 des Fortsetzungsbandes.

401) Praetorius, 24.

402) Siehe S. 521 ff.; KLA. Mappe „G.-T.".

Doch scheint der Angriff der Holländer, den die Kurländer tapfer abgeschlagen hätten (so natürlich Juszkiewicz), wieder eine Unwahrheit zu Gunsten der Kurländer gewesen zu sein. Fest steht dagegen, daß die Lampsonschen das Fort mit Gerüchten „zernierten", wohl indem sie die das Fort als Siedler umwohnenden Soldaten bearbeiteten und bestachen. Als ihre Werkzeuge erwählten sie sich den Kieseling und den Tiessen. Daß Christer Kießeling mit dem bei den Lampsons genannten „Christoph Keiserling" identisch ist, daß dieser also sich erst nach Beseitigung der Offiziere zum Kommandeur des Forts aufschwang, ist mehr als klar[403]). Jedenfalls wurden unter seiner Anführung die Offiziere überwältigt und die herzogstreuen Söldner „aus dem Lande geschafft". Was unter letzterem zu verstehen ist, bleibe dahingestellt. Es kam vor, wie schon erwähnt, daß solche in die Sklaverei verkauft wurden[404]), oder man jagte sie in die Wildnis, wo sie den Indianern oder wilden Tieren zum Opfer fielen. Es ist auch möglich, daß sie sich auf die herzoglichen Schiffe, den „Cavalier" und die Galiote „Dame" flüchteten. Mollens verließ wohl mit den herzogstreuen Offizieren und, wie wir sahen, Warenvorräten und Sklaven die Insel[405]), um zu retten, was zu retten war, und aus einer befreundeten englischen Kolonie Nahrung und Hilfe zu holen. Er geriet nach Jamaika und verscholl dort. Der Rest der Besatzung, es mögen noch wenige Mann gewesen sein, wandte sich an die Holländer um Hilfe. Möglich sind beide Lesarten: entweder übergaben sie ihnen noch einigermaßen treuherzig das Fort, gegen genaue Inventarisierung und das Versprechen, es dem Herzoge zurückzuerstatten. Dafür übernahmen die Holländer ihre Heimschaffung. Oder sie betrachteten des Herzogs in ihren Augen erledigten Besitz als gute Beute, verkauften ihn mit schriftlichem Vertrag an die Lampsonschen, wofür man sie nach Holland übersetzte. Selbstverständlich ist, daß die schlauen Holländer, um sich einen Rechtstitel zu sichern, die Insel von dem „Kommandeur" aus eigenen Gnaden Kießling-Keyserlingk feierlich schriftlich abtreten und „concedieren" ließen.

Sei dem gewesen wie es mag, diese Handlung war Bruch des Fahneneides und Hochverrat. Verständlich allerdings ist das Verhalten der ausgehungerten nichtkurländischen Söldner wohl. Ihnen lag am

403) Siehe S. 513.
404) z. B. von Benet und Schmoll, Kap. 22 und 25 des Fortsetzungsbandes.
405) S. 495 f.

Solde und am eigenen Leben mehr, als am Ruhme und der Macht eines ihnen fremden Herzogs, dessen Staat sie ohnehin als erledigt dünkte. Der Herzog meint, Mehl sei für sie genügend vorhanden gewesen, aber von Mehl kann man allein nicht leben. Im Gegenteil, wir werden auch später immer wieder von dem qualvollen Lebensmittelmangel auf Tobago hören, dann, wenn Jagd und Fischfang unmöglich wurden. Die Vorstellung, auf dieser fernen, heißen, wilden Insel ohne Aussicht auf Hilfe, Ablösung, Entlohnung, verlassen und vergessen zu sein, die Heimat nicht wieder sehen zu dürfen, sondern einem sicheren Hunger- oder Fiebertode entgegenzugehen, mag auch die Treuesten wankend gemacht haben. Darum floh Mollens nach Jamaika. Es mag unter den Herzoglichen auch harte Kämpfe und Auseinandersetzungen gekostet haben, ehe die Holländer ihr Ziel erreichten. Eine Übergabe an die Lampsonschen, die ihnen ja alle Hilfe boten, schien wirklich in dem schweren Augenblicke die einzige Rettung. Doch es ist müßig, über Recht und Unrecht zu wägen. Die Holländer hätten auf jeden Fall mit allen Mitteln, und sei es wirklich mit Gewalt, sich der kurländischen Kolonie bemächtigt. Deren Schicksal war sowieso besiegelt.

Während Herzog Jakob über Gambia, über Mombers Abkommen mit der WIC und Stiels Gegenunternehmen wohl schon während seiner Gefangenschaft eingehend unterrichtet worden war, blieben er und seine Beamten in Windau über Tobagos Geschick längere Zeit noch im unklaren. Noch am 29. Januar und 29. März 1661 fragt der Herzog bei Momber[406]), auf den er jetzt nach Zerstörung seines Seefahrtssystems wieder stark angewiesen war, nach, wo denn „der Cavalier, daß Gallioht, worauff Mollens, so selbiger oder das Gallioht vorhanden, weilen wir keine nachricht haben anitzo". Wie Momber ihm die üble Mär beibrachte, wissen wir nicht. Zwischen Januar und Mai tauchten dann die tobagischen Rebellen unter Kießlings Führung in Holland auf, und hatten sogar die Naivität, sich an Momber als herzoglichen Agenten mit der Forderung des rückständigen Soldes zu wenden. Am 20. Mai 1661[407]) bestätigt der Herzog Momber, er habe das Schreiben über die „Leuthe so in Tabago gewesen", erhalten, „ersehen darauß, waß ihr an ihnen gezahlet, nun sehen wir nicht, waß wohl sie von unß fordern, nachdem sie unser forteressen ohn erhebliche uhrsach unß von henden gebracht und die Andere ubergeben

406) LStA. 47/241, 0045.
407) LStA. 47/241, 0145.

haben". Momber scheint also tatsächlich in des Herzogs Namen ihre Forderung befriedigt zu haben, vielleicht aus Gründen des Prestiges seines Herrn, um seinen Ruf als Knauser und Verweigerer rechtmäßiger Soldforderungen nicht zu verstärken. Doch ist das gegenüber den Fahnenflüchtigen zu weit gegangen. Wegen der hohen Rechnungen, die Momber für seine ganze Leitung von Kolonialsystem und Schiffahrt fordert, wie auch wegen der sich allmählich offenbarenden dunklen Rolle, die er in dem Abkommen mit der WIC betreffs Gambia gespielt hatte, ließ aber Jakob seinen Direktor, obgleich dieser persönlich nach Grobin reiste, bald von neuem in höchste Ungnade fallen und vertraute Andreas Wicquefort die Verhandlungen wegen der Rückgabe der Kolonie Tobago an. Zunächst wandte man sich dabei ganz privatim an die Lampsons persönlich. In England jedoch erhielt Philipp Freher, der einst wohl zwischen Jakob und Warwick vermittelt hatte, die Führung der Verhandlungen [409]).

Sie blieben auch auf lange Zeit hin ergebnislos. Im Gegenteil, die Lampsons richteten sich immer fester und erfolgreicher auf der Insel ein. Ein zweites Fort, Beveren, entstand in ihrem Bezirk, die Farmen und Pflanzungen der Gebrüder und der anderen holländischen und internationalen, von Holland geschützten Siedler mehrten sich und im Verhältnis dazu die Zahl der aus Guinea eingeführten Sklaven. Neue Zucker- und Indigomühlen entstanden, und die Kolonie zeitigte bald infolge der vorteilhaft aufgewendeten Kapitalien, infolge der sachkundigen Aufsicht und Pflege eine bedeutsame Ausfuhr von Zucker, Tabak, Indigo und Gewürzen — aber nach Holland. Andere ernteten die Früchte der mühsamen ersten Aufbauarbeit der Kurländer.

17. Die Kämpfe um Gambia und der Verlust der Kolonie 1661.

Eine geraume Zeit später als Tobago und erst nach mannigfachen Kämpfen und Abenteuern ihres tapferen kurländischen Verteidigers sollte auch die afrikanische Kolonie dem Herzoge verloren gehen. Ganz entsprechend dem Vorgehen der Vlissinger WIC auf Tobago, griff die Amsterdamer Kammer auf die Nachricht von den Vorgängen der

409) Siehe Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

Michaelinacht in Mitau hin in Gambia ein. Die diplomatisch gewandteren Bewindhebbers in dieser größten Stadt der Niederlande gingen aber schlauer und behutsamer mit dem Raube vor, als die gewalttätigen Lampsons in Westindien, fanden die Herren doch in ihrem Kollegen und herzoglichen Kaufmann Henry Momber ein geeignetes Werkzeug.

In Gambia mögen, als auf die „Concordia" Ende 1656 [411]) kein Entsatzschiff mehr folgte, die Zustände für die abgeschnittenen Kurländer unerträglich geworden sein. Schon die „Concordia" konnte nur nach Irrfahrten und viel Menschenverlusten in Gambia ankern, dieweil dort bereits aufsässige Neger, wie Momber am 28. Februar 1657 berichtet hatte, die Kurländer, weil sie mittellos geworden, nur noch Schulden machten und keine „Cargasun" mehr aus der Heimat bekamen, angriffen, ihnen die Schaluppen, mit denen sie die Märkte besuchten, wegnahmen und die Leute darauf erschlugen. Die vom Herzoge kurz vor seiner Gefangennahme 1658 ausgesandte „Clementia" erreichte nie ihr Ziel. Der Gouverneur, Obrist Deniger-Olinda, der von Hamburg aus das Kolonialunternehmen leiten sollte, war auf seiner Expedition in das Goldland Opfer der Tropen geworden [412]), und der 1654 mit Zeitz in die Kolonie gekommene [413]) bisherige Fortkommandant Otto Stiel, ein deutscher Kurländer, hatte das Oberkommando über das zusammengewürfelte und zusammengeschmolzene Häuflein im ganzen „Revier" übernommen. Es ist eine Freude, auch hier feststellen zu dürfen, daß seine baltische Herkunft einer Bürgschaft für unbedingte Treue, Tapferkeit und Zuverlässigkeit des Mannes gegen seinen Herzog gleichkam. Im Gegensatz zu den verräterischen oder sich durch Flucht entziehenden Führern auf Tobago, hat er als ein rechter deutscher Landsknecht bis zum äußersten auf seinem Posten ausgeharrt, alle Pläne und Maßnahmen der Holländer durchkreuzt, in vorbildlicher Pflichttreue die Kolonie sogar zurückerobert und noch länger als ein Jahr ohne Hilfe und Gunst seines Herrn in der Heimat mit einer winzigen und unzuverlässigen Besatzung die Kolonie gegen alle Angriffe gehalten. Und nur jene widrigen Umstände und nicht die Unfähigkeit des Wackeren waren an dem schließlich doch eintretenden Zusammenbruch der kurländischen Herrschaft am Gambia schuld. In

411) Vgl. S. 268 ff.
412) S. 292.
413) S. 262.

der Reihe der mehr oder minder belasteten Dunkelmänner, die nur zur Füllung der eigenen Tasche dem Kolonialunternehmen des Herzogs sich zur Verfügung stellten, ist Stiel die einzige reine und helle Gestalt, geradezu leuchtend in seiner vorbildlichen Pflichterfüllung. Und gerade ihn sollte das Verhängnis und die Ungnade des Fürsten am schwersten treffen — groteske Tragik der kurländischen Kolonialgeschichte! Daher seien auch seine Person und seine Erlebnisse ausführlicher gewürdigt und beschrieben, um wenigstens nach Jahrhunderten ihm ein bescheidenes Denkmal zu setzen.

Über die gesamten Vorgänge fanden sich zwei Berichte aus Stiels eigener Hand. Den einen verfaßte er gleich nach seiner Rückkehr aus der englischen Gefangenschaft auf Veranlassung des herzoglichen Vertreters in London, Philipp Freher, welcher 1661/62 sich dort beim Hofe und bei der RAC vergeblich um die Rückgabe Gambias bemühte. Das Schriftstück ist offenbar noch vor der Entsendung des Gesandten Wolffrath, also noch 1661, aus unmittelbarstem Erleben heraus verfaßt, und es berichtet ausführlich die ganzen Geschicke der Kolonie, seitdem Stiel 1655 nach der vorzeitigen Abreise des Gouverneurs Zeitz das Kommando des Forts übernommen, bis zu dem endgültigen Verluste 1661 an England. Stilistisch mag der Bericht vom Gesandten Freher für seine diplomatischen und juristischen Zwecke durcharbeitet sein. Erhalten ist er nur in zwei Abschriften [414]): einer deutschen nach der Urschrift aus der Kanzlei Wolffraths und einer französischen Übertragung: „Briefue Et Punctuelle Relation de ce qui est passée Touchant Le Fort de St. André en Gambie faitte par le Capitaine Otto Style, a Londres Le 13. Decembre 1661“ [414]).

Dieses Schriftstück wird ergänzt durch einen anderen Brief Stiels, der bisher in den Rechnungsbüchern des Herzoglichen Archivs verborgen gewesen war. Diesen ungemein packenden und interessanten Bericht und Hilferuf sandte Stiel seinem Fürsten und Herrn am 25. Januar 1661 unmittelbar vom „eylande St. Andreas“ [415]). Er ist von ihm eigenhändig auf miserables Papier mit dünner Tinte und ungelenker Handschrift geschrieben, neben den erwähnten Berichten Schultes und Ebelings die dritte und letzte unmittelbar aus der Kolonie Gambia stammende Urkunde. Stiel mag ihn irgend einem Schiff mitgegeben haben, das ihn dem herzoglichen Agenten Joan de Wicquefort nach

414) Beide im KLA. Herzog Jakob/II. Mappe „G.-T.“, siehe Anh. 17a.
415) LStA. 117/628, 16, siehe Anh. 17b.

Amsterdam überbrachte, und dieser sandte ihn nach Mitau weiter. In seinem noch zu erwähnenden Schreiben vom 6. Juli 1661, also nach Verlauf eines halben Jahres erst, bestätigte Herzog Jakob dem Agenten den richtigen Empfang des Stielschen Briefes, nur die erwähnten Beilagen seien verlorengegangen. Doch war es damals für eine Hilfe in Gambien zu spät, und Jakobs zögernde und schwächliche Versuche, eine Expedition zu senden, blieben erfolglos.

Unschätzbar Wichtiges und Wertvolles, nicht nur über die geschichtlichen Vorgänge, sondern auch über die allgemeinen Zustände der Kolonie, erfahren wir aus beiden Berichten.

Die Nachricht von der vorläufigen Gefangennahme und Absetzung des Herzogs hatte unter den Kolonialstaaten, vor allem in Holland, eine gewaltige Wirkung ausgeübt. In Tobago war man, wie beschrieben, sogleich mit nackter Gewalt vorgegangen, in Gambia hingegen, das in den „Rayon“ der Amsterdamer Kammer der WIC (Cap Verde) gehörte, wählte man diplomatischere Mittel. Man wartete zunächst eine Weile ab, und erst als eine Wiedereinsetzung des Herzogs in Mitau immer noch als in weiter Ferne liegend schien, Anfang 1659, trat man in Aktion. Man wollte durchaus keinen Raub begehen, sondern Kurlands beglaubigte Vertreter sollten selbst zur Abtretung der Kolonie auf Grund einer später unanfechtbaren Urkunde gebracht werden. Man wandte sich schließlich mit einem großzügigen, scheinbar höchst freundschaftlichen und entgegenkommenden Angebot sowohl an Henry Momber, als auch an Gillies van der Heeck, den Rechts- und Vermögensverwalter der Herzogin, und diese konnten schließlich nicht umhin, anzunehmen. Die Urkunde dieses einzigen Vertrages zwischen Kurland und der holländischen WIC hat sich erhalten und ist vom 4. Februar 1659 datiert [416]):

Man vereinbarte, daß, weil der Herzog weiter an der Regierung verhindert, und Gefahr bestünde, daß seine Kolonien von anderen „turbiert und okkupiert“ würden, er seine Kolonie in den Schutz der WIC stellte. Die Besatzung solle für die Zeit unter dem Eide des Herzogs und der Companie stehen, die WIC verpflichtete sich, Verstärkung und Lebensmittel auf ihre Kosten zu senden. Dafür sollten die in der Kolonie vorhandenen und erwarteten Waren gegen Bezahlung der Fracht an Henry Momber verschifft werden, und dieser aus ihrem Erlös der WIC die Unterhaltskosten des Forts bezahlen.

416) KLA. Herzog Jakob/II., siehe Anh. 17c.

Diese aber sollte dafür Kolonie (Plaetsen), Forteressen und Handel (negotie) in Gambia „zum Dienst für den Herzog" halten und bewahren, und zwar nur solange, bis dieser sie wieder selbst „manteniren", halten, und den Handel selbst dirigieren könnte. Dieses war schon eine zweideutige und dehnbare Klausel, man brauchte dem Herzog diese Möglichkeit nach bekanntem Muster einfach abzusprechen. Dafür sollten, heißt es weiter, die zeitweiligen Herren, nämlich die WIC, dort alle Gewinne genießen. Damit sollte solange das von der Compagnie in ihrem und des Herzogs Eide gehaltene Volk bezahlt werden. Wenn der Herzog wieder den Willen zur Übernahme der Kolonie äußern würde, dann sollte ihm die Kolonie mit allen Rechten wieder ohne Vorbehalt übertragen und das Volk des Eides an die Compagnie entbunden werden. Dieses wurde auf ausdrückliche Forderung Mombers wohl noch einmal klargestellt, und sogleich durch eine höchst verderbliche Formel eingeschränkt: nur dann, wenn der Herzog ohne Ausflucht der Compagnie alle getanen Unkosten bezahle. Hier lag der springende Punkt: die Compagnie hatte natürlich im Sinne, wie damals üblich, eine ganz unsinnige Rechnung zu stellen, und der Herzog bei seinem Geize und der wirtschaftlichen miserablen Kriegslage seines Landes von 1660 wäre nie imstande gewesen, die Forderungen zu begleichen. Wichtig und zukunftsvoll war auch die folgende Klausel: Der Herzog und die Compagnie sollten dann „gute Allianz und Korrespondenz" halten, ein Zustand, der ja im Grunde größte Sehnsucht und unabläßiges, aber vergebliches Streben des Herzogs von Regierungsbeginn an gewesen war. Auch setzte die herzogliche Partei am Schlusse wieder zwei günstige einschränkende Klauseln für sich durch: die Compagnie solle für die Zeit, da sie den Handel der Kolonie genieße, selbst tragen, und dem Herzoge auslegen, was jetzt in seinem Namen an Löhnen noch zu zahlen sei. Am Schlusse werden die neutralen und beiderseitigen Zeugen und Garanten des Vertrags genannt, für den Herzog waren dies drei uns zum Teil schon wohlbekannte Advokaten: van Swieten, Engels und ein Cloeck.

Dieser ganze später so bedeutungsvoll und berühmt gewordene „Mombervertrag" zeigt sich uns also als eine höchst zweideutig verklausulierte und fallenreiche Sache. Es liegt auch nahe, wie Diederichs es tat[417]), den Abschluß dieses Abkommens Momber zum

417) Diederichs 43 f.

schweren Vorwurf zu machen. Entweder bestochen oder mit betrügerischen Absichten habe der geldgierige Faktor, um sich endlich an seinem Herrn schadlos zu halten, seinen Kollegen von der WIC die Kolonie in die Hände gespielt. Ein Teil Egoismus und Profitsucht wirkte bei dem Kaufmanne Momber dabei gewiß mit, das beweist die Klausel, daß die ganzen Kolonialwaren zunächst an seine Adresse verfrachtet werden sollten. Momber hätte dann aus der Masse eine Reihe einträglicher Privatgeschäfte gemacht. Eine ähnliche Absicht hatte er ja bei manchen gambischen und vor allem beim Ostindiengeschäft gezeigt[418]), und andere Bediente des Herzogs hatten ihn ja oft genug beschuldigt[419]), mehr für seine eigene Tasche als für des Herzogs Gewinn zu arbeiten. Doch hätte er in diesem Falle, plante er wirklich mit Gambia einen betrügerischen Streich großen Stils, ganz anders vorgehen und sich mit der WIC in ganz anderer Weise einigen können. Aber er setzte schließlich einen Wortlaut durch, der äußerlich alles nur mögliche günstige für den Herzog enthielt. Momber ging in gutem Glauben auf das Angebot der Compagnie ein und vereinbarte den vorliegenden Wortlaut mit der besten Absicht: Er mußte zwar nach den Meldungen des Herzogs Sache für verloren halten, hatte aber doch einen Hoffnungsschimmer, und traf daher eine Vereinbarung mit der Compagnie, durch welche die Kolonie seiner Meinung nach in sichere Hut gegeben wurde, vor allem vor einem gefürchteten Eingriff der Engländer, das heißt der neugegründeten und erstarkenden RAC. Die vereinbarten Bedingungen dünkten ihm für den Augenblick und unter den gegebenen Umständen dafür geeignet, daß die Kolonie dem Herzoge bewahrt blieb und bei günstigem Verlauf ihm unversehrt zurückerstattet werden konnte. Erst in zweiter Hinsicht dachte er an sein eigenes Geschäft, denn als Nichtmitglied der WIC wäre ja auch ihm der Gambiahandel verloren gewesen. Seine Treue für den Herzog wird völlig klar in jenem Briefe, den er nach Stiels durchaus glaubwürdigem Bericht ihm nach Afrika sandte[420]) er sollte auf die Bedingungen des Vertrags nur eingehen, wenn er wirklich schwach und bedroht sei. Fühle er sich stark genug, die Kolonie zu halten und zu verteidigen, solle er die WIC trotz des Vertrages abweisen.

418) Vgl. S. 338 f., 384 ff.
419) S. 347, 385.
420) S. 535 unten.

Aber es kam doch anders, als Stiel, Momber und die WIC es dachten und erwarteten. Die Amsterdamer Kammer der WIC hielt sich nun für den vorläufigen Besitzer der Kolonie und sandte schleunigst Schiffe aus Cap Verde nach St. Andreas. Durch die wachsende Konkurrenz der Engländer standen ihre Aktien und Geschäfte damals auf einem Tiefpunkt, mehr als einmal drohte der Bankrott bereits, so war ihr jede billige Machtbereicherung willkommen, vor allem in einem so reichen und leeren Revier, wie es Gambia war. Stiel aber, obgleich seine Besatzung nur noch aus wenigen Leuten bestand, verweigerte, tapfer und treu, grundsätzlich jede Übergabe ohne ausdrücklichen Befehl seines Herrn. Die Holländer griffen nun zu dem schon in Tobago bewährten Mittel: sie verbreiteten unter der schlecht ernährten und längst unbezahlten Mannschaft: das Herzogtum habe zu bestehen aufgehört, sie seien verlorene Reste auf verlorenem Posten, in Holland aber winke ihnen Bezahlung. Die Mannschaft meuterte prompt, vergewaltigte den tapfer sich wehrenden Stiel, mißhandelte ihn, legte ihn in Eisen und übergab das Fort. Die WIC legte ihre Truppen nach St. Andreas, und die kurländischen Soldaten, wohl meist Skandinavier oder Reichsdeutsche, begaben sich nach Holland in den ersehnten Heimaturlaub. Stiel schleppte man mit. In Holland trat der Mann trotzig und zornig vor den erschrockenen Momber, wir können uns den Auftritt mit den „insinuationes" lebhaft ausmalen! Der Geschäftsmann und Diplomat Momber hielt sich vor dem Polterer wütend und kalt zurück. Stiel saß mittel- und hilflos in Holland. Seltsame Verbündete kamen ungewollt ihm und der herzoglichen Sache zu Hilfe: die Schweden, die dem Herzog gerade nach Besetzung seines Landes in Iwangorod einen unfreiwilligen Sommeraufenthalt verschafft hatten. Nun schickten sie einen besoldeten Kaper französischer Herkunft nach Gambia, damit er die vermeintlich noch kurländische Kolonie plündere und zerstöre. Der tat sein Werk zwar prompt und gründlich, doch verwüstete er nur den neuen Besitz der WIC und erschlug die Leute der Amsterdamer Kammer von Kapverde. Dann schloß er eines der grotesken Geschäfte jener Zeit ab: er verkaufte die Trümmerstätte an einen in Gambia gerade anwesenden Händler, ein Mitglied einer anderen Kammer der WIC aus Groningen. Die Kaufsumme sollte er alldort empfangen.

Den dortigen Bewindhebbern aber kam dies Geschäft höchst ungelegen. Sie dachten nicht an einen Kauf jenes Trümmerhaufens, sondern verkauften ihn ihrerseits wieder weiter an Henry Momber als Vertreter von Kurland. Dieser kam so wohl oder übel in den Besitz der Kolonie, mußte, ob er wollte oder nicht, sie vorläufig auf eigene Kosten für den Herzog wieder besetzen und versehen lassen. Doch hoffte er jetzt, daß die WIC von Amsterdam, getreu dem Vertrage, wieder Unterhalt und Kosten ihm abnehmen werde. Stiel wurde benachrichtigt, auf ein in Texel liegendes herzogliches Schiff gesetzt, es war die „Pietas", vordem „Prudentia". Er erhielt ganze fünf Söldner und fuhr schließlich mit dieser Armee todesmutig ab.

Im Juni 1660 — alles spielte sich in wenigen Monaten ab —, war er wieder Herr seiner Kolonie, doch sollte diese Herrlichkeit nur wenige Tage dauern. Stiel meinte, seine Armee noch mit dreißig Mann der einstigen Amsterdamer Besatzung verstärken zu können, aber er fand nur noch drei Leute vor. Die Kapverdischen sandten inzwischen schleunigst eine Expedition hinterher. Aber, da sie ebenfalls dreißig Kurländer dort vermuteten, beschränkten sie sich zunächst auf die Wiedereroberung des zweiten kleinen, derzeit mit nur einem Manne besetzten, herzoglichen Forts Jillifree. Das dritte Fort, damals Bajona, heute Bathurst, war so klein und so entlegen, daß es bei allen Kämpfen keine Rolle spielte. Nach kriegerischem Briefwechsel mit dem Befehlshaber Stiel, der wieder eine Übergabe wütend ablehnte, und nach Herbeiholung etlicher Verstärkung, wagten die Kapverdischen endlich ihren Angriff und führten eine gewaltige Kanonade gegen die fünf kurländischen Soldaten durch, welche, da sie noch nie gekämpft, schon vor Angst fast starben und den wackeren Stiel, der schließlich das Fort allein verteidigen wollte, zur Übergabe zwangen.

Wieder wurde der arme Held gröblich geprügelt und verwundet und sollte samt seiner Armee zum zweitenmal zurück nach Holland deportiert werden. Ebenso fiel das von Momber befrachtete und zum „Negerhandel destinierte" Schiff „Pietas" den Feinden zum Opfer und wurde samt seiner Ladung als Prise nach Holland gebracht [421]).

Da griffen von neuem unerwartete Verbündete für Kurland ein. Wie schon dargetan, war die lockere und milde kurländische Herrschaft den Neger„königen" jener Gegend lieber und angenehmer, als die der geldgierigen, grausamen und sklavenraubenden Holländer. Die vereinigten Negerfürsten griffen jetzt für Kurland ein. Sie ließen die Holländer wissen, sie „kenneten niemandt nicht als Ihr Fl. Dl."

421) Vgl. S. 320.

auf der Insel an. Und die dort ansässigen, farmenden Portugiesen stellten sich hinter sie. „Die Einwohner dieses Landes wie auch die Portugiesen alhier wünschen anders nicht, als daß Ihr Fstl. Durchl. possession wieder im Lande nehmen müchten", stellt Stiel im Postskriptum nocheinmal eigens fest. Man erzwang seine Auslieferung und beschloß nach vielen Palavern Jillifree anzugreifen. Die kleine, durch die üblichen Tropenkrankheiten geschwächte Besatzung ergab sich sofort. Der übrige angrenzende Uferhafen Jillifree bestand, wie schon beschrieben [422]), aus einem dem König von Barra gehörigen Negerdorf, und einer Reihe meist portugiesischer Farmen und Siedlungen. Nun ging man an die Blockade des Inselforts St. Andreas, und der Kurland am meisten gewogene König von Barra erging sich in besonders heftigen kurlandfreundlichen und hollandfeindlichen Drohungen. Zwar wagte man keinen offenen Angriff, doch glückte den Negern der Fang des holländischen Kommandanten, als dieser nach Jillifree sich begab. Vier Wochen hielten die Holländer auf dem wasser- und holzlosen Inselfort aus, dann segelten sie August 1660 unter fürchterlichen Drohungen gegen Stiel nach Capverde ab, um Hilfe zu holen. Stiel bezog zum dritten Male als Herr das Fort. Doch bestand sein ganzes Heer nach wie vor nur aus wenigen Mann, dazu lieh er sich von einem holländischen Sklavenhändler einige Sklaven, die als Arbeiter am Aufbau des völlig demolierten Forts und als Negersoldaten „Grammetten" [423]) Verwendung fanden. In dieser Lage schrieb Stiel seinem Herrn jenen rührenden und braven Brief, in dem er dringend um Hilfe und Truppen bittet, um wirkliche Soldaten, nicht um Offiziere, deren die kurländischen Truppen stets im Übermaß hatten, und erklärt sich bereit, auf unbestimmte Zeit weiter für seinen Herrn das Fort zu halten und zu kommandieren, wenn man nur seiner gedächte. Treuherzig, ein rechter Landsknecht, erzählt er all seine Leiden, Irrfahrten und Kämpfe für den Herzog, in Treue gedenkt er seines Herzogshauses, der kleinen Prinzen und Prinzessinnen, die er vielleicht persönlich kannte. Vereinsamt sitzt er in den glühenden Tropen mit einem verschwindend geringen Häuflein, sein Freund und des Herzogs treuester Parteigänger,

422) S. 280.

423) Crammet, Kranwit, Wacholder, in vielen deutschen Gegenden, auch Kurland, Bezeichnung für „Halbbürtige, Mischlinge, Hilfsarbeiter", vgl. „Krammetsvogel".

der Farmer Francesco Marco, ist gestorben [424]), aber nicht mit einem Worte bittet er um Abberufung oder Urlaub, es ist für ihn selbstverständlich, daß er bis zuletzt auf seinem Posten ausharrt.

Sein Herr, Herzog Jakob, aber war in den Tagen, da dieser Brief verfaßt wurde, noch nicht lange aus der schwedischen Gefangenschaft freigekommen und zurückgekehrt. Zwar war der Friede zu Oliva schon perfekt, und der Bestand des Herzogtums vertraglich gewährleistet, doch lag durch die Kämpfe und Durchmärsche das Land schwer darnieder, die meisten kurländischen Handelsverbindungen waren zerstört. Theoretisch warf sich Jakob sogleich nach seiner Rückkunft mit Macht auf seine Kolonialpläne, praktisch aber unternahm er außer papierenen Protesten, umfangreichen Schreibereien, uferlosen Plänen nichts. Eine Expedition nach Gambia hätte er wohl eben noch erschwingen können, aber sein in diesem Fall kluger Geschäftssinn hinderte ihn an solcher Vergeudung. Und seine Versuche, eine Expedition mit fremden Kosten zu erreichen, scheiterten [425]). Er unternahm solches schon vor dem Eintreffen des Stielschen Hilferufes. Im Juni, als er diesen endlich in Händen hatte, war es bereits zu spät.

Im März noch erfüllte sich endgültig das Geschick dieser kurländischen Kolonie. Schiffe näherten sich im Dunkel der Nacht dem Fort und der jetzt übermäßig tapfere und kühne Otto Stiel, ließ, in der Meinung, es seien die zurückkehrenden Kapverdischen, scharf auf die Fahrzeuge feuern. Doch zu seinem Unglück waren es königliche englische Kriegsschiffe unter dem Kommando des Admirals oder Kapitän Holmes, Vertreters der RAC. Über die Frage, ob die Schiffe nur auf Handel und Sklavenjagd im Revier erschienen, oder ob sie tatsächlich von Prinz Rupert oder dem Herzoge von York den Befehl hatten, die Kolonie für England und die RAC in Besitz zu nehmen, darüber werden wir noch Dokumente anführen. Der unvorsichtige, aber tapfere kurländische Angriff auf die Kriegsschiffe genügte. Holmes besetzte erst Jillifree, und nachdem er sich vergewissert hatte, daß die Besatzung des Forts nur schwach war, segelte er dieses an, und erzwang schließlich die Übergabe an England. Vergeblich griff Stiel zu seinem alten Mittel, und suchte die Eingeborenen zum Kampfe aufzurufen, wie Holmes später berichtete [426]). Das Verhalten

424) Vgl. S. 181.

425) Vgl. Kap. 18 des Fortsetzungsbandes.

426) Vgl. S. 531.

des kurländischen Kommandanten ist in jeder Hinsicht rühmlich, das der Engländer ritterlich, ganz im Gegensatze zu den plündernden und prügelnden Haufen der Holländer. Man verhandelte „chevaleresq" und achtungsvoll, Stiel strich die kurländische Flagge in Ehren und unter geziemenden Vorbehalten und wurde mit den Resten der kurländischen Kolonie als Ritter nach Europa geleitet und dort freigelassen.

Dann überfiel ihn die Ungnade seines Herrn. Dieser desavouierte ihn, warf ihm, verbittert durch die Kette seines Unheils, die unrühmlichsten und verräterischsten Handlungen und Absichten vor. Denn über die ganzen Angelegenheiten war längst die Intrigue hergefallen. Der stets eifersüchtige Wicquefort hatte seinen Herrn, um sich weiter einzuschmeicheln, und Momber bei der günstigen Gelegenheit vollends zu verdrängen und zu stürzen, schon während dessen Gefangenschaft laufend und ausführlich, aber verfärbt über alles unterrichtet.

Am 30. September 1659 [427]) schrieb er nach Iwangorod über den Mombervertrag einen höchst aufschlußreichen und scharfsinnigen Bericht, in dem er diesen kritisch zu vernichten und dem unglücklichen Herzog einen anderen Plan und Vertrag aufzudrängen sucht:

Mit der den Franzosen eigenen Mischung von Ironie und Eleganz unterzieht er das ganze Vorgehen Mombers und der WIC einer vernichtenden Prüfung. Er bezweifelt nicht die gute Absicht des Faktors und seiner Gehilfen, gemeint sind van der Heeck, van Swieten und andere, doch seien die Klauseln des Vertrages, auf den sie sich eingelassen, so zweideutig und verfänglich, daß der Herzog unter den bestehenden Umständen seine Kolonie als verloren ansehen könne. („... il semble que la perte en soit inéuitable si V.A. n'y remedie incontinent..."). Die Compagnie hätte Momber und den Herzoglichen den Vertrag nur aufgedrängt, um sich auf diplomatischem Wege der Kolonie zu bemächtigen und die Tatsachen rechtfertigten ihn bereits: die nach Gambia gesandten Truppen seien schon gegen alle Abmachungen allein auf die Compagnie und nicht auf den Herzog vereidigt worden. Die Kritik, die er den einzelnen Punkten des Vertrages widmet, ist im wesentlichen dieselbe, wie wir sie bereits aussprachen; der Herzog und seine Leute aber seien sich anscheinend

427) LStA. 437/623, 30, siehe Anhang 17d.

noch gar nicht der Gefahr bewußt. Dann kommt Wicqueforts Gegenhieb: er habe bereits eine Gruppe von Holländern im Haag beisammen, die bereit sei unter weitaus besseren Bedingungen die Kolonie für den Herzog zu verwalten: ebenfalls mit Genehmigung der Generalstaaten, bei Vereidigung der Truppen allein auf den Herzog und unter Wegfall aller Schadenersatzklauseln zuungunsten Kurlands. Mit glatten und gemacht treuherzigen Worten bietet er seine ganze Kraft dem Herzoge an.

Aber auch sein Antrieb ist nichts als Eifersucht gegen seinen Konkurrenten Momber. Er möchte ebenso schlau, wie die WIC den Herzog aus Gambia verdrängen will, Momber vom Herzoge entfernen und zu seinem eigenen Gewinne über die Konkursmasse Gambia verfügen. Doch Jakob, von allen Seiten überlaufen, bedrängt von Unglücken, Angeboten, Angriffen, antwortete ihm, wenn überhaupt, dann gewiß ablehnend. Vergrämt und verbittert, auf den Trümmern seines Handelssystems, mißtraute er jetzt allen seinen Untergebenen, sei es Momber, Stiel, Wicquefort, und ließ sich mit keinem mehr auf irgendein Geschäft ein. Wicquefort befahl er schließlich unmittelbare Verhandlungen mit seinen Gegnern, der WIC von Amsterdam, und den Lampsons, und von ihnen mit entschiedenen Worten die Einhaltung der Verträge und des Rechtes zu fordern.

Am 27. Juli [428]) schrieb Wicquefort zurück; dann möchte doch der Herzog selbst die Companie, solange sie noch nicht „bona fide possessor" der Kolonie sei, bei den Staaten um Rückgabe und Schadenersatz verklagen. Auch hierzu bietet er seine Hilfe an. Er ist bereits auf bestem Wege, die Geschäfte allein in die Hand zu bekommen. Momber und Stiel zu verdrängen. Das wird aus seinem Briefe vom 2. September [429]) besonders deutlich. Er übersendet seinem Herrn

428) LStA. 437/623, 49: „... Pour quoy obvier il me semble qu'il ne seron hors de propos, que V.A. fit remonstrer a M. les Estats les dommages quelle en a receu par la dite Compagnie et les mauvaises desseins que les Directeurs de la dite Chambre ont de recouvrir ces forts dom ils n-ont iamais esté „bona fide possessores". C'est purquoy ils sont oblige de faire une reparation et restitution entiere..."

429) do. 437/623, 43: „... Je n'ay voulu faillir pourtant a luy envoyer [d. Hzge.] la copie de ma derniere, afin, qu'elle puisse estre esclaircie de ce qui c'est passé en Afrique et d'y adiouster la protestation que..... les ont insinuations que les amis de Capt. Otto Style luy ont conseillé, de faire au S. Henry Momber. pour la deschargé, s'il plaira de ses affaires ie

Akten, die, wie er höhnisch meint, ihn über die „insinuations", die Stiel, Momber und „amis" ihm angetan, genügend aufklären würden ... „ie ne manqueroy point de m'acquirer de toute Fidelité".

Er hatte auch Erfolg. Jakob ließ tatsächlich den treuesten seiner Diener und Retter seiner Kolonie, Stiel, fallen und desavouierte ihn offiziell, wie sich aus vielen Briefstellen ergibt. So schrieb er am 20. Mai 1661 aus Mitau an den Rechtsanwalt van Swieten nach Amsterdam [430]):

..... nu begeeren wy niet anders van den Compag. als die restitution med vrintschap, tewelck Otto Styl ghedaen heefft, is buyten ons weeten en sonder Ons order geschiet, wy hoppen niet die Compag. ons sulcks sall weygeren .... etc.

Alle diese Bemühungen wurden durch den englischen Gewaltakt vom März 1661 hinfällig. Tragisch, daß er gerade durch einen tapferen Verteidigungsversuch des treuen, aber vom untreuen Herrn bereits verstoßenen, Stiel hervorgerufen wurde. Admiral Holmes besetzte, wie bereits auf Grund der beiden Berichte des Kommandanten beschrieben [431]), das Fort und belegte es mit einer Garnison, und damit wurde Gambia zur englischen Kolonie. Dieser Vorgang mag zunächst als unglücklicher Zufall und Schuld des allzu draufgängerischen Stiel erscheinen, wie es auch aus seinen Zeilen deutlich wird. Doch fanden sich in den Akten Hinweise und Belege, welche die Angelegenheit in ganz anderes Licht rücken. Die Wegnahme Gambias war keine Vergeltungsmaßnahme auf einen Völkerrechtsbruch der Kurländer, sondern ein in London längst beschlossener Vorstoß der Engländer, also ein klarer Völkerrechtsbruch von deren Seite. Der Zorn, mit dem Jakob nun den armen Stiel, der ja nur seine Pflicht getan hatte, nun erst recht überhäufte, war völlig ungerechtfertigt.

Die Groteske aber wurde dadurch zum Gipfel getrieben, daß plötzlich nicht Kurland, sondern Holland die Rolle des Überfallenen und Vergewaltigten zu spielen beginnt, die RAC, und Holmes beim englischen

ne manqueroy point de m'acquirer de toute Fidelité [etc.] ... En attendant il faut que i'advertisse a relever ses affaires. Sur la riviere de Gambie ils ne le voudront pas faire, sa sans qu'ils ay eur de se rembourser des frais qui en seront necessaires ..."

430) LStA. 47/241, Kopial fol. 0148.

431) Siehe S. 527.

Könige verklagte, ja in einer großen Sondergesandtschaft „sein Recht" in London forderte, ein weiterer Beweis, wie wenig ernst die WIC den Vertrag mit Kurland nahm. Im Verlaufe dieser Verhandlungen holte König Karl II. von Holmes eine Erklärung über die Vorgänge ein, die uns in holländischer Abschrift erhalten ist [432]):

„... Daß, als man einige der kleinsten Fregatten S.M. sandte, um in den Fluß Gambia einzudringen, und sich mit dem zu versehen, was nötig war; daß der Kommandeur des Forts S. Andreas auf der Insel seine Kanonen abschießen ließ auf dieselbe Fregatte, damit er sie unter seinen Befehl stellen könnte, der ihm im ganzen Revier als Eigentum zukäme, welches ein unerträglicher „Affront" gegen S.M. war. Weiter, daß er den Eingeborenen Ratschläge gegeben habe und sie gegen uns aufgehetzt hätte, als wir kamen, um unser Land in Besitz zu nehmen .."

Noch klarer wird die englische Absicht in einem Berichte Gillies van der Heeck an seine Herrin, die Herzogin, aus dem Haag. Wohl auf Anfrage berichtet er:

[433]) „... Es wahr ein Mr. Holmes, so vor dießem in Ihrer Dchl. Hertzog Ruprecht Pfaltzgraffen Diensten gewessen, und nachmahlen von iezigen König in Engelant zum Goubernator in der Insul Wight gestelt worden, mit 4 Kriegschifen darents gesandt, welcher ein fort, so der darinn liggende Commandant gutwillig übergeben, besezt, und die ander mit holländische Besatzung auffordern lassen, Sie zu dem ende sichern Termin gestelet, Sobalt dises Staats [näm. Hollands] Ambassrs. solches gehöret, haben

432) LStA. 114/627, 67 III: Verklaeringe voor den Englischen Commandeur Homes tot justificatie weegens her afneemen ende verovern van't Fort St. Andries, de Nederlandsche Westindische Compagnie in Guinea ontweldigt.

Alle de Capitainen vande Schepen van Syne May. van Grot Brittanien de Factuers daer oock by wesende, hebben geattesteert en yeder met syn eygen handt, haere attestatie onderteyckent, den 7. May 1661.

Dat wanneer men sondt een vande kleynste Fregatten Syns gemelte Maiesteyts omme te klimmen inde Reveire van Gambia en haer te voorzien van't geene haer noodig was, den Commandeur van't Fort St. Andries op't Eylant liet syn Canoon afschieten op deselve Fregatte, ten eynde hy haer onder syn beveelen stelde, soo off de gantsch Revier hun toequaem in eygendoome door een onverdraghelyck affront aen Syne gemelde Maiesteyt. Verders dat die vantselviege Fort aende geborene, raed hebben geegeven haer inspireerende en adversie tegens ons gelyck of wy quaemen om haer posesie haer der Landen te benemen en dierghelycke overlasten te doen.

433) LStA. 114/627, 33.

sie bey dem Könige darüber geklaget. J.M. wie ich damahls gehöret, sollen sich excusiret haben undt keine wissenschaft darvon tragen wollen. Es kame auch gedachter Holmes selbsten nach London, den König umbständlich von allem zu informieren." ...

Daß König Karl II. selbst von dem Gewaltstreiche nichts wußte, wenn nicht diesen mißbilligte, wird auch aus den späteren Verhandlungen deutlich werden. Indessen brachte van der Heeck gelegentlich einer Londoner Reise noch mehr in Erfahrung und meinte in einem Briefe aus London vom 19. Mai 1662 [434]):

„... Was E Dchl mir wegen Dero Guineisch Sach im Vertrawen communiciret, habe ich wol gefast, auch selbsten seithero genuhgsahmen verspüret, daß J. D. P[rinz] R[upert] mit in der Comp. und affaires engagiret ist, der wegen wenig Favor für Churlant zu erhalten sein wirt..."

Ebenso stellt bei Gelegenheit der spätere herzogl. Londoner Gesandte Johan Lucas Lyon fest, nämlich in seinem Berichte aus London 11. März 1671 [435]); was es mit Holmes eigentlich für eine Bewandtnis gehabt habe. Der Herzog mischte sich damals nämlich in die Auseinandersetzung zwischen der afrikanischen Gesellschaft der RAC und der Indischen Gesellschaft Englands, welche der anderen Monopol und Recht auf die afrikanischen Küsten streitig machte, und ihre Schiffe als „Interlopers" behandelte. Der Herzog hoffte daraus sein Recht auf Gambia geklärt zu erhalten und Lyon bestärkte ihn, indem er feststellte:

„Das aber allen freistende nach Guinea zu traffiquieren, biß der D. de Yorck die Royal Affrican Compagnie fundirte, und den Homes nach Guinea sendete, selbige zu etabliren, weßfalls J. M. den Holl. Amb. auf parol eines Königs versichert, daß Sie ihm keine Ordre gegeben, u. Ihn derhalben nach dem Tower inß Gefängniß bringen ließen..."

Letzteres scheint eine Übertreibung zu sein, denn sonst läßt es sich nicht feststellen, daß Holmes für seinen Gewaltstreich in Gambia so hart bestraft wurde, geschah er doch im Sinne seines Vaterlandes und seiner prinzlichen Auftraggeber.

Im Gegenteil wurde er zunächst Gouverneur der Insel Wight, spielte dann im englisch-holländischen Seekriege von 1664 als Admiral in Westindien eine ruhmvolle Rolle, eroberte für England die wichtige

434) Do. 114/627, 55.
435) LStA. 110/618, 2.

Niederlassung Nieuw-Amsterdam am Hudson, die er nach seinem prinzlichen Herrn New-York taufte.

Wie wir sehen werden, wurde aber die Sache immerhin auf Drängen des Herzogs, als auch der Generalstaaten mehrmals streng untersucht, und Holmes über die Vorgänge im einzelnen streng verhört. Seine amtliche Erklärung von 1662 brachten wir eben. Dann trat im Vertrage von 1664 der Herzog gegen Tobago und das Recht freien Handels nach Afrika die Kolonie Gambia an England ab [435a]). Doch dachte die RAC nicht daran, dem Herzoge auch nur einen Schein jenes Rechtes in Afrika zu überlassen. Der Herzog klagte und klagte immer wieder von neuem, und 1673 wurde Holmes vor das Privy Council und das Committee of Trades geladen, um endgültig über die Zustände, die er in Gambia fand, auszusagen. Und dabei ergab sich die erstaunliche Tatsache, die vielleicht auf die oben geschilderten Vorgänge neues Licht werfen kann:

Holmes erklärte [436]), er habe nicht gewußt, daß das betreffende Fort und seine Besatzung kurländisch gewesen sei. Er wisse nicht, dem Herzoge von Kurland etwas abgenommen zu haben. Er habe damals wohl ein holländisches Fort am Gambia besetzt, weil es schoß, als er es passierte, um Holz und Wasser zu holen, aber er habe nie gezweifelt, daß es sich um ein holländisches Fort gehandelt habe.

Wir hätten damit eine nicht unpassende Erklärung für das plötzliche gewaltsame Vorgehen der Engländer gegen die Kolonie eines ihnen bisher so stark verbündeten, wenn nicht befreundeten Fürsten. Ich erinnere an die angestammte Freundschaft zwischen Karl I. [437]) und seinem Patenbruder Jakob, an die beträchtlichen Subsidien, mit denen Jakob das kämpfende englische Königtum unterstützt hatte, an die Freundschafts- und Dankversprechungen, die Karl I. und Karl II. deswegen Jakob zukommen ließen. Doch hatte sich dieser Zustand in dem Augenblicke gewandt, als Jakob, an sich ganz kluger und vernünftigerweise, da für seine Lieferungen jede konkrete Gegenleistung ausblieb, mit dem „Grand Rebel et Traitre" Cromwell anknüpfte, mit diesem einen Neutralitäts-, schließlich einen Schiffahrts- und Handelsvertrag abschloß [438]). Noch Prinz Rupert hatte, als er die Kurländer in Gambia gewahrte, auf das herzlichste sich mit ihnen angefreundet, sie beschenkt, dem Herzoge einen freundvetterlichen Brief geschrieben,

435 a) Siehe Kap. 19 des Fortsetzungsbandes.
436) State Papers, Colonial. Vgl. Sewigh, 17.
437) Vgl. Kap. 12.
438) Siehe Kap. 12.

in dem er ihm das Goldminengeheimnis jener Gegend offenbarte [439]). Als Jakob aber sich mit Cromwell vertrug, schwand schnell jene Zuneigung des englischen Königshauses. Zu des Herzogs Unglück starb auch Cromwell viel zu früh. Als der schwache Karl II. und die starken Prinzen, sein Vetter Rupert von der Pfalz und sein Bruder Jakob von York das Regiment wieder in der Hand hatten, und letztere die Kolonisation und Schiffahrt vor allem in Afrika mittels ihrer RAC energisch in die Hand nahmen, da war Kurland mit seinen Kolonien und seinem Seewesen nur noch lästiger Mitläufer. Man wartete eine günstige Gelegenheit ab, um ihn zu vernichten. Es ist also ganz ohne Zweifel, daß Holmes auf Befehl der Prinzen nach Afrika, und vor allem in das reiche und nicht, wie die Goldküste, so dicht besetzte Revier von Gambia geschickt ward, um dort Holländer, Kurländer und Portugiesen zu vertreiben und sich an ihrer Stelle zu Herren des Bezirks zu machen. Die englisch-holländische Gegnerschaft war damals wieder bedenklich im Wachsen begriffen, schon 1664 brach der zweite Seekrieg aus. Der kurländische Kommandant auf St. Andreas aber, Stiel, kam den Engländern in ihrer Absicht geradezu entgegen, indem er ihnen durch seinen „Neutralitätsbruch unter Beleidigung der englischen Majestät" eine Handhabe zur Besetzung der Kolonie bot.

Mag Holmes die Besatzung auf dem Fort für Holländer oder Kurländer gehalten haben — er hatte einfach Befehl, die Niederlassung einzunehmen. In englische Hand kam somit das Schicksal der Besitzungen und der Kolonialpolitik Herzog Jakobs, Tobago war rechtlich englisch, Gambia nunmehr tatsächlich. Noch hoffte Jakob auf Grund der angestammten Freundschaft und seines englischen Patennamens auf Gerechtigkeit und auf Erneuerung der Verträge. Holland war ja für ihn nach den letzten dunklen Vorgängen ein erledigter Fall. Er hoffte kaum mehr ernstlich auf ein Bündnis und Verständnis dort, zudem war ja die holländische Weltmacht in stetem Niedergang. So schaute Jakob nurmehr auf London, den Mittelpunkt der neuen Seemacht. Nach London richtete er seine ganze Diplomatie und Außenpolitik, von London erhoffte er sein ganzes kolonialpolitisches Heil. Und wirklich gelang ihm 1664 nach jahrelangen Bemühungen der Abschluß eines, wenn auch höchst umstrittenen Vertrages [440]).

439) Siehe S. 140 f.

440) Siehe Kap. 18 und 19 des Fortsetzungsbandes.

17 a) Bericht des letzten kurländischen Kommandanten in Gambia, Otto Stiel, an den herzogl. Gesandten Philipp Freher in London. Von diesem bearbeitet. 13. Dezember 1661. Abschrift aus der Kanzlei des späteren Gesandten Wolffrath, 1662. KLA. Herzog Jakob/II, Mappe „Gambia/Tobago".

Des Herrn Capitein Stiel, gewesenen Commandeur auf Ihr. Fürstl. Durchl. zu Churlandt fortresse, welche in den Revier Gambia auf der Africanischen Küsten gelegen angehendt allen denen Sachen so in regard dieser fortresse von Anno 1651 bis 1661 gepassiret, überliebert den Philip Frehern Ordinair Agenten in London.

Anno 1651 hat der König von Barra das Eylandt St. Andries in der Revier Gambia liegende Ihr. Fstl. Durchl. zu Churlandt eigenthümlich überlassen sintemal selbiges vorhehr von keiner Nation iehmalen ist bewohnt gewesen undt haben Ihr Dhl. eben in denselben iahr eine fortresse darauf legen lassen, selbiege mit Soldaten besetzet und darüber einen Gouverneur bestellet so aldar commandiret biß ao. 1654. Hernach haben Sie das Gouvernement verändert undt selbiges einen anderen commitiret, weil aber derselbe wegen seiner Unpäßlichkeit wiederumb zurück zu gehen genöhtieget worden, ist Mir das Commandement im nahmen Ihr Fstl. Dhl. übergeben undt selbieges kurtz darauf durch dero gnädiges Schreiben welches Sie an mihr abgehen lassen confirmiret worden. Ich habe selbige fortresse in Frieden und mit allen Christlichen Nationen freundschafft haltende bis ao. 1659 beschützet, so gar daß ich auch von keinem deswegen einiegen anspruch gehabt. Im gesagten iahr aber hat es sich zugetragen, weil I. Königl. Mayt. zu Schweden den Hertzog zu Churlandt nach Schweden führet, daß die westindische Compagnie der Cammer zu Amsterdam von den fürstl. Churländischen factorn Henri Momber so in Amsterdam residiren thuet, begehret habe, daß er mit Ihnen wegen diesen ort transigiren müchte, sintemahl Ihr. Dhl. selbiegen nicht secundiren kondten. Ob nun zwar dieser factor kein ordre dazu gehabet, hat der dennoch accord mit ihnen geschlossen, und darein bewilliget, daß Sie Ihre guarnison in der fortresse in Gambia legen müchten, so lange bis Ihr. Fürstl. Durchl. in Ihre freyheit theten gerathen. Hierauf hat die westindische Compagnie der Cammer zu Amsterdam eine Jacht mit Soldaten umb denselben Ort zu besetzen dahin gesandt, mich remonstrirende die Copey des getroffenen accords neben einem Brieff von gedachten factorn Heinrich Member, so er an Mir geschrieben, wessen einhalt dieser war: Daß Er zwar mit der westindischen Compagnie der Cammer zu Amsterdam einen accord gemacht, weil er nicht wissen thete, wie es an den örtern bewandt wehre, solte ich aber die fortresse alda manteniren können, müchte ich den getroffenen accord nicht nachleben, sondern selbiege für Ihr. Durchl. zu Churlandt defendieren und halten, weßwegen ich den den Commandeur der holländischen Jacht zur andtwort wissen lassen, daß es mir an keinen nothdürfftiegkeiten thete mangieren undt deswegen den accord nicht eingehen könnte, insonderheit auch dieweil derselbe ohne I. fürstl. Durchl. Meines Gnädigsten Herrn, welchen ich mit Eydt undt Pflicht verbunden, ordre, wissen undt willen wehre gemacht. Nach-

dem Sie nun mercketen, daß Ich darin nicht consentiren wolle, gaben sie den Soldaten zu verstehen wie daß J. Fstl. Durchl. zu Churlandt gefenglich gehalten und nicht leichtlich wiederumb zu dero Fürstenthümbern gelangen würden, also daß Sie von ihrer verdienten gage nichts zu erwartten, wofern Sie aber das eylandt der westindischen Compagnie würden liebern, alßdann wollten sie mit ihnen dergestalt accordiren daß Sie ihren restierenden Soldt in Hollandt entpfangen, auch wofern Sie nicht alda zu verbleiben belieben hetten, mit den ersten Schieff so von Cabo Verde abgehen würde nach Hollandt solten übergebracht werden. Nach diesen geschehenen promessen machen die Soldaten mit den commandeur der Holländischen Jacht einen accord, liebern das fort neben das Eylandt in händen und dieweil mir solches zu wiedern, ziehen sie mich in arrest, schließen mich in eysen und vorüben, was ihnen gelüstet. Baldt darauf schiefften sie nach Cabo Verde umb von dannen nach Hollandt abzugehen, Wie nun dieses eylandt von den rebellirenden Soldaten den Hollandischen Commandeur überliebert worden, undt ich allein daselbsten keinen nutzen schaffen konnte, resolvirete ich auch mit der ersten gelegenheit so mir thete vorstoßen nach Hollandt mich zu begeben, umb Ihr. Fürstl. Durchl. bericht zu thun, waß in Gambia gepassiret. Da ich in Hollandt gearriviret war, kunte ich kein schreibe an Ihr Durchl. gelangen lassen, dieweil mir nicht wissend an welchen ort dieselben in Schweden wurden gehalten, undt vorblieb also denselben Winter in Hollandt. Anno 1660 im anfang des Jahres kam alda bericht, wie daß ein französischer Seeräuber mit Schwedischer Commission das fort St. Andries in Gambia bey nacht hette überfallen, die Holländer von der westindischen Compagnie der Cammer zu Amsterdam davon gebracht, die fortresse spoliiret, auch stücken, ammunition, vivers und victalien zusammen mit sich weggeführet, undt hernach das gedachtes Eylandt und fortresse einen anderen Niederländischen Kaufmann, so alda wegen der Cammer von Gröningen negotiirte, vor eine gewissen Somme Geldes wiederumb abgetreten, als daß er selbiges geldt in Hollandt von der Gröningischen westindischen Compagnie entpfangen solte, da dieses den Herren Befindthabern (h. e. praefectis societatis illius) derselben westindischen Compagnie, der Cammer von Gröningen in Hollandt kundt gethan wirdt, wollen dieselbe venditionem istam nicht approbiren, sondern erbiethen das offgedachtes Eylandt Ihr. Fürstl. Durchl. zu Churlandt wiederumb zu überlassen, praesentiren auch selbieges deroselben Factorn Heinrich Momber, wofern derselbe wegen der Hochstgedacht Ihr. Durchl. besatzung dahin senden wolte, welche aufs schleunigste könte abgesandt werden, weil sie ein Schieff in Texel siegelfertig liegen hetten, der factor nimbt diese offerten an, mietet einige knechte, und sendet selbiege in Ihr. Durchl. Eydt nach demselben Schieff, undt dieweil Ihr. Durchl. ich annoch mit Eydt und Pflicht verbunden, ertheilet er mir order die possession an denselben ort wieder zu nehmen, welches ich nicht habe refusiren konnen, sondern bin selbieges acceptirende darauf im Monat Aprili anno 1660 aus Texel zu Siegel gangen und im Monat Junio an dem Revier von Gambiia gekommen, Wie baldt ich alda angelangt, ist mir das Eylandt neben der fortresse

für Ihr. Fürstl. Dhl. zu Churlandt überliebert worden, da ich stündlich Ihr. Durchl. Flagge wieder wöhen lassen.

Drey wochen nach diesem kahmen 3 Schiffe von der Cammer der westindischen compagnie zu Amsterdam (mit welcher Compagnie Momber vorhin transigiret hatte) setzen sich gar nahe unter dem Eylandt und senden ihr Boht ans Landt, mich warnende, daß ich selbige Eylandt wiederumb an der westindischen Compagnie vom Amsterdam übergeben müchte. Undt da ich hierin nicht williegen wollte, theten Sie mich des darauffolgenden tages feindlich angreiffen, so wohl Schießen und canoniren von den Schiffen als auch mit bemannten Bohten, Da ich aber dero macht und furie nicht widerstehen konnte, habe ich es übergeben undt bin also nach ihren Schieffen gefenglich geführet worden, Der König von Barra, vernehmende, daß ich gefangen war, thete einiege von den Ihrigen in seinen Landen festhalten, undt dabey andeuten, daß selbiege nicht frey solten gestellet werden, bis man mich ans Landt setzen, undt wie bald ich alda gekomen, wurden Mir von dem Könige einiege Schwartzen zu Hülfe gesandt, so mich wieder die Holländer beschützen solten, dahmit ich von Ihnen nicht beschädiget würde, ingleichen lies Er auch dehnen auf dem Eylandt andeuten, daß sie selbiges quitieren undt dem Hertzog zu Churlandt überlassen solten, undt im falle sie solches weygerten, daß sie im lande nicht sicher sein würden. Ob nun zwar also nicht allein von den König von Barra, sondern auch von anderen mehr das Wasser und Holz Ihnen entzogen und verbohten wardt, dennoch verblieben sie vier Wochen auff dem Eylandt, da Sie aber theten vernehmen, daß der König ernst und eyfer gebrauchete, theten Sie ihre bagagie undt andere Sachen, welche Sie mit sich vom Eylandt abführen könten, nach den Schiffen bringen, vernageln alle stücke ruiniren das fort undt gehen also wieder aus den Revier nach Cabo Verde, mir daneben wissen lassende, daß sie in kurtzem wiederumb komen undt sofern sie mich attrapiereten, am Galgen hencken lassen wolten. Da sie nun abermahl das Eylandt verlassen, habe wegen Ihr. Fstl. Durchl. ich mich wiederumb darauf begeben, undt selbieges bis im Monat Martio des 1661ten iahres gehalten, biß Ihr Königl. Mayt. von Groß Bretagne Schiffe selbiges von Mir genommen, undt dieses ist das ienige waß nach meiner wissenschaft die westindische Compagnie an dies Eylandt verübet hat.

Was betroffen thuet daß ich geschossen wie bey nacht ein Königl. Englisches fregat mir unwissendt auf das Eylandt seinen Cours thete halten, ist erstlich selbiges Geschehen dieweil ich nicht gewust wehm selbige Schiffe theten zukommen, auch die flaggen nicht sehen konnte, sintemahl dieselbe Schiffe mehr als 3 deutscher Meilen von dem Eylandt für ancker lagen, undt ich nicht anders meinete, ob selbige wehren holländisch Schieffe von Cabo Verde, so gekommen umb das Eylandt wiederumb von Mihr zu nehmen, in welcher meinung ich darumb desto mehr gestercket wardt, dieweil es gar finster war, da das fregat dem Eylandt näher kam, gentzlich dafür haltende, daß darinnen Soldaten verhanden undt daß es sich untter dem Eylandt setzen wolte umb mich bey nacht zu überfallen. Umb dieser Uhrsachen willen habe

ich einen warnungsschuß gethan, daß es halten solte, undt wie selbieges nicht thete geschehen, habe ich abermahl hinter werts vorbey schießen lassen, dahmit andeutende, daß es das Eylandt passiren undt sich nicht so gar nahe darunter setzen solte, bis der Tag angebrochen, damit ich selbiges kennen konte also daß ich mit meinen schießen nicht nach dem Schieff geziehlet sondern weit genug davon abgehalten. Hierauf leget es nach dem festen Lande und kombt bey Julfro an. Wie es alda gekomen hat man erstlich erfahren daß selbiges Schiff S. Mayt. vom Engellandt solte zukomen, in dem ein Portugueser mit einem Kahn zur nahtzeiten mir die erste advententie gegeben, so ich davon haben können. Zwey tage hernach wardt Mir durch einen negros (daß ist Schwartzen) ein schreiben von dem Capitein Homes zugesandt, worin ich gewarnet das Eylandt zu quitiren und die fortresse innerhalb 10 tagen für S. K. Mayt. von Engelland Ihn zu überliebern! Da diese 10 tage verflossen, nimbt Er seinen cours mit vier Schiffen recta auf uns zu, sich unter dem Eylandt setzende, sendet alßbaldt einige leute zu unß, mir andeutende daß ich selbiges Eylandt übergeben müchte, oder wiedrigen falle würde er Uns mit gewalt attaquiren. Da ich solches nicht so stündlich gutheißen wollen, thete der lieutenant wiederumb ans Schiff fahren, Undt nach Verlauf von einer stunde thete er wiederumb kommen mich in nahmen des Capitains ersuchende daß ich an desselben Schiffbohrt kommen müchte, so ich gleichergestalt anfangs nicht thuen wollen, sondern begehret, daß der lieutenant so lange auff dem Eylandt verharren müchte, bis ich wiederumb zurück gekommen, worin derselbe consentirende habe ich mich nach des Capitains Homes Schiff begeben, undt denselben berichtet wie selbiges Ihr. Fürstl. Durchl. zu Churlandt zubehöhrig, mich daneben excusirende wegen des geschehenen schissen so vorhin gethan.

waß anbelangen thuet den Hollandischen Kauffmann so alda in der Revier gewesen, war von der Gröningischen Compagnie, undt wessen Principalen dies Eylandt Ihr Fürstl. Durchl. wiederumb überliebert hatten, so war die uhrsach dessen verbleibens alda, diese, weil dessen Schiffe im januario nach Hollandt abgegangen undt Er zurück in der Revier mit zween Barcken undt einigen negros verblieben, weßwegen er mich ersuchet, daß ich ihm vergünnen müchte selbige barcken unter dem Eylandt zu legen, die negros (die Schwartzen) bey mir auf das Eylandt nehmende, Er aber selbst wollte in Julfro wohnen undt solches habe ich ihm gestattet, die barcken gebraucht, wozu selbiege von nöhten, und die negros an der fortresse arbeiten lassen, sintemahl ich damahlen gar schwach von Völckern war, undt das ist dasienige so alda mit diesen Holländischen Kauffmann vorgegangen.

Dieses obbeschriebenes habe ich den H. auf sein versuch pro memoriali ertheilen wollen, mich erbiehtende wan es von nöhten sein müchte mit einem Eyde zu bekrefftigen, daß alles was oben geschrieben ist wahr undt wahrhafftig sey, ingleichen daß die Holländer mit dem Eylande, undt ich mit den Holländern nichts weiteres zu thuen gehabt, sondern allezeit Ihr. Dhl. zu Churlandt alß meinen Oberherrn erkandt und noch bis dato erkennen thue.

17 b) Brief des Kommandanten Otto Stiel an den Herzog aus Gambia „... auff dem Eylande St. Andreas In rio gambia, 1661, 25. January“. LStA. 117/628, 16.

Durchleuchtigster Hochgebohrener Fürst, gnädigster Herr,

Ewer Fürstlichen Durchleuchticheiten Seint meiner Vntterthenige pflichtschuldige dienste Jederzeit zuvor. Bey dieser Gelegentheit habe ich nicht Untterlassen konnen, Sondern Ew. F. Dl. den itzigen Zustands, wie auch waß das Jahr 1659 alhier gepassieret In aller Untherthanigkeit berichten wollen. Nemblich wie Sich hier Ewer Fürstl. Durchl. bedienten alhier Jegen mich Sich auffgesetz V. gerebelliret umb den accort nach zu kommen. Welches Heinrich Momber mit der West Indischen Compagnie von Amsterdam gegen Ew. Fl. Dl. order undt befehl gemacht, umb E. F. Dl. Forteressen in dessen handen zu lieberen welches ich nicht ohne Ew. Fl. Dl. order U. befehl hab bewilligen wollen, weill Noch kein Noht fürhanden. Seint Aber von den Abgesandenen von Cabo Verde, Stetes mit belobden wegen Ihre bezahlung Ihrer gagie U. mit mehr andere wohrten angemahnet worden, entlich auch wie sie gesehen, daß ich gantz solches nicht bewilligen wollen, haben Sie Semptlich einen Commandeur mit Nahmen Jan Ericoß auffgeworffen, die Forteresse mich verbotten umb einzugehen, mich Im Arrest gehalten, lustigh geschossen, daß Fändel von der Stang gerißen entlich, wie Ich mich dakegen gesetz, haben Sie Ihr gewehr mit Auffgesetzen luntten auff mich gepraesentiret mit denen worthen, wo ich nicht in meiner Hütten vorbleiben wollen, mir ein Kugel Schencken U. verbotten niemandt mit mir zu Reden, wodurch Ich dem Captain des armes beynahe durchgestochen, darumber Sie mich fäst genohmen U. in die Eysen geschloßen, undt So die Volcker vom Cabo Verde auff dem Eylande kommen laßen, die Forteresse Ihnen ubergelibert, U so an die Jacht von Cabo Verde gegan, mit Sich nehmende, waß In Ihrer F. Dl. Magasin an Waz, Zehnen, undt Heutten fürhanden, haben nichtes dakegen Noch mit Gutem oder bösen sich mit belobden wegen Ihrer bezahlung nichtes außrichten konnen, Sondern Ihren willten laßen mußen U. bin also mit nach hollant gangen, In Meinung E. Fl. Dl. In aller Untterthanigkeit zu sprechen, habe das Glück aber nicht haben konnen, derhalben mich bey heinrich Mumber angegeben, U. ihm alles Erzehlet, waß Alhier gepassiret, habe aber weinich an Ihm spüren können, das er Ewer. Fürstl. Durchl. Außlendische Sachen Sehr Soll zu hertzen genohmen haben, derohalben ich einige Insinuationes An Ihm gethan, wegen Seines Ungefundiertes gemachtes order mit der West Indische Compagnie von der Cammer Amsterdam, wovon die Copien bey dem Notario Von der Hek in Amsterdam zu finden sey, hatt aber Solches aber auch weinich geachtet, Ich habe Ihnen mehr umb Einhundert Reichsthlr. angesprochen das er mir auff mein Rechnung vorsträcken Soll, gab zur Antwort nicht ein Stueber, darauff ich geantworttet, So würde ich auß Noth gezwungen Sein meine Gagie von die Heren von der Westindische Compagni zu Empfangen undt die quitantie zeichen, wie Sie mir dieselbe würde fürlegen, gab zur Antwort, Ich mecht thuen, waß

ich wollte darauff ich ein geheimb protest machen lassen, das ich die Gelder auß Noth umb lebensmittel davon zu haben Empfangen müße, habe also dieselben Empfangen, U. mich den gantzen Winter zu Hollant auffgehalten U. E. F. Dl. Verlassung Erwartten wollen.

Wie nuhn die Zeitung 1660 in Hollant gekommen, das Ein Fransch Caper mit Schwedische Commissie das Eylant S. Andreas nebenst die Anderen foretressen geplundert undt nichtes, das Volck, Stücken, undt alles weck geführet, undt nichtes gelassen, als drey 12pfündige Stücken In der Fortressen von Julifre U. Eins in Bajuna ohne roparden, das Eylant S. Andreas an das Opperhaupt von denjenigen auß Amsterdam, welche das Revir wegen der Cammer von Groningen behandeln, verkaufft, welcher es auch besetz, die herren principalen In Hollant Solches vernohmen das die von Cabo Verde darauß U. durch ihre Bedienten Selbiges Eylant gekaufft, haben Heinrich Momber angepresentiret, wan er einige Volcker Im Nahmen Ihrer Hf. Dl. hier nachzusenden wolle, wollen Sie selbiges wieder abtretten, undt Ew. Fürstl. Durchl. wieder den Besitz lassen, undt mit Stücken, Ammonition undt proviant für Ew. Fl. Dl. Volcker versehen, undt mit Ihr Volck, welch sie vermeinten, bey die 30 Mann Starck zu sein, vor allen feintlichen Anfällen beschirmen helffen, welche presentation momber Ehren halber nicht hatte weigern können, Sondern es mit kaltem Hertzen angenohmen undt versprochen einige Soldaten vor Ihr Fl. Dl. mit zu senden, bin ich also darzu versucht worden, umb mit dem ersten Schieff, welches in Texel Siegelfertig wahr, die Reise wieder anzunehmen, welches ich nicht habe weigern wollen, wan einige Soldaten müchten mitgesonden werden, darauff hatt momber 5 Soldaten anbohrt gesonden, U. versprochen mehr zu senden.

Ich also den 17. April In Texell an Schieffsbohrt gekomen, nicht mehr gefunden alß die 5 Man, Undt wart mir von Momber Eine Schlecht order nachgesonden, wie aus Nr. A zu ersehen, die von wegen der Kroningschen compagni sandtten auch kein Volck weil sie vermeinten, wie oben gemelt, Uber 30 Man Im Lande zu haben, darauff den 20. zu Siegel gegangen undt den 10. Juny Gott sey gedancket glücklich alhier gearrivieret, auff dem Eylandt kommende daß Opperhaupt wegen der Gron. Compagni Seine order geoffnet, daraus ersehen, daß er mir wegen Ihr Fl. Dl. die Foreteressen Uberliebern soll, welches auch selbigen tach geschehen, darauff alsobalde Ihr FDL. Flagge auffgesetzet, die Stücke Gewehr undt waß dabey gehoret an das Lant bringen lassen, als zwee 6 pfündige, zwee 5 pfündige, zwee kleene Metallen U. zwee Stein Stücken, dieselbe auff die Batterey bringen lassen. Ich hatte wohl verhoffet viell Volck alhier zu finden, hatt aber weit gefehelt, In platz von 30 kaum 3 oder 4 gefunden, welche zum gewehr tüchtig danach wahr alles wohl.

Den 13. Juny des morgens wart man bey Julifre ein Jacht mit ein Barcke von Capo Verde gewahr, welche bey die 40 Man an lant gesetz, umb das fort alda zu besezen, welche in Sin gehabt das Eylant St. Andreas mit gütte oder mit gewalt zu gewinnen, dazu Sie auch Sturmleders mitgebracht, weil Sie aber in Erfahrung gekommen, das Ich wieder gekommen, undt auff St. Andreas halte, Sie vormeinten, Ich viell Volck mitgebracht,

derhalben Selbiges nicht naheren dörfften, Sondern Julifree besetz behalten, worauff ich ein protestation im Nahmen Ihr Fl. Dl. Ubergesonden, wie aus Nr. B die Antwort Nr. C zu erfahren, darauff Sie den 17. Ihr Barck wieder nach Cabo Verde gesonden, umb Order zu haben, waß Sie ferner thun Solten, führten ein Man, welcher da geleget wahr, die forteresse zu bewahren, gegen Seinen Willen von dannen Unterdessen machte ich alles fertig, waß zur defension vermochten, wan es darzu komen müchte, Undt weil ich Schwach von Unsere Nation, habe ich Grammetten annehmen müssen, welche Soldaten dienst mitthuen Solten.

Den 29. quamen die zween Schieffe von Cabo Verden daß ein genant „der König Salomon" das andere „der Schwartz Ahrent" unt setzen sich Untter Julifre zum Ancker, den 2. July naherten sie zwee Schiffen undt das Jacht den Eylande, unt Setzten Sich zu Ancker, Santten ein Brieff an Mich es wolte auffgeben, wie aus No. D die Antwort No. E zu ersehen. den 3. mit dem tach begunnten die zwee Schiff unt daß Jacht die Forteresse auff dem Eylandte St. Andreas zu beschießen, daß innerhalb 3 oder 4 Stunden bey die 400 canon Schüsse darauff geschehen, Ich kuntt mein Stück nicht mehr als einmahl gebrauchen, weil niemant auff die Battereyen dauern kuntt, dan Sie nicht uber ein Knie hoch verdeckt gestanden, derhalben Selbige Stehen lassen müssen, U. ist Mihr ein Man von Sie erschossen worden. Untterdem schissen Santten Sie zwee bohten, gemontiret mit Soldaten undt bohts volck nach dem Eylant zu, Ich Solches gesehen, die Volcker angemahnet zu fechten, kuntte Sie aber nicht am Wahl bringen, worauff ich Sie angepresentiret mit Sie auff dem Platz zu fechten, hatt auch kein gehor, Sondern begehren Semptlich von auffzugeben weill man kein securs zu verwachten, müßt ich also die meist Zeit Selber am Wall stehen, umb auß zu sehen, dan ich niemant dazu bringen kuntte, dan Sie So viell Schießen mit Canon nicht gewohnet wahren, Untter dem disputiren kamen die zwee bohten dem Eylande all naher, ich Solches gesehen, hab Ihrem willen folgen müssen, die Flagge gestrichen U. ein weiß Frieden zeichen auff gesetzet, undt zwee Mann entgegen gesonden Umb demjenigen So das Commando, anzusehen. das kein gewalt geschehen müchte, weill man gestrichen u. accordiren wolte, Sie aber davon noch nicht horen wollen, Sondern jagen dieselben wech, Fallen an alle ohrten an, wie woll kein Gegenwehr haben, Sie leichtlich meister Spielen konnen, wie Sie auch gethan, unt leichtfertig das Eylant geplündert, die Volcker ihre Kleider abgezogen, Ihr. Fl. Dl. Flagge, welche gestrichen undt das Fendel, So in der Hütten, undt noch nichts an der Stange, weck geraubet, Solche gewalt ich vermeinte vorzukommen, wart von demjenigen, So das commando durch mein rechten hant geschossen, mit denen wortten: Du hunt auff dich ist es gemeint undt das ist mein order, darauff quamen die Schiffers ans lant unt brachten uns alle an Ihre Schieffs Bohrten, So woll Ew Fl. Dl. als die von der Camer Groninges Ihre Bedienten, umb also Sie semptlich auß dem Revier zu führen U. nicht gesinnet leichtlich Sobaldt das Eylant zu quie-

tieren, wie sie sich auch berechnet, hett ich volck nach meinen Willen gehabt, wehre es vielleichs nicht dazu kommen, wie geschehen,

Ihre leichtfertige Handelung hatt Gott Allmachdig nicht gefallen Sondern den heiden Ihr Hertz erwecket, daß Sie das opperhaupt, welchen Alhier commandieren solte, an Julifree festgehalten, Unt von ihm begehret, das er an den Schieffer Schreiben solte, das Sie mich ans lant Solten komen lassen, welches auch geschehen, daß Sie mir den 7. July hinsetzen ließen, alldar kommende wolten die Schwartzen nicht zustehen, das ich wieder am bohrt fahren solte, Sondern mußt bey Ihnen den nacht verbleiben, Sie am Schieff solches vermerecket, das die Schwartzen auff meiner Seiten, Ich nicht wieder am bohrt gekommen, haben Sie denselbigen Nacht die gefangen Volcker, So von Ew. Fl. Dl., als die Groninger an das Schiff den „ahrendt" bringen laßen, undt selbige Nacht mit den Selben zu Seegel gegangen, nach der wnw zu.

Den anderen dach wahr der 8. hielt ich mit denen vornehmsten von Julifere Raht wegen das Fort alda, umb dasselbe wieder in Handen zu bekommen undt die von Cabo Verde darauß zu treiben, welches Sie mir belobten bey zu stehen, bis also auff den Abent mit des Konings groß Alkeider U. anderen Schwartzen mehr, darauff angangen undt umb Selbige auff gefordert, welche Sich wol erstlich etwaß weigerten, aber entlich die pforte geoffnet, bin Also mit eingangen Undt den Soldaten Ihr Gewehr abnehmen lassen wahren starck so kranck als gesunt bey die 25 Man, die Krancken habe ich Ihnen nach dem Eylandt zugesonden, die gesunden habe ich gehalten, weil dieselben Sich In dienst begeben, etzliche Sind frey gestellet, umb zu gehen, wohin Sie wolten, Sante auch an die Koninge, als von Barra, Cumba v. Bentang, Im nahmen Ihr. Fl. Dl. einige Verehrung, dabey versuchen ließ, daß Sie den Holländer auff S. Andreas kein waßer undt Holtz folgen laßen Solten, welches Sie auch mich belobten zu thuen dürfften derohalben keinen einigen Man, noch vom Schieff, noch vom Eylande, an die feste lant senden, Undt wahrer nicht wenig bang auff dem Eylande, weil der Koning von Barra Ihnen wissen ließ, daß Sie das Eylandt Reumen solten, er kennete niemandt nicht als Ihr. Fl. Dl. darauff, durch mein stetiges Antreiben bey die Vornehmsten Schwartzen, So viell zu wege gebracht, das Sie entlich den 2. Augusti das Eylant verlißen die Stücken vernagelten, und das Eylant nebenst die forteresse also gestellet laßen, daß es nicht zu beschreiben, wie Sie nuhr abgezogen, habe ich wieder vor Ihr. Fl. Dl. den Besitz darauff genohmen, U. bin also noch Gott sey gedancket noch frisch u. gesundt darauff, weil wir aber gantz schwach, erwartt ich mit großem Verlangen, daß wir müegen secundiret werden, bey so fern E. Fl. Dl. den Platz Sich wollen noch angelegen seyn lassen, dan ich meisten theil gezwungen leute von denen von Cabo Verde bey mich, welche alda gerebelliret U. Ihr Zuflucht nach Gambia genohmen, Undt so ferne noch kein secours unterwegens, daß es mecht balde geschehen, wohtzu Gott der Allmechtige ein glücklichen Vortgangk geben wolle, Und Ewer Fürstliche Durchleuchtigkeiten nebenst dero Hochfürstliche Gemahlin, princen undt princessinnen In den Schutz der Allerhögsten befohlen sein laßen, U. eine langdaurige glückliche friedsahme Regierung verleihen, undt mich In dero hochfürstliche Gnade behalten, auff daß ich vorbleiben möge

Ewer Fürstl. Durchl.

Actum
auf dem Eylande
S. Andreas In rio gambia
1661 den 25. January

Unterthaniger diener
Otto Stillen

P. S.

So ferne Ihr Fürstl. Durchl. gambia ferner secundiren werden, Undt mich daß Commando uber die Forteressen u. Soldateske weiter gnädigst anvertrauen wollen, bin ich geresolviret In Ihr Fstl. Diensten noch einige Zeit In Allerunterthanigkeit getrewlich, wie biß dato getahn, zu verharren, wann mihr Ew. Fstl. Dchl. darinnen ein gnädige Resolutie werden genohmen haben, umb den secours zu senden, worinn Gott der Allmächtige mit gutem Raht und that beystehen wolle U. seinen Segen dazu geben daß eß alles zu E. Fstl. Dl. Nutz u. Bestem gereichen müege. Deucht mir gutt zu sein, demnach nach Ew. Fstl. beliebung, daß keine hohen Offecires mochten gesonden werden, als ein Sergeant, Corporal undt ein gutter Constapel, die forteresse an Julifre ist gantz unter die Füße, auff dem Eylandt ist es beynahe wegen des schwehren Regens auch also gewesen, bin aber gegenwertig noch daran zu thuen, umb selbiges wieder in defension zu bringen, das pack hauß kan nicht lange Stehen, U. wan das Eylant wieder soll in Order gebracht werden, muß da alles von Newes wieder versehen werden, weil es von den Franschen See Räuber, als auch von die von Cabo Verde alß außgeplündert u. verstellet wie vorhero gedacht. Die Einwohner dieses Landes wie auch die portogiesen alhier wünschen anders nicht, als daß Ihr Fstl. Durchl. possession wieder im Lande nehmen müchten, worzu Gott der Allmechtige Glück Heill u. Segen undt ein glücklichen Vorspeel geben wolle.

den 25. January ist Sing. Francisco Marcquß Magalenus gestorben, Gott sey sein Seel genadigh, hatt zwee Vrawen mit zween kleine Kinder nachgelassen, ob der Coning von Cumba Sein Gutt, welches Schwarz nicht viell, nehmen wirt, weiß man noch nicht, hatte bey seinem leben nur wegen Ihr Fstl. Durchl. trewlich beygestanden wie ich mit denen von Cabo Verde zu thuen gehabt habe wegen Ihr Fl. Dl. forteressen.

[Die erwähnten fünf Beilagen fehlen leider.]

17 c) Vertrag zwischen dem herzoglichen Faktor Henry Momber und der Amsterdamer Kammer der Westindischen Compagnie, Amsterdam, 4. Februar 1659 über die Kolonie Gambia. KLA. Herzog Jakob/II.:

Alsoo D. E. Heeren Bewindthebbern van de Westindische Comp. ter Camer alhier considereerende de teghenwoordige ongeluckieghe conditien van den Vorst ende Hartoghe van Courlandt ande Semgallen van weghen

den Coninck van sweden, vyandtlich ouvervallen, ende gevanckhlyck met Vrouw end kinderen naer Riga gevoert, Sulcks dat het teghenwoordigh niet moghelyck is, vorr den gemelten vorst, Syne Saecken, noch binnen noch buyten s'Landts waet te nemen, ende tot de Regeringhe ende defentie van dien, vorrsieninghe te doen, waer door haer E. in bedencken waren gekoomen, dat by die occasie wellicht soude moghen geturbeert, ende van andre geoccupeert werden, de besittingh, strechte ende Glegentheydt, van de Negotie ofte Handel dic opgemelte Voort door syn volck is hebbende op Gambia, Soo hadden haere Ed. by manquement van daer ouer te konnen handelen, met den Hartogh Selfs, ofte die des Speciale Last was hebbende Haer geaddresseert, aen Henry Momber Coopmann alhier, die den Voorer Vorst, in veele ende verscheyde affaires als factoor dient, ende denseluen voorgehouden ende aengebooden de naer volghende Conditien, als Namentlyck.

Dat den Heeren Bewindthebberen van de westindische Comp. met den eersten Sullen senden volck ende prouisie van etwaeren ende leuens middelen, Soo veel als in Reedelyckheyt tot onderhout vant Volck, tot dienst van den Hartogh and Maintennie vand Plaets, Sal werden vereyst, doch allcs Onder den Eedt van den Hartogh ande van de Comp. voor den tyt soo hier naer geseyt sal werden.

Daerteghen de goederen Effecten ende Coopmannschappen daer synde ende herwarth diende gevoert, van daer sullen doen brenghen, naer Amsterdam aen Sr. Henry Momber als factor van den Hartogh geleuert, mits goet doende een Civile vracht.

Omme daeruyt de waerde van de Prouisie ende eetwaeren te werden goet gedaen.

Neuens de Vrachten voor t'ouerbrenghen van de Selue goederen. Dat de Heeren Bewindthebberen maintenerende de plactse fortressen ende negotie in Gambia ten dienst van den hartogh.

Tot soo langh des Hartoghs gelegentheyt sal weesen, seselue mainteneren en de negotie te dirigeren.

Ondertuschen sullen genieten de proffytten van den Negotie die Sylgedurende d'voors tydt ter plaetse voors derigeren ende stabilieren sullen.

Mits betalende voor die Tydt het volck dat aldaer in des hartoghs eedt ende in den Eedt van De Comp. om in garnisoen ende tot bewaringh gehouden te werde, wesen sullen.

Ende Soo wanneer den Hartogh voor hem wederom sal willen aen neemen de negotie an d'Selue voor hem dirigeeren.

Dat dan de Comp. vann alles afstand doen en den Hartogh laten sullen in t'vrye besit en bewint van Gambia vooren en de negotie van dien soo als den hartogh tegenwoordigh is als wanneer ooch t'volck aldaer in

dienst synde van den eedt aen Comp. gedaen entslaeghen ende gelibereert sal weesen.

Sonder dat den Hartogh its zal hebben te betaelen oft daer vooren goet te doen, en sonder eenigh uytvlucht oft uytstel by de Comp. te moghen gebruycken.

Alleen sal den Hartogh ende die van de Comp. als dan houden goede alliantie ende Correspondentie.

Des dat de Comp. dan Betalen sal het volck, dat daer vant' begin van des comp. negotie in dienst geweest sall syn.

Tot dat den Hartogh d'negotie Weder an hem sal nemen.

Ende soo daer aen iets gebrach ende den Hartogh daer ouer eenighe betalinghe dede sall de Comp. t'selve aen den Hartogh goet doen.

Alle t'welcke de Voorn. Henry Momber in acht nemende, ende souckende inn alles t'beste van den Hartogh te vorderen, voor soo veel in hem was buyten syn ingagement, alsoo hy aengaende t'gunt voorst, is geen last noch order hande te konnen accordeeren, ande daerop al vooren gehadt, hebbende t'aduys van de Heeren advoct. Mr. Petrus Cloeck, ende Benedictus Engels, ande van de Notr. Iacob van Swieten, die den Voors. Hartoghe hier ter stede bedienen, liet dem soodaenighe Condition wel geuallen, ende was oock willigh an bereyt voor soo veel in hem was, hy vermocht ende buyten syn particulir ingagement, te contribueren, to dat de Voors, Plaetse fortressen, ende gelegenheyt van de negotie, voor den Hr. Hartogh gemainteneert, ende geconserueert werde, tot dat het den Hartoghe geleghen sal wesen, de plaets ende D'negotie selfs te mainteneren, ende dirigeeren, tot welcken eynde de voorn. Momber aen d'eene Syde, op de voet, als vooren dese acte was tekennende, gelyck oock de heeren Dr. Cornelis Witsen, raet Outburgemeyster en teegenwoordigh Thesaurier deeser stede, Eduard Man ende Abran Wilmerdonck, bewindthebberen als gelast, van de kamer alhier voor t'naerkommen van d'voorighe Schriftlycke angebondene conditien van de ander syde, meede deese acte waren tekenende, met Speciale ouergifte, int'Reguard van de voorn. Ed. Heeren bewinthebberen, van hun luyden, in den inhoude van deesen, vrywilligh by den hoghen Raden in Hollandt te laeten condemneren, constituerende de Voornoemde E. Heeren bewinthebberen tot dien Eynde Inwiederroepelyck, Willem van Rauesteyn, Martem Dym, Gerrit van den Velde, ende Jacob Mierboom, alle Procureurs voor den voorn. Hoghen Rade t'samen ende elck in t'bysonder, om d'voors condemnatie te Verroucken, daer in te consenteeren, ende die van voors hoghen rade te doen decerneeren, verbinden d'voorn. E. Heeren Bewindthebberen voorts tot naerkomminghe vant geene voors. Staet, ende dat de voors. Procureurs sal werden gedaen alle de Effecten ende middelen, van comp. ande niet haer eyghene, die stellende ten bedwangh van alle Rechten, ende Rechteren, alles oprecht gedaen, t'Amsterdam op huyden, den Vierden February, 1659. Ten ouerstaen, en in kennisse van my Vincent Swanemborgh, notr. Publ. by den Houe van Hollandt geadmitteert, t'Amsterd. residee-

rende, ter presentie van Philips Enghelbrecht ende steuen Gelue als getuyghen respective hier toe versoecht, was getekente.

C Witsen, Eduard Man, Abr Wilmerdonck, Henry Momber, P. Engelbrecht, W. Bonningh, Steuen Gelue, onderstont in Kennisse van my en was geteekent Vincent Swanenburgh not publ. lagher stondt noch geschreuen:

Uytgegeuen voor copie and accordeert met de minute actum Amst. d 12. Feb. 1659 Was getekent Vincent Swanenburgh T' ouerkonde

Notarius Publiq'

17 d) Joan v. Wicquefort an Herzog Jakob, Haag 30. Sept. 1659. LStA. 437/623, 30, sehr fleckig und zerrissen.

Monseigneur, que vous une... (fleckig)

J'espere que vous me... ez bien la justice de croire, que mon silence n'est... ent du zele que j'ay pour ses interests et du respect que j'ay pour sa personne, et que si je..... ant ce n'est que par ce que je scay que la continuation en seroit inexcusable. V.A. m'a fait la grace de prendre de tout temps de la confiance en ma conduite, qui est la raison pourquoy j'ay cru que je manquerois a ce que je luy doy, si je ne luy representois en la conjoncture presente l'estat au vray de ses affaires en Afrique, en tant que j'ay pû en avoir cognoissance. J'ay sceu que V.A. so fort a coeur, que mesme dans le deplaisir ou elle a bien voulu auoir le soin de la recommander a ceux qui en estoient chargés en ces quartiers icy: Et c'est ce qui me donne la liberté de remonstrer tres humblement aV.A. que je trouve au traitté, que l'on a fait pour cett' affair au nom de V.A. auec les directeurs de la compagnie des Indes Occidentales de la chambre d'Amsterdam plusieurs choses tres prejudiciables a son seruice. Je plaira a V.A. y considerer premierement, qu'en traittant auec la compagnie des Indes Occidentales, l'on met une place, dont V.A. a si fort recommandé la conseruation, mesme dans un temps ou le triste estat de ses sujets l'occupe entierement, entre les mains de ceux, qui se sont tousjours opposés a son etablissement sur les costes d'Afrique, e qui se seruent aujourdhuy de ce pretext speciaux et plausible pour se saisir des forts qu'elle y a fait bastir; De sorte que V.A. n'aura point de peine a penetrer dans leurs desseins, et d'y descouurir que ce n'est pas un effect de la bonne volonté qu'ils ayent pour V.A. mais par un pur mouuement de leur interest qu'ils se sont portés a entrer en negotiation, pour tascher de deposseder V.A. ainsy qu'ils ont fait en effect. Mais afin de faire cognoistre leur intention par leur facon de proceder, et pour faire voir qu'ils n'en ont point eu d'autre, que de se rendre maistre des forts, et du commerce, l'on y peut faire a leur faueur il plaira a V.A. de remarquer, que ces gents la n'ont point craint de traitter avec ceux qui n'ont point de pouuoir pour cela, et qui commencent leur traitté par une protestation, qu'ils font, qu'ils n'ent ont point, et qu'ils ne pretendent point que ce qu'ils font les puisse engager: qui est une procedure d'autant plus extraordinaire, que celuy qui signe le Traité sans procuration ne se veut point engager, et neantmoins engage si bien V.A. qu'il le fait executer au grand prejudice de son seruice. Il seroit en quelque facon excusable si cet effect eust respondu a son intention, que je croy estre bonne, et s'il eust stipulé des avantages. qui eussent rendu la condition de V.A. en ces quartiers meilleure qu'elle n'estoit, et s'il eust aseuré la conseruation de ses conquestes sur les costes d'Afrique, jusqu'a ce qu'elle se trouuast en estat d'y pourvoir elle mesme: Mais bien loin de le pouuoir esperer des conditions portées par le contract, ou de l'humeur de ceux, qui l'ont fait faire si auantageux pour eux, il semble que la perte en soit inéuitable, si V.A. n'y renmedie incontinent, je veux croire qu'ils ont executé le premier article de ce traitté, dont j'envoye copie a V.A. mais il est impossible de voir rien de plus captieux que le second, par le quel la Compagnie Stipule qu'elle demeurera en possession des forts de Gambia, et qu'elle les conseruera jusqu'a ce que V.A. soit en estat de le pouuoir faire garder, et d'y restablir le commerce pour ses sujets. V.A. void qu'elle estendue l'on peut donner a ses paroles, puis que..... en reseruera tousjours explication par ce..... possession d'une pa... ....ours voulu deposseder V. A. et dont peut estre V.A. ne la depossedera point quand elle voudra. L'on m'a asseuré que ces gens la ne se souuiennent desja plus du serment qu'ils promettent de faire par la garnison a V.A. et a la compagnie conjointement, et qu'ils se contentent de se le foire a eux seuls: Mais quand ils auroient encore cette retenue, il y a grande apparence qu'ils la perdront bientost, et qu'en changeant la garnison comme ils seront obligés de faire de temps en temps, ils changeront aussy la forme du serment, et tascheront de demeurer maistres absolus de ces places: par ce qu'il n'y a point de lieu de croire, qu'ils y vueillent establir le commerce pour quelques anneés, a dessein de le quitter lors que V.A. sera en estat de le reprendre. Ils offrent veritablement d'entretenir a leurs despens la garnison qu'ils y mettront, mais je supplie tres humblement V.A. de juger, si ce n'est pas une pure illusion; veu que dans le mesme article, ou ils font ces offres, ils font bien cognoistre, qu'ils obligeront V.A. a payer les arrerages qui seront dûs a la garnison, si'lleur prend ennuie, ou si on les oblige de restituer les places, puis qu'ils disent, que s'ils ne se trouuent pas alors enestat de payer les Soldats, V.A. pourra avancer l'argent et qu'ils l'en rembourseront; sans y adjouster le temps, dans le quel ils feront le remboursement, ny les souretés qu'ils donneront pour cela. C'est a dire qu'ils n'auront jamais de l'argent, quand V.A. tesmoignera y vouloir rentrer, ou quand elle demandera son remboursement.

Je veux croire, Monseigneur, que ceux, qui ont fait ce traitté au nom de V.A. ont considerè les personnes, dont la Compagnie des Indes est composée, comme des gens de bien, et que la bonne foy, qu'ils y esperent trouuer, a seruy de fondement au traitté: mais comme cette consideration est fort bonne quand il est question d'un contract ciuil entredes particuliers, aussy n'y peut on point faire de reflexion en des affaires de cette nature. Les interests des souuerains sont trop delicats, et ceux qui en disposent y doiuent trouuer la seureté entiere, sans se rapporter a la bonne foy, particulierement quand les particuliers croyent pouuoir mettre leur honneur et leur conscience a couuert dans la resolution d'une communauté, dont ils ne croyent pas deuoir estre responsables. J'estime que l'intention de V.A. est, comme en effect c'est son veritable interest que les affaires demeurent, en l'estat ou elles estoient deuant ce traitté, et il importe a la grandeur et a la reputation de V.A. que le monde voye, que non obstant les afflictions, dont il a plû a Dieu la visiter, elle a encore dequoy se maintenir en la possession des ses conquestes en cette autre partie du monde. Je croy d'ailleurs pouuoir dire a V.A. que j'en ay trouué le moyen, par les offres que quelques particuliers me sont venu faire, de conseruer la place pour le seruice de V.A. du consentement de Messres. les Estats, d'y entretenir une garnison, qui ne prestera le serment de fidelité qu'a V.A. seule, de donner ordre a leur subsistance et de fournir le munitions de bouche et de guerre, et toutes les autres choses necessaires, et qu'ils n'en demanderont le payement, que lors que V.A. sera en estat de le pouuoir faire, et ainsy elle demeurera seule maistre de ses places. Mais pour reduire les affaires a ces ferm..... els... ire... ...ue V.A. des aduoie se qui a esté fait en ces... ...ordres, et contre son inter..... pour cet effect ses ordres en forme de ..... on, afin que l'on restablisse ces affaires en leur premier estat, et que pour cet effect l'on traitte auec ceux qui font ces offres, le plus a l'auantage de V.A. que l'on le pourra faire, et afin mesme que l'on repare les fautes qui y ont esté faites par ceux, qui ont esté assez imprudents, pour se mesler d'une affaire de cette importance, sans pouuoir expres, et contre les ordres de V. A.

C'est que j'ay crû deuoir dire a V.A. et que je suis sans varier et auec tout le respect que je doy

Monseigneur de Vr. Altesse — Le treshumble tresobeissant
de la Haye ce 30. Sett. 1659 — et tresfidelle Serviteur Wicquefort

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 17. September 1908 in Dorpat/Eſtland als älteſter Sohn des 1916 gefallenen Zoologen und Chefredakteurs Dr. phil. Erich Mattieſen. Als Flüchtling kam ich 1914 ins Reich. Ich beſuchte das Thereſiengymnaſium zu München, die Höhenſchule in Icking bei München und das human. Gymnaſium in München-Paſing, welches ich 1927 abſolvierte. Ich ſtudierte dann in Leipzig bei W. Goetz und E. Brandenburg Geſchichte, bei F. A. Braun oſteuropäiſche Geſchichte, bei L. Bruhns Kunſtgeſchichte und bei H. A. Korff und E. Sievers Deutſch. 1929/30 hörte ich in München bei A. O. Meyer Geſchichte, bei W. Pinder Kunſtgeſchichte, bei A. Kutſcher Literatur. 1931/32 ſtudierte ich in Roſtock Geſchichte bei W. Schüßler und Kunſtgeſchichte bei R. Sedlmayer. Perſönliche Verhältniſſe zwangen mich dann zu einer Unterbrechung des Studiums. 1933—1936 weilte ich in meiner baltiſchen Heimat und erarbeitete mir dort an verſchiedenen Stätten das Material für die Diſſertation und das ihr folgende Buch. 1936/37 ſchloß ich mein Studium in Berlin bei W. Schüßler in Geſchichte, bei H. Übersberger in oſteuropäiſcher Geſchichte und in Kunſtgeſchichte bei W. Pinder ab. Am 17. Dezember 1937 beſtand ich meine mündliche Prüfung mit „ſehr gut".